Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 1. | 8. Januar 1875.

Prosit Neujahr!

Es knirscht der Schnee, bedeckt mit weißem Tuch
Was grün einst war.
Was blühen will, das trifft des Winters Fluch,
Die ganze Pflanzenschaar.
Stechäpfel einzig wagen den Versuch
Im neuen Jahr.

Eh' Ihr es ahntet, kamen sie an's Licht
Trotz Schnee und Wind.
Ihr denkt an's Sprichwort: „Unkraut stirbt ja nicht!"
Doch seid nicht blind!
Geht nicht zu streng mit ihnen zu Gericht,
Weil sie ein Bischen giftig sind,

Dies Gift ist heilsam vom Stramonium,
(Allwöchentlich nicht allzustarke Dosen,)
Ist mancherlei in unser'm Haushalt krumm,
Dann schadet's nicht, die Nase drauf zu stoßen,
Und zeiget sich ein Großer schlecht und dumm,
Dann schadet nicht ein Stich in seine — Beinkleider.

54/Rp 2,76, 1
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Offene Antwort des Freundes auf den offenen Brief des freiwilligen Armenpflegers im Stadt- und Landboten.

Lieber Freund! Deine weitläufige Auseinandersetzung im „Stadt- und Landboten“ sagt uns etwas, was wir Alle schon lange wissen: nämlich, daß das Streben, den Bettel auszumerzen und etwas mehr zu leisten, als die gesetzliche Armenpflege beim besten Willen thun kann, sehr löblich ist und alle Anerkennung und Förderung verdient. Besser spät als gar nicht! Darum freut es mich, daß die liberalen Herren, die ihre Namen unter den Aufruf gesetzt haben, endlich sich zu dem entschließen wollen, was ihre Gesinnungsgenossen in München und andern Städten schon seit Jahren unternommen haben und ich will bei einem so guten Werke nicht untersuchen, ob der Neid auf den wachsenden Einfluß der Ultramontanen, welche diesen zum großen Theil ihren Wohlthätigkeitsanstalten, der christlichen charitas, verdanken, Euch dazu bestimmt hat und die Furcht, bei den nächsten Gemeinde- und Landtagswahlen zu unterliegen auch etwas mitgewirkt hat. Uebrigens sehe ich unter Euerem Aufruf (wie der selige Professor Debes zu sagen pflegte) „Manchen, der nicht da ist“ von Eueren liberalen Matadoren, und Manchen Andern, dessen weltbekannte „Sparsamkeit“, (wenigstens gegen Andere) mich auf den bösen Gedanken bringt, daß dieser Mann blos beigegangen ist, um für einige „selbstbesteuerte“ Groschen ein Täfelchen und einen Freibrief zu erhalten, jeden um Hülfe Bittenden abzuweisen. Wissenschaftliche Coryphäen, welche ihren Hausgang dazu nöthig haben, um reiche Leute dori zu versammeln, die täglich Hunderte von Thalern für Consultationen bringen, können unmöglich Leute dahin gelangen lassen, die nichts bringen, sondern etwas haben wollen, Andere haben so zierliche Villas, oder Paläste gebaut, deren Corridore von eingelegter Arbeit oder Parquetböden, von den Mägden, sei es noch so kalt, so sauber gescheuert werden, daß es eine wahre Sünde wäre, wenn ein Bettler mit seinen zerissenen, von Schmutz und Schneewasser feuchten Schuhsohlen sie beflecken würde. Also geschwind Täfelchen vor's Thor und ein tüchtiger Kettenhund daneben.

Mit dieser neuen Einrichtung wird nicht nur der Gewohnheitsbettler, sondern auch der wirklich Bedürftige, z. B. zu früh aus dem Spital entlassene Reconvalescenten, durch Unglück arbeitslos Gewordene, alte Leute, denen die Armenpflege ihrer Dörfer nicht hinreichend wärmende Kleider schaffen kann, von dem persönlichen Contakt mit den Reichen ausgeschlossen, welche durch den mitleiderregenden Augenschein bisweilen zur Spendung eines ab-

54/Rp 2,76, 2
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

getragenen Kleidungsstücks sich bewegen ließen; die Kluft zwischen Arm und Reich wird noch erweitert, wenn der Besitzende unnahbar wird. Der mittlere Bürgerstand aber, der Ladenbesitzer, der Bäcker, die Müller, die verhältnißmäßig am Meisten den Armen geben, werden noch öfter wie bisher, ihre milde Hand aufthun müßen, sobald sich die vielen Rentiers, Particuliers, Couponsabschneider durch ein Täfelchen nnd einen Thaler jährlich privilegirt glauben, keinen Armen mehr in ihr Haus zu lassen und sich gegen die öffentliche Meinung dadurch gesichert haben, daß sie sagen können: „wir sind ja freiwillige Armenpfleger, die den Bettel abschaffen wollen!“ Wie kennen aber Müller, die, wenn sie den Betrag des Mehles, welches sie nur an Freitagen den Armen geben, zusammen addiren, eine jährliche Summe erhalten, welche jene die zehn solcher privatisirenden Partikuliers und Glückskinder für die Armen ausgeben, weit übertrifft.

Wer wirklich Liebe zum armen Mitmenschen hat und deren gibt es sehr ehrenwerthe Repräsentanten unter dem hohen Adel, den Geistlichen, den Bürgern, der wird auch wenn ein Täfelchen vor seiner Thür befestigt ist, den Hülfesuchenden nach wie vor eine kleine Gabe reichen lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie Einem zu Theil wird, der seine Armuth selbst verschuldet hat. Wir schließen, indem wir auch den zu bildenden Verein, wie Jeden, der für die Armen etwas thut, freudig begrüßen; denn das Elend, zumal unter den verschämten Armen, ist größer, als man denkt. Nur vermeide man jede Engherzigkeit.

Die Brände.

Wie Jener, der des Montags gehenkt wurde. seufzend ausrief: „Die Woche fängt gut an!“ so können wir Würzburger seufzen: „Das Jahr fängt gut an!“ und jeden Abend uns ängstlich fragen: „wo wird's heute brennen?“ Der rothe Bau, ein Theil der Thaler'schen Fabrik ein Raub der Flammen, und zwei andere nicht zum vollen Ausbruch gekommene Brände in der Bohnes-

54/Rp 2,76, 3
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

mühle und der Schweizerei, das ist des Guten doch zu viel, zumal diese sibirische Winterwitterung ein erfolgreiches Eingreifen der freiwilligen Feuerwehr nicht gestattete, die übrigens auch diesmal ihre Schuldigkeit that und schwerlich Grund zur üblen Laune einer hochgestellten Persönlichkeit gegeben hat. Allerdings wird es sich bei künftigen hohen Schneefallen empfehlen, die Nothposten durch die städtischen Taglöhner frei von Schnee halten zu lassen. Der Anblick des Flammen sprühenden Thaler'schen Fabrikgebäudes war ein schauerig-schöner, besonders der Zusammensturz des Giebels und der Eisentheile, dieser Schauer wurde noch durch einige Furchtsame vermehrt, welche mit dem Schrei: „der Gaskessel explodirt" einen großen Theil dar Neugierigen zur Flucht und Rückkehr ins warme Bett trieben. Die Schneefläche bis zu einer ziemlich weiten Entfernung von der Fabrik ist mit Asche bestreut, so daß der Volkswitz bereits sagt: „eä gebe keine Lumpen mehr in Würzburg!" wir glauben aber, es sind einige gerettet. — Am meisteu Mitleid verdienen die in solcher Jahreszeit brodlos gewordenen Arbeiterinnen und Kinder. Herr Thaler thut aber das Möglichste, ihre traurige Lage zu erleichtern.

Theater.

Seit langer Zeit hat in Würzburg keine Oper solchen einstimmigen Beifall gefunden, wie Lohengrin, von Herrn Direktor Reimann in Scene gesetzt und von Herrn Kapellmeister Kiehaupt einstudirt. Auch bei der vierten Vorstellung war Alles ebenso ausverkauft, wie bei der ersten und Publikum wie Presse einstimmig im Lob. In der That, was menschenmöglich war, um diese zur Aufführung auf großen Theatern angelegten Oper auf unserer kleinen Bühne so einzuführen, daß auch der blasirte Theaterbesucher keinen Grund zu Spott, oder Tadel fand, geschah. Prachtvolle neue Costüme und Decorationen, Verstärkung des Orchesters und des Chors, soweit Raum und Vorhandensein williger musikalischer Kräfte es erlaubten, fleißiges Einstudiren und discrete Einrichtung der Oper, Alles wirkte zusammen, einen günstigen Erfolg zu sichern. Und all' die Ausgaben machte sich Herr Reimann durchaus nicht in Folge einer Pression des Publikums, welches im Allgemeinen nicht so fanatisch für Wagner begeistert ist, sondern aus eigenem Antriebe und ohne Reclame

54/Rp 2,76, 4
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

für sich zu machen. Was die Aufführung betrifft, so zeigten sich die Solisten durchgängig ihrer schwierigen Aufgabe gewachsen, daß die Chöre hie und da einmal einen Fehler machen, kommt auch auf größeren Bühnen vor. Nun hat ein Kritikaster, wahrscheinlich im Verein mit Jenen, welche Herrn Direktor Reimann von hier verdrängen wollen, um seine Erbschaft selbst anzutreten, die Aufführung des „Lohengrin“ sich zum Anlaß genommen, um Direktor und Kapellmeister und das Würzburger Publikum, welches von einer solchen Aufführung entzückt war, in einem Leipziger Blatte zu schmähen. Das Würzburger Publikum zählt aber bekanntlich viele Musikkenner, und wenn diese die Aufführung für gut erklärten und der einzige Kritikaster für schlecht, so ist es wohl nicht schwer, die Alternative zu beantworten, wer derjenige sei, der nichts versteht. Der Hauptvorwurf, der dem Kapellmeister Kiehaupt gemacht wird, ist der, daß er tausend und einige Takte gestrichen habe. Er wird doch nicht den Lohengrin, wie er geschrieben steht, aufführen sollen? Da würde ja das Theater vor 12 Uhr nicht zu Ende sein. Und müssen sich nicht auch die Heroen unserer Literatur Striche gefallen lassen, führt man den Don Carlos, den Faust so auf, wie ihn Schiller und Göthe geschrieben? Was Herrn Direktor Reimann betrifft, so soll er von Musik nichts verstehen. Allerdings klimpert er nicht auf dem Klavier herum, aber musikalisches Gehör und Verständniß wird ihm nach seiner langen Praxis Niemand abstreiten. Und hat etwa Herr Ernst, der doch zum Direktor der Berliner Hofoper ernannt wurde, etwas von Musik verstanden? Braucht ein Direktor selbst einzustudiren, oder genügt es, wenn er tüchtige Kapellmeister engagirt? Auch schließt der Kritikaster aus dem übrigens unrichtig angegebenen Honorar einer Sängerin, daß sie nicht genügen könne! Welche Logik!

Schreibebrief des neugebackenen Königs Alfonso an seinen Mitschüler Lulu in Woolwich.

Mein lieber Lulu! Denke!
Ich erhielt zum Neujahrsgeschenke
Die Krone von Spanien,
Von meinen Unterthanien,
Weil ich schon achtzehn Jahr
Neulich vorrüber war

54/Rp 2,76, 5
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Soll ſie mich zieren
Und ich regieren.
Das Lernen wenig frommt,
Mit dem Amt Weisheit kommt.
Alles wird dann uns hold:
Belgiens „Mein Leopold“,
Frankreich's Mathildchen
Schickt mir ihr Bildchen
Onkel und Tanten
Alle Verwandten:
Neapels Bourbonen
Von allen Zonen
Mir jetzt hofiren
Und gratuliren.
Die „Times“ gaben Ordre
Ihrem Reporter
Zu berichten geſchwind
Wie ich England geſinnt.
Will ihnen nicht ſchaden,
Entließ ihn in Gnaden.
Daß er als weiſe
Mich lobe und preiſe.
Aus will ich miſten
Jetzt die Karliſten.
Die Maria vom Sieg,
Steht bei mir im Krieg.
Sie ließ mir's verkünden
Beim Kerzenanzünden.
Auch erhielt ich noch ſpat
Auf Anfrag per Draht
Den nöthigen Segen
Auf allen Stegen,
Gut gegen Krach,
Lnlu! mach's nach!

Dein Alfönschen.

54/Rp 2,76, 6
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Der Eintritt des neuen Jahres wird von eifrigen Sansprendre- und Schafskopfspielern nicht mit großer Begeisterung begrüßt worden sein; denn das Spielgeld für deutsche Karten ist nach dem neuesten Tarif auf 36 Kreuzer, für französischen zum Gebrauche der Whistspieler im Café Becke und Hirschen sogar auf 48 kr. erhöht! Da werden künftig die Gewohnheitsspieler sich ihre eigenen Karten halten oder mit den Wirthen accordiren, auch beim Trumpfen nicht zu heftig ausspielen und auf besonders reine Tische ihre Aufmerksamkeit richten müssen.

Unlängst hat ein Kürnacher die Wette eingegangen, von diesem Orte bis zum Examinatorshäuschen in Würzburg einen vollen Halbscheffelsack zu tragen. Er gewann auch richtig die Wette, ob dieses Kraftstück aber für ihn nicht ähnliche Folgen hat, wie für jenen Wettlustigen, der vor einigen Wochen einen preußischen Thaler verschluckte, bleibt abzuwarten.

Wenn Hofmänner nicht begreifen, daß man große Säle für Tombola bei solcher Witterung unmöglich so warm heizen kann, wie ein Schneideratelier, zumal wenn die Fenster aufgerissen werden, so ist das zu bedauern.

Ein unbetheiligter Zuhörer.

Unlängst hat eine Zeitung ganz poetisch die Vereinigung Lohr's mit dem Aschaffenburger Lande gefeiert. Dieses Aschaffenburger Land besteht aber eigentlich nur aus den Dörfern Sendelbach und Steinbach; denn andere Kunden werden die Lohrer für ihre Brücke, die auf eine halbe Million Gulden kommen wird, schwerlich gewinnen und diese haben gegen Erlegung von 2000 fl., wofür ihnen auch noch eine Straße von den Lohrern gebaut wird, auch Befreiung vom Brückengeld sich ausbedungen. Es überlegen deßhalb die Lohrer Stadtväter, ob überhaupt die Kosten für einen Brückenzolleinnehmer herauskommen werden. Man will auch für gute Beleuchtung der Brücke vermittelst schöner Kandelabern Sorge tragen, damit nicht dort das Laster eine Zufluchtsstätte findet, wozu die Brücke bei der Abwesenheit jeder menschlichen Seele sich qualificiren würde.

54/Rp 2,76, 7
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

In Dürrbach hat ein fünfjähriges Kind, welches mit einem zweijährigen in einem Zimmer allein gelassen wurde, aus Ungeschicklichkeit einen Hafen mit siedendem Wasser über das letztere geschüttet, so daß das kleine Wesen furchtbar verbrüht, ein paar Tage lang die größten Schmerzen zu erdulden hatte, ehe es der Tod davon erlöste. Unseres Wissens hat der Dürrbacher Pfarrer Nonnen in seinem Dorfe etablirt, angeblich auch, um einer Kleinkinderbewahranstalt vorzustehen, da die Häcker oft ihre Kinder allein lassen müssen. Wird diese nützliche Beschäftigung von den Dürrbacher Nonnen nicht betrieben, oder schicken die Ortsnachbarn ihnen ihre Kinder nicht? In jedem Dorfe sollte eine solche Anstalt sein, Nonnen brauchts dazu nicht, überall wird sich eine kinderlose Wittwe oder andere Matrone finden, welche die Aufsicht übernimmt und ein Lokal auch. In Randersacker hat man auch eine Kleinkinderbewahranstalt schon vor Jahren errichten wollen, der Plan scheint aber gescheitert zu sein.

Noch immer fordert der auf der Festung Marienberg ausgebrochene Typhus seine Opfer unter dem Militär. Es scheint die Ursache im Wasser zu liegen, welches vielleicht durch die Unreinlichkeiten der Tausende von gefangenen Franzosen, welche die Festung so lange bewohnten, noch verschlechtert worden ist. Eine hohe militärische Persönlichkeit (so wird uns erzählt) sah sich unlängst die Lokalitäten an und ließ sich auch die Aborte zeigen. Da soll sich gezeigt haben, daß die kranken Soldaten, wenn sie letztere benützen mußten, über einen Hof zu gehen hatten, was einem vom Nervenfieber Geschüttelten kaum zuträglich sein konnte.

Mit der Ertheilung von Wirthschaftsconcessionen, an Solche, die die ihrigen gut verkauft haben und nun durch Verpachtung neu errichteter Wirthschaften noch mehr gewinnen wollen, sollte man vorsichtig sein, da dadurch meistens die Geschäftsleute zu kurz kommen, die solchen sich häufig folgenden Pächtern Vertrauen schenken.

Die Einsendung über den Ankauf der „Vier Jahreszeiten“ in Kissingen zu einem sonderbaren Preise und über andere Episoden des Schwed'schen und v. Lochner'schen Bankrottes, über Vormunder, Massenverwalter, das jahrelange Hinziehen in Bamberg u. s. w. werden wir gelegentlich benützen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 8
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 2. | 15. Januar 1875.

Ein glücklich beseitigtes Ehehinderniß.

(Wahre Geschichte.)

Ein blühendes Pärchen,
In jungen Jährchen,
Wollt' aus des Lebens See
In den Hafen der Eh'.
Und da Liebe sich peinigt,
Eh' sie vereinigt,
Strebt sie mit Eile
Zum Ziel — nicht mit Weile.
Die Verlobten kamen
Zum Brautexamen,
Hörten mit Erbauung
Von der Wichtigkeit der Trauung.
Des Pfarrers Mund
Gab ihnen kund
Auch sonst'ge Ermahnung,
Doch keine Ahnung,
Daß man niemals darf schwenzen
Die Heirathsconsensen.

54/Rp 2,76, 9
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Sie würden nicht kommen,
Hätten ſie ſie nicht bekommen,
Hat der Pfarrer calculirt
Doch er hat ſich geirrt.

Als nun andern Tags ſtand
Was verwandt und bekannt,
Eine zahlreiche Schaar
Vorm Traualtar,
Und das glückliche Paar:
Die Braut im Haar
Den Myrthenkranz,
Im höchſten Glanz
Und Er im Frack
O Schabernack!
Da fiel ganz heiß dem Pfarrer ein:
„Wo bleibt denn nun der Trauungsſchein?“
„Ich ſehe wohl Ringe
Und and're ſchöne Dinge,
Es trägt uns entgegen
Den Johannisſegen
Der Küſter vergnügt,
Weil heute er kriegt
Gar hohe Diäten;
Doch eins iſt von Nöthen,
Sonſt gehen wir ein:
Der Schein fehlt, der Schein.
Ich brauch ſchwarz auf weiß
Der Bewillig'ung Beweis,
Sonſt geh' ich aufs Eis.
Ihr müßt darnach ſchauen,
Sonſt kann ich nicht trauen,
Kann Euch heut nicht einen.“
Die Braut möcht ſchon weinen
Und Schrecken bekam
Der Herr Bräutigam.
Weil an der Theaterecke
Signor Carlo Becke
Das Diner ſchon leitet,

54/Rp 2,76, 10
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Aufs Feinſte bereitet.
Hätt' Manchen verdroſſen,
Blieb das ungenoſſen:
Schildkröten und Turbot,
Indianer und Compott
Und Rehziehmerbraten
Mit ruſſ'ſchen Salaten.
Und ſo weiter und ſo weiter
Kalt wird das nun leider,
Das gibt ſchönen Verdruß!
Und was denkt Publikus?
Vor dem Klatſch mir ſchon graut,
Bleiben wir ungetraut.
Doch der Bräutigam faßt Muth
Und ergreift ſeinen Hut,
Weil Vertrauen er hat
Zu dem Vater der Stadt,
Der die Liebe ſoll ſchützen,
Der Bevölkerung nützen,
Damit fleißig ſie taufe
Und Bauplätze kaufe.
Doch was weiß Der davon,
Da ſelbſt er Garçon?
Sieht er nicht mit Hohn
Auf der Sehnſucht Schmerzen
In meinem Herzen?
Zieht er nicht, o ich Thor!
Das Entfeſtigen vor
Dem Feſſeln und Binden?
Wo werd' ich ihn finden?
Ich kann nicht lang warten.
Im botaniſchen Garten
Bei neuen Straßen, krumm' und grad'
Wird er ſtehn bei dem Baurath.
Richtig!
Da die Sache wichtig,
Die Braut nicht kann allein ſtehn,
Hat der Stadtchef ein Einſehn.
Und er ſpricht: „Nicht allein

54/Rp 2,76, 11
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Sollt ich ausſtellen den Schein,
Das geht an den Magiſtratum,
Doch extra statum
Will ich's wagen,
Die Verantwortung tragen,
Und galant
Unterſchreiben mit eigner Hand.
Als Bürger haben Sie ja doch
Berechtigung zum Ehejoch."
Und mit dem Schein zurück nun kam
Frohlockend unſer Bräutigam
Und drückt ihn in des Pfarrers Hand,
Der knüpfte feſt das ew'ge Band.
Doch in der Damen ſchönem Kreis
Ertönt des Bürgermeiſters Preis.
Die Brautjungfraun, ſowie die Braut
Die preiſen ſein Verfahren laut:
Daß er gelöſt mit kluger Hand
Den gord'ſchen Knoten ſo galant.
Sie brachten aus ſein Wohl im Wein
Und ſeufzten: „Daß der Menſch allein,
War ſchon im Paradies nicht gut,
Hätt' Mancher doch zum Eh'ſtand Muth!
Fällt je er in der Liebe Schlinge,
Kriegt er von uns die ſchönſten Ringe.
Möcht er vor lauter Bauplatzmeſſen,
Dann nicht den Ehconſens vergeſſen!

54/Rp 2,76, 12
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schreibebrief der Frau Postversenderichin Eva Hupfentopf an die Frau Heildienerin Dr. Martha Seifenschaum.

Liebe Freundin!

Sie wissen wie ich vor Kurzem die Einführung jener altgermanisch-barbarischen Titulaturen beklagt habe, wodurch Sie, eine Chirurgin und Heilkünstlerin, zur Heildienerin degradirt wurden. Damals ahnte ich nicht, daß über meine eigene Titulatur „Postoffizialin" das Damoklesschwert des Direktors, oder germanisch-puristisch „Oberaufsehers" Stephan schweben würde. Jetzt ist dieses Schwert gefallen und man darf mich nicht mehr Frau Sekretär oder Frau Offizialin nennen, sondern Frau Postschreiberin, Frau Postversenderichin steht auf dem Couvert, nein Umschlag, jedes an mich gerichteten Briefes, er sei nun empfohlen, oder postlagernd. Mein Neffe, früher Posteleve hatte Aussicht auf eine reiche Heirath, aber seine stolze Schöne will nichts mehr von ihm wissen, seitdem er in einen „Postschüler" verwandelt worden ist.

O Stephan, o Stephan
Was hast du uns gethan!

Ihre postlagernde Freundin
Eva Hupfentopf.

Reichstagsverhandlungen.

Nachdem der Kullmann kaum hinaus,
Kommt in den Reichstag die Reblaus,
Die „ob ihrer Beschaffenheit
Erfordere dessen Thätigkeit."
Des Borkenkäfers Eisenstirn,
Der Colerado der Krummbirn
Sie folgen und man kennt — o Graus!
Vor Ungeziefer sich nicht aus.
Ich meine, das ist doch zu viel,
Man hat genug an dem Reptil.

54/Rp 2,76, 13
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schwäbiſche Steuergeſchichte.

Schickt's Rentamt zum Commandant,
Soll's Einkommen fatiren.
Commandant fatiret nicht,
Der Bogen bleibt liegen.

Schickt das Amt den Boten aus,
Soll den Commandanten mahnen:
„Den Mahnſechſer zahl ich nicht,
Mein Einkommen fatir' ich nicht,
Steuer zahl ich keine!"

Schickt der Oberbürgermeiſter ſtatt Ungehorſamsſtraf
Einen Brief gar höflich:
Commandant gibt keine Antwort drauf,
Den Mahnſechſer zahlt er nicht,
Sein Einkommen fatirt er nicht,
Steuer zahlt er keine.

Schickt's Cameralamt eine Aufforderung,
Aber die nützt wenig,
Commandant iſt abgereiſt,
Ohne daß er hat fatirt,
Oder daß er hat gezahlt
Steuern oder Sechſer.

Sagt der Herr Finanzminiſter:
„Da iſt ſchwer was machen!"
Aber wer kein Commandant,
Bei dem iſt man ſchnell zur Hand,
Verkauft ihm Bettſtatt und Gewand,
Zahlt der keine Steuern.

54/Rp 2,76, 14
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Bei Gelegenheit eines der letzten im Entstehen glücklicherweise noch gelöschten Brände, haben Feuerwehrleute sich überzeugt, wie manchmal Häuserbesitzer wahre Taubenlöcher als Logis vermiethen, wo dicht neben dem Balkenwerk Bett und Ofen stehen. Möchte auch darauf, nicht allein auf die Kamine, die Feuerpolizei ihr Augenmerk richten, oder besser dies eine neue Veranlassung geben, die Bestrebungen, Arbeiterwohnungen zu bauen, zu ermuthigen; denn für die sogenannten unteren Stände besteht thatsächlich noch Wohnungsnoth in Würzburg. Was den neuerwachten Eifer, Kamine zu revidiren betrifft, so soll sich bereits ein Kaminkehrermeister nach einem Pferde umsehen, um seine Kamine besteigen zu können.

Früher waren die Wirthe, wenn sie Polizeistunde geboten hatten, außer aller Verantwortung, wenn der Gast nicht gehen wollte. Letzterer that es dann auf seine Verantwortung. Oft blieben die Polizeidiener im Lokal, bis die Gäste ausgetrunken hatten, oder halfen dem Wirthe sogar, sie zu entfernen. Seit der Einführung der Nachtwächter ist das anders. Diese gehen nicht in die Wirthschaften und sagen nicht Feierabend an, wohl aber zeigen sie die Wirthe an, deren Lokalitäten noch nach der Polizeistunde beleuchtet sind und wo sie Gäste vermuthen. Der Wirth, der nun gegen Studenten u. s. w. nicht immer mit Gewalt auftreten kann, und ihre üble Laune ertragen muß, wenn er nichts mehr einschenkt, muß trotzdem verschiedene Gulden zahlen, wenn sich herausstellt, das Gäste überhaupt nach der Polizeistunde in seinem Lokale gewesen sind.

Ob mit Aufhebung der Accise, die der Stadt viel einträgt, etwas für's Volk gewonnen wird, möchten wir bezweifeln. In Frankfurt z. B. ist trotzdem der Wein nicht billiger oder besser geworden, im Gegentheil haben die Wirthe die neuen Preise der Markrechnung anbequemt. Mehl und Fleisch

54/Rp 2,76, 15
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

würden so wenig billiger werden, wie Kalender und Zeitungen es geworden sind nach Aufhebung der Stempelsteuer.

Das Reich'sche Delicatessengeschäft ist um 28,000 fl. in andere Hände übergegangen, aber die verschiedenen Schlecker dürfen ruhig sein; denn der jetzige Besitzer weiß auch gute Bissen zu beurtheilen und zu schätzen und wird sie in bester Qualität seinen Kunden vorsetzen.

An gewisse zwei „Kapellmeister."

Sie machen sich durch solche Drohbriefe, wie Sie sie an mich und wie ich erfahren, auch an Herrn Dr. L. schrieben, einfach lächerlich. Schreiben Sie Flugblätter, so viel Sie wollen, das hiesige Publikum weiß doch, was es von Menschen zu halten hat, die in auswärtigen „musikalischen Wochenblättern" den Ruf und die Zukunft eines Collegen ohne alle Veranlassung zu untergraben suchten und den eigenen Brodherrn, dem man in's Gesicht unterwürfig ist, hinter dessen Rücken als Ignoranten und Knauser darstellen. So handeln nicht Männer und achtbare Musiker. Was schließlich den würdigen Bundesgenossen, den Eintagskapellmeister von Aachen betrifft, der etwas von zwei Thalern läuten, aber nicht zusammenschlagen hörte, so hatte der Empfänger derselben keinen Grund, es vor irgend Jemand zu verbergen; denn sie waren für ein Inserat in Sachse's Theater-Chronik bestimmt. Bildet sich denn der Eintagskapellmeister ein, daß Theater-Zeitungsverleger etwas umsonst thun? Hat er vielleicht umsonst seinen Triumphzug nach Aachen und Tags darauf seinen Rückzug nach Würzburg angetreten? Möge dieser Mann, statt Andere zu verläumden, lieber an sein eigenes Elend denken. Es wäre gut für ihn, wenn er selbst in Geldsachen so rein wäre, wie Derjenige, den er verdächtigen will.

Auf die „Stechäpfel" kann man sich in der Etlinger'schen Buchdruckerei (Stifthanger Pfarrgasse Nr. 1, Parterre) abonniren.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 16
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag . **Nr. 3.** 22. Januar 1875.

Die Wappen der Domkapitulare im Musikſaale

werden neu gemalt und zwar von einem Tyroler Maler, Namens Schwarzmann, der uns aus der Hauptſtadt München geſchickt wurde, oder vielmehr von ſeinen Eleven, denen der größere Theil der Arbeit zufallen wird, zumal ſich Herr Schwarzmann bisweilen auf Reiſen befindet (z. B. nach Brückenau). Bisher hatten wir geglaubt, daß Würzburg innerhalb ſeiner Mauern auch ein paar ſtrebſame Künſtler beſäße, z. B. Herrn Prechtlein, der ſchon weit ſchwierigere Sachen gemalt hat, als ſolche Wappen und daß es nicht immer nöthig wäre, das fränkiſche Geld in die Taſchen der Hauptſtädter zu leiten, doch muß unſere Anſicht eine irrige ſein, da man höheren Orts die Offerte eines Herrn Ebinger u. ſ. w. nicht acceptiren konnte. Immerhin möchten wir aber nicht in Abrede ſtellen, daß es auch hauptſtädtiſche „Eleven“ gibt, welche die Höhe der Kunſt, welche unſer Meiſter Eiſenbart erklommen hat, noch lange nicht erreicht haben. Wie wir vernehmen, ſoll ein hoher Herr hier ſich ſehr um die Herſtellung der fränkiſchen Wappen intereſſiren und perſönlich verſchiedene Anordnungen getroffen haben. Man ſpricht auch davon, daß ſieben neue Wappen aufgenommen werden ſollen. Dies hat einen Sinn, wenn jedes Adelsgeſchlecht, wie für die Ritterkapelle zu Haßfurt, für Aufnahme ſeines Wappens 200 fl. zahlt. Dorthin hat der würdige Herr Heideloff dem Vernehmen nach, den der neueſten Neuzeit angehörigen Adel derer von van der Pforbten eingeſchmuggelt. Wenn nun auch hier zur Deckung der Koſten die allerdings ihrer geringen Ahnenzahl wegen nicht kapitelfähigen neueren adeligen

54/Rp 2,76, 17
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Geschlechter Derer von Z. und das ältere Geschlecht der Barone von H., oder die jetzt in Franken blühenden „Salzjunker" Pape von P., oder selbst Grafen von X. durch ihre Wappen im Musiksaale unsterblich gemacht würden, wer könnte des guten Zweckes wegen einen Vorwurf daraus ableiten?

Weniger würde sich empfehlen, schon anticipando das Wappen eines seiner Verdienste wegen zum Hofrathe ernannten Cavaliere's aufzunehmen, welcher unverbürgten Schiffernachrichten zufolge wegen in neuester Zeit neuerdings admassirter Verdienste zum erblichen Baron von Sportelhausen auf Ragoczi erhoben werden soll, damit sein Verdienst auch in seinem Sohne fortgepflanzt werde. Wie gesagt, halten wir diese Nachricht, so lang sich die allerdings vielfach verdiente Erhöhung nicht bestättigt, für verfrüht, so wenig wir glauben, daß das Wappen eines Kaplans mit seinem bekannten derben altdeutschen Wappenspruch trotz aller Protektion unter die der Domkapitulare aufgenommen wird.

Professor Rothhaut und Dr. Seifenschaum.



Rothhaut. Warum hinken Sie denn heute so, Herr Doktor?

Seifenschaum. O dieser schlimme Direktor! Dieser böse Präsident des Aufsichtsraths!

Rothhaut. Was ist Ihnen denn geschehen?

Seifenschaum. Was mir geschehen? Der Herr Direktor hat mir die Stiefel zu eng gemacht.

Rothhaut. Der Direktor!

Seifenschaum. Freilich, des neuen Rohstoff- und Sparvereins.

Rothaut. Ah so! Aber der Herr Direktor ist ja doch sonst ein guter Schuster.

Seifenschaum. Gewiß. Und auch der Herr Controleur und Cassier sind gute Schuster, aber ich fürchte, unsere deutsche Titelsucht, die der

54/Rp 2,76, 18
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Oberpostdirektor Stephan abschaffen wollte, hat ihn etwas angegriffen, so daß er nicht wußte, wo mich der Schuh drückt.

Rothhaut. Der Schuh, der das Publikum drückt, ist der: daß die Stiefel, sobald das Leder billiger wird, auch heruntergehen sollten, wie sie hinaufgehen, wenn das Leder theuerer wird. Möchte der neue Verein, den wir begrüßen, auch für das ärmere Publikum ein Sparverein werden und im Moniteur des neuen Vereins, dem Stadt- und Landboten, recht bald zu lesen sein, daß die Stiefel billiger zu haben sind, dann will ich rufen: „Vivat der Herr Direktor und die Herren Räthe und Assessoren des Schustervereins! Möchten sie stets gutes Pech haben, aber ihr Verein vor Pech bewahrt bleiben!"

Seifenschaum. Und jeder gute Deutsche einen schönen Titel bekommen, aber unter Direktor thut's sich nicht mehr: Schuldirektor, Fabrikdirektor, Gasthofdirektor, Zeitungsdirektor, Kleidermagazinsdirektor.

Rothhaut. Und Bartdirektor! wozu ich Sie ernenne, Herr Dr. Seifenschaum!

Herrn Leiderit̃z und seine Annonce in der Würzburger Zeitung betreffend.

Wer das Würzburger Journal und die „Sybille", für welche ich die Theaterberichte schreibe, gelesen hat, wird mir zugeben, daß ich den zweiten Kapellmeister Leiderit̃z nie angegriffen, sondern im Gegentheil seine Leistungen stets mit dem Wohlwollen besprochen habe, welches ich mir Anfängern gegenüber stets zum Grundsatze mache. Mit dem besten Willen konnte aber die Presse sich nicht vorzugsweise mit dem Herrn Leiderit̃z beschäftigen; denn was läßt sich da viel sagen, wenn Einer einige Couplets in den Possen dirigirt, oder wenn's hoch geht, den Taktstock schwingt über die Partitur einer Flotow'schen Oper! Das aber bei Herrn Leiderit̃z krankhaft überwuchernde Selbstgefühl (die Pathologen nennen es Kapellmeisterdünkel) kam in große Aufregung gegen Presse, Publikum, Direktor und Collegen, von denen Allen er sich zurückgesetzt glaubte. Ob ihm die beiden Letzteren Grund dazu gaben, weiß ich nicht. Ich habe nie gesagt, daß Herr Leiderit̃z neidisch sei; denn ich

54/Rp 2,76, 19
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

habe Besseres zu thun, als mich um Herrn Leideritz und Theatereifersüchteleien und Klatsch zu bekümmern. Herr Leideritz bildet sich zu viel ein, wenn er glaubt, daß ich mich mit ihm beschäftige und über ihn spreche. Ich stand auch zu Herrn Kiehaupt, oder irgend einem andern Mitgliede der hiesigen Bühne, nie in irgend einer näheren Beziehung, als daß ich drei oder viermal im Theatercafé mit ihnen mich unterhielt. Nicht ich habe Herrn Leideritz angegriffen, sondern er mich. Ein Herr Lochner drängte mir eines Tags das Leipziger Wochenblatt zum Lesen auf mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es Herr Leideritz sei, der den Artikel verfaßt habe. Er mochte glauben, ich bekenne mich zu gleichen Ansichten, was aber nicht der Fall war; denn ich glaube, daß für die Aufführung des „Lohengrin" Alles geschah, was sich auf einer so kleinen Bühne, wie unsere, thun läßt und erkannte sogleich, daß nicht beleidigter Kunstsinn diesen Artikel diktirt hatte, sondern man nur eine Gelegenheit suchte, Direktion, Kapellmeister und auch das Publikum Würzburgs als Böotier in den Koth zu ziehn. Da Herr Leideritz sich erlaubte, mein „Geschreibsel" zu kritisiren, so wird er auch mir das gleiche Recht nicht bestreiten in Betreff seines Geschreibsels, umsomehr, da nicht allein Herr Kiehaupt (zu dessen Vertheidiger mich aufzuwerfen, ich keinen Beruf habe) sondern auch ich, wie jeder Würzburger angegriffen wurde, der an der Aufführung des „Lohengrin" ein gutes Haar gelassen. Ob es nicht eine große Anmaßung von einem aus Sachsen hiehergeschneiten Jünglinge ist, eine wegen ihrer Componisten, musikalischen Anstalten und Vereine berühmten Bevölkerung den Handschuh in's Gesicht zu werfen, weil sie nicht den „Lohengrin" auspfiff, mag Jeder selbst beurtheilen. Trotz der bestimmten Aussage des Herrn Lochner, daß Leideritz der Verfasser des betreffenden Artikels sei, glaubte ich doch nicht, daß er allein so etwas schreiben kann, sondern daß Andere mitgewirkt haben, daher meine Anspielung auf Jene, welche die Direktion des hiesigen Theaters zu erben wünschten. Selbst wenn Herr Leideritz ein paar Gran Einbildung mehr besäße, wird er doch einsehen, daß er damit nicht gemeint war; denn um eine Direktion zu führen, dazu gehören ganz andere Leute als Herr Leideritz. In seiner Entgegnung läßt Herr Leideritz trotz seiner vielen Worte ungesagt, ob er der Verfasser des Schmähartikels war, oder nicht. War er es nicht, dann wende er sich an Herrn Lochner, seinen Freund, der ihn dafür ausgab. Ich persönlich habe die Ueberzeugung, aus Gründen, die mitzutheilen, zu weit führen würde, daß Herr Leideritz wenigstens mitwirkte an dem Leipziger Schmähartikel und an dem Drohbriefe, den ich erhielt und der mich bestimmen sollte, mein Blatt den Intriguen gegen die Theaterleitung zu öffnen. Ich habe mich nie durch Drohungen einschüchtern lassen, anders zu schreiben, als ich wollte und erwarte mit großer Seelenruhe die angekündigte große

54/Rp 2,76, 20
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Explosion vom 16. April d. J., wo, wie weiland das eingefror'ne Münchhausen'sche Posthorn, all' der Groll gegen Publikum, Collegen, Rezensenten und Direktor, den das Herz des Herrn Leideritz in so langen Monaten in sich aufgenommen, endlich losgelassen werden kann. Das Würzburger Publikum wird aber schon jetzt die Ueberzeugung gewonnen haben, daß, wenn von „bubenhaften Angriffen" die Rede sein kann, sie nicht auf meiner Seite, sondern auf einer andern zu suchen sind. S. Gätschenberger.

Duett zwischen Polizeirath Weber und Landrichter Debon.

Weber:

Behaupten ist nur Kleinigkeit.
Man nimmt's auf seinen Diensteseid,
Wenn wir nichts beweisen können.
Doch da Ihr seid, Du und Deine Protokollisten,
So ausnehmend schlechte Christen,
Daß Ihr das Gegentheil jetzt sagt
Von dem, was ich an Tag gebracht,
Könnt' ich, weil Ihr gar zu vermessen,
Verderben Euch mit Injurienprozessen.
Das wäre ein gerechter Lohn
Für Deinen Widerspruch Debon!
Doch diesmal ich Dich noch verschon!

Debon:

O! welche Grostmuth! das muß ich loben!
Du sagtest, daß *mein* Hirn verschoben,
Daß ich nicht wußte was ich that,
Daß ich Dich, Hochverehrter! bat,
Statt meiner amtlich zu fungiren
Und sagst: *ich* thät' Dich injuriren.

54/Rp 2,76, 21
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und willst mich doch nicht prozessiren.
O! ruft es aus in Bayern's Straßen:
„Berliner Großmuth ohne Maßen!“

Chor:

O preist mit Hörnern und Schalmei
Hoch die Berliner Polizei!
Vor Allen diesen Mann der That,
Herrn Weber, den geheimen Rath.
Ihr sagtet einst ganz unverholen,
Daß unsere Post Euch Brief' gestohlen,
Daß in dem schwarzen Bayernland
Zu trau'n nicht sei dem Richterstand
Und daß der Landrichter Debon
Rathlos sei vor Confusion,
Und Ihr verzichtet doch zum Lohn
Auf jede Satisfaktion.
Hoch Weber, Stieber und sein Troß!
Wie seid Ihr in der Großmuth groß!

Briefkasten.

Daß keine Lehrer in den fränkischen Städten der königlichen Remunerationen theilhaftig wurden, liegt nicht darin, daß solche vielleicht deren weniger würdig sind, als ihre Collegen auf dem Lande, sondern weil man ganz richtig annahm: daß ein Stadtlehrer in vieler Hinsicht eine bevorzugte Existenz hat. Daß Frl. Scherpffenberg eine Anerkennung erhielt, wird ihr allgemein gegönnt; denn über ihren großen Eifer und die schönen Resultate ihrer Lehrthätigkeit herrscht nur eine Stimme.

54/Rp 2,76, 22
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Von Seite der obersten Militärbehörden ist ein Deputirter hier, um das Terrain für umfangreiche Bauten in der Nähe von Talavera und Sedan zu erwerben. Dann wird wohl auch eine Brücke über den Main dort die Folge sein und die Felder sehr an Werth gewinnen. Beim Bauen neuer Kasernen wird man dann auch die Fehler vermeiden, die man an früheren Bauten zu beklagen hat, z. B. die Aborte nicht so banen, wie in der Infanteriekaserne, wo sie auf die leichteste Weise von dem Mainwasser oben hätten ausgespült werden können.

Dagegen vernimmt man noch nichts vom Baue einer neuen Anatomie, welche, da unsere Universität jetzt die meisten Mediciner von allen deutschen Fakultäten aufzuweisen hat, kaum länger aufzuschieben ist. Ja, wenn Würzburg München wäre, dann —

Ein Ei 4 Kreuzer! Machen die Hennen Strike, oder die Marktweiber, das ist die große Frage. Schade, daß Eier zu den wenigen Dingen gehören, die man nicht fälschen kann! Doch wer weiß, vielleicht verfällt irgend ein genialer Speculant auf die Verfertigung künstlicher Eier. Rentiren würde es sich.

15000 Arme und Beine haben die Pariser während der letzten Neujahrsnacht verloren, mehr, als wie während der ganzen Belagerung. Es ist zu wundern, daß man nicht die Prussiens anklagt, das Glatteis fabricirt zu haben.

Seit der Abreise des Kapellmeisters Brandl nach Amerika, wo derselbe leider verstorben, habe die Harmonie-Gesellschaft keine so gute Ballmusik gehabt, wie die gegenwärtige und verdiene sie deshalb, wie der Dirigent der Kapelle, Herr Albrecht, das ihr gespendete Lob.

54/Rp 2,76, 23
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Epistel an den gründlichsten der Gründer.

Ei, Herr von Ofenheim,
Sie sind jetzt auf dem Leim!
Ei! Herr Graf Pont Euxin,
Alles ist hin.
Nimm diesen Bruderkuß
Vom Fürsten von Putbus,
Den jetzt das Ehrgericht
Wie ein Kind schuldlos spricht.
Wagener, Sapieha,
Petrino und Giscra
Sind hier zur Stelle
An der faulen Schwelle.
Trinken Dein Wohl in Sekt;
Denn das erweckt
Großen Respekt,
Wenn man so czernowitzt,
Staatsanwält so abblitzt
Und en gros nur stibizt.
Immer auf großem Gaul,
Nimmer im Schwätzen faul,
Immer ein großes — Mund.
Lehr auch dem Münchner Kindl
Solch höheren Schwindel,
Befreie von gleicher Qual
Das Ostbahn-Material;
Damit die Curs' sich drehn,
Auf hundert und fünfzehn
Kommenden Landtag steh'n;
Und auch manch fränkisch Bad
Bald einen Gründer hat,
Der dann in Ruh'
Financire*) wie Du!

*) Financire ein feines französisches Wort für das deutsche Stehlen. A. d. Setzers.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 24
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 4. | 29. Januar 1875.

Letzte Abfertigung für den in Ruhestand versetzten sogenannten Kapellmeister Leideritz.

Es kann mir nicht passen, mit dem nächsten besten — klugen Kerl mich einzulassen, den sein Direktor aus Unbrauchbarkeit, oder Händelsucht fortschickt und der dann, weil er sich des lieben Geldes wegen nicht offen an seine Vorgesetzten wagt, an mir seinen Aerger auslassen will. Da ich aber nicht gewohnt bin, mich ungestraft schmähen zu lassen, so entschuldigen mich meine geehrten Leser, wenn ich sie noch einmal mit einem so unbedeutenden Menschen, wie diesen in Ruhestand versetzten Musikanten, der sich Kapellmeister schimpfen läßt, langweile. Selbstverständlich antworte ich nicht auf das ganze Gewäsch, welches er, obgleich es eine ganze Spalte füllt und sich selbst über die Farbe meines Bartes verbreitet, nur einen Auszug einer noch größeren Schimpferei nennt. Nun er hat jetzt Zeit dazu und wir wollen ihm das harmlose Vergnügen gönnen, sich selbst für einen Groschen die Zeile als großen Mann zu preisen, da ihn kein Anderer lobt. Er sagt, mit 26 Jahren habe er Bedeutenderes geleistet, als ich mit doppelt so vielen. Als ich 26 Jahr alt war, kam ich gerade von Schleswig zurück, wo ich freiwillig fürs Vaterland gefochten, wurde dann Mitgründer und Redakteur einer großen politischen Zeitung, die zuerst über das bis dahin ziemlich dunkle Franken hellere Ansichten verbreitete und Vorstand eines über Franken verbreiteten politischen Vereins. Das waren

54/Rp 2,76, 25
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Leistungen mit 26 Jahren, die nicht so angenehm und lohnend waren, wie die auf dem Sopha in Musik gesetzten des Herrn Leideritz, die ich aber nicht bereue. Nebstdem schrieb ich schon mit 26 Jahren an meiner Literaturgeschichte, die mir die Anerkennung von Königen und einen Platz in verschiedenen Conversationslexiken erwarb und an meinen Dramen, die mir noch jedesmal Beifall an Hof- und Provinzialbühnen und ruhmvolle Erwähnung in deutschen Literaturgeschichten einbrachten. Herr Leideritz mit 26 Jahren mag Bedeutenderes geleistet haben, obgleich die undankbare Welt diesem verkannten Genie noch kein Plätzchen in einem Conversationslexikon, oder einer Musikgeschichte eingeräumt und über seine unsterblichen Schöpfungen mit Ausnahme seiner Stylübungen im Annoncentheil der Scheiner'schen Zeitung noch nichts ins Publikum gedrungen ist. Doch halt! ein Brief, den er an Jemand nach Kissingen schrieb, mit der dringenden Bitte und Anleitung, wie er ihm außer seiner Frau, mit der er nicht lebt, auch verschiedenen andern Anhang vom Leibe halte, lehrt uns, daß Herr Leideritz sein Verdienst weniger als Kapellmeister, als in einer andern Richtung sucht. **Louisdor** erwirbt man selten durch ernstes Kunststudium, leichter in der galanten Welt und in Badeorten am Spieltisch, wenn man den Gewinnst, den Andere gemacht, schnell wegzieht und sich dessen bei dem Direktor und Andern noch rühmt, mit den Worten: „man muß nur keck sein!" Das mögen auch Verdienste sein, aber keine reinlichen und man kann Niemand tadeln, der einen Mann, an dem trotz seiner tadellosen Garderobe so viel Schmutz klebt, ungern anfaßt.

Nur auf den Vorwurf, daß der Kritiker der Würzburger Zeitung und ich eine Lüge gesagt hätten, indem wir das Würzburger Publikum für beleidigt erklärten durch den Aufsatz in der musikalischen Wochenschrift, erwidere ich noch, daß ein einziger, abgerissener Satz nichts beweist und andere Stellen genug anzuführen sind, in denen dem hiesigen Publikum nichts weniger als geschmeichelt wird.

Dem Herrn Karl Scheiner, dem Herbergsvater des Herrn Leideritz und Avec und ihm geistig verwandt und sympathisch, verzeihe ich aus ganzem Herzeu, daß er des guten Zweckes wegen dem verkannten Künstler so bedeutenden Rabatt bewilligt und dadurch möglich gemacht hat, seine großartige Kenntniß des Schimpfwörterbuchs auszukramen. Der Edle grollt mir noch, weil ich einmal geäußert, ich fände es nicht schön, daß Scheiner eine ihm zum Druck gegen Zahlung anvertraute Arbeit des Kaufmanns Kreutzer (Reduktionstabelle) ohne dessen Wissen nachgedruckt und für sich ausgebeutet, dadurch Hrn. Kreutzer um die Früchte seines Fleißes gebracht hat. Ich finde einen solchen Vertrauensmißbrauch von Seite des Herrn Scheiner auch heute noch

54/Rp 2,76, 26
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nicht korrekt, mag er deshalb auch Jedem, der mich schmähen will, zuvorkommend die Spalten seiner Zeitung öffnen

Was nun den Dritten im Bunde dieser schönen Geister betrifft, den Posamentier-Kapellmeister Lochner, der mit Leiderit und Scheiner das Glück theilt, an der Erfindung des Pulvers unschuldig zu sein, so währte seine Kapellmeisterherrlichkeit in Aachen nicht einmal so lange, wie die Leiderit'sche hier, oder die auf einem bösen Fuße mit der Grammatik stehende Redakteurs-herrlichkeit des Herrn Karl Scheiner, nämlich nur einen Tag. Schöne Seelen finden sich zwar wunderbarer Weise zu Wasser nnd zu Land, aber die Tauben hätten diese drei Verbündeten nicht schöner zusammentragen können, von denen Jeder sich für ein größeres Genie hält, während (wie Fallstaff sagt) das Gewicht eines Haares in einer Schaale den Ausschlag geben würde, wer von ihnen — der Gescheideste ist.

S. Gätschenberger.

Das Bad Kissingen.

Die Augsb. Abendzeitung bestättigt was ein hochgestellter Herr vor zwei Jahren schon, um andere Bewerber vor unnützen Bemühungen abzuhalten, geäußert hat: daß der Entschluß des Herrn Feustel, des ehemaligen Führers der bayerischen Mittelpartei und seines stillen Compagnons hier bei gewissen Ministern so mächtig sei, daß sie die Ausbeutung der Mineralquellen und der ärarialschen Gebäude nach wie vor zu einem Spottpreise erhalten wurden trotz aller Proteste der Stadtgemeinde Kissingen, der die Quellen doch ursprünglich gehörten und die das nächste Anrecht darauf hat und trotz der Kammerbeschlüsse, welche keine Ausbeutung durch Gründer wollen und Verkauf der überflüssigen Gebäude, um mit dem Gelde nöthige Verbesserungen vorzunehmen. Auf alle Fälle hätte man offene Concurrenz zulassen müssen, aber trotz alledem haben die Minister dem Herrn Feustel und Genossen, die Kissingen schon 13 Jahren ausbeuten, und Millionen eingesteckt haben, ohne auch nur einen Groschen zur Hebung des Bades auszugeben, auf weitere lange Jahre hinaus solch hohen müheloſen Gewinn zugesprochen und es bedarf nur noch der königlichen Unterschrift. Möchte sie nicht ertheilt und Land, Gemeinde und Kranke

54/Rp 2,76, 27
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

vor Schädigung ihrer Interessen bewahrt bleiben! Wir fürchten aber, das sind fromme Wünsche; denn die Minister, die Gönner der Gründer, sind zu mächtig. Es ist auch zu fürchten, daß Feustel, wenn ihm die Ausbeutung der Wässer für längere Zeit gesichert ist, das Bad selbst ganz vernachlässigen und seinem lohnenderen und müheloseren Geschäfte, dem Wasserversand noch größere Ausdehnung geben wird, so daß man vielleicht gar keinen Rakoczi mehr zu trinken bekommt, als in Flaschen. Wie gesagt Feustel und Genossen haben während der 13 Jahre ihrer Ausbeutung noch keinen Groschen für Kissingen und die Hebung des Bades ausgegeben und werden es, sobald ihnen das Monopol gesichert ist, noch weniger thun.

Garibaldi in Rom.

„Der Vater kommt!“ so hallt ein Ruf durch Rom
Und von der Tiber bis Sankt Peters Dom
Glänzt Fackelschein, erbrauset die Musik
Und Freudenthränen, in dem frohen Blick,
Drängt Jung und Alt sich um des Helden Wagen,
Ihn im Triumpfzug durch die Stadt zu tragen,
Die er vertheidigt einst mit kühnem Wagen,
Die zu erringen er davon getragen
Die Wunde, die der König ihm geschlagen.
Doch heut begrüßt des Königs Adjutant
Den Helden, der ihm half der Einheit Band
Fest schlingen um Hesperiens ganzes Land.
Warum das Volk den Helden so erhebt?
Weil er nebst Einheit Freiheit auch erstrebt,
Weil ihm ein Herz für's Volk im Busen schlägt,
Lieber Armuth er, als Knechtschaft trägt.
Nicht, kein Wald und keine Dotation
Der Kämpfe, seiner Siege Lohn —

54/Rp 2,76, 28
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Er trägt nicht Orden, keinen hohen Rang,
Sein Name ist daher von besserm Klang.
Und wird (wir hoffen's) anderm Volke lehren,
Die Tugend, nicht das Glück nur zu verehren.

Briefkasten.

Der hiesige Stadtmagistrat hat, wie wir in den Blättern lesen, einer Brüsseler Kapitalisten-Gesellschaft abgeschlagen, eine Pferde-Eisenbahn hier herzustellen und gibt als Grund des Abschlags den Mangel eines Bedürfnisses nach diesem Verkehrsmittel an. Wir theilen zwar diese Meinung auch, glauben aber doch, daß, wenn sich von auswärts Kapitalien hieherziehen lassen zu irgend einer Verschönerung, oder Bequemlichkeit der Stadt, man solche nicht so brevi manu zurückweisen sollte und es dem Magistrate gleichgültig sein kann, ob sich dann ein solches Unternehmen rentirt, oder nicht. Wir erinnern uns hier, daß vor mehreren Jahren ein Fabrikbesitzer eine eiserne Brücke über den Main unweit des Schlachthauses auf seine Kosten herstellen wollte, aber die Bewilligung dazu nicht erhielt. Für das Allgemeine wäre es doch kein Schaden gewesen, wenn diese Brücke hätte erbaut werden dürfen.

In Folge der in jüngster Zeit so häufigen Kaminbrände drängt sich Manchen die Frage auf: warum ist das Kaminkehrer-Gewerbe das einzige, welches Monopol geblieben ist. Unseres Wissens üben es aus ein paar Wittwen, ein kränklicher Herr und der Besitzer eines Fabrikgeschäfts, so daß das ganze Geschäft lediglich in Händen von Gesellen ist, deren gutem Willen es überlassen bleibt, ob sie es gewissenhaft, oder nicht betreiben wollen. Fern sei

54/Rp 2,76, 29
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

von uns, namentlich in der jetzigen Zeit, wo jede Familie ihren Verdienst braucht, die Besitzer des Kaminkehrer-Monopols um ihr Einkommen zu beneiden, wenn aber irgend ein großer Fabrikbesitzer, oder mehrere derselben sich selbst einen Kaminkehrer halten wollen, um sicher zu sein, daß die Kamininspektion auch gründlich durchgeführt wird, sollte man es ihnen nicht verwehren dürfen.

Man erzählt sich in der Stadt, daß eine unlängst verstorbene ältliche Dame dem Franziskanerkloster außer beträchtlichen Kapitalien auch ein schönes Haus vermacht hat, welches diesen Mönchen, die über so umfangreiche Localitäten verfügen und die schönsten Bauplätze auf der Neubaugasse verkaufen könnten, sehr überflüssig ist und in dieser Zeit der Wohnungsnoth manchem Andern willkommen gewesen wäre. Da die Klöster der Bettelmönche, wenn sie in unserer Zeit des „Cultuskampfes" nicht am Ende gar aufgehoben, doch sicherlich nicht vermehrt werden, so wird schließlich die Erbschaft nach Rom wandern. In Belgien hat man sehr weise Gesetze ins Leben gerufen, um die gar zu häufigen Erbschaften der Klöster etwas einzuschränken.

Ein Akt gefühlloser Thierquälerei ist unlängst im Mainviertel verübt worden, wo ein Metzgermeister zwei Hunde seiner Nachbarn derart mit heißem Wasser begoß und verbrühte, daß die armen Thiere nach großen Schmerzen elend zu Grunde gingen. Die Besitzer der Hunde haben Klage gestellt. Man sollte doch bedenken, erstens daß man mit seinen Nachbarn Häuser baut und daß der Gerechte sich auch des Thieres erbarmt und Wesen, welche den Schmerz so gut fühlen, wie wir, nicht unmenschlich quält. Das ist namentlich manchem Metzger in Erinnerung zu bringen. Ein Verein gegen die Thierquälerei wäre auch hier sehr am Platze.

Also die Reblaus ist wirklich an den Wurzeln amerikanischer Fexer auch nach Deutschland gewandert, belehrt uns der Weinbauvereinsvorstand in

54/Rp 2,76, 30
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Karlsruhe. Also Acht gegeben, ihr Herren Weinbergsbesitzer, daß unsere guten Lagen keinen Schaden leiden, da wir sie dringender nöthig haben als je zuvor.

Den Artikel „Opfer einer militärischen Strenge“ können wir in dieser Form nicht aufnehmen; denn wenn es sich auch so verhält, daß der Lieutenant den Soldaten deßhalb meldete, weil er beim Wacheaufziehn so unvorsichtig war, sich umzusehn, weil ihn ein Civilist auf den Fuß getreten hatte, und der Hauptmann dieses allerdings zu entschuldigende Vergehen mit Mittelarrest bestrafte, so kann man dies allerdings streng heißen, doch den Offizieren nicht die Schuld am Tode des Soldaten zuschreiben. Derselbe hätte nicht den Kopf verlieren und sich vorm Arrestantreten derartig durch Most betäuben sollen!

Die „Latern“ in Frankfurt hat uns neulich über einen großartigen Ball eines Geldbarons berichtet, bei dem man schließlich seinen Hunger mit Brod stillte. Es soll auch hier einmal ein Ball gegeben worden sein, bei dessen Beendigung der Restaurateur auf die Frage: „ob er viel verkauft habe?“ antwortete: „O ja! eine ganze Butte Zuckerwasser!“

Bei dem bevorstehenden Miethziele macht sich wieder die Abneigung der Hausbesitzer geltend gegen Kinder, wenigstens fremde. Das Wort des Evangeliums: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ wollen sie gestrichen haben.

Kein Sprüchwort ist unwahrer, als das: „Der Tod ist umsonst!“ Im Gegentheile er ist sehr theuer. Wenn man so ein Verzeichniß der Begräbniß- und Exequienkosten ließt, die verschiedenen Gulden, die es kostet das Bahrtuch auszubreiten und wieder wegzunehmen, die Leuchter aufzustellen u. s. w. dann

54/Rp 2,76, 31
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wundert man sich nur über das einzig Billige der Rechnug: das Honorar des Organisten mit — vier und zwanzig Kreuzer! Die geistige Arbeit wird überall am schlechtesten gelohnt, ich glaube es gibt Musiker oder Sänger, die für ihre Mitwirkung bei einem Engelamte — zwölf Kreuzer erhalten.

Ob beim letzten Gewitter auch in den Neubauthurm der Blitz geschlagen habe, oder ob der Steinfraß sich dort zeige, da bisweilen Steinfragmente herabfielen?

Ob durch das Fahren über die Brücke ein Bier schon zum Exportbier werde?

Unlieb verspätet.

Wir gratulieren dem Herrn Franz Berberich zur Sebastiani-Feier zu Lengfurt, zu seiner 25jährigen Jubiläumsfeier, sowie dem ganzen Ausschuß mit einem 1000fachen

Hoch!!!

daß das ganze Schloß Triefenstein wackelt und zittert.

Vivat der Herr Hauptmann mit Säbel und Kranz!
Gelt da guckste!

Ungenannte und doch Bekannte.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 32
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 5. | 5. Februar 1875.

Die Reblaus.

Sitz' ich bei Diez, bei Haberlein
Des Abends bei dem Schoppen Wein,
So fällt mir stets die Reblaus ein:
Wie dieses böse, grimme Thier
Sich immer näher wagt herfür,
In kurzer Zeit wird an dem Main
Inmitten seiner Reben sein.
Das bringt den Zechern großes Weh,
O ächter Tropfen! dann Ade!

Es' wuchs — o lang entwöhnte Kost! —
Des vorigen Jahrs ein guter Most
Zu aller braven Trinker Trost.
Sie netzen sich die Kehlen wacker
In Dürrbach, sowie in Randersacker
Und leeren aus Herrn Zieglers Keller
Den ganz famosen Muskateller
Und denken nicht — o liebe Zeit!
Daß bald vorbei die Herrlichkeit.

54/Rp 2,76, 33
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ja, mit dem Trinken iſt's bald aus.
Denn immer näher rückt, o Graus!
Der Rebe Feind, die böſe Laus.
Noch ein paar Schritt' und ſie iſt da
Die gräßliche Phylloxera.
Zernagt die ſchönſten Rebenlauben,
Vertilgt Herrn Englert's Bouquettrauben,
Die Weinbauſchul kommt in Verfall
Aus Mangel an Material.

Der kam von Eltvill' — ſagt wie heißt er?
Der neueſte Hofkellermeiſter
Mit Wein nicht mehr die Fäſſer ſpeiſt er.
Muß ſtellen bald ſein Wirken ein,
Weil es ihm gänzlich fehlt am Wein.
Und der vordem ſo weltbekannt,
Der ſchwindet ſelbſt — der große Schwand.
Den Keller, ſonſt Frankoniens Zier,
Den füllt Herr Böttinger mit Bier.

Die Producenten, die voll Muth
Gelobten, nur ganz ächt und gut
Zu liefern uns der Traube Blut,
Die müſſen, wenn die Rebengeiſter
Todt ſind, wie der Herr Bürgermeiſter,
Befreunden ſich mit dem Herrn Gall
Und ſelbſt das Bürgerhoſpital
Muß dann mit ſeinem heilgen Geiſt
Beſiegeln, was den Leib durchbeiſt.

Phillorera! wie machſt du bang
Herrn Siligmüller und Herrn Lang!
Verſcheuchſt den frohen Gläſerklang:
Phillorera! dir wird zum Raube
Der Neuland und die goldne Traube,
Machſt Propaganda weit und breit
Als Emmiſſär der Mäßigkeit,
Du wirſt die Trinker bös blamiren
Und Jenen nützen nur, die ſchmieren.

54/Rp 2,76, 34
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Bei Gelegenheit der Unterschlagung,

welche das Faktotum des Herrn Universitätsrentamtmannes vor Kurzem verübte und die wieder möglichst vertuscht werden soll, drängt sich uns die Frage auf: wie kommt es, daß in keiner Stadt so viele und so bedeutende Unterschlagungen vorkommen können, wie gerade in Würzburg? An der Regierung, bei der Universität, beim Magistrat, sind seit Jahrzehnten erstaunlich häufig solche Fälle vorgekommen, über manche kleinere Veruntreuungen hat man den Mantel christlicher Liebe gedeckt, wie bei einem hiesigen Professor, und manche gar nicht zur Anzeige gebracht und vertuscht. Man hat von Preußen das stramme Regiment fürs Militär eingeführt, wäre es nicht auch in Betreff unseres Finanzwesens zu importiren? Zwar haben wir ein Heer von Revisoren, welche Jagd auf jeden vergeßenen halben Kreuzer machen und jeden Heller beanstanden, daß man aber, wie es hier vorkam, die Kassen eines städtischen Beamten durch seinen eigenen Schwiegersohn revidiren ließ und diesen Sparkassaverwalter, der ganz ruhig Alles löschen lassen konnte ohne ein Instrument, sein Leben lang durch Belobungen, Michelsorden und Zulagen auszeichnete, bis sich nach seinem Tode ein erschreckliches Deficit zeigte, so etwas kann doch nur in Bayern vorkommen. In München hat man wegen verschiedener Unzukömmlichkeiten bei der Finanzverwaltung der dortigen Universität einen zweiten Beamten aufgestellt; hier, wo das Vermögen größer ist, hat man es nicht für nöthig befunden und ließ Alles in einer Hand, respektive einem Schreiber, der, da der Rentamtmann einen Beinbruch erlitt und auch wenn er gesund ist, mehr Privatier und Jagdfreund als Amtmann ist, das Wichtigste zu besorgen, große Summen abzuholen Auftrag hatte. Wenn er nun mit solchem Gelde durchgegangen wäre, dann hätten hiesige Bürger das Nachsehen, die Universität würde sie nicht entschädigen. Da nun der entwischte Schreiber zwar die Geschäfte eines Rentamtmannes zu besorgen hatte, aber weder von dem Herrn, dessen Geschäfte er besorgte, noch vom Verwaltungsausschuß ein größeres Honorar bekam, als das eines Schreibers, fand er für gut, sich selbst zu entschädigen. Man will nun, wie gesagt, die Sache vertuschen und gibt an, die Bücher seien verwirrt. Das geben wir zu; denn es ist an der Universitätsverwaltung gar vieles verwirrt. Die Herren Professoren des Verwaltungsausschusses, die den Studenten Finanzwissenschaft lehren sollen, können ihre eigene Verwaltung nur als abschreckendes Beispiel aufstellen. Herr Rentamtmann Uhl sagt ihnen was er will. Bürger und Bauern müssen Jahre lang mit Briefen das Universitätsrentamt und den Verwaltungsausschuß bombardiren, ehe sie ihre Arbeiten, ja ihre Auslagen bezahlt bekommen und doch spricht man davon daß einmal die Coupons der Universität ein ganzes Jahr später abgeschnitten

54/Rp 2,76, 35
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

worden seien. Wenn das wahr ist, ergab das ja einen Zinsenverlust, mit dem man ja einen zweiten Beamten hätte bezahlen können.

Wäre Ordnung in der Finanz-Verwaltung der Universität, würden die Zinsen rechtzeitig erhoben, die Rechnungen rechtzeitig bezahlt, würde nicht an der unrechten Stelle gespart, und an anderer Stelle das Geld hinausgeworfen, wäre statt eines Rentamtmanns und anderer Herren, denen keine Arbeit schmeckt und die sich gegenseitig im Nichtsthun helfen und Alles den Schreibern überlassen, aber schweres Geld dafür beziehn, gute Kräfte da, die aber eine gewisse Clique von der Universität ferne hält, dann könnten solche Unordnungen nicht passiren. Nächstens mehr über die Universitätszustände.

Die Reichstagsschul ist aus.

Die Schul ist aus,
Wir gehn nach Haus
Und Bismarck sagt:
Habts brav gemacht!

Wir gaben Geld,
Daß es nie fehlt
Dem großen Heer
An neuer Wehr.

Der Landsturm auch
Nach neuem Brauch
Wird gut formirt
Und stramm dressirt.

O! Zollt uns Dank,
Denn eine Bank
Gibt uns Papier,
Bleibt's Gold nicht hier.

54/Rp 2,76, 36
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und Plötzensee
Bleibt an der Höh
Der Menschlichkeit,
Ob Most auch schreit.

Er bleibet doch,
Drum schreit ein Hoch,
Ihm wonnetrunken!
Sperrt ein Majunken!

Die Universitätsbibliothek

hat endlich ihren neuen Oberbibliothekar aus München erhalten und wir hoffen, daß die bekannte Liberalität, welche in den öffentlichen Bücherſammlungen der Hauptſtadt dem Publikum zu Theil wird, auch auf Würzburg ausgedehnt wird. Wir unſerſeits können zwar nicht klagen über den verſtorbenen Oberbibliothekar, noch über den Herrn Unterbibliothekar, welche uns jede gewünſchte Einſicht in ein Werk ſtets bereitwillig gewährt haben, indeß das Syſtem, welches der ſelige Herr Ruland einführte und welches das Publikum dafür büßen ließ, daß ein früherer Profeſſor unredlich war, ließ ſich doch im Allgemeinen nicht rechtfertigen; denn lieber ſoll hie und da ein Buch verloren gehn, als daß man ſich gegen Abgänge durch allzugroße Strenge ſchützt, welche die Wohlthat der öffentlichen Bibliotheken illuſoriſch macht. Es ſollen 30,000, nach andern Verſionen 100,000 Bücher noch gar nicht katalogiſirt ſein, da wird ein richtiges Arbeiten mit verſtärkten, brauchbaren Kräften beginnen dürfen, um Cataloge herzuſtellen und unſere Bibliothek in Betreff des öffentlichen Nutzens auf das Niveau anderer zu bringen. Hoffen wir das Beſte!

54/Rp 2,76, 37
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Herr Bäckermeister Dietrich soll, wie wir vernehmen, jetzt beim Abbruch des Leimig'schen Hauses sich nochmals geneigt gezeigt haben, einen schönen Bau aufzuführen und dadurch möglich machen wollen, daß auch die andere Seite der neuen Straße würdig werde. Es wäre zu wünschen, daß er etwas Entgegenkommen im Magistratskollegium fände.

Ueber die stürmische landwirthschaftliche Sitzung bringen wir vielleicht etwas Näheres.

Herrn H.

Wir sollen alle persönlichen Gehäßigkeiten vermeiden. Zugegeben. Können wir aber persönlichen Haß gegen Jemand fühlen, mit dem wir persönlich nie in Berührung kamen, dem wir nie sprachen, der uns ganz gleichgültig ist? Sollen wir Jemand, der unsere nur zu freundliche Beurtheilung seiner mit Ungezogenheiten vergolten hat, auch die linke Wange hinreichen?

Was der neue Hofkellermeister von Eltville für einen Gehalt bezieht? Wir vernehmen darüber Folgendes: Anfangsgehalt 2100 fl., dann zweimal 266 fl. Wohnungsentschädigung, 640 fl. Bureauaversum und ein Procent vom Verkauf sämmtlicher Hofkellerweine, was auch ein schönes Sümmchen ausmacht. Wir kennen sehr wackere hiesige Kellermeister, die es etwas billiger thun.

Unser Landsmann Herr Beck, welcher als Nachfolger des Hamburger Troubadour's Brand seine wirklich schöne Stimme schon einigemal mit Orgelbegleitung im Hutten'schen Garten und der blauen Glocke hat bewundern lassen, verdient alle Empfehlung.

Es ist Gesetz, daß Kaufleute auf ihre Bücher schwören dürfen, d. h. wenn sie einen Geldposten in ihren Büchern als nicht bezahlt vor Gericht vorzeigen, diese Schuld als richtig angenommen wird. Der Kaufmann ist aber

54/Rp 2,76, 38
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

auch ein Mensch und kann sich irren; wir wollen nicht einmal annehmen, daß es auch Kaufleute geben kann, welche schon bezahlte Posten nochmals einfordern, darauf sündigend, daß mache Kunden ihre Quittungen nicht aufheben, und finden deßhalb eine Lücke in unserer Gesetzgebung, daß die Bücher eines Oekonomen, welche kaufmännisch geführt werden, nicht eben solche Gültigkeit haben sollen, wie die eines Kaufmannes. Ist ja auch der Bauer ebenso wechselfähig, wie der Handelsmann. In kürzester Zeit sind mehrere Fälle vorgekommen, daß selbst von Geschäften, bei denen man größere Ordnung vermuthen sollte, wie in einer hiesigen Eisenhandlung und der Malzfabrik der Herrn G. schon bezahlte Rechnungen nochmals gefordert wurden. Hätten sich die Quittungen nicht zum Glücke noch vorgefunden, hätte es eben geheißen: „Nochmals zahlen.“ Also vorsichtig und jede Quittung aufgehoben!

Die Frage, ob die Bögen der Brücke über den Quellenbach dazu gebaut worden seien, damit das Wasser darüber fließe, oder ob Herr Buchner von der Nymphe des Quellenbachs es schriftlich habe, daß sie auch künftig sich so solid benehmen und keinerlei Ausschreitungen erlauben werde, wie in den jüngsten Jahren, können wir nicht beantworten, da wir mit dieser gewöhnlich etwas schmutzigen Quellenbachs-Nymphe nicht auf so vertrautem Fuße stehn.

Nachdem ich Kenntniß von dem Briefe des Herrn Leideritz erhielt, in dem er sich als einen sogenannten „Strizzi“ hinstellt, nachdem mir glaubwürdige Zeugen erzählten und er nicht läugnet, daß er so schamlos war, sich eines verübten Diebstahle zu rühmen, erledigt sich wohl von selbst seine Einladung zu einem ferneren Federkrieg, und ich kann nur bedauern, daß ich aus Unkenntniß seiner Person (denn wir haben nie ein Wort miteinander gewechselt) überhaupt seinen Namen in mein Blatt und in Verbindung mit dem Lohengrin-Artikel brachte, den er seiner Stylistik nach nicht gemacht, sondern nur eingesandt haben kann. Ich gebe ihm volle Erlaubniß mich zu schimpfen, denn handgreiflich kann ich mit ihm nicht werden und will ihn auch nicht gerichtlich belangen, sondern das Publikum Richter sein lassen. Er hat mich der Lüge bezichtigt, weil ich behauptete, Würzburg's Publikum sei dadurch beleidigt, daß man eine Vorstellung, die es so enthusiastisch beifällig aufgenommen, als unter der Kritik schilderte und es dadurch als urtheil- und geschmacklos hinstellte. Ich lasse Jedermann urtheilen, ob das eine Lüge ist und ob meine Artikel gemein waren. Im Gegentheil waren wenigstens die ersten nur zu ruhig gehalten. Mag also dieser Mann unbehelligt fortschimpfen auf mich, den er persönlich

54/Rp 2,76, 39
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

so wenig kennt, wie er meine Beziehungen zum Theater beurtheilen kann, da er ja gar keinen Umgang mit seinen Collegen hat, die ihn meiden und seine Instruktionen einzig von seinem Hausherrn Karl Scheiner beziehen kann. Dieser Ehrenmann, welcher, ehe ich ihm sein Blatt gründete und dadurch Freibillets verschaffte, schwerlich je ein Theater sah, als vielleicht eine wandernde Bande in einer Scheune seiner Heidingsfelder Heimath, dem in seinem Bleistiftladen die Muse der dramatischen Kunst schwerlich erschienen ist, hatte allerdings vor ein paar Jahren die Frechheit, zu insinuiren: ich lebe vom Abhub der Schauspieler, was ihm aber schlecht bekam, denn ich hieß ihn einen Verläumder und forderte ihn auf den Beweis zu liefern, worauf er schwieg. Das ist das einzige Sündenregister, welches mir wegen meiner Beziehungen zum Theater vorgehalten wurde. Ein Mann wie Scheiner, der nicht heikel ist in der Wahl seiner Mittel, Geld zu verdienen, ein Mann, der Deutschlands Siege nach die Zahl der Lampions schätzt, die er in Folge derselben verkauft, kann natürlich nicht verstehen, daß es Leute gibt, welche die Kunst auch ihrer selbst willen betreiben und nicht des Gewinnes halber. Was ich für die hiesige Bühne gethan und was ich von ihr bezogen habe, ist ausführlich im Würzb. Journal Nr. 28 zu lesen. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß ich Herrn Direktor Hahn 50 fl. zurückschickte, die er mir durch seinen Theaterdiener Sanner „als Beitrag zu den Druckkosten meiner Fugger“ sandte. Ich habe dies öffentlich bekannt gemacht und Herr Hahn hat nicht widersprochen. Ich habe auch Herrn Feistmantel sen. eine Posse localisirt und für alle Komiker der früheren Saisons Couplets auf ihren Wunsch geliefert, ohne je einen Groschen dafür zu nehmen. Weiß Herr Scheiner das Gegentheil, so bitte ich sehr, es zu sagen. Das sind meine Sündenregister, von denen der von Scheiner gedruckte Wisch spricht, es müßte denn sein, daß damit auch ein früherer Angriff Lommels gemeint ist, den er auf Bestellung gegen mich wagte, wie er mir kurz vor seinem Tode gestand, als er in höchster Noth mich um etwas ansprach. Dieser Angriff hatte denselben Erfolg, wie der seines Nachfolgers Herrn Scheiner; denn als ich vors Gericht trat, um Lommel zum Beweise seiner Beschuldigungen zu zwingen, machte er faule Wortverdrehungen und verduftete nach Nürnberg. So wird eines schönen Tags auch dieser Herr Leideritz verduften, der ebensowenig wie Lommel, oder Scheiner mir irgend eine schlechte, oder gemeine Handlung nachzuweisen im Stande ist.

S. Gätschenberger.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 40
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 6.** | 12. Februar 1875.

Das Fastnachtstreiben in Würzburg

wird man mit dem besten Willen kein ästhetisches, einer gebildeten Stadt würdiges nennen können. Schreiber dieses will nicht den sauertöpfigen Sittenrichter spielen, er gönnt dem Publikum jede Freude und Erholung, war selbst der Erste von den 55 Männern, der sich vor 13 Jahren unterschrieb, einen Verein zu gründen, um das heitere und witzige Faschingstreiben der Rheinstädte auch an den Main zu verpflanzen und welchen Erfolg das Bestreben dieser Carnevalsfreunde hatte, bewiesen die witzigen und genußreichen Sitzungen, die glänzenden Carnevalszüge der Jahre 1862 und 63, an die sich jeder Theiluehmer noch mit Vergnügen erinnern wird. Die Freude am Mummenschanz, den uns schon von den Römern her überlieferten Saturnalien, liegt im Charakter der süd- und mitteldeutschen Völker. Welch' glänzende Faschingszüge hielt z. B. die Reichsstadt Nürnberg im Mittelalter und die Faschingsspiele Ayrer's, Hans Sachsens u. A. bilden ja eine Epoche in der deutschen Literatur. Auch in Cöln, in Mainz bilden die Carnevalssitzungen manchen Dialektdichter, mancher bescheidene Handwerker lernt da sein Talent kennen und erwirbt sich Freunde. Auch unsere Carnevalssitzungen haben den liebenswürdigen, leider zu früh verstorbenen Dichter von „Kraut und Arbes" Gelegenheit gegeben zu so manchem netten Gedichte in fränkischer Mundart und gewiß lebt in Würzburg noch Mancher, der gleiches Talent besitzt. Solche Carnevalsfreude, die Mißstände lachend rügt, über Thorheiten sich lustig macht, ist nur nützlich, und geschmackvolle Carnevalszüge bieten nicht nur dem Volke

54/Rp 2,76, 41
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einen Genuß, sondern bilden auch sein Schönheitsgefühl. Nebstdem gewinnen dabei alle Geschäfte, die Kleidungs-, Decorationsstoffe und dergleichen verkaufen und schließlich auch die Stadtarmen, die in Mainz, Cöln jedes Jahr den oft nicht unbedeutenden Ueberschuß aus Eintrittsgeldern, verkauften Litteralien u. s. w. erhalten. Es ist deshalb wirklich zu bedauern, daß der Faschingsverein der 55er, der so schöne Anfänge hatte, zu Grunde ging. Es ist der Fluch des hiesigen Gesellschaftslebens, daß ein gemeinsames Streben nie von Dauer ist und statt eines Vereins, der, wenn er alle Kräfte in sich faßen würde, Großes leisten könnte, sich immer mehrere kleinere Vereine bilden, die selbstverständlich das nicht leisten können. Wir sehen das beispielsweise auch an unsern Gesangvereinen. Dieser Fluch traf auch den Carnevalsverein. Auch dort fanden sich Leute, die etwas Apartes haben, anderswohin fahren, statt Geld für geistige Unterhaltung solches lediglich für Mahlzeiten ausgeben wollten u. s. w. und die Folge war, daß das Carnevalsleben in Würzburg so ausartete, wie es jetzt leider der Fall ist. Ein Fremder, der während des jüngsten Faschingstreiben das wirklich rohe Treiben auf den Straßen, die verstärkte Auflage von Sodoma und Gomorrha in gewissen Tanzlokalen zu bemerken Gelegenheit hatte, muß einen schönen Begriff von unsern Sitten, von der Höhe der Bildung der gepriesenen Universitätsstadt bekommen haben. Maskeraden, die im Derb-grotesken das Möglichste, aber wenig in Humor leisteten, ließen uns die oft wirklich komischen Spazierfahrten der Studentenschaft vor 30 oder 40 Jahren herbeisehnen, die wirklich mehr Humor hatten als wir. Und dazu die Straßenjugend, diese vielversprechenden Früchtchen, die sich den ganzen Tag in den Straßen herumtrieben, mit dem wüsten Geschrei „Maske, Maske“ Jedermann, selbst Damen mit Schneeballen verfolgend, so daß selbst Unglücksfälle (Armbrüche) vorkamen und des Abends selbst nach 11 Uhr noch in den Wirthshäusern auf freche Art Geschenke fordernd. Diese Concessionen an unsere Jugend gehen doch zu weit, um 11 Uhr Nachts gehören diese Rangen doch ins Bett. Wir gehören nicht zu Denen, die bei jeder Kleinigkeit nach Polizei schreien, im Gegentheil, aber was soll aus solchen Kindern werden, wenn man ihnen solche Rohheiten nachsieht?

Dieses unerquickliche Thema verlassend, wollen wir noch ein Wort über die öffentlichen und Privatbälle sprechen, die soweit wir davon Kenntniß erhielten, recht glänzend waren, wie der Maskenball der Liedertafel, der Ball im „Kronprinzen“, den Se. Ex. General v. Maillinger gab. Auch der Harmonie-Maskenball war sehr besucht, besonders von einigen recht komischen Masken, unter denen sich ein Elephant besonders auszeichnete. Im Saale des Hutten'schen Gartens fand auch ein Bierbrauerball statt, den Herr Böttinger eröffnete, welcher mit den Klängen des Böttinger-Marsches, des

54/Rp 2,76, 42
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schwanengesangs des seligen Hamm, empfangen wurde. Der gute Hamm, er geht uns recht sehr ab und ließ eine unausfüllbare Lücke im gesellschaftlichen Leben Würzburgs zurück. Der Reichspoet Sauter von der Pegnitz verdient alle Anerkennung, daß er alle Kraft seiner Muse zu einem poetischen Nekrologe, zu einer Apotheose unseres Hamm zusammenraffte und könnte unser Componist aus dem Elysium wiederkehren, der Unerschöpfliche würde aus Dank dafür einen Sauter-Marsch componiren. Der Saal war recht geschmackvoll mit Emblemen der edlen Bierbrauerkunst geziert und mit dem Motto: „Hopfen und Malz, Gott erhalt's". Wir fügen den frommen Wunsch hinzu: „Aber nicht außerhalb der Braupfanne!"

Wohnungsnoth und Schwindel.

Die Universität hat ihren Garten in der Nähe des Exercierwasens der zu einer Straßenanlage und Bauplätzen verwendet werden soll, öffentlich versteigern lassen und obgleich für dieses Objekt etwa 17000 Gulden erlöst wurden, heißt man den Preis der Bauplätze doch einen sehr billigen, da manche auf fünfzehn Kreuzer per Quadratfuß kamen. Freilich unser Herr Baurath würde die Ratification nicht ertheilen, bei dem heißt es: „es kostet so und so viel und wenn das nicht erlöst wird, bleibt der Platz unverkauft". Personae gratae finden allerdings hie und da Gnade vor seinen Augen und passende Bauplätze. Im Allgemeinen scheint aber unsere Stadtbehörde nicht zu bedenken daß es besser ist, wenn sie jetzt für einen Bauplatz 30000 fl. erhält, als in zehn Jahren 50000 fl. und daß die 30 oder 40 reichen Leute, die wir haben, in der Ludwigsstraße und Umgegend bereits mit Bauplätzen gesättigt sind und es den Spekulanten, welche lediglich Läden und Wohnungen zu 700 fl. oder 800 fl. herstellen, eines schönen Tages gehn kann, wie es ihren Collegen in Frankfurt u. a. Städten jetzt schon ergeht, daß sich nicht Leute genug finden, welche solche hohe Miethen zahlen können und sie, weil sie recht viel haben wollten, gar nichts erhalten und ihre Palläste leerstehen. Dann werden sie endlich einsehen, was in Würzburg Bedürfniß ist und eine sichere Rente verspricht und Wohnungen bauen zu 250 fl. zu 300 fl. an denen es, da alles Palläste baut, total fehlt. Dann wird auch vielleicht unsere verehrte Stadtbehörde sich

54/Rp 2,76, 43
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

veranlaßt sehen, mehr Plätze zum Verkaufe herzugeben und auch an solchen Stellen, wo der weniger Bemittelte sich ein Haus bauen kann. Unsere Stadtbehörde wird eben auch durch Schaden klug werden: sie bekommt schon heute nicht mehr das für manchen Bauplatz, was ihr früher dafür geboten wurde. Von dem parcellirten Universitätsgarten hat der Herr Buchhändler B. J. Stahel zwei Bauplätze erworben und man spricht davon, daß darauf eine altkatholische Kirche errichtet werden soll, da die Stahels-Kapelle nicht mehr ausreicht, alle die Gerichtsärzte und Juristen zu fassen, die zwar an die unbefleckte Empfängniß, aber nicht an die Unfehlbarkeit glauben, da sie dieses Dogma für ihre eigenen Personen in Anspruch nehmen. Zugleich will Herr Stahel (wir referiren natürlich nur Gehörtes, nicht Verbürgtes) dem Herrn Magistratsrath Treutlein eine Paroli biegen, welcher in einem rührenden Erlasse die Völker der Sanderau zu einer Versammlung berufen hat, um einem schreienden Bedürfnisse abzuhelfen, nämlich eine neue Kirche zu bauen, da wir deren in Würzburg nur 24 oder 25 noch in Aktivität haben, welche dem Bedürfnisse der Herren Magistratsräthe und Bevölkerung unmöglich genügen können. Würde Herr Treutlein seine Thätigkeit nicht ersprießlicher machen, wenn er statt neue Kirchenbauten, die doch nicht zu Stande kommen, zu projektiren, sich an die Spitze des Vereins stellte zur Erbauung billiger Arbeiterwohnungen; denn die Mitglieder dieses Vereins, die meist unbemittelt sind, werden wenig zu Stande bringen, wenn nicht auch ihre reichen Mitbürger und in erster Linie Magistratsräthe und Bevollmächtigte beitreten. Diese Herren gehören zwar nicht zu Jenen, „die einst ihr Brod in Thränen aßen", sie wissen nicht was Wohnungsnoth heißt und was der Arme und weniger Bemittelte unter dem steten Steigerungsschwindel zu leiden hat; denn sie haben entweder schöne Wohnungen, oder wenn nicht, so bekommen sie sie unter irgend einem Titel vom Magistrate, ja wer das Glück hat, ein Baraths-Bruder zu sein, oder sonst seiner besondern Gnade sich erfreut, bekommt die schönste Wohnung neben dem Ulmer Hof zu sehr anständigem Preise, ohne Steigerung, oder Kündigung fürchten zu müssen. Manche dieser in dem schönen Hause wohnenden Herren nennt der Volkswitz, vielleicht nicht mit Unrecht, „Bürgerspitalpfründner". Aber die weniger Bemittelten, die nicht Begünstigten, können ein anderes Lied singen, besonders wenn sie das Unglück haben (was sonst als Segen gilt) eine zahlreiche Familie zu besitzen. Der Staat braucht viele Soldaten und doch sind die Hausherren so reichsfeindlich, Niemanden aufzunehmen, der Kinder hat. Manche wollen sogar in ihrem Miethvertrag einen Paragraphen anbringen, wonach jede Frau, die ohne Erlaubniß des Hausherrn in „interessante Verhältnisse" kommt, mit Kündigung bestraft wird. Das solche liebenswürdige Hausherrn auch das Halten von Hausthieren ver-

54/Rp 2,76, 44
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bieten (einschließlich der Kanarienvögel und Laubfrösche), ist bekannte Sache. Du lieber Himmel! wie erginge es hier dem Schornsteinfeger von Marktheidenfeld, welcher von drei Frauen zwei und dreißig lebende Kinder hat! Das wäre so eine Partie für einen jener Hausphilister, welche nur ganz ruhige Familien ohne Kinder aufnehmen! Die kalte Gleichgültigkeit, mit welcher viele Reichen und die Stadtbehörden auf das Ringen der Armen und ihre Noth sehen, ist lediglich Schuld, daß der Häuserwucher, der auf das Bedürfniß der Armen spekulirt, so entsetzlich um sich greift. Jüdische und christliche Wucherer, die ein paar hundert oder tausend Gulden haben, aber ohne zu arbeiten, gut leben wollen, ziehen vom Lande herein und kaufen ein Häuschen, welches sie, da sie nicht viel anzahlen können, meist theuer bezahlen müssen. Sie helfen sich aber dadurch, daß sie fortwährend die Miether steigern, weil sie wissen, daß es an kleinen Logis fehlt, da unsere Baubehörde jeden Prachtbau unterstützt, aber dem Bau kleiner Häuser hinderlich ist, wo sie kann. Aber es kann doch nicht jeder solche Romanzen in Stein und Mörtel bauen, wie ein Aesthetiker am Sanderglacis nach dem Muster des Schlosses von Walter Scott in Abbotsford, der aber (Walter Scott nämlich) sich daran verblutete, und es muß auch Wohnungen für den Hausgebrauch geben, nicht nur große Nippsachen, Giebel und Thürmchen, die nach dem Geschmacke des Herrn Baurath sind. Was sind das jetzt für Wohnungen, in denen jener Theil der Würzburger Bevölkerung, der nicht zu den Couponabschneidern zählt und nur 200 fl. bis 300 fl. für eine Wohnung auftreiben kann, verkümmern muß! Ja, das ist das rechte Wort, denn diese Wohnungen sind weder gesund, noch des Menschen würdig. Finster, dumpfig, kalt, in engen Straßen, mit rauchenden Schornsteinen, mie Thüren und Fenstern, von denen keines klappt, da solche Häuser meist hastig und billig gebaut werden, da man sie schnell wieder verkaufen will. Vor einigen Jahren noch gab es Schwindler, die ohne einen Heller Geld Häuser kaufen konnten, (sie blieben sogar dem Notar die Gebühren schuldig) weil sie erst in drei Wochen eine Zahlung zu machen hatten und bei dem herrschenden Häuserschwindel in dieser kurzen Zeit das Haus wieder mit Nutzen verkaufen konnten. Solche Leute haben nebenbei einen furchtbaren Hochmuth als Hausherrn. Wehe dem Miether der sie nicht demüthig grüßt, wenn ihre Bildung und ihre Vergangenheit auch keine Achtung gebieten, wehe Jedem, der sie nicht mit Einladungen und Geschenken ehrt! Er wird gesteigert ohne Gnade oder an die Luft gesetzt, denn es fehlt ja an kleinen Logis. Wir behaupten, daß der Unbemittelte für 200 fl. viel theuerer wohnt, als der Reiche für 700 fl., weil ihm alle Bequemlichkeiten fehlen, über welche Dieser verfügt und dann müssen Jene auch in der Regel das Logis herrichten und wenn sie es gethan, dann werden sie vertrieben. Es ist gar

54/Rp 2,76, 45
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zu traurig, daß unſer Magiſtrat, unſere Baubehörde auch gar keinen Sinn hat für die Noth ihrer Mitbürger und ſich hierin von jeder andern Stadt, ja vom Hrn. Bürgermeiſter von Zell beſchämen läßt.

Herr Johann Salvator.

Der Herr Johann Salvater
Der macht ein groß Salbader:
Krieg ſei nicht zu vermeiden,
Die Anſicht zu verbreiten,
Daß Oeſterreich müſſe Hand in Hand
Jetzt gehen mit der Ruſſen Land,
Damit man ſo vermeide,
Daß Deutſchland ſich verbreite.
So meint der Obriſtlieutenant,
Der bald ſich in Arreſt befand,
Dieweil der Kaiſer ein nicht ſog
Den Rath von dieſem Erzherzog.
Weil Der mit ſeinen Gloſſen
So neben naus geſchoſſen,
Sein Rath nicht werth die Bohne
Und unter der Kanone,
Der frühere Artilleriſt
Zur Infanterie verſetzt jetzt iſt.
Es darf ihn nicht verdrießen
Er kann nicht weit mehr ſchießen.

54/Rp 2,76, 46
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Anfrage.

Hat denn wirklich der Polizei-Corporal im 5. Distrikt den Auftrag (wie er sich ausdrückt) bei der allerkleinsten Polizei-Uebertretung in Bezug auf Straßenreinigung, (vieles andere scheint ihn nichts zu kümmern, oder sieht ers nicht?) die Hausbesitzer (Ausnahmen finden auch statt) zur Anzeige und in Strafe zu bringen? oder will derselbe sich durch seine Spähekunst, die er längst kultivirt, einen Orden verdienen? Wir glauben beides nicht, denn wir sind überzeugt, daß der frühere Herr Corporal den Auftrag vom Herrn Bürgermeister hatte, die Hausbesitzer erst aufmerksam zu machen auf jeden polizeilichen Mißstand, ehe Anzeige erfolgen sollte. Um Abhilfe wird dringend gebeten.

Mehrere dortige Einwohner.

Auf die Lügen des Bleistifthändlers K. Scheiner im gestrigen Landboten erwiedere ich: 1. es ist eine schamlose Lüge, daß ich ihm 3/4 Jahre Wohnungsmiethe schuldig geblieben sei und er statt Geld einen Roman hätte übernehmen müssen. Scheiner ist nicht der Mann, irgend Jemand so lange zu borgen oder borgen zu können und hat mir jedesmal das Geld für meine Wohnung lange vorher von meinem Gehalte abgezogen. Schamlos ist diese Lüge, weil das Protokoll über unsere Begegnung vor Gericht ja noch vorhanden ist. Scheiner zahlte mir nicht das mir für meine Arbeiten schuldige Geld und ich ihm in Folge dessen nicht die Druckkosten, die er beanspruchte. Deßhalb kamen wir vor Gericht zusammen und da Scheiner meinen Roman zu übernehmen wünschte, verglich der Herr Richter die Sache dahin, daß Scheiner mich noch zwei Ziele in seinem Hause zum Ersatz meiner Forderung wohnen lassen müsse. Ich erbot mich freiwillig ihm noch 20 fl. herauszugeben, ward aber bald darauf krank und dadurch verzögerte sich die Zahlung dieser Kleinigkeit. Nun schrieb Scheiner an einen Gerichtsvollzieher: ich beabsichtige meine Möbel zu verschleppen, er möge bei mir eine recht umfangreiche Pfändung vornehmen und namentlich meine Bibliothek berücksichtigen. Letztere aus 1700 Bänden bestehend und auf 2000 fl. gewerthet, stach näm-

54/Rp 2,76, 47
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

lich Scheiner schon lange in die Augen und er hoffte meine Hülflosigkeit während meiner Krankheit dazu zu benützen, sie für 20 fl. an sich zu bringen. Der Gerichtsvollzieher, der mich gar nicht persönlich kannte, war aber ein Ehrenmann, und entrüstet über solche gemeine Verdächtigung und die ihm gestellte Zumuthung, gesetzlos zu handeln, um die Bosheit und Habsucht Scheiners zu befriedigen, antwortete, daß er dafür bürge, daß ich wegen 20 fl. nichts verschleppen und zahlen würde, sobald er mich mahne, was auch sogleich geschah. Diese schändliche Verdächtigung, ich würde meine auf 1800 fl. von Taxatoren geschätzte Möbel wegen 20 fl. verschleppen, war der erste heimtückische Bubenstreich, den mir Karl Scheiner spielte. Ich habe ihn nicht durch Indiscretion des Gerichtsvollziehers erfahren, sondern Scheiner's Briefe im Fascikel gelesen, das mir der Schreiber suchte, als ich die Quittung holte. Das war der Dank, daß ich zwei Jahre lang von meinem Gelde und mit Entbehrungen ihm das Blatt gründete, von dem er zum Theil lebt und er ist doch das Schaf, welches kein Wasser trübt und ich der Händelsucher!

Er ist es, der ohne alle Anhaltspunkte früher schon die Beschuldigung gegen mich vom Zaune brach, „ich lebe vom Abhub der Schauspieler", obgleich er recht gut weiß, daß ich von meiner Arbeit lebe, er hat Leiderit, der bei ihm wohnt, instruirt und ihm zu seinen Angriffen gegen mich sein Blatt zur Verfügung gestellt, an welchem er trotz seiner Aussage noch Antheil hat. Wie kann er mich abgewirthschaftet heißen, da ich Jedermann vollständig gezahlt habe, der an meinem Geschäfte etwas zu fordern hatte, das ich wegen der Krankheit und des Todes meiner Frau freiwillig aufgab. Ich habe mich nie um sein, wegen der höflichen Bedienung der Kunden so blühendes Geschäft bekümmert, war aber als Hausgenosse oft Zeuge, wie in dem Jahre 1871 die Geschäftsleute, die Scheiners Bauten besorgt und auch andere Gläubiger über verzögerte Zahlung klagten und Scheiner hätte vielleicht selbst das erleiden können, was er mir zudachte: eine recht umfangreiche Pfändung in Folge unglücklicher Speculationen (Gemeindezeitung u. s. w.) hätten seine Brüder nicht seinen dringenden Rath befolgt und zur rechten Zeit geheirathet. Seine Drohung mit Klage erwarte ich sehr ruhig. Die Nachbarn werden aussagen, ob, abgesehen von andern ledigen Damen, die in Scheiners Haus wohnten, die noch dort wohnende Freundin des Herrn Leiderit verheirathet ist. Daß sie lin Aftermiethe wohnt, macht nichts. Scheiner ist Hausherr. So viel fürs Erste.

S. Gätschenberger.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.

Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 48

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 7.** | 19. Februar 1875.

Zur Wiedereröffnung unserer Abgeordnetenkammer.

Sie nahen schon von Süd und Norden,
O komme Keiner mir zu spät!
Weil zweifelhaft es neu geworden,
Wer eine Stimm' Majorität.

Das vor'ge Mal da hat es leider
Im Ministerium gebrannt,
Weil unser Sepp (Ihr wißt es!) heiter
Auf Reisen war im Morgenland.

Doch in der Noth naht meist ein Retter,
Zum Ueberlaufen gern bereit,
Und es verzieht sich schwarzes Wetter,
Herr Lutz bleibt Sieger in dem Streit.

Doch diesmal ist nichts zu riskiren,
Denn dem Herrn Mahr droht die Prison,
Der Herr'n Minister Balanciren
Es findet seinen schönen Lohn.

54/Rp 2,76, 49
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Da ſitzen ſie: der Herr von Pfeuffer,
Herr Fäuſtle und der Herr von Lutz
Und ſind bereit, droht Feindesgeifer,
Zu flüchten unter Reichesſchutz.

Ob die Civileh' Jörg, der grimme,
Führt in's Gefecht, es nützt ihm nicht:
„Wir mußten geben unſere Stimme,"
Spricht der Miniſter mit Gewicht.

Und Herr von Pfretzſchner, wie die Andern,
Sie ſind geſichert und gefei't,
Von ihren Sitzen wegzuwandern
Viel weniger, als je, bereit.

Sie halten ſich durch kräft'ge Mittel,
Das iſt des Bayernlands Gewinnſt,
Herr Streit erhält den Hofrathstitel
Nebſt Kiſſingen für ſein — Verdienſt.

So kann es gar nicht beſſer werden
In unſerm ſchönen Bayernland,
Denn das Verdienſt es blüht auf Erden
Am Schönſten durch Herrn Pfretzſchners Hand.

54/Rp 2,76, 50
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein letztes Wort an gewisse Leute und eine Definition von „Skandalblätter".

Der Herr Leiberitz hat sich dadurch, daß er in einem seiner bei Herrn Scheiner gedruckten Schmähblätter zugestand, daß er sich eines Diebstahls rühmte (wenn er es auch beschönigte: „er habe Gimpeln etwas weiß machen wollen") sich selbst bei jedem anständigen Menschen unmöglich gemacht. Dies fühlend hat er sich durch einen Theatercoup rehabilitiren wollen, indem er in Kitzingen gedruckte Zettel hier vertheilen ließ, in denen er mich einen Schurken nennt, sofern ich nicht Beweise dieses Diebstahls an Spielbanken beibrächte. Aber das ist ja seine Sache; den er, nicht ich, hat gesagt, daß er gestohlen habe und Beweis für Letzteres bin ich zu liefern bereit, wenn er sein gedrucktes Geständniß auch jetzt bestreiten zu wollen erklärt. Sagt Herr Leiberitz auch, daß ihm der Weg, durch eine Injurienklage seine Ehre zu wahren, zu langwierig erscheint, mir ist er es nicht und wir werden sehen, ob das gestattet sein kann: Jemanden die schmählichen Schimpfwörter an den Kopf zu werfen, wenn er nicht etwas beweist, was er nicht wissen kann und nie behauptet hat. So viel noch für Herrn Leiberitz.

Meinen geehrten Lesern aber schließlich die Versicherung, daß es nicht meine Schuld war, wenn so viele Persönlichkeiten in letzter Zeit in diesem Blatte besprochen wurden, es ist mir immer peinlich, von mir selbst sprechen zu müssen, aber solchen Gegnern, die bei einem einfachen Disput über Theaterangelegenheiten gleich damit kommen, daß sie Einem vorwerfen, man verkaufe seine Feder um ein paar Glas Bier u. s. w. und glauben die Schriftsteller vom hohen Roß aus behandeln zu können, weil sie sich einbilden, einige Thaler mehr zu besitzen, kann ich die Antwort nicht schuldig bleiben. Von Leiberitz, der durchaus nicht zu diesen Thalerbesitzern gehört, spreche ich nicht, solche seine Herren sind ohnedies gewöhnt, den Werth der Menschen nur nach den Theaterflittern und dem Talmigold zu beurtheilen, die sie an sich hängen und es wäre mir leid, wenn Leiberitz Sympathie für mich fühlte, aber seinen Sekundanten will ich noch ein letztes Wort zurufen: „Sie heißen mein Blatt ein Skandalblatt, weil es den Herrn Hofrath Streit u. s. w. einen der angesehensten und besten Männer der Stadt angegriffen hätte! Wissen Sie, was ein Skandalblatt ist? Ein solches, welches, wenn ein Mädchen, eine Frau ein Rendezvous hatte, wenn in einer Familie irgend ein häuslicher Skandal vorfällt, es an die Oeffentlichkeit zu bringen droht, wenn es nicht abgekauft wird. Das sind Skandal- und Revolverblätter, jedem anständigen

54/Rp 2,76, 51
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Manne verächtlich. Habe ich aber dergleichen gethan, habe ich je mein Blatt benützt, auf solche Weise Geld zu machen? Einmal habe ich einen Skandal berührt, langjährige Unsittlichkeiten eines geistlichen Professors. Dieser Artikel, der den Schuldigen um seine Stellung brachte, sollte mir um eine hohe Summe abgekauft werden, um den Mann in seinen Aemtern zu erhalten. Ich that es nicht. Ich habe dafür Beweise. Wenn ich Hunderte ausschlug, so werde ich wohl um ein paar Glas Bier von Schauspielern meine Feder verkaufen. Was mich meine Beziehungen zum Theater gekostet haben, habe ich schon erwähnt. Meine 25jährige politische Thätigkeit, stets auf Seiten des Volks, welches nicht bezahlt und nie auf die Seite der Reaktion und Mächtigen, welche Aemtchen, Stellen, Geld und Domänen zu vertheilen haben, sollte mich schon vor solchen gemeinen Verdächtigungen schützen. Du lieber Himmel, wenn ich meine Feder an die Reaktion hätte verkaufen wollen, statt fürs Volk zu wirken und die Hülflosen, die sich an mich wandten, zu vertheidigen, hätte ich mehr bekommen können, als ein paar Glas Bier. Dann, oder wenn ich aus meinem elterlichen Hause eine schöne Summe Geldes mir annectirt hätte (was ich ganz gut gekonnt hätte) und sie durch Wucher und Niedrigkeit vermehrt hätte, würde ich in den Augen gewisser Herren auch einer der angesehensten Bürger sein.

Im Grunde ist es mir ganz einerlei, ob mich Leute, von solcher Richtung, achten oder nicht. Wer fürs Volk kämpft, weiß von vornherein, daß er auf jeden Dank verzichten muß. Ich habe seit 27 Jahren nie einen solchen verlangt, aber die Schuhe lasse ich auch von Niemanden, und sei es ein Fürst, an mir abputzen. Mag Herr Scheiner mich dumm nennen, weil ich, statt mich an Jene zu halten, die jeweilig die Macht hatten und nur für meine Tasche zu sorgen, mich fürs Allgemeine nützlich zu machen suchte, aber schlecht machen darf er und seinesgleichen mich deßhalb nicht. Sie haben mir nichts gegeben zu den 5 oder 6 Zeitungen, die ich zur Vertretung der Volksrechte seit 1848 gründete, noch zu den zahllosen Brochüren, die ich auf meine Kosten herausgab im Interesse der Volksbildung, der Lehrer, der fränkischen Geschichte, oder zum Gedächtniße berühmter Landsleute, wie Oberthür. Ich habe nie etwas gerechnet für Reisen zu Volksversammlungen oder Wahlagitationen (wie ein gewisser kostspieliger Sekretär 1869 that) ich habe mich nie für's Verfassen von Wahlaufrufen zahlen lassen, im Gegentheil selbst die Druckkosten für mehrere derselben tragen müssen, da ich die Rechnung zu spät einreichte. Wenn ich einem Bürger einen Aufsatz gegen die lästige Landwehr oder Gewerbfreiheit aufnahm und Prozeß deshalb bekam, habe ich die Sache selbst vertreten, die Kosten selbst bezahlt, wenn ich einen von Mächtigeren unterdrückten Mitbürger in seinem Rechte schützte, habe ich ihn keinen Heller zah-

54/Rp 2,76, 52
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

len lassen, weder für meine Arbeit noch für meine Kosten. Ich bitte Jeden, der das Gegentheil weiß, es zu sagen. Und trotzdem werde ich von Leuten die ich nicht charakterisiren will, als ein Mann hingestellt, der für ein Glas Bier, das ihm ein Schauspieler bezahlt, oder für ein paar Gulden, die ihm der Theaterdirektor schicken soll, zu Allem fähig sei und es gibt Leute, die ihre heimliche Freude daran haben. Herr Scheiner sagt: ich lebe vom Skandal, weil ich verschiedene in hohen Stellungen und Reichthum befindliche Herren angegriffen hätte. Nun gut, ich habe gesagt: Herr Sekretär Streit mache den Major Domus des Herrn Präsidenten von Luxburg, um sich in Gunst zu setzen, und sich Vortheile und seinem Bruder Kissingen zu verschaffen. Ist das Skandal von meiner Seite und hatte ich so Unrecht, als ich von Günstlingswirthschaft sprach? Hatte ich Unrecht, als ich die Ursachen schilderte, warum Herr Bürgermeister Zürn im Wahlkampfe unterlegen ist, oder als ich der Ansicht war, Herr Dr. Steible habe sein eigenes Nest beschmutzt, als er eine Rolle in einem gegen seine Gesinnungsgenossen zugespitzten Prozesse übernahm? Solche Artikel sind weder Skandal, noch lebt man davon, das sollte Herr Scheiner wissen. Und überblicke ich die ganze zehnjährige Thätigkeit der „Stechäpfel", so kann ich nur finden, daß sie der Stadt nützlich waren. Sie haben manche früher unter der „Colonne" wuchernde Corruption beseitigt, das „Schillerfest", das unsere Stadtverordneten ablehnen wollten, durch derbe Satyre auch hier zu Stande gebracht, die Gewerbfreiheit, die Schule, kurz alles Gute vertheidigt und alles Schlechte angegriffen. Ich habe nicht von diesem Blatte gelebt, im Gegentheil Geld darauf gelegt; die Kosten der Prozesse, die ich mir, für Andere kämpfend, zuzog, machten allein mehr aus, als das Abonnement. Andere Städte ehren die Dichter, die etwas in Literatur oder Wissenschaft leisten, welches ihrer Vaterstadt zur Ehre gereicht. Aber hier blickt mancher Kleinbürger, obgleich auch ich mein Scherflein redlich beitrug, ihm die Rechte zu erkämpfen, deren er sich jetzt erfreut, verächtlich auf die Schriftsteller, „die hungrigen Poeten" und schließt von vornherein, daß es mit ihrem Geldbeutel nicht besonders gut stehen möge. Da ich aber weder einen Bankerott gemacht, noch wie andere Leute, die in Gesellschaften eine Rolle spielen, mit meinen Gläubigern im Stillen accordirt, sondern Jeden voll bezahlt habe und wenn ich Jemand etwa eine Rechnung noch schuldig bin, bezahlen werde, so räume ich Niemanden, selbst Herrn Scheiner nicht, ein Recht ein, bei jeder Gelegenheit mein Portemonnaie zu taxiren, da ich es bei Anderen auch nicht thue. Was ich erbte, habe ich meinen Kindern gesichert, was ich brauche, verdiene ich seit 27 Jahren und belästige nicht einmal den Schillerfonds, obgleich ich es könnte und wohlhabende Schriftsteller es thun. Was ich aber sonst habe, oder nicht habe, geht weder Herrn Scheiner, noch sonst Jemand etwas an.

S. Gätschenberger.

54/Rp 2,76, 53
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Eine Million für einen Hofrath!

Eine Million? Lächerlich! Die Ausbeutung der ärarialischen Baulichkeiten in Kissingen und Bokket, die Versendung des Ragoczi und der anderen Heilwasser fünf und zwanzig Jahre lang, bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts, trägt weit mehr ein, als eine Million, kann wenn der Aufschwung des Bades so fort geht, wie bisher, mehr als das Doppelte ausmachen. Herr Streit bekommt also für seine Leistungen als sehr gut bezahlter Advokat und als ziemlich obscures Mitglied eines baierischen Landtags eine Nationalbelohnung, wie sie noch kein Feldherr, kein Staatsmann in Baiern, ja in Deutschland erhalten hat, Bismarck allein ausgenommen. Und damit nicht nur seine Verdienste, sondern auch die mehrfach zur Oeffentlichkeit gekommenen Thaten seines Sohnes belohnt werden, hat der Staat die Ausnützung der fränkischen Bäder dem Herrn Hofrath nicht nur auf Lebensdauer verliehen, sondern voraussichtlich über dieselbe hinaus bis zum Ende des Jahrhunderts: per omnia saecula saeculorum.

Und das nennt man ein Verpachten, in das der Landtag nichts hineinzureden haben soll? Warum verpachtet man, wie in England, nicht gleich auf 99 oder ein paar hundert Jahre? O schlaues Ministerium!

Wer zahlt aber die große Herrn Exanwalt Streit für seine Verdienste bewilligte Nationalbelohnung? Allerdings zum Theil die Badegäste und die auswärtigen Wassertrinker, aber auch zum Theil die bayerischen Steuerzahler, die Armen und Kranken und die Stadtgemeinde Kissingen, die doch das erste Anrecht hat auf die auf ihrem Grund und Boden sprudelnden Gewässer, wenn ihre Voreltern auch zu einer Zeit, als man noch gar nicht wußte, welchen Werth diese Quellen haben, in einem Anfalle von hyperloyaler Galanterie sie irgend einem Fürstbischofe geschenkt haben! Die Kissinger Bürger deßhalb von der Bewerbung um den Pacht ausschließen, drei Jahre lang sie und ihre ebenso zahlungsfähigen Vertreter, wie es Herr Streit & Co. sind, hinhalten und abweisen, überhaupt gar keine freie Concurrenz ausschreiben, sondern im Dunkeln Alles einigen Günstlingen zuweisen, das ist nach unserer Ansicht nicht in der Ordnung. Sollen ähnliche Zustände angebahnt werden, wie in Oesterreich, wo Exabgeordnete, Exminister sich alle möglichen Geldvortheile zuwenden? Es ist hohe Zeit, daß Alles, was in dieser Hinsicht in Baiern schon geschah, einmal gründlich besprochen wird und wir wollen versuchen, es zu thun.

54/Rp 2,76, 54
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Einen eigenthümlichen Fastnachtsschluck nahm unlängst der Papa einiger jungen Damen zu sich, welche beim Wasserholen ihre Stützen stehen gelassen nnd mit einigen Studenten ein kleines Luftbad genommen hatten. Ein unberufener Spaßvogel mischte der wässrigen Flüßigkeit etwas Consistentes bei, was aber dem durstigen Papa, der Nachts zur Stütze griff, schlecht mundete und des Morgens beim Kaffeekochen zum großen Schrecken der Betheiligten zum Vorschein kam.

Betreffs der an ein hiesiges Kloster fallenden Erbschaft waren die Stechäpfel insofern falsch unterrichtet, als sich keinerlei Kapitalien als Nachlaß vorfanden und nur das Haus an die Franciscaner fällt, welche, da die Verlebte dem dritten Orden angehörte, sie bei Lebzeiten stets umlagerten und ihr nebst der üblichen Anzahl Vaterunser und Fasttage auch die gedruckte Verordnung einschärften, ein Testament zu machen. Das that die Verstorbene schon im Jahre 1865 und stiftete mit ihren Zinsen ein Stipendium für katholische Studenten (auch Mediciner) später kam aber ein Nachtrag, der diesen Genuß blos katholischen Geistlichen, Novizen und Professen zuwendete. Eine Magd, die 30 Jahre im Hause gewesen, bekommt auch jährlich 200 fl. — muß sie aber von den Franciscanern beziehen. Beim Leichenconduct nahmen die Franciscaner (wahrscheinlich in ihrer Eigenschaft als Erben) den Platz vor den nächsten Verwandten ein, aber die Todesanzeige war sehr klein, ohne schwarzen Rand und ohne Danksagen für Die, welche an der Trauerfeierlichkeit Theil genommen.

Betreffs des Eisenbahnunglücks bei Marktbreit läßt sich wenig sagen. Der arme Oberkondukteur ist todt und der Lokomotivführer schwebt auch noch in Lebensgefahr, so daß, wenn sie schlaftrunken ein Versehen begangen haben, es gesühnt und zu entschuldigen ist, wenn der Führer drei Tage hintereinander Dienst machte, in Anbetracht, daß der Aufenthalt in Treuchtlingen und Marktbreit kein genügendes Ausruhen gestattet. Daß der Expeditor vor Eintreffen des Gegenzugs die Papiere nicht hätte hergeben sollen, können wir nicht entscheiden. Möge dieser traurige Fall zur doppelten Vorsicht für die Zukunft mahnen!

54/Rp 2,76, 55
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Verflossene Fastnachtswoche kam es in einer der ersten Bierwirthschaften im Mainviertel vor, daß 2 Gäste nach Feierabendstunde, die der Wirth geboten hatte, nicht fort gehen wollten, da dem einen davon seine Mütze abhanden gekommen war. Nachdem der Wirth den beiden Gästen wiederholt die Bitte stellte, das Lokal zu räumen, was aber nicht geschah, (obgleich es 1/2 1 Uhr war) so ging die Frau des Wirthes auf die Straße, um einen Schutzmann oder Nachtwächter herbei zu holen, um mit deren Hülfe die beiden Nachtlichter hinaus zu bringen. Es kamen wohl zwei Nachtwächter, aber stellten sich hin, thaten nichts zur Säuberung des Lokals, so daß der Wirth selbst Hand anlegte, die Beiden hinaus schaffte und hinter sich die Thüre verriegelte. Jetzt aber begannen die Beiden an die Thüre zu poltern und zu schlagen und mit Ausdrücken, die nicht erwähnt werden, zu schimpfen, so daß der Wirth einen Ziegenhainer nahm, die Thüre nochmals öffnete und Beide ordentlich vermöbelte. Zu all diesem Spektakel sahen die Nachtwächter stillschweigend zu Jetzt sagt mir einmal: zu was sind denn die Nachtwächter da? wenn ein Anderer auf der Straße etwas laut nießt, wird er gleich arretirt — und da — da sehen sie zu — und zwingen den Bürger sich durch Selbsthülfe Ruhe zu verschaffen.

Von Herrn Leideritz erhielt ich gestern einen Brief, worin er mir droht, wenn ich nicht umgehend mich mit ihm verständige, beliebige Schändlichkeiten über mich in Umlauf zu setzen, da ich ihm erlaubt hätte, Alles über mich zu schreiben. Ich würde alle Ursache haben, mich mit ihm zu verständigen, wenn auch nur eine einzige der Schurkereien, die er mir vorwerfen will, wahr wäre. Da dies aber nicht der Fall ist, so werde ich seinen Brief ganz einfach dem Gerichte übergeben, es soll ausmachen, wer z. B. der hiesige Bürger ist, der mir 200 fl. anvertraute, die ich bei einem Schützenfeste durchgebracht haben soll. Ich bin sehr begierig, Denselben kennen zu lernen. Ich verwahre mich aber nochmals dagegen, daß ich dem Herrn Leideritz Erlaubniß gegeben hätte, erfundene Schändlichkeiten über mich in Umlauf zu setzen. Wenn ich ihm erlaubte, über mich zu schwätzen, was er wolle, so bezog sich das selbstverständlich auf Theaterangelegenheiten. Ich werde auch jeden Drucker und Colporteur, der sich zum Mithelfer des Leideritz bei solchen nicht qualificirbaren Handlungen hergibt, gerichtlich belangen. S. Gätschenberger.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Stilinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 56
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 8. | 26. Februar 1875.

„Dös geht eini!“

sprach nach Berichten über das oberbaierische Schwurgericht ein würdiger Repräsentant des altbaierischen „Kraftadels“, Namens Alois Romig, als er sich ein großes Messer kaufte, um lediglich aus Rauf- und Mordlust „Jemanden die Därme herauszulassen,“ wie er sich in seiner Kunstsprache ausdrückte, oder, wenn es an anderem Material fehle, „selbst seinen eigenen Vater zu erstechen.“ Aber es fehlte nicht daran, das 20jährige Unthier fand eine Beute, zwei arme Söldner, vor einer Wirthschaft und ohne sich erst die Mühe zu nehmen, einen Streit mit ihnen anzuzetteln, stach er ihnen das große Messer in den Leib und richtig

ös ging eini!

Welche Geistes- und Herzensbildung weht uns da aus unserm lieben Baiernlande an! Und wenn solche Fälle nur vereinzelt vorkämen! Aber der letzte Hirtenbrief des würdigen Bischofs Heinrich von Passau belehrt uns, daß bei jeder Tanzmusik, bei jedem, selbst kirchlichem Feste, bei jeder Nachtschwärmerei

ös eini geht,

zuerst mit dem Rosenkranz in die Kirche und dann

ös eini geht,

das Messer, bei den darauf folgenden Raufereien, welche diesem Kraftadel die Hauptwürze jedes Festes sind und schließlich

ös eini geht

54/Rp 2,76, 57
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

in die Grube in der Blüthe der Jahre und

ös eini geht

in's Zuchthaus oder auf's Schaffot.

Weil aber

nix eini geht

in die dummen Schädel und die verwilderten Herzen, weil die Herren Geistlichen es nicht für angezeigt halten, das Volk klüger und besser zu machen und die Herrn Minister nichts oder nicht viel ausgeben, für geistige Cultur, für Volksbildungsvereine, für Vertheilung von Volksausgaben unserer Klassiker, um die rohen Sitten zu mildern, kurz für bessere Schulen und für die Mittel, aus Bestien Menschen zu machen, weil überhaupt in unserer materiellen Soldatenzeit mehr darauf gesehen wird, ob

ös eini geht

in die Kasernen, und

ob eini gehn

die Steuern, als nach dem wahren Zweck des Staates, die Einwohner besser und glücklicher zu machen, so kann es nicht anders sein, als daß Pferde und Rindvieh immerfort veredelt werden, aber nicht die Bauern und, wie der Bischof von Passau behauptet, man nicht weiter nach einem Ermordeten fragt, als bis ihn die Erde zudeckt und dann

ös fort geht

mit dem muthwilligen Todtstechen und stets neue Gruben gegraben werden müssen und neuerdings Mütter, Kinder, oder ganze Familien unglücklich gemacht, um ihre Ernährer gebracht werden, alles zu Ehren des im Griff feststehenden Messers und um zu erproben, ob

ös auch schön eini geht.

Edler Bischof von Passau! Dir alle Ehre, daß Dein Herz Dich treibt, diese barbarischen Schändlichkeiten, unwürdig eines gebildet sein wollenden Zeitalters, unwürdig eines Volks, daß sich christlich nennt und schlimmer handelt, als Heiden, als Neuseeländer und Indianer, durch die Kraft Deines Wortes abstellen zu wollen, aber ob

„ös eini geht"

in die Herzen Deiner Diözesanen, ob im Lande der Gumpp und Gänswürger nicht lustig fortgewürgt wird und der brave baierische Hiesel noch im Grabe

54/Rp 2,76, 58
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sich herumdreht über die feigen Mörder, die jetzt sein Vaterland beherbergt im gepriesenen neunzehnten Jahrhundert, möchten wir bezweifeln; ja diese Mordlust, diese Bereitwilligkeit, bei jeder Veranlassung gleich nach dem Messer zu greifen, verbreitet sich aus dem baierischen Mutterlande auch nach den neuen Provinzen, wir haben auch bei uns, in Erlabrunn, Leinach und andern Orten gesehen, wie schnell

ös eini geht.

Auch in andern Ländern kann so etwas vorkommen. Aber da tritt man mit aller Schärfe der Gesetze auf, solche Gräuel unmöglich oder selten zu machen; denn was hat der friedliche Bürger davon, wenn ein Unmensch, der ihn aus Mordlust niedergestochen, später in's Zuchthaus kommt. In England hat man für Thaten der Brutalität wieder die Prügelstrafe eingeführt, und für solche Thaten wäre sie auch in Altbaiern am Platze und auch Jeder zu bestrafen, der überhaupt mit einem dolchartigen Messer in Wirthschaften und auf Tanzböden erscheint. Mit menschlichen Bestien aber, die aus purer Mordlust den nächsten Besten ermorden, sollten so wenig Umstände gemacht werden, wie mit jedem andern Raubthiere. Da heißt es „unschädlich machen."

Und die Wallfahrtsorte zu Altötting, die Klöster und Kirchen, wo

ös eini geht

mit seinem blutigen Dolche, um Absolution zu holen, wenn ös Einem den Hals abgeschnitten hat, sollten verschlossen sein für solche elende Mörder, Bischof Heinrich sollte zur Energie der altchristlichen Zeit zurückgreifen, zu der eines Athanasius, um schlechte Sitten durch Strenge zu bessern, denn daß sein Hirtenbrief

eini gehen soll

in die Köpfe seiner niederbaierischen Bauern

dös geht uns nit eini.

54/Rp 2,76, 59
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Geht Er?

In der Zeitungen Bericht
Iſt nur eines von Gewicht:
„Geht Er oder geht Er nicht?“
Er, der größer iſt, als Pitt,
Der nicht ſo an Nerven litt,
Und ſich hohen Ruhm erwarb,
Weil im Parlament er ſtarb.
Deutſchlands Pitt wird noch nicht ſterben,
Läßt die Feinde noch nicht erben,
Trägt noch feſt der Aemter Laſt,
Abgeſägt wird nicht der Aſt,
Drauf die Nationalen ſitzen,
Und in Wortgefechten ſchwitzen.
Iſt er manchmal auch verſtimmt,
Wenn man ſich die Freiheit nimmt,
Auf Gefahr, ihn zu ergrimmen,
Mit Herrn Virchow abzuſtimmen,
Wird doch Alles wieder gut,
Weil man es nie zweimal thut;
Wenn er nur die Hand erhebt,
Alles in ſich geht und bebt.
Darf der „Kölnerin“ man glauben,
Wird als Habicht Er auf Tauben,
Die im Parlamente toſen,
Auch von Varzin niederſtoßen.
Auch von fern ſein Machtwort frommt
Und der Ruf: „Der Habicht kommt!“
Ja, in Varzin wird ihm wohl,
Pflanzt als Cincinnat' dort Kohl,
Denn der Sybel vor zwei Wochen
In der Kammer hat geſprochen,
Füttert mit höchſt eig'nen Händen
Wirkliche, nicht Zeitungsenten,
Landluft macht geſund und mild,
Selbſt die Birſch auf ſchwarzes Wild

54/Rp 2,76, 60
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wird zeitweilig eingeſtellt
Und nicht mehr der Jagdruf gellt.
Möge Er nach ſolchen Thaten,
Die ihm ſo zum Ruhm gerathen,
In Varzin geſund ſich baden.
Ferne ſei ihm noch die Gruft;
Doch mög' Er auch freie Luft
Uns und allen Denen geben,
So im deutſchen Reiche leben,
Und es ſei ihm anempfohlen:
Laß' auch Deutſchland ſich erholen,
Denn das neue Reich liegt krank
Schwer an Hader und an Zank,
Die Arznei von Eiſen, Blut,
Iſt nicht ſtets für Alles gut,
Oefters lehret die Erfahrung,
Daß man heilt durch beſſere Nahrung
Und der Arzt es ſelten trifft,
Der zu heilen glaubt durch Gift.
Es bezeuget mancher Wähler
Krankheit durch Diätenfehler,
Die abzehren die Natur,
Heilung bringt da Goldtinktur.
Ruhe heilt nicht jedes Weh
In der Kur zu Plötzenſee,
Noch der Clerikalen Leid
Anbefohlene Einſamkeit.
Würde endlich Deutſchland kund,
Daß jetzt Alles iſt geſund!
Wunderärzte könnten das:
Die Gerechtigkeit, das Maas.

54/Rp 2,76, 61
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zur Geschichte des Weinschmierens.

Am Main, am Rhein, an der Mosel, von allen weinbauenden Gegenden her ertönen seit Jahren bittere Klagen über das Gewerbe der Weinverfälschung, ein Gewerbe, welches übrigens weder so neu, noch so unschuldig ist, wie man von gewisser Seite glaubt. Von Alters her schon hatten die Deutschen, die von allen Völkern am meisten und den meisten gefälschten Wein tranken, den Ruf: daß es sie nicht kümmerte, welches Latein sie sprachen, wenn es nur Latein war und welche Sorte Wein sie tranken, wenn es nur Wein war. Das Trinken war unsern Vorältern von jeher eine so ernste und gewissenhafte Sache, daß einmal ein alter, schon betrunkener Freiherr, dem seine Frau anrieth, bei einem Trinkspruch den Wein auszuschütten, da es Niemand sehe, ganz fromm erwiederte: „Nein, Gott sieht es" und forttrank, bis er umfiel.

In früher Zeit schon vergiftete man in Italien, wie später in Deutschland, den Wein mit Blei, es soll den Geschmack verbessert haben. Wenn auch Hunderte an Bleivergiftung starben, es kümmerte die Fälscher nicht. Schon der Arzt Galen entlarvte ihre Schliche. Dann pflegten sie den neuen Wein in Metallgefäßen zu kochen und Seewasser und schlechten Wein dazu zu gießen, auch Kalk, Gyps, Bleizucker wurden angewandt. In Deutschland kehrten sich schon in früher Zeit die Reichstage gegen die Weinfälscher; sie glaubten mit Recht: wenn es der Mühe werth sei, Wein zu bauen, dann lohne es sich auch der Mühe, für dessen Reinheit Sorge zu tragen. Jahrhunderte lang wurden Gesetze vom Stapel gelassen und trotzdem schlechte Weine getrunken. Ein Mönch, Namens Martin Bayr, wird als der Erste bezeichnet, der im deutschen Kaiserreiche Weine verfälschte. Man sollte das von einem Mönche gar nicht glauben und muß annehmen, daß er selbst seine fabricirten Weine verschmähte. Pirckheimer, der Freund Albrecht Dürer's war ungeheuer aufgebracht gegen diesen Bayr und seine Nachfolger im Weinschmieren. In einer wahren Wuth erzählt er die Folgen, die solche verfälschten Weine dem Trinker zuziehn, besonders Kinderlosigkeit und die schwersten und schmerzlichsten innern Krankheiten. Dann schließt er seine donnernde Rede mit den Worten: „Ihr hängt die Fälscher öffentlicher Münzen, verdienen nicht jene Uebelthäter noch mehr, deren Missethaten die entrüstete Natur veranlaßen, das Wachsthum der Trauben einzustellen. Schüttet ihr Gebräu in die Kanäle und Martin Bayr und seine Schüler werfet ins ewige Feuer!"

Aber trotz dieser Philippika des guten Pirckheimer ging das „Verbessern" verdorbener, oder sauerer Weine durch Schwefel, Wismuth u. s. w.

54/Rp 2,76, 62
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ruhig fort. Die Gerichtshöfe straften das Weinverfälschen erst durch Geldstrafen, Confiscation, Gefängniß, Zwangsarbeit und Verbannung und als Alles nichts half, ließen sie einen unverbesserlichen Weinfälscher, Namens Ehrni von Erlingen den Kopf abschlagen, was auf eine Zeitlang die würdige Brüderschaft der Weinschmierer in einen heilsamen Schrecken setzte und zur Befolgung der Gesetze der Ehrlichkeit zwang.

Unser humanes Zeitalter geht gegen Weinverfälscher gar nicht mehr mit Strafgesetzen vor, um so nöthiger ist die Selbsthülfe der ehrlichen Weinhändler und Weinproducenten.

Briefkasten.

Ob die Gesetze nicht erlauben, bei solchen an geistlichen Corporationen fallenden Erbschaften zu Gunsten der übergangenen Verwandten einzuschreiten? Wir glauben nicht. Unseres Wissens sind in Belgien einige Gesetze gemacht worden, um solchen Erwerb der Klöster zu steuern, bei uns aber nicht.

Ob es nicht menschenfreundlich und selbst rentabel wäre, wenn die Stadtbehörde dem Verkauf von Holz an die hiesige Einwohnerschaft eine größere Ausdehnung gäbe? Die billigeren Sorten waren bald verkauft und gar Mancher erhielt nichts mehr. Es gibt so manchmal eine Gelegenheit, eine größere Parthie Holz billiger zu kaufen, als dies ein Privatmann kann. Möchte man das doppelte Kapital für Holzkäufe verwenden. Es würde gute Zinsen tragen.

Anzufragen, warum Pferdehändler andere Geschäfte vorziehn, geht uns nichts an. Ebensowenig können wir den Aufsatz über die Prämiirung der Pferde vom letzten Viehmarkt aufnehmen, da wir nicht annehmen können, daß

54/Rp 2,76, 63
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Parteilichkeit vorliegt. Die Preisrichter können sich eben auch irren und man kann nicht Jedem es recht machen. Daß übrigens manches zu verbessern wäre bei diesen Prämiirungs- nnd Preisrichter-Einrichtungen geben wir zu. Vielleicht gibt das uns Anlaß zu einem Artikel, wenn wir das Material erhalten.

Wenn es einer Gesellschaft von Schlittschuhläufern gefällt, nach Mitternacht beim Mondlichte sich auf dem Eise zu amüsiren, da sie über ein hinreichendes Quantum innerer Wärme verfügen, so ist das ihre Sache und stört Niemand. Uebrigens vergönnt uns dieser liebenswürdige Hornung hinreichend lange Zeit zu solchen eisigen Freuden. Wenn übermorgen (Oculi) die Schnepfen kommen, werden sie ihre Ueberzieher umwerfen müssen.

Die Klagen über die vielen Privatpfandanstalten betreffend, ist ja Niemand gezwungen, solche zu benützen. Denn das ist nicht so schlimm, daß das städtische Pfandhaus so häufig geschlossen sei.

Auf der Parade am vorigen Sonntag erschienen zwei Studentenverbindungen mit ihren Corpshunden und es kam zu einer wenig erbaulichen Pauckerei, da der eine der großen Hunde auf den andern gehetzt wurde. Ein Ort, wo Damen promeniren und das Publikum an der Musik sich ergötzen will, ist doch nicht der geeignetste zu solchen Hundegefechten.

Ein Bediensteter auf dem Lande, der seiner Tochter eine Erziehung geben möchte, die ihr Fortkommen sichert, aber wegen Mangel an Mitteln unfähig dazu ist, stellt an Menschenfreunde das Ersuchen, ihm durch ein Darlehen zu diesem Zwecke zu verhelfen. Namen desselben in der Expedition des Blattes zu erfragen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 64
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 9. | 5. März 1875.

Den Sieg des Herrn von Ofenheim.

Da freigesprochen zieht er hin
Der Herr Baron von Ponteuxin.
Er blieb nicht hängen an dem Leim
Der große Gründer Ofenheim,
Weil „mit Moral man niemals kann
Erbauen eine Eisenbahn."
Er hält die Provision im Sack,
Regierung hat den Schabernack,
Darf das Sequester theuer zahlen
Und Banhans fährt ab — nach Italien.
Doch Ofenheim behält sein Geld,
In Ohnmacht seine Memme fällt
Vor Freud, im Arme hält sie schon,
Der Freund, Erlanger, der Baron.
Was an der Börs' nur kreucht und fleugt
Sich tief vor Ofenheim verbeugt,
Bewundert seines Geistes Macht
Und sagt: „Der hat's so weit gebracht,
In unserm neunzehnten Jahrhundert,
Daß man sein Stehlen noch bewundert!"

54/Rp 2,76, 65
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ja, soweit ist's in der That gekommen. Und nicht die Börsenjobber allein bewundern ihren Helden Ofenheim, auch die Wiener Weltblätter, von deren Käuflichkeit verdächtige Proben in den Akten befindlich waren, die man nur so im Vorübergehen berührte, ohne sie, wie sich gebührt hätte, öffentlich zu verlesen, jubeln über den Ausgang und schieben alle Last auf die Schultern des Ministeriums. Ja schuldig war das Ministerium auch, allerdings, weil es nur diesen einen Gründer hängen lassen wollte und die andern, vielleicht, noch größeren, laufen, ja als Entlastungszeugen sogar beeidigen ließ:

Die Excellenz der Herr Petrino,
Der nahm nie einen Gewinn o!'
Den Grafen von Sapieha,
Den Exminister von Giskra,
Die einstens steckten voller Schulden,
Besitzen jetzt Millionen Gulden:
Das sind für Wien die richt'gen Leute
Und aller braven Gründer Freude.

Die vielen hunderte armer Teufel, die bei den Entgleisungen von den schlechten Schienen, oder beim Einfallen der papiernen Brücken und Viadukte Leben oder ihre geraden Glieder verloren, haben freilich nichts von diesen Millionen bekommen, aber um so mehr diejenigen, welche sich dazu hergaben, das Geld aus der Tasche des leichtgläubigen und schlecht unterrichteten Publikums in die der Schwindler zu locken.

Würdiges rumänisches Schwindlerpaar: Strousberg und Ofenheim! Jeder von Euch wollte das Land der Hospodare und der Schweine für sich erobern, denn „wer die Eisenbahnen hat, besitzt auch das Land" lehrt uns Ofenheim. Wir fürchten aber, daß es Keinem dieser beiden schönen Seelen um die Moldau oder Walachei zu thun war, sondern um die Thaler der Steuerzahler und die Pfennige der Armuth. Strousberg hat einen großen Theil der ärmeren Bewohner Berlin's um ihre Ersparnisse gebracht und verschwelgt sie jetzt in seinem Pallaste zu London und mancher israelitische und auch nicht israelitische Biedermann findet das gar nicht so unrecht; „denn mit Moral baut man keine Eisenbahnen," sagen sie und es muß solche unternehmende Leute geben, die das Geld untereinander bringen, wie die Spitzeder und der Strousberg, haben ja Beide einen Theil davon für Volksküchen ausgegeben, auch Ofenheim hat Manchem seinen Gehalt erhöht, Manchem ein Geschenk gemacht (wenn auch wie der heilige Crispin vom fremden Leder) darum muß man ihn freisprechen. Saubere Moral das!

54/Rp 2,76, 66
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Moral! Worin besteht heutigen Tags die Moral? Wie Lasker von gewissen Gründern in Preußen sagt, „mit dem Aermel das Zuchthaus streifen, aber so viel „erwerben", daß man nicht gehenkt wird;" denn nur die kleinen Diebe, die aus Noth, ihre Kinder zu sättigen, einen Laib Brod stehlen, die hängt man, die großen läßt man laufen.

Und das Traurige in Oesterreich ist, daß es ein Volksgericht, Leute aus den bürgerlichen Ständen waren, die einen Ofenheim frei sprachen, freilich Solche aus der Klasse der Höchstbesteuerten, die alle mehr oder weniger an dem Geldschwindel theilnahmen, dem Wien sein Wachsthum, seine Verschönerung verdankt. Diese Leute und auch gar Viele bei uns sehen in einem Ofenheim, einem Strousberg, weil Diese dem Zuchthause entgingen, große Männer, die Frau Spitzeder, die es nicht halb so arg trieb, oder ein Langrand, ein Mirés, welche scheiterten, erregen zwar auch ihre heimliche Bewunderung über ihr Genie, aber auch ihr Mißfallen, weil sie nicht zur rechten Zeit, sich zu salviren verstanden, wie der Herr von Strousberg:

Wagener und Strousberg, nehmt in Euere Mitte,
Damit er sei in Eurem Bund der Dritte,
Den Ofenheim, in's Land der guten Sitte,
Holt ihn herein auf allgemeine Bitte!

Auch etwas über die Wurstthaut.

Das „Extra-Felleisen" bringt aus der „Neuen Presse" einen Artikel über die Wurstthaut, welcher, wie es scheint den Zweck hat, dem Publikum das Wurstessen ganz abzugewöhnen, oder es nur auf einzelne feine Läden zu verweisen, wo es künstliche Därme aus Pergamentpapier gibt. Man muß das schließen; denn wir hören ja reine Mordsgeschichten: daß ein Pester Wurstler, dessen Kind ein vornehmer Herr aus Lebensgefahr errettet habe, von Diesem den gutgemeinten Rath erhielt, nie mehr eine Wurst zu essen, da es bei deren Bereitung gar zu unreinlich und unappetitlich zuginge. Ich denke das geht doch zu weit, sonst würden die Wurstfabrikanten selbst keine Würste essen, was sie doch thun. Auch wir empfehlen den Wurstlern alle Reinlichkeit und tadeln den Zusatz von Kartoffelmehl, daß aber nachdem wir und unsere Vor-

54/Rp 2,76, 67
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ältern Jahrhunderte lang Würste im Darm gegessen, der Einsender plötzlich die Augen verdreht und es unbegreiflich findet, wie ein Behälter für die Auswurfstoffe als Hülse für ein tägliches Nahrungsmittel dienen könne, das finden wir einfach lächerlich. Du lieber Himmel so heikel sind wir nicht! Hat ja unser lieber Uhland das Wurstmachen besungen und das Fabrikat auch im animalischen Darm sich schmecken lassen und so mancher Fürst, manche edle Frau. Und was wird der Einsender erst sagen, wenn er erfährt, daß man sogar die „Behälter dieser Auswurfstoffe" tüchtig gereinigt, als Delikatesse, als „Schnickerli" verspeist? Vielleicht erfindet er in heiliger Entrüstung dann auch ein papierenes Surrogat für „Kuttelfleck".

Weil sich der patentirte und prämiirte Erfinder der Pergamentdärme in dem Artikel selbst empfiehlt, (es ist ein gewisser Brandegger in Ellwangen) sehen wir, daß wir es mit einer bloßen Marktschreierei, einer Reklame zu thun haben und gewisse Wurstläden, die Andern ein Doublé vorgeben wollen, rühmen sich schon, in solche künstliche Pergamentdärme die Würste zu füllen, vielleicht auch werden sie, wie in Aussicht gestellt wird, nach amerikanischer Manier nächstens den gefelligten Würstlen genähte Leinwand-Säckchen als Hülle geben. Schwindel über Schwindel! Sind die alten Leinwand- und Papierfetzen, welche die Lumpensammler an allen möglichen Orten sammeln und die zu diesem Wurstpapier verwendet werden, vielleicht appetitlicher? Du lieber Himmel! man muß nicht gar zu heikel sein, obgleich man sehr recht thut, auf strenge Reinlichkeit zu sehen. Eckelhaft und gesundheitsgefährlich ist ein sauberer Darm, in den Leberwürste gefüllt werden, aber sicher nicht und daß das irrationelle Wurstler sind, die dem Herrn Brandegger sein patentirtes Papier nicht abkaufen, können wir auch nicht entdecken.

Vor der Hand ehren wir die bisherige Bratwurst, bis ihr Darm zerspringt und wollen in unserm ohnedies papiernen Zeitalter von weiterem Papier zu solchen Zwecken nichts wissen.

Noch einmal Kissingen.

In der Augsb. Allg. Ztg. versucht es eine offizielle Feder, die Entrüstung der öffentlichen Meinung über die beispiellose 25jährige Verpachtung der Heilwässer und Gebäulichkeiten Kissingen's und Bocklet's an den Hofrath Streit, etwas zu besänftigen. Das vermag der Artikel-Schreiber zwar nicht, anzugeben,

54/Rp 2,76, 68
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

warum die Minister sich für gescheidter halten als den Landtag und warum sie sich berechtigt glauben, seine Beschlüsse einfach als nicht geschehen zu betrachten. Wenn die Beschlüsse der Vertreter des Landes über das Eigenthum des Landes von jedem Minister mißachtet und umgangen werden können, dann lasse man lieber die ganze constitutionelle Spiegelfechterei bei Seite und dekretire einfach den einen Paragraphen:

§ 1. Das Land regiert und das Eigenthum desselben verpachtet eigenmächtig Herr v. Pfretschner und Hofrath Streit hat jeder Zeit das Vorrecht. Es ist die Behauptung irrig, daß die Abgeordneten bestimmt hätten: das Kurhaus solle verkauft werden und die Bäder darin eingehen, nur einiger unnöthiger Appendix sollte verwerthet werden, um den Verfall des ganzen vorzubeugen, denn weder Staat noch Pächter thaten ja in den letzten Jahren etwas fürs Bad. Ebensowenig stichhaltig ist die Ausrede: man habe deßhalb den Kissinger Bürgern, welche bekanntlich sich erboten hatten, mehr Pacht zu geben, als jeder andere Reflektant, deßhalb den Pacht nicht gegeben, weil es sich für eine Commüne noch weniger, als für den Staat schicke, gewerbliche Unternehmungen zu betreiben. Ei ei, treiben doch so viele Städte die Gasbereitung und den Gasverkauf, den Wasserverkauf und so manche andere gewerbliche Unternehmungen und man hat noch nie gefunden, daß das der Commüne, oder dem Staate zum Nachtheile gereichte! Ein Hofrath, der bisher nur Advokat war, soll wohl die Gäste besser zu bedienen, den Wasserhandel richtiger zu betreiben verstehn, er ein Jurist, der nie ein bürgerlich Geschäft betrieb! Der Pacht von 29000 fl. beträgt kaum soviel, als der Verkauf des Ragoczi einträgt, Alles andere ist geschenkt. Und wenn Herr Streit wirklich für Wasser- und sonstige Bauten in 25 Jahren noch 300,000 fl. ausgeben will, wird man dies dem Günstling der Regierung nachrechnen? Die unterfränkische Kreisregierung hat jetzt ausschließlich die Respicienz und man ist der loyalsten Erfüllung durch die Persönlichkeit des Herrn Hofraths vollkommen verbürgt (auch wenn er sterben sollte vor Ablauf der 25 Jahre!) Bei dem andern Hofrath, der sich für die Stadt Kissingen verbürgte, war man es wahrscheinlich nicht. Wer die Geschichte der ganzen Verpachtung kennt, wie man schon seit 3 Jahren in München um den heißen Brei herum ging, den enormen Gewinn, den Kissingen verspricht, in gewisse privilegirte Taschen zu leiten, wer weiß, wie die Vertreter Kissingens an der Nase herum geführt wurden, wer überhaupt auch andere Ereignisse kennt, Prozeße, Käufe, die in Kissingen spielen, der muß sich gestehn: Hier liegt Material vor, dem baierischen Volke und dem Landtage zu beweisen, daß nicht Rücksicht aufs allgemeine Wohl, sondern Günstlingswirthschaft diesen, in seiner Art einzigen Pacht zum Abschluß gebracht haben. Man ist so mächtig, um nichts nach dem Wohl

54/Rp 2,76, 69
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einer Stadt, nichts nach der öffentlichen Meinung fragen zu dürfen, ob aber das letzte Wort in dieser Sache schon gesprochen ist, möchten wir bezweifeln.

Aufruf eines baierischen Partikularisten.

Der Competenz von Kammer und von Haus
Verfassungsmäßig unterliegt die Laus,
Die überall vertilgt die guten Reben
Wir werden ihr was baierisches geben,
Denn landwirthschaftlich sind wir wohl ermächtigt,
Dazu, zu solcher Eigenthümlichkeit berechtigt.
D'rum schnell herbei, verfasset frisch Gesetze,
Damit beginnen kann die Reblaus-Hetze!

Briefkasten.

Unterm 4. d. M. Vormittags fand dahier in Gegenwart des Herrn Commandanten des Landwehr-Bezirks-Commandos Würzburg die Controllversammlung der Reservisten des Jahrgangs 1868 statt.

Es ist nicht unsere Sache, militärische Verordnungen zu kritisiren, aber jedenfalls gebührt es sich, Verstöße gegen Gesetz und Ordnung ans Licht zu bringen, um deren Abhülfe zu bewerkstelligen.

Die Reservisten des Jahrgangs 1868 sind Leute, welche nun im 7. Jahre dienen, beinahe alle vor dem Feinde gestanden und Gut und Blut für König und Vaterland zu opfern jederzeit bereit waren. Dieselben haben daher wohl auch Anspruch auf eine anständige, ihrer bürgerlichen, wie militärischen Stellung angemessene Behandlung.

54/Rp 2,76, 70
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Um so mehr erstaunten dieselben, da zur jetzigen Zeit jeder Rekrut mit „**Sie**“ angesprochen wird, aus dem Munde des Herrn Landwehr-Bezirks-Commandanten Anreden zu hören, wie solche in den 1860r-Jahren Mode waren, nunmehr aber längst durch Verordnungen beseitigt sind.

Ein Unteroffizier, welcher seine Untergebenen mit „**Er**“ anredete, würde gestraft; warum sollen sich daher Reservisten, von denen die meisten jedenfalls so viel Bildung als der Herr L.-B.-Commandant besitzen, mit Worten, wie z. B.: „Wenn „**er**“ seinen Paß nicht holt, werde ich „**ihm**“ schon Füße machen, dann sperr' ich „**ihn**“ einmal 8 Tage ein“; oder: „Meint „**er**“ vielleicht ich schicks „**ihm**“ durch die Post oder durch den Telegraphen“ — abspeisen lassen, wie überhaupt Vergleiche, wie: „Kann „**er**“ keinen Unterschied zwischen Landwehr und Reserve oder einen Schwartemagen und einer Knackwurst machen“ — wohl nicht in eine Controll-Versammlung gehören.

Was das 8tägige Einsperren mit welchen so freigebig umhergeworfen wurde, anlangt, dürfte wohl nicht gleich so scharf geschossen werden, da es wohl nicht in der Macht des Herrn Commandanten liegt, Personen nach Belieben mit Arreststrafen zu belegen, da das Gesetz auch den Soldaten Schutz gewährt und **Recht stets Recht bleiben muß.**

Die Augustinergasse soll nun wirklich auf der einen Seite niedergerissen, respektive erweitert werden. Man hofft die neuen Häuser und Läden so zu verkaufen, daß die Ankaufssumme, die für einzelne Häuser natürlich sehr hoch war, einigermaßen gedeckt wird. Da aber immer noch der Endtheil der Augustinergasse eng bleibt, fragt es sich, ob die nur theilweise Erweiterung so viele Mühe und so viel Geld werth ist.

Eine zweite bauliche Neuerung ist die Verlegung der Stadpost in die untern Lokalitäten des Rückermaingebäudes. Bei den größeren Räumlichkeiten vermag man dann mehr für die Bequemlichkeit des Publikums zu thun. Uebrigens ist schon jetzt von der k. Oberpostbehörde dankend anzuerkennen, daß sie sowohl im neuen, als im alten Bahnhofe eine größere Arbeitstheilung eingeführt, respective neue Schalter für Fahrpostsendungen, Bezahlung von Postanweisungen u. s. w. eingerichtet hat, wodurch ein solcher Andrang des Publikums und ein solches langes Warten, bis die Reihe an Einen kam, wie es früher der Fall war, nicht mehr vorkommt.

54/Rp 2,76, 71
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein „Gast" klagt über den großen Umfang, den der Verbrauch des amerikanischen sogenannten Schweineschmalzes, das aber noch ganz andere Stoffe enthalten soll, in verschiedenen Wirthschaften angenommen habe. In dieser Zeit des allgemeinen Schwindels kann man es den Amerikanern, die meistens an der Spitze des Humbug marschirt sind, verdenken, wenn sie wirklich in ihr Schmalz Dinge thun sollten, mit deren Aufzählung wir unsern geehrten Lesern nicht den Appetit verderben wollen? Sie denken eben: „was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß" und wenn es auch heißes Schmalz sein sollte. Man müßte eben „Spiritist" sein, um auf der einen Seite des Weltmeeres zu entdecken, was ein schlauer Amerikaner auf der andern Seite in den Schmalzkübel gesteckt! Immerhin dürfte aber einige Vorsicht in Anwendung dieses billigen amerikanischen Schmalzes, namentlich beim Fischbacken anzurathen sein.

Die Erdarbeiten, um den zu erbauenden neuen Winterhafen mit dem Krahnen durch einen Schienenweg zu verbinden, nehmen ihren Fortgang und Alles wird ganz bequem, wenn auch etwas kostspielig, hergestellt werden. Aber es wird ja soviel ausgegeben im Probierlandl Bayern, warum soll nicht auch in unserer Stadt etwas aus dem Staatssäckel verbaut werden? Eine große Flotte wird der neue Hafen kaum fassen können, das ist aber auch kaum nöthig bei dem so reducirten Stand unserer Mainschifffahrt. Wir kommen immer um einige 30 oder 40 Jahre zu spät. Hätte man damals so gebaut und Handel und Schifffahrt unterstützt, dann hätte man die Concurrenz Mannheim's und anderer Städte aushalten können. Aber heute, wo selbst unsere wenigen großen Schiffe kaum Ladung finden und die Gemündener Holzschiffe und die Zellinger Guanoflotte bald die einzigen sind, die den verlassenen Flußgott Mönus etwas Gesellschaft leisten, heißts: „Zu spät!"

Die Sprechmaschine

des Herrn Prof. Faber ist ein sehr geistreich zusammengesetztes Kunstwerk. Es dient zum Hausgebrauch in Reichs- und Landtagen und wird regelmäßig vom Kanzler oder dem Minister aufgezogen und auf Ja oder Nein gerichtet, je nachdem man geheime Fonds und verstärkte Polizeimannschaft will, oder einen Antrag des Centrums abzulehnen hat. Diese Maschinen sollen bereits sehr verbreitet sein.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gäßchenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 72
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 10.** | 12. März 1875.

Neue Fibelverse für Gründer und Solche die es werden wollen

von O. F. N. Heim.

A.
Die Aktie ist ein Stück Papier,
Gibst Du mir Geld, geb' ich es Dir.

B.
Der Ochs, der an den Barren kann,
Der ist nicht dumm und frißt sich an.

C.
Wenn blüht Dir Deiner Thaten Lohn,
Bau auf die Clique, die hilft Dir schon.

D
Die's zum General-Direktor bringen,
Die dürfen Millionen schlingen.

E.
Die Ehr' ist ein veraltet Wort,
Man schafft sie für ein Trinkgeld fort.

54/Rp 2,76, 73
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

F.
Der Fall von einer ſchlechten Brück',
Fällt auf den Gründer nie zurück.

G.
Du kannſt den Aktionär beerben,
Befaßſt Du dich mit Grunderwerben.

H.
Handelsminiſter greif' ſtets an,
Wenn ſie nicht thun, was Du gethan.

J.
Bewaffne Dich mit allen Liſten,
Bekommſt zu thun Du mit Juriſten!

K.
Dem Unternehmen mußt Du holen,
Willſt Du verdienen, ſelbſt die Kohlen.

L.
Die Rechnung ſei ein Labyrinth,
Deß' Fäden kein Reviſor find'.

M.
Dich drücket nie die größte Laſt,
Wenn Du nur viel Mitſchuld'ge haſt.

N.
Von Allem laß Dir Nachlaß geben,
Dann kannſt Du von den Zinſen leben.

O.
Wenn's Oben wackelt ſchon im Dach,
Kommt ſicher bald ein großer Krach.

P.
Ein gutes Ding, mein lieber Sohn,
Iſt jederzeit Proviſion.

54/Rp 2,76, 74
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Q.

Das Zuvielrechnen macht nur Qualen,
Gib' im Bericht ſtets Durchſchnittszahlen!

R.

Reichthum iſt niemals eine Schand,
Selbſt wenn er iſt in ſchmutz'ger Hand.

S.

Strohmänner wichtig ſind dem Staat,
Und wicht'ger dem Verwaltungsrath.

T.

Vor'm Schwurgericht bring's zu Exceſſen
Und ſprich ſtets von Tendenzprozeßen!

U.

Umſonſt iſt gar nichts auf der Welt,
Die Jury ſelbſt lockt man mit Geld.

V.

Stets ehrlich, offen iſt und grad
In Oeſt'reich ein Verwaltungsrath.

W.

Befolgſt Du dieſe Lehren klug,
So fürcht' nie Jury, noch Wahrſpruch!

Z.

Denn Schwindlern hält den Kranz bereit,
Ehre und Gold die Schwindel-Zeit.

54/Rp 2,76, 75
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Spanische Briefe.

1. Die Gräfin von Girgenti an ihren geliebten Bruder König Alfonso.

Lieber Bruder!

Mutter läßt Dir sagen, daß sie sehr bös auf Dich ist, weil das Bischen Schläge, die Du vom Vetter Karlos davongetragen, zur Folge hatte, daß Dir Dein königliches Herz ganz in die Hosen gefallen ist, was der ganzen Welt sehr spanisch vorkommt. Da nimm Dir ein Beispiel an mir! Als mein seliger neapolitanischer Gemahl noch am Leben war und ich auch die Hosen anhatte, ist mir so etwas nie passirt. Mutter hat im ersten Schreck Alles einpacken lassen, selbst ihre Tugendrose und war fest entschlossen, selbst nach Spanien zu Dir zu reisen; denn wenn Du Reißaus nimmst, steht es mit unsern Finanzen schlecht, da ich und Mama all' unser Kleingeld für Dein Pronunciamento ausgegeben haben und Papa auch manchen Groschen kostet, mit Anleihen aber es faul ist, wie auch Base Eugenie erfahren. Bei ruhigerer Betrachtung kam aber Mutter zur Kenntniß, daß sie Dir doch keine moralische Stütze sein kann und da hat sie ihre Tugendrose wieder ausgepackt und Marfori aufgetragen, mir ein Billet zweiter Klasse zu kaufen, damit ich ihre Stelle bei Dir vertrete und sehe, was zu holen ist, um unsere Finanzen wieder etwas in Flor zu bringen, schlimmsten Falls, wenn Du wirklich als dummer Junge Dich bewähren solltest, Deine Thronnachfolgerin zu werden. Schreibe mir also umgehend franco, wo in deinem Reiche ein sicheres Plätzchen ist, wo Du mich in Empfang nehmen kannst.

In Eile

Deine Prinzessin von Asturien.

2. Antwort Seiner Majestät des Königs Alfons.

Dein schmeichelhafter Brief ist mir geworden und ich habe nicht das Geringste dagegen, wenn Du mich ablösen willst; denn mit meinem Landsmanne Leporello kann ich ein Lied singen: „Keine Ruh bei Tag und Nacht, nichts was mir Vergnügen macht!“ seitdem ich in dieses verd— wollt' sagen gesegnete Land meiner Ahnen gekommen bin. Vetter Karlos hat gut machen: „in den Bergen ist Freiheit und jenseits der französischen Grenze ist Vergnügen,“

54/Rp 2,76, 76
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wenn er sich einmal amüsiren will und zu erwischen ist er nicht, selbst wenn er deutsche Hauptleute erschießt und Handelsschiffe in den Grund bohrt. Mich aber kann Jeder treffen und hofmeistern: die Diplomaten, die Generäle, die Beichtväter, die Liberalen, Clericalen und karlistischen Cannibalen! Und wenn man nur etwas von dem Lagerleben hätte, aber da gibt's selten eine genießbare Olla potrida, aber Ungeziefer genug! Nein, ich will lieber wieder zu Muttern, ich habe die Regiererei satt. Wenn Du mich ablösen willst, mit Vergnügen, Du sollst die Kronen der Philippe und Christinen um ein Billiges bekommen, mußt aber selbst sehen wie Du herein kommst. Vielleicht gelingt es Dir dann mit Base Bianca ein Convenio abzuschließen, daß uns convenirt, damit unsere Finanzen wieder steigen; denn daß wir es dahin bringen, daß die spanischen Staatspapiere wieder in die Höhe gehn, wirst auch Du und alle andern moralische Stützen nicht glauben.

Also auf baldiges Wiedersehn

Dein

Alfonso.

Theater.

Es liegt im Geiste unserer Zeit, das feine und Salonlustspiel, wie es noch einen Repräsentanten in dem schon bejahrten Dichter Bauernfeld hat, ganz zu vernachläßigen, auch das bürgerliche Situationslustspiel verschwindet seit Benedix' Tode immer mehr von der Bühne und an ihre Stelle tritt, den Fußtapfen Kotzebue's folgend, das mehr possenhafte und bisweilen lascive. Abgesehen von Rosen, Schweitzer u. A. die ganz dieser Richtung huldigen, haben die sogenannten Lustspiele des jetzt beliebtesten Bühnendichters Moser, z. B. das „Stiftungsfest" und „Ultimo" ganz diesen possenhaften Charakter. Da seit Kalisch' Tode die Berliner Posse nichts Anziehendes producirt (bürgerliche Rührstücke, wie „mein Leopold" sind nicht dahin zu rechnen) und man im neuen deutschen Reiche mit freisinnigen Couplets, wenn sie nicht gegen die „Reichsfeinde" gerichtet sind, vorsichtig sein muß, auch die „Offenbachiaden" ihren Reiz verloren haben, so greift man wieder vielfach zurück auf die Wiener Komik: die oft poesie- und gefühlreichen Zaubermährchen Raymund's, oder ihre

54/Rp 2,76, 77
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gegenstücke: die meist nur zu realistischen Gestalten Nestroy's, welche Raymund vielfach von der Bühne verdrängten. Wir haben nun heuer hier einen Komiker, welcher für die Raymund'schen und Nestroy'schen Produkte ein Verständniß hat, wie Wenige, der wahrscheinlich diese Autoren persönlich gekannt hat und ihre Traditionen festhält, wir meinen Herrn Stelzer, welcher in der Hauptrolle des „Bauern als Millionär" uns gestern wieder eine ganz vorzügliche Leistung vorführte. Raymund's Stücke hatten bisher Anziehungskraft auf ein süddeutsches Publikum, was man von Nestroy's Stücken, die uns Herr Stelzer auch fast alle vorgeführt hat, nicht immer sagen kann. Diese vormerzlichen, in Saphir'schen Wortspielen schillernden und der Censur ausweichenden Harmlosigkeiten sind doch vielfach veraltet und nur Lumpaci Vagabundus hat sich mit Recht auf den Brettern behauptet. In allen diesen Stücken ist nur immer eine Person, Herr Stelzer selbst, der etwas aus Unbedeutendem macht. Es scheint aber, die Komiker thun das gerne: Herr Siebert im vorigen Jahre, Herr Blasel heuer, brachten fast nichts, als fade Blüetten, aus denen sie allein etwas machten. Das wird aber zuletzt doch langweilig. Von Herrn Stelzer wollen wir aber durchaus nicht sagen, daß er einseitig sei; im Gegentheil, er hat z. B. aus dem alten Schuster in „Mein Leopold" ein Charakterbild gemacht, welches vorzüglich zu nennen ist und wir hoffen noch manches gleich Gute von ihm zu sehen. Seine Fräulein Tochter, wie Frl. Allegri (eine sehr hübsche Jugend) Herr Treptow und die anderen Mitwirkenden spielten gestern recht brav, um so mehr müssen wir bedauern, daß jenes Publikum, welches die oft recht schaalen Leistungen des Herrn Blasel so zahlreich besuchte, gestern durch Abwesenheit glänzte.

Der hiesige Hofgarten.

Das bisher dem Publikum verschlossene, für den Hof reservirte, kleine Quadrat des Hofgartens ist jetzt durch Entfernung des Zaunes Jedermann zugänglich gemacht worden und es bleibt nur zu wünschen, daß die dort so lange gepflegten schönen immergrünen Bäume, Stauden und perennirende Pflanzen von den Besuchern geschont werden. Die Vetranen reichen kaum aus zur Aufsicht und auch Diese werden bald dem Garten verloren gehn, dann sollte

54/Rp 2,76, 78
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

das Publikum selbst Aufsicht halten; denn gedankenlose Kindsmädchen und muthwillige Schulknaben haben dort schon manchfachen Schaden an Statuen, Obst- und Zierbäumen angerichtet, der nicht immer so leicht zu ersetzen ist. Es wurden auch noch andere Wünsche laut, z. B. Verbesserung der Wege, welche aber große Kosten erfordern würde und bei der geringen Dotation des Hofgartens Wichtigerem weichen muß, zumal es ja nur äußerst selten, selbst im Winter vorkömmt, daß die Hofgartenwege für die Spaziergänger unpraktikabel sind. Wenn dies der Fall ist, dann sind es sicher auch die Wege um das Glacis, welche immer aufzuschütten und auszubessern mehr Fonds vorhanden sind. Die Herren, denen die Pflege des Hofgartens anvertraut ist, würden wohl gerne Mängel, die sie recht gut fühlen, beseitigen, wenn die Mittel dazu da wären. Ein Institut aber, welches in der Hauptsache sich selbst erhalten muß durch die Einnahmen, die es sich eröffnet und abgesehen von den Lehrlingen nur über sechs ständige Arbeiter verfügt, muß seine Kräfte für das Wichtigste zusammenhalten: dem Conserviren des Bestehenden und dem Anschaffen von gutem Neuen. Das Beschneiden der Bäume und Zierhecken, die Erdarbeiten, das Vermehren der zur Teppichgärtnerei nöthigen Blumen (an Scarlet-Pelargonieen sind allein gegen 70000 Stück nöthig), die Pflege der zu überwinternden Pflanzen erfordern viele Mühe und Aufmerksamkeit und Jeder, der an unserem Hofgarten in seiner sommerlichen Schönheit seine Freude hat und weiß, welche Fortschritte zum Bessern er unter dem jetzigen Hrn. Hofgärtner und Controleur gemacht hat, wird dem Eifer dieser Männer nur Beifall zollen und nicht mehr verlangen, als eben erreichbar ist.

Die Erklärung der Kissinger Stadtgemeinde

in der Augsb. Allg. Zeitung steckt auch den Blindesten ein Licht auf über das Verfahren des Ministeriums in der vielbesprochenen Verpachtungsangelegenheit. Wenn man die offiziösen Reptilien hört, dann hat nur lobenswerthe Fürsorge das Ministerium geleitet, damit nicht die böse und nicht „solvente" Kissinger Bürgerschaft etwa das Kurhaus mit seinen Bädern verkaufe, — oder das nicht weniger schlimme Aktienbad letztere an sich ziehe und ein Monopol gründe zur Ausbeutung des Publikums. In dieser Noth, als das Ministerium gedrängt war von so schlechten selbstsüchtigen Menschen, erschien als Retter, als Deus ex machina, der edle uneigennützige, nur auf den Nutzen des Publikums und des Staats bedachte, das Geld verachtende, aufopferungslustige Er-

54/Rp 2,76, 79
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

advocat Streit, welcher aus geringen Anfängen sich durch verschiedene „industrielle Unternehmungen“ zu einer solventen Geldmacht emporgeschwungen, der durch eine Hypothek auf sein Haus in der Theatergaße ganz andere Garantieen bietet, als die Hofräthe und Hotelbesitzer in Kissingen zu bieten vermögen und eine Pacht-Summe bot, welche den bisherigen Erlös weit übersteigt. Unser Ministerium, welches aber von jeher jeder Uneigennützigkeit zum Siege verhalf, that es auch hier. So die Reptilien.

Betrachtet man aber die Kehrseite des Bildes, die Erklärung der Kissinger, dann findet man, daß Alles ganz anders ist. Man dachte nicht daran, das Curhaus zu verkaufen, die dortigen Bäder eingehen zu lassen, im Gegentheil die Stadt wollte noch ein neues Stadtbadehaus, dann ein Theater bauen, einen Park von der Lindlesmühle bis zur Saline anlegen, das Stahlwasser von Bocklet nach Kissingen leiten und anderes noch, wenn man ihr bewilligt hätte, was sie verlangte: nämlich ihr den Pacht zu einem höheren Preise als jedem Gründer zu überlassen, wofür sie den ganzen Gewinn für Verbesserungen des Bades ausgeben wollte. Das Ministerium hat die Kissinger Gemeinde nicht einmal einer Antwort gewürdigt, erst aus der Zeitung erfuhr sie die Gründe ihres Mißerfolgs: Mangel an Solvenz, Fähigkeit und gutem Willen.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Die Bediensteten im hiesigen Bahnhofe, die ihres Amtes wegen den Bahnkörper nicht verlassen können, sind in Verlegenheit gekommen durch eine Verordnung, die ihren Weibern oder sonstigen Angehörigen verbietet, ihnen das Essen auf einem andern, als dem allgemeinen gangbarem Wege zu bringen, was für Manche solche Umwege zur Folge hat, daß die Suppe kalt ankömmt. Unseres Wissens ist abgesehn von einem in Folge seiner Taubheit überfahrenen Knechte eines hiesigen Fabrikanten keine Unvorsichtigkeit passirt, die Anlaß zu einem Verbote des Betretens des Bahnkörpers von Seite der Angehörigen der Bahnbediensteten hätte geben können. In Nürnberg und anderwärts besteht unseres Wissens ein solches Verbot nicht.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 80
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 11.** | 19. März 1875.

Ein neues Lied vom schlauen Fridolin.

Ein kluger Knecht war Fridolin,
Oft Smollis mit dem Herrn
Und folgsam der Gebieterin
Der Gräfin von Saverne*).
Er war so grob, sie war so gut
Und Alles, was ein Hausknecht thut,
Vollführte er gern früh und spat,
Er wußte wohl, warum er's that.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Da packt er ihre Möbel ein,
That nimmer sich genug.
Und mit der Dame Rath er pflog
Und sprach sie: „Kommt es nicht zu hoch?"
Dann requirt' er Jedermann,
Damit der Umzug billig kam.

*) Bei Straßburg.

54/Rp 2,76, 81
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Der Graf ihn ſtets erhob,
War auch ſein Wiſſen nicht ſehr groß,
Er merkt' ihn vor mit Lob,
Schickt' ihn aufs Land zum hör'gen Mann,
Daß er ihm pred'ge was er kann,
Sprach Fridolin auch häufig barſch
Sein Lieblingswort: „Laß Freund mich gehn!"

Es that der fromme Fridolin
Den Schwindel wohl verſtehn,
Mit beiden Augen ſchielt' er hin
Nach einem Königsleh'n,
Das Millionen bringt Gewinn,
Säß' gern mit ſeinem Bruder d'rin,
Wär' gern in ſolchen Glückeshafen
Geſteuert worden durch den Grafen.

Nach wen'gen Monden war er da,
Das Lehen ward ſein Gewinn.
Die Chronik ſagt nicht: „Es geſchah
Durch eine Crinolin."
Doch ſagt ſie: „Wem der Papſt iſt gut,
Erhält des Kardinales Hut
Und wird gemacht zum großen Mann,
Wär' er auch nichts, als ein Kaplan.

54/Rp 2,76, 82
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Erklärung der Kissinger Stadtgemeinde.

(Fortsetzung)

Da wiegt Herr Streit in der Waage schwerer, als ganz Kissingen, er hat sich, ohne erwähnenswerthes Vermögen von Haus, so soviel an Deserviten erspart, daß er mit seiner Hypothek die Kissinger auskaufen kann und nun seine Fähigkeit (er soll ja juridischer Consulent einer Gründergesellschaft sein) und erst gar sein guter Wille — die Kissinger auf's rücksichtsloseste zu behandeln und eine Sperre von Soole eintreten zu lassen, sobald sie mucksen und Ansprüche an den Fiskus erheben, die man nicht anerkennen will! Ein recht nettes, liebevolles Verhältniß zwischen einer baierischen Stadt, die immer so loyal sich bewies und ihrer väterlichen Regierung, deren Motto nach der offiziösen Erklärung lauten dürfte: „Früher habe ich Euch mit Ruthen gezüchtigt, jetzt werde ich's mit Skorpionen". Hätte das Ministerium nicht besser gethan, sich versöhnlich zu zeigen und das Sprüchwort bedacht, daß der beste Streit nichts taugt und ein magerer Vergleich vorzuziehen ist. Wird die Verwaltung des neuen Pächters weniger vielköpfig sein? die Behauptung, daß Herr Streit mehr zahle, als bisher gelöst wurde, ist unrichtig. Schon jetzt werden über 30000 fl. erlöst und wie die Kissinger aus authentischer Quelle nachrechnen, hat jetzt schon, ganz abgesehen vom voraussichtlichen Mehrertrag, Herr Streit folgende Einnahmen:

35000 fl. jährl. Reingewinn an versandten 345000 Flaschen Mineralwasser,
21000 fl. Ertrag der zwei Bäder,
9000 fl. Ertrag des Kurhauses und der Wirthschaften,

65000 Gulden in Summa — oder

eine Million sechsmalhunderttausend Gulden in 25 Jahren!

Was that Herr Streit (fragen wir) eine solche Nationalbelohnung zu verdienen? Lästige Bedingungen hat man ihm keine aufgebürdet, er braucht keine Fonds zu gründen, wirklichen Bedürfnissen abzuhelfen: für Wege, bessere Inhalationseinrichtungen, Heitzen im Herbst, Musik zu sorgen, das Unrentable bleibt der Stadt, oder dem Badecommissariat. Streit hat nur solche Verbesserungen für Erwerbsquellen zu treffen, die ihm wieder doppelt rentiren. Aber die Stadt, das Badepublikum wird geschädigt zum Vortheil eines Einzelnen. Wenn das ein Reptil zu rechtfertigen vermag, dann erklären wir es zum Meister in der Mohrenwäsche.

Ob die Berechnung, welche die Stadtgemeinde Kissingen veröffentlichte sanguinisch ist, wird die Zukunft beweisen. Im Gegentheile hatte sie nur die

54/Rp 2,76, 83
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gegenwart im Auge und nicht die vergrößerten Einnahmen bei der künftigen Entwicklung der Badeorte, ja hat sogar jetzt schon sicher stehende Einnahmen weggelassen. Das Krugmagazin gegenüber dem Kurgarten hat Herr Streit auch, das gibt auch wieder ein rentables Hotel!

Das Aktienbad muß statt der bisherigen 3500 fl. nun (so viel man hört) schon mindestens 6000 fl. an Streit für Soole ganz allein zahlen!

Bocklet trägt auch bedeutend mehr, als die angesetzten 500 Gulden!

Ferner gehört zu den Pachtobjekten die ganze untere und obere Saline. Das sind große Gebäude-Complexe, die Streit schon rentabel zu machen wissen wird. Zur oberen Saline gehören noch an 50 Morgen Feld und Wiesen.

Das Alles ist gar nicht gerechnet, so daß Herr Streit sicher nicht blos eine lumpige Million, sondern sicher zwei Millionen Nationalbelohnung für seine Verdienste vom Minister geschenkt bekommen hat. Wie das kam, schildern wir im nächsten Blatt.

Ueber die Fleischaccise.

Von allen erfahrenen Volkswirthen sind die indirekten Steuern als die verwerflichsten bezeichnet worden, weil sie die mittleren und unteren Volksklassen am schwersten belasten. Im neuen deutschen Reich sind auch u. A. die Accisen abgeschafft, aber hier will die Stadtbehörde nichts davon hören. Und doch wäre es billiger, die nothwendigen Lasten lieber durch progressive Einkommen- oder Luxussteuern zu decken, als durch Besteuerung der den ärmeren Klassen nothwendigen Lebensmittel. Auf dem Bier lastet ein Extrapfennig zu Gunsten des polytechnischen Vereins, auf die künstlichen Façonweine, auf Champagner und sonstige feine Flaschenweine wird kein Kreuzer oder Groschen Steuer gelegt, den sich die reichen Consumenten solcher Getränke gerne gefallen ließen. Auch Mehl und besonders Fleisch ist hier sehr belastet. Wir zahlen in Würzburg die größte Fleischaccise, nämlich 4 fl. für den Ochsen, während die Hauptstädter in München nur einen Thaler zahlen. Eine Kuh kostet 2 fl. 12 kr., ein Schwein 48 kr. und andere Viehgattungen nach Verhältniß. Auch ist es ein Mißstand, daß der Fleischbeschauer, der doch von der Stadt bezahlt wird,

54/Rp 2,76, 84
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

auch seine Inspektionsgebühr darauf schlagen darf, selbst solche Kleinigkeiten vertheuern das Fleisch.

Mögen Diejenigen, die es vollauf haben, Jene bedenken, die jeden Kreuzer zu Rath halten müssen.

Das Lied von der preußischen Civilehe in Anwendung auf die Schullehrer.

Es fiel jüngst dem Schulmeisterlein
In Weißensee s' Heirathen ein.
Der wollte sich recommandiren
Und die Civileh' praktiziren.
Dieweil die Kirche nicht vermessen
Sich mischen soll in Liebsint'ressen,
Will mit dem Staate er's probiren,
Läßt sich im Rathaus copuliren.
Doch bald die Schreckenskunde kam
An die Regierung von Potsdam,
Weil Lehrer confessionenlos
Darüber herrscht ein Schrecken groß.
Des Präsidenten hohe Frau
Nimmt selbst die Sache sehr genau
Und am Gemahl beständig hetzt,
Bis der Schulmeister abgesetzt,
Der sich civiliter vergangen
Und an dem Clerus nicht gehangen,
Damit den guten Kirchengeist
Man ferner an den Lehrern preist.
Feldwebel, Condukteure auch
Sie müssen treu dem Kirchenbrauch
Auch fernerhin sich lassen trauen
Und fester binden an die Frauen.
Es ist die Pflicht auch offenbar

54/Rp 2,76, 85
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Vom Advokaten und Notar
Daß sie sich holen Kirchensegen
Zur Stärkung auf der Ehe Wegen;
Denn es ist wirklich kaum genug
An dem civilen Standesbuch,
Denn das Gesetz kann nicht so schmieden,
Die Herzen so zusammennieten,
Daß sie so fest zusammenhalten,
Das fordert andere Gewalten,
So sagt Herr Falk und läßt's beim Alten.

Die Minister-Crisis.

Also unser Kriegsminister hat, ärgerlich über die Verwerfung seines Militärbeamtengesetzes, wirklich seine Entlassung eingereicht. Sie ist aber nicht angenommen worden, so wenig wie vor Kurzem das Entlassungsgesuch des Herrn Reichskanzlers angenommen wurde und so besteht die Hoffnung, daß der Herr Minister uns erhalten bleibt, zumal ja nichts Besseres nachkommen würde. Denn in Berlin sieht man die Entfernung dieses Ministers, der mit Recht oder Unrecht für einen Partikularisten gilt, nicht ungern, man hofft, daß Bayern, wie sein Nachbar Württemberg, sich schließlich freiwillig unter die preußische Militärverwaltung eines schönen Tages stellen und selbst auf die so energisch festgehaltenen „Raupen" verzichten werde und sei es auch nur aus finanziellen Gründen, um die ewigen „Extraordinarien" loszuwerden, die erforderlich sind, um die verschiedenen Behörden für eine selbstständige Militärverwaltung zu bezahlen.

Der Hunger macht die Falken zahm, warum nicht auch die Löwen? Bayern ist allerdings ein reiches Land, aber kann es diese Forderungen für das Reichsheer und für die speziell bayerische Verwaltung zugleich bezahlen? Sind die Raupen soviel werth? Nachdem ein Reservatrecht nach dem andern

54/Rp 2,76, 86
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

fällt, und der größere Körper den kleineren immer mächtiger anzieht, wird das militäriſche Reſervatrecht ſich ſchwerlich auch lange behaupten können.

Prinz Carl Theodor

iſt unlängſt als Augenarzt aufgetreten und ſein Debut war eine ganz gelungene Operation. Er ſoll Jemand den ſchwarzen Staar geſtochen haben, der jetzt wieder den Himmel ganz weißblau anſieht. Da die Blinden und Kurzſichtigen in unſerm theuern Vaterlande von Tag zu Tag zunehmen, ſo iſt es ſehr lobend anzuerkennen, daß von hoher Seite etwas für Wiederherſtellung eines richtigen Blicks geſchieht, wenn wir auch von Scharfſichtigkeit abſtrahiren wollen. Früher haben Könige und Prinzen Kröpfe geheilt, da aber das Leiden unſerer Zeit nicht im Ueberfluß beſteht, ſondern im Mangel und die Hälſe nicht mehr ſo angeſtrengt werden, wie in glücklicheren Zeiten, ſo iſt die veränderte Heilmethode des Prinzen aller Anerkennung werth.

Briefkaſten.

Die Bauplätze in der neuen Bahnhofſtraße ſind zu hohen Preiſen abgegangen und während dort mit dem beginnenden Frühjahre die Bauluſt neu erwachen wird, ſoll auch die Erweiterung der Auguſtinergaße mit aller Energie durchgeführt werden. Eine an das Hunderttauſend reichende Forderung und die geringe Verkaufsluſt einer andern Hausbeſitzerin ſollen noch die einzigen Hinderniße ſein. Freilich, expropriiren kann der Stadtmagiſtrat nicht und dann gibt es Eigenthümer, die darauf ſündigend, nicht das Doppelte, ſondern oft Dreifache des wirklichen Werthes haben wollen.

54/Rp 2,76, 87
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein frommer Wunsch.

Wie schön wäre es, wenn die Semmelsstraße gerade aus geführt worden wäre durch die Wallgaße und das Croatendörfchen in die Schweinfurter Straße einmündend! Schade, daß wir nicht mit zu reden hatten.

Einige dortige Bewohner.

Eine Prinzipienfrage: ob ein Student sein Examen nicht machen kann, solange seine Zeugnisse belegt sind, ist unlängst zu Gunsten des Studenten entschieden worden, da er dadurch allein möglich machen kann, später zu zahlen.

Betreffs des Industrieritters und des versetzten Rings ist die Einsendung nicht zu verwenden. Die Privatleihanstalten können allerdings mit ihrer kurzen Verfallzeit schaden, aber sie sind gesetzlich autorisirt.

Die schönsten Osterochsen wird wohl dieses Jahr Herr Metzgermeister Schiele aushauen, der sie von dem Händler Heß in Offenbach für 850 fl. gekauft hat. Das wird saftige Beefsteaks geben.

Zur Vollendung des botanischen Gartens ist auch noch ein Gärtchen nöthig, mit dessen Eigenthümerin noch nicht abgeschlossen werden konnte. Unsere Stadtbehörde hat wirklich manche harte Nuß zu knaken bis ihr Ziel erreicht ist.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 88
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag **Nr. 12.** 26. März 1875.

Die Wohnungsnoth in Würzburg

muß auf eine den Mittelklassen der Bevölkerung fast unerträgliche Höhe gestiegen sein, weil selbst der „Stadt- und Landbote" an der Spitze seines Blattes einen Nothschrei bringt und mittheilt, daß brave, hier ansässige Familien, welche ihre Verbindlichkeiten in Bezug auf Berichtigung des Miethzinses strenge erfüllen, kein Obdach in hiesiger Stadt gefunden haben. Das ist nur zu wahr, wir kennen auch einige Familien aus dem Mittelstande, sowie Pensionisten, denen es so erging und die der unerschwinglichen Wohnungen wegen nach Veitshöchheim, Karlstadt und andern benachbarten Orten auswandern mußten. Das wird noch Vielen so ergehen, wenn demnächst die ganze rechte Häuserreihe der Augustinergaße eingelegt und durch Läden und neue Prachtgebäude ersetzt wird. Wir begreifen nicht, wie die vom Bürgerstande zur Vertretung seiner Interessen gewählten Gemeindebevollmächtigten so enorme Summen aus dem Vermögen der Stadt bewilligen können, um unnöthiger Weise eine ganze Straße einzureißen und dadurch eine immer größere Wohnungs-Calamität künstlich zu schaffen und (da man doch nicht auf der Straße bleiben kann) den Spekulanten ein Monopol zu geben, die Aermeren fortwährend zu steigern und auszubeuten. Wir sagten, es sei unnöthig die Augustinergaße einzureißen, das ist allerdings der Fall. Es wäre zwar erwünscht, wenn man sie mit nicht zu unverhältnißmäßigen Opfern erweitern könnte, daß sie aber gerade jetzt, wo die kleineren Häuser auch in anderen Stadttheilen der Verschönerung zum Opfer fallen, ebenfalls abgebrochen werden soll, das halten wir für unnöthig,

54/Rp 2,76, 89
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zumal ja das Mainquai angeblich auch zu dem Zwecke erbaut wurde, um das Gedränge der Wagen und Fußgänger von der Auguſtinergaße dahin abzuleiten. Und in der That, wenn ein Polizeidiener am Examinatorhäuschen des Sandviertels Auftrag erhielte, den Getraidewägen, Vieh und dergleichen, die von dort aus nach der Mitte der Stadt wollen, den kleinen Umweg am Mainquai vorzuſchreiben im Intereſſe des Verkehrs, dann wäre die Auguſtinergaße breit genug, war ſie es ja auch zu einer Zeit, als alle Poſtwägen durch mußten, um nach dem Poſtgebäude (jetzt Bauch'ſche Wirthſchaft) zu gelangen. Wir wollten übrigens kein Wort gegen dieſe den Mittelſtand ſchwer ſchädigende Niederreißungs-Manie unſerer ſtädtiſchen Baubehörde ſagen, wenn ſie nur auch daran dächte, den Verluſt der Wohnungen des Mittel- und Arbeiterſtandes, den ſie herbeiführt, auf andere Weiſe wieder auszugleichen. Würzburg hat doch auch Fabriken und kann die Arbeiter nicht Alle aus der Umgegend beziehen, muß auch hier Nachtquartiere für ſolche haben.

Höre man nun Gerichtsbehörden, wenn ſie zufällig in ſolche Häuſer eindringen müſſen, wie viele Leute, beiderlei Geſchlechts, oft ein Zimmer, ja eine Lagerſtätte theilen müſſen und oft für verhältnißmäßig viel Geld. Fördert das nicht die Sittenloſigkeit? und fördert das vielleicht Sparſamkeit, Solidität und nicht Schwindel, wenn man die Bürger nöthigt, theuere Logis über ihre Mittel zu miethen, wozu dann ſchönere Möbel, mehr Dienſtboten u. ſ. w. nöthig ſind. Es wird dadurch bald unſere als ſolid, billig und reell bekannte Stadt wie gewiſſe größere Colleginnen in den Schwindel geriſſen werden und der Katzenjammer nicht ausbleiben. Die vom Lande hereinſtrömenden, auf den guten Ruf unſerer Stadt ſündigenden Weinverfälſcher und andere Apoſtel der größtmöglichen Fructification des Kapitals (alias Wucher) die jetzt meiſtens Häuſer kaufen, werden vielleicht auch einmal weniger gute Zeiten haben und der ſo geſchützte gallifirte Wein auch einmal weniger Abſatz, dann wird ein Krach nicht ausbleiben.

Was hat aber der Mittelſtand davon, wenn der Schwindel einmal auch hier, wie in andern Städten, ſeine Strafe erhält, wenn er, wie man ſagt, den Fuhrlohn bezahlen muß? Und an wen ſparen diejenigen Herrſchaften, welchen kein Haus, keine Möbel, keine Kleider zu koſtſpielig ſind? Antwort am Dienſtboten, am Arbeiter, am Handwerker und daher die Unzufriedenheit in den untern Ständen und der Ruin des Mittelſtandes.

Es haben vor einigen Jahren verſchiedene Kapitaliſten einen Aktien-Verein gebildet zur Aufführung von Prachtgebäuden. Sehr lobenswerth! Gewiß würden dieſe Herrn, die ja zum Theil Fabrikbeſitzer ſind und alſo ein Intereſſe daran haben, wenn von der Stadt erſucht, ſich bereit erklären, neuerdings eine Reihe Häuſer zu erbauen, die nicht unanſehnlich zu ſein brauchen,

54/Rp 2,76, 90
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

aber in Abtheilungen von 3 bis 4 Zimmern mit Küche eingetheilt sein müßten. Es wäre dies eine große Wohlthat für die Mittelklasse und würde sich auch für die Unternehmer rentiren. An Terrain fehlt es jetzt nicht, sondern nur am guten Willen, an der Initiative. Wir fragen: wer will der an Wohnungsnoth leidenden Bevölkerung unserer Stadt zuerst diese Wohlthat erweisen?

Die Erklärung der Kissinger Stadtgemeinde.

(Schluß)

Wie es kam, daß die mehrjährigen Bestrebungen des Herrn Hofraths, die fränkischen Bäder zu seiner Ausbeutung zu erhalten, schließlich von Erfolg gekrönt wurden, läßt sich natürlich nur nach dem bekannt gewordenen Material erzählen, die verschiedenen geheimen Fäden, welche die Gebrüder Streit in München, Berlin und Würzburg in Bewegung setzten, zu ihrem Ziele zu gelangen, müssen wir unberührt lassen. Bekannt ist von jeher das System des Herrn Hofraths, sich stets mit den Einflußreichen zu halten und nur gefallenen Größen, wie Bomhard, Fußtritte zu versetzen, seine kurze und nicht sehr glänzende parlamentarische Thätigkeit ist dessen Zeuge. Der wichtigste Mann, der in Betracht kam, war Se. Excellenz Minister v. Berr, hoffentlich in einigen Monaten auch eine gefallene Größe, aber der richtige Mann für Streit. Nicht daß wir sagen wollen, er sei empfänglich für gewisse Eindrücke, wie z. B. bekannte österreichische Minister, o nein! wir halten ihn für einen redlichen Mann, aber für einen ächten Bureaukraten und dem Bürgerthum wenig geneigten, unfehlbaren Juristen, erfüllt von seiner Wichtigkeit, daß er den Staat repräsentire und jederzeit die Prärogative des Throns (die Niemand anzugreifen einfiel) zu vertheidigen habe. Dieses Machtgefühl scheint man geschickt benützt zu haben, indem man dem Minister das Märchen aufband, die Gemeinde Kissingen betrachte die Quellen als ihr Eigenthum, oder den Pacht nur als Mittel zum Zweck, zu diesem Zwecke zu gelangen. In diese grundfalsche Idee scheint sich der Minister ganz verbissen zu haben, wie seine Drohungen mit dem Zaunpfahl gegen die Kissinger beweisen: daß er einen

54/Rp 2,76, 91
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

geschickten und rücksichtslosen Advokaten deßhalb zum Pächter genommen, um eventuell gegen so unbegründete Prätensionen vorgehen zu können. Diese durch nichts begründete fixe Idee des Herrn Ministers von Hintergedanken, welche die Kissinger hätten, nützte Herrn Streit am meisten, ob diese Idee von ihm selbst, oder von irgend einem Referenten dem Minister nahe gelegt wurde, wissen wir nicht. Ein Seitenstück zu dieser Verdächtigung der Kissinger Gemeinde ist die Anklage, sie habe die Bäder im Kurhause eingehen lassen und dem Actienbad ein Monopol dadurch schaffen wollen. Was hätte die Gemeinde dabei für ein Interesse gehabt, da sie nur mit 10000 fl. bei dem Aktienkapital von 270,000 fl. betheiligt ist! Im Gegentheile suchte sie dem Aktienbad Concurrenz zu machen durch ein Stadtbadehaus! Alle diese jedem Kinde in Kissingen bekannten Verhältniße wußte der Herr Minister nicht, noch suchte er sich bei einer so wichtigen Angelegenheit darüber zu unterrichten; denn er war nie in Kissingen, hat sich nie an Ort zu Stelle informirt, um die Vorverhandlungen der zwei Referenten, ihre Darstellung der Verhältniße controliren zu können. Wohl aber war Herr von Berr zehn Jahre außerhalb Bayerns in Berlin, woher er seine Orakel bezieht und das erklärt Alles. Er hat sich dort von gewissen Herren sagen lassen, daß die Gemeinde und ihre Bewohner sehr wenig für Beherbergung und Unterbringung gewisser norddeutscher Gäste böten und daß das anders werden müsse. Und es ward anders. Ob zum Bessern, ist eine andere Frage, wenigstens werden die stets unzufriedenen norddeutschen Gäste baldigst die bisher so billigen süddeutschen Preise vermissen und Das würden wir den Herren gönnen, wenn nicht auch Andere darunter leiden müßten.

Die Legende vom Minister Freiherrn von Prankh.

Es ist Recht, wenn einem scheidenden, oder geschiedenen Minister Gutes nachgesagt wird, zumal wenn er es so wohl verdient, wie Freiherr von Prankh, von dem bekannt ist, daß er große Verdienste um die Reorganisation unseres Herres und seine Schlagfertigkeit sich erworben hat. Lächerlich ist aber, wenn man Legenden schaffen will zur Verherrlichung des Scheidenden. Wir lasen in einer großen Zeitung einen rührenden Nachruf, worin es u. A. hieß, daß

54/Rp 2,76, 92
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Freiherr von Prankh im Jahre 1866 der einzige Führer in der baierischen Armee gewesen sei, dem es gelungen, durch die Eroberung Roßdorfs den ersten und letzten Sonnenblick den baierischen Waffen zu verschaffen.

Nun ist aber bekannt, daß Roßdorf nicht von den Bayern erobert, sondern erst besetzt wurde, als Diese ihre Ordre, einen Vorstoß gegen die Bayern zu versuchen, ausgeführt und Befehl zum Rückmarsch erhalten hatten. An die Spitze der wieder vordringenden Bayern stand auch nicht Freiherr von Prankh, sondern General von Hartmann. Es liegt hier höchst wahrscheinlich eine Verwechslung mit Rüblingen vor, wo allerdings das baierische Leibregiment die Polen zurücktrieb. Vom Herzog von Coburg ist allerdings bekannt, daß er sich malen ließ als Eroberer der dänischen Schiffe bei Eckernförde, wo er gar nicht dabei war, und als Held von Langensalza, wo er Fersengeld gegeben hatte, aber baierische Generäle werden ungern vernehmen, daß man ihnen zu Siegen verhilft, die sie nie erfochten hatten.

Der Steckbrief.

Fern von Süd', vom schönen Spanien,
Aus dem Land vom Sonnenschein
Don Alfonso, Donna Blanca
Zogen jüngst in München ein.
Stolz auf ihre Heldenthaten,
Die sie im Don Carlos Heer
Jüngst verübt im Morden, Brennen
Zu des ächten Königs Ehr,
Stolz, daß sie ein Weib gefedert
Und mit Prügeln reich bedacht,
Wenn sie niemals auch gezeigt sich,
Als es galt in heißer Schlacht.
Und sie wollten Audienzen
Auch sogar am Hof erbitten,
Weil sie für den wahren Glauben,
Für den wahren Thron gestritten,
Glaubten, daß auch Bayerns Krone

54/Rp 2,76, 93
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Für ſolch' Wirken ſei entflammt,
Brachten in Verlegenheit faſt
Dadurch unſer Marſchallamt.
Da traf eines ſchönen Morgens
Frei aus Spanien gegen Schein
Für Alfonſo und Frau Blanca
Ein ganz netter Steckbrief ein.
Weil ſie raubten, demolirten,
Annexirten auch ſogar
Möchten bai'riſche Gensdarmen
Spähe halten auf das Paar,
Sie, wenn möglich, arretiren
Zu des Eigenthumes Schutz.
Dieſer Steckbrief brachte mächtig
In Verlegenheit Herrn Lutz.
Einzuſperren ohne Gnade
Solches legetimes Blut
Nein, das wäre jammerſchade,
Wär zu heißen ſchwerlich gut.
Und es fiel dem Herrn Miniſter
Ein zu beider Edel'n Glück,
Daß das Zögern oft von Nutzen
Iſt im Staat, in Politik.
Schrieb gleichwohl Antwort nach Spanien,
Daß bereit er zwar, doch fehle
Das Nothwendigſte vor Allem,
Nämlich die Verhaftsbefehle.
Bis die kamen — ſie zu ſchicken
War man doch ſo ungeſchliffen,
Waren Don Alfons und Blanca
Beide glücklich ausgekniffen.

54/Rp 2,76, 94
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein Kapitel über die Ausbeutung der Unkundigen und Gewinnsüchtigen.

Es ist das Kapitel vom Gründer- und Schwindlerwesen schon des Oefteren erörtert worden. Es soll daher nicht meine Aufgabe sein, mich hierbei speziell anzuhalten; ich bezwecke vielmehr nur, meinen Mitmenschen über einen Theil des Börsenwesens die Augen zu öffnen, die geehrten Leser auf ein Feld zu führen, auf welchem nicht nur vor dem Krach das Verbrechen des Betruges, ja offenbar Raubes verübt wurde, auf welchem vielmehr bis zur Stunde diese Verbrechen geübt werden und dazu dienen, einzelnen Banken, Börsen-Comptoirs, und Agenten volle Taschen zu machen. Forts. folgt.

Warnung.

Es haben sich hier Individuen eingenistet, welche sich den Namen Privatier und Schmuser geben, aber ohne eine Conzession zu besitzen und einen Kreuzer Steuer und Umlagen zu zahlen. Diese zeigen sich dem hiesigen, wie auswärtigen Publikum auf alle mögliche Weise aufdringlich und erlauben sich, in öffentlichen Wirthschaften, wo sie sich gewöhnlich herum treiben, über verschiedene Hauseigenthümer zu sprechen, als hätten sie den Auftrag ihre Anwesen zu verkaufen; Dabei wird gesagt: „Der und Jener muß verkaufen, Der braucht Geld," kurzum alle mögliche Lügen und Verläumdungen, wir fragen nun: „Ist das nicht jedem Hausbesitzer, oder den verschiedenen Firmen zum Nachtheil, wenn diese Schmuser auf ihre Kosten sich groß machen, ohne den geringsten Auftrag von ihnen zu haben?"

Zwei von ihnen, die wir gelegentlich nennen werden, haben es auf Wittwen, welche vom Lande herein ziehen und noch ein paar Gulden zum Leben haben und die Gaunerei noch nicht so kennen, abgesehen. Das hiesige wie auswärtige Publikum wird, wenn es nicht in die Falle gehen will, darauf aufmerksam gemacht, ihnen die Thüre zu weisen.

Mehrere Bürger.

54/Rp 2,76, 95
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Telegramm an die Wähler in Geldersheim, Schnackenwerth u. s. w.

Der Sieg ist unser! Der Culturkampf entscheidet sich zu unsern Gunsten! Denn soeben durchdringt die Stadt Würzburg die frohe Kunde, daß es gelungen ist, die auch zum Bauchreden sich vorzüglich eignende Sprechmaschine des Professor Faber für den Reichstagsabgeordneten von Schweinfurt käuflich zu erwerben. Wir dürfen nun auf einen sehr gefährlichen Bauch-Redner gefaßt sein.

Ein junger Herr aus Frankfurt, welcher um die chirurgische Hülfe des Herrn Prof. Lienhard in Anspruch zu nehmen, sich hier aufhält, kam verflossenen Dienstag in die Restauration zum alten Bahnhofe, wo einige Herren Militärbeamten, wahrscheinlich etwas angeheitert vom Kaiserdiner, sich an ihn ohne alle Veranlassung seinerseits, zu reiben suchten, indem Einer sagte: „So ein schäbiger Kerl spielt auch Billard!“ worauf der Fremde erwiederte: „So was sagt kein baierischer Hausknecht.“ Die Herren lärmten nun, prahlten und wetteten, wer den schwächlichen jungen Mann durchprügeln solle und als er ging, wurde er in der That von einem der Helden, dem ein Cigarrenhausirer folgte, zu Boden geworfen. Durch solche Heldenthaten werden schwerlich Fremde nach Würzburg gezogen.

Wegen des Charfreitags konnte gestern das Blatt nicht erscheinen, sondern erst heute am Charsamstag.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 96
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 13.** | 2. April 1875.

Zum neuen Quartal

bringen wir unsern geehrten Abonnenten eine freundliche Empfehlung und den Wunsch, sie möchten unserm Blatte die Gunst bewahren, welche sie ihm im verflossenen Quartale bewiesen.

Man kann sich auf die „Stechäpfel" in der Cigarrenhandlung des Hrn. **Hüttner** (Domstraßenecke, an der Brücke) abonniren, woselbst auch Beiträge in Empfang genommen werden und Blätter reklamirt werden können, im Falle die Austrägerin sich ein Versehen zu Schulden kommen ließ, was übrigens nicht mehr vorkommen soll.

Auch an den kgl. Postämtern werden diesmal die Abonnements angenommen, da wir dem kgl. Oberpostamt hier die vorschriftsmäßige Anzeige erstattet haben.

Beiträge beliebe man durch die Expedition oder die Stadtpost an uns zu adressiren. Wenn solche Einsendungen von allgemeinerem Interesse sind, werden sie jederzeit Berücksichtigung finden.

Hochachtungsvoll

Redaktion der „Stechäpfel".

54/Rp 2,76, 97
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zu Fürst Bismarck's Geburtstag.

Anfangs April einst — ominöser Tag! —
Ein starkes Knäblein in der Wiege lag.
Von kräft'gen Lungen war es und sehr groß —
Wer ahnte damals dieses Kindes Loos,
Das, jetzt so mächtig, durchsetzt, was es will,
Die halbe Welt schon schickte in April!

Als Knabe war er wild, doch gar nicht bös,
Als Jüngling lustig und noch nicht nervös.
Sehr strebsam, fortzukommen, als er Mann,
Die wundersamste Laufbahn er begann.

Was machte er für sonderbar Geflunker
In seinen Reden als der ächt'ste Junker:
„Ach! seufzte er", wenn ich die Macht nur hätte,
Macht' ich der Erde gleich die großen Städte!"

Für Oestreich schwärmte er und dessen Thron,
Der der Verfinst'rung Sitz und Reaktion,
Bedauerte, daß nicht an Rußlands Seite
In Ungarn Preußen half im blut'gen Streite.
Und als gelehr'ger Schüler sprach er nach
Die Worte seines Meisters, Herrn Gerlach.

Doch daß er auf dem Holzweg war, das fand er,
Als er am Bundestag war Abgesandter,
Um Oesterreichs Uebermuth dort zu ertragen,
Nach Olmütz und Bronnzell — o welche Plagen!
Nicht immer duldete er solche still
Und schickte schließlich Oestreich in April.

Er rieth entschieden ab, ihm Hülf' zu schaffen,
Als es besiegt war von Napoleons Waffen,
Nach Schleswig-Holstein führt er's an der Nase,
Bei Königgrätz lag schließlich es im Grase.

54/Rp 2,76, 98
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Auch ſchlug er Schnipp'chen dem Franzoſenwitz
In Plombieres, ſowie in Biarritz.
Herr Benedetti ging bös auf den Leim,
Meiſter Napoleon mußte hungrig heim,
Und als Der kam, zu holen ſelbſt den Rhein,
Da fing ihn Deutſchland und ſperrte ihn ein.

Das waren Siege, denen keine gleich,
Und neu gegründet ward das deutſche Reich,
Dies ſtarke Reich nach ſolchen großen Thaten
Beherrſchen Bismarck jetzt und die Soldaten.

Bürger und Bauern doch vergeblich harrten
Auf den verſproch'nen Segen der Millarden,
Iſt Deutſchland's Ruhm und Größe Bismarcks Ziel,
Führt er die Freiheit dafür in April.

Biſchöfe, Redakteure ſind o weh!
Und Demokraten jetzt in Plötzenſee,
Die Strafanträge pflegen nur zu regnen
Und wer in Preußen ſitzt, der kann ſich ſegnen.
Sei er der größte Mann, er kann auf Erden
Buchbinder und Gefängnißſchneider werden.

D'rum mächt'ger Kanzler! an dem heut'gen Tag,
Bedenke, daß die Kraft zwar viel vermag,
Daß Reiche ſchützt und niederſtürzt ein Heer,
Doch daß der Bürger-Glück noch beſſ're Wehr
Und daß des Staatsmann's ſchönſtes Ruhmeskleid
Des Landes Wohlſtand und Zufriedenheit
Und daß nach blut'gen Siegen höh'rer Ruhm
Zu wahren uns des Friedens Heiligthum.

54/Rp 2,76, 99
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Guckkastenmann am ersten April.

Als herein, meine Herrschaften! Betrachten Sie meine Sehenswürdigkeiten! Hier erblicken Sie das baierische Militärbudget! Zwanzig und einige Millionen! Sehen Sie, wie das funkelt! Ein prachtvoller Anblick! Lauter neue 20 Mark-Stücke!

Zuschauer: Aber ich sehe ja nichts.

Guckkastenmann: Ja, wollen Sie denn was in der Militärkasse sehen? sie hat ja keinen Boden, das Gold ist schon verschwunden. Wozu wäre das Extraordinarium da? Warten Sie! es werden sogleich drei neue Millionen aufgeschüttet.

Berr! Berr! Ein anderes Bild. Hier sehen Sie die neue große Wasserleitung von Kissingen. Hier wird der Ragoczi hineingeleitet und dort, an dem hypothekarisch versicherten Hanse an der Theaterstraße kommt er als Goldquelle wieder heraus, man braucht nur die Fässer mit den Dukaten zu füllen, sonst hat man keine Mühe. Alles Verdienst!

Zuschauer: Aber fließt denn alles Goldwasser nach der Theaterstraße? Wird nicht einiges davon auch wo anders hingeleitet?

Guckkastenmann: Dumme Frage! Was weiß ich! Schweigen Sie übrigens, wenn Sie Kissinger sind, sonst kriegen Sie eine Bastonnade auf die Soole.

Ein anderes Bild! Hier in diesen Löchern erblicken Sie eine reiche Auswahl von Logis, von 3 bis 4 Zimmern, wie sie dem nicht Häuser besitzenden Publikum Würzburgs für dritthalb bis dreihundert Gulden geboten werden.

Zuschauer: Ja, ich sehe aber nichts als die Guckkastenlöcher.

Guckkastenmann: Ja wollen Sie denn, wenn Sie in Würzburg Logis suchen für dreihundert Gulden was anderes sehen, als Löcher?

Schließlich, meine Herrschaften, zeige ich Ihnen hier gegen ein Trinkgeld die künftige baierische Abgeordnetenkammer und zugleich auch die künftige Würzburger Gemeindeverwaltung.

Zuschauer: Hier ist das Trinkgeld. Aber da ist ja Alles schwarz.

Guckkastenmann. Sollen sie vielleicht nicht schwarz sein? Ein Wunder, wenn sie nicht schwarz würden!

54/Rp 2,76, 100
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein Kapitel über die Ausbeutung der Unkundigen und Gewinnsüchtigen.

(Fortsetzung.)

Es ist dies das Depot- und Kost-Geschäft. Betrachten und beleuchten wir diese Gattungen von Geschäften in ihrem innern Wesen.

Depot- und Kostgeschäft sind in der Regel miteinander verbunden. Es kann jedoch das Kost-Geschäft auch für sich bestehn.

Nehmen wir an, es hat Jemand Meinung für das eine oder das andere Papier, z. B. für Anglo-Austria-Aktien. Es wird das Gerücht bekannt, die Anglobank übernehme die Financiirung irgend eines Unternehmens, bei welcher voraussichtlich ein beträchtlicher Vortheil zu erzielen ist. Dieses Gerücht genügt in der Regel, den Cours der betreffenden Aktien steigen zu machen. Hierauf fußend, ist also Jemand geneigt, in Anglo-Aktien zu speculiren, nicht zu spielen! Er setzt sich dieserhalb mit einer Bank, oder mit einem Börsen-Comptoir, oder mit einem Börsen-Agenten in Verbindung, indem er selbst nicht Kapital genug besitzt, um eine erfolgreiche Speculation in einem schweren, d. h. im Course hohen Papiere zu unternehmen. Er gibt also der Bank, oder dem Börsen-Comptoir oder dem Agenten, gleichviel an wen er sich wendet, den Auftrag, für ihn z. B. 100 Stück Aktien der Anglobank zu einem bestimmt fixirten Course oder „best ens“ zu kaufen, und für ihn in „Depot“ zu nehmen. Durch diesen Auftrag wird das betreffende Bankgeschäft ꝛc. Commissionär. Es hat also mit seinem eigenen Kapital die bestellten Aktien für Rechnung des Committenten oder Auftraggebers zu kaufen und für ihn in Depot zu nehmen.

Das betreffende Bankhaus erhält für den ausgeführten Kauf der Aktien eine „Courtage“ von 1 fl. 25 kr. bis 2 fl. 50 kr. per 25 Stück oder „Schluß“ also 5 bis 10 fl. für 100 Aktien. Außerdem je nach Abmachung mit dem Auftraggeber eine „Provision“ von $^1/_8$% oder mehr von dem zum Kaufe der Aktien verwendeten Capitale, und schließlich noch die laufenden Zinsen für dieses Capital, welche, wieder nach spezieller Vereinbarung, 6, 7, 8, 10, 12% und mehr betragen können. —

Als „Deckung“ für einen etwa eintretenden Cours-Rückgang („Baisse“) erlegt der Committent einen Betrag von 5, 10, 20 fl. oder mehr pro Stück der zu kaufenden Aktien. In der Regel werden 10 fl. pr. Stück, bei schweren, d. h. theuern Aktien werden gewöhnlich 20 fl. pr. Stück angenommen.

Nach erfolgtem Kaufe belastet das betreffende Bank-Geschäft den Committenten mit dem für die Aktien verauslagten Capitale, sowie mit den erwachsenen

54/Rp 2,76, 101
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Courtage- und Provisions-Gebühren, während die aufgelaufenen laufenden Zinsen vom Kaufs-Capital stets beim Verkauf der Aktien zur Berechnung kommen, resp. vom erzielten Verkaufspreis abgezogen werden.

Das den Kauf besorgende Bank- oder Commissionsgeschäft theilt dem Committenten bei der Kaufsanzeige mit, daß die gekauften Aktien in sein Depot gelegt wurden.

Diese Mittheilung liefert an sich den unumstößlichen Beweis dafür, daß die Bank die Verpflichtung hat und anerkennt, die beorderte Anzahl von Aktien wirklich zu kaufen, und für den Auftraggeber in Depot zu nehmen.

Die Berechnung der laufenden Zinsen vom Kaufs-Capital für die qu. Aktien involvirt weiters die stricte Verpflichtung des betreffenden Bank-Geschäftes mit ihrem Capital die verlangte Gattung und Zahl von Aktien zu kaufen und für den Committenten solange zu deponiren, bis derselbe den Auftrag zum Verkaufe der Aktien ertheilt.

Es liegt hierin das Depot- und Kost-Geschäft vereinigt. Das betreffende Bankhaus hat die Aktien des Committenten in Depot, der Committent gibt sie der Bank in „Kost", d. h. er zahlt ihr für den Kaufwerth der Aktien die laufenden Zinsen, oder eine anderweit stipulirte Kostvergütung nach Börsenbrauch.

Ein für sich bestehendes „Kost-Geschäft" ist es, wenn der Besitzer von Aktien einem Bankhause, oder einer Wechselstube, Aktien als Pfand übergibt, und für das auf die Aktien entliehene Capital ein nach vorangegangener Abmachung als Verzinsung festgesetztes „Kostgeld" zahlt.

Doch kehren wir zum Depot-Geschäft zurück.

Die Aktien sind also von dem betreffenden Commissionär gekauft worden.

Geht der Cours derselben in die Höhe („Hausse"), so war die Speculation eine glückliche, und der Committent hat das Recht, beim erfolgten Verkaufe der Aktien den erzielten Gewinn entweder in Empfang zu nehmen, oder als Deckung für weitere Depot-Geschäfte bei dem Commissionär stehen zu lassen.

Diese Deckung, sowie die beim Kaufs-Auftrage deponirten Beträge werden als „Anzahlung" auf die zum Kaufe der Aktien erforderliche Summe betrachtet, und in der Regel mit demselben Prozentsatze verzinst, welcher für den vom Bankhause zu verauslagenden Theil des Kaufbetrages nach Uebereinkommen zu entrichten ist.

Der Auftraggeber ist also unstreitig der Eigenthümer der gekauften Aktien, gleichviel ob diese Aktien nun für sein Geld, oder für ein von der Bank „vorgeschossenes" Capital gekauft worden sind, denn er zahlt die „Courtage", die „Provision" für das volle Kaufs-Kapital, und, was die Hauptsache

54/Rp 2,76, 102
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ist, die hohen Zinsen für dasselbe und trägt schließlich das Risico für etwaige Verluste bei eintretendem Cours-Rückgange.

Hiernach muß ihm als Besitzer der Aktien auch das ausschließliche Verfügungsrecht über dieselben zustehen.

Gehen die Aktien im Course zurück, und zwar in einem Maaße, daß der von ihm beim Kaufe der Aktien per Stück gezahlte Deckungsbetrag ganz oder zum größten Theile absorbirt ist, so fordert die betreffende Bank „Zuschuß", um den nach ihrer Bedingung erforderlichen Deckungsbetrag zu ergänzen. Ist auch diese neue Deckung durch weiteren Rückgang der Course der gekauften und für den Committenten in Depot der betreffenden Bank befindlichen Aktien absorbirt, so fordert die Bank „neuerdings Zuschuß", bis es dem Eigenthümer der Aktien nicht gefällt, dieselben noch ferner zu halten, oder er wegen Mangels an Zuschuß genöthigt wird, dieselben zu verkaufen. Er ertheilt also in diesem Falle den Auftrag, zu bestimmten Course oder „bestens" zu verkaufen.

Schluß folgt.

Theater.

Der Frühling naht zwar noch immer nicht und die Märzenveilchen fallen dieses Jahr aus, doch wird unser Kunsttempel schon in ein paar Wochen geschlossen. Zum Abschiede erfreuten uns noch einige sehr trefflich durchgeführte Opern: Zampa, worin Herr Carlo und Frl. Vierlinger durch Spiel und Gesang excellirten und „der schwarze Domino" als Benefice der Frl. Kusterer. Diese junge, strebsame und liebenswürdige Künstlerin zählt beim hiesigen Publikum sehr viele Freunde, dies und die glückliche Wahl der muntern, hier lange nicht mehr gegebenen Oper machten ihr Benefice zu einem der besuchtesten. Die Beneficiantin widmete ihrer schwierigen Partie (Angela) auch den größten Fleiß, die saubere Durchführung der Coloraturen, der gefällige Vortrag des arrangonischen Liedes und ihr angemessenes Spiel erwarben ihr häufigen Hervorruf. Mit nicht minderem Beifall lohnte das Publikum die Darstellung des Massarena durch Herrn Krüger; die Einlage „Hast du mich lieb?" mit viel Gefühl und trefflicher Entfaltung seiner mächtigen Stimmittel vorgetragen wurde u. a. dacapo verlangt. Die frische bis zum hohen c reichende Bruststimme, die Unverwüstlichkeit seiner Mittel, die ihn in den Stand setzte, fast nie eine Darstellung absagen zu lassen (was bei andern Tenoristen häufig vorkommt) und sein verständiges Spiel machen Herrn Krüger zu einer sehr schätzenswerthen Acquisition für jede Direktion und wir freuen uns deßhalb, daß sich dessen Engagement nach Brünn zerschlug und er unserer Bühne für die kommende Saison erhalten blieb.

54/Rp 2,76, 103
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Allerdings ist nach Artikel 17 der Gemeindeordnung vom 29. April 1869 eine Gemeindeverwaltung berechtigt, solche Personen, welche zur Erwerbung des Bürgerrechts überhaupt fähig sind, seit 5 Jahren in der Gemeinde wohnen und mindestens mit 4 fl. Steuern jährlich angelegt sind, aufzufordern, Bürger zu werden und eventuell zu zwingen, Bürgergeld zu bezahlen. Es macht nichts aus, ob man schon Bürger einer benachbarten Stadt ist, dieses Bürgerrecht verliert man dann durch Erwerbung des neuen. Auch kommt nicht in Betracht, ob man ein Geschäft ausübt, oder nicht. Städte, wie z. B. Lohr, welche alle Jahre ihren Bürgern Holz oder andere Beneficien zukommen lassen, fühlen natürlich keinen Drang, Fremde, die sich bei ihnen aufhalten, zur Erwerbung des Bürgerrechtes aufzufordern. Anders verhält es sich hier, wo der Magistrat viel für die Annehmlichkeit der Einwohner aufwenden muß (beispielsweise für die städtischen Anlagen) und Jene zur Betheiligung beiziehen muß, die sich daran erfreuen. So ein paar hundert neue Bürger ergeben mit Bürgergeldern von 70 bis 100 fl. einen nicht eben unerwünschten Zufluß in die dessen stets bedürftige städtische Kasse. Auf der andern Seite ist es sonderbar, daß Personen, welche von früher her ihre Quittungen über bezahltes Bürgergeld und ihren Bürgerbrief besitzen, keine Bürger mehr sind und das Wahlrecht verlieren, wenn sie kein Geschäft und keinen Grundbesitz mehr haben.

Besteht denn keine Verordnung, welche das Exerciren der Soldaten an Charfreitagen und Ostersonntagen verbietet? Ersterer ist ein hoher Feiertag der Protestanten, letzterer der Katholiken und man sollte meinen, daß diese beiden Confessionen doch eben so viele Rechte haben auf Achtung ihrer religiösen Gefühle, als die Juden, welche man am langen Tage vom Exerciren freigibt. In Norddeutschland wird an diesen Tagen nicht exercirt, wollen baierische Officiere die Preußen überpreußen? Und dann wird an Charfreitagen kein Fleisch gegeben, und zu exerciren ohne kräftige, entsprechende Nahrung ist wohl nicht befohlen. Man trägt ja auch am Charfreitag das Gewehr auf eine besondere Weise, was alles darauf hindeutet, daß es nicht in der Absicht der höheren Militärbehörden liegt, an diesen Tagen exerciren zu lassen. So pressant wird es doch noch nicht sein!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 104
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 14.** | 9. April 1875.

In Venedig.

Welch Jubeln tönet her vom Markusplatze?
Venedig's Leu schweifwedelt wie 'ne Katze,
Und vom Eviva-Schreien wird nicht satt
Die einst so mächt'ge, jetzt so arme Stadt.
Was ist? Ein neuer Doge wohl erstand,
Der sich zur Ehe mit dem Meer verband,
Venedig zu erhöh'n und zu besiegen
In kühner Seeschlacht Türken oder Griechen?
O nein! Venedig bleibet auch fortan
Ein blinder Löwe, ohne Klau'n und Zahn,
Ein armes Stiefkind in dem Vaterhaus,
Ein Meeraar, dem man riß die Federn aus.
Man kommt nicht, zu bewohnen die Palläste,
Die halb verfall'nen, es sind flücht'ge Gäste,
Die stolz durchfurchen Deine Meeresader
Und die Lagunen sind nur ihr Theater,
Und doch der Jubel? Dies Eviva weiht
Das Volk dem Dränger aus so blut'ger Zeit!
Und edel ist und groß ein solch Verzeih'n.

54/Rp 2,76, 105
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ihr Fürſten aber wirket im Verein,
Auf daß der Wohlſtand wie das inn're Glück,
Als Frucht des Friedens kehr' dem Volk zurück!

Im Frühſtücksſaale eines großen Staatsmanns.

Staatsmann: Was bringen Sie mir denn da, Poſtbote?

Poſtbote: Unterthänigſten guten Morgen, Durchlaucht. Es iſt das herkömmliche Bündel Begrüßungen und Toaſte angetrunkener, reichstreuer Kneipgeſellſchaften.

Staatsmann: Werfen Sie den Quark gleich hier in den Papierkorb! Doch was iſt in dem Päckchen da, welches mir ganz ſpaniſch vorkommt? Geben Sie her! (lieſt:) Anbei Muſter ohne Werth, enthaltend ein goldenes Vließ. Ein gold'nes Vließ! Auf das habe ich ſchon lange gewartet. Was ich mir dafür koofe! Doch auf alle Fälle wollen wir das Spielzeug einmal anſehen.

Poſtbote: Entſchuldigen Durchlaucht! Es iſt eine kleine Nachnahme von ſiebentauſend Franken darauf.

Staatsmann: Ne, dann lieber niche!

Poſtbote: Die muß jeder neugebackene Ritter des goldenen Vließes zahlen, wer er auch ſei, ohne Ausnahme. Mac Mahagoni hat es auch berappen müſſen. Es iſt dies eine kleine Finanzquelle der ſpaniſchen Monarchen. Wenn ſie kein Kleingeld haben, um ihren Marfori oder Barbier zu bezahlen, verſetzen ſie entweder ihre Tugendroſe, oder machen ſie ſchnell ein paar Ritter des goldenen Vließes gegen Poſtnachnahme.

Staatsmann: Wie perfid! Verwundet mich dieſer Alfonſo an meiner empfindlichſten Stelle, wahrſcheinlich aus Bosheit wegen der Guſtavaffaire und meiner Reclamation. Doch warte, das will ich Dir einbrocken! Und Ehrenhalber kann ich das Zeug nicht einmal zurückſchicken, das iſt die Schattenſeite meines europäiſchen Rufs. Noblesse oblige, wie ich in allen

54/Rp 2,76, 106
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefen der Reptilienabspiranten zu lesen bekomme. Und das weiß dieser Alfonso auch. Kein Windthorst, kein Gerlach hat mich je so schwer verwundet, wie dieser Knabe, der anfängt, mir fürchterlich zu werden. Was stehen Sie noch da, ich zahle den Schwindel.

Postbote: Unterthänigsten guten Morgen Durchlaucht!

Staatsmann: Warten Sie! Sie können das gestrige Quantum Strafanträge gegen Redakteure gleich mit auf die Post nehmen. Es sind diesmal nur zwei und neunzig.

Postbote. Zu Befehl, Durchlaucht!

Eine gesunde Douche für einen bayerischen Minister.

Auch die bayerischen Minister müssen sich in der gegenwärtigen Temperatur der Reaktion ungeheuer gekräftigt und behaglich fühlen, und auf die Wiederherstellung des Polizeiregiments mit Bestimmtheit rechnen, weil sie in neuester Zeit sich so merkwürdig herausfordernd gegen ganze Städte und ihre Vertreter zeigen. Noch klingen uns die Ohren von den wegwerfenden Ausdrücken, die sich die Excellenz von Berr gegen die Stadtverwaltung Kissingen erlaubte, welche er für weniger solvent, weniger von gutem Willen beseelt und fähig zur Leitung eines Geschäfts hinstellte, als den Ex-Advokaten Streit. Und doch weiß die Welt, daß Alles, was Herr von Berr von diesem Herrn Hofrath und der Stadt Kissingen weiß, auf nichts weiterem fußt, als was ihm aus der Zeit erinnerlich ist, als er Auber Landrichterssohn und Würzburger Bayernfuchs war; denn im letzten Jahrzehnt, war er unseres Wissens nicht in Kissingen und kennt Berlin, wo er im Zollwesen so lange angestellt war, wahrscheinlich besser, als seine Heimath. Herr Minister von Pfeufer Excellenz, in der Pfalz als Bureaukrat vom reinsten Wasser und Vollblutreaktionär bekannt, welcher dem damaligen Präsidenten Herrn von Hohe in seinem Polizeiregiment, dessen Folgen man so lange nachempfand, kräftig unterstützte, folgt nun dem Beispiele seines Collegen und stellte in der Debatte über die Ausscheidung der Zuständigkeiten der Polizeidirektion und des Magistrats München bezüglich der Polizei- und Distriktsverwaltung den Münchner Magistrat als zu schwach,

54/Rp 2,76, 107
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

übel geleitet, oder gar zu widerwillig hin, um ihm die Gesundheitspolizei zu überlassen, und will der Hauptstadt keine Selbstverwaltung erlauben. Die Sorge der Gesundheit sei nicht Sache der Bürger, sondern der Beamten. Aber Dr. von Schauß bezeichnete es als einen unerhörten Unfug, daß man mit Unterstützung des Ministeriums durch einen Polizeiarzt, der sich selbst lobe und die Handlungen des Magistrats entstelle, Letzteren lächerlich zu machen versuche, während er doch so kräftig zur Beseitigung der Cholera mitgewirkt habe, die sicher nicht den Medicinern der Polizei, sondern den energischen Veranstaltungen des Magistrats zu danken sei. Wir können dies auch von Würzburg behaupten in Bezug auf die Cholerazeit und auf die gesünderen Räume in den städtischen Anstalten, verglichen mit den Staatsanstalten.

Diese große herausfordernde Reaktionslust, wurde dem Minister dadurch ausgetrieben, daß sich das ganze Abgeordnetenhaus einstimmig gegen ihn erhob. Sein Vorbild v. d. Pfordten hatte doch wenigstens 3 bis 4 Landrichter, die durch Dick und Dünn mit ihm gingen. Herr von Pfeufer steht aber ganz allein, wie Herr von Berr stehen würde, wenn die Abgeordneten darüber abzustimmen hätten, ob die Heilwässer Kissingens der dortigen Gemeinde, oder einem ihm befreundeten und von gewisser Seite empfohlenen Exadvokaten zu verpachten seien.

Es gibt aber Minister, die nicht, wie Freiherr von Prankh, empfindlich gegen parlamentarische Niederlagen sind, besonders wenn die Herrn Reichsräthe sie zu stützen suchen. Trügt aber nicht Alles, so ist ihr Regiment nicht von langer Dauer mehr, so fest sie sich an ihre Portefeuilles anklammern, der nächste Sturm wird sie, wie wir hoffen, fortspülen.

Trinkgelder.

Trinkgelder! — Provisionen! — Welche wichtige Rolle haben doch beide in den letztverflossenen 5—6 Jahren in unserem lieben Vaterlande gespielt, welche wichtige Rolle spielen sie heute noch!

Was bezweckt man mit Gewährung von Trinkgeldern? Diejenigen, denen man sie zukommen läßt, uns geneigt, d. h. dienlich zu machen, oder um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen, sie für uns zu gewinnen.

54/Rp 2,76, 108
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wir wollen hier nicht speziell von den Trinkgeldern sprechen, welche wir nach alter Gewohnheit dem Zahl- oder Speisekellner im Gasthause, dem Portier und Stubenmädchen im Hotel, dem Hausmeister u. s. w. zu opfern genöthigt sind.

Es müssen die Trinkgelder nicht immer Untergeordneten, nach Amt und Stellung niedriger stehenden Personen gereicht werden; es giebt eine Art von Trinkgeldern, durch welche ausschließlich höherstehende einflußreiche Persönlichkeiten für gewisse Zwecke zu gewinnen gesucht werden, und diese Art von Trinkgeldern wollen wir ein wenig ins Auge fassen.

Es muß verstanden sein, mit „Trinkgeldern" umzugehen, und sie an den Mann zu bringen.

Wie manche hübsche Besitzung, wie manche im eleganten Style gebaute Villa muß als nobles Trinkgeld dienen.

Und was sind, wenn wir auf das Gebiet des Gründungsschwindels näher eingehen wollen, die „Betheiligungen" anders, als „Trinkgelder", Trinkgelder, Seitens der Herren Gründer in eine ihnen passende Form gebracht.

Wer wurde bei den Gründungen betheiligt? In erster Reihe Leute, deren höheren oder imaginären Einfluß auf die Prosperität oder auch nur auf das Zustandekommen eines Unternehmens man sich sichern wollte, sodann Leute, welche bei „Nichtbetheiligung" im Stande und bereit waren, feindselig gegen die beabsichtigte Gründung vorzugehen und endlich die Freunde und Verwandten der Herren Gründer.

Man räumte ihnen das Recht ein, eine Anzahl von Aktien des neuen Unternehmens zum Pari-Course zu übernehmen, und sodann das hinaufgeschwindelte Agio, das bei diversen Unternehmungen sich auf eine halbe Million und mehr für den einzelnen Betheiligten beziffern konnte, als „Trinkgeld" einzuheimsen. Man darf sich nur als Exempel denken, daß Aktien eines Unternehmens bei einer Einzahlung von 80 fl. vom Syndicat (d. h. vom Gründer-Gewinn-Vermittelungs-Comite) mit 140 fl. an den Mann gebracht wurden, so hatte ein mit 8000 Stück Aktien betheiligter Gründer im Handumdrehen 480,000 fl. gewonnen, ohne jedes Risiko, ohne jede Leistung, ohne die gezeichneten Aktien je zu beziehen, oder Geld dafür erlegt zu haben, und eben nur, weil er „zu den Gründern gehörte".

Es schrieb die „Deutsche Zeitung" Anfangs 1872.

„Man wird vor lauter Diebereien der Gründer und Leiter von Actien-Gesellschaften bald nicht herausfinden, was an dem Proudhonschen Satze: „Eigenthum ist Diebstahl" unwahr oder paradox sei. Die kärglichen Ausnahmen werden in der Regel nur bekräftigen, und wo Alles stiehlt, wird der

54/Rp 2,76, 109
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einfachste Mann aus dem Volke erkennen, daß die Ehrlichkeit eine Phrase und das Verbrechen eine Macht ist.

Ein Kapitel über die Ausbeutung der Unkundigen und Gewinnsüchtigen.

(Fortsetzung.)

Bei dem Ansuchen um Zahlung von Zuschuß erklärt die Bank in der Regel, daß sie, bei nicht erfolgender Zuschußleistung gezwungen sein werde, die betreffenden Aktien zu verkaufen. Sie erklärt damit indirekt, daß die Aktien existiren, und zwar als Eigenthum Desjenigen, den man um Zuschuß angeht, in ihrem Depot existiren. Auch in dieser Erklärung liegt die anerkannte Verpflichtung der Bank, die Aktien wirklich für den Committenten gekauft zu haben.

Trotz dieser Verpflichtung nun der betreffenden Bank ꝛc., die Aktien im Auftrage des Comittenten zu kaufen, trotz des Umstandes, daß dem Letztern der Kauf als vollzogen angezeigt wird, trotzdem ihm Courtage, Provisions-Gebühren, Zinsen oder Kostgeld von einem angeblich für die Aktien nöthig gewesenen Kaufs-Capitale zur Last geschrieben werden, trotz der Vorspiegelung, daß sich die Aktien im Depot des Auftragnehmers befinden, trotz der Drohung endlich, daß man zum Verkaufe derselben schreiten müßte, wenn der verlangte Zuschuß nicht geleistet würde, werden die aufgegebenen Aktien in den meisten Fällen gar nicht gekauft, der Kauf derselben nur fingirt, und darin liegt der Betrug.

Es gibt Banken- und Börsen-Comptoirs, welche Aufträge zum Kaufe von Tausenden von Aktien übernehmen, ohne Kapital zum Kaufe von nur 25 Stück derselben zu besitzen, und ohne den Credit zu genießen, durch welchen ihnen der Ankauf der Aktien auch ohne Baar möglich werden könnte. Es entsteht daher die natürliche Frage: Auf welche Weise führen derartige Comptoirs oder Banken die ihnen ertheilten Kauf-Aufträge aus? Die einfache Antwort lautet: Die Aufträge werden gar nicht ausgeführt, sondern nur fingirt.

54/Rp 2,76, 110
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Bei Gelegenheit der Confirmation der evangelischen Jugend fand Einsender dieses zu seinem Bedauern, daß der mit Bäumen besetzte Platz vor der Kirche, der früher mit grünen Wasen bedeckt und mit Draht eingezäunt eine Augenweide und der Kirche würdiger Vorplatz war, ganz vertreten, ohne Zaun ist und mehr aus Schmutz als aus Wasen besteht, so daß man vor keiner Dorfkirche einen so störenden Anblick hat, welcher namentlich das ästhetische Gefühl der täglich vorübergehenden Herren von der Regierung beleidigen muß. In unserer Stadt, wo so viel für Verschönerung und Baumanpflanzung geschieht, wird es gewiß nicht schwer halten, den Platz frisch mit Wasen zu besäen, mit Draht zu umzäunen und die Bäume zu beschneiden, wodurch auch das schöne, neugebaute Haus des Herrn Vornberger mehr Relief bekäme. Der Stadtmagistrat und im Verhinderungsfall der Verschönerungsverein finden hier ein kleines, aber lohnendes Feld ästhetischer Wirksamkeit.

Dankschreiben der zwei Gefangenen an ihren Advokaten in der „Würzburger Presse."

Geehrtester Menschen- oder vielmehr Vogelfreund!

Wir haben mit Rührung ihren Artikel vorlesen hören (denn wenn wir auch sprechen können, zum Lesen haben wir es noch nicht gebracht, die Staarenschulen sind noch zu weit zurück), worin sie unsere Gefangenschaft (nicht im Vatikan sondern im wirklichen Käfig) zum Thema nehmen und auf rührende Weise ausmalen, wie wir, gewohnt den Aether auf leichten Schwingen zu durchsegeln, jetzt das bittere Brod, oder den bittern Bisquit der Gefangenschaft essen müssen. „Gefangener Staar, ein halber Staar!" das ist nur zu wahr und schon vor Ihnen hat ein englischer Schriftsteller Sterne in seiner empfindsamen Reise seine Leser gerührt mit der Erzählung von einem gefangenen Staaren, der immer schrie: „Ich kann nicht 'raus!" Die Freiheit soll allerdings sehr schön sein, wir haben sie aber nie genoßen und würden sie auch dann nicht mehr genießen können, wenn unser Herr auf ihre Aufforderung hin uns freilassen wollte; denn schon im Neste gefangen und in der Sklaverei verweichlicht, könnten

54/Rp 2,76, 111
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wir nicht auf eigenen Füßen stehen, vielweniger auf eigenen Fittigen den Aether durchsegeln. Es trifft also unsern gegenwärtigen Herrn keine Schuld, sondern Jenen, der uns in der Jugend zu Sklaven machte.

Wenn Sie dahin wirken wollten, daß Jene, welche außer Canarienvögeln auch andere freie Collegen einsperren, eine tüchtige Vogelsteuer zahlen müßten, haben wir nichts dagegen. Wir selbst aber sind zu alt, uns eine neue Lebensstellung zu erringen und denken ebensowenig daran, wie den Amseln ihren Gesang abzulernen. Das ist uns zu umständlich

Mit Hochachtung

Matz
Professor | Staareninvaliden.

Die Pflasterer bekommen bei den städtischen Entfestigungen gehörig zu thun. Das muß man anerkennen. Kaum ist eine Stelle eingerissen, oder aufgeschüttet, gleich muß gepflastert werden, natürlich senkt sich solch ein Pflaster, nun gehts in ein paar Wochen von Neuem an und so weiter. Aber auch Stellen von keinem lockern Untergrund, wie am Ende der Stelzengasse, werden nach ein paar Wochen umgepflastert und in aller Frühe beginnt das Hämmern zur nicht geringen Annehmlichkeit der Umwohnenden.

Unter den in Würzburg so zahlreich bestehenden Vereinen ist noch keiner gegen die Thierquälerei und der wäre sehr nothwendig. Von den armen hungrigen Pferdegerippen an, die zu Anstrengungen, die über ihre Kräfte gehn, durch grausame Mißhandlungen, namentlich bei Erdfuhren „stimulirt" werden (wie der Advokatenausdruck im Prozeß Plattner lautete) vom Kalbe, das bisweilen lebend an den Hacken gehängt und dem Ochsen, dem die Nase blutig oder das Auge ausgeschlagen wird, bis den kleinen Fischen, welche durch einen Schlag auf den Kopf zu betäuben man für zu umständlich hält, sondern denen man auf ächt japanesische Weise den Bauch aufschneidet und die man schuppt, bis sie allmälig das Leben aufgeben, wäre so Mancherlei zu bessern. Belehrungen in den Schulen, Vorstellungen an die Erwachsenen, Einführung der Bouterolle in den Schlachthäusern u. s. w. wären anzuempfehlen und unverbesserliche Thierquäler müssen durch Strafen Menschlichkeit lernen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 112
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 15.** | 16. April 1875.

Georg Herwegh †.

Als Todten senken sie zur Erde nieder,
Der einstens sang uns des Lebend'gen Lieder,
Dem unser Leben enge schien und klein
Der ruht im Tod in noch viel enger'n Schrein.
Beim Alpenglüh'n der Freiheit Morgenroth
Sahst Du in Deutschland nicht vor Deinem Tod,
Wie Moses einst der sterbend noch erkannt
Vom hohen Berge das gelobte Land.
Längst scharrte man schon Deutschlands Freiheit ein,
Es blieb zurück nichts als ihr leerer Schein.
Es hat der Zeiten Kampf uns zwar gebracht
Die deutsche Einheit und die deutsche Macht,
Doch diese Sterne strahlen nur dem Thron,
Die Freiheit ward nicht unseres Kampfes Lohn.
Sie floh zurück in immer weit're Fernen,
Du gingst zu suchen sie — dort bei den Sternen.

54/Rp 2,76, 113
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Glücklicher preußischer Schullehrer!

Man hat Dir nachgesagt, daß Du Schuld seiest am großen Siege von Königgrätz, gewiß mit Unrecht; denn ein anderer Lehrer, der eine wichtigere Rolle in Preußen und jetzt auch in ganz Deutschland spielt, als Du, wird an jenem Siege den Löwenantheil gehabt haben: der Korporal.

Der ist jedenfalls besser gestellt als Du, obgleich für die unteren Militärchargen der Hafer auch nicht besonders niedrig hängt; aber Elementarlehrer wird er nur dann, wenn er invalid geworden ist; denn diese Aussicht ist nicht sehr verlockend. Gibt es ja noch achthalbtausend Lehrer in Preußen, welche für ein ganzes Jahr Arbeit in der Schule 50 bis höchstens 200 Thaler erhalten und über 43,000 Lehrer mit einem Einkommen von 50 bis 400 Thalern!

Das Abgeordnetenhaus hat dieser anerkannten Noth und dem dadurch entstandenen Lehrermangel abzuhelfen, den Tropfen ins Meer von 700,000 Thl. für das Jahr 1873 und eine ähnliche Summe für 1874 bewilligt. Diese Summen sollen aber nicht zu Aufbesserung unzureichend dotirter Stellen verwendet werden, sondern zu persönlichen Bedürfnißzulagen für einzelne, von den Schulinspektoren namhaft gemachte Lehrer, nicht für Lebenszeit, sondern nur für einige Jahre bewilligt werden. Nur unter dieser ausdrücklichen Bedingung, daß er freie Hand über diesen Dispositionsfond behalte, hat Minister von Falck diese Summe angenommen und die Lehrer, welche 12, respektive 22 Jahre in öffentlicher Schule unterrichtet und bei 100 oder 150 Thalern jährlichen Gehalts, einem wahren Hungerlohn, sich abgemüht, zumal auch alle Naturalien in diese brillanten Gehälter eingerechnet sind, haben jetzt Hoffnung, daß sie Frau und Kinder auf bessere Weise ernären können:

Warst Lehrer fünfzig Jahr Du alt
Bei einem Minimalgehalt,
Und Hunger, daß sich biegen Balken,
Dann kommt die Rettung hoch her vom Herrn Falken.
Er reicht Dir was für's tägliche Bedürfniß,
Hast Du mit dem Inspektor nie Zerwürfniß,
Sonst gehst Du leer aus, hungrig wie zuvor,
D'rum Gutgesinntheit schreib Dir hinter's Ohr!

54/Rp 2,76, 114
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gibt's Krieg?

Die Börse schüttelt Fieberfrost;
Denn Kriegsartikel bringt die „Post“,
Weil Frankreich fort und fort stets rüste,
Werd' man austreiben ihm die Lüste,
Der Wolf woll' an dem Lamm sich reiben,
Man werd' ihm die Revanche vertreiben
Und treffen mit des Zaunes Stickel,
Das immer anfang', das Karnikel.
In Sicht sei ganz bestimmt der Krieg,
Wenn der Ultramontanen Sieg
Im Auslande sei entschied'ne Sache,
Dann wende Bismarck sich zur Rache.
Auch sei ja lange schon bekannt,
Daß Belgien, das kleine Land,
Beleidigungen zu uns rief
In manchem groben Hirtenbrief.
Das ganze Ländchen werde darum
Demnächst belangt injuriarum.
Auch fühle man gerechten Zorn,
Weil der Bischof von Paderborn
Erhielt aus Belgien vermessen
Zustimmende und Dank-Adressen
Und schließlich sei nicht zu vergeßen
Daß ein Duchesne als Attentäter
Sich brüstete und Hochverräther.
Sei die Entschuldigung bereit:
Delirium oder Trunkenheit
Hab' ihm die Worte eingegeben
Und Bismarck sei ja noch am Leben,
So sei damit bewiesen nichts
Und scharf der Dolch noch dieses Wichts,
So daß kein and'res Mittel nütze,
Als daß sich Deutschland selber schütze.
Wie Bismarck auch den Frieden liebe,
Man mit Gewalt zum Krieg ihn triebe,
Obgleich er krank sei, gönn' man ihm

54/Rp 2,76, 115
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Nicht einmal Ruhe in Varzin.
Der Frömmſte kann nicht friedlich wohnen,
Wenn ihn die Böſen nicht verſchonen,
Die uns zu reizen übernommen,
Und ſo könnt's leicht zum Kriege kommen.
Und bis der kommt, macht unterdeß'
„Die Poſt" mit Anhang ſtark in Baiſſe.

Dr. Sigl.

Doktor Sigl ſaß ganz heiter
Ohne jeglichen Begleiter
In Salzburg im Petri-Keller,
Hatt' was Gutes auf dem Teller,
Ließ beſonders wohl ſich ſein
Bei 'ner feinen Flaſche Wein.
(Wenn man tüchtig ausgeriſſen,
Schmeckt uns ſtets ein guter Biſſen)
Las auch nebenbei im Blatt,
Was ſich Neu's ereignet hat:
„Daß ſich bis zu dieſen Stunden
Noch nicht der Legat gefunden;
Welche Unthat Belgien übt,
Das uns ſtets das Waſſer trübt
Und daß heut' zu ſeinem Frommen
Doktor Sigl ſei entkommen."
Als er ſo von ſeiner Reiſe
Hatt' die glücklichen Beweiſe,
Schmeckt es ihm nochmal ſo gut,
Da in Sicherheit er ruht.
Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten

54/Rp 2,76, 116
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und dem Glücke ruft oft Halt!
In der Näh' ein Staatsanwalt.
Und es singet eine Lerche
Auf dem Kapuzinerberge:
„Auf! es nahet das Gericht,
Siegl! und Du weißt es nicht!"
In der That umfaßt den Armen
Ein paar Oest'reicher Gensdarmen,
Nur auf Requisition,
Und sie rufen: „Hat ihn schon!"
Aber Sigl faßet Trauer
Und sein Wein der wird jetzt sauer,
Weil die „Bremse" einst vor Wochen
Auch den Kaiser hat gestochen
Und der Anwalt ungenirt
Ihn deßhalb hat denuncirt.
Und nun in des Kerkers Kühle
Sitzt er und in der Zwickmühle:
Ob die öst'reich'sche Prison,
Ob die bay'rische, sein Lohn.
Doch zum Staatsanwalt er spricht:
„Nobel war das eben nicht!"

Moral.

Wenn erfaßt am Unglückstag
Dich einst Bismarcks Strafantrag,
Steck' zu Dir ein wenig Geld,
Fliehe bis an's End' der Welt:
An des Feuerlandes Küste,
Oder nach Australiens Wüste,
Laß nicht hemmen Dich im Lauf,
Halt' Dich nicht in Salzburg auf.
Sonst gericht es Dir zum Leid;
Denn Fürst Bismarck's Hand reicht weit.

54/Rp 2,76, 117
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Es gibt noch so einzelne Inseln in Bayern, welche die Ueberkultur der heutigen Zeit noch wenig beleckt hat und wo noch Preise bestehen, welche man in andern Städten für fabelhaft, noch aus der Steinzeit herrührend, erklären würde. Nichts destoweniger sind sie Wahrheit und wer sich davon überzeugen will, braucht nur nach Regensburg zu reisen und in der Restauration des Herrn C. Diem nach der Speisekarte zu fragen, auf welcher er folgende Preise verzeichnet finden wird, die wir zu allgemeiner Nachahmung empfehlen:

Bouillon mit Ei	4	Kreuzer.
Omlette	6	"
Cotellet	6	"
Wiener Schnitzel	6	"
Beefsteak mit Ei	9	"
Filet sauté	6	"
Gebackene Leber	6	"
Bratwurst mit Kraut	2	"
Tellerfleisch	6	"
Geräuchertes Schweinefleisch	9	"
Gulasch	6	"
Schinken (Portion)	6	"
Sardines a l'huile	4	"
Caviar	9	"
Austern	12	"
Gansleber-Pastete	12	"
Fisch-Roulade	6	"

Ist das nicht eine reichhaltige Speisekarte für Regensburg und überaus billig? Für einen Gulden und 55 Kreuzer, was ein paar Beefsteak mit ein paar Glas Bier anderwärts kosten, kann man in Regensburg den ganzen Speisezettel herunteressen (17 Gerichte) mit Austern, Caviar und Bouillon anfangen und mit Gansleberpastete aufhören. Da ist ja noch das reine Schlaraffenland, das goldene Zeitalter für die Feinschmecker zu finden. Wahrscheinlich haben gewisse reiche Herren aus gebildeten Ständen, welchen in hiesigen Restaurationen keine Portion groß und billig genug ist, längere Zeit im Abonnement bei Herrn Diem in Regensburg gegessen und Beefsteak mit Ei für neun Kreuzer auch zu theuer befunden.

54/Rp 2,76, 118
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Da der Besuch unserer Universität von Seite der Mediciner fortwährend in Zunahme ist, bedauert man die geringe Frequenz der Entbindungsanstalt, weil so sehr viele Hebammen vom Lande hier angenommen werden. Man hat früher den älteren Hebammen, als sie ihrer Vortheile zu Gunsten in der Entbindungsanstalt sich begeben mußten, Versprechungen gemacht, die jetzt vergessen worden zu sein scheinen.

Wie kommt es, daß unsere städtische Baubehörde, der doch ihr ärgster Feind nicht unternehmende Bauluft abstreiten kann, seit Jahren den Beschluß des Magistrats ignorirt, daß an der Stelle der unschönen Rathsschenke ein neues Gebäude aufgeführt werde? Ist die Rathsschenke der benachbarten Eisenhandlung, die beide Gebäude verbinden durfte, unentbehrlich?

Der gewichtigste Mann der Stadt Würzburg ist vorgestern zu seinen Vätern heimgegangen, ein Schmiedmeister, welcher 394 Pfund wog. Sei ihm die Erde leicht, wenn auch er nicht der Erde leicht ist!

Die Wasserbauten zur Herstellung des Winterhafens sind sistirt, wie man hört, weil die allgemeine Geldebbe auch im Staatssäckel sich fühlbar macht. Freilich die beständigen Extraordinarien für die Armee!

Das Bauplätzekaufen, Bauen und Häuserverkaufen ging in den letzten Wochen vorzugsweise lebhaft. Auch der Herr Bauunternehmer Buchner hat sein Haus verkauft und baut wieder neue. Herr Architekt Köhler, der schon 5 Häuser gebaut hat, erstand vom Magistrate neuerdings drei Bauplätze, aber nicht auf öffentlichem Striche, sondern durch Privatkauf. Solche Abmachungen, selbst zu guten Preisen, finden Tadler und der Stadtmagistrat würde sicher besser daran thun, alle Bauplätze der öffentlichen Concurrenz auszusetzen. Dann würde man nicht, wie bei diesen drei Bauplätzen, behaupten können, daß dazu sieben Liebhaber vorhanden gewesen seien und auf einem Striche mehr erlöst worden wäre. So wird uns mitgetheilt, für die Wahrheit der Mittheilung können wir nicht einstehen.

54/Rp 2,76, 119
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die sechs Läden, die Herr Ehrenburg auf dem Paradeplatz bauen will, sind schon in festen Händen, ehe noch der Baumeister den ersten Stein dazu gelegt hat und um unsere Zustände recht zu bezeichnen, haben sich die Miether selbst schon gesteigert, ehe sie nur wissen, was eigentlich hingebaut wird. Herr Backmund hat den ersten Laden zu 400 fl. gemiethet, Herr Uhrmacher Geist mußte für den zweiten schon 460 Gulden zahlen, ob der dritte wieder sechzig Gulden mehr kostet und so fort, ist uns nicht berichtet worden.

Zwei renommirte Eßgeschäfte, die des Herrn Reich und des Herrn Hoßfeld (Kettengaße) sind in neue kräftige Hände übergegangen, zur Notiz für die Gourmands unserer Stadt.

Der fränkische Gartenbauverein beginnt Samstags eine sehenswerthe Ausstellung, zu der wir alle Naturfreunde einladen.

Neueste telegraphische Depeschen.

Der mit dem Fürsten von Monaco und seinen Croupiers unzufriedene Spieler hat in der That mit einem Fischerboote dieses Reich überrumpelt, das Monakische Heer, aus 5 Soldaten und 4 Generälen bestehend, kriegsgefangen genommen, den Portier vor'm Spielsaal niedergestoßen und den wirklichen Herrscher Blanc I, Prinzen von Rouge und noir, Anneronien und trente et quarante gefangen genommen. Man fürchtet aber, daß die Besitzer verschiedener Kümmelblättchen, ihren Freund zu befreien, nächstens rüsten werden.

Die ein und dreißig Schneider, welche in Dresden auf einmal in Concurs gerathen, sollen alle von Herrn Perpoucher engagirt werden, um den Belgiern die Hosen gerecht zu machen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 120
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satirisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. p.r Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 16. | 23. April 1875.

Schreibebrief eines alten Häckers an die Stechäpfel in Betreff des Weinberg-Räucherns.

Das Weinberg-Räuchern zur Abhaltung des Frostes ist ein alter Gebrauch, welcher sich jenem würdig anreiht, den auch unsere Vorältern anwandten, um die Gewitter zu verscheuchen, nämlich zu läuten, oder zu schießen. Die alten Mexikaner pflegten auch die Sonnenfinsternisse zu vertreiben, indem sie mit allen möglichen Instrumenten einen Heidenlärm machten und mein alter Mops verjagt den Mond, indem er ihn anbellt. So soll man auch die Frühjahrsfröste vertreiben können, indem man für dreißig Kreuzer Lohkäse oder Reißig anzündet. Früher hat man die Häcker in den benachbarten Dörfern durch Läuten um Mitternacht aus den warmen Betten herausgeholt, um die Weinberge zu räuchern. Jene machten aber die Bemerkung, daß der Frost meist erst anging, wenn sie geräuchert hatten und die geräucherten Weinberge gegen den Frost empfindlicher waren, als die ungeräucherten. Oft drehte sich auch der Wind plötzlich und der für Eibelstadt bestimmte Rauch flog nach Veitshöchheim. Unsern Vorältern ist dieser Rauch in die Nase gestiegen und drum überließen sie später das Beräuchern und Dunstmachen gewissen landwirthschaftlichen Sekretären, die unverfroren sind und sich in der Sonne wärmen. Noch zweckentsprechender als das Beräuchern, soll das Spannen von großen Tüchern über die von Kälte bedrohten Weinberge sein. Ein Pelzmantel für

54/Rp 2,76, 121
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die feineren Rebsorten, z. B. die Muskateller, wäre noch vorzuziehen. Uebrigens, wenn all' die Brände, welche unsere landwirthschaftlichen Sekretäre in Weinbauangelegenheiten (wahrscheinlich um privat zu räuchern) schon heimgetragen haben, jetzt zum allgemeinen Dunstmachen verwendet werden, so steht gewiß eine gute Zukunft wenigstens den besseren Rebsorten bevor und der Hofkeller wird keinen Mangel leiden.

Wie wir hören, sollen die nicht abgegangenen Exemplare des „Landwirth" und die Sammlung landwirthschaftlicher Reden sich weniger zum Räuchern eignen, weil Einem bei dem Dunst die Augen übergehen, doch sollen sie für einen andern landwirthschaftlichen Zweck sich vorzüglich empfehlen.

Aussicht auf allgemeinen Krieg aus allgemeiner Friedensliebe und allgemeiner Rüstung.

Herbei! Herbei! schallts überall,
Herbei ihr kampferprobten Streiter,
In Belgien droht schon Cravall,
Schwingt euch aufs Roß, ihr wackern Reiter!
Ihr Mannen, nehmt das gute Schwert
Vom Nagel, d'ran es träumt, herunter,
Die Kriegsdrommete klingt, o hört,
Wie schallt sie hell! Wie tönt sie munter, —
Nun wollen wir doch mal sehen, wo's zuerst anfängt!

Die „Post" in Preußen stößt ins Horn:
Verlaßt den Heerd, daran Euch wohl ist,
Kommt ohne Zaudern, ohne Zorn,
Wenn heiß auch schon der Sauerkohl ist.
Es ruft der alte Schlachtengott,
An den die Söhne Preußens glauben,
Die Flinte auf die Schultern flott,
Und lustig auf die Pickelhauben, —
Nun wollen wir doch mal sehen, ob Frankreich und die Jesuiten zuerst anfangen!

54/Rp 2,76, 122
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Boruſſia kennt keine Ruh:
Seht, lächelnd blickt der alte Fritze
Den Kühnen, die ſich rüſten, zu,
Und lauſcht dem Rollen der Geſchütze.
Schafft Pulver und ſchafft uns auch Geld!
Wir können ja nicht ruhig bleiben,
Wenn Belgien Die unterhält,
Die wir aus unſerem Lande treiben.
Nun wollen wir mal ſehen ob die allgemeine Friedensliebe einen allgemeinen Krieg herbeiführt.

Vermiſchte Nachrichten.

Allgemein verlautet, daß in Folge der Friedensverſicherungen Frankreichs eine allgemeine Abrüſtung aller Militärſtaaten vorgenommen werden ſoll. — Im Berliner Thiergarten wird ſeit einigen Tagen ein großer Bär vermißt. — Mecklenburg und ſeinen Junkern bleibt glücklicherweiſe die alte Verfaſſung erhalten. — Auf dem letzten Roſtocker Wochenmarkte iſt der Preis der Haſelſtöcke bedeutend geſtiegen. — Fürſt Bismarck hat jetzt nicht nur die liberalen, ſondern auch die konſervativen Abgeordneten für ſeine Pläne gewonnen. — Nächſtens werden wir einen äußerſt kühnen Luftſchiffer ſehen, welcher einen Rieſenballon ganz allein nach Belieben lenken wird. — Die liberal-konſervativ-ariſtokratiſche Reichspartei hat ſich neu konſtituirt. — Der Thiergarten iſt wieder um einige ſeltſame Exemplare bereichert worden. — Ofenheim weilt immer noch in Italien. — Herr Hofrath Streit wird erſt im kommenden Jahre von der Saline in Kiſſingen aus dieſes Weltbad zu fructificiren beginnen.

54/Rp 2,76, 123
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Auf den Artikel in Nr. 15 der Stechäpfel.

(Eingesandt.)

Von allen Ständen auf der Welt,
Man darf es dreist wohl sagen,
Braucht keiner so sich für sein Geld
Und knappes Brod zu plagen,
Als er, der Bildung Egg' und Pflug,
Der Stand der Pioniere,
Die, seit die Erde Schulen trug,
Lastkeuchen wie die Thiere!
Denn als die Güter Zeus vertheilt
Und den Poet' vergessen,
Kam noch der Lehrer nachgeeilt,
Mit jenem sich zu messen;
Und Zeus, der sprach vom stolzen Thron:
„Auch Dir sei künftig offen
Der Himmel, als Dein ird'scher Lohn,
Sonst hast Du nichts zu hoffen.
Und das betracht' als eine Gunst
Von Göttern Dir verliehen,
Fortan sei Deine größte Kunst
Mit Hungern zu erziehen;
Und ist Dir diese Kunst zu groß,
Steig' nieder zu der Erden,
Die Nacht birgt Dir ein schön'res Loos:
Du kannst Nachtwächter werden!
Dann hast Du Deine Existenz
Und kannst den Tag verschlafen,
Und brauchst nicht mehr mit Excellenz
Zu prügeln und zu strafen.
Der Mond mit seinem keuschen Licht
Hüllt Dich in Wolkenschleier,
Und macht er auch ein schief Gesicht,
Du singst die alte Leyer!"

Doch warum, allen Scherz beiseit,
Für Die nur leere Taschen,

54/Rp 2,76, 124
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die mit viel Müh' und saurer Zeit
Der Jugend Windeln waschen?
Die aus dem Schmutz der Sinnlichkeit
Den jungen Menschen heben,
Ihn aus der Dummheit Barbarei
Einführen in das Leben? —
„Du sollst dem Ochsen, der da drischt,
Nicht gar das Maul verbinden!"
Hat Moses uns schon aufgetischt,
Und dennoch ist's zu finden,
Daß in dem Staat der Intell'genz
Der Menschen Bildner schmachten,
In Zeiten, die mit Vehemenz
Nach Materiellen trachten,
In Zeiten, wo das Morgenroth
Im neuen Reiche leuchtet:
Ißt noch der Schulmann trocken Brod
Mit Wermuth angefeuchtet!

Prophezeiungen des Schäfers Thomas.

Außer den preußischen offiziösen Zeitungen sind die Luftschiffer die einzigen Menschen, welche sich über Belgien und Frankreich aufhalten.

Einige Hofdamen ziehen bei einem diplomatischen Ball das ganze Publikum an, nur sich selbst nicht.

Der Schah von Persien reist im Herbste an das Spielbad Monaco. Es wird mit einer Null gespielt.

54/Rp 2,76, 125
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein großer Staatsmann erhält wieder ein Schloß, welches er der ultramontanen Presse angelegt hat.

Am Rhein mehren sich die Wunder. Es taucht dort ein Reptil auf, dem man über den Weg trauen kann.

In der Untersuchungshaft gegen den Redakteur Sonnemann kommt ein Brief an die fünf Milliarden. Die Post schreibt auf die Adresse: „Unbekannt wo".

Die Hülfe, die den abgesetzten Bischöfen aus Rom kommen soll, versäumt den Eisenbahnzug.

Einige Fragen und Antworten.

Worin kommen Millionäre und brodlose Arbeiter überein?
Daß sie wenig Verdienst haben.
Worin gleichen baierische Minister servirenden Kellnern?
Im Hinhalten.
Worin gleichen die preußischen Fortschrittsmänner dummen Mägden?
Daß sie nichts ausrichten können.
Aus welchen Gründen machten die Preußen so siegreiche Fortschritte?
Aus treffenden Gründen.
Welchen Rath wittert man bei manchem Hofrath?
Unrath.
Was haßen die Fürsten und lieben die Gerber?
Das Gähren.
Warum soll kein Maler mehr Deutschland bereisen?
Der schlechten Aussichten wegen.
Was kann ein nervöser Staatslenker nicht vertragen?
Das kräftige Auftreten Anderer.

54/Rp 2,76, 126
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Worauf kommt es beim Fechten und manchen neuen Gesetzen an?
Auf's Auslegen.

Weßhalb könnten die baierischen Minister gute Kutscher werden?
Weil sie tüchtig anzufahren, auszuweichen und wenn's sein muß, auch einzulenken verstehen.

Warum gleicht unsere deutsche Freiheit nervenschwachen Damen?
Weil sie angegriffen ist.

Welche Anlagen sind bei manchen hohen Herrn die größten?
Die Park-Anlagen.

Auf was verstehen sich die Steuererfinder und Juden am besten?
Auf's Beschneiden.

Welche Stellung ist den Diplomaten am natürlichsten?
Die Verstellung.

Zu welchem Streich bedarf ein adeliger Lieutenant keinen Witz?
Zum Zapfenstreich.

Briefkasten.

Dringende Bemerkung.

Da das hiesige Publikum von den concessionirten Schmusern, besonders von dem Schneidergesellen K . . . t und Th. T . . . . ch auf alle mögliche Weise unsicher gemacht wird, da diese, ohne einen Auftrag erhalten zu haben, den Leuten unverschämt aufdringlich sind, wie man sich jede Woche am kgl. Stadtgericht überzeugen kann, wo Letzterer zu treffen ist, um hiesige Bürger wegen Schmusgeld zu verklagen, so wäre wohl das beste Mittel, wenn die Polizei an solche Leute die Frage stellte: was ihre Beschäftigung ist?

Mehrere Bürger.

54/Rp 2,76, 127
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Frage, ob die neue Artillerie-Kaserne jenseits, oder diesseits des Maines errichtet werden soll, wird demnächst ihrer Lösung entgegengehen, da mehrere hohe Militärbeamte aus München hier eintreffen sollen, um zu erwägen, ob der Platz vor dem Zellerthore oder im Holzhofe, oder bei Göbelslehen der geeignetste ist. Die Gerüchte, als seien die Unterhandlungen mit den Grundbesitzern vor dem Zeller Thore übertriebener Forderungen wegen abgebrochen worden, sind unrichtig. Uebrigens hat der Staat ja auch das Recht der Expropriation.

Der Hausfrau, welche über gewässerte Milch klagt, bemerken wir, daß es auch verschiedene Läden gibt, wo gute Milch zu finden ist. Besonders wird die Milch von Hettstadt (im Laden des Hrn. Schäflein) empfohlen. Die Schreiberin meint, wenn, wie in andern Städten Strafen wegen Milchfälschung, zu leichten Gewichts u. s. w. öffentlich ausgeschrieben würden, wäre das den Consumenten nützlich.

In der letzten Nummer des Stechapfel wurde irrthümlich das Hoßfeld'sche Geschäft in der Kettengasse statt Schulgasse als in andere Hände übergegangen genannt.

Die Einsendung: „Der Krieg zwischen den Franken und Schwaben mit Intervention der Amazonen" mag recht witzig sein, aber unser Grundsatz ist: Familienverhältnisse gehören nicht für die Oeffentlichkeit.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 128
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 17. | 30. April 1875.

Eine Konferenz der Depossedirten und Legitimisten.

Graf von Frohsdorf (als Präsident.)
Meine allerhöchst anwesenden Majestäten!

Da wir so zahlreich versammelt sind, daß mit Ausnahme des erhabenen Gefangenen im Vatican, dem sein Kerkermeister am Besuche unserer Conferenz gehindert hat, ich kein legitimes Haupt sehe, welches nicht da ist, so beginnen wir die Sitzung, um in Anbetracht der jetzt überaus günstigen Lage Europa's und der sich täglich steigernden Sehnsucht der ihrer angestammten Fürsten beraubten Völker nach ihren geliebten Landesvätern (stürmischer Beifall unterbricht den Redner) die schleunigste Wiederherstellung der legitimen Throne wünschenswerth machen. Doch ehe wir unsere Geschäfte beginnen, laßen Sie uns das Andenken unserer 2 Collegen ehren, welche zum allgemeinen Bedauern nicht mehr erlebten, auf dem Thron ihrer Väter wieder gesetzt zu werden. Ich meine den Diamantenherzog von Braunschweig und den Ex-Dietrich von Churhessen. Wie das Ableben des höchstseligen Erstgenannten alle europäischen Grisetten tief bedauerten, so weinen dem Chur-Dietrich alle hessischen Fabrikanten von einbruchsicheren Kassen nach, welche im Interesse ihres Industriezweiges die Rückkehr ihres gütigen Landesvaters für dringend wünschenswerth hielten. Ehren wir also das Andenken dieser unersetzlichen Zierden der Legi-

54/Rp 2,76, 129
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

timität dadurch, daß wir dasselbe thun, was uns unsere Völker gethan haben, nämlich, daß wir uns erheben.

Ich gebe Ihnen nun den Einlauf zur Kenntniß. Don Alfons und Donna Blanca von Kleinheubach, zur Zeit ohne Beschäftigung sich steckbrieflich in Graz aufhaltend, klagen über einen Gänsemarsch mit Pereat, den ihnen die dortigen Studenten gebracht haben, weil der Infant und Infantin einige ehrbare Damen in Spanien aus politischen Rücksichten gefedert, getheert und geprügelt haben und Don Alfons sich auch einige unschuldige Raubanfälle und Nothzuchten erlaubt hat. Trücken wir diesen Plebejern von Studenten, die glauben, daß Gesetz und Moral auch für die hohen Häupter da seien unsere souveräne Verachtung aus!

Ex-Majestät aus Welfenland: Meine Herren gottesgnädigen Kollegen! Ich glaube wir verlieren eine kostbare Zeit mit nebensächlichen Dingen. Ich sage „kostbare Zeit", denn jede Sekunde, um welche unsere geliebten Unterthanen länger auf unsere Rückkehr warten müssen, ist ein Verbrechen, das wir an der Menschheit begehen.

Exherzog von Modena: Die Hauptsache ist jedenfalls, daß wir die unsere Throne einnehmenden Usurpatoren vertreiben.

Lulu: Wir müssen unseren Landeskindern deshalb jedenfalls mehr, als die Wiederherstellung der früheren Zustände versprechen.

Prinz Plon-Plon: Es ist am besten, wenn wir ihnen gleich die Republik versprechen.

Alle: Warum nicht gar; dann brauchen sie uns nicht mehr.

Plonplon: Meine Herren! Ich habe nicht gesagt geben, sondern nur versprechen.

Wir haben's doch sonst mit dem Versprechen nicht so genau genommen. Bedenken Sie bei diesen hoffnungsvollen Zeiten, wo Aussicht vorhanden ist, daß die Throne von Belgien, Griechenland, Spanien, Frankreich nächstens vaccant werden, müssen wir schon ein Uebriges thun. (Sämmtliche Anwesende erklären sich mit dem Vorschlage Plon-Plons einverstanden.

54/Rp 2,76, 130
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Maien-Luſt und Leid.

Seine Blüthen ſeine Strahlen,
Seine Lieder ſtreut der Mai;
Was in Banden lag gefeſſelt,
Weckt er auf und macht er frei.
Und zum Auferſtehungsfeſte
Muß ſich rüſten Jung und Alt:
Selbſt der trägen Schläfer Häupter
Hebt zum Licht er mit Gewalt.

Denn er fragt die dürre Rinde
Und der Knoſpe Hülle nicht:
„Willſt du ſchwellen, willſt du brechen,
Willſt du blühen?“ — er zerbricht.
Und er fragt nicht Fels noch Gletſcher,
Ob genaht die rechte Zeit,
Daß die Erde ſich verjünge,
Freiheitglühend — er befreit.

Laß die winterlichen Raben
Kreiſchen auf vermorſchtem Wall:
Ihrer Sehnſucht Frühlingsklänge
Schmettert laut die Nachtigall;
Und die Lerche die zum Aether
Sich als Freiheitsbote ſchwingt,
Fragt nicht lange: „Darf ich ſingen?“
Nein, ſie ſteigt empor und ſingt.

54/Rp 2,76, 131
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Vermischte Nachrichten.

Eine Frage und Antwort.

Warum ist Fürst Bismarck ein zweiter Ritter Toggenburg?
Weil er auch jetzt die Klöster im Auge hat.

Eine stinkende Feder kann Ohnmächtige wieder zum Bewußtsein bringen; nur wo Reptilien-Federn stinken, kommt umgekehrt oft ein ganzes Volk um sein Bewußtsein.

Es ist traurig, wenn ein Volk keine gute Regierung hat, aber noch trauriger, wenn eine gute Regierung kein Volk hat.

Bei den verschiedenen Beraubungen der Eisenbahnzüge in Spanien hat sich wieder auffallend gezeigt, daß gerade die karlistischen Gegenden mit den stärksten Banden an den Staat hängen.

Vor Aufhebung der preußischen Klöster werden wohl die verschiedenen Eisenbahndirektionen anzeigen, daß acht Tage lang auf den betreffenden Bahnen nur Kloster-Güterzüge verkehren dürfen.

54/Rp 2,76, 132
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Beim Anblick der neuen Reichsbanknoten aller möglichen Länder, Farben und Formate finde ich mich zu der zeitgemäßen Frage veranlaßt:

Wo bin ich denn eigentlich?

Das geeinigte Deutschland.

Warum hat ein hoher Herr so häufig kranke Beine?

Dadurch, weil er in seinem Eigensinn zu weit gegangen ist.

Briefkasten.

Wir vernehmen (Herr Rentamtmann Wich mag die Verantwortung dafür tragen, wenn es nicht wahr ist) daß Se. Majestät der König zur Herstellung einer Volksküche die Hofküche in der hiesigen Residenz zur Verfügung stellte und die Herstellung von drei großen Kesseln zu diesem Zwecke anordnete, was mehrere tausend Gulden kosten soll. Es scheint also, das unser König ganz die Ansicht des Verlegers dieses Blattes theilt, welche wir bei Gelegenheit der verunglückten Wahlcandidatur unseres Bürgermeisters aussprachen: daß man hier auch etwas für die ärmeren Volksklassen thun müsse durch Herstellung von Volksküchen, Consumvereinen, Arbeiterwohnungen u. s. w. Die gebietenden Stadt-Herren nahmen damals solche Zumuthungen sehr ungnädig auf und hießen das in der Würzb. Ztg. einen Versuch, das Volk zu bestechen. Nun, es wäre gut, wenn unsere Stadtgremien auch einmal das arme Volk bestechen wollten, wie es seine Majestät jetzt thut, statt daß sie jene Herren zu bestechen suchen, von denen sie Vortheile (seis durch Lieferungen, Käufe, Protokollirungen und dergleichen) genießen. Es war sehr unpassend, daß im Gemeindekolleg Stimmen laut wurden, dem Herrn Bürgermeister Zürn einen Bauplatz zu schenken und sehr verständig von der Mehrzahl, daß sie solches Verlangen dieser Heißsporne ablehnte und sich begnügte, dem Herrn Bürgermeister einen Bauplatz zu einem Gulden für den Quadratschuh zu überlassen (etwa der Hälfte dessen, was Herr Mainhart und Frau Schäfer bezahlten.)

54/Rp 2,76, 133
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wir verkennen die Verdienste durchaus nicht, welche sich Herr Bürgermeister Zürn um die Verschönerung unserer Stadt erworben hat, aber die Verhältnisse begünstigen ihn, anderen Bürgermeistern fehlte die Gelegenheit, solche Verdienste sich zu erwerben. Daß der Gehalt des Herrn Bürgermeisters auf 3000 fl., der des Herrn Bauraths auf 2600 fl. erhöht wurde, dagegen ist wohl auch nichts zu erinnern, aber die Schenkung von Bauplätzen wäre doch nicht am Platze gewesen. Wir hören, daß ein hiesiger Privatier, welcher als Oberaufseher bei verschiedenen Bauten der Ueberzeugung lebt, sich ebenfalls nicht unbedeutende Verdienste um die Verschönerung der Stadt erworben zu haben obgleich er jedesmal dafür honorirt wurde, sobald er die Ueberlassung des erwähnten Bauplatzes an den Herrn Bürgermeister vernahm, sogleich eine Eingabe machte, um im Hinblick auf seine Verdienste um die Verschönerung der Stadt den daran stoßenden großen Bauplatz zu demselben Preise für sich zu requiriren und die Herrn Stadtväter, um consequent zu handeln, ihm solchen auch zu so ermäßigtem Preise überließen. Dürfte dieser Vorgang nicht andere Bauaufseher zu gleichem Vorgehen ermuthigen? Verdienste bleiben sich gleich.

Wie wir vernehmen, hat Herr Brauereibesitzer Weimann, von Herrn Gäbhard den sogenannten „letzten Hieb“ gepachtet, so daß den Würzburgern für diesen Sommer der Genuß bevorsteht, von diesem reizenden Punkte aus ihr Bier consumiren zu können. Wenn Herr Weimann ein so gutes Produkt fortliefert, wie seit der Zeit, als er die Schneider'sche Brauerei übernommen hat, dann wird der Keller so überfüllt sein, wie er es war vor einigen Jahrzehnten, als sich dort (namentlich wenn Musik spielte) ein Leben entwickelte, wie es nur das Hofbrauhaus in München aufzuweisen hatte. Diese für die Biertrinker goldene Zeiten sind seitdem in's Reich der Mythe versetzt. Wir wollen sehen, ob Herr Weimann, der jüngst eine goldene Wünschelruthe von Cöln aus erhalten hat, sie wieder auferweckt. Der ehemalige Schneiderskeller soll zu Bauplätzen für Arbeiterhäuser verwendet werden, ein nicht minder löblicher Zweck, als die Wiedererweckung des eingeschlafenen Dornröschens „letzter Hieb“ es ist.

54/Rp 2,76, 134
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

An der Hofgartenecke gegenüber dem Eckertsgarten befindet sich eine den spielenden Kindern sehr gefährliche Stelle, wo das Geländer abbricht und bei einiger Unvorsichtigkeit der Kindsmädchen leicht ein Unglück sich ereignen kann. Wir sahen wenigstens mit großer Angst unlängst ein paar Kinder dort spielen, jeden Augenblick befürchtend, sie möchten in den Wallgraben fallen.

Unlängst wurde mit Recht im Würzb. Journal der Mangel einer Klein-Kinder-Schule für das zu einer Fabrikvorstadt emporblühende „Grombühl" gerügt, für dieses Aschenbrödel unseres Magistrats, für welches so wenig geschieht. Uebrigens hätte auch der Staat eine Verpflichtung gegen diesen Stadttheil zu erfüllen, nämlich eine Bahnüberbrückung, wie sie unlängst in Ulm die Eisenbahnverwaltung der Stadt gegenüber anerkannt hat. Sie will den Forderungen der Bürger gerecht werden, nachdem Minister von Mittnacht selbst nach Ulm gereist war, und die Sache geprüft hatte und über den dortigen Bahnhof nicht nur einen Fußsteg, sondern auch eine Fahrbrücke sobald als möglich auf's Staatskosten herstellen. Das sind doch in Württemberg Minister, welche man loben muß, die im Lande herumreisen, um zu sehen, wo es fehlt und wo Gerechtigkeit zu üben ist. Von unseren Ministern, den Excellenzen von Pfeufer und von Berr hört man das weniger, sie haben es unseres Wissens nicht für der Mühe werth gehalten, in Kissingen oder anderwärts die Berichte von Referenten durch Augenschein zu verificiren. Auch wenn unsere Gewaltigen der Verkehrsanstalten reisen (besonders der Generalissimus v. Hohenner, der eigentlich nur das Salz und die Wahlgeometrie stödirt hat und versteht und deshalb nächstens von dem hohen Posten, wo er so Unaussprechliches geleistet hat, in Gnaden entlassen werden soll) hört man zwar von vielen und großartigen Diners, (wie bei der Inspektion der Ostbahn) aber von keinen Resultaten, die den andern Leuten, welche nicht mitessen, nützen.

Früher war es um diese Jahreszeit ein wahres Vergnügen, früh oder Abends um das Glacis zu gehen, wo fast aus jedem Busche das Flöten der Nachtigallen zu vernehmen war. Seitdem aber unser Herr Bürgermeister das System eingeführt hat, alles Unterholz wo diese gefiederten Sänger sich ver-

54/Rp 2,76, 135
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bergen und nisten, welches früher so aufmerksam angepflanzt und erhalten wurde, gänzlich auszurotten, damit jeder Baum einzeln in Parade sich präsentire, mit einem Täfelchen am Hals, um sich über Geburt und Abstammung zu legitimiren, haben diese Sänger uns den Rücken gekehrt und man findet jetzt nur denselben Staub und dieselbe Einförmigkeit auf diesen einst so schönen Anlagen, aber keinen Schatten mehr und keinen Nachtigallengesang. Nur ein oder der andere am Glacis anstoßender Garten verbirgt noch ein Exemplar der nächstens hier ganz aussterbenden Vogelgattung Philomele.

Wenn die Kinder aus der Petri-Schule kommen, toben sie derart, werfen mit Steinen u. s. w. daß es nicht schaden würde, wenn ein Lehrer bis an die Thüre ginge, um dem Unfug etwas zu steuern.

In Nr. 16 der Würzb. Stechäpfel soll es heißen **nicht** concessionirten Schmusern.

Der Erfolganbeter im Cultnrkampf.

Was sich hab auch zugetragen
Wär' es Schande, wär' es Ruhm,
Wer den Andern todtgeschlagen,
Dem jauchzt zu das Publikum.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger; Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 136
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag **Nr. 18.** 7. März 1875.

Zu Jakobi's Geburtstag.

Wenn Dich auch nicht Poeten singen,
Die sich um Gold der Macht verdingen,
Wenn Dortmund auch noch nicht geboten
Geldpreise für Jakobi-Oden,
Wenn auch kein Vers heut klingt heraus
Aus Geibel's Mund und Ritterhaus,
Ob sicher auch Dein Knopfloch war
Vor Coburg's Falken, rothem Aar,
Wird doch im lieben deutschen Land
Manch Freundesgruß Dir zugesandt.
Wer nicht gehöret zu den Schranzen,
Die nach des Mächt'gen Pfeife tanzen,
Wem Freiheit ist kein leerer Wahn,
Wem Wahrheit stehet oben an,
Der ist auch dem Jakobi gut
Und ehrt des Alten Treu und Muth

54/Rp 2,76, 137
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und wünscht, daß er noch lange lebe
Dem deutschen Volk ein Beispiel gebe,
Dann hielten Viele hoch und hehr
Freiheit und Recht, die beste Wehr!

Lobrede auf den Krieg

von einem preußischen Reptil.

Meine Herren! Krieg ist immer gewesen, das wissen Sie, und wird auch ewig sein, weil — nun weil er immer gewesen ist. Punktum! Und das ist gut, denn es giebt in Wahrheit keine Erfindung der Neuzeit, die segensreicher wäre, und Alles zum Nachtheil des Krieges Gesagte verwandelt sich bei Licht besehen gerade in sein Lob. Ich begreife wirklich gar nicht, wie gewisse Demagogen, die es nicht unterlassen, diese heilige, schon durch ihr Alter ehrwürdige Einrichtung zu verdächtigen und der Verachtung auszusetzen, nicht auf Grund des Strafgesetzbuches zur Untersuchung gezogen werden. Das wäre recht und billig! — Lassen Sie uns jedoch, meine Herren! so viel wir vermögen, durch Vernunftgründe alle irrthümlichen Anschauungen vernichten.

Schon das wahre und richtig verstandene Christenthum gebietet uns Krieg in den Worten: „Liebet Eure Feinde!“ was im Hinblick auf den Spruch: „Wen Gott lieb hat den züchtigt er“ soviel heißt als „züchtigt sie!“. Auch steht geschrieben „ich bringe nicht den Frieden, sondern das Schwert“ und die katholische Kirche heißt Ecclesia militans. Uebrigens führen wir heut zu Tage auch bekanntlich keine Kriege mehr gegen Völker, sondern nur gegen Regierungen und deren Chefs, und auch stets nur zur Vertheidigung unserer gerechten Sache.

54/Rp 2,76, 138
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Völker haben weiter nichts zu thun, als was ihnen im Völkerrecht vorgeschrieben ist, und ist das nicht recht? Mag dem sein, wie ihm wolle, man muß sich doch an die Thatsache halten, daß heut' zu Tage die Erbitterung der Völker aufgehört hat und die Soldaten einander ohne die mindeste persönliche Feindschaft und ohne die gemeinen pöbelhaften Schimpfreden, wie wir sie bei Homer's Griechen und Trojanern finden, todtschießen. Nur die armen Fürsten sind zu bedauern! Nun, es ist ihnen im Grunde auch ganz recht, weshalb thun sie nicht mehr für die Vermehrung der stehenden Heere!

Es ist außerdem ein Irrthum, wenn man glaubt, im Kriege würden besonders viele Menschen geopfert; es ist wohl wahr, daß hin und wieder einige getödtet worden sind, aber immer noch lange nicht so Viele als die Erde zu viel hat, und wie im Alterthum und im Mittelalter. Das können Sie mir glauben, auch ohne weitschweifige kulturhistorisch-ethnographisch-ökonomische Vorträge. Was das Sterben überhaupt anbetrifft, so will ich nur noch erwähnen, daß wir ja Alle einmal das Zeitliche segnen müssen, und es daher eine Wohlthat ist, auf schnelle Weise als Kämpfer „mit Gott für die höchsten irdischen Güter" eine sichere Anwartschaft auf den Himmel zu erhalten. Und Niemand wird leugnen, daß dies — Dank unserem Dreyse selig — in unserem Zündnadel-Jahrhundert „mit Eleganz" und wahrhaft „wunderartiger Geschwindigkeit" executirt wird. Wird nun gar erst die Dienstzeit noch verlängert — vielleicht auf Lebensdauer — so werden die Soldaten noch größere Sicherheit im Zielen gewinnen, und abgeschossene Gliedmassen würden dann weniger vorkommen. Uebrigens ist Letzteres bei dem heutigen Fortschritt der Mechanik auch gerade kein so großes Unglück, indem die künstlichen Arme und Beine besser, billiger und durabler sein sollen, als die natürlichen. Demnach dürfte den Invaliden ein recht „anständiges" Gnadengeld gegeben werden, wenn auch nicht ganz soviel als den depossedirten Fürsten, denn mit diesen darf man doch anstandshalber nicht jüdisch mäkeln, sondern muß ihnen „heidenmäßig viel Geld" geben.

Was soll ich noch mehr von dem Nutzen und den Annehmlich-

54/Rp 2,76, 139
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

keiten des Krieges reden? — der Patriotismus wird das schon Jedem selber sagen. „O, welche Lust Soldat zu sein“, sagt schon Georg Braun in der weißen Dame.

Erlassen Sie mir die Menge handgreiflicher Vortheile des Krieges aufzuführen, welche schon jeder A-B-C-Schüler unter der Leitung eines gesinnungstüchtigen Lehrers zu einem Aufsatze zusammenzutragen weiß. Und wie schön, wie nützlich für Bildung und Gesittung, daß solche Themata auf Schulen gegeben werden!

Doch noch Eines! Vergessen Sie, meine Herren! ja nicht, daß jeder Stand leben will, und müßte das stehende Herr nicht sterben, wenn es nichts zu leben hätte, und wenn — was Gott verhüten wird! — jemals die Kriege aufhören sollten? Und woher möchten wohl die modernen, namentlich die Bildhauerkunst, ihren Stoff zu würdigen Denkmalen hernehmen, wenn es keine berühmte, des Aushauens würdige Generale gäbe?! Die Generale allein retten die Kunst vom Verfall und glänzen für alle Zei.en „in Erz und Marmelstein“. Also schon um der Kunst willen rufen Sie mit mir: Es lebe der Krieg! es lebe der Tod! Hoch! Hoch und abermals Hoch!

Die Herren Ofenheim.

Es lebte einst ein frommer Mann,
Der sich Crispinus nannte,
Der stahl als wie Lips Tulian
Und seine noble Bande.
Das Sprichwort hielt er hoch in Hut:
Aus fremden Leder ist gar gut
Für And're Riemen schneiden.

54/Rp 2,76, 140
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das Leder ſtahl er über Nacht
Und gönnte ſich kein Ruhen,
Der liebe Tag ward hingebracht,
Die Freunde zu beſchuhen.
Denn jeder, dem's an Pump und Geld
Zu Schuh'n gebrach auf dieſer Welt,
Dem macht er gratis neue.

Wie herrlich, hub man preiſend an
In Proſa und im Carmen,
Er iſt denn doch ein braver Mann,
Gedenkt ſo mild der Armen!
Iſt ſelber arm, ſitzt ſelbſt im Pech,
Und ſchenkt noch mir nichts dir nichts weg
Wohlthätig tauſend Thaler!

So laſen in der Zeitung wir, —
Allein, nach wenig Stunden
War auch die and're Zeitung hier:
Die Nachricht iſt erfunden.
Wir glaubten erſt zum Lob für ihn,
Er ſei doch wenigſtens Criſpin,
Und ach, auch dies war Täuſchung!

Das Concert.

Der Opernſänger Herren Diener und Ganzemüller bot in der That einen ungewöhnlichen Genuß. Herr Diener iſt ein ausgeprägter

54/Rp 2,76, 141
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Heldentenor nach dem Herzen Richard Wagner's, sein markiger Tenor grenzt an die Baryton-Lage, sein Vortrag ist tadellos; auch was volksthümliche Lieder betrifft. Herr Ganzemüller stand ihm würdig zur Seite, seine Stimme ist noch wohlklingender und besser ausgebildet, als zur Zeit seines hiesigen Engagements. Reicher Beifall lohnte Beiden, wie auch der Frau Reimann, die aus Gefälligkeit ein paar hübsche Lieder zum Besten gab. Es freute uns, daß der Besuch ein so zahlreicher war, daß Herr Ganzemüller hierin einen Beweis erkennen kann, daß in seiner Vaterstadt sein Sängerruf noch im guten Ansehen steht.

Briefkasten.

Jetzt können die Vergnügungsreisenden nach dem zur Blüthezeit doppelt angenehmen Veitshöchheim, auch wenn sie keine Weintrinker sind, eines guten Stoffes sicher sein, indem Herr Heldrich hier die Bierlieferung für die neue Wirthschaft des Herrn Lutz junior übernommen hat.

Sieben Rekruten, einen Kutscher und ein Pferd das ist etwas zu viel, wenigstens für das Letztere. Man sollte verbieten, daß die einspännigen Fiacres mehr als 4 Personen aufnehmen dürfen.

Die bayerische Brandversicherung ersetzt nur die brennbaren Stoffe der Häuser und wenn die Mauern stehen bleiben, wird ihr Werth abgezogen, was dem Abgebrannten aber dann sehr werthlos ist. Das ist nicht correkt.

Vor dem Theatercafé stehen verschiedene Oleander-Bäume, die der Straße zur Zierde gereichen. Eine bübische Hand hat des Nachts die meisten abgebrochen. Nirgends wird so an den Bäumen gefrevelt, als hier. Auch auf der Straße nach Heidingsfeld diesseits des Maines wurde die ganze neu angelegte Allee beschädigt.

54/Rp 2,76, 142
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Fühlung links! Commodschritt vorwärts marsch!

Das Pleicher-Thor hat Galgenfrist
Bis daß der Hafen fertig ist:
Alsdann versetzt es sich in Trab
Und löst's Dreikronen-Pförtchen ab.
Linker, rechter, linker, rechter!

Die Pfütsche birgt im Winter mehr
Der morschen Schelche kreuz und quer,
Als je 'ne Hausfrau hochbeglückt
Entvögel zu den Fröschen schickt.

Da nimmt sich auch ein Schilderhaus
Auf Wasserschuhen stattlich aus,
Das einen Dampfer, wenn es blitzt
Vor Donnerkeil und Hagel schützt.

Die Ringstraß wird in Aubetracht
Auch nicht so bald zu End gebracht.
Gar Mancher möcht es noch erleben,
Und muß erst seinen Geist aufgeben.
L. r. l. r. r. l. r. l.

Es wird ein Graben ausgefüllt,
Und wieder zehnmal aufgewühlt,
Ist doch im Frei'n das Fundament
Viel leichter finden, wer es kennt.

Am Hafen wird bereits geschanzt,
Wär nur das Pumpwerk aufgepflanzt.
Die Arbeit nicht, Arbeiter schon
Die laufen freilich oft davon.
Rutt! — rührt euch!

54/Rp 2,76, 143
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Dornröschens Gruß

an die Würzburger Stechäpfel.

Wer iſt der kühne Ritter,
Der Dornröschen hat entdeckt?
Es iſt ſein jetz'ger Gebieter,
Der vom Schlaf es hat erweckt.

Er führt's zum luſt'gen Reigen
Mit beſtem Bier dabei,
Stadt Würzburg wohl zu zeigen,
Daß wie früher es noch ſei.

Wer ſchrieb die erſten Zeilen,
Brach hiefür die erſte Lanz,
Stechäpfel ſind's geweſen,
Banden den erſten Kranz.

Drum lad' ich Euch Stechäpfel
Die Ihr mir werth und lieb,
Kommt häufig zu beſuchen
Das Dornröschen zum
letzten Hieb.

Nächſten Montag iſt große Eröffnung mit Blechmuſik, die ſich von nun an wie früher, jedesmal an dieſem Tage ſich produziren wird. Für guten Stoff wird Herr Weimann ſorgen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 144
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 19.** | 14. Mai 1875.

Zeus und Europa.

Zeus war guter Laune. In einer Ecke des Olymps hatte er seinen Donnerkeil angelehnt und einige Flaschen Nektar mousseur Vornberger standen in Eis. Auch waren die Gerüchte von Trichinen noch nicht bis zur Ambrosiawurst gedrungen. Als er sich wohl sein lassen wollte, bat ihn Europa um sein allerhöchstes Ohr.

„Entführe Einer Weiber" rief bei Seite Jupiter, der noch dem unerklärlichen Vergnügen des Wolkensammelns huldigte. Weil ich einmal in meinem Leben ein weißer Ochse gewesen bin, um dieses Fräulein Europa, kadmosaischen Glaubens, zu entführen, hat sie jeden Augenblick ein Anliegen an mich." Dann setzte er laut hinzu: „Was willst Du, süße Europa?" „Ochse meiner Liebe" flehte Europa, ich habe eine Bitte an Dich."

„Hat ihm Zeit", sagte Jupiter, walzte einige Ballen Baumwolle aus seinen Ohren und lauschte.

„Geliebter", rief Europa," die Wiese auf die ich Dir einst so gefiel, hat sich wieder mit frischem Grün bekleidet. Es ist Frühling

54/Rp 2,76, 145
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

geworden, aber ich kann desselben nicht froh werden. Man kann nicht vergnügt und munter sein, denn auch die Reptilienblätter schlagen aus und bringen täglich Gerüchte, daß es nächstens wieder drunter und drüber gehen wird. Dem Frieden, der ein paar Jahre bei mir lebte, soll die Miethe wieder gekündigt werden. Es sei lange nichts Tüchtiges los gewesen, sagt die Militärpartei, die Unordnung sei nicht in Ordnung, die Ordnung nicht in der gehörigen Unordnung gewesen. Der Kesselflicker Duchesne soll ganz Belgien bedrohn, und die Hirtenbriefe und 900 Mönche die Million Soldaten fortwährend beängstigen.

Die neuen Generäle in Frankreich wollen weiteres Avancement, in Graz soll der Don Alonzo seine Schutzwache neu mit Todschlägern und Revolvern bewaffnen und eine Excadron Fanghunde dressiren, in Wien und Kissingen soll Ofenheim Generalpächter werden und Rothschild bereits von Krupp geschlagen worden sein — beim Fatiren. In Berlin aber soll das Corps Madai, große Verstärkung erhalten, da polnische Attentäter mit Kullman's Pistolen auf den Reichskanzler Jagd machen und sogar die Nonnen auf die Falkenjagd gehn.

Das ist Alles recht gut, sagte Zeus und zündete sich eine neue Ceres Upman an, „aber was soll ich thun?“

„Was Du thun sollst?“ erwiederte Europa, „Du sollst mich beruhigen und den Baissespekulanten und den Schwarzsehern und den Kriegslustigen eine ordentliche Schlappe beibringen. Laß einmal eine friedliche Temperatur entstehn.“

Zeus nickte Gewährung. Und ließ, als das Newa-Eis ging, auch den Czaaren eine Reise nach Berlin antreten und Alles wurde wieder friedlich.

54/Rp 2,76, 146
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Eine Fabel.

Herr Schuhu, eines alten Schloſſes Gaſt,
Kroch einſt mit Haſt
Aus ſeinem Loch um Mitternacht,
Und rief den Vögeln, die in Schluft und Kluft verſteckt,
Das Licht des Tages ſchreckt:
„Kameraden, aufgewacht!“
Da kam der ganze Graus
Mit Krächzen und mit Heulen:
Der Kauz, das Käuzlein, Horn- und Schleiereulen,
Der Ziegelmelker und die Fledermaus.
„Hört“, ſprach zu dem trübſeligen Geſchwader
Der Schuhu: „Lange ſucht das Licht uns Hader,
Verfolgt uns bis in unſer finſtres Haus.
Kommt! löſchen wir es ohne Zögern aus!
Sonſt waren doch beſcheiden noch die Bauern.
Ein ſchmutz'ges Oellicht oder harz'ger Kien
Hing vom Gebälke und beſchien
Mit trüben Schimmer düſtre Mauern.
Doch dieſes Lichtjahrhundert ſo famos,
Dringt auf Palaſt und Hütte los.
Da war erſt Talg, dann Wachs, dann Stearin.
Nun kommt der Fortſchritt gleich in Maſſen.
Wir ſind verloren, wenn wir ihn
Noch länger ſo gewähren laſſen.
Glaskugeln, Wiederſpiegler, Strahlenwerfer,
Vergröß'rungsgläſer, Prismen, Lichtverſchärfer
Erfüllen jetzt die Luft mit Sonnen, Monden, Sternen,
Und dringen auf uns ein aus allen Fernen,
Wie hunderttauſend Blendlaternen —
Was ſag' ich, gar aus Gas, aus Elektricität

54/Rp 2,76, 147
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Erſchafft der Menſch ſich neue Flammen,
Um uns zum Lichttod zu verdammen.
Sagt, ob das länger geht?
Ich rief euch, hoff' ich nicht umſonſt zuſammen.
Erſticken wollen wir die neuen Leuchten,
Die uns ſo oft aus hohlſter Höhle ſcheuchten.
O, wer die Sonne zum verlöſchen brächte! —
Empfang' uns, Wonnegraus
Urew'ger Nächte!"
Nach dieſer Rede ſtürzen mit Gebraus
Und mit gewalt'gen Flügelſchlägen
Die Helden all' dem Licht entgegen —
Doch ſie verbrennen ſich
Die Flügel jämmerlich,
Und jeder ſchwankt, ſo gut es geht, nach Haus.
Der Schuhu kann das Licht länger ſehen,
Und haucht die Seele in Verzweiflung aus.

So wird es allen Lichtvertilgern gehen!

Feſtlieder.

Bei dem nächſten Feſte der Journaliſten ſollen zu Ehren der Preßfreiheit folgende Lieder geſungen werden:

1. Es iſt beſtimmt in Kanzlers Rath,
Daß man vom Liebſten, was man hat,
Muß ſcheiden.

54/Rp 2,76, 148
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

2. Ach, wie ist's möglich dann,
   Daß ich Dich lassen kann.
3. Ach, wenn Du wärst mein eigen u. s. w.

Zu Ehren der Redefreiheit:

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
   Daß ich so traurig bin.
2. Alles schweige u. s. w.
3. Was fang ich armer Teufel an?

und zu Ehren des Versammlungsrechtes:

1. Ei du lieber Augustin,
   Alles ist hin.
2. Bemooster Bursche zieh' ich aus.
3. Ford're Niemand, mein Schicksal zu hören.

Witterungs-Nachrichten.

Rußland.

Hier etwas Kälte, wie bekannt,
Der Czaar geht d'rum nach Preußenland.

England.

Bei uns die Witterung sich hält:
Windstille stets, bei großer Kält'.

Frankreich.

Die Witt'rung treibt oft selt'ne Spiele:
Man fürchtet Sturm, bei großer Schwüle.

54/Rp 2,76, 149
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schweiz.

Im Westen, an Frankreichs Grenze zeigten
Sich schwache Blitze und Wetterleuchten.

Preußen.

Wir haben nur zu melden heut':
Viel Wind bei großer Trockenheit.

Oesterreich.

Trotz unſ'rer finanziellen Plage
Erglänzt die Sonn' uns alle Tage
In hehrem Gold, ſo klar und rein;
Und auch der Mond, der alte, treue,
Erhellt uns jede Nacht auf's Neue
Mit ſeinem trauten Silberſchein.

Bayern.

Hier iſt das ſchönſte Wetter jetzt:
Der Bierpreis wird herabgeſetzt.

Hannover.

Kaum mehr weiß man ſich zu helfen:
Heulen muß man ohne „Welfen!"

Belgien.

Die Atmosphäre iſt unrein und drückend;
Ein Donnerwetter wär' ſehr beglückend!

Aus verſchiedenen andern Ländern.

Unter unſerm Himmelsſtriche:
Wolken-, Eid- und and're Brüche!

54/Rp 2,76, 150
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Trotzdem daß ein hiesiger Restaurateur seinerzeit dem Publikum durch den Stadt- und Landboten plausibel machen wollte, er verzapfe nur Augsburger und Würzburger Bier vom Hofbräuhaus, so hat derselbe doch zu wiederholten Malen „Silbermanns"-Bier von Repperndorf erhalten ja bezieht dasselbe sogar regelmäßig zu 9 fl. per Hektoliter und setzt es seinen Gästen für Augsburger und Hofbrauhausbier vor, obgleich er schon einmal eine Parthie an eine Essigfabrik ablassen mußte. Hiedurch werden nicht nur die Gäste zu täuschen gesucht, sondern wird auch das Renomee der anderen Lieferaten geschädigt. „Sand in die Augen!"

Mehrere Stammgäste.

Es ist in diesem Blatte bereits die Vernachläßigung des freien Platzes vor der protestantischen Kirche und dem Regierungsgebäude geschildert worden, welcher bei etwas Berücksichtigung eine Zierde des dortigen Stadttheils werden und den öffentlichen Gebäuden und dem schönen neuen Hause des Herrn Vornberger ein Relief verleihen könnte.

Der jetzigen Stadtverwaltung muß man das Zeugniß geben, daß sie sehr viel thut für Verschönerung der Stadt und namentlich für Anpflanzung neuer Bäume, um so unbegreiflicher erscheint es, daß an einem so auffälligen Platze die alten Bäume so vernachläßigt, ja nicht einmal beschnitten werden.

Gewiß würde die königliche Regierung, die ja auch ein Interesse daran haben muß, daß der Eintritt in ihr Gebäude ein würdiger sei, die Anpflanzung und das Begießen durch ihren Gärtner besorgen lassen, eventuell würden auch die Anwohner des Platzes solche Last gerne übernehmen, wenn nur der Stadtmagistrat durch Rabatt-

54/Rp 2,76, 151
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

steine dem Rasen-Platze eine Form und einen Schutz verleihen wollte.

Gegenwärtig, da die dortige Straße neu gepflastert wird, bietet sich dazu die schönste Gelegenheit und bei dem ästhetischen Sinne unserer Stadtväter glauben wir keine Fehlbitte zu thun, wenn wir bitten, diesen von der ganzen protestantischen Bevölkerung Würzburg's und Allen, die auf der kgl. Regierung etwas zu thun haben, so häufig frequentirten Platz so zu berücksichtigen, daß er fernerhin nicht das Auge beleidigt, sondern erfreut.

Herr Kriegsminister v. Maillinger der kürzlich hier verweilte, soll sich für den Bau der neuen Kaserne in der Nähe der Aumühle entschieden haben. Es würden dadurch die fruchtbarsten Felder und eine der hübschesten Landpartien für die Würzburger verloren gehen. Da ein großer Flächenraum vor dem Burkarderthore den Aerar gehört und sich dort mit wenigen Kosten eine Kaserne bauen ließe, hofft man daß man sich höchsten Orts doch noch für diese Lokalität entscheiden wird.

Ha, welche Luft doch, ein
Nachtwächter hier zu sein!
Sagt, ist das nicht das schönste Leben?
Zu steh'n auf einem Fleck
Nur zu dem einz'gen Zweck:
Zu stehn und sehn
Wie And're schrei'n und gehn!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 152
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 20.** | 21. Mai 1875.

Die seltsamen Menschen.

Ein Wilder, den ein gier'ger Speculant
Allüberall für wenig Groschen zeigte,
Brach den Contract, floh und erreichte
Mit Jubelschrei den heimathlichen Strand.
Hier hieß man ihn von ganzer Seele
Willkommen jetzt und nun: „Erzähle!"
Was ward da nicht erzählt! — „Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von diesem Ort Europa ist,
Dort, ich hab's selbst gesehen, wohnen
Die Deutschen. Vierzig Millionen
In runder Zahl, intelligente Wesen,
Geschickt, gelehrt, erfahren und belesen,
Sie sind das beste Volk, das ich auf Erden sah,
Und stark und fest, wie ihre Eichen,
Doch ihre Lammsgeduld, die ohne Gleichen,
Wird, wie es oft genug geschah,

54/Rp 2,76, 153
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gemißbraucht! Denkt Euch, die als Rieſen
In der entdeckten Welt geprieſen,
Sind wie die Kinder unter Zucht
Und tragen ſtill des Joches Wucht,
Verboten wird, was Allen wohl gefallen
Und Wenigen mißfällt, von dieſen Wen'gen,
Und ſo ſind ſie, ſtatt frei zu ſein, Vaſallen,
Und Knechte ſtatt zu herrſchen, unter Kön'gen.
Wer in der Zeitung was zu ſchreiben wagt,
In Volksverſammlungen die Wahrheit ſagt,
Wird ſtreng verwarnt, wird eingeſperrt ſogar,
Das Schreiben, Leſen, Rechnen bringt Gefahr,
Kaum ſind ich Worte, zu beſchreiben
Das Elend dieſer herrlichen Nation,
Die, älter als die ält'ſten Völker ſchon,
Stets muß ein Kind am Gängelbande bleiben!
„Allein, was iſt ihr Zweck?“ ſo fragteu hier die Freunde,
„Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?“
Ach, nein, die wird beſorgt, ſie werden nicht gefragt.
„So ſuchen ſie der Weiſen Stein?“ Ihr irrt.
„So laſſen ſie vielleicht ganz im Geheimen
Die Drachenſaat zur Ernte keimen?“
Das geht nicht an. „So ſind ſie gar verwirrt;
Wenn ſie nicht handeln und zur Freiheit bringen,
Was thun ſie denn?“ — Hallelujah dem Bismarck ſingen.

54/Rp 2,76, 154
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Des Spekulanten Klagelied.

(Melodie: Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht.)

Der Spekulant ſitzt einſam in der Nacht
An ſeinem Pult' und hält die Scheer', die ſcharfe;
Mit Couponſchneiden hat er zugebracht
Den Abend, ſein Geſicht verzerrt zur Larve:
„Die Courſe, die ich zahlte, nenn' ich nicht;
„Ich hab' mir Spekulationspapier erkoren,
„Wenn's auch bis jetzt an Zinſen nicht gebricht,
„Am End' geht doch das Kapital verloren!"

Die Nacht verrinnt, es glänzt der junge Tag;
Der Spekulant will nicht vom Pulte weichen.
Noch blitzt die Scheer', doch iſt er nicht mehr wach,
Und ſchwere Träume ängſtlich ihn umſchleichen:
„Die Courſe, die ich zahlte, nenn' ich nicht!
„Hat Alles ſich denn gegen mich verſchworen?
„Und wer hat dieſen Zuſtand angericht't?
„Ach! wenn mein Kapital nur nicht verloren!"

Das Jahr iſt aus; es hat der Tag gebracht
Ein neues Jahr. Des Börſiers Lippen beben;
An ſeinem Pult, wo er die Nacht durchwacht,
Hört man ihn klagend noch ſein Lied erheben:
„Die Courſe, die ich zahlte, nannt' ich nicht;
„Den Gründer hab' von heut' ich abgeſchworen!
„Ich leiſt' auf hohe Zinſen gern Verzicht,
„Bleibt mir mein Kapital nur unverloren!"

54/Rp 2,76, 155
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Projektirtes Geſetz zum „Schutze“ des Briefgeheimniſſes in Preußen.

§. 1. In Friedenszeiten dürfen Briefe nur durch Beamte des „ſchwarzen Kabinetes“, und zwar in möglichſt unkenntlicher Weiſe geöffnet werden.

§. 2. Im Falle einer Kriegsgefahr können die Briefe ganz ungenirt geöffnet und geleſen werden.

§. 3. Kriegsgefahr iſt immer vorhanden.

§. 4. Kriegsgefahr tritt jeden Frühling ein, da die meiſten Kriege in dieſer Jahreszeit beginnen.

§. 5. Hohe Kriegsgefahr iſt im Sommer und Herbſte vorhanden, da in dieſen Jahreszeiten gewöhnlich zahlreiche Fürſtenzuſammenkünfte ſtattfinden.

§. 6. Kriegsgefahr iſt ſtets vorhanden, wenn die Kurſe der Börſe fallen, weil die Kurſe immer fallen, ſobald eine Kriegsgefahr vorhanden iſt.

§. 7. Noch größere Kriegsgefahr iſt dann vorhanden, wenn ein Komet oder ein großes Meteor am Himmel erſcheint.

§. 8. Uebrigens ſteht es jedem Poſtbeamten oder Briefträger frei, in einzelnen Fällen zu entſcheiden, ob eine Kriegsgefahr vorhanden ſei oder nicht, d. h. ob er einen Brief öffnen könne oder nicht.

Die Auswanderung aus Mecklenburg iſt in dieſem Jahre ſtärker denn je. Die Regierung ſcheint ſich wenig um die Abnahme der Bevölkerung zu grämen; ſie ſcheint vielmehr zu warten, bis das Land nicht blos von den Eingeborenen, ſondern endlich auch von — Preußen verlaſſen wird. –

54/Rp 2,76, 156
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Einigen Blättern geht angeblich aus guter Quelle die Nachricht zu, daß Herr von Bismarck sich entschlossen habe, die Mecklenburger Junker auch seinerseits fallen zu lassen.

Deutschland hat längst gefühlt, daß diese Junker selbst für Bismarck unhaltbar sein müssen.

Don Carlos hat aus Veranlassung des Grazer Spektakels ein Rundschreiben an die europäischen Mächte erlassen. Der Knabe Carlos fängt an lächerlich zu werden.

Schiller im Olymp.

Briefkasten.

Allenthalben sind die Vorschriften bekannt, daß die Schulkinder zu keinerlei kirchlichen Funktionen angehalten werden sollen, ja selbst der Zwang zum Kirchenbesuch aufgehoben sei. — Trotz diesem zwingt eine Schwester die ihr vertrauten Mädchen von 10—12 Jahren dazu und wird das fehlende Mädchen jedesmal mit 6 Schlägen auf die Hand und noch mehr bestraft. Die lange Dauer der Vesper bis nach 5 Uhr hindert nun viele Eltern, die sich Werktags im Geschäfte geplagt und Sonntags einen Ausflug machen möchten an dieser so wohlthätigen Erhohlung; denn gewissenhafte Eltern wollen ihr Kind weder ohne Aufsicht zu Hanse, noch auf den Straßen herumstreunen lassen und müssen daher auf die Sonntags-Ausflüge verzichten. Mit Gewaltmaßregeln zur Kirche zwingen, ist unstatthaft, den Kindern vernünftigen Unterricht im Schreiben und Rechnen zu geben, jedenfalls empfehlenswerther.

54/Rp 2,76, 157
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zwei Tage hintereinander hatten die Würzburger das unentgeldliche Schauspiel von Ausstellungen, einer flüssigen und einer consistenten, von Weinen und lebendigen Beefsteaks, welche beide in wünschenswerther Harmonie das Erdenleben genußreich machen. Was die Ausstellung von Weinen und Mösten betrifft, so freute es uns, daß außer dem Hoffeller, dem Julius- und Bürgerspital und dem Herrn Englerth, mit welchen natürlich schwer koukurriren ist, auch eine Anzahl bescheidener Weinproducenten ausstellte, zu deren Nutzen und Bekanntwerden ja eigentlich solche Ausstellungen sind. Einer der Letzteren (von Randersacker) hatte einen so starken Most ausgestellt, daß die Flasche zerplatzte. Daß Weinhändler ebenfalls Proben von ihren Lagern ausstellen, dagegen ist nichts zu erinnern, doch sollten Jene, welche Weine zum Verkosten bringen, welche sie selbst erst von Producenten irgendwo gekauft haben, in eine eigene Abtheilung verwiesen werden, damit sie nicht durch die Masse ihrer Proben die Produkte der Weinbauer selbst in Schatten stellen.

Unter manchem neuen Geschäftszweig, der sich in jüngster Zeit in unserer aufblühenden Stadt ans Licht wagte, hat wohl das Exportgeschäft mit baierischen Flaschen-Bieren die größte Zukunft. Es ist in der That nicht nur für die Lokalkonsumenten angenehm, jede beliebige Quantität ins Haus geliefert zu erhalten, auch nach auswärtigen Gegenden dehnt sich dieser Export aus. So hat neben der schon länger bestehenden renommirten Firma Helderich, Herrn M. J. Schwab's ausgedehntes Exportgeschäft höchst feiner Biere nicht nur hier, sondern auch nach Holland und über die See Abnehmer gewonnen, die es in der That verdient, denn abgesehen von den bekannten hiesigen und Reppendorfer Fabrikanten sind sowohl das Erlanger Bier von Weller vormals Erich, an Qualität dem Münchener Bockbier gleich, das Staffelsteiner weißliche von Herrn J. Brütting, von aromatischen Hopfengeschmack, der dessen ungekünstelte Herstellungsart dokumentirt, die

54/Rp 2,76, 158
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gleichfalls hellen und gewürzigen Pilsener und Frankfurter Palmgarten-Biere, vor Allen das mit Recht gerühmte Münchner Exportbier sehr empfehlenswerth und der Gesundheit noch zuträglicher, als der vielgepriesene theuere Hoff'sche Malzextrakt. So wünschen wir diesem neuen Geschäftszweig ein fröhliches Gedeihn.

W. N . . t.

Ein alter Schulrektor sendet uns, folgende Betrachtung über Pfeife und Cigarre und Wein: „Die Cigarren, — die viel zu klein für den Mann, höchstens für spanische und portugiesische Weiber schicklich sind, — muß ich aus meinem ästhetischen und moralischen Gefühle verwerfen. Es ist mir immer als ob etwas Schlangenartiges in den Cigarrenrauchern sein müßte. Wenigstens befeuchten so viele die Cigarre vor dem Anzünden, gerade wie die Schlange ihre Beute mit Geifer überzieht, um sie desto bequemer verschlingen zu können. Auch etwas Spinnenartiges ist in den Cigarrenrauchern. Die Fingerbewegung, mit welcher dem armen zwischen Daumen und Zeigefinger eingeklemmten Cigarrenwurme der Kopf von der Asche gesäubert wird, hat doch wirklich die widrige Zierlichkeit der Spinnfüße, die in freier Luft nach einem Anhaltspunkte suchen. Wie kraftvoll und sicher dagegen sind die Bewegungen des Pfeifenrauchers! Seine Vorbereitung ist das Stopfen, und das geschieht nicht ohne mächtigen Nachdruck, wie es dem Manne ziemt; sein Genuß wird durch einen Athemzug bewirkt, welcher ein ganz anderer ist, als der des Cigarrenrauchers; das läßt sich an der blaffenden Exspiration erkennen; und das Ausklopfen des Kopfes erinnert an das wohlwollende Klopfen, mit welchem der Reiter sein Pferd belohnt, wenn es ihm treu gedient hat; das ist etwas ganz Anderes, als das verächtliche Wegwerfen des ausgedienten Cigarrenendchens.

„Das Alter soll man ehren. Ich würde gegen meinen eigenen

54/Rp 2,76, 159
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Vortheil ſprechen, wenn ich an dieſem Grundſatz in ſeiner Allgemeinheit rütteln wollte. Aber ſoviel iſt gewiß, daß es auch alte Eſel und alte Schurken giebt. Und was für abſcheuliches Zeug von altem Wein wird Einem nicht oft genug vorgeſetzt mit der Zumuthung ihn gut zu finden und mit einer Art von Andacht zu trinken, blos weil er alt iſt. Als ob das Alter durchaus gut machen müßte! Dann wäre das Abwarten die einzige Tugend. Nur wenn der Wein in ſeiner Jugend gut iſt, wird er im Alter beſſer. Der ſchlechte Wein iſt wie der Teufel; der iſt auch alt und nicht beſſer geworden, weil er ſchon in ſeiner Jugend ein durchaus ſchlechter und verdorbener Kerl war; und ich ſeh' es kommen, er wird ſein Lebtage nicht gut. Gott gebe mir guten Wein und gute Menſchen, mögen ſie auch jung ſein.

Nöthiger als eine Kirche wäre eine Schule den Bewohnern der Sanderau, wenigſtens während der Wintermonate, wo ein oft viertel- ja halbſtündiger Weg zur Stadt ſchon manchem Kinde Krankheit verurſacht hat.

Schon oft iſt über die Rückſichtsloſigkeit geklagt worden, mit der die Anpflanzungen auf den Glacis und im Hofgarten oft von Seite von Leuten, die zu den „Gebildeten" ſich rechnen, behandelt werden. So hatte Einſender dieſes Gelegenheit am Pfingſtſonntage eine Geſellſchaft iſraelitiſcher Jüngelchen mit weiblichem Anhang zu beobachten, welche auf dem Walle alle blühenden Hollerſtauden, die ſie erreichen konnten, abrißen und auf die mit Gras beſäeten Einfaſſungen herumtrampelten, obgleich durch Pflöcke angezeigt war, daß dies zu unterlaſſen ſei.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 160
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag **Nr. 21.** 28. Mai 1875.

Gedanken bei einem Arbeiterfeste.

Die Leiter, die Jakob im Traum gesehn,
Ist heut noch nicht verschwunden.
Es sieht sie Jeder vor sich stehn
Von oben bis nach unten,
Und Jeder steigt bisweil hinauf
Aus diesem Weltgetümmel
Des Traumes sel'gem Staffellauf
In seiner Wünsche Himmel.
Und steht er oben in Herrlichkeit
Und schaut hinab auf Erden,
So ruft er: „Ei Du liebe Zeit,
Wie die sich drunten gebehrden!
Da will doch auch ein Jedes mehr,
Ein Jedes mehr, als wie bisher,
Da langt's mit allen Händen,
Ein Mehr sich zuzuwenden!

54/Rp 2,76, 161
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ach, daß ſich Gott erbarme:
Wie lang ſind viele Arme!
Und nicht an Zahl geringer —
Wie lang ſind viele Finger!
Und Jeder glaubt, bei Jeden
Wär' nur das Eine Schuld:
Die langen böſen Fäden,
Die Fäden der Geduld!
Sie halten ihn zurück,
Sonſt machte er ſein Glück.
Und Jeder zerrt am Faden,
Der Bauer will mehr Braten,
Der König mehr Soldaten,
Die mit den vollen Händen
Woll'n noch mehr Dividenten,
Die Schriftſteller, auch das iſt wahr,
Die wollen noch mehr Honorar,
Die Künſtler noch mehr liebes Brod,
Die Lehrer weniger Hungersnoth,
Die Pfarrer klagen in Dorf und Stadt,
Der Nachtwächter ſelbſt wird nicht mehr ſatt.

Was Wunder, daß der Arbeit Sohn
Auch endlich ſpricht: Mehr Lohn! Mehr Lohn!
Daß er betrachtet, was er ſchafft,
Und wägt der ſchweren Arbeit Kraft,
Und wägt, was er dafür erhält,
Und möcht's auch beſſer auf der Welt!

Und ſieh, da zeigt er ſich als Mann!
Er klaget nicht den Faden an,
Er reißt ihn kecker Fauſt entzwei —
Er ſieht am Wegpfahl angeſchlagen
Die Hand zu ſeinen beſſern Tagen
Und lieſt das Wort: Durch Bildung frei!

54/Rp 2,76, 162
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Den Weg betritt ſein feſter Fuß,
Er weiß, daß er ihn wandeln muß.
Will er zurück zur Nacht nicht weichen
Und ſeines Tages Ziel erreichen.

Und ſeht, von Allen, die da langen
Nach Mehr und Mehr und Immermehr,
Iſt er den beſten Weg gegangen,
Viel einen beſſern als vorher:
In ſeinem guten, reinen Streben
Nach menſchenwürdigerem Leben,
Hat er den eignen Geiſt erhoben
Und mit dem Geiſt das Herz nach oben!
Das Reich des edelſten Genuſſes,
Das längſt die Hand des Ueberfluſſes
In dem Gefühl des Ueberdruſſes
Im Mammonsdienſte von ſich ſtieß,
Der Menſchheit wahres Paradies,
Das heil'ge Reich des Guten, Schönen
Steht offen jetzt der Arbeit Söhnen!
Vergeblich iſt's, als Jammerthal
Die Erde ihnen anzuſchwärzen,
Seitdem der Bildung Götterſtrahl
Hineindringt in des Volkes Herzen!

Das iſt der Weg, der Schritt für Schritt
Zurückdrängt alten Anſpruchs Leere
Und vorwärts bringt die Fahne mit,
Die gilt der Arbeit Recht und Ehre!
Das iſt der Weg, der bringt Euch weiter,
Als wie die alte Jakobsleiter —
Der führt Euch hier im Erdenraum,
Nicht bloß in einem Himmelstraum,

54/Rp 2,76, 163
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zum rechten Lohn für Euer Streben!
O möchten Alle wir's erleben!

Bemerkungen über einzelne Städte.

Athen.

Stolz wohl nenneſt Du Dich „die Tochter und Erbinn der Hellas,“
Siehe, die Mutter iſt todt — Du aber bleibſt minorenn.

Berlin.

Vorwärts drei Schritte thun, und drei dann zurück, das taugt nicht,
Wenn Ihr beim Rücklauf nicht gleich nehmet den Anſatz zum Sprung.

Conſtantinopel.

Alle verjagten Dich gern aus dem Tempel voll heil'ger Reliquien,
Nur daß ſie einig nicht ſind, wer die Reliquien erbt.

Florenz.

Zwiſchen dem fränkiſchen Nachbar wählet Ihr ſtets und dem deutſchen;
Freunde! Ihr wählet ſo lang, bis keine Wahl Euch mehr bleibt.

Kopenhagen.

Schau' nicht auf Wolkengebilde im Weſt, auf goldrandumſäumte!
Trügeriſch iſt das Gewölk, flieht vor dem Winde davon.

London.

Einſtmals wohl miſchtet Ihr Euch, Ihr Egoiſten, in Alles;
Jetzt aber ſchließet ihr Euch, gleichfalls aus Eigennutz, ab.

Warum ſtraft Ihr mit Kerker und Strick die iriſchen Fenier?
Gebt Ihr den Iren ihr Recht, ſeid Ihr von Feniern geſchützt.

54/Rp 2,76, 164
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Paris.

Heilſam ja iſt's wenn Poſeidon die Meerfluth heulend emporwühlt,
Und der lautdonnernde Zeus reinigt mit Blitzen die Luft;
Endlich doch legt ſich der Sturm, es ziehet dasDonnergewölk fort —
Wollt Ihr des Friedens Genuß, gönnet auch Andern die Ruh'.

Petersburg.

Sammelt Euch nur zu neuem Erobern; indeß Ihr Euch ſammelt,
Wächſt wohl ein neues Geſchlecht, weiſer und friedlicher auf.

Rom.

Heilig bleibe das Recht uns der Kirche, geſchützet vom Staate;
Aber begehrt Ihr den Schutz, mehrt auch die Kräfte des Staats.

Wien.

Immer neue Geſetze mit ideologiſchen Phraſen!
Aber die Einheit des Reichs? aber das Wohl der Nation?

Nur gegen baar!

Durch den eingetretenen Mangel an vorräthigem Vertrauen veranlaßt können wir von nun an folgende Artikel:

Das ungerechtfertigte Mißtrauen Deutſchlands gegen Frankreich,
Die ruſſiſche Freundſchaft,
Der perſönliche Schutz Preußens in Bezug auf das Einſchreiten anderer Staaten,

54/Rp 2,76, 165
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das Bündniß von Oeſterreich-Italien,
nur gegen baar annehmen, da wir auf Treu und Glauben nichts mehr geben. Michel Deutſch u. Co.

Interpunktionen des Eheſtandes.

In der Ehe hat man auch
Interpunctionen.
Und zu kennen den Gebrauch,
Kann ſich wohl verlohnen.

Pauſen ſind der Flitterzeit,
Wie man weiß, nicht eigen,
Denn im Rauſch der Seligkeit
Braucht man keine Zeichen.

Ewig aber kann man ſich
Nicht am Halſe hängen,
Und ein kleiner Kommaſtrich
Iſt nicht zu verdrängen

Kommt der junge Ehemann
Etwas ſpät nach Hauſe,'
Zeigt ein Semikolon an
Eine kleine Pauſe.

Iſt er ernſt, ein wenig bleich
Seine Lippen ſchweigen,
Steht in ihren Augen gleich
Groß ein Fragezeichen.

Wenn er auf daſſelbe ſchweigt,
Wird ſie ernſt, wie Solon,
Und, von ihm hinweggeneigt,
Folgt ſogleich ein Kolon

Denn ſie wird d'rauf alſobald,
Scharf ihn eram'niren
Bis das Herz ihm überwallt,
Und ſich Thränen rühren.

54/Rp 2,76, 166
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und er wird ſich ganz geſchwind
Zu ihr niederneigen —
Und nach jedem Kuſſe ſind
Wiederholungszeichen.

Ausrufzeichen giebt es viel
In dem Eheſtande;
Eiferſucht treibt auch ihr Spiel,
Die ſein Wort nicht bannte.

Da erſchallt das Ach und O!
Unter naſſem Jammer;
Manches Wörtchen ſo und ſo —
Stellt man in die Klammer.

Bald erſcheinen lang und oft
Die Gedankenſtriche —
Ach, was man gewünſcht, gehofft
Ließ das Glück im Stiche.

Will der Argwohn und der Streit
Gar nicht mehr entweichen,
Da droht endlich mit der Zeit
Gar das Trennungszeichen.

Wenn kein Bindeſtrich ſich fand,
Ehe man ſich trennte,
Macht dem ganzen Eheſtand
Mal der Punkt ein Ende.

Briefkaſten.

Die „Würzburger Preſſe“ gibt ſich dazu her, für Herrn Karl Streit, reſpektive für deſſen Kunſtſammlung Reklame zu machen, und legt unſerer Stadtbehörde dringend an's Herz, dieſe Sammlung aus „Pietät“ anzukaufen, damit ſie „up ewig ungedeelt“ in einem eigens

54/Rp 2,76, 167
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zu bauenden Museum Besucher anziehe. O höherer Sch . . . . . ! Der Streit'schen Sammlung wegen würde keine Mücke sich hieherziehen, denn sie wurde nicht wie die von Martinengo zur Zeit der Klosterauflösung, oder wie die der Herren Etlinger oder von Zurhein zu einer Zeit gesammelt, wo noch etwas Gutes zu haben war, sondern erst in den jüngsten Jahren, meist von Händlern zusammen gekauft, von denen einer nicht besonders gut auf Herrn Streit zu sprechen ist. Das fehlte noch, daß unser Magistrat zu seinen übrigen Geldausgaben auch solche fügte! Außer einer Madonna, die der „Bauernsekretär", wie er sich nannte, billig zu erwerben verstand und die von einem Schüler Riemenschneiders herrühren kann, ist nichts in der Sammlung, was im Interesse der vaterländischen Kunst zu erhalten wünschenswerth wäre, wohl aber kein Mangel an manchfachem Schund nebst einzelnem Guten. Uebrigens ist es doppelt unbescheiden, den Magistrat von Würzburg requiren zu wollen, um die ersten Kissinger Badeeinrichtungskosten zu bestreiten, da nach den Antecedentien zu schließen, ja nur ein Brief des Herrn Hofraths nöthig ist, damit die Sammlung fürs baierische Nationalmuseum angekauft und die Ankaufssumme als Aequivalent für 25jährigen Pacht verrechnet werde. Möglicherweise dürften die Herren Gebrüder Streit noch eine Kleinigkeit von der baierischen Staatskasse herausbekommen. Bei Gott und Minister v. Berr ist (Herrn Hofrath Streit wenigstens) nichts unmöglich.

Die Fronleichnamsprozession schien unter den Wirkungen des wogenden Culturkampfes etwas zu leiden, indem Magistratus und Andere, welche der Fahne des Reichs-Kanzlers durch Dick und Dünn folgen, natürlich durch Abwesenheit glänzten. Da jetzt nicht mehr viel bei den Ultramontanen zu fischen ist und man mit dem Strome schiffen muß, fehlten auch die Fischer. Herr von Sedan hatte dem jüngsten Bülletin zufolge Kopfweh. Arme Klöster! Wenn selbst die Liferanten Euerer Fastenspeisen abfallen, dann wird bald das Programm der Würzburger Zeitung, welche Kasernen aus Euch machen will, in Ausführung kommen. Die Kranken und Armen werden am schlechtesten dabei wegkommen, denn Krüppel und Arme zu machen versteht zwar der Militärstaat, aber die Armen ernähren, ist weniger seine Sache.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 168
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 22.** | 4. Juni 1875.

Die Waffen ruh'n des Krieges Stürme schweigen.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf Kriegsartikel folgt Gesang und Tanz,
Und an der Waffen alten Ruhmesglanz
Fügt sich ein helles, neues Siegeszeichen.

Wir haben zu beweinen keine Leichen,
Und dieses macht den Ruhm vollkommen ganz,
Denn keine Klage, keine Dissonanz
Stört nun die Siegespauken und die Geigen.

Aegidi hält Reptilienparad',
Er läßt die Häupter seiner Lieben zählen,
Und siehe! kein Gamaschenknopf thut fehlen.

Der Kanzler aber reiset bald ins Bad
Und waschet dort in Unschuld seine Hände,
Und damit hat der Federkrieg ein Ende.

54/Rp 2,76, 169
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Anzeigeblatt der Stechäpfel.

Vermiethungen. Ein erzbischöfliches Hotel in Bamberg an einen ruhigen einzelnen Herrn, der mit dem Vermiether gut auszukommen verspricht. Nähere Anfragen an L. Utz in München.

Eine schöne, herrschaftlich eingerichtete Bel-Etage mit bequemen Ausgängen und Hinterthüren. Eignet sich besonders für einen Cultusminister.

Ein neues Parlamentshaus in Berlin ist auf einige Monate, aber nur für recht stille und nachgiebige Miether offen, die sich contraktlich verpflichten, jedes dem nervösen Hauswirth unbequeme Auftreten und Lärmen bei Gefahr sofortiger Exmission zu vermeiden.

Zwei kleinere ditto in München können kommenden Winter bezogen werden. Das eine soll einen ganz schwarzen Anstrich erhalten, das andere eignet sich durch seine Abgelegenheit und seine gegen alle Stürme der Zeit gesicherte Lage besonders zu einem Ruhesitz für Adelige und höhere Invaliden.

Miethsgesuche: Mehrere Schlafstellen werden in der Gegend des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in München von ruheliebenden Beamten gesucht.

Einige größere Kasernen auf besten Feldern in der Nähe der Schlüpferleinsmühle gesucht. Näheres unter der Chiffre v. M. in M.

Gesucht: ein Cabinet mit freundlicher Aussicht. Wo? sagt Windthorst.

Desgleichen ein Atelier für Lichtbilder.

Geschäftliche Anzeigen: Tüchtige Portefeuille-Fabrikanten werden verlangt. Näheres in München in nächster Zeit.

Verschiedene fränkische Badehäuser zu Spottpreisen abzugeben. Man sieht mehr auf schroffe Bedienung, als auf große Caution.

54/Rp 2,76, 170
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Lohnſchreiber finden wieder dauernde Beſchäftigung. Auskunft ertheilt A. E. Gidi.

Kammerjäger zur Vertilgung von Reptilien können ſich melden. Wo? ſagt die Expedition.

Ein Menſch, der zu Allem fähig iſt, ſucht eine Anſtellung, gleichviel ob als Staatsmann, Gründer oder in einem Engros-Geſchäfte. Derſelbe iſt mit der doppelten Buchhaltung, wie mit der Führung von Conduiten-Liſten vertraut.

Bayeriſche Miniſter, welche in der Stille ihre Entbindung abwarten wollen, finden unter Zuſicherung ſtrengſter Discretion bereitwilligſt Aufnahme in Kiſſingen, Saline.

Neueſte diplomatiſche Weisheit.

Darum mein Sohn, ſei klug und höre die Worte von Petersburg und thue auf dein Ohr ihren Lehren.

Und ſo du haſt neue Gränzen und deinem Nachbar iſt dieſes unangenehm, ſo ſei mild und nachſichtig und prügele ihn nicht von Neuem.

Denn es iſt beſſer, Unrecht leiden als Unrecht thun; der Starke aber weicht ruhig zurück.

So gürte deine Lenden mit dem Schwerte der Biederkeit, ziehe an den Panzer des Abwartens, und mit dem Schilde der Langmuth fange ab die Streiche des Uebermuths.

Und wenn du Eroberungen machſt, ſo ſiehe zu, daß es moraliſche ſeien; dieſe moraliſchen Eroberungen aber nimmt uns kein Menſch.

54/Rp 2,76, 171
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und ſo ſie uns Einer nähme, würden ſie ihm nichts nützen; denn er wüßte nicht was er mit ihnen anfangen ſollte.

Du aber weißt es, mein Sohn; und ſo du klug biſt, behälſt du es für dich und wahreſt es als Geheimniß, daß Keiner etwas davon merke.

Dann biſt du fröhlich und guter Dinge und haſt ein klares Auge und eine freie Hand und einen geſunden Magen, der vieles vertragen kann, und einen heiteren Muth, alſo daß du dir alles gefallen läſſeſt, auch wenn du Keinem gefällſt.

Den Allen gefallen iſt unmöglich, aber „Vielen gefallen iſt ſchlimm.“

Darum ſo fahre fort, mein Sohn, wie du bisher gethan, zu leben aus der Hand in den Mund und von einem Tage zum andern, ſo lange es geht.

Denn der Weiſe lebet nur für den heutigen Tag; nach uns aber kommt die Sündflut.

Neue Monumente.

Das Bedürfniß nach Monumenten iſt ein unabweisbares. Gründe: Es muß befriedigt werden.

Gleiche Bewaffnung aller deutſchen Heere, gleiches Kaliber, gleiches Recht, gleiches Gewicht, und vor Allem: gleich Geld! ſind allerdings auch wünſchenswerthe Dinge für Deutſchland. Ohne Monumente, ohne Denkmäler ſind ſie aber nichts. Gründe: Die Comite's müſſen wöchentlich zwei Sitzungen halten.

Wer errichtet die Monumente? Das Volk. Wer bezahlt ſie? Das Volk. Conſequenz: Es muß zuſammengeſchoſſen werden.

Wodurch können wir die unſerem Bedürfniß entſprechende Anzahl Monumente erhalten? Dadurch, daß wir uns nicht blos an große Todte halten, ſondern auch große Lebende aushauen laſſen, wenn ſie es verdienen.

Alles Uebrige bleibt vorbehalten.

54/Rp 2,76, 172
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Allerlei.

Frage: Warum ist ein verheiratheter Mann wie ein Licht?
Antwort: Weil sie beide Nachts oft ausgehen, wenn sie nicht ausgehen sollen.

Ich habe immer sagen hören
Daß die Weinverschmierer und Verfälscher
Des Uebels mehr auf dieser Welt gethan
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.
Schiller. (Don Carlos.)
Mit Rücksicht auf Dr. Gall.

Frage: Wann wird die vollständige Preßfreiheit in Frankfurt eingeführt?
Antwort: Wenn alle Druckereien abgeschafft sind! —

Staatsanwalts-Abschied.

(Frei nach Arnim und der Frankfurter Zeitung.)

Andromache Journalistik.

Will sich Hector ewig von mir wenden,
Der mich mit staatanwaltlichen Händen
Vor dem eig'nen Irrthum hat beschützt?
Wer wird künftig meine Kleinen lehren,
Nicht die „öffentliche Ruh' zu stören",
Wenn auf deinen Antrag — Keiner sitzt?

54/Rp 2,76, 173
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen,
Mußt nicht meinen Geist geschieden wähnen,
Der wird bleiben bei der Preß-Justiz;
Gönne mir des Wechsels Unterhaltung,
Geht so fort die Kabinets-Gestaltung,
Steig' ich auf — bis zum Ministersitz!

Moderne Künstlerei.

Wer hat ihm doch den Kopf verrückt,
Dem Geschlecht der Thoren von heute?
Was einfach, wahr und ungeschmückt,
Läßt kalt die seltsamen Leute.

Aufschrecken mit grellen Phantasie'n
Müßt ihr, mit Schwefelregen,
Mit wild haarsträubenden Melodien
Könnt ihr sie allein noch erregen.

Was schiert es sie, wie die Männer des Lichts
Einst schrieben, die lang schon starben?
Windwirbel verlangen sie, glänzendes Nichts,
Kolophonium-Feuer-Garben.

Den Blasirten die Nerven schütteln müßt
Ihr können, dann erntet ihr Ehre,
Sonst hat die Muse den Hörer geküßt,
Jetzt kratzt ihm eine Megäre.

54/Rp 2,76, 174
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das iſt die hohe Miſſion
Der Künſte, die heute gedeihen,
Und ihre Zahl iſt Legion,
Die ihren Dienſt ſich weihen.

Wer kitzeln will des Leſers Ohr,
Muß lernen von den Franzoſen:
Mit Zoten würzen und Galgenhumor
Muß er die romantiſchen Saucen!

Gebt nur den Leuten was ihnen ſchmeckt,
Und ſie werden euch anbeten,
Kein Gott iſt groß als der Effekt,
Und ihr ſeid ſeine Propheten.

Confeſſions-Hader.

„Hie Wittenberg!“ — „Hie Rom!“ — Wohl gar
Zwei Himmelreichsverweſer!
Der Sonne Licht iſt euch zu klar,
Ihr braucht geſchwärzte Gläſer!
Ei, ein geſundes Auge muß
Man nicht vorm Licht verſtecken:
Wozu auch, das Geſicht mit Ruß
Und Aſche ſich beflecken!

54/Rp 2,76, 175
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Wer die neue, fast vollendete Treppe vom Mainquai auf die Brücke betrachtet, dem fällt es auf, daß man den großen Raum am Fuße derselben, den man mit schweren Quadern zumauerte, nicht zu einer jener Anstalten herrichtete, die zwar nöthig, aber bisweilen sehr übel angebracht sind, wie z. B. im Mühlthore, das eine anständige Dame zu Zeiten kaum passiren kann. Am Fuße der neuen Stiege wäre eine solche Anstalt passender anzubringen gewesen und mit wenig Kosten.

Gleiches Maas für Alle! Ueber einen einfachen Bürger ist man bei der geringsten Gelegenheit bereit, eine Strafe wegen Verkehrsstörung zu verhängen, wenn er einige Steine auf einem Platze lagern läßt, wo man mit drei Wägen bequem ausweichen kann. In solchem Falle verfügt der Herr Bürgermeister, daß wenn in 24 Stunden nicht aufgeräumt ist, die Steine auf Kosten des Säumigen weggenommen werden.

Was geschieht aber in einem andern Falle, wenn ein Bürger gezwungen ist, über einen großen Mißstand Anzeige zu machen, nämlich über noch an offenen Straßen befindliche Mistgruben und Abtritte, wo auch noch kein Licht ist und man den Hals brechen kann? Antwort: Dann läßt man es hängen, es hat ja nur ein Bürger Anzeige gemacht und das Militär ist es, welches die Mistgruben duldet, welche die Umgebung verpesten. Das Militär aber wagt man nicht zur Anerkennung der Sanitäts- und Straßenpolizei zu bewegen. Wenn aber ein Bürger dort bauen will, dann soll er eine schöne Facade und sich dadurch Mehrkosten machen; denn es ist ein freier Platz, heißt es da. Die Mistgruben kommen dann nicht in Betracht.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 176
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 23.** | 11. Juni 1875.

Preußen's politische Tagesblätter der Zukunft.

Schema
für eingesperrte Redakteure und solche, die es nicht werden wollen.

Abdera. Daß wir uns an Mecklenburg anschließen wollen, ist unwahr. So närrisch sind wir nicht.

— Wir haben im höheren Auftrage mitzutheilen, daß Herr Wachtel mit seinem von der Generalintendanz vorgeschriebenen Recitativtext „Parlament verblendet bist Du!" ein großes Furore macht.

— Die Zeitung „Ueber Land und Meer" ist, weil Herr Graf X. die darin enthaltene Schachaufgabe nicht lösen konnte, wegen Erregung von Haß und Mißvergnügen confiscirt worden.

Breslau. Unsere Stadt wurde gestern weil sie im Jahre 1750 den Verfasser von „Nathan der Weise" geduldet hatte, zu einer entsprechenden Geldstrafe verurtheilt.

Meppen. Unserm heimkehrenden Abgeordneten wurde soeben auf dem Bahnhof ein donnerndes Hoch ins Ohr geflüstert. Abends war die Lampe in seiner Arbeitsstube glänzend erleuchtet.

54/Rp 2,76, 177
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Dortmund. Unſer patriotiſcher Verein, der den Miniſterpräſidenten um „kräftige Maßnahmen“ bat, hat die Antwort erhalten: „Is des noch niſcht?“

Iſerlohn. Ein früher ſchon beſtrafter Redakteur wurde in dem Augenblicke verhaftet, als er Stahlfedern kaufte. Es lag der Verdacht nahe, daß er mit den Federn gegen die betreffenden Paragraphen des Strafgeſetzbuches verſtoßen, oder auf Bismarck ein Attentat verüben wollte.

Köln. Riechen Sie nichts? Es wird überall mit Eau de Cologne gekocht. Geſtern ging ein Kaplan am Rhein ſpazieren, und Jeglicher ſang inwendig: Sie ſollen ihn nicht haben!

— Unter den ausgeſtellten Reliquien befindet ſich ein wunderthätiger loyaler Frack.

Königsberg. Geſtern wurde hier die „Stumme von Portici“ gegeben. Sie ſehen die demokratiſchen Elemente ſind noch nicht ganz vernichtet. Die Stadt iſt in freudigſter Bewegung.

Mainz. Hier wurde die Buchdruckerkunſt erfunden. Wir machen aber nur einen ganz mäßigen Gebrauch davon.

Potsdam. In der jüngſten Vorſtellung des „Don Carlos“ ſtürzte unter dem Jubel des Publikums Marquis Poſa zu den Füßen des Königs Philipp nieder, indem er rief: „Interpretiren Sie den § 84 der Verfaſſung!

Schwerin. Unſer Regierungsblatt enthält eine Kritik der preußiſchen Zuſtände, welche wiederzugeben uns gewiſſe Rückſichten hindern.

Stettin. Coursbericht: Reden: 5% ſchlechter, Schweigen: 20% Agio.

54/Rp 2,76, 178
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die deutsche Volkspartei in Bayern.

Die deutsche Volkspartei in Bayern wird übermorgen, Sonntags früh im Saale des Platz'schen Gartens eine Gauversammlung abhalten, bei der nicht nur Mitglieder aus den drei Franken, sondern auch aus Frankfurt a. M. mit den Reichstagsabgeordneten, Herrn L. Sonnemann erscheinen werden. Wir begrüßen sie aufs freundlichste in unserer alten Mainstadt und wünschen, daß hier, wo ganz gute demokratische Elemente noch vorhanden sind, ihr Erscheinen dazu beitragen möge, das Interesse am politischen Leben wieder etwas anzufachen, welches so gesunken ist, daß z. B. der „Bürgerverein" im dramatischen Club des Herrn Mathes ein Surrogat dafür suchen mußte. Die Wahlen werden vielleicht wieder etwas politische Regsamkeit veranlaßen, aber nur auf kurze Zeit, dann verfällt wieder Alles in Stagnation und das will ja der Gefeierte in Berlin, der allein handeln und für uns denken und beschließen will. Wenn wir uns diese Unmündigkeit gefallen lassen, dann hat er Recht.

Die Hitze.

Es blüht die sauere Gurke munter, schwer hängt der Himmel von Madrid auf Mensch und Weib und Thier herunter, und Schweiß erfordert jeder Schritt. Zu heiß ist's draußen und im Hause, der Athem stockt, der Arm erschlafft, schenk', Jungfrau, schleunig eine Brause, gemischt mit etwas Himbeersaft!

Was wollen Sie? Wir sollen wählen? Bleibt uns vom Hals, Ihr macht uns krank, Nichts soll uns unsre Ruhe stehlen auf dieser

54/Rp 2,76, 179
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

kühlen Gartenbank. Seht, reizend spielen ihre Spiele die Mücken und die Sonne brennt, die Linden blühen zum Landtagsspiele, — schickt wenn Ihr wollt, nach München hin!

Das Alles macht die große Hitze, die Frucht am Baum, der Mensch wird faul, und die Reptilien und Spitze, sie tragen Gitter um das Maul. Sogar zu unserem Vergnügen war beim Aegidi jüngst Auskehr, — wenn diese auch 'nen Maulkorb trügen, das wäre wirklich kein Malheur.

Briefkasten.

Um vorzuarbeiten für die kommende Landtagswahl hat sich bereits ein Wahl-Comité im Bürgerverein gebildet. Es hat klug daran gethan; denn es wird diesmal Mühe kosten, Herrn Professor Gerstner als Landtagsabgeordneten durchzubringen, da seine parlamentarische Thätigkeit gar Viele, die ihn das vorige Mal wählten, *nicht* befriedigt hat. Auch er hat, wie die meisten Liberalen und Professoren weniger fürs Volk- als für die Minister gewirkt und in Vertretung von freiheitlichen Interessen von den Ultramontanen sich weit überflügeln lassen. Interpellirte Einer in der baierischen Kammer zu Gunsten mißhandelter Soldaten, oder für Erhaltung der Saline Kissingen zu Gunsten der Stadt, trat Einer für die Interessen der Bauern oder untern Stände in die Schranken, so war es gewiß ein Ultramontaner. Man wird sagen: Diese haben es aus Politik gethan. Das kann sein, aber

54/Rp 2,76, 180
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sie haben es wenigstens gethan, während die liberale Partei solche volksfreundliche Interpellationen nicht unterstützte, sondern nur die Minister, die Geldmänner und Herr Streit ihre Sympathien besaßen. Mögen also der Herr Streit, die Minister, die Börsianer und Streber aller Art dem Herrn Professor Gerstner ihre Stimmen geben; denn ihre Interessen hat er vertreten, der Arbeiter, der Bauer, der Kleinbürger, die nichts durch seine Münchener Thätigkeit gewonnen, sondern nur verloren haben, werden sich diesmal nicht sehr beeilen, sich als Stimmvieh für ihn opfern zu lassen. Wer unsere Universitätsprofessoren und einige sonstige liberale Spitzen, die jetzt in Toleranz und Altkatholicismus und Neubaukirche machen, zu einer Zeit beobachtet hat, als noch mit der katholischen Frömmigkeit etwas zu profitiren war, wer damals ihren salbungsreichen ultramontan gefärbten Reden gelauscht hat, kann ihre Wandlung nicht für ernst nehmen und sich der Ueberzeugung nicht verschließen: daß alle jene jetzt liberalisirenden Universitätsprofessoren, die zu Abel's und von der Pfordten's Zeit mit riesigen Gebetbüchern in die Dom- oder Neuererkirche stürzten, oder der Herr Sekretär Streit, der sich mit einem Gebetbuche in gleichgroßem Format in der Hofkirche an eine Stelle placirte, wo ihn der Herr Präsident von Zu-Rhein bemerken konnte, mit derselben frommen Inbrunst wieder ihre große Himmelsschlüssel aus der Rumpelkammer hervorholen würden, sobald in München wieder ein ultramontanes Ministerium ans Ruder käme mit Garantieen von einiger Dauer. Die Welt will eben betrogen sein und am meisten wird sie betrogen durch Schönredner und liberalisirende Streber.

Die Zeit der sauren Gurken macht sich auch in den hiesigen Zeitungen bemerkbar. Zwar ist die Seeschlange noch nicht aufgetaucht, aber um so mehr Enten sind von einem renommirten Jäger geschossen worden: Wislicenius Berufung, die vandalische Erstürmung

54/Rp 2,76, 181
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der Trinkhallen, die Morithat mit dem Lazarethoberinſpektor Hechtel in Nürnberg und die ſchwarze Räuberbande zu Wülfershauſen u. ſ. w. u. ſ. w. Herr Profeſſor Wislicenius ſoll ärgerlich über die ihn betreffende Ente ſein, da es ein bekanntes Manoeuvre Gehaltaufbeſſerungsluſternen Profeſſoren iſt, ſich zum Scheine irgend wohin von einem guten Freund berufen zu laſſen, dem man dann ſpäter den gleichen Liebesdienſt erweiſt. Er verwahrt ſich, die Hand dabei im Spiele gehabt zu haben.

„Peter in der Fremde" iſt unſeres Wiſſens ein Gedicht von Langbein. Der Held desſelben, von Muttern aufs Beſte ausgerüſtet, begibt ſich auf die Wanderſchaft, findet aber ſchon auf der nächſten Station, daß es am ſchönſten daheim iſt und — während die fromme Mama für ſeine glückliche Wiederkehr betet — tritt er plötzlich herein und erklärt, daß ihr Gebet jetzt ſchon erhört worden ſei.

Es iſt ein großer Unfug, daß wenn Jemand beim Waſſer- oder Bierholen eine Flaſche zerbricht, er ohne Weiters die Glasſcherben auf der Straße liegen läßt, unbeſorgt ob ſich baarfuß gehende Kinder oder auch Pferde dadurch beſchädigen. Wir haben geſehen, wie Jemand auf ſolche Flaſchenüberreſte auf der Stiege am Militärgerichtshof tretend, die Stiege herabfiel und eine zweite zerbrochene Flaſche mitten in der Stifthauger Pfaffengaſſe liegen ſehn, die wir zum Theil ſelbſt wegräumten und an denen ſich ein Kind tüchtig verletzt hatte. Es wäre eine Aufgabe für die Straßenpolizei, dergleichen zu verhindern, aber wo iſt eine Straßenpolizei? Nicht einmal an der gefährlichen Ecke vor dem Bürgerſpital, wo ein Polizeidiener unerläßlich wäre, da erſt vor kurzer Zeit ein Paſſant dort todtgefahren wurde,

54/Rp 2,76, 182
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ohne daß ein Hahn darnach krähte und der fahrläßige Kutscher nur ermittelt oder bestraft wurde. Auch ein Postwagen ist dort schon umgefahren worden und wäre eine Aufsicht der Fuhrwerke im Interesse der Passanten zu wünschen, um unsinniges Jagen zu verhindern.

Die Prüfungen an allen städtischen Schulen, die jetzt eine sehr hohe Zahl erreicht haben (in dieser Hinsicht verdient unsere Stadtbehörde Dank) beginnt baldigst. Von allen hiesigen Lehranstalten hat sich nur das genossenschaftliche Institut der Ueberwachung entzogen „Prüfung unbestimmt“ ist bei ihm angegeben, es muß ihm etwas extra gebacken werden.

Aus den Verhandlungen der nationalliberalen Parteiführer Ober- und Mittelfrankens erfahren wir, daß ein Theil der dortigen protestantischen Geistlichkeit das Treiben einer Wunderthäterin unterstützt, welche in der Nähe der Altmühlgegend eiserne Nägel von sich speit. Es ist uns das nichts Neues; denn schon 1850 hat der selige Kirchenrath Fabri hier im Arbeitshause für protestantische Sträflinge sich an dem Wunder einer Weibsperson erbaut, welche eiserne Kugeln spie und als der Redakteur dieses Blattes den geistlichen Herrn deshalb verspottete, nahm es der Sohn des Kirchenrathes Dr. Fabri, der jetzt ein Günstling des Fürsten von Bismarck ist, der ihm die Schulanstalten im Elsaß zur Reorganisation anvertraute, sehr übel auf und vertheidigte seinen Vater und das Wunder als gläubiger orthodoxer Protestant, der im Nothfalle auch wie Luther, das Tintenfaß nach dem Teufel geworfen hätte. Und doch werfen die protestantischen Orthodoxen den Ultramontanen das Wunder der Lateau vor, aber das katholische Wunder des Blutschwitzens ist lange nicht so groß, wie das protestantische, welches die Nagelschmiede, oder die Kugelgießer entbehr-

54/Rp 2,76, 183
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

lich macht. Die frommen Herren Fabri erlebten übrigens an ihrer Wunderthäterin wenig Freude; denn die listige Weibsperson wußte die ihr gewährte größere Freiheit zum Durchbrennen aus dem Strafhause zu benützen und als sie wieder eingefangen wurde, war der Teufel ausgetrieben und konnte durch ihren Mund keine Kugeln mehr speien und dem Herrn Krupp Concurrenz machen. Wenn wir aber die Wahl haben sollen zwischen einer preußisch-protestantischen Staatsreligion mit Herrn Dr. Fabri und Wunderkugeln, oder einer ultramontanen mit Frau Lateau — dann gehen wir lieber zu den Quäckern.

Einige riesige Flaschenlager, die sich sehr gut rentirt und jetzt ihren Zweck erreicht haben und entbehrlich geworden sind, werden verkauft. Wir verfehlen nicht, alle Streber, die mühelos, ohne was zu lernen oder zu thun, reich und protegirt werden wollen, auf diese einfachen Maschinen, die so Großes bewirken können, aufmerksam zu machen. Diese einfache Holzarbeit hat sich besser rentirt, als alle Riemenschneider, denn mit ihr kann man Riemen schneiden — aus Anderer Leder.

Das Gedicht:

Fritz, Fritz!
Kauf nichts in Hitz,
Sonst mußt Du sitz',

nehmen wir nicht auf, da wir den Betreffenden für einen ganz ehrlichen Mann halten.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 184
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag **Nr. 24.** 18. Juni 1875.

Einige Worte über die hiesigen politischen u. Wahlverhältnisse.

Eine Versammlung hier tagender bayerischer Demokraten hat, wenn man einem Berichte, den das Würzb. Journal erhielt, Glauben zu schenken hat, den Herrn Bürgermeister Dr. Zürn veranlaßt, die Volkspartei als Störerin des Friedens im liberalen Lager zu bezeichnen, welche schon seit 1869 durch Wahlenthaltung den Sieg der Liberalen hintertrieben habe und durch Nergeleien in verschiedenen Blättern fortwährend bestrebt sei, der liberalen Sache zu schaden. Hier sind einige Anachronismen zu berichtigen: 1869 gehörten die meisten Wähler und Wahlmänner selbst zur Volkspartei und wählten auch Männer ihres Programms und noch im verflossenen Jahre haben die Meisten dieser Partei, obgleich sie die Candidatur des Herrn Bürgermeister Zürn für keine glückliche erkannten und gar nicht zu den Wahlberathungen eingeladen wurden, doch der Parteidisciplin (weil sie sich in der That für den äußersten linken Flügel der liberalen Parteien betrachteten) das Opfer gebracht, für Herrn Dr. Zürn zu stimmen. Weit entfernt also, Friedensstörerin der liberalen Partei gewesen zu sein, war die Volkspartei nur viel zu fügsam und nachgiebig gewesen. Daß dies nicht lange der Fall sein kann und warum brauchen wir nicht des Näheren zu erörtern; denn Der muß blind sein, dem jetzt noch kein Licht aufgegangen ist über das eigentliche Wesen der liberalen Partei.

Die Männer, die an ihrer Spitze sind: die Benigsen, Marquardsen, Treitschke, Michelsen, Marquard Barth sind die Größen des ehemaligen „Nationalvereins", welche so lange geschürt haben, bis ihr protestantisches „Gläuble"

54/Rp 2,76, 185
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

durch den Sieg der preußischen Militärmacht Oben auf kam und sie mit. Sie wollen nicht das Wohl des Volkes, sondern die Herrschaft ihrer Partei und Religion und haben sich schon in den Besitz der besten und einträglichsten Staatsstellen gesetzt. Da dies nur so lange geht, als Fürst Bismarck sie beschützt, so ist ihre einzige Sorge, dem Kanzler eine Mehrheit im Parlamente zu verschaffen, die auf jeden Wink des Allmächtigen parirt, sich selbst auf den Mund schlägt und ihre Beschlüsse zurücknimmt, sobald der Fürst die Stirne runzelt und droht seine Hand von der Partei abzuziehn.

Diese Nationalliberalen bewilligen nicht nur alle Geldsummen, die Bismarck verlangt und werden ihm auch eine neue Brau- und Tabaksteuer, welche den Mittelstand am härtesten trifft, bewilligen, sondern sie drücken auch beide Augen zu bei allen Uebergriffen seiner Polizei; wenn Polizeibeamten Nachts mit Hunden und Cigarren im Munde in Frauenklöster dringen und mit den Nonnen schlüpfrige Reden führen und die Pförtnerin am Kinn fassen, wenn man Geistliche, Redakteure nach Ziegenhain und die erbärmlichsten Kerker abführt, weil sie nicht aussagen, was auszusagen ihre Ehre und Pflicht nicht erlauben, wenn in den Gefängnissen politische Gefangene ärger wie Verbrecher behandelt werden, wenn man Geistlichen, Redakteuren, Arbeitern die Wucht einer unverantwortlichen Polizeifaust zu fühlen gibt und die schutzlosen Soldaten derart behandelt, daß die Selbstmorde was alltägliches werden.

Noch nie hat sich ein Liberaler gegen solche Gewalt ausgesprochen, sie dünken sich höher als das gewöhnliche Volk und fühlen nicht was es leidet. Den Preußen, selbst von jeher an den Korporalstock gewöhnt und ohne constitutionelle Verfassung, ist der Absolutismus ein alter Bekannter, mit dem sie sich vertragen.

Wir Bayern aber, die in fünfzigjährigen, harten Kämpfen unsere Verfassung so ausbildeten, daß persönliche und Preßfreiheit, Versammlungsrecht, Unabhängigkeit der Justiz uns Güter geworden sind, welche wir nicht so leicht wieder entbehren können, wie die Preußen, wollen nicht, daß wir in den Abgrund der unverantwortlichen Polizei- und Korporalgewalt hineingerissen werden durch die Verlockungen der Nationalliberalen, welche in vielen Städten Bayerns bereits auch die Leitung der Bürgervereine an sich gerissen haben und mit Phrasen vom Kampf gegen Ultramontanismus ihr Streben verbergen, Bayern immer mehr seiner Reservatrechte zu berauben, damit es den Preußen nichts vorzuwerfen habe und eine Provinz dieses Militärstaats werde. Dann ist der Lohn dieser Agitatoren, daß sie die Präfekten Bismarcks werden. Die Bürger, welche sie unterstützen, hoffen dann sich die Herrschaft über die Stadt zu sichern und die Ultramontanen von allen städtischen Stellen und Vortheilen ausschließen zu können. Unter dem Deckmantel der Toleranz ist man intolerant und egoistisch.

Wie unsern höheren Offizieren das absolute System gefällt, so gefällt

54/Rp 2,76, 186
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

es unſern Miniſtern, die nichts nach den Abgeordneten fragen, Staatsgüter gegen deren Willen eigenmächtig auf 25 Jahre verpachten und unſerer Kammer, wenn ſie ſelbſtſtändig die innern Fragen behandeln will, mit Preußen drohen. In Berlin beliebt zu werden, iſt heutzutage das Streben eines baieriſchen Miniſters und im Kleinen ahmen die Bürgermeiſter, die Bauräthe unſerer Städte dieſes Syſtem nach: nichts nach dem Volkswillen zu fragen, ſondern Alles eigenmächtig zu ordnen, einer Mehrheit jaſagender Gemeindebevollmächtigten ſicher, die wenn nöthig auch ihre Beſchlüſſe zurücknehmen, wen ſie den eigentlichen Stadtleitern nicht paſſen. Das preußiſche Syſtem, welches das Gegentheil des Motto's iſt: „Alles durch und für das Volk“ kann nicht das der Volkspartei ſein; denn das Preußiſche Syſtem heißt: Nichts durch das Volk, ſondern Alles nach dem Willen Einzelner, nichts für das Volk, ſondern Alles für bevorrechtete Stände. Das Volk iſt nur da zum Zahlen und ſich für König und Bismarck todtſchießen zu laſſen. Wer dieſes Syſtem billigt, wähle mit den Liberalen!

Markt-Polizei betreffend.

Es iſt ſchon häufig genug gerügt worden, wie nachläſſig und träge die hieſige Markt- und Viktualien-Polizei im Intereſſe des conſumirenden Publikums gehandhabt wird, und ſelbſt die k. Regierung erläßt in dieſem Sinne eine Verfügung um die andere, welche zwar in den öffentlichen Blättern publizirt wird, und hiemit hat es aber auch ganz und gar ſein Bewenden.

So muß tagtäglich das conſumirende Publikum auf dem Markte ſehen, wie jeder zu Markte gebrachte Korb Obſtes, Gemüſe, Eier, Butter ꝛc. entweder von fremden Händlern ſogleich und ohne den Marktſchluß abzuwarten aufgekauft und fortgeſchleppt und zu aller Welt Hohn entweder vor dem Polizeihofe, dem ehemals Hofrath Hellers Hauſe oder vormals weißen Lamm verpackt und verladen und ſo dem Conſumenten eine lange Naſe gedreht wird; oder die hieſigen Markt- und Zwiſchenhändler treiben daſſelbe Manoeuvre, und verlangen am Platze gleich 2—3 kr. per Pfund mehr und halten ſo die Preiſe

54/Rp 2,76, 187
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

in der Höhe, während der Produzent gewiß billiger und immer noch zu seiner Zufriedenheit verkaufen würde, wenn beregter Unfug abbestellt werden wollte. Selbst die Marktknechte sollen in dieser Beziehung eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Weiter heißt es in erwähnten Regierungserlassen: „Wer Kaffe, Gewürze, Butter, Salz, Schmalz, Bier, Mehl, Milch ꝛc. verfälscht, resp. fremde Stoffe beimengt, um sich einen widerrechtlichen Gewinn zu verschaffen, ist strafbar. Ja ist strafbar! dieses aber lautet so ruhig und gefahrlos, daß sich kein Mensch daran stößt oder darum kümmert. Wir wollen für heute hauptsächlich dem Kaffe oder resp. dem Cichori ein Kapitel weihen und die übrigen Produkte nach und nach hernehmen.

Während der Continentalsperre von 1806 kostete das Pfund Kaffe 2 fl. und die Tasse guten Kaffee's in hiesigen Kaffehäusern 6 kr. Damals wußte man noch nichts von dem verdammten Cichori, Mandel- und Feigenkaffe oder Surrogat.

Wie gerne ging man in viel späterer Zeit nach dem ursprünglichen und alten Smolensk seines guten, reinen und ausgezeichneten Kaffe's wegen, wie gerne ging man nach der Aumühle, nach Göbelslehn, in neuerer Zeit nach der Neumühle und wieder nach der Aumühle, der Platz'sche und Hutten'sche Garten sei auch nicht zu vergessen; allein dies ist alles anders geworden, ohne Cichori und Surrogat geht es jetzt nicht mehr ab, ja in den meisten Fällen möchte man fast sagen hat das ganze Gebräu gar keinen Kaffee gesehen und besteht bereits aus lauter Cichori. Wer seine Geruchsorgane ein wenig geübt hat, findet dies schon heraus, wenn er nur bei einer Kaffeküche vorüber geht.

Es ist daher kein Wunder, wenn so manche Plätze vom Publikum verlassen und gemieden werden, denn wer sich für sein gutes Geld nicht noch obendrein den Magen verderben will, thut gut daran; ob aber ein solches Verfahren, resp. die Verabreichung schlechter Getränke ꝛc. zum Nutzen der Wirthe ausschlägt, mögen sie sich nur selbst zurechtlegen, denn daß gar in dieser Beziehung etwas von der Viktualien- oder Sanitätspolizei geschehe, ist nicht zu erwarten. Wie mit

54/Rp 2,76, 188
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

den Gärten so ist es mit den meisten Kaffee's in der Stadt, wie gerne labte man sich zuweilen an einer guten Tasse und machte dabei sein Spielchen, und wenn dennoch so manche alte Gäste noch ausharren, so geschieht es ledig der Gesellschaft und des Spieles wegen. Also fort mit Cichori und Surrogaten und wieder guten Kaffe und das Publikum wird sich wieder einfinden und die Taschen und Kassen werden sich bald wieder mit Thalern — halt! Mark füllen.

Nächstens etwas Anderes.

. Schapeau.

Die Versteigerung des Schießhauses.

Posse in 3 Akten.

1. Akt.

Notar: Wer bietet auf's Schießhaus? 96000 und so und so viel Quadratfuß. da geht kein Quadratfuß ab.

Also 50,000 fl. — eins, zwei, drei.

2. Akt (einige Minuten später.)

Notar: Nun meine Herren! Was wird jetzt geboten auf's Schießhaus, wie es rechts und links abgepflöckt ist, wie Sie sich überzeugen können. Dies alles muß an die Stadt abgetreten werden, so daß einige 50000 Quadratfuß bleiben.

Was bieten Sie jetzt? Zwanzigtausend Gulden? Gut, Eins, Zwei, Drei.

3. Akt (mehr Pantomime.)

(Zeit 14. Juni.)

Ein Häuflein Schützenmitglieder und einige Nachbarn verhalten sich stillschweigend von 11 bis 12½ Uhr. Dann wird auf einem

54/Rp 2,76, 189
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

mit Bleistift beschriebenen Oktavblättchen die höchst überraschende Neuigkeit kundgegeben, daß die Bauanlage, respektive die Vergrößerung der Stadt in Betracht komme, die Baulinie noch nicht geordnet sei und deßhalb der Strich unterbleiben müsse. Nachdem nun der Ausschuß, der schon ein paar Jahre darüber gekocht und dessen Pläne die Stadtbehörde stets unter die Bank geworfen hat, neuerdings dritthalb Stunden Bocks-Eier bebrütet hatte, entfernte er sich stillschweigend nach allen Windrichtungen unter dem Hohngelächter der gefoppten Strichslustigen.

Der neue Winterhafen.

Das schöne Wetter und das kleine Wasser sind ausgezeichnete Verbündete des Herrn Buchner, doch ist es auch der großen Energie dieses thätigen Bauunternehmers zu danken, daß die Arbeiten zur Schaffung eines neuen Flußbeets schon einen derartigen Vorsprung haben, obgleich sich Schwierigkeiten zeigten, die man nicht erwartet hatte. Denn unter dem Sande der Insel lagen verborgen 3 Wehren von Holz-Blöcken, Balken und Bretterwerk hintereinander (an manchen Stellen 4 Lagen Bretter) und dann ein Wehr von gemauerten Quadern. Dann sind auch 30000 Fuhren an Felsen wegzuräumen, die mit dem Pickel aufgehackt werden müssen, nachdem das Wasser durch eine Dampfmaschine, die Tag und Nacht in Thätigkeit ist und 8000 Liter Wasser per Minute auswirft, entfernt ist. Diese Dampfmaschine mit Rohr hat 5200 Gulden gekostet, die Baggermaschine, hier gefertigt, etwa 8000. Ein anderer früher gekaufter Dampf-Bagger mußte der Felsen wegen unbenützt bleiben. Die Arbeitskräfte bezieht Herr Buchner aus aller Herren Länder, neuerdings aus Italien und Böhmen, da hiesige Arbeiter von früh 6 Uhr bis Abend 6 Uhr zwei Gulden verlangen. Die durch Entdeckung der Wehre nöthige Mehrarbeit wird

54/Rp 2,76, 190
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Herrn Buchner vom Staate eigens vergütet, resp. auf Regie betrieben. Die Regulirung des Flußbeets wird noch viel Arbeit kosten, was die übrigen Arbeiten betrifft, so hat Herr Buchner schon einen großen Vorsprung gewonnen.

Briefkasten.

Nach den bestehenden Verordnungen, die jedem Gebildeten bekannt sein dürften, ist jede Privatlehranstalt, welche für irgend eine öffentliche Schule Ersatz bieten will, der Aufsicht der vorgesetzten Behörde unterworfen. Es muß daher als eine tendenziöse Unwahrheit bezeichnet werden, wenn in Nr. 23 berichtet wird, daß sich allein das genossenschaftliche Institut der Ueberwachung entzogen habe. Die genannte Anstalt hat sich jederzeit allen unvorbereiteten Inspektionen bereitwilligst unterworfen und nur wiederholt den Wunsch ausgesprochen, daß dieselben in größerer Zahl stattfinden möchten. Wenn kein Prüfungstermin bestimmt wurde, so liegt der Grund darin, daß der Dirigent mit vielen andern Pädagogen aus wohl durchdachten Erwägungen kein Freund dieser lange vorher angekündigten Paradeprüfungen ist und nicht will, daß auch nur während dieser 8 Wochen die ihm anvertrauten Mädchen einer sonst nicht zu vermeidenden Dressur und Politur unterworfen werden.

Dr. End, k. Professor und Dirigent.

Die Verwaltung des hiesigen Zuchthauses hat die Lieferung von Mehl, Gries und andern nöthigen Mundvorräthen ausgeschrieben, nur allein die Brodlieferung wird noch nicht im Submissions-Wege vergeben. Und doch liegt kein Grund vor, warum mit diesem Artikel eine Ausnahme gemacht werden soll, um so mehr, da andere königliche

54/Rp 2,76, 191
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Anstalten z. B. das Irrenhaus in Werneck schon längst die Brodlieferung öffentlich ausschreiben und sich gut dabei befinden. Das wohl verstandene Interesse der Anstalt erfordert solche Submissionen und andererseits auch die Billigkeit; denn wir sehen nicht ein, warum einem einzelnen Bäcker das gleichsam erbliche Recht der Brodlieferung eingeräumt werden soll.

Das Juliusspital baue einen neuen Hörsaal für die Universität, während noch immer Kranke abgewiesen werden müßten wegen Mangel an Platz. Ob, wenn Julius lebte, er nicht lieber diese Lokalitäten zur Vermehrung der Kranken- und Pfründnerwohnungen verwenden würde?

Unseres Wissens ist das Juliusspital nicht so freigebig gegen die Universität, ihr auf eigene Kosten Säale zu bauen. Wir möchten die Richtigkeit dieser Mittheilung bezweifeln.

Verflossenen Samstag, als der Küster der protestantischen Kirche seine Altäre in die Neubaukirche überführte und auf der Straße etwas warten mußte, weil die Kirchenschlüssel verlegt wurden, sammelte sich ein Menschenhaufen, der verschiedene Gerüchte colportirte, z. B. daß die Reuerer schon fort seien (was mit dem Verkauf ihres Gartens zusammenhängen sollte) und die Befürchtung aussprach, die Neubaukirche würde dem katholischen Kultus nicht mehr zurückgegeben werden. Zum Glück ließen sie es beim Raisonniren bewenden, so daß weder an diesem, noch an dem darauffolgenden Tage, an welchem in der That protestantischer Gottesdienst dort abgehalten wurde, eine Ruhestörung vorfiel, wie Manche befürchtet hatten.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 192
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 25.** | 25. Juni 1875.

Die Verfolgungen im — Thierreich.

Der Thiere Kammer war geschlossen,
Vorbei schien endlich aller Streit,
Man dachte, hat uns was verdrossen,
Nun, es vergißt sich mit der Zeit.

Wir hassen uns auf unsern Bänken,
Doch draußen in dem grünen Wald,
Da wird kein Thier das and're kränken,
Da sind wir gute Freunde bald.

Da wird nicht jedes Stieres Brüllen
Verbalinjuriös genannt,
Da wird nicht jedes wilde Füllen
Zur Ordnung um und um gerannt.

Da schont der Löwe seine Waffe,
Die ihm Mama Natur verlieh,

54/Rp 2,76, 193
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Da höhnt nicht jeder Naſenaffe
Das junge jüd'ſche Federvieh.

Da darf ein jeder Vogel ſingen,
Wie ihm der Schnabel eben wuchs,
Und ihm nicht an die Kehle ſpringen
Blutdürſtig mörderiſch der Fuchs.

Da lungert nicht nach dem Gehirne
Des edlen Pferds die Schlangenbrut,
Da ſchwingt in's Reich ſich der Geſtirne
Der Adler auf in ſich'rer Hut.

Das glaubten ſie! Doch all ihr Hoffen
War eitel Schaum, war eitel Traum,
Der Haß fand alle Herzen offen,
Es ſchloß die Kammerthür ſich kaum.

Das Federvieh ward überfallen
Vom Marder, und das ſchwache Lamm
Fiel in des Wolfes Räuberkrallen
Auf ſeinen ſichern Hügelkamm.

Der Sperling war in ſeinem Bauer
Noch vogelfrei, die Katze ſchlich
So lange leiſe auf der Lauer,
Bis ſie an ihm geſättigt ſich.

Aus ihrem Neſte ward geriſſen
Die Taube, bauend noch ſo hoch,
Das edle Roß ward wundgebiſſen,
Wenn es den Pflug geſchäftig zog.

54/Rp 2,76, 194
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Mücke, die im Sonnenſtrahle
Ein harmlos Spielchen unternahm,
Der Käfer, welcher Nachts im Thale
Der Fledermaus zu nahe kam

Sie waren Alle ſich're Beute,
Der Kukuk holte, was er fand,
Der Geier, der ſich nicht mehr ſcheute,
Verwüſtete das ſchöne Land.

Wohl ſchrieen die Reptilien-Hunde:
„Es iſt nicht wahr, verfolgt wird nie!“
Ach, jede friſch gebiſſ'ne Wunde,
Die Opfer ſtraften Lügen ſie!

Die wilden Thiere werden ändern
Sich nie, das macht uns keinen Gram,
Das Unglück iſt: In allen Ländern
Sind ſtets die Zahmen — viel zu zahm!

H. W.

Viktualien-Polizei betreffend.

Wir haben uns in vor. Nr. der Stechäpfel über Frucht und Gemüſe, reſp. den Handelsmanipulationen mit denſelben auf dem Markte ausgeſprochen und namentlich dem Kaffee und der Cichorie eine Blumenleſe gehalten und wollen nun einigen anderen Artikeln die Leviten leſen.

54/Rp 2,76, 195
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Milchfälschung ist eine so beliebte Praxis und so tief in das Fleisch vieler unserer christlichen Milchweiber eingedrungen, daß es der strengsten polizeilichen Einschreitung bedürfte, diese Schädigung von den Consumenten abzuwenden. In anderen großen Städten: wie Frankfurt, Mainz ꝛc. geht man diesen Betrügereien doch scharf zu Leibe, aber hier hat man wie es scheint weder Lust noch Zeit dazu, weil der hohe Olymp zuviel mit Politik, Nationalliberalismus und ähnlichen Angelegenheiten beschäftigt ist. Möchte doch daher die kgl. Kreisregierung etwas schärfere Saiten aufziehen; denn gerade der Beamte leidet am meisten darunter, weil dieser nicht, wie jeder andere Geschäftsmann, den Ausfall der Verschlechterung und Vertheuerung durch Aufschlag seiner Produkte und Handelsartikel compensiren kann, und außerhalb jeden Schutzes steht.

Wir kommen zu einem andern Artikel, der so sehr zur Lebensfrage des Publikums geworden ist und wollen auch diesem Gegenstande einige Worte widmen. Wir meinen das Bier. Ja das Bier! Ueber diesen Gegenstand ist schon sehr viel geschrieben und gesprochen worden, daß man glauben sollte: alle Quellen der Eloquenz seien bis zur gänzlichen Versiechung erschöpft, allein statt daß es besser wird, bleibt es beim Alten oder wird schlechter. Wenn ein altes Weib oder irgend Jemand sonst für 3 kr. Thee, oder für einige Kreuzer selbstbereitete Salbe an einen Anderen zum Gebrauche verkauft, so verursacht dies bei dem ganzen Contingent der Mediziner und Physiologen ein Mordio- und Zetergeschrei wegen Schädigung der menschlichen Gesundheit ꝛc. Wenn aber ganze Menschengeschlechter durch fortgesetzte Beimischung gesundheitsschädlicher Stoffe im Bier sowohl, als anderen Getränken, der langsamen Infizirung und Vergiftung ausgesetzt werden, so ist dies freilich etwas ganz anderes und hiefür gibt es keine Aengstlichkeiten für die Gesundheit oder das Wehe der Menschheit.

In unserer Metropole existiren bereits aus aller produzirender Herren Länder von nahe und ferne Biere und das consumirende geldbesitzende und verdienende Publikum eilt stets mit Sehnsucht, ob auf kürzeren oder weiteren Wegen bleibt sich gleich, den Quellen zu, um

54/Rp 2,76, 196
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einige Glas oder Flaſchen recht ſtarken und theueren Bieres zu trinken. Andern Morgen klagt man über Schlafloſigkeit, Kopfſchmerzen, belegte Zunge und verdorbenen Magen, gleichwohl aber wird die Mixtur repetirt und fortgeſetzt. Und dies ſollen geſunde Biere ſein! Hierüber gibt es aber auch kein Lamento wegen Gefährdung der menſchlichen Geſundheit. Warum trinkt man nicht lieber die hieſigen Biere, die doch zum Theil geſund ſind? Aber auch noch andere Mißſtände, durch welche das Publikum tief geſchädiget und geprellt wird, können wir nicht ungerügt dahin gehen laſſen. Es iſt dies die Verleitgabe von zweierlei Bieren in ein und demſelben Lokale und überdies das Metier der Bordenmacherei.

Tritt man in eine Brauerei oder eine Schenke, ſo begegnet man mit dem erſten Blick einem oder mehreren Plakaten, wo es heißt: Augsburger Bier 10 kr., Hofbrauhaus 9 kr. per Liter; Münchner Bier 11 kr., Reppendorfer Bier 8 kr. per Liter ꝛc. Hiebei iſt man ſtets der Gefahr ausgeſetzt, daß es der Laune, reſp. dem Vortheil der Kellnerin eher entſpricht, wenn ſie Einem ein Glas geringhaltigeres oder billigeres Bier vorſetzt, ſich aber aus purem Irrthum den höheren Preis zahlen läßt. Ueber den Bordenunfug hat man mit eigenen Ohren ſchon anhören müſſen, daß ſich die Kellnerinnen damit rühmten, auf erhobene Reklamation das fehlende mit Tropfbier aufgefüllt zu haben, auch von Seiten eines Wirthes wurde uns auf erhobene Andeutung über zu große Borden ſehr hart begegnet: „laſſen Sie es ſtehen“. Man leiſtet dieſer Aufforderung auch zwar treulich Folge, allein ſo lange das große Publikum ſich ſelbſt nicht hilft und ſolche Lokale meidet, wird der Unfug fortbeſtehen.

54/Rp 2,76, 197
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Weinstöcke

stehen in der schönsten Blüthe und ihre Besitzer erfreuen sich der Hoffnung auf einen reichen Weinsegen, den die zahlreichen und großen Saamen versprechen. Vielleicht sorgt der Himmel selbst durch recht vielen und guten Wein den Kartoffelzucker-Pfuschern das Geschäft zu verderben und wir erleben vielleicht noch, daß selbst unser Herr Bürgermeister seiner eingestandenen Vorliebe für gallisirten oder chaptalisirten Wein entsagt. Und wie versöhnend kann ein gutes Weinjahr einwirken auf den Hader der Parteien, auf den Culturkampf!

Der Wein die allerschlimmsten Feinde:
Windthorst, Wehrpfennig froh vereinte.
Verpönt wär' Pfuiruf dann und Hohn,
Nichts mehr von Kullmann-Fraktion,
Auf Moltken brächten manchen Toast
Der Hasselmann aus und der Most,
Der Sonnemann käm' nicht hinein
In das Prison von Ziegenhain,
An Jörgens Brust könnte man schaun
Den Treitschke, oder unsern Braun,
Es so'ste wein- und freudetrunken
Der Papa Völk dann mit Majunken,
Bismarck gewänn Arnim lieb,
Sich selbst brächt' Jeder bei den Hieb.

„Schlaftrunken oder weintrunken

ist gleich schlimm bei dem Führer eines Eisenbahnzugs" hat der Herr Staatsanwalt geäußert bei der Verhandlung über das Eisenbahnun-

54/Rp 2,76, 198
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

glück bei Marktbreit und insofern nicht mit Unrecht, als es dem fahrenden Publikum in der That einerlei sein kann: ob es durch einen wein- oder biertrunkenen Conducteur oder Führer, oder durch einen solchen, der vor Schlaf nicht weiß was er thut, in's Jenseits, oder den Viadukt hinunter spedirt wird. Bei der Beurtheilung der Schuld ist aber ein himmelweiter Unterschied zwischen Weintrunkenheit und Schlaftrunkenheit. Betrinkt sich ein Führer derart, daß ein Unglück daraus entsteht, so ist er nicht zu entschuldigen; denn aus freien Willen hat er dieses Unglück über sich und andere gebracht, werden aber seine Sinne durch längeres, unnatürliches Wachen derart abgestumpft und benebelt, daß er kaum weiß, was er thut; dann trägt Jener die Schuld, der von ihm verlangte, daß er mehr leiste, als die Menschennatur zu leisten vermag und Der sich nicht wundern darf, wenn die zu stramm angespannte Sehne bricht und dies ist in diesem Falle der Staat. Postbeamten auf den Bureaux erhalten nach einem Nachtdienst den nächsten Tag zur Erholung, man verlangt von ihnen auch nicht verschiedene auf einander folgende Nachtwachen, aber dem Lokomotivführer werden sie zugemuthet und für ihn gibt es keine Erholung. Aber auch das Menschen-Material wird durch zu häufigen Gebrauch abgenützt, wie jedes andere Material, das sollten die hohen Herren in München bedenken und von Menschen nicht Uebermenschliches verlangen.

Briefkasten.

Es sollen doch die Ruinen des ehemaligen Militärgefängnisses am neuen Thore nicht liegen bleiben, sondern es wird dort ein neues Gebäude von dem Eigenthümer derselben aufgeführt werden? Wenn

54/Rp 2,76, 199
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nicht, so wäre es sehr an der Zeit, sie einmal wegzuräumen; denn zur Verschönerung der Gegend dienen sie gerade nicht.

Die Stiege an der Brücke ist bereits fertig, dieselbe wird nächster Tage unter Kanonendonner, Festzug und Abends bei unbedecktem Himmel mit Mondbeleuchtung dem Publikum zum Verkehr übergeben. Mittags Festessen, Festreden und Schimpfen auf die Reichsfeinde und Dunkelmänner! Taufe der Stiege, welche den Namen tragen soll: „die silberne Stiege".

Auswärtige Brodfabrikanten werden ersucht, mehr von ihrem schönen und guten Brod in die Stadt hereinzuschaffen, damit wenn an Feiertagen die hiesigen Bäckergesellen oder auch Meister Strike machen, uns nicht, wie in Preußen, der Brodkorb zu hoch gehängt wird und wir an diesen Tagen kein Brod haben.

Es lag im ursprünglichen Plane, den untern Theil der neuen Brückenstiege zu einem jener nöthigen Anstalten einzurichten, deren die „Stechäpfel" erwähnten, aber der Herr k. Beamte des Flußbauamts gestattete es nicht, weil sonst die massiven steinernen Brückenpfeiler angefressen werden können. Früher, als Schweinställe dort die Gegend verschönerten und romantisch machten, befürchtete der Herr Beamte von Seite dieser Quadrupeden keine „Anfressung".

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 200
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 26.** | 2. Juli 1875.

Bürgerliche Hymne.

Unsere Herzen schlagen höher,
Da wir in der Erdenvölker Zahl
Auf den Fortschritts-Bahnen immer näher
Rücken schnell dem Menschheitsideal.

Fertig sind die Forts bereits die neuen
In dem Reichsland und in Köln und Mainz,
Auch armirt mit riesigen Geschützen,
Ihr Kaliber ist fürwahr kein klein's.

Und verkauft sind alle alte Wägen,
Alles neu gemacht, schön und brillant,
Militärkasinos und Palläste
Und Kasernen zahllos neu im Land.

54/Rp 2,76, 201
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Geſchütze ſind auch neu gegoſſen
Von Herrn Krupp von ſuperfeinem Stahl,
Aber eh' man ſie noch recht genoſſen,
Aendert man in Bronce ſie um einmal.

Jubelnd ſchallt es auch vom Fels zum Meere:
„Seht! wie ſich's im neuen Reiche rührt,
Fertig ſind die neueſten Gewehre
Und ihr Lauf iſt elegant broncirt.

Würdig kaum vermögen wir zu ſprechen
Dieſer Flinten Lob, man muß ſie ſchau'n,
Herrlich! Statt des Bajonnets zum Stechen,
Haben ſie ein Bajonnet zum Hau'n.

Wird Dir ſchwach? Zu neuem Jubel raffe
Dich empor und mach der Welt es kund:
„Leichter iſt die neue Landſturm-Waffe.
Als die alte ein einhalbes Pfund!“

Ja, wir hören deutlich, was Dein feuchter
Blick will ſagen voller Hochgefühl:
„Wird nun auch die Steuerlaſt bald leichter,
Sind wir nah an unſ'res Glückes Ziel!“

54/Rp 2,76, 202
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Resultate der Haussuchung bei einem Bismarck-Attentäter.

Gefunden wurden:

1. Eine Schachtel mit Pulver, angeblich Zahnpulver.
2. Eine leere Flasche. Man weiß nicht, war Bier oder Gift darin enthalten.
3. Eine Wanze, unangemeldet.
4. Einige gebundene Jahrgänge der offiziösen Norddeutschen Zeitung. Wer diese binden läßt, muß verrückt sein, weßhalb man in Zweifel ist, ob der Attentäter nach dem Irrenhause, oder ins Gefängniß zu bringen sei.

Allerlei.

Beim Ultimo:

Wie gefällt Ihnen die Börse?

— Ausgezeichnet —

Wie heißt ausgezeichnet, sind die Lombarden doch wieder gefallen. —

Warum lassen Sie mir nicht ausreden? Ich sage Ihnen: Ausgezeichnet wird sie sich haben.

Das Ergebniß der Erfolge auf dem Gebiete der weiblichen Ausbildung an gewissen höheren Lehranstalten ist so groß, daß nächstens wieder einige neue Fächer eingeführt werden.

54/Rp 2,76, 203
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es braucht nicht versichert zu werden, daß die Einführung neuer Fächer auch von unserer jungen Damenwelt freudig begrüßt werden würde.

An die Bauspekulanten.

Ein jeder Stein wird Euch zu Gold
Bei Eurem kühnen Spekuliren.
Rasirt auch Straßen, wie ihr wollt,
Nur wollt die Miether nicht barbiren!

An den Bismarck-Mörder in Wien.

Du willst viel Geld! Bist nicht gescheidt
Du Attentäterich von Wien!
Willst Bismarck schaffen auf die Seit?
Schaff' lieber in das Centrum ihn.

Der Jesuitengeneral v. Beckr.

Der siegsgewisse Nationalliberale.

Neue Reichs- und Landessteuern, Bah! Kleinigkeit! Ein so reiches Land, wie das deutsche Reich und besonders Bayern bringt

54/Rp 2,76, 204
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die ſpielend auf. Den Kopf laſſe ich — Andere hängen, wenn's nicht wahr iſt.

Die Wahlen.

Die Liberalen.
Wenn geht die Sache ſchief,
Trägt die Schuld der Hirtenbrief.
Wie ſie Fanatismus ſchnauben,
So was ſollt' man nicht erlauben!

Die Ultramontanen.
Dieſe Kreis-Geometrie
Nein, ſo was ſah man noch nie!
Hat man auch Majorität,
Dabei ſchief es dennoch ſteht!

Die Socialdemokraten.
Indirekte Wahl, o nein!
Dabei fallen wir nicht rein,
Gutes kann ſich nichts geſtalten,
Wollen uns der Wahl enthalten.

Die deutſche Volkspartei.
Aber wir, wir wählen doch
Schwarz roth gold nur lebe hoch!
Freiheit gehet doch vor Macht
Für des Volkes Rechte wacht!

54/Rp 2,76, 205
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das Militär.

Wählet nur und macht viel Worte,
Bis des Parlamentes Pforte
Moltke ſchließt und ſchicket hin
Deren Schlüſſel nach Varzin.
Aller kleinen Reiche Kron'
Und Verfaſſung ſcheint ihm Hohn.
Preußens Einheitspatrone
Lebe und die blaue Bohne!

Briefkaſten.

Es ſoll Niemanden verwehrt werden, ſich Lindenblüthen abzupflücken, ſeits des Wohlgeruchs wegen, oder um Thee daraus zu bereiten, man möge aber nicht ſo ſchonungslos verfahren und muthwillig große Aeſte abreißen und die hübſche Form der Bäumchen ganz verſtümmeln, wie das an einigen jungen Linden-Stämmchen am Exercierplatze geſchehen iſt. Was hilft da alle Pflege der Inſpektion der ſtädtiſchen Anlagen, wenn das Publikum wieder zerſtört, was dieſe mit Mühe ſoweit gebracht hat!

Es klagen Reiſende, die ſich früh halb fünf Uhr nüchtern auf den hieſigen Bahnhof begaben, in der ſichern Erwartung, in der Re-

54/Rp 2,76, 206
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſtauration Kaffee zu erhalten, daß ſie in dieſer Hoffnung getäuſcht wurden. Daß es um dieſe Zeit faſt nie friſches Kaffeebrod gibt, könnte man noch entſchuldigen, der Kaffee ſollte aber in einer Bahnhof-Reſtauration, wie die hieſige, nie ausgehen. Wir glauben, daß der Herr Pächter der Bahnhofreſtauration ſelbſt nichts davon weiß, wie wenig man nach den Wünſchen des Publikums bisweilen dort fragt und hoffen, daß er dies ändern wird.

Nach Abfaſſung dieſer Zeilen erfahren wir das Ableben des bisherigen Eiſenbahn-Reſtaurateurs. Möge bei Wiederbeſetzung dieſer Stelle keine Rückſicht auf Protektion, ſondern auf das Intereſſe des Publikums und des Aerars genommen werden.

Als Ergänzung zu dem Artikel der „Stechäpfel" Marktpolizei betreffend, diene: daß in jüngſter Zeit zwei Fälle uns bekannt wurden, daß Butter verkauft wurde, in deren Innern ſich eine große gelbe Rübe, oder eine Teigmaſſe befand. Als dieſe Entdeckung gemacht wurde, waren die Verkäuferinnen ſchon verſchwunden. Auch eine eigenthümliche Induſtrie!

Andererſeits ſieht der Einſender genannten Schreibens doch etwas zu ſchwarz im Betreff des Artikels Kaffee. Auch im jetzigen Smolensk kommt keine Cichorie zur Verwendung und dasſelbe können wir auch von verſchiedenen andern bekannten Gartenwirthſchaften und Kaffe's mittheilen.

Wie wir vernehmen, ſoll das Waſſer des Brunnens im „Ingolſtadter Hof", vielleicht in Folge der Regengüſſe, die den Inhalt von

54/Rp 2,76, 207
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Cloaken dahin führten, ſich der Geſundheit der Anwohnern ſchädlich gezeigt haben, ſo daß man den Brunnen außer Gebrauch ſetzte. Es iſt dies um ſo räthlicher, als man aus einzelnen Städten, z. B. Wien, ſchon wieder von einzelnen Cholerafällen vernimmt. Unbegreiflich bleibt uns aber, daß unſer Stadt-Magiſtrat die Anſicht von Bewohnern der Karthauſe für unbegründet hielt: daß auch in den dortigen Brunnen der Cloakeninhalt der höher gelegenen neugebauten Häuſer ſickere. Wünſchen wir, daß man ſich nicht zu ſpät davon überzeugt und ein fließendes Waſſer erſt dann dieſem Stadttheile gibt, wenn zuvor bittere Erfahrungen gemacht worden ſind.

Es wird uns mitgetheilt, daß die Reiſenden zweiter Klaſſe nach Rottendorf, wenn ſie mit einem Schnellzuge hieher zurückwollen, nur die Ergänzungstaxe zahlen, Jene dritter Klaſſe aber dieſelbe Taxe und noch ein Billet berichtigen müſſen, ſo daß das Fahren mit der zweiten Klaſſe in dieſem Falle billiger kommt, als das 3. Klaſſe. Welcher Grund beſteht hiefür?

Zu den verfälſchten Gegenſtänden gehört auch die Hefe. Die Hausfrauen klagen allgemein über dieſe miſerable ſogenannte Kunſthefe, welche Hefenhändler verkaufen und die, ſtatt den Kuchen aufzutreiben, ohne alle Wirkung bleibt, ſo daß ein ungenießbarer Mehlpapp das Reſultat iſt.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 208
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 27.** | 9. Juli 1875.

Eine Rede, die bei der letzten demokratischen Volksversammlung gehalten werden sollte.

Meine Herren!

Glauben Sie nicht, daß aus Widerspruchsgeist wir die Friedensstörer der liberalen Partei machen, wie man uns vorgeworfen hat. Es zwingt uns dazu die Ueberzeugung, daß, wenn die Liberalen länger am Ruder bleiben und so fort segeln im servilen Fahr-Wasser des preußischen, (nicht deutschen) Einheitsstaats wir alle die Rechte und Freiheiten vollends verlieren müssen, die wir uns so schwer errungen. Denn Preußen als absoluter Staat mit scheinconstitutionellen Formen kann schon des bösen Beispiels wegen im neuen preußischen Einheitsreich keinen constitutionellen Staat, wie Bayern, dulden. Ja, wir sind noch constitutionell und es hat uns Mühe genug gekostet es zu werden; denn auch Bayern hat Leute gehabt, welche bayerische Bismarcke werden und dem Könige die uneingeschränkte Macht verschaffen wollten, um unter ihm selbst herrschen zu können, Bureaukraten und Professoren, wie unsere berühmten Wahlkreisgeometer, die

54/Rp 2,76, 209
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

vielleicht zu gleichem Liebesdienst bereit waren. Es hat uns viele Mühe gekostet, bis diese Männer entlassen wurden, bis König Max dahin kam, mit den Worten: „ich will Friede haben mit meinem Volke“ eine wirklich volksthümliche constitutionelle Regierung zu beginnen. Und wie hat Bayern seit dieser Zeit geblüht bis zur Mitte der 60er Jahre, bis der Bruderkrieg losbrach! Wie blühten Handel und Verkehr, wie leicht war Geld zu haben und zu verdienen, wie hob sich der Werth des Grundeigenthums! Wie zufrieden und heiter lebten die Mitbürger unter sich, nicht durch politische und religiöse Meinungsverschiedenheit getrennt! Niemand frug den Andern: „Bist du Katholik, Jud oder Protestant.“

Diese glücklichen Zeiten verschwanden mit dem Jahre 1866; denn in Preußen war der Conflikt um constitutionelle oder absolute Herrschaft nicht so günstig ausgegangen wie bei uns. Dort hat Niemand ausgerufen: „Ich will Friede haben mit meinem Volke“ und den Minister entlassen, der seinen König uneingeschränkt und mächtig haben wollte, um dadurch selbst mächtig und reich zu werden. Die Beschlüsse der Volksvertreter wurden mißachtet, das Geld genommen, wo es zu finden war und der Conflikt nach Außen abgeleitet, gegen den Willen des preußischen Volkes ein Krieg mit Oesterreich und Süddeutschland begonnen, denn dieses Volks ahnte, daß mit dem Anbruch seines Soldatenruhms das Elend der Bürger beginnen würde.

Das preußische Königthum gelangte zur Herrschaft über Deutschland und zur uneingeschränkten Macht im Innern, die noch zunahm durch den spätern siegreichen Feldzug gegen Frankreich. Durch seine Hand, oder besser durch die Hand jener Israeliten, welche Bismarck mit Geld unterstützt hatten, als er als Gesandter von seinen eigenen Mitteln nicht leben konnte, namentlich durch die Hand Bleichröders gingen die fünf Milliarden, die durch die Hast, mit der Bleichröder sie eintrieb und unsoliden Unternehmungen zuwendete, ein Fuch fürs Land wurden. Auch den Invalidenfonds legte er zum Theil in schlechten Papieren an. Wer den Nutzen theilte, kann man sich denken.

54/Rp 2,76, 210
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ferner hat Fürst Bismarck die Verwaltung Lauenburg's, Elsaß-Lothringens, des Welfenfonds, der so würdig für Reptilienfond verwendet wird und was weiß ich noch, unter sich! Das Volk hat aber bei dieser Bleichröder- und Banquierpolitik, dieser Goldwährung, bei der das Gold von diesen Gründern ausgeführt wird, nur finanziellen Schaden. Auch die Handelsverträge ruiniren unsere Industrie. Die genannten Herren wissen warum sie das Volk nicht mitsprechen lassen bei der Verwaltung der Staatsgelder. Wir Bayern aber, die als die vorzüglichste, ja im Grunde einzige Waffe des Volks sein Recht betrachten, in die Verwaltung der Staatsgelder mitreden zu dürfen, haben es beklagt, daß das nationalliberale Parlament auf dieses Recht verzichtete. Das sind keine richtigen Zustände, wenn selbst Generäle, wie Manteuffel, Millionen „ersparen", respektive zu viel erheben können, die sie dann unter ihre Offiziere vertheilen, daß sind keine richtigen Zustände, daß dieser Feldmarschall Manteuffel zu seinen übrigen Dotationen und Einkünften auch die eines Magdeburger Domherrn erhält. Das ist eine Ironie, ein Hohn, wenn katholische Stiftungen zu solchen Zwecken verwendet werden. Jetzt wird Preußen noch mehr Gelegenheit finden über Kirchengut zu disponiren. Uns alten Demokraten kann man gewiß nicht nachsagen, daß wir zu den Schwarzen halten, wir haben sie bekämpft, als sie die Herrschaft besaßen und mißbrauchten, als es eine Gefahr war, gegen sie aufzutreten. Jetzt unter der Protektion Bismarck ist es eine billige Heldenthat, über „die Pfaffen" zu schimpfen. Gewöhnlich thun dies jetzt die Leute, die früher zu den „Pfaffen hielten, als etwas dabei zu verdienen war. Wir alte Demokraten können aber diese Ausnahmsgesetze auch gegen Feinde nicht billigen; denn wir haben selbst darunter gelitten. Wenn jetzt in Cöln ein Polizeikommissär Nachts mit Cigarre und Hund in Nonnenklöster dringt, wenn man die Frankfurter Redakteure nach Ziegenhain abführt, in den Zuchthäusern wie gemeine Verbrecher behandelt, so können wir Bayern, die wir die Jahre 1849 und 1850 mitgemacht, ausrufen: „Alles schon dagewesen auch bei uns, damit es aber nicht wiederkehre, deßhalb wollen wir nicht preußisch werden."

54/Rp 2,76, 211
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Auch mir hat das Ministerium Reigersberg und der Untersuchungsrichter Hoch gedroht, mich in die nächste beste Correktionsanstalt abführen zu lassen, (andere wurden internirt) auch ich wurde wegen meiner Artikel, obgleich Bürger, unter Polizeiaufsicht gestellt, vom Militär mit gezogenen Säbeln bedroht, während die Behörden mir erklärten, ich sollte mich selbst schützen, sie könnten es nicht. Das waren schöne Zeiten, als betrunkene und erkaufte Soldaten Bürgerversammlungen mit den Säbeln auseinandertrieben, auf dem Lande die Demokraten an den Bärten herumzerrten und jeden Schutz fanden, der Bürger aber rechtlos war, so rechtlos wie etwa die jetzt von preußischen Unter-Offizieren mißhandelten Soldaten! Nein, wir wollen solche Zustände nicht wieder haben und deßhalb nicht preußisch werden, unsere unabhängige Justiz nicht gegen Hülfsrichter vertauschen, das Vermögen des Juliusspital nicht als Pfaffenstiftung unter preußische Verwaltung bringen!

Sie glauben vielleicht, daß ich zu schwarz male, wenn ich Preußen als absoluten Staat hinstellte? Hören Sie selbst einen preußischen Fortschrittsmann, den Abgeordneten Richter! Der sagt:

„Ich will lieber den nackten Absolutismus, als solche parlamentarische Zustände mit unserer Verantwortlichkeit decken. Schöner Parlamentarismus, wenn der Minister erklärt: „Diese Interpellationen beantworte ich nicht," wenn dreimalige Beschlüsse des Hauses bei der vierten Abstimmung fallen müssen, wenn Uebertretungen der Gesetze zum Schutze des Bürgers nicht gerügt werden, weil sie von „untergeordneten Organen" verübt wurden und für die Presse die grasse Abschreckungstheorie, oder Bestechung zur Praxis wurde!" Daß der unersättliche Schlund einer Militärherrschaft bei solchen Dotationen und Gehalten hoher Offiziere nicht länger durchzuführen ist, ohne daß das Land zu Grunde geht, sieht man ein. Drum lechzt die Militärpartei nach neuen Kriegen und Millarden und da Rußland neues Blutvergießen einstweilen nicht erlaubt, muß man immer wieder zu neuen Steuern seine Zuflucht nehmen. Eine erhöhte Brausteuer, ein Tabaksmonopol wird bald eingeführt werden müssen. Der Mittel-

54/Rp 2,76, 212
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

stand muß verarmen, dem Sozialismus werden neue Elemente zugeführt, für Wissenschaft, für Lehrer bleibt kein Geld übrig. Letztere werden wie in der Reaktionszeit rechtlos und können, wenn auch Familienväter, plötzlich entlassen werden, wie unlängst ein Lehrer in Preußen, der eine Civilehe einging. Man sagt nun: das deutsche Volk schickt ins Parlament seine Vertreter. Sind diese aber, die keine Diäten erhalten Volksvertreter? Können Andere als ganz reiche Leute nach dem theuern Berlin und solche: die Rothschild, die Bamberger und ähnliche Kameraden vertreten die das Volk? In Bayerns Kammer kann es aber noch seine Stimme hören lassen und damit wir nicht auch in Bayern rechtlos werden und um die Frucht unserer langjährigen constitutionellen Kämpfe kommen, deßhalb wollen wir keine Preußen, keine Nationalliberalen wählen. Die Letzteren werden uns freilich höhnen: „Ihr paar Leute von der Volkspartei werdet wohl das Zustandekommen des preußischen Einheitsstaats mit seiner Million Bayonette und Reserve und Landsturm hindern — Bayonette haben wir allerdings keine, aber Wahrheit und Recht sind auch eine Macht und wenn sie auch die Katastrophe nicht verhindern können, daß schließlich Preußen Bayern verschlingt, wenn sie auch den gewünschten deutschen Föderativstaat nicht schaffen können, können sie doch verhindern, daß bei unsern Lebzeiten diese Katastrophe eintritt.

Jetzt müssen wir uns wehren, stecken wir vollends unter der Pickelhaube, dann ist jeder freie Athemzug, jede Bewegung ohnedies unmöglich.

54/Rp 2,76, 213
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wau! Wau!

ſchreit ein hieſiger Profeſſor, der die nationalliberalen Zeitungen mit Artikeln und den „Bürgerverein“ mit Reden verſorgt, „Wau! wau!“ ſeht dieſes rothe Geſpenſt, welches Throne umwerfen und allgemeinen Frieden einführen will!“ und dann ruft er wieder: „Vor Dieſen braucht ſich die preußiſche Armee nicht zu fürchten; denn es ſind die größten Philiſter, welche hinter der rothen Fahne marſchiren.“

Herr Profeſſor! wo bleibt Ihre Logik? Sind die 1848er Demokraten ſo große, unſchädliche Philiſter, warum ſtellen Sie ſie als rothes Schreckbild dar und ſuchen ganz Würzburg gegen ſie in Allarm zu bringen? — Aber warum frage ich dieſes einen Profeſſor! Hat ja auch Ihr würdiger College v. Sybel in Bonn die ganze Rheinprovinz auf Bismarck's Commando verdächtigt, weil Dieſer ihr die Wohlthat eines neuen Geſetzes vorenthalten wollte und jetzt ſchreibt er über den Enthuſiasmus, der für Miniſter Falck dort herrſche, von 6000 nationalliberalen Fackelträgern in jeder Stadt u. ſ. w. Ein Profeſſor und Conſequenz! Die Wahrheit iſt, daß die ſchlichten Bürger, welche den Wahlverein der Volkspartei gegründet, um die Intereſſen des weniger gut geſtellten Mittelſtandes zu vertreten, welcher bei dem jetzigen Syſtem zu Gunſten der Gründer, Streber und aller Jener, welche recht tief in den Staats- und Stadtſäckel langen wollen, ruinirt wird, daß dieſe ſchlichten Bürger, von denen allerdings Keiner ſich lange Nägel wachſen laſſen kann und die Kunſt betreibt von der Arbeit der Andern zu leben, weder Thronumſtürzler noch Philiſter ſind. Von ihnen Allen iſt Keiner ein Mitglied eines republikaniſchen Vereins und ſo verblendet zu glauben, daß wir die Millionen Bayonnette, von denen jetzt Europa ſtarrt, durch Gewalt beſeitigen können. Das beſorgt der Cäſarismus ſelbſt, er trägt mit Naturnothwendigkeit den Keim ſeines Ruins in ſich, die Soldatenherrſchaft bei den Macedoniern, den Römern, bei Karl dem Fünften und Philipp dem Zweiten, bei Ludwig dem Vierzehnten und Napoleon iſt in ſich ſelbſt zuſammengebrochen, oder durch Coalition anderer Staaten noch jedesmal

54/Rp 2,76, 214
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zertrümmert worden, sie wird es auch in Deutschland, oder die Geschichte müßte lügen. Wir Demokraten werden ruhig abwarten und es fällt uns nicht ein, in Thronumsturz zu arbeiten, oder den Socialisten zuzumuthen, die Kastanien für uns aus dem Feuer zu holen. Deßhalb sind wir aber noch keine Philister; denn Viele von uns haben schon fürs Vaterland in ernster Zeit gekämpft, theils auch als Landwehrleute, als Würzburg ein Schauplatz zum Mord gedungener Prätorianer war, Entschlossenheit und Muth gezeigt. Es steht dem deutschen Professor, dieser typischen Figur des Philisterthums, welcher Revolution in Schlafrock und Pantoffeln macht und „mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen die Lücken des Weltenbaus zustopft“ schlecht an, Andere als Philister und schlechte Patrioten hinzustellen. Nach amtlichen Berichten sind von den 1505 Professoren, mit denen Deutschland gesegnet ist, ganze fünfzehn Stück anno 1870|1 unter die Waffen getreten. Einige werden jedenfalls, als noch in der Reserve stehend dazu gezwungen gewesen sein, die Andern schmausten mit den Johannitern und machten sich Waffensammlungen, machten Jagd auf Orden statt auf Turcos, oder auf „interessante Fälle“ und Situationen als Schlachtenbummler, lobten sich und den Imperator dann so lange, bis sie in Königsberg oder sonst wo angestellt worden, da die Stellung hier etwas wackelig war. Und diese Leute wollen den Patriotismus gepachtet haben! Wenn er sich darin äußert, daß man wirkliche Patrioten, wie den alten hülflosen Baron Aufseeß, den Stifter des germanischen Museums, todtschlägt, wie ein Straßburger Professor that, dann bleibe uns ein solcher Patriotismus fern!

Und wer hat denn am meisten Bettelbriefe um Geld und Orden an Napoleon geschrieben? Professor Mommsen und Collegen. Von einem Demokraten wird man keinen Bettelbrief in Frankreich entdeckt haben.

(Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 215
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Zu ihrer großen Ueberraschung ersahen aus den liberalen Zeitungen die Mitglieder der Volkspartei, welche der Urwählerversammlung des 1. Distrikts beigewohnt hatten, daß sie dort beschlossen haben sollten, beim zweiten Wahlgang für die Ultramontanen zu stimmen. Dieser Correspondent muß ein schöner Gauner sein, der sich sein Spioniren bezahlen läßt, ohne an Ort und Stelle zu gehen, oder vielleicht auch ein Spaßvogel, der die nationalliberalen Redakteure dupirt, was nicht schwer ist. Und jetzt bestehen diese ehrenwerthen Redaktionen noch fest darauf, ihre Nachricht sei wahr, wie sie auch die nationalliberale Fälschung, die von Priestern an den Münchner Erzbischof gerichtet sein sollte, heute noch nicht als solche anerkennen, obgleich Jeder solche auf den ersten Blick als ein noch dazu recht plumpes Falsum erkannte. Diese Agitation, die zu solchen Mitteln greift, pfeift aus dem letzten Loch.

Es scheint bei der jetzigen Ueberschwemmung unsere Ansicht sich doch als richtig gezeigt zu haben, daß die Bogen der neuen Quellenbachbrücke zu niedrig sind. Herr Buchner kann nichts dazu, er baut nur nach dem Plane, der aus München kommt und daß die Hauptstadt nicht immer das Beste wählt, scheint auch der Ankauf der Felder der Schlüpferleinsmühle zu beweisen, ein Platz, der sich am allerwenigsten zu einer Artilleriekaserne eignet. Auch möchten wir wissen, ob, wenn der neue Hafen fertig ist, der Quellenbach bei solchen Ueberschwemmungen dahin ausmünden darf und ob man ihn nicht ableiten muß.

Nach der Verurtheilung von ein paar hiesigen Bürgern wurden sie auf der Domstraße mit Bravo's begrüßt und fast insultirt. Das ist sehr zu tadeln. Ein Mensch, wenn er ein Vergehen begangen hat und bestraft wird, ist zu bedauern, aber nicht zu verhöhnen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 216
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 28.** | 16. Juli 1875.

C. Die Wahlschlacht.

Als vor etwa anderthalb Jahren die Reichstags-Candidatur des Herrn Bürgermeisters Zürn, von deren Berathungen die demokratisch gesinnten Wähler ausgeschlossen wurden, verunglückt war, erlaubte sich der Herausgeber dieses Blattes im Würzb. Journal der liberalen Partei Winke zu geben, auf welche Weise künftig ähnliche Mißgeschicke beseitigt werden könnten, welche darin gipfelten, daß die leitenden Herren, welche so viel für Verschönerung und für den Comfort der höheren Klassen sorgen, doch auch etwas fürs weniger gut gestellte Volk thun möchten, durch Consumvereine, Volksküchen, Arbeiterwohnungen, freiwillige Armenpflege u. s. w. und so den Ultramontanen das Gebiet der „Charitas" streitig machen möchten, welches Diese mit so großem Erfolge durch ihre barmherzigen Schwestern und zahlreiche mildthätigen Vereine bebauen.

Man erwiederte vom hohen Olymp herab, daß Dieses ja nichts anderes hieße als das Volk bestechen wollen, daß man dies nicht brauche, im Gegentheil bei den künftigen Wahlen mit den freisinnigen Elementen, welche nicht in die nationalliberale Schablone paßten, bre-

54/Rp 2,76, 217
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

chen werde. Wir erwiederten: dann würden die Liberalen eine noch größere Mühe haben, bei den Wahlen durchzudringen. Wie damals angezeigt, so geschah es: der Intimus des Herrn Völk, unser nationalliberaler Stadtregent, perhorrescirte in einer Rede, die er bei der ersten Wahlversammlung vor einigen Wochen hielt, die Anhänger der Volkspartei als Friedensstörer und schnitt das Tischtuch zwischen ihnen und der nationalliberalen Partei entzwei.

Die Folge war, wie wir prophezeit. Die in die Vorstädte: Sanderau, Pleich und jenseits des Mains gedrängten mittlern und unteren Volksklassen, welche sich unter den jetzigen staatlichen und städtischen Verhältnissen durchaus nicht so behaglich fühlen, wie jene Gründer und Israeliten, die Wagener und Bleichröder, welche mit Freuden jede Steuer und jede Vermehrung des Militärs begrüßen, wenn man sie nur das Publikum ausbeuten läßt und die Soldaten sie gegen dessen Unwillen beschützen, bildeten das Gros der ultramontanen Armee und erstürmten beim ersten Anlauf diese fünf Wahldistrikte. Die Liberalen hätten demnach trotz Geometrie und indirekter Wahl, trotzdem die Studenten des Corps Bavaria zum Schutz ihres Philisters v. Berr zum Streit gezogen und alle Jüngelchen Merkurs, die kaum dem Ei des Lehrlingsstandes entschlüpft waren, die Wahlzettel schwangen, ihre Majoritäten von 10 oder 2 Stimmen auch in Neumünster und im Theaterhause nicht erlangt, und sich lediglich mit dem Wahlsiege in Stift-Haug begnügen müssen, der ihnen stets gesichert ist, so lange Post- Bahnamt und Bezirkswerkstätte dort das Stimmvieh zum Verzächen liefern muß, kurz die Liberalen wären auch in Würzburg I. unterlegen, wenn die Socialisten sich gegen sie gekehrt hätten, statt sich der Wahl zu enthalten und nicht die Volkspartei neutral geblieben wäre, indem sie an ihren eigenen Wahlmännern festhielt, von denen sie doch wußte, daß sie nicht durchdringen könnten und zuletzt freiwillig sich aus dem Gewühl der kämpfenden Parteien entfernten.

Man wird ein solches Verhalten vielleicht sonderbar finden. Einestheils diente es aber dazu, die indirekte Wahl ad absurdum zu

54/Rp 2,76, 218
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

führen, anderntheils, die jungen, erst seit 3 Wochen ausgehobenen Truppen der Volkspartei zu schulen und zu disciplinireu, damit sie bei künftigen Kämpfen, zumal den Gemeindewahlen, etwas Entscheidendes leisten kann, was diesmal schon in Betracht der kurzeu Zeit, während welcher sie bestand, ja von vornherein unmöglich war.

Bis jetzt hat das Wahlresultat in Würzburg noch keinen Sieg für eine oder die andere der kämpfenden Partei ergeben. Siegen aber vielleicht in Folge größerer Rührigkeit oder weil die mittleren und untern Volksklassen nicht noch einen zweiten Tag feiern können, die Liberalen im Magistratsgebäude, so war ihr Sieg hier doch nur ein sehr mühvoller und mit geringen Majoritäten errungener, kein so freudiger, wie der im Jahre 1869, wo alle liberalen Parteien einig und begeistert waren.

Und jeder freisinnige Mann wird sich fragen: „warum hat sich die liberale Partei muthwillig der Gefahr ausgesetzt zu unterliegen und den Ruf der Vaterstadt zu compromittiren? Hätte sie einen Mann, wie Herrn Hauck als Candidaten vorgeschlagen, der ein guter, intelligenter und unabhängiger Volksmann, freilich kein Nationalliberaler und Schleppträger des preußischen Systems durch Dick und Dünn ist, hätte sie erklärt an den bayerischen Reservatrechten festhalten zu wollen, dann hätten wir nur eine freisinnige Partei und einen leichten Sieg gehabt. Aber der Wille des Herrn Bürgermeisters und des Bürgervereinsvorstands: Vater, Sohn und heiliger Geist geschehe und wenn die Welt darüber zu Grunde geht!

Daß statt der früheren Einigkeit und Begeisterung jetzt Unfriede, Haß und Pessimismus in unserer Stadt herrschen, daran tragen allerdings die staatlichen Verhältnisse die größte Schuld, aber doch die städtischen einige. Der vor anderthalb Jahren gegen uns gerichtete Artikel zeigte große Entrüstung, weil man der Stadtbehörde „Bestechung“ zumuthe durch Arbeiterwohnungen, Volksküchen u. s. w. Bestechung! Du lieber Himmel, wird denn nicht am Ende Jedermann bestochen, sei's vom Staat oder der Stadt!

Die Generäle und Marschälle, die im Frieden so überaus gut

54/Rp 2,76, 219
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bezahlt, erhalten, wenn sie einmal für ihre während dreißig Jahren verzehrten Hunderttausende ein halb Jahr etwas thun, d. h. in den Krieg ziehen müssen, noch besondere Dotationen. Durch bessere Stellen, Gehaltszulagen, Orden, Titel, Verkauf und Verpachten vom Staatsgut besticht der Staat den Beamten, den Streber und Günstling, durch Reptiliengelder den dienstbaren Journalisten.

Und im Kleinen die Stadt: hat sie nicht Wohnungen zu vermiethen, Gründe und Plätze zu verpachten, Lieferungen und Arbeiten zu vergeben, vermag ein Baurath z. B. nicht, Bürger indirekt zu bereichern, Bauplätze zu kaufen, zu verkaufen, Anlagen zu machen u. s. w. kann er nicht bei vielen Gelegenheiten begünstigen oder schaden? Ist es ein Wunder, daß Jeder der etwas profitiren, aus dem Staats- oder Stadtsäckel schöpfen, oder wenigstens die Gunst der Mächtigen besitzen will, dem herrschenden Systeme zuläuft? Auch jene Fabrikanten, welche vor ein paar Jahren Holländerthaler kommen ließen, um am Münzverlust der Arbeiter zu verdienen, Alle, welche „Ausbeutung Anderer" auf ihre Fahne schreiben, gehören zu den eifrigsten Liberalen und hätten gern noch mehr Bayonette, die sie in ihrem löblichen Thun, ihrem egoistischen Treiben schützen. Vom obersten Beamten an bis zum geringsten Arbeiter, der fürchten muß, bei einer selbstständigen Wahl aus der Bezirkswerkstätte entlassen zu werden, muß Alles für den als Regierungspartei erklärten Liberalismus stimmen, aus Deferenz vor den Stadtlenkern müssen es Alle thun, welche von ihnen zu hoffen, oder zu fürchten zu haben, rechnet man noch Jene dazu, die etwas werden möchten und die Israeliten ohne Ausnahme, so hat man die ganze s. g. liberale Partei.

Es gibt unter den Israeliten sehr wackere Volksmänner (sind ja auch Jacobi, Bernstein und Sonnemann Juden) aber im Allgemeinen studirt das Volk Israel die Gewalt. Sie waren die Kammerknechte der Fürsten, Jud Süß „administrirte" in Württemberg, das Haus Rothschild baute sich aus den Thalern, die der Kurfürst von Hessen für seine verkauften Unterthanen erhielt, dann durch Unterstützung der Despotie Oesterreichs und selbst des Papstes sein Millar-

54/Rp 2,76, 220
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

denreich und Fould, Bleichröder, Bamberger waren und ſind die Unterſtützer der Napoleon'ſchen, der Bismarck'ſchen Deſpotie.

Im Jahre 1850, als ich der erſte Journaliſt in Bayern war, welcher für die Emanzipation der Juden kämpfte, wichen ſie mir auf der Straße aus, aus Furcht, ſie möchten ſich bei den Gewalthabern als Demokraten compromittiren. In die Oppoſition geht der Iſraelite aus Klugheitsrückſichten nicht. Zudem fürchten ſie und nicht mit Unrecht die Ultramontanen.

Der „Bürgerverein" eröffnete ihnen die durch die „Harmonie" verſchloſſene Gelegenheit, ſich in ſtädtiſchen Angelegenheiten, ſelbſt als Vertreter Würzburg's zur Geltung zu bringen. Sie erblicken in dieſem Verein und in der Freimaurerloge, die meiſtens aus Geldmännern beſteht, ihre feſteſte Stütze und deßhalb kann man ihnen nicht verdenken, wenn ſie die erſte Violine im Bürgerverein nicht aufzugeben gedenken.

Ueberſchaut man dieſen Wahlkampf, dann möchte man die Liberalen fragen: wäre es nicht beſſer geweſen ſich mit der Volkspartei zu verſtändigen, unter der doch Viele ſind, welche bewieſen haben, daß ſie die Herrſchaft der Geiſtlichen über Staat und Schule durchaus nicht wollen, und gemeinſam mit ihr einen ſichern Sieg zu erfechten, ſtatt Alles zu riskiren, nur um nicht erklären zu müſſen: wir wollen den Preußen nicht noch mehr Gewalt über Bayern einräumen, als ſie ſchon haben? Dieſe Erklärung erlaubte aber der Nationalliberalismus der Tonangebenden nicht. Papa Völk hätte ſonſt bei der nächſten Excurſion nach dem Bodenſee geſchmollt und der Wahlausſchuß, ſtets im Schlepptaue der Stadtlenker, zog vor, durch kleine Mittel, als Abſpenſtigmachen der von der Volkspartei vorgeſchlagenen Wahlmänner, Verbreiten der Unwahrheit, als ſtimme die Volkspartei mit den Ultramontanen, durch Beeidung in der zehnten Stunde des 3. Skrutiniums diverſer Corpsſtudenten, über deren Alter, angebliches Logis und vorherige Abſtimmung in einem andern Lokale verſchiedene Gerüchte circuliren, dieſen Sieg zu „feilen", um uns bei dieſer Studentenabſtimmung doch auch eines Studentenausdrucks zu

54/Rp 2,76, 221
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bedienen. Allerdings ist das Motto bei solchen Wahlagitationen: „hilf was helfen mag!“ und von der andern Seite mag ebenfalls das Möglichste geschehen sein, wir fragen aber: „wozu die unnöthige Aufregung und das Risiko, wenn man es bequem haben konnte? Es scheint aber fast, daß so uneigennützige, gerade und unabhängige Männer, wie Hauck, nach allgemeinem Urtheil ist, von mancher Seite weder im Gremium, noch im Landtage gesehen werden. Das soll aber durchaus kein Angriff auf die Herren Bayer und Schackert sein, deren Ehrenhaftigkeit von keiner Seite bezweifelt wird. Wir haben die Candidatur Streit erwartet, der ein Freund des zum Ersatzmann vorgeschlagenen Magistratsraths und wohl auch unseres Stadtlenkers ist, mit dem wir ihn verschiedene Male spazieren gehen sahen. Der Liberalismus dieses Hofraths, seine parlamentarische Größe, besonders seine Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit stehen zu erhaben da, als daß wir nicht aufrichtig bedauern müßten, daß man nicht auf ihn verfiel, zudem er bei den Herren Ministern, namentlich Herrn v. Berr, auch bei Bleichröder in Berlin (dem stillen Associé eines gewissen Geschäfts) persona gratissima ist. Ein großer Fehler, daß die Liberalen diese Gelegenheit vorüber gehen ließen, sich bei Regierung und Ministerium zu insinuiren. (Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 222
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Als Beispiel von der „Aufgeregtheit", die in Folge der erbitterten Wahlkämpfe herrscht, diene, daß ein Seifensieder seinem Nachbar, einen Schuster in der Bachgaße, die Arbeit kündigte, weil er ultramontan gewählt hat. Umgekehrt hören wir auch Aehnliches von der andern Partei und hoffen, daß etwas Toleranz zurückkehren möge in die erregten Gemüther.

Da die Beiziehung der Kapitalsteuer und der vermehrte Fleischaccis (zusammen über 100,000 fl.) unser Stadtkasse nicht hinreichend zu füllen, im Stande hat, sucht man eine neue Quelle in der Beiziehung hiesiger Bewohner zu Bürgergeldern. Sonderbarerweise läßt man aber pensionirte Hauptleute, Landrichter u. s. w. unangefochten, wenn man auch ihre Brüder zu Bürger macht. Haben Die ein Vorrecht in dieser Beziehung?

Im Huttenschen Garten hatten wir unlängst Gelegenheit, ein Kinderconzert mit anzuhören, „das Steine erweichen konnte". Ein tanzlustiges Dienstmädchen hatte seine Pfleglinge sich selbst überlassen, respektive einer Freundin die ebenfalls, wie sie, mit einem tanzlustigen Unteroffizier beschäftigt war. Wenn ihren Kindern etwas passirt, sind übrigens die sorglosen Eltern selbst Schuld, die sie bis nach 8 Uhr im Freien lassen.

Es wird über jene Fiacre und Lenker anderer Fuhrwerke geklagt, welche sich einbilden, weil sie auf die übrige Menschheit herabblicken, müße man unter allen Umständen ausweichen und nicht bedenken, daß es auch Harthörige gibt. Ein solcher, durch eine enge Straße gehend und sich an den Häusern haltend, sah plötzlich über seinen Schultern einen Pferdekopf, und einen Fiakre, welcher schrie: warum man nicht ausweiche. Ein andermal berührte

54/Rp 2,76, 223
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ihn vor dem Burkarderthor sehr unsanft ein Ochsenhorn, welches dem Zugthiere eines sorglosen Oekonomen gehörte. Im Winter ist es am allergefährlichsten für Schwerhörige; denn da fahren Abends, wenn Schnee liegt, die Kutscher häufig auf den schneebefreiten Trottoirs, statt auf den breiten Fahrwegen und können Schwerhörende leicht überfahren.

Ueberall sind offen stehende Abtritte an Straßen beseitigt nur nicht am Militärgebäude bei der Reitschule.

Wer heute durch den Polizeihof geht, glaubt einen Jahrmarkt zu sehen mit aufgeschlagenen Buden und Tischen, wo nicht um Tücher und Makronen, sondern um Wahlstimmen gefeilscht wird. Auch das komische Element fehlt nicht. Bald kommt ein vollständig Schwarzer, ein Kaminkehrer in seiner hoffähigen Toilette, welcher trotz seiner äußern Schwärze innerlich roth ist, bald kommt eine gute Sieben, eine Nachfolgerin der Frau Xantippe, welche ihrem Pantoffelhelden von Mann den liberalen Wahlzettel entreißt und nach Hause schickt, bald sucht man Wahlzettel zu stürmen, beklagt sich, zankt, schickt nach allen Bekannten, citirt selbst Kranke, die im Fiaker ankommen. Ein solcher dreitägiger erbitterter Wahlkampf ist hier noch nicht vorgekommen und immer noch zweifelhaft, ob er heute ein Ende nimmt.

Die Wahlen der letzten Tage haben das Erscheinen des heutigen Blattes um einen Tag verzögert.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 224
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 29.** | 23. Juli 1875.

Die Wahlschlacht.

Es widerstrebt uns, nachdem der Wahlkampf vorüber, jene nicht ganz korrekten Mittel zu erzählen, durch welche er entschieden wurde. Das würde neue Aufregung geben und das wünschen wir nicht. Da aber vor Kurzem ein Liberaler in einer Brauerei dahier sich dafür verbürgt hat, daß die Volkspartei das Geld zu ihrer Agitation vom Herrn von Zu-Rhein bekommen habe, so möchten wir diesem Herrn doch bemerken, daß er schlauer hätte lügen sollen; denn es wird auch der Dümmste nicht glauben, daß die Führer der Ultramontanen sich in Kosten stürzten für eine andere Partei, da sie für ihre eigene so wenig gethan haben. Es müßte doch toll zugegangen sein, wenn die Ultramontanen die ihnen im dritten Skrutinium zum Siege noch fehlenden vier Stimmen nicht hätten bekommen können, wenn ihnen der Geldbeutel des Freiherrn von Zu-Rhein, oder des Herrn Faßbender zur Verfügung gestanden wäre und sie auch Stimm-Packträger a sechs Gulden per Stück hätten kaufen können!

Es wird eben so wenig nöthig sein, zu versichern, daß die „Volkspartei" die zu ihrer Agitation nöthigen Geldmittel durch frei-

54/Rp 2,76, 225
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

willige Beiträge ihrer Mitglieder aufgebracht hat, als zu constatiren, daß die ultramontane Partei am Tage der Entscheidung von ihren Führern, den sogenannten „anständigen Katholiken“ auf's trostloseste verlassen war. Geld, um Stimmen zu erhalten, hat nur die liberale Partei ausgegeben und zwar so bedeutende Summen, daß wir ihren Opfermuth nur loben müssen, vorausgesetzt, daß das Geld aus ihrer eigenen Tasche, nicht von Berlin oder München kam. Von Morgen sieben an waren alle Führer und Agitatoren der liberalen und Volkspartei auf dem Platze, aber mit Ausnahme von zwei ehemaligen Kaufleuten, die für ihre Sache muthig eintraten, sahen wir keinen einzigen Führer oder Agitator der Ultramontanen, der der Heerde ohne Hirten Muth eingeflößt und nach den Parteigenossen geschickt hätte. Mir schien es, als wenn diese „anständigen“ Katholiken es unter ihrer Würde hielten, ihren Parteigenossen aus den untern Bürgerklassen, die aufrichtig und erregt für den Sieg ihrer Partei sich bemühten, ihre mit Glacehandschuh versehene Hand zu reichen.

Man verzapft ultramontane Schoppen, man verkauft ultramontane Bücher und fischt ultramontane Klienten, aber mit der Regierung will man es auch nicht verderben, noch mit dem Militär, welches man braucht, auch zur innern Sicherheit und Beruhigung rechtgläubiger Kapitalisten, die von Aufhebung indirekter Steuern nichts wissen wollen, und Pius den Neunten zwar verehren, aber das goldene Kalb noch weit mehr.

Wir sahen einen sehr thätigen liberalen Advokaten im Wahlausschuß, aber einen ultramontanen Anwalt, obgleich Einer ganz in der Nähe wohnt, sahen wir am Entscheidungstage nirgends. Hätte er nur die Hälfte des Feuers, mit dem er die Mißhandler des armen Plattner vertheidigte, seiner angeblichen Partei zugewandt, sie hätte die die zwei Abgeordnetensitze hier sicher nicht verloren.

Die Ueberzeugung haben wir durch die letzte Wahl gewonnen, daß die ultramontane Partei weder hier, noch in Bayern überhaupt mehr eine Rolle spielen wird. Sie leidet an innerer Zersetzung und aufrichtig mit ihr meinen es nur die untern Klasse, die aber nicht

54/Rp 2,76, 226
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die geistige Befähigung und die Geldmittel haben, etwas durchzusetzen. Den Buchhändlern, Advokaten, Weinhändlern u. s. w. die sich ultramontan geberden, ist der Katholizismus mehr Geschäft und sobald das Geschäft auf der andern Seite lohnender sich erweisen sollte, möchte ich nicht für diese Herren mich verbürgen, zumal selbst auf Domkapitulare kein Verlaß ist.

Die eigentlichen schwarzen Agitatoren, welche zählen: die Sigl, Mahr, Rittler, werden zur heimlichen Freude der „anständigen" Katholiken bald Alle mürbe gemacht und geistig gebrochen sein durch das zum Wahnsinn bringende Zellengefängniß und mit den andern Führern wird das Ministerium leicht fertig und kann jederzeit auf die liberale Seite so Viele hinüberkriegen, als es zu seinem Schaukelsystem bedarf. Die Geschichte der letzten Kammer hat bewiesen, daß Ultramontane für Alles jederzeit zu miethen sind.

Was ein dreißigjähriger Krieg, der Deutschland auf den Schragen brachte, nicht vermochte, wird ebensowenig der Kulturkampf und sollte er eben so lang dauern, zuwege bringen. Bismarck wird mit allen Ausnahmsgesetzen Süddeutschland so wenig lutherisch oder altkatholisch machen, als die katholischen Bischöfe Norddeutschland zum alten Glauben zurückführen werden und wenn sie bis zur Nord- und Ostsee ihre verlorenen Posten ausstellen. Ein Wort Bismarck's kann diese leicht wegfegen, weil sie nicht im dortigen Boden feste Wurzel gefaßt haben, in Bayern aber würde das Wort des gewaltigen Kanzlers machtlos verhallen; denn da ist der Katholizismus zu fest eingewurzelt und mit dem Leben und den Sitten zu verwebt, als daß ein pommerischer Junker ihn ausrotten könnte und stünde auch der ganze Protestantismus ihm zur Seite. Der Altkatholizismus bleibt eine todte Geburt und wenn auch das ganze Stadtgericht bei Stahel in die Kirche geht und der Bürgervereinsvorstand selbst ministrirt, so lebt er nur so lange kümmerlich, als die Thaler aus dem Kanzleramte nicht versiechen.

Sehen denn die beiden Religionsparteien, da doch keine im Stande ist, die andere zu unterjochen, nicht ein, daß sie darauf an-

54/Rp 2,76, 227
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gewiesen sinn, friedlich miteinander zu leben, wenn Deutschland nicht zu Grunde gehen soll? Sehen denn die Ultramontanen nicht ein, daß die Wiederkehr der Abel'schen Zeit auch in Bayern eine Unmöglichkeit gdworden ist und sie dadurch nichts gut machen, wenn sie sich gegen den Strom der Zeit stemmen, der nun einmal eine Herrschaft des Clerus über Staat und Schule nicht mehr duldet. Haben die Fürsten, der Adel so vielen Ansprüchen entsagen müssen, warum lassen die Geistlichen nicht auch fahren, was nicht zu halten ist und retten lieber, was sich für sie noch retten läßt? Und das ist nicht wenig, sie können noch ganz behaglich und geachtet in Bayern leben, besonders, wenn sie, statt wie früher die Polizeidiener für den Staat zu machen, sich die Liebe und den Segen des Volks erwerben durch Beförderung der Moral, Bekämpfung des Aberglaubens und Sorge für das geistige und leibliche Wohl ihrer Pfarrkinder.

Da haben sie ein reiches und dankbareres Feld, als die Politik ist.

(Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 228
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Des Polizei-Kracken Rede nach beendigtem Wahlkampf.

Krah! krah! jetzt gehn ſie, war das ein Schwof!
Ich war nicht Herr mehr in meinem Hof.
Ja! ſingt nur mit Eurem Spatzenfrack!
Seid Ihr die Herrn hier, oder der Krack,
Daß Ihr ſolch Heiden-Spektakel macht?
Habt Ihr den Polizeihof gepacht',
Daß Ihr drei Tag ward nicht fort zu bringen?
Ich könnte auch ein Lied jetzt ſingen!
Was ich erlauſcht, was ich vernommen,
Das dürft' in die „Stechäpfel" kommen.
Doch erhielt ich von beiden Parteien Gaben,
Hab' viel verzehrt, hab' viel vergraben,
Und weil ich mich etwas übereſſen,
So will ich, was ich gehört, vergeſſen.
Mein Onkel, der Markt-Krack, der ſeiner Zeit
Berühmt war ob ſeiner Geſcheidigkeit
Und weite Reiſen unternommen,
Selbſt in die Harmonie gekommen,
Wo zwar er ward mißhandelt arg
(Es war der Nagel zu ſeinem Sarg
Er fühlte gräßlich ſich blamirt,
Weil man hinaus ihn ballotirt
Und ihn getheert, den armen Matz
à la Frau Blanca, die in Graz.)
Mein Onkel, ſag ich, der gehetzte,
Mir Knigge's „Umgang" überſetzte
In's Krakiſche, worin auch ſteht
„Zu Landtagswahlen niemals geht
Ein Krack, der irgendwie vernünftig"

54/Rp 2,76, 229
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das werde ich mir merken künftig.
Doch wie das meistentheils so geht,
Die Weisheit kommt mir etwas spät.
Von allen Schwarzen niedrig, hoch,
War ich der Rührigste halt doch.
Ich hab (es drückt mich mein Gewissen)
Die Liberalen selbst gebissen.
O! hättet Ihr viel' solche Leutle!
Was ist denn gegen mich der ——*)
Streift Der jetzt ab die schwarze Haut,
Weil ich umsonst nach ihm geschaut?
Mein Umgang brächt' doch Manchem Nutzen:
Ich pfleg' mein Nest nie zu beschmutzen. —
Aus ist's und ich hier Herr allein.
Doch was wird jetzt die Folge sein
Von all dem Toben und Gedresch?
Acht Tage heiser wird Herr L—
Und schwerlich werden Reichsminister
Herr Holzmann oder der Herr B—
Ihr Eifer wird nur dahin führen,
Daß Haß besudelt ihre Thüren.
O Menschen! müßt Ihr ohne Massen
Ob bloßer Meinungen Euch haßen!
Da sind wir Kracken doch viel lichter:
Wir schneiden uns d'rum nie Gesichter.
Doch Ihr ob seiner schwarzen That
Entlasst den Fuß-Bekleidungsrath,

---

*) Gedankenstriche sind nach der letzten Vertheidigungsrede des Herrn Dr. Steidle erlaubt. Freilich hat Derselbe Biedermann und R— vor mehreren Jahren in seiner Rede gegen den Herausgeber dieses Blattes in Sachen Dr. W. das Gegentheil behauptet und mich für jeden Gedankenstrich haftbar und verantwortlich machen wollen.

54/Rp 2,76, 230
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der liberale Seifensieder . . .
Jauchzt: „Der stimmt mich jetzt nicht mehr nieder!
Und wird, gezwungen, endlich greifen
Anstatt zur Wichs zu meinen Seifen!“
Man jagt für ähnlichen Exceß
Auch and're Wähler noch expreß!
O! wenn nicht meine Thaten haben
Auch meine Stellung untergraben!
Denn finden sie mich in den Listen
Nicht bei den vierzig Polizisten,
Dann heißt's gewiß: „Du schwarzer Schlack!
Wer gibt Dir Kost, Logis? Marsch, Krack!“
Wohin soll ich alsdann mich wenden?
Zum Hirschen, wo die Herrn Studenten
Zu Dutzenden sich einlogirt?
O nein! da wär' ich erst blamirt.
Wem darf, als Schwarzer, ich wohl trau'n?
Ich hab's. Ich wend mich an die Frau'n,
In der zärtlicherm Gemüthe
Polit'scher Haß nie schießt zur Blüthe,
Wenn manchmal auch die Len', die Rettel
Dem Mann diktirt den Stimmezettel.
Sie können einzig sich erbosen
Im großen Kampfe um — die Hosen.

54/Rp 2,76, 231
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Die sechs Monate, während deren bei Strafandrohung Dachrinnen an den Häusern hergestellt werden sollten, sind längst vorüber, ohne an verschiedenen Stellen das gewünschte Resultat gebracht zu haben.

Ueber die Verhältnisse der Volksbank wollen wir einmal einen ausführlicheren Artikel bringen, als den eingesandten.

Daß in einem Wahllokal die Wahlzettel beim Ueberreichen gleich auf drei Haufen gelegt wurden, so daß nicht nur der Wahlkommissär, sondern Jeder im Lokale gleich wußte, wie Jeder gewählt hatte, entspricht nicht der Instruktion.

Ein kräftiger Hengst und ein Ponny werden am Sternplatz gesucht.

Zum bevorstehenden Sängerfeste wissen wir nicht wie die tausend Wohnungen beschafft werden sollen, haben sich ja auch vor zwei Jahren mit Mühe nur 300 vorgefunden. Die Begeisterung für solche Feste, wie sie 1845 herrschte, scheint erloschen und auch die Gastfreundlichkeit von mancher Seite.

Es organisiren sich, wie wir vernehmen, auch in hiesiger Stadt zwei Ruder-Clubbs. Für junge Kaufleute, Beamte u. s. w., die eine sitzende Lebensart führen, sehr zu empfehlen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 232
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 30.** | 30. Juli 1875.

Die Wahlschlacht.

(Schluß.)

„Wenn sich Zwei streiten, freut sich der Dritte.“ Das ist ein Sprüchwort, welches sich neuerdings bewährt hat; denn während Liberale und Ultramontane sich aufs heftigste bekämpften und sich gegenseitig verketzerten, lachten die Herren auf den Ministerstühlen in München sich ins Fäustle, diese Bureaukraten, welche gehaßt sind von beiden Parteien, aber ihre Herrschaft dadurch fristen, daß sie durch Wahlgeometrie keine Partei mächtiger werden lassen, als die andere. So nur verhindern sie ihren Sturz; denn auch die Liberalen mögen sie nicht, obgleich die für ihren Käseexport besorgten Kemptener einen derselbe, den Minister Fäustle zum Abgeordneten wählten. Hat ja Herr Crämer von Doos unlängst erklärt: „wir wollen diese Minister nicht und sie gehören nicht zu uns“ — aber dennoch bilden die Liberalen deren Schutzwehre, wenn die bösen Ultramontanen gegen sie anstürmen. Dieser Zustand der Dinge macht das Amt eines bayerischen Ministers und auch das eines Abgeordneten zu wahren Sine-

54/Rp 2,76, 233
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

furen; denn Neuerungen und dem Lande ersprießliche Gesetze gehen keine mehr in München durch, man gewöhnt sich daran, seine Gesetzgebung via Berlin oktroirt zu erhalten, es bleibt nichts übrig, als Reden zu halten, dem beschränkten Unterthanenverstand gelegentlich eines zu versetzen und sich dann in Kreuth oder am Starnberger See von diesen enormen Anstrengungen eines bayerischen Ministers zu erholen. Es wurde unlängst wieder daran erinnert, daß die Frühlingslerche Völk weiland die Stellen der Regierungs-Präsidenten als höchst entbehrlich bezeichnet hatte, ich glaube wir dürften einen Schritt weiter gehn und auch die Abschaffung der bayerischen Ministerstellen verlangen. Ein preußischer Oberst fürs bayerische Kriegsministerium, ein Commis Bleichröder's für unsere Finanz und das Innere würden dieselben Dienste thun und bedeutend weniger kosten.

Es ergreift uns schon im Geiste die Komik der nächsten Kammer: wie Herrn von Lutz, halb alt-, halb neukatholisch, den Sturm der Ultramontanen abschlägt mit einer achselzuckenden nach Berlin weisenden Geberde und die Liberalen abspeist mit dem Troste, daß sie kein ultramontanes Ministerium erhalten.

Während die Parteien aber sich eigentlich um des Kaisers Bart streiten, kommen jene praktischen Liberalen und kaufen oder pachten auf 25 oder 50 Jahre, was noch in Bayern was werth ist: die Bäder, die Eisengruben, die Weinberge und denken bei sich: reale Politik richtig betrieben währt am längsten.

Allerlei Rücksichtslosigkeiten.

„Blüthe edelsten Gemüthes
Ist die Rücksicht. Doch zu Zeiten

54/Rp 2,76, 234
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Sind erfrischend, wie Gewitter
Gold'ne Rücksichtslosigkeiten."

So singt ein Dichter der Neuzeit und in vielen Fällen hat er Recht. In einem besondern Fall übt die Rücksichtslosigkeit manchmal ganz prächtige Wirkungen aus: wenn sie nämlich der Rücksichtslosigkeit entgegengesetzt wird. „Gleiches wird durch Gleiches, ein Uebel durch das andere curirt", lehrt schon der Erfinder der Homöopathie, der alte Hahnemann, Schade nur, daß nicht immer der Rücksichtslose auf einen andern Rücksichtslosen stößt; wäre dies der Fall, so würden die Rücksichtslosigkeiten bald stark in der Abnahme begriffen sein.

Von Seite der sogenannten untern Stände nimmt man einen Verstoß gegen die Rücksichten, die man sich im gesellschaftlichen Verkehr schuldig ist, leichter hin: wenn ein Lastträger uns auf einem Trottoir anrennt und „Obacht" erst dann schreit, wenn er uns eine Beule verursacht hat, wenn eine Bauernfrau in einem Eisenbahnwagen ein Paar Huckelkörbe, mit jungen Schweinen darin, einschmuggelt, wenn unsere Droschkenführer und Fuhrleute uns beim Peitschenknallen die Schnur in's Gesicht schlagen, das weiß man nicht anders, auch schweigen die meisten Leute bei der Beobachtung der großartigen Wirkungen, welche die Kindermädchen mit ihren Kinderwagen in der Hemmung der Passage erzielen und zwar durch die Macht der Association. Vom Glacis gar nicht zu reden, auch in den Straßen mit schmalem Fußwege trifft man diese holden Jungfrauen höchst selten einzeln, fast immer ziehen, oder richtiger schieben sie paarweis ihre Straße, die sie ersichtlich als ihre Straße betrachten. Wer ihnen entgegenkommt, muß ausweichen; wer vor ihnen hergeht und plötzlich stehen bleibt, dem wird gemüthlich auf die Hacken gefahren, wie ich mehrfach den Schmerz hatte, mit anzusehn. Es gibt nun ungalante Leute, die sich dies nicht gefallen lassen, sondern ihrem Unwillen in Ausdrücken Luft geben, die man unter die Rubrik „berechtigter Rücksichtslosigkeiten" registriren darf.

Aber auch die s. g. „höheren Klassen" machen's nicht besser.

54/Rp 2,76, 235
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wie oft ſieht man 3 bis 4 Damen und Herren neben einander gehend das ganze Trottoir einnehmen, anſtatt nach militäriſchem Vorbild das „In-Rotten-Abbrechen“ auszuführen d. h. zu Zweien hintereinander zu ſpazieren. Wenn ſich zwei ſolcher Gruppen begegnen, findet gewöhnlich Jede von Beiden die Handlungsweiſe der andern höchſt rückſichtslos. Wenn aber gar ſo eine Gruppe ſtehen bleibt, etwa um den zu nehmenden Abſchied durch längere parlamentariſche Verhandlungen einzuleiten, ſo denkt ſie in den ſeltenſten Fällen daran, ſich ein wenig nach der Häuſerſeite hin zu bewegen. Bewahre! Die Paſſage mag einen mehr oder minder großen Bogen ſchlagen, wie ein Fels ſteht die ſchwatzende Geſellſchaft inmitten der ſie jenſeits des Rinnſteins umwogenden Brandung. Es gibt aber eine Menſchengattung, welche mit dem Kollektiv-Namen „Krakehler“ bezeichnet wird. Ein ihr angehörendes Individuum iſt im Stande, über derartige Paſſage-Sperrungen ſehr laute und ſcharfe Bemerkungen zu machen, ja ſelbſt das Hinderniß mittelſt kühnen Anlaufs „durchdrängelnd“ zu nehmen, welche „Rückſichtsloſigkeit“ ſelbſtverſtändlich die Entrüſtung der „Angerempelten“ erregt.

(Schluß folgt.)

Herr Dr. Steidle als Janus-Kopf.

Herr Steidle hat im Jahre 1863, als er dem Verleger d. B. wegen angeblicher Ehrenkränkung eines ſeiner Collegen vor das Stadtgericht zog, behauptet, daß auch ein Gedankenſtrich eine Ehrenkränkung enthalten könne, daß z. B. ab—kaufen eigentlich abſchwindeln, ab-

54/Rp 2,76, 236
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

drücken, abpreſſen zu bedeuten habe und ein ſolcher Gedankenſtrich mit ein und zwanzig Tagen Gefängniß für ſo beſchädigte Ehre eines Advokaten nicht zu hoch beſtraft werde. Unlängſt hat derſelbe Advokat im Schwurgerichtsſaale behauptet: nur Worte, nicht aber Punkte oder Gedankenſtriche könnten beſtraft werden, Gedanken ſeien zollfrei und böten kein Material für eine Anklage. „Wohin drohſt Du zu kommen, bayeriſches Volk!“ ſchloß Herr Steidle ſeine Rede mit Pathos: „wenn Du nicht nach Worten, ſondern nach Gedankenſtrichen urtheilſt!“

Da nun Herr Steidle die von ihm einſt ſo verpönten Gedankenſtriche wieder rehabilitirt hat, ſo können wir ihm in ſolchen zuzurufen: „Herr Steidle! Was für ein großer R—*) und Schw—er**) ſind Sie, daß Sie einen Mann ins Gefängniß zu bringen ſuchten, obgleich Sie ſelbſt vom Gegentheil deſſen überzeugt waren, was Sie behaupteten und iſt es nicht gut, daß Volksgerichte über Preßſachen zu urtheilen haben, weil eine K—†) nie der Andern die Augen —††)?

Briefkaſten.

Das Gedicht:

Der Spiritus im Keller brennt,
Melogen ſteht in Flammen,

*) ſoll wohl heißen Redner.
**) Schwankender oder Schwätzer.
†) Kollegialität.
††) öffnet.

54/Rp 2,76, 237
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Kein Menſch als Schaden anerkennt,
Brennt' all der Pantſch zuſammen u. ſ. w.

enthält ſehr viel Wahres und ein Brandunglück im Keller iſt allerdings etwas Eigenthümliches, doch wollen wir lieber das Beſte denken.

Das gegenwärtige Schwurgericht hat einige ſehr beachtungswerthe Urtheile gefällt, welche wir als Verehrer des Volksgerichts am allerwenigſten bekritteln dürfen und wollen. Vor Allem begrüßen wir freudig, daß es dieſen ewigen Strafanträgen ob Bismarcksbeleidigung einen Damm geſetzt hat und damit auch der Denunciation und Servilität, die ſich als Spürhunde auf Ausnützung dieſes Artikels geworfen haben, ſo daß, wenn das ſo fortginge, die Schwurgerichte in ganz Deutſchland faſt nichts mehr anderes zu thun bekämen, als ſich mit angeblichen Beleidigungen Bismarcks zu beſchäftigen. Unſeren Geſchwornen iſt nur zu danken, daß ſie dieſer byzantiniſchen Unnahbarkeit eines glücklichen Deichhauptmanns und dem Spitzelweſen in ſeinem Gefolge einen Stoß verſetzt haben. Daß die allzu heroiſche Kur einer dem Trunke ergebenen Frau von Seite ihres Mannes ſo ganz ſtraflos ausging, will unſerer Damenwelt nicht ſo recht einleuchten. Im Gegentheil behauptet ſie: wenn das ſchwache Geſchlecht mit eben ſo energiſchen Strafmitteln gegen das ſtarke vorgehen dürfte, namentlich zur Zeit 70 und 80 jähriger Erinnerungsfeſte, Commerce, Weinreiſen und Weinproben, oder Wahlſieges-, Sänger- und Schützenfeſte u. ſ. w. kurz bei all den tauſend Gelegenheiten, die blos vom Zaun gebrochen ſcheinen, damit der Mann ſich einen Affen holt, dann dürfte, da die Wagſchaale auf der männlichen Seite ſich bedeutend ſchwerer und voller zeigen würde, das männliche Geſchlecht bedeutend decimirt werden, was aber freilich lieber zu vermeiden ſei, da es ohnedies an heirathsluſtigen Männern fehle. Unſre Frauen wollen auch nichts davon hören, daß die alten Römer, wenn ihre Weiber „am Affen ſaugten“ (ſo hieß man das heimliche Weintrinken durch einen

54/Rp 2,76, 238
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Strohalm im Spund) ſie todtſchlagen, oder dem Hungertode weihen durften und meinen mit Recht, die alten Römer ſeien eben Räuber und Barbaren geweſen. Es gebe auch bei uns Weiber genug, welche die Weinfäſſer ihrer Männer während deren Abweſenheit heilig hielten, namentlich unſere iſraelitiſchen Mitſchweſtern, (was allerdings keine große Aufopferung koſte bei der heutigen Weinbereitung) und wenn es ja einmal eine Ausnahme gäbe und auch eine Frau des Freudenſpenders Bachus Gaben ſich ungebührlich annectire, daß dann die Männer in Beherzigung ihrer eigenen Schwäche einen ſolchen Fall mild beurtheilen und behandeln ſollten. — Wir ſind vollſtändig derſelben Anſicht.

Es wird an Herrn Chefarzt Dr. Waker die Frage geſtellt, ob nach 7 Uhr Abends die Kranken des kgl. Garniſons-Lazareth beſucht werden dürfen, weil Frau Wagner und Frl. Hublitz vulgo Frl. Wagner ſich in denſelben Räumlichkeiten aufhielten, wie die kranken Soldaten während des Gottesdienſtes, oder giebt es auch hier ein Ausnahmsgeſetz? Ueberhaupt dürfte etwas mehr Licht von Oben dorthin fallen.

O jerum, jerum, jerum qualis mutatio rerum!

Die Notiz betreffs der Bildung eines Ruder-Clubbs, der ein Boot für einige 40 Pfund in England beſtellt hat, beſtättigt ſich, doch ſoll die Concurrenzgeſellſchaft ſich wieder aufgelöſt haben.

In Betreffs des Ankaufs der Schwab'ſchen Häuſer auf der

54/Rp 2,76, 239
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Theaterſtraße durch unſern Stadtmagiſtrat, um das Bürgerſpital zur Erbauung einer neuen Straße verwenden zu können, wundert man ſich, daß dieſer Ankauf jetzt geſchieht, nachdem das neue ſchöne Haus erbaut, das wohl wieder niedergeriſſen werden muß. Da dieſer Plan ſchon längere Zeit beſteht, wäre man doch billiger dazu gekommen, wenn man das alte Haus ſelbſt gekauft hätte.

Auch das Anweſen des verſtorbenen Häfner Scheuering hätte der Stadtmagiſtrat bedeutend billiger haben können, als er es jetzt bezahlen muß, nachdem ein Dritter es um 8000 fl. von den Eigenthümern gekauft hat. Jetzt wird dieſer Käufer auch ſeinen Nutzen haben wollen und was man nicht um 6000 fl. wollte, wird man ſchließlich um 42,000 fl. bezahlen müſſen. Wie viel Geld wird auf ſolche Weiſe der Stadt verloren gehn, da der Eigenwille zweier Perſönlichkeiten ſtets maßgebend iſt und auch dieſe nicht unfehlbar ſind, ſo wenig wie der Papſt!

Die Feſte und Jubiläen nehmen gar kein Ende. Erſt kam die Frankonia mit ihrem 70jährigen, demnächſt die Bavaria mit ihrem 60jährigen, dann der Turnverein mit ſeinem zweijährigen Jubiläum, und vielleicht findet ſich eine Geſellſchaft, die auch ihr halbjähriges Stiftungsfeſt feiert. Wenn's Bier nur gut iſt, weiter hat's keinen Zweck.

Der Artikel über die Volksbank liegt zur Zurücknahme bereit.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Stürtz'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 240
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 31.** | 6. August 1875.

Gruß den Sängergästen

Willkommen seid in Walther's Stadt,
Die immer gern gesungen hat
Von Liebe, Wein und Vaterland.
Knüpfet neu manch altes Freundschaftsband!
Betrachtet Euch an unserm Herd
Als Hausgenossen, Allen werth!
Und macht das Herz uns froh und weit,
Ihr Sänger! in so enger Zeit,
Die jaget nur nach Goldgewinn,
Der's für das Edle fehlt an Sinn.
In Euren Herzen lebet noch
Die edle Kunst, o schwinget hoch
Ihr ruhmreich Banner immerdar,
Dann erst wird Deutschland was es war,
Wann bis zum Himmel steigt sein Aar.

54/Rp 2,76, 241
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Allerlei Rücksichtslosigkeiten.

(Fortsetzung.)

Daß das schöne Geschlecht sich vorzugsweise zu „Rücksichtslosigkeiten“ berufen glaubt, beweisen schon dessen enorme Schleppen, womit sie im Sommer ein wahres Staubmeer aufwirbeln, zu dessen Bekämpfung unsere städtische Behörde keine Spritzen kommandirt. Im Gegentheil, unsere Stadväter scheinen die weiblichen Schleppkleider als freiwillige Filialen ihrer überaus faulen Kehrmaschine zu betrachten, welche sich wie des Brauers Pferd stets um den Ring herum bewegt und nie mehr als die stereotypen fünf Magistratsrathsgassen fegt und was das Kehren der übrigen Straßen betrifft, sich einzig auf die weiblichen Schleppen verläßt, welche diese Magistratsarbeit (wenn auch nicht zur allgemeinen Zufriedenheit) täglich besorgen. Auch die thurmhohen Frisuren unserer Schönen, welche den im Theater hinter ihnen Sitzenden es unmöglich machen, etwas zu sehen (man müßte denn die Größe des verstorbenen Tille-Talle besitzen) streifen stark an Rücksichtslosigkeit und als Repressalie scheint dafür der Herrenwelt im Parterre die Galantrie abhanden gekommen zu sein, den stehenden Damen ihre Sitzplätze anzubieten. Nur sporadisch kommt so ein Akt edelmüthiger Ritterlichkeit besonderer Damen-Verehrer der staunenden Welt vor Augen.

Ja, ritterlich-galant ist unsere junge Männerwelt kaum zu nennen, nicht einmal unsere Jünger der Wissenschaft, welche durch ihre Wichsiers in der Neuen Anlage oder im Platz'schen Garten bei Produktionen Tische und Stühle massenhaft belegen lassen und wenn sie auch noch überflüssigen Vorrath an letzteren besitzen, doch meistens so hartherzig sind, den bescheiden Fragenden ein „besetzt“ entgegen zu donnern.

Eine andere „Rücksichtslosigk.it“ dieser Herren, das nächtliche Randaliren ist (ob in Folge größerer Mäßigkeit, oder die Vorstellungen gebildeter und friedliebender Nachtwächter wollen wir nicht untersuchen)

54/Rp 2,76, 242
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

jetzt in Abnahme begriffen, dagegen florirt noch um ſo mehr das Mitnehmen biſſiger und nicht mit Inſektenpulver beſtreuter rieſigen Köter in Wirthſchaften, wo ſie zur großen Beläſtigung der Gäſte dienen, namentlich wenn dieſe etwas Gebratenes zu ſich nehmen. Das gebieteriſche, drohende Brummen dieſer hungrigen Beſtien, wenn ſie Jemand ein Beefſteak ſpeiſen ſehen, ohne etwas davon abzubekommen, zwingt ſolche unglückliche Gäſte, da mit Gewalt nichts zu machen iſt, wie die beiden Reihen rieſiger Zähne lehren, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen und lieber die Hunde in ihre Beefſteak als in ihre Waden beißen zu laſſen. Den Herren Hundebeſitzern fällt es oft gar nicht ein, ihren Hunden Beſcheidenheit zu lehren, oder was noch beſſer wäre, ihre Fütterung auf eigene Koſten zu übernehmen, ebenſo gleichgültig iſt es ihnen, wenn dieſe Beſtien in der Nacht einen friedlichen Bürger ſtellen und angrinſen, im Gegentheil ſie treiben die Rückſichtsloſigkeit oft ſo weit, bei großen Menſchenzuſammenfluß, zum Beiſpiel beim Spielen der Militärmuſik auf dem Hofplatz ihre Köter auf einander zu hetzen und freuen ſich über den hervorgerufenen Tumult.

Der Bewohner Würzburg's, welcher noch ſo naiv iſt, von magiſtratlichen Verboten und Einſchreiten der Hundefänger eine Beſſerung dieſer Hundecalamität zu hoffen, kennt die wahre Sachlage ſehr wenig. Vielleicht hilft einigermaßen die zu erwartende Beſteuerung aller unnützen und ſogar ſchädlichen Hunde. (Fortſ. f.)

Arme Hofpromenaden-Allee!

„Mehr Licht und Luft!" war nicht allein der letzte Seufzer Göthe's, ſondern iſt heute noch das Motto unſeres Herrn Bürger-

54/Rp 2,76, 243
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

meisters und in Folge dessen hat der Inspektor der städtischen Anlagen bereits so gelichtet, daß man auf unserm Glacis sich kaum gegen die Sonnenstrahlen schützen kann. Einen kühlen Aufenthalt im Hochsommer in unserm kalkstaubigen, nicht mehr gespritzten Kessel Würzburg gab es bis zum August d. J. noch, jetzt ist diese Zierde unserer Stadt, die Bewunderung der Fremden, auch zur Hälfte der Lichtfreundlichkeit gefallen. Wir meinen die Ulmen-Allee der Hofpromenade.

Schon lange ist unser städtischer Glacisinspektor auf diese herrliche Allee nicht gut zu sprechen. Sie ist ihm zu hoch gezogen, schon 70 Jahre alt, ihr Hauptverbrechen wird aber darin bestehent daß sie einer neuen Anpflanzung im Wege steht, bei der selbstverständlich etwas verdient wird. Würde man mit Gewalt vorgehen und die ehrwürdigen Riesen fällen, so würde das Publikum, welches weiß, wie lange ein Baum braucht, bis er Schatten gibt und daß diese Allee noch für diese und die nächste Generation gute Dienste zu leisten im Stande ist, wenn sie nur richtig behandelt wird, sich dagegen auflehnen, deßhalb richtet man sie nun auf eine andere Weise zu Grunde.

Sicher zehn, nach andern Berichten schon zwanzig Jahre hat man unterlassen, diesen Bäumen das dürre Holz und die untern Triebe, welche den oberen den Saft nehmen, wegzuschneiden. Jetzt mitten im Sommer, während die Bäume in Saft stehen, läßt man ganz ungärtnerisch sie so absägen, daß viele die Operation nicht überleben werden; denn der Holzfäller, der nur einen Gulden für den Baum Lohn erhält, aber aufs Holz angewiesen wurde, sägt selbstverständlich so viel als möglich ab. Da in einer abgestorbenen Rüster auch Spuren eines dem Borkenkäfer ähnlichen Insekts gefunden wurden, wird es bald heißen: „der Borkenkäfer gebiete die Niederlegung dieser Allee“ und da schon so bedeutend vorgearbeitet ist und durch diese Sommer-Operation die Bäume zerrissen und zerfetzt dastehen, wird das Publikum sich beruhigen mit dem Gedanken: „Jetzt ist doch nichts mehr daran zu verderben!“

54/Rp 2,76, 244
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Lichtfreund, der Inſpektor und ſein Gönner, der Baurath aber werden denken:

Nach unſern Köpfen muß es gehn —
Man muß die Sache nur verſtehn.

Nachſchrift. Soeben leſen wir richtig einen Artikel, der die Abſicht hat, das Publikum auf den Untergang der ſchönen Hofpromenaden-Allee vorzubereiten. Der Borkenkäfer aus der einen abgeſtandenen Ulme habe ſich auf die Gipfel der übrigen geſchwungen und das dort dürr gewordene Reiſſig verſchuldet. Nein, meine Herren! Der Borkenkäfer ſitzt wo anders. Der iſt's, welcher dieſe Allee zwanzig Jahre vernachläßigt und unten nicht beſchnitten hat, ſo daß die Nahrung nicht bis zu den oberſten Baumenden reichte, zumal auch die Rinde dieſer Stämme durch das glorreiche Jahr 1866 faſt kampfunfähig gemacht wurde.

Die Dienſtboten betreffend

brachte unlängſt der neue Redakteur der „Würzburgerin“ eine Philippika, worin er ihnen anſpruchsvolles Weſen, Putz- und Genußſucht, Abneigung gege ſchwere Arbeit, ja grobe Unſittlichkeit vorwirft, ſich über die Ausſteller guter Zeugniſſe für deren unwürdige Dienſtboten und die Nachſicht der Behörden beklagt und verlangt, daß Letztere ſtrenge einſchreiten möchten. Mit dem ſtrengen Einſchreiten und Ausweiſen ſolcher Dienſtboten, die häufig ihren Dienſt wechſeln, iſt es aber nicht gethan, erſt muß erwieſen ſein, ob in vielen Fällen nicht die Dienſtherrſchaften ſelbſt die Schuld trifft. Thatſache iſt, daß es Frauen gibt, welche grundſätzlich jedes Vierteljahr andere Geſichter um ſich ſehen wollen und die Dienſtboten wechſeln, mögen ſie noch ſo ordentlich ſein. Thatſache iſt ferner, daß reiche Frauen, die für

54/Rp 2,76, 245
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Bäder und Putz viel Geld ausgeben, dafür an den Dienstboten sparen. Einsender dieses hatte selbst eine Hausfrau, die ihre Mägde nur mit Kartoffel und Häring fütterte und bei solcher Kost zum Waschen, Scheuern und den schwersten Arbeiten anhielt, so daß Erkrankung der armen Geschöpfe die Folge war. Andere, meist ebenfalls reiche Frauen, verlangen von der Köchin, daß sie alles schmackhaft herrichten soll und halten sie doch äußerst knapp mit Butter, Schmalz und andern dazu nöthigen Artikeln, andere sind jähzornig, über den Mann oder das Geschäft ärgerlich und lassen es die Dienstboten entgelten. Anständige, billig denkende Hausfrauen haben auch heute nicht über häufigen Wechsel ihres Dienstpersonals zu klagen. Und was Unsittlichkeit betrifft, lernen diese nicht manche Mädchen vom Lande erst in der Stadt, sei's von den männlichen Mitbewohnern des Hauses, sei's von der Frau selbst, deren Liebesboten sie bisweilen machen sollen? Wollten die Dienstboten Alles erzählen, was sie von gewissen Häusern wissen, dürfte man ein eigenthümliches Bild erhalten.

Briefkasten.

Es sind nun gerade 30 Jahre, daß in Würzburg wegen der Einführung der Gewerbesteuer in Würzburg heftige Petitionen der hiesigen Geschäftswelt an den König und die Regierung gesendet wurden.

Damals sollte die Gesammtsumme der Steuerlast der Gewerbetreibenden von 10.000 fl. auf 17.000 fl. erhöht werden. Da trat der damalige Steuerausschuß mannhaft auf die Seite der Bürger und

54/Rp 2,76, 246
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wies das Anſinnen 2mal zurück. Heut' zu Tage iſt das anders geworden, denn es ſieht faſt ſo aus, als ſuchten die Mitglieder der Steuerausſchüſſe durch möglichſt hoch zu bringende Steuerlaſt ihrer Mitbürger ſich die Gunſt des Staates und Orden zu erringen.

Auch hier dürfte bei der Neuwahl ein gänzlicher Perſonenwechſel ſtattfinden und wünſchen wir nur, daß die neue, hier erſt begründete deutſche Volkspartei recht zahlreiche Anhänger bekomme; denn Vieles muß anders werden in Herbipolis.

Wenn ſich der Domkapitular Hohn den Rechtsanwalt Kaiſer zum Vertreter ſeiner Angelegenheit gewählt hat, ſo iſt dies ganz der rechte Mann dafür, denn wer Klage gegen die Curie führen will, thut ſehr gut, wenn er den Kaiſer zum Beiſtand nimmt.

Als Curioſum dagegen kann man an einem Hauſe am Ochſenplatze auf 2 Firmentafeln leſen:

Pfaffen-

Zum Rechtanwalt W.—

Ob dieſer unwillkürlichen Einladung ſchon Folge geleiſtet wurde, wiſſen wir nicht, orginell iſt ſolche aber. —

Der durch ſeine Wunderkuren berühmte Hüttenheimer Pfarrer iſt in einem Alter von nahe an 100 Jahren geſtorben.

Nach ſeiner letzten Prophezeihung ſoll am 8. Auguſt 1875 über und in der Umgegend von Würzburg ein ſchwerer, alles ver-

54/Rp 2,76, 247
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

derbender Wolkenbruch fallen, so daß das Wasser fußhoch durch die Straßen fließen würde.

Dies zur Berücksichtigung und Vorkehrung von Habakuk.

Auch ein Avancement.

In einem benachbarten Aufenthaltsorte für Geisteskranke (Werneck) wurde kürzlich Juni-Juli) ein unter dieser Rubrik aufgenommener junger Mediziner zum Assistenz-Arzte befördert, der so das Unangenehme mit dem Nützlichen verbinden konnte.

Thatsache aus zuverlässiger Quelle.

Ein Mediciner.

Die tägliche Prozession der städtischen Kehrmaschine erstreckt sich von der Brücke aus auf die bevorzugten Straßen: Domgaße, Kürschnerhof, Sandgaße und Juliuspromenade. Könnten nicht auch andere Straßen einmal das Vergnügen haben, die Basis ihres Triumphzugs zu sein?

Die Abtritte bei der Reitschule sind nun geschlossen, aber der Triumph der Reinlichkeit doch noch nicht endgültig dort entschieden. Auch ermangelt die dortige Gegend immer noch jeder Beleuchtung von Seite unseres sonst so lichtfreundlichen Magistrats.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 248
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | **Nr. 32.** | 13. August 1875.

Das fränkische Bundes-Sängerfest

liegt hinter uns und was die Durchführung des gesanglichen Theiles desselben betrifft, kann man es nur gelungen nennen, auch die Decoration der Festhalle (durch die Herren Erzgraber und Krampf besorgt) war sehr geschmackvoll und das Gartenfest des Bürgervereins so besucht, wie kaum bei dem ersten deutschen Gesangfeste hier die Aumühle war — damit ist aber auch unser Lob erschöpft; in allem Uebrigen: Arrangement, Rücksicht auf die Gäste, Feststimmung und Gastfreundlichkeit blieb diesmal Würzburg weit zurück und bewies, daß es den Großstädten in Beziehung auf Ausnützen der Fremden, Egoismus und Blasirtheit schon etwas abgelernt hat. Wir wollen durchaus nicht sagen, daß es nicht noch Würzburger gibt, welche die altfränkische Sitte der Gastfreundlichkeit hochhalten und den Sängern für ihre Nachtlager nichts abnahmen, müssen aber auch mittheilen, daß uns angezeigt wurde, der Hausmeister eines hiesigen Professors und Vorstands einer Heilanstalt habe sechs Mitgliedern des Sängervereins Franconia in Nürnberg einen preußischen Thaler per Kopf fürs Nachtlager gerechnet, was wir allerdings, wenn es sich so verhält, etwas theuer finden. Getadelt ward auch, daß man jedesmal 18 Kreuzer

54/Rp 2,76, 249
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

für den Beſuch des Platz'ſchen Gartens ſelbſt Jenen abverlangte, die ſchon durch Beſuch der Produktion ihr Schärflein beigetragen und daß man vorher gar keine Vorkehrung getroffen hatte, den von der Probe, der Produktion und dem Feſtzuge müden Sängern Sitze im Platz'ſchen Garten zu reſerviren. Daß gewiſſe Leute, die auch ſonſt im Leben nicht durch Beſcheidenheit glänzen, einfache Zettel, auf denen „belegt" ſtand, nicht reſpektiren würden, konnte man wiſſen und hätte einige Packträger deßhalb als Wächter aufſtellen ſollen. Da übrigens ſolche Gartenfeſte in zu beſchränktem Raume in ein Chaos ſich verwandeln, hätte man wohl gethan, den Charakter eines Volksfeſtes dieſer zwangloſen Vereinigung dadurch zu geben, daß man Buden oder Bänke auf dem Sanderwaſen angebracht hätte, von wo aus das Volk Vorträge und Muſik vom Hutten'ſchen Garten aus hätte hören können. Doch hintennach iſt es unnütz, Rathſchläge zu ertheilen. Daß zu der Morgenunterhaltung im Hutten'ſchen Garten keine Muſik beſtellt war, wurde gleichfalls ſtark getadelt und durch die Produktion einer Drehorgel ironiſirt. Zum Glücke war der Aſtralide Herr Sauter auf ſeiner Rückkehr vom Stuttgarter Schützenfeſte anweſend und die Schweſtermuſe, ſeiner rieſigen Dichtermappe entſtiegen, mußte die Lücke ausfüllen.

Dies Alles trug dazu bei, daß die Sängergäſte nicht ganz zufrieden mit Würzburg ſich zeigten. Beſonders ſtarke Ausbrüche der Sympathie kamen auch nicht beim Feſtzuge zur Erſcheinung, es herrſchte da meiſt ein unheimliches Schweigen. Allerdings iſt die Stellung des Sängers im neuen deutſchen Reich eine ganz andere, als im Jahre 1845, als von hier aus die Schleswig-Holſtein-Begeiſterung durch ganz Deutſchland brauſte, ſelbſt von Riga Abgeordnete ſich einfanden, um ihre Zuſammengehörigkeit zum deutſchen Mutterlande zu betonen. Die Hoffnung: „Lied werde That, früh oder ſpat" iſt nur theilweiſe in Erfüllung gegangen. Wenn man die jetzigen deutſchen Sänger die ſchlechten lateiniſchen Gladiatoren-Reime des Profeſſor Dahn abſingen hört, deren Compoſition allerdings eine große, aber unheimliche Wirkung ausübt, gleichſam als ſäße man in der Arena und höre rufen:

54/Rp 2,76, 250
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ave Caesar, morituri te salutant (die dem Tod Geweihten grüßen Dich), wenn das ehrliche deutsche Wort und Lied solchem cäsaristischen Lobhudeln und Ersterben Platz macht, wenn man auch von den Musikkapellen fast nichts anderes mehr hört, als Schlachtenmärsche, dann erkennt man, daß die Zeit der Sänger, wie der Turner und Schützen vorbei ist und erstere nur mehr zum Lobe, wie Letztere zum Erstarken des Heeres beitragen dürfen, wenn sie geduldet werden wollen. Darum hat das Volk keine Sympathien mehr für solche Feste und wenn auch noch Fehler und Vergeßlichkeiten vorfallen, deren wir noch Dutzende rügen könnten, aber nicht wollen, dann sagt man sich: „singe wem Gesang gegeben, vermeide man aber für die Zukunft alle zu großartigen Feste dieser Art, sie sind kaum mehr zeitgemäß."

Allerlei Rücksichtslosigkeiten.

(Schluß.)

Die Rücksichtslosigkeit in ihrem schönen Glanze zeigte sich unlängst bei Gelegenheit des Sängerfestes, wo jene auserwählten Volksklassen, die auf die Bänke auf den Glacis und im Hofgarten ein Abonnement zu haben scheinen, sich schon im Platz'schen Garten einfanden, als noch keine Casse dort war, die Zettel von den Bänken rissen und sich mit Kind und Kegel der für die Sänger bestimmten Sitze bemächtigten. Durch Rücksichtslosigkeiten ähnlicher Art wird dem Bescheideneren auch das Reisen und der Aufenthalt in Bädern

54/Rp 2,76, 251
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ganz vergällt. Schreiber dieſes ſah vor etwa 8 Tagen an der Kurtafel zu Brückenau, wie eine ſehr beleibte Berliner Handelsfrau regelmäßig nicht doppelte, ſondern vierfache Portionen Forellen und ähnliche Delicateſſen nahm, gleichgültig darüber, daß nichts als armſelige Ueberbleibſel an ihre Nachbarinnen gelangten.

Auch im Geſpräch kann Mancher ſehr rückſichtslos, indiscret und zudringlich ſein. Mancher hat die Gewohnheit in der Hitze des Geſprächs uns mit den Händen auf den Leib zu rücken, ein Anderer ſeine Körperkraft durch einen Händedruck zu beweiſen, bei dem man aufſchreien möchte, Mancher macht uns Beſuche, wenn er weiß, daß unſere Suppe ſchon angerichtet iſt. In Cafés gibt es wahre Zeitungswölfe, die alle Blätter belegen, verbergen oder ſich darauf ſetzen, da ſie ſie nicht auf einmal leſen können. Es gibt Leute, die auf jeder Anlage Blumen oder Blüthen abreißen müſſen, um gleich darauf ſie wieder wegzuwerfen. Es gibt Kellner und Wirthe, die höchſt parteiiſch in Bedienung ihrer Gäſte ſind. In allen dieſen Fällen gereicht nicht ſelten die Intervention eines vor Injurien nicht ängſtlichen „Krakehlers“ der Menſchheit zum Segen. Eine berechtigte Klage iſt gewiß die über Behandlung der Bücher aus den Leihbibliotheken. Wie es Zimmermiether gibt, die ſich einbilden, daß ſie für 6 oder 7 Gulden monatlich mehr als zehn an Teppichen und Möbeln verderben dürfen, ſo gibt es Leſer und auch Leſerinnen, die ſich für berechtigt halten, die geliehenen Bücher zu verſchmieren und bei Regenwetter ohne Papierumſchlag zurückzuſchicken, ſo daß ſie im günſtigſten Falle halb durchfeuchtet anlangen, wenn nicht gar unterwegs das überbringende Kind oder Dienſtmädchen das Buch aus der Hand in den Gaſſenſchmutz fallen läßt.

Vielgeplagte Leute ſind die Beamten und Angeſtellten auf ſtark frequentirten öffentlichen Bureaux, beſonders Bahn-Poſtbeamte, Conducteure u. ſ. w. wiſſen viel von Rückſichtsloſigkeiten des Publikums zu erzählen, freilich weiß auch dieſes Manches von ihnen zu berichten. Und beide Theile werden Recht haben.

54/Rp 2,76, 252
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Darum hat Göthe Recht, wenn er in ſeiner rückſichtsloſen Manier ſagt:

Auf groben Klotz
ein grober Keil!

Thier und Menſch.

Der Vogel baut ſein wohlig Neſt
Aus Halmen Stroh und Blüthen
Und ſetzt ſich warm und ſetzt ſich feſt
Die Eier auszubrüten.

Es etablirt der böſe Bär
Sich eine warme Höhle,
D'rin pflegt den braunen Körper er
Und ſeine ſchwarze Seele.

Die Bienen bau'n aus Blumenſaft
Die allerliebſten Zellen,
Der Hamſter ſucht mit Fleiß und Kraft
Die Kammer zu beſtellen.

So richtet jedes Thier ſich ein,
Um gut ſich zu logiren,

54/Rp 2,76, 253
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Menſch allein, der Menſch allein
Baut — um zu ſpekuliren.

Die wirklichen Blutſauger des Arbeiters.

Die Laſſalleaner haben ganz Recht, wenn ſie nach einem menſchenwürdigeren Daſein ſtreben und ihr Loos zu verbeſſern ſuchen. Sie haben auch die Vernunft auf ihrer Seite, wenn ſie über Unterdrücker klagen, den ſie werden ſchmählich ausgebeutet von ſolchen, die ſich mäſten von ihrer Arbeit, ihrem Schweiße und Blute und ihre Opfer zwingen, nach den Grundſätzen des ehernen Lohngeſetzes, in dumpfen, dunklen und rettloſen Wohnungen mit Frau und Kindern zu hauſen. Wenn dieſe Blutſauger dann von der Lebenskraft des Arbeiters ſich bereichert haben, wird dieſer auf die Gaſſe geworfen, der Polizei, der Armenkaſſe oder dem Werk- und Armenhauſe überlaſſen. Die Arbeiter verdienen daher die Aufmunterung und Unterſtützung jedes redlichen Mannes, wenn ſie ihre Blutſauger bekämpfen und auszurotten ſuchen.

Aber: „Nur mußt Du mich auch recht verſtehen!“ heißt es im Liede. Die Arbeiter müſſen nicht wie bisher in der Irre gehen beim Suchen ihrer Tyrannen, denn in Folge ihrer mangelhaften Belehrung halten ſie ihre wirklichen Blutſauger und Brotnehmer für ihre beſten Freunde, während ihre Arbeit- und Brotgeber von ihnen als Feinde angeſehen werden und ihr Streben dahin geht, letztere mit Staatsmitteln zu vernichten, anſtatt ſie durch eigene Macht zu bekämpfen. Ihre wirklichen Blutſauger ſind allerdings Landadel und

54/Rp 2,76, 254
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

reiche Fabrikanten, durch deren Umgang der unwissende Arbeiter sich geschmeichelt fühlt, weil sie in vertraulichster Weise mit ihm verkehren, um ihn um so besser aussaugen zu können mit ihren Helfern in seiner Arglosigkeit. Es sind dieses nämlich: 1) der Herr Graf von Fusel, der Baron von Schnaps, Freiherr von Cerevis auf Hopfenstange und Herbstzeitlose, der Marquis von Kümmel und andere hohe Herren gleichen Gelichters, die mit ihren Vögten und Sklaventreibern den armen Arbeiter in Ketten halten, ihm Fallgruben eröffneu in Häusern und Kellern selbst bunte giftige Schlangen halten und nähren zu seinem Verderben, mit dem alleinigen Zwecke ihm sein sauer erworbenes Geld aus der Tasche zu ziehen.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Am hitzigsten ging es bei den Wahlen in Fell bei Burgsinn zu, wo sich ein Schneider und ein Kaplan gegenseitig mit Spirituosen tauften und dann eine förmliche Wahlschlacht entbrannte.

Da gleich beim Beginn des Sängerfestes betont wurde, daß hier keine confessionelle oder politische Färbung in Betracht komme, wie mag man da Jemanden vorhalten, der sich schon seiner Stellung

54/Rp 2,76, 255
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wegen nie am politischen Hader betheiligte er könne die Luft im Bürgervereine nicht vertragen? Ist das nicht abgeschmackt zu nennen?

Es gereicht uns zur Befriedigung, auch die Resultate höherer Reitkunst rühmen zu können, die sich bei Gelegenheit des Sänger-Festzugs geltend machten und die seit Auflösung unserer vielbedauerten und selbst im Auslande berühmten Landwehr-Cavallerie nicht ihres Gleichen fanden. Ein eigens von Randersacker verschriebenes arabisches Racepferd mit etwas haarlosem, englisirten Schweife, getummelt von einem berühmten Reitkünstler, erregte vorzügliche Bewunderung, nicht minder das Schulpferd Gidran, getummelt von dem durch seine Sprünge durch den Reif im alten Bahnhof berühmten Hippologen W. aus Neuwirthsburg, welcher die Fahne trug, die Manche lieber in den Händen des sattelfesten ehemaligen Landwehradjutanten Schönfritz gesehen hätten. Die wirklich hoffmännischen Cavalierkünste, die sich daran reihten, ließen die Wölfe, die im Nachtrabe erschienen und jetzt an benachbarte Thiergärten abgeliefert sind, gar nicht zur Bemerkung kommen, obgleich die Betheiligten sehr schwer von ihren Zähnen zu leiden hatten und noch leiden. Das Beste an der ganzen Reit-Produktion war, daß diesmal nichts vom Hosenzerreißen durch Sporen und von kostspieligen Entschädigungsklagen in Folge davon verlautete, wie im Jahre des Siegs 1871, was immerhin ein Fortschritt zu nennen ist. Da alle Repräsentanten des höheren Pferdegeschäfts sich produzirten, bedauerte man, daß der durch Unsichermachung der ungarischen Pußten berühmte Czikose Magyar Teremtete Schulhofski durch Abwesenheit glänzte.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 256
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Freitag | Nr. 33. | 20. August 1875.

Eine nationale Feier.

In Lippe hat der Landesfürst,
Der ächt von Gottesgnaden,
Zu einem nationalen (?) Fest
Geladen nur Potentaten.

Von keinem Reichstag und Parlament
In einem deutschen Lande,
Nicht einmal aus dem Herrenhaus
Lud ein er Abgesandte:

Nicht Simson, oder Stauffenberg,
Nicht Lasker, Völk und Braun,
Ja nicht sein Namensvetter selbst
Den Hermann dürfen schau'n.

Weil Hermann selbst von blauem Blut,
Sein Stammbaum alt auf Taille,
Darf ihn beschauen selbst nicht in Erz
Des Bürgerthums Canaille.

54/Rp 2,76, 257
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Varrus ſchlugen, wie bekannt,
Nur Fürſten ohne Tadel
Und Generäle allenfalls
Aus dem Cheruskeradel.

Drum hat der Plebs auch nichts zu thun
Mit dieſem Monumente,
Der Fürſt von Lippe freilich hätt'
Es nie gebracht zu Ende.

Durch Gottes Fügung aber hat
Es ſich ſo ſchön gewendt':
Daß er, der gar nichts dazu kann,
Jetzt kriegt ein Regiment.

Und Der den Hermann aufgebaut
Mit Sorg', Müh und Gefahren,
Zum Lohn darf eine halbe Stund
Im höchſten Wagen fahren.

Und weil ſein Hermann gar ſo ſtramm
Und zeitgemäß geworden,
Bekommt der Bandel noch zum Lohn
Am Bandel einen Orden.

Der iſt zwar dritter Klaſſe nur,
Doch dieſe Huld und Gnaden
Sind ihm der allergrößte Lohn,
Hoch leben Lippe's Staaten!

Und Bandel wird gewiß recht bald
Ein neues Denkmal bau'n,
Vielleicht das in dem Niederwald,
Ich denk daran mit — Erbau'n.

54/Rp 2,76, 258
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und hat er ſich geplaget ſehr
Mit ſolcher Erzesmaſſe,
Dann wird ihm noch weit größere Ehr:
Ein Adler zweiter Klaſſe.

Schreiben eines Sängergaſtes an ſeinen Freund in Würzburg.

Lieber . . . . !

Glücklich in unſere Heimath zurückgekehrt, halten wir, M. und ich, es für unſere Pflicht, Dir nochmals für die Mühe zu danken, die Du Dir mit uns gemacht haſt. Wenn Du glaubteſt, Deine Vaterſtadt bei uns entſchuldigen zu müſſen, da ſie nicht ſo viel, wie früher, für die Sängergäſte gethan habe, ſo iſt dies nicht nöthig. Wir wenigſtens haben recht ſchöne Stunden in Würzburg verlebt und machen die Bevölkerung der Stadt nicht für die Fehler oder Unterlaſſungsſünden Einzelner verantwortlich. Daß deren vorgekommen ſind, läßt ſich nicht leugnen, noch daß in Folge derſelben einzelne Sänger, wie Sängergeſellſchaften, früher abreiſten, als ſie im Sinne hatten. Als wir im Platz'ſchen Garten keinen Platz fanden, gingen wir in das benachbarte Smolensk, wo wir ein recht gutes, friſches Bier antrafen und wo nicht die Unſitte herrſcht, die ich anderwärts ſchon getroffen habe, daß man die ſtehen gebliebenen Reſte den Durſtigen wieder vorſetzt, ſondern wo ſolche ausgeſchüttet werden. Einen reizenden Punkt, den wir früher gar nicht gekannt hatten, entdeckten wir am dritten Tage im Walthers Keller, der eine prächtige Rundſicht ge-

54/Rp 2,76, 259
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

währt und gewiß noch ein Lieblingsplatz der Würzburger werden wird, zumal auch Speisen und Getränke, die wir dort erhielten, nur Lob verdienen. Auch der Frühschoppen im Hutten'schen Garten behagte uns, auch noch an anderen Orten wurden wir zufriedengestellt und die Preise waren auch nicht theuer zu nennen, obgleich Würzburg, seit den sechs Jahren, während deren ich es nicht gesehen habe, viel größer und schöner geworden ist. Daß die großstädtische Veränderung auch manches Mißliche im Gefolge führt, welches uns Sängern nicht behagt, welche die Gemüthlichkeit, die vorzugsweise in Franken sonst zu finden war, vermißten, ist nicht Schuld des Festcomités, sondern der ernsteren Zeit und der geänderten Verhältnisse.

Würzburger Viehmarkt.

Es geschah gewiß mit der besten Absicht für das Gedeihen unserer Stadt, daß man den schon einmal mißglückten Versuch, einen besuchten Viehmarkt hier zu begründen, wieder aufnahm und durch ziemlich hohe Prämien zu forciren suchte. Eine Zeitlang mag sich solches zwar nationalökonomisch nicht zu rechtfertigende Vorgehen entschuldigen lassen, wenn aber diese Prämienausschreibungen und Vertheilungen jetzt nach Jahren noch kein Ende nehmen, und die meisten Viehjuden schon 5, ja einer von Messelhausen schon 6 Prämien erhalten haben, so fragt man sich: ob diese der Stadt verursachten Kosten von dem Nutzen, den allerdings ein paar Wirthe vom Viehmarkte haben, aufgewogen werden? Die Viehändler machen aus den Prämien ein Geschäft und überlisten oft die Preisrichter, deren Urtheil auch nicht immer unfehlbar ist und oft mehr Oekonomen dieser Institution

54/Rp 2,76, 260
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Feind, als Freund macht. Solche jahrelangen und häufige Prämiirungen bestehen nirgends und wenn sich jetzt nach jahrelangen Opfern ein Markt ohne Geldbelohnungen nicht halten kann, so lasse man ihn fallen. Die Preise des Oktoberfestes werden nur einmal des Jahrs vertheilt in München und für Singularitäten, daß aber alle paar Wochen den jüdischen Viehhändlern eine Subvention von so und so viel hundert Mark von der Stad Würzburg zugeworfen wird, das ist einzig in seiner Art.

König Alfons an den Prinzen von Hohenzollern.

Beneidet hast Du mich vielleicht,
Als man mir Spaniens Thron verlieh'n,
Als ich das Königthum erreicht,
Das man gewagt, Dir zu entzieh'n.

Jetzt find' ich aber keine Ruh
Und Sorgen quälen täglich mich,
Jetzt wünsche ich, ich wäre Du,
Jetzt lieber Prinz, beneid ich Dich.

54/Rp 2,76, 261
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die wirklichen Blutsauger des Arbeiters.

(Schluß.)

Sie sind Schwindler und Betrüger der schlimmsten Sorte, denn sie spiegeln ihm lockende Glückseligkeit vor und nennen ihm Erquickung, was sein Verderben bewirkt, rauben ihm Brod und Kleidung von Frau und Kindern und treiben ihn, seiner Familie das Bett unterm Leibe wegzunehmen, um sie zu befriedigen. An jedem Sonnabend spät lauern sie auf ihn in allen Gassen, rauben dem armen Arbeiter so viel sie nur können und kümmern sich nicht darum, daß zu wenig übrig bleibt für Frau und Kinder für Zeiten der Arbeitslosigkeit und Noth. Die adeligen Strauchdiebe des Mittelalters ließen den Arbeiter ungeschoren und plünderten nur die reichen Kaufleute; jene der Neuzeit berauben aber den ärmsten Mann und werfen ihn in den Rinnstein oder Graben, wo er ihretwegen umkommen mag. Der geplünderte und unterdrückte Leibeigene des Mittelalters war Freund seiner Familie, theilte Freud und Leid mit ihr; der jetzige Leibeigene des Fusels ist Feind seiner Familie, beraubt Weib und Kind, mißhandelt sie auch noch obendrein. 2) Die anderen Blutsauger sind reiche Fabrikanten: Gebrüder Schmauch, Rauch, Stank und Co., Glimmstengel und Rauchdusie und ähnliche Schlotjunker, kenntlich an zahllosen Schornsteinen. Sie sind es, die den Arbeiter verleiten, sein Geld in die Luft zu blasen, statt sich und seine Familie dafür zu nähren und zu kleiden; die ihn schmutzig und reizbar machen, zum Feinde der Reinlichkeit und des Fleißes. Alles durchstänkern sie — die Paläste der Fürsten wie die Hütte des Arbeiters — mit solchem üblen Erfolge, daß man in neuerer Zeit besondere Nervenübel und Wahnsinnsformen dem Walten jener Firmen zuschreibt. Wenn auch der Arbeiter weniger als die Reichen dem Größenwahnsinn verfallen wird durch übliches Rauchen, so leidet er doch mehr in seinen Einnahmen, wenn er auch nur die schofelste Sorte qualmt, so daß er nicht auf das Beispiel der Reichen sich berufen darf, wenn diese etwa

54/Rp 2,76, 262
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

500 Mark im Jahre verrauchen und er nur 25, da ſie 100 mal mehr verdienen als er, nicht Frau und Kindern das Nothwendige zu entziehen brauchen, wie er es muß.

Man bedenke, daß ein Arbeiter, der vielleicht 300 Thaler im Jahre verdient, davon 50 Thaler für Getränk und Tabak opfert, dann wird man ſehen, daß jene Blutſauger gieriger ſind, als die des Mittelalters, auch viel blutdürſtiger oder mörderiſcher. Man rechnet, daß der Fuſel jährlich in Deutſchland 40,000 tödtet, in Rußland 25,000, Großbritannien 45,000, Nord-Amerika 40,000, Belgien 4000, Dänemark, Norwegen, Schweden 6000 u. ſ. w., faſt durchweg Lohnarbeiter. Für die 5 Millionen Bayern wird jährlich für etwa 20 Millionen Bier gebraut, von denen die Arbeiter wohl reichlich ihre 15 Millionen durch ihre Kehlen fließen laſſen und dafür höchſtens 1 Million Nahrung gewinnen, alſo 14 Millionen nutzlos ausgeben für Waſſer und Kälte. Das deutſche Volk läßt jährlich 7 Millionen Scheffel Brodkorn und 40 Millionen Scheffel Kartoffeln umwandeln in Geſöff, anſtatt zwei Millionen Menſchen jene gedeihliche Nahrung als Speiſe zu gönnen zum ausreichenden Unterhalte. Früher konnten die Deutſchen jährlich Korn ausführen, weil ſie ihre Bevölkerung gut ernähren konnte, aus dem Uebrigen. Jetzt müſſen die Deutſchen jährlich mehr Korn einführen als ausführen und können doch ihre Bevölkerung nicht ernähren, ſo daß dieſe zu Tauſenden in die weite Welt geht, weil ihr das Elend zu groß wird.

Wenn unſere Arbeiter die Millionen, welche ſie auf dieſe Weiſe vergeuden, in ihren Taſchen behalten und bezirksweiſe nach laſſalleaniſcher Eintheilung zuſammenlegen wollten, ſo hätten ſie genügend Mittel, um rieſige Werkſtätten für ſich anzulegen, ohne der Staatshülfe zu bedürfen. Wenn ſie aber ſtatt deſſen das ſchöne Geld durch die Gurgel und in die Luft jagen, iſt es dann zu verwundern, daß es ihnen fehlt? Wie dürfen ſie verlangen, daß der Staat, d. h. die Anderen, die Etwas erarbeitet und erſpart haben durch Mäßigkeit, Geld Solchen geben ſolle, die nicht einmal ihr eigenes Geld zu bewahren wiſſen, fremdes Geld alſo noch weniger ſchonen und auf dem

54/Rp 2,76, 263
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſchnellſten Wege in Duſel und Rauch verwandeln würden! Mäßige, ſparſame Arbeiter haben genügende Mittel, ſich ſelbſt zu helfen; den Anderen iſt nicht zu helfen in ihrer Weiſe, ſondern nur durch beſſeren Unterricht für ihre Kinder, damit wenigſtens dieſe die rechte Einſicht gewinnen.

Briefkaſten.

Andere Leute, die bauen, müſſen die Straße von Schmutz und Schutt ſo ſäubern, daß ſie gangbar iſt, die Auguſtinergaſſe bot aber vergangenen Sonntag ein anderes Bild und obgleich man ſie paſſiren durfte, verzichtete man freiwillig auf ſolches Vergnügen.

Wie wir hören ſind von einem Bataillon einige vierzig, vom andern etwa 15 Soldaten in Folge der Exercitien bei dieſer großen Hitze erkrankt. Die Militärbehörde nimmt natürlich keine Notiz von Stimmen aus dem Publikum, welche um Schonung für die beladenen Soldaten bitten, denen die Hitze im zugeknöpften Tuchrock und in Reih und Glied noch drückender wird. Ließe ſich denn dem Wohlſtande des Landes und der Geſundheit ſeiner Söhne nicht eine Conceſſion in ſoferne machen, daß die großen Exercitien erſt nach vollſtändig beendeten Erndtearbeiten und bei kühlerer Witterung, etwa Ende September beginnen könnten?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glüſenberger.
Stinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 264
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 34.** | 28. August 1875.

Festlied

der Reichsfahne am baierischen Regierungsgebäude zu Würzburg am Geburts- und Namensfeste des baierischen Königs.

Schaut her! Auf der Regierung Gipfel
Hoch flatt're ich, des Reiches Zipfel
Und hab' ich auch ein großes Loch,
Wo bläst der Wind, da flatt're ich doch.

Das Blau-weiß liegt in einer Eck
Ich werf es nächstens in den —
Einst hab' ich es nicht so verlacht,
Bis ich dadurch Carrière gemacht.

Ich flatt're stets nach jedem Wind,
Die Meinung ändre ich geschwind,
Wobei man einzig weiter kommt,
Wie's einem braven Streber frommt.

54/Rp 2,76, 265
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Den Schwarzen ſagte ich einſt ſchlau:
Ich wollte hüten Weiß und blau.
Als ſie mich wählten nach Berlin,
Wo kam da meine Farbe hin?

Ich färbte ſie mit großem Fleiß
In das beliebte Schwarz und weiß,
Daß man das Blau gar nicht mehr kennt
Und groß ward ich im Parlament.

Jetzt bin ich ein gar ſtolzer Mann,
Der ſelbſt nach Oben trotzen kann.
„Wenn N. N. blau-weiß werden will,“
So droht' ich einſt, „halt' ich nicht ſtill.“

Und ob's den König auch verdrießt,
Wenn man nicht Blau-weiß aufgehißt,
Von mir bleibt dieſe Farb verlacht,
Das Schwarz-weiß-roth hat größ're Macht.

Zu meinem allergrößten Glück
Sind blau-weiß nicht die Guldenſtück',
Sonſt nähm' ich lieber, (bin kein Prahler)
Zehntauſend ſchwarz-weiß-preußiſche Thaler!

54/Rp 2,76, 266
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Bonner Synode.

„Dreiviertel einig ſind wir“, ruft vergnügt
Herr Dollingerius „und nächſtes Jahr,
Wenn wieder ſtatt der Schwalben oder Störche
Archimandriten kommen, oder ruſſ'ſche Popen
Und Patriarchen, welche Alle deutſch verſteh'n,
Dann wird die Einigung fertig. Eingeh'nd ſehr
Verhandelten Engländer ſchon und Yankees
Ueber die Conceſſionen. 'Was herüber,
Etwas hinüber, wird man handelseinig.“
Ein frommer Glaubensſchacher meiner Treu!
Ob ausgegoſſen einſt der heil'ge Geiſt
Direkt vom Vater, oder durch den Sohn,
Gleich werden wir's entdecken. „Halt! ich hab's!
Er kommt vom Vater“ ruft Fürſt Bismarck's Biſchof
Und ſpricht zum Dank, daß ihm Erleuchtung kam
Latein'ſche Dankgebete. Pfaffe hier
Und Pfaffe dort und gleichfalls unfehlbar!
Was weiß Herr Reinkens, wie der heil'ge Geiſt
Ward ausgegoſſen? Hat er zugeſeh'n?
Wenn dies der wahre, freie Glaube iſt,
Dem unſere Beamtenwelt jetzt huldigt
Und was ſonſt nationalliberal ſich heißt,
Dann ſaget uns: „was iſt daran wohl wahr,
Was frei? Ich kann davon noch nichts entdecken.

54/Rp 2,76, 267
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Unsere Stadtbehörde verdient Anerkennung, daß sie dem Turnverein zu seinen Uebungen die Einsteigehalle zur Verfügung stellte und überhaupt dieses Turnfest förderte. Um so mehr überraschte es, die Namen einiger Mitglieder unserer Stadtverwaltung unter einer Erklärung zu lesen, welche beabsichtigte, dem Turnverein noch in der letzten Stunde ein Bein zu stellen und ihn in Mißkredit bei seinen Gästen und bei der hiesigen Einwohnerschaft zu bringen. Wenn sich auch dieser Verein von der älteren Turngemeinde losgerissen hat, so hätte man eben ziehen lassen sollen, was doch einmal nicht bleiben wollte, man hätte seine Bestrebungen, sein Fest ignoriren können, aber der einigen Herren mißliebigen Personen wegen eine an sich löbliche Sache anfeinden wollen, ist nicht recht. Und löblich ist es, wenn der Turnverein die körperliche Kräftigung der Jugend nicht nur hier, sondern auch in den benachbarten Dörfern, ja in noch weiteren Umkreisen fördert und wie die Sänger auch einen fränkischen Bund bildet. Muß denn gerade Alles über eine Schablone geschnitten sein? Am wenigsten hätte man an der Spitze dieser hämischen Erklärung den Namen eines Dichters erwartet, der im Extrafelleisen und der Mnemosyne stets so große Worte macht von Nächstenliebe, Toleranz u. s. w. als wenn er der Herr Biedermeier in eigener Person wäre. Da heißt's aber auch: „Folge meinen Worten und nicht meinen Werken!“ Die Biederkeit, Nächstenliebe und sonstigen schönen Sachen hören augenblicklich auf, sobald das eigene Interesse, oder auch nur die liebe Eitelkeit im Geringsten berührt werden.

Selbstverständlich hat der Briefschreiber in der letzten Nummer der „Stechäpfel“ nicht den Platz'schen Garten gemeint, wenn er vom Benützen von Bierresten sprach. Da er kein Bier im Platz'schen

54/Rp 2,76, 268
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Garten bekommen konnte, war er nicht in der Lage, es loben oder tadeln zu können.

Es besteht in manchen Dingen bei uns noch ein rechter Zopf. Wenn ein junger Mann auswandern will, soll er genau angeben, ob nach Süd-, Nord- oder Mittelamerika und den Weg, den er dahin nehmen will, als ob der Auswanderer, wenn er die Papiere einmal in der Hand hat, nicht, nach seinem Belieben die gebundene Marschroute, die man doch nicht wie einst bei den Handwerksburschen mittelst Gensdarmen durchführen kann, ändern würde! Auch soll ein solcher junger Mann, der gar keine liegenden Güter besitzt, vom Stadtrentamte ein Zeugniß beibringen, daß er keine Schulden habe. Wenn er aber in der That welche hätte bei Wirthen oder Schneidern, wie kann das das Rentamt wissen?

Die Pferdeschwemme ist vor dem Schwanenthor beseitigt, es wird ihr wohl ein anderer Platz angewiesen werden müssen; denn auch die Vierfüßler sind bei dieser Hitze zu Badereisen berechtigt, welche den Vortheil haben, daß sie nichts kosten und nicht so lange dauern, wie die der nach allen Luxusbädern jetzt ausschwärmenden gutsituirten Menschheit, von der zwei Repräsentanten aus hiesiger Stadt sogar nach der Türkei abgehen wollen, wahrscheinlich um sich die dortigen Wirren in der Nähe zu besehen. — Auch die Sandschöpfer haben jetzt ein anderes Lokal zum Ausladen angewiesen erhalten gegenüber der Schwimmschule. Der Sand wird dadurch wahrscheinlich etwas theuerer, wenn man ihn so weit herfahren muß, aber was schadet das unseren Stadtlenkern? Wenn nur alles recht schön in Würzburg wird und Herr Lampert im Correspondenten dies bescheinigt! Uebrigens wird

54/Rp 2,76, 269
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wenn Holz dort ausgeladen werden muß, dies herzogewiniſche Verwicklungen zwiſchen den Flößern und Sandſchöpfern hervorrufen, die bei dem abſchüſſigen Ufer recht blutig werden können, weßhalb die zwei Großmächte unſerer Stadt zeitig interveniren mögen.

Den Zeitungen zufolge ſtehen in Frankfurt a. M. zur Zeit ſechshundert Häuſer und Wohnungen leer und in einer Nummer des Intelligenzblattes ſind deren 102 zum Preiſe von 250 bis 500 fl. ausgeſchrieben, während man vor einiger Zeit noch dergleichen gar nicht haben konnte. Das iſt eine Hoffnung in der Würzburger Wohnungsnoth. Auch lieſt man aus verſchiedenen Städten, daß dort reiche Bürger oder Bauunternehmer an entlegeneren Plätzen ganze Straßen kleinerer Häuſer für die weniger bemittelten Volksklaſſen bauen und vermiethen, die recht gut abgehen. Lockt dieſer Erfolg keinen unſerer ſo zahlreichen hieſigen „Baumeiſter" zu gleichem Unternehmen? Jetzt, wo alle Tage neue Straßen vorm Sanderthore projektirt werden, läßt ſich nicht eine ſolche mit Arbeiterwohnungen anlegen?

Der Prozeß der wegen Betrugs verurtheilten jüdiſchen Banquiers in Augsburg, hat uns gezeigt, daß es mit der ultramontanen Intoleranz nicht weit her ſein kann, weil ſelbſt Nonnen lieber bei Juden, als bei Chriſten einkaufen, wie ja auch hier das Beiſpiel lehrt, daß die katholiſchen Seminariſten nicht in der katholiſchen Buchhandlung, ſondern in der jüdiſchen ihre Bücher kaufen. In der That waren auch die Würzburger bisher nicht ſo kleinlich, im Verkehr erſt zu fragen: biſt Du Jude oder Proteſtant? In neueſter Zeit, beſonders ſeit den Wahlen, ſcheint aber die früher den Ultramontanen zugeſchriebene Verfolgungsſucht auf die Iſraeliten übergegangen zu ſein.

54/Rp 2,76, 270
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Von zahlreichen israelitischen Groß- und Weinhändlern, z. B. auf dem Paradeplatz, gegenüber der Universität u. s. w. wurden katholische Arbeiter, Comptoiristen u. s. w. blos ihrer politischen Meinung wegen, aus ihren Stellungen entlassen und zwar auf so beleidigende Weise, daß stadtgerichtliche Verhandlungen die Folgen derselben sind. Es scheint also, daß die frühere Schwäche dieser Glaubensgenossenschaft sie nur verhindert hat, gerade so verfolgungssüchtig zu sein, wie einst die Inquisitoren und daß die Juden, wenn sie die Macht hätten, ebenso fleißig Ketzer verbrennen würden, wie weiland der heilige Arbues oder Torquemada.

Sie wollen wissen, warum der König nach glänzend abgehaltener Revue so plötzlich ins Ausland abgereist ist? Er wird gefürchtet haben, daß auch der oberbaierische Regierungspräsident, wie der unterfränkische, die baierische Flagge pensionirt habe und sich deshalb geflüchtet haben, überzeugt, daß das feindliche Frankreich an seinem Geburts- und Namenstage mit seinen Farben ihn zu begrüßen, so artig sein werde, welche Politesse unsere reichstreuen Proconsulen, wahrscheinlich um sich bei ihrem Meister zu insinuiren, abgelegt haben.

In Betreff der Manoeuvres erfahren wir, daß sie sehr exakt vor sich gehen und das Lob der sachverständigen Militärs verdienen. Die Bauern des Ochsenfurter Gaues klagen aber sehr, daß sie zu einer Zeit abgehalten werden, in der der Hafer noch nicht eingeheimst ist, von den Kartoffeln und Rangers gar nicht zu sprechen und ihre Weiber, die jetzt so viel zu thun haben, Einquartierung haben und für solche kochen müssen. Sie meinen in ihrem beschränkten Verstande im September oder Oktober könne man ja eben so gut, wie im August solche Uebungen vornehmen.

54/Rp 2,76, 271
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Abdankung des bisherigen Redakteurs des hiesigen Abendblattes und die Art, auf welche sie erzwungen wurde, machen hier viel reden. Vielleicht bringen wir etwas Näheres darüber.

Politische Gedanken.

Blick' ich mir den Türken an,
Seh' wie diesen kranken Mann
Jetzt sechs Aerzte drangsaliren
Und doch nimmermehr kuriren
Meine ich, daß Eisen, Blei
Schließlich dennoch besser sei,
Als Quacksalbern so nach Noten,
Das der Krisis Halt geboten,
Doch die Krankheit nicht beseitigt,
Nicht besänftigt und nicht schmeidigt,
Wo man sieht so viel Doktoren
Ist der Patient verloren
Und so sehr man auch verschont
Diesen kranken, halben Mond,
Wird er schwerlich nochmal voll
Macht nur And're auch noch toll.

Im Cigarrenladen des Herrn Adam Götz (Ende der Brücke) kann man sich auf die Stechäpfel abonniren und einzelne Exemplare kaufen. Auch bei Herrn Kaufmann Kappes, Johannitergasse.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 272
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 35.** 4. September 1875.

Zum Sedansschmause guten Appetit!

den im Platz'schen Garten zum „Einhauen" vereinigten Turnern, Schützen und Bürgervereinlern gewidmet.

Sankt Sedansfest das ist nicht zu vergessen,
Und wenn nicht anders, feiern wir's durch Essen!
Zwar wollten kürzlich einige Herr'n Preußen,
Daß wir die schlecht'ste Truppe dort beweisen,
Daß trotz Bazeilles doch nur die Preußen siegten
Und wir im Grunde nichts als Schläge kriegten;
Und daß jetzt bald der bundestreue Lohn
Uns werde durch die preuß'sche Annexion,
Ob man die Bayern nahm auch schmählich mit,
Das schwächt ihr Herrn! nicht Eu'ren Appetit.

Haut ein! und fließet aus Eu'ren Beefsteaks Blut,
Ist Eu're Schlacht doch segensreich und gut
Und macht Euch fetter, als wir sind geworden

54/Rp 2,76, 273
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Durch fünfzig Sieg' in Frankreich's Mitt' und Norden
Und legt Ihr ſiegreich Eure Meſſer nieder,
Dann macht die Zech' Herr Troll Euch treu und bieder
Und nicht ein ſolcher Milliardentödter,
Wie Bismarck's Leibbanquier, der Herr Bleichröder,
Der ſelbſt den Invalidenfonds nimmt mit
In ſeinem nimmerſatten Appetit.

Doch Euch macht's nichts, Ihr ſchreiet Hoch wie toll
Und füllet auf ſein Heil die Gläſer voll,
Der Deutſchlands Waffengröße hat vollbracht,
Doch nicht an Euch und mehr an ſich gedacht.
Zahlt Ihr auch Preußen's Größe etwas theuer
Mit Militärlaſt und mit ſchwerer Steuer,
Schickt Ihr halbtrunken dennoch lobeſam
Hin nach Varzin ein feurig Telegramm.
Dafür bekommt Ihr einen gnäd'gen Tritt,
Und welches Glück! Er wünſcht Euch Appetit.

Ihr ſitzt hier kühl bei Sekt und Haſenrücken
Und denket nicht, daß Dutzendweiſ', wie Mücken,
Jüngſt Eure Brüder fielen, die nicht Schlacht,
Nur Uebermuth, zu frühem Tod gebracht.
Seht nicht, wie im Soldatenkirchhof ſteht
Die arme Mutter, weinend ein Gebet
Herſtammelnd für den guten, einz'gen Sohn.
Nein! Euer Jubiliren klingt wie Hohn!
Hier ſind nicht dreißig Grad, Ihr bleibt geſund
Und tragt nicht halbe Tage zwanzig Pfund!

Euch kümmert's nicht, wenn Ihr den Wagen ſeht,
Der Tag für Tag ernſt durch die Straßen geht
Mit rothem Kreuz und jenen, ſchwarz behangen;

54/Rp 2,76, 274
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ob manches junge Leben auch gegangen,
Ihr ſchmauſt, ihr trinket und jubelt toll!
Ob die Spitäler auch ſind übervoll
Und mancher Arme hungert bei dem Sold.
Gebt lieber ihm, gebt Jenen Euer Gold,
Die ihre Hab verloren durch die Fluth,
Statt daß Ihr es für's Feuerwerk verthut!

Und Euer Schmaus wird etwas beſſer ſein,
Als Der der Redakteurs zu Ziegenhain,
Die man wie die Verbrecher eingefangen,
Weil feſt ſie bei unbilligem Verlangen.
Doch ob Juriſtentag, die ganze Welt,
Dies Thun der Männer für geſetzlich hält,
Das macht Ihm nichts, ſie ſchmachten in den Zellen
Und Ihr laßt Euch Champagner kalt jetzt ſtellen,
Um Den zu feiern, deſſen Will' beſteht,
Ob Freiheit, ob das Recht in Trümmer geht.

Ihr Turner! ſo wie Ihr hat nicht gethan
Der vielverfolgte Freiheitskämpfer Jahn.
Als freie Männer legten einſt den Grund
Zu einem großen, deutſchen Schützenbund,
Da dachten nicht entfernt die braven Recken
An Fürſten-Schmeicheln und an Speichellecken.
Und als die Bürger ſich zuſammenthaten,
Ihr Wohl und ihre Freiheit zu berathen,
Wer ahnte da, daß ſo zurück man ſchritt
Vom Bürgerſtolz zum Sedans-Appetit!

Der Offizier bleibt immer Sedan hold:
Er fand dort Ehre und auch ſehr viel Gold.
Doch ſtets wenn übermächtig wird das Heer,

54/Rp 2,76, 275
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Da kehrt die Freiheit heim, mit Händen leer.
In einem Deutſchland, nur gemacht von Fürſten,
Da quillt kein Born für Die nach Freiheit dürſten.
Den Gründer und den Streber mag's noch zieren
Zum Dank für Sedan zu illuminiren,
Doch Euch, o Bürger! läßt ſich einzig ſagen:
Recht wohl bekomm's! Verderbt Euch nicht den Magen!

Aus dem Lande der beſchummelten Energieloſigkeit.

Nazy: Hier endlich im Lande meiner Väter.

Schamper: Sag mal warum denn grad Du?

Nazy: Siehſt de, alle Leut haben immer geſagt, ich wäre ſo ſchmutzig und waſche mich nie, dieß ſähe man an meinen Händen, an meinem Geſicht, hauptſächlich aber an meinem Nacken.

Schamper: Wohr iſch 's ſcho.

Nazy: Siehſt de, deßwegen verleg ich mich jetzt auf Bäder, ich denk, das putzt.

Schamper: Kannſt 's brauchen, um Dich weiß zu waſchen, aber warum willſt Du denn auf der Saline wohnen und nicht an dem beſchummelten Ort?

Nazy: Weißt denn Du nicht, daß ich und mein luſtiger Bruder weder franzöſiſch noch engliſch verſtehen, oder gar ſprechen? Da ſind wir dumme — — aber ſonſt ſind wir ſehr geſcheidt; — dieß beweißt ja ſchon der Vertrag wegen dem beſchummelten —.

Schamper: Ja, ja, weiß ſchon, Du haſt viel ſtudirt, aber noch

54/Rp 2,76, 276
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

mehr Prozeſſe verloren. Jetzt ſagen deine Feinde, deßhalb hätteſt Du „Ofenheim gehört“ — verſteh ich nicht.

Nazy: So Leut muß es auch geben, die immer das Edle angreifen. Kennſt Du die Geſchichte mit den Weſpen?

Schamper: Oui — iſt denn dein Bruder auch eine edle Frucht?

Nazy: Wärs ſchon, hatte aber ſo kreuzdumme Profeſſoren, und da weißt Du lieber Schamper: Wie die Lehrer ſo die Buben.

Schamper: Kreuzdumm — weiß ſchon, aber frech iſt er und grob wie ein Flößer. Wie wird Der im Frauenbad gut thun?

Nazy: Seine ſchönen Tage ſind zwar vorrüber, aber wenn er ſeine: „Sie ſpringt mir nach“ nicht mitbringt, ſo kann es noch eine kleine Zeit gut thun.

Schamper: Haſt Du auch Familie?

Nazy: Und wie! wart' nur wirſt ſie ſchon kennen lernen, wir ſind ja erblich. —

Unmaßgeblicher Vorſchlag an unſere wohllöbliche Stadtbehörde das fernere Blühen des Würzburger Viehmarktes betreffend.

Auch beim letzten Viehmarkte, wie faſt immer, haben die unvermeidlichen Handelsjuden Iſaak Luck von Meſſelhauſen und Samſon Rothſchild von Grünsfeld die verſchiedenen ſilbernen Pokale, Uhren, welche unſer verehrliche Stadtmagiſtrat mit ſo erſtaunlicher Conſequenz

54/Rp 2,76, 277
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ihnen in den Schoos wirft, davon getragen und werden es auch am nächſten 14. September und mit Grazie in infinitum. Der Iſaak hat bereits eine ganze Silberkammer, welche der des Erkönigs von Hannover nur wenig nachſteht und beſonders mehr ſilberne Pokale, als alle Würzburger Schützen zuſammen in Stuttgart herausgeſchoſſen haben. Jeder Unparteiiſche ſieht ein, daß auf den rieſigen Schultern Samſon's und Iſaak's die ganze Zukunft unſers Viehmarkts ruht und ſobald dieſer Samſon rüttelt, die Hoffnung unſerer Philiſter in Trümmer geht. Am billigſten käme es alſo, wenn Magiſtratus mit Iſaak und Samſon ein für allemal ein Abkommen träfe, wonach dieſe Söhne Iſrael's ſich verbindlich machen müßten, für ein gewiſſes jährliches Geldaverſum ihr Vieh nur nach Würzburg zu treiben. Dieſes Uebereinkommen würde man dann den Magdeburger Käufern in beglaubigter Abſchrift ſenden und unſer Viehmarkt wäre dann ſo feſt begründet, wie das neue, deutſche Kaiſerreich.

Briefkaſten.

Als verfloſſenen Samſtag Einſender dieſes nach dem Mittagseſſen ſich nach der Sandgaſſe begeben wollte, wurde er aus einem Fenſter des Katl Bolzano'ſchen Hauſes mit unreinem Waſſer derart begoſſen, daß ſein Ueber-Rock ganz beſchmutzt und ſein Strohhut ruinirt wurde. Obſchon die Verkäufer im Laden und andere Leute dies mit angeſehen und das Corpus Delicti, die Waſſerpfütze vor den Fenſtern, noch lange zu ſchauen war, läugneten doch die Bewohner der verſchiedenen Stockwerke beharrlich, Waſſer herabgegoßen zu haben und da nach dem neuen Geſetz nicht mehr der Hausherr für ſolche Ungezogenheiten verantwortlich iſt, ſondern man den Thäter ge-

54/Rp 2,76, 278
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſehen haben muß, erhielt der Beſchädigte nicht einmal ein Wort der Entſchuldigung oder des Bedauerns. Wenn wir uns recht erinnern, wurde auch ſchon einmal aus dem Bolzano'ſchen oder dem benachbarten Hauſe eine Champagnerflaſche auf die vorübergehende Frohnleichnamsprozeſſion geworfen. Nach dem jetzigen Geſetze kann man einen ſolchen Attentäter nichts mehr thun, und darf ein ſolcher das Sanctiſſimum ungeſtraft bombardiren, wenn er es nur ſo ausführt, daß er nicht geſehen werden kann. Man kann ſich auch das unſchuldige Vergnügen machen, jeder Dame oder jedem Herrn, die man nicht leiden mag, ihre Toilette zu verderben, ohne ſie entſchädigen zu müſſen, nur muß man ſich nicht ſehen laſſen. Zum Erſatz darf man aber auch ungeſtraft in dunkeln Nächten die Scheiben in ſolchen Häuſern einwerfen, wo derartige Rohheiten verübt werden, man braucht nur den Nachtwächter ganz ruhig zu erwiedern, daß man es nicht geweſen iſt. Wie übrigens noch Käufer in den Bolzano'ſchen Laden bei ſolcher Lebensgefährlichkeit ſich wagen können, iſt uns ein Räthſel.

Die „Würzburger Preſſe", die ſich mit Vorliebe mit Geflügel: Staaren, Enten, Schwalben beſchäftigt, hat u. A. den Tag genau angegeben, an welchem letztere uns verlaſſen haben. Dieſe Schwalbenpoſt war aber keine zuverläßige, denn in der Straße, wo Einſender dieſes wohnt, ſind noch verſchiedene Schwalbenneſter von ihren Inſaſſen bewohnt, die noch lange nicht im Stande ſind, ihre Reiſepäſſe zu nehmen.

Die hieſige Bahnhofreſtauration hat von mehr als hundert Bewerbern, worunter Herr Winter, der Nürnberger Bahnhof-Reſtaurateur, der bisherige Reſtaurateur der Harmonie-Geſellſchaft Herr Bär erhalten. Das Publikum wird ſicher dieſe Wahl billigen, in der Hoff-

54/Rp 2,76, 279
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nung, daß jetzt guter Kaffee zu jeder Zeit, Umstandsbrod mit Butter und Rostbeef zu haben sein wird, durch das man nicht durchschauen kann.

Das Haus des Herrn Lehrer Heller jenseits der Mainbrücke entbehrt noch immer des Dachs, weil die Baubehörde durchaus ein flaches verlangt und der Eigenthümer doch Kammern braucht für seine Miether und glaubt, da doch ein Drittel des Gebäudes schon einen Stock mehr von Mauersteinen trägt, der übrige Theil doch sicher auch einen solchen von Backsteinen tragen könne.

Im Walterskeller wird jetzt ein Saal gebaut für Concerte, Tanzvergnügen u. s. w. Wir wünschen dem thätigen Besitzer dieses Vergnügungsplatzes, der so viel thut, diesen schönen Punkt dem Publikum angenehm zu machen, recht zahlreichen Besuch.

Die schwarze „Bavaria" hat rothe Zettel in die Welt geschickt, auf denen sie sich zu Inseraten empfiehlt, da sie im übrigen Deutschland, sowie in Oesterreich viel gelesen werde. Na, die Oesterreicher möchte ich kennen lernen, welche die Bavaria viel lesen und das übrige Deutschland wird sich wohl nicht viel über Rimpar hinaus erstrecken.

Jetzt wäre eine früher von einem Herrn Rechtsrathe vermißte, geeignete Stelle zur Anbringung eines Gaskandelabers am Göllner'schen Eckhause vorhanden und fehlt nichts als der gute Wille.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glückenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 280
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 36.** | 11. September 1875.

Der Fluch der Größe.

Beklagenswerth ist Deutschlands großer Kanzler
Durchs Glück beklagenswerth. Sein helles Licht
Lockt Mücken, ganze Schwärme, Schnacken an,
Und ähnlich Nichts, die um ihn tanzen, schwärmen
Und summen, ja auf seine Nase
Sich setzen, wenn er sie nicht will bemerken.
Dagegen hilft nichts! kein Insektenpulver
Und keine Klappe! ja der Cigarrndampf
Lockt sie noch an im Bund mit baierisch Bier!
Das ist der Fluch des Ruhms. Ob hundert Körbe
Von Briefen uneröffnet, Telegrammen
Und Gratulationen auch der Diener
Schickt nach Varzin's Papiermühl Tag für Tag,
Sie füllen sich so sicher andern Morgens
Mit frischer Last aus Deutschlands weiten Gauen,
Als unsre Erde hellt der Sonne Licht,
Kein kleiner Beitrag zu den Revenüen

54/Rp 2,76, 281
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Des Fürſten, der (es iſt zu hoffen)
Ihn bald der Müh enthebt, zu kaufen Lumpen,
Die doch viel theu'rer kommen. Unſer Braun
Kann das als Nationalökonom beweiſen.
Der arme Fürſt! Umgäb er ſein Barzin
Mit hohen Eiſenreifen, die Koſaken
Noch ängſtlicher, als Preußen's Gränz' bewachten,
Doch drängen durch Reporters und Touriſten,
Die Wilhelmshöh' und Graz unſicher machten,
Die Donna Blanka noch viel blanker wuſchen
Und eh' ihr Opfer blieb „uninterviewt",
Das Aeußerſte verſuchten. Eitelkeit,
Der Drang der Nullen, ſich nach Eins zu ſtellen,
Die treiben ſie dazu; auch das Geſchäft.
Ja das Geſchäft; denn keine wüſte Inſel
Läßt unentdeckt der Commis voyageur
In Wein und Cigarr'n. Hätte ſeine Firma
Geblühet ſchon zur Zeit Robinſon Cruſoe's,
Es hätte Den gefunden und gepreßt
Zu einem Auftrag. Soll er nicht vor Allen
Palläſte ſuchen und die Antichambres
Der Reich-Dotirten? Als der Kanzler kehrte
Zurück in's Vaterland nach Frankreichs Fall,
Kam er durch Frankfurt. Welches Jubiliren!
„Der große Mann!" Die Hauſſe, denkt! 5 Milliarden!"
Zum Wagen, wo er ſaß, hinſtrömten Alle
Und ſtürmten faſt die Fenſter. „Großer Mann!"
Befreier Deutſchlands! Hier iſt meine Karte!
J. Lilienſtengel's Sohn! Ich mach' in Weinen
Ganz ſuperfeine Proben werd' ich ſenden."
„Hoch! Izikſohn heiß' ich, hier meine Karte!
Ich werde Ihre Durchlaucht gut bedienen
Mit importirten. Hundertdreißig Thaler

54/Rp 2,76, 282
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

per Mille. Hoch lebe Deutſchlands Gründer Hoch!"
Auch Bettelbriefe flogen in's Coupé
Mit Dutzenden von Karten. Aengſtlich ſpähte
Der Fürſt, der die leutſel'ge Maske ungern trug,
Ob bald der Condukteur durch ſchrilles Pfeifen
Ihm Rettung bringe. Doch ſie ſchrie'en weiter:
„Hoch Deutſchland's großer Kanzler! — Faß retour!
Nur hundertzwanzig Thaler ächte Uymann",
Bis allgemeine Wacht am Rhein den kleinern Lärm
Mitleidig aufnahm, wie der Wal den Häring.
Er fuhr davon und athmete gar tief
Und dachte wohl: „Gottlob! daß ich nicht that,
Was ich gethan, für Euch! Bagage —
Iſt hoffentlich beſorgt." Er denkt noch mehr,
Wenn oft ein recht beſoffen Telegramm
Von Schützen, Sängern, Eſſern ihn verfolgt.
D'rum dreimal glücklich, die den Kanzler haſchten
Im ſelt'nen Augenblick eleg'ſcher Stimmung,
Die ihn an ſeine Sterblichkeit gemahnt. —
Wie Panther hinter Bäumen und Bosquets,
So lauerten wohl viele Wochen lang
Die Biedermänner Kitz und Katz, Tailleurs,
Was ſag ich? marchands auf den Augenblick,
Wo Ihn der Drang, Ragoczi's kühlen Trank
Friſch von der Quelle zu verkoſten, führe
Vorbei, daß ihnen ſicher ſei ein Gruß,
Vielleicht ein Wort und ſei's nur: Guten Morgen,
Sie lauerten vergebens. Ob Reptilien
Verkündeten, daß Er leutſelig ſei,
Und ſelbſt den Schnittern ihre Senſen wetze,
Sie merkten nichts davon. In Rom geweſen
Und nicht den Papſt geſeh'n, bedeutet nichts,
Allein in Kiſſingen und nicht den Kanzler

54/Rp 2,76, 283
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Geſehen und geſprochen, heißt viel Geld,
Vergebens ausgegeben — da zum Glück
(Hätt' ich beinah geſagt, verzeiht!) kam Kullmann. —
(Schluß folgt.)

Briefkaſten.

Bei Gelegenheit der letzten Regengüße iſt ein Mißſtand im hieſigen Friedhof zu Tage getreten, der dringend Abhülfe verlangt, da die Kirchhofverwaltung für das viele Geld, welches ſie einnimmt (ſie hat z. B. ſchon die Gräber und Kreuze des zweiten Kirchhofs verwerthet, den ſie noch längere Zeit nicht brauchen wird,) doch auch etwas thun ſoll. Allerdings fühlen die Todten es nicht mehr, wenn das Waſſer in die Grüfte ſich ergießt, aber es iſt doch ein unheimliches Bild für den Ueberlebenden, wenn er ſich vorſtellt, daß die Särge ſeiner Eltern, oder Geſchwiſter ſchwimmen. Es muß ein Kanal von der Kapelle an gegraben werden, in dem auch Waſſer aus den Seitenwegen ſich fängt, ſonſt werden immer, ſo oft der Einlauf ſich zuſchlemmt, die nächſten Grüfte überſchwemmt werden.

Die Einſendung über „Protektionsweſen" kann keine Aufnahme finden. Man ſieht die Parteilichkeit zu ſehr daraus. Es hat ein jeder von den anderthalbhundert Bewerbern eben gethan, was er thun konnte, um den Pacht zu erhalten und da diesmal die Wahl auf

54/Rp 2,76, 284
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einen Restaurateur gefallen ist, der schon bewiesen hat, daß er einem solchen Posten gewachsen ist und erwarten läßt, daß er dem Publikum für sein Geld auch was bieten werde, so muß sich Jeder bei solcher Wahl beruhigen und erwarten, daß unberechtigte Anklagen in den Papierkorb wandern.

Der Magistrat hat auf sehr löbliche Weise auf den Glacis-Anlagen Gaskandelaber angebracht. Weniger löblich ist aber, daß die drei Stück, welche sich in der Nähe des Kirchhofs befinden, nicht angezündet werden. Der Grund ist uns unerfindlich; denn gerade dort sind einige versteckte Plätze, er sich der öffentlichen Sicherheit gefährliche Personen aufhalten können.

Ein Häutehändler, der schon aus der Pommersgasse und einem angekauften Hause vor dem Pleichacher Thore abziehen mußte, weil die Anwohner Prozesse führten und gewannen, da man wegen des unerträglichen Geruchs nicht existiren konnte, zog jetzt zu seinem Bruder, einem Gerber in der Pleichacherthorstraße, um da mit vereinten Kräften die Nachbarschaft zu verpesten. Wird sich diese es gefallen lassen?

Zufällig kommt mir heute Nr. 32 der von Ihnen redigirten Stechäpfel zu Gesicht, worin der Passus enthalten, der Hausmeister eines hiesigen Professors habe 6 Mitgliedern der Franconia in Nürnberg 1 preuß. Thaler per Kopf für's Nachtlager gerechnet. Nachdem ich wörtlich genommen der einzige Professor hier bin, der Vorstand einer Heilanstalt ist, so kann diese Stelle nur auf mich bezogen werden,

54/Rp 2,76, 285
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und geſchah dies auch, wie ich höre, wirklich. Nun war aber .. meiner Anſtalt kein einziger Sänger einquartirt, da alle Zimmer mit Kranken belegt waren; hätte ich freie Räumlichkeiten gehabt, würde ich ſolche der Einquartierungskommiſſion recht gerne unentgeltlich zur Dispoſition geſtellt haben, und glaube ich, wer mich kennt, wird mir keine ſolche Gemeinheit zutrauen, dafür 1 Thaler zu nehmen.
Ich muß Sie daher bitten, in Ihrer nächſten Nummer obigen Paſſus auf eine geeignete Weiſe zu korrigiren, und mir die Nummer zuzuſchicken.

Hochachtungsvoll

Prof. Dr. Welz.

Würzburg, 8. September 1875.

Bemerkung der Redaktion.

Allerdings war es der Hausmeiſter des Herrn Prof. Welz, der in jenem Artikel gemeint war. Die Mittheilung wurde uns durch Herrn Oberförſter B . . . . . (den ganzen Namen werden wir dem Herrn Profeſſor Welz mittheilen), welcher uns ſagte, daß es ihm ſelbſt von den Nürnberger Sängern geklagt wurde. Da der Herr Oberförſter ein ſtreng wahrheitsliebender Mann iſt, ſo iſt nur zweierlei möglich: entweder haben ſich die Sänger im Namen geirrt, oder hat der Hausmeiſter des Herrn Profeſſors vielleicht in deſſen Abweſenheit oder ohne deſſen Wiſſen Sängern Quartier gegeben. Daß der Herr Profeſſor ſelbſt ſolchen Gäſten einen Thaler abnehmen würde, haben wir nie geglaubt, noch geſagt.

Folgendes Schriftſtück eines Dorfbürgermeiſters verdient ſeiner komiſchen Orthographie und Stiliſtik wegen, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden. Es iſt zugleich ein ſchlagendes Zeugniß des Mangels

54/Rp 2,76, 286
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

an Bildung, die nach der Meinung Gewiſſer das Volk zuviel aufkläre:

Verzagnis iber die Hund von N. bis Sundach ſole die liſte eingeſchikt ſein herr Lerer magen ſes glei.

1) Chriſtoph Will is langhörich gäl und haſt munter
2) Valtin Groß iſt ſchwaz kurzhörich u haſt möbes
3) Konrad Filz is geſchekich 4 Jahr alt u haſt bläs
4) Alois Krott is gäl noch jung u wollen Sbiz haſe
5) Theodor Seufert ſchwarz gerollt fanghund alt ſchnapt an am ba u haſt buma.

her Lehre die finv hund u ſan ſe ſo kud und ſchreibeſe nei in die liſte morge wil ich ſe fortſchike

N. am 4 Feprewa.

Die Militär-Miſt-Ausſtellung bei der Reitſchulkaſerne iſt um eine Nummer vermehrt worden, um den ſogenannten Etats-Miſt, der ein ganzes Jahr duften darf, ehe er, ſeines Ammoniaks entledigt, verkauft wird. Warum wird er nicht wie in anderen Städten früher an Gärtner und Oekonomen verkauft und die für die Nachbarſchaft ſehr läſtige und in Anbetracht der Cholerinefälle, die ſich hier wieder gezeigt haben, ſogar geſundheitsgefährliche Lagerung desſelben vermieden? Oder iſt das Militär auch von Beobachtung ſanitätspolizeilicher Vorſchriften ausgenommen?

Anfrage.

Iſt die Antwort des Telegramms an den deutſchen Kaiſer vom fränkiſchen Sängerbund, welche den 8. Auguſt nach Eger abging, noch nicht eingetroffen? Es wurde veröffentlicht, das ſolche nach Eintreffen publicirt werden ſollte? Oder iſt ſie vielleicht unterwegs ver-

54/Rp 2,76, 287
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

loren gegangen? Oder hat der Kaiser uns Macte-Imperator-Sänger trotz unserer überschüssigen Loyalität keiner Antwort für werth gehalten?

Ein Sänger.

Hat der ehemalige Oberstaatsanwalt Herr Seel, der Schrecken aller Preßverbrecher in der Reaktionszeit, auch in Nürnberg gegen den Zeugnißzwang gestimmt, der damals in Bayern durchgeführt wurde? Wenn ja, ist es sehr erfreulich, wenn man von seinen Irrthümern zurückkommt.

Preis-Aufgabe.

Wenn in einer gewissen Kuranstalt W. jährlich von 700 fl. Pflegegeldern durchschnittlich 200 fl. Reingewinn bleiben, wie hoch kommt der Köchin das Schmalz?

Unsere Truppen sind sonnengebräunt von den Manoeuvren im Ochsenfurter Gau gestern zurückgekehrt und können jetzt von den gehabten Strapazen sich etwas erholen, besonders Jene, die gestern schon in Urlaub kamen. Daß diese Strapazen nicht klein waren, glauben wir gern; große Dauerläufe mit schwergepacktem Tornister, der einen dumpfen Schmerz auf den Achselknochen verursacht, und daneben oft sehr mangelhafte Quartiere, ein Bivouak bei kühlem Regen, ein großer Reisemarsch am Vorabend des Manoeuvres sind alle keine Annehmlichkeiten, sollen es auch nicht sein, wenn nur den Menschen, wie dem Pferde, auch manchmal eine kleine Rast gegönnt wird. Am schlechsten kam das 3. Bataillon weg, daß noch gestern aus dem innern Gau in einer Tour nach Würzburg marschiren mußte, während andere Abtheilungen in der Stadt Ochsenfurt bessere Quartiere und von da aus nicht so weiten Marsch gehabt. Dennoch hatte dieses weniger Marode als andere.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glüsenkamp.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 288
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Montag | Nr. 37. | 20. September 1875.

Der Fluch der Größe.

(Schluß.)

Der schnöde Attentäter. — Der unnahbar
Bisher, ward mittheilsam, schlicht bürgerlich.
Zur kleinen Villa, ängstlich sonst bewacht,
Jetzt strömten Sänger, Budikers, Jongleurs,
Ein Jeder Anspruch machend, daß er „Retter"
Und seines Knopflochs Schmückung gleich erwartend,
Weil er fast zugesehʼn, als Kullmann schoß
Und deßhalb Schuld war, daß der Mörder fehlte,
Dann mit dem Stock auf dem Verbrecher schlug,
Als er in „festen Händen". Und wer gar
Gebissen ward, wenn er nicht selbst sich biß,
Der ward des Abends Löwʼ, in seidʼner Binde
Die Hand zum Kurplatz tragend. Holde Blicke
Aus Frauenaugen kündeten ihm Dank,
Weil er so ritterlich — Reklame machte
Und ihm ein Gastspiel sicher und ein Ring.

54/Rp 2,76, 289
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„Das ſind Schauſpieler“ hör' ich ſagen. Nein!
Hier totus mundus agit histrionem.
Doch in Ihm nur das Glück, nur den Erfolg
Anbeten ſie und wenn durch einen Fehltritt
Vom ſchwachen Seil der kühne Blondin fiel,
Statt, daß es ihn zum Ruhm, zur Größe trug,
Hoch über einen Bundestag-Niagara —
Man hätte zu den Todten ihn gelegt
Mit Achſelzucken, neben Radowiz und Gagern
Zu Dalwigk oder Pfordten. Er gewann
Das Va-banque-Spiel und ſeht wie ſich im Staube
„Das Denkervolk“ jetzt krümmt!
Kant's Heimath birgt jetzt einen Dalai-Lama
Noch dreimal unfehlbarer, als der Papſt,
Daß' Wille trotz Juriſtentag-Geſetz,
Der fordert den Gehorſam des Cadavers
Der auf den Index alle Schriften ſetzt,
Die ihm mißfallen und Die in's Gefängniß,
Die ſie geſchrieben. Und die Profeſſoren,
Die jüngſt noch Bettelbrief' an Louis ſandten,
Und wenn der obgeſiegt, wie Herr von Göthe
Behauptet hätten, daß der Mann zu groß,
Gelächelt hätten, wie Johann von Müller,
Wenn über unſer Volk er frech geſpottet,
Verkleinern jetzt dies Volk, Ihm zu gefallen,
Deß' Wille nun Geſetz. Ein Stirnenrunzeln
Von dieſem Zeus genüget, um Geſetze,
Ob dreimal ſchon im Parlament beſchloſſen,
Zum Fall zu bringen. Wenn der Mächt'ge winkt,
Dann iſt das Rheinland unreif und die Koſt
In Plötzenſee vortrefflich, der Beamte,
Der das Geſetz verletzt, der Bürger Schutz,
Hat Recht, der Gründer eilt gefeit am Zuchthaus

54/Rp 2,76, 290
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Vorüber (mit dem Aermel ſtreift er's nur)
Nach Eiſenach. Ihr werdet mir docíren,
Gelehrte Herrn, daß das von je ſo war,
Daß, wenn der Schwerpunkt ſich der Macht geſenkt
Nach einer Seite, ſtets die andre ſchwebt
Ein Spiel der Lüfte ohne Macht und Willen.
Ihr habt ganz Recht. Ich weiß, Ihr werdet mir
Cromwell citiren, den vierzehnten Louis
Napoleon und ſo weiter. Zugegeben.
Wenn übermächtig ward das Heer, kehrt heim die Freiheit
Mit leeren Händen, und zur Nachtigall
(Vox praeterea nihil) wird das Parlament.
Man weigert ihm die Antwort da es doch
Zu fragen hat ein Recht und da nie das,
Was Ihr gewollt, geſchieht, wie möcht Ihr denn
— Verantwortlich dafür dem Volk erſcheinen?
Wenn heut Manteuffel einen Rieſenhecht,
Wie einſt aus Schleswig, Unſerm Kaiſer ſchickte
Und Bismarck würd', wie einſt Domitian,
Dem Parlament die große Frage ſtellen:
In welcher Vaſe man Den ſieden ſolle?
Wie würden Sybel's, Mommſen's Meiſterreden
Den Saal durchdonnern und der ſchlimme Reichsfeind,
Der vorſchlüg, daß den Hecht man ſollt' zerſtücken
Wenn er zu groß für jeden Topf — vernichten.
Nach heftiger Debatte würd' beſchloſſen:
Auf Reichskoſten einen Topf zu brennen,
Hinreichend groß und einge mehr dazu,
Den Kaiſer auf Feldzügen zu begleiten.
Ja wäre ein Mitglied blind auch noch, wie taub,
Würd es wohl auch nach einer Ecke kehren
Wo nicht der Reichshecht ſeine blöden Augen

54/Rp 2,76, 291
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und in Extase dessen Größe preisen,
Die auch im unvermeidlichen Poem
Küchenlateinisch Felix Dahn würd' preisen!

Aus Kissingen und Bocklet.

Die Kurzeit neigt sich zu Ende. Zwar fesselt die schöne Witterung immer noch eine Anzahl Kurgäste (darunter Engländer, den spanischen Herzog von Osuna und eine Anzahl Semiten, die alle Bäder unsicher machen) an den Ragoczibrunnen, wo sie früh bei 4 Grad Wärme etwas erfrorene Gesichter machen, da aber das Theater und ein Theil des Orchesters gestern den Kurort verlassen haben, so wird es immer einsamer. Der Kurhauspächter Herr Schlatter kommt, wie immer, auch bis zur letzten Stunde seines Pachts seinen Verpflichtungen pünktlich nach, seine table d'hote, an der er bei kaum einem Dutzend Gästen offenbar Schaden hat, ist noch so vorzüglich, wie im Höhepunkt der Saison. Die neuen Pächter Streit und Compagnie haben nicht abgewartet, bis ihre Pachtzeit beginnt, sondern auf ihre hohen Gönner in München und Aschach sündigend, theils mit Gewalt, theils mit List ihre Bauten in der Stadt und der Saline Kissingen, wie auch in Bocklet längst begonnen. In der Stadt bauen sie an den Conversationssaal große Speisesäle. Für diesen Anbau sind vor etwa 3 Jahren schon von dem Landtag 130,000 Gulden bewilligt worden. Man hat damals auch eine Art Fundament gegraben, aber wieder zugeschüttet und weiß nicht, ist jene Summe erhoben und verwendet worden, oder baut mit derselben Herr Streit jetzt? Dieses Mauern,

54/Rp 2,76, 292
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die unappetitlichen Arbeiterabtritte u. ſ. w. ſchadeten der Kur, noch mehr aber hat durch den Bau eines, wie uns ſcheint krummen, Badehauſes und das damit verbundene Geräuſch und die vielen Fuhren die Kur in Bocklet verloren, die ohnedies durch das frühere ſchlechte Wetter beeinträchtigt war. Da dieſer Bau auf einer vom Pächter Pfefferkorn bis Oktober gepachteten Wieſe aufgeführt wurde, ſo gebrauchte Herr Streit die Liſt, einen Maurer von Nüdlingen zu ſchicken, der dem Pächter das Grummet für 40 fl. abpachtete und dann friſch mauerte, nachdem er ſchon vorher ohne Einwilligung des Pächters große Löcher auf deſſen Grund und Boden geſchlagen.

In der Saline Kiſſingen wurde noch gewaltthätiger verfahren, obgleich der dortige Beamte Herr Denk dagegen proteſtirte. Als die Curgäſte zu den von ihnen für gewiſſe Stunden gemietheten Badekabinetten kamen, fanden ſie ſolche vermauert und Herrn Denk kam von München die Ordre zu, Herrn Streit in Allem gewähren zu laſſen. Durch ſolche unerhörte Protektion und die Beſchäftigung faſt nur von ſolchen Arbeitsleuten, die auch das Schloß in Aſchach reſtaurirt hatten, iſt in der ganzen Gegend der Glaube feſtgewurzelt, daß gewiſſe hohe Herren die Compagnons der Herren Streit ſind und ein hoher Beamter wird in Kiſſingen gar nicht mehr anders geheißen, als „der Kaffeepächter“. Wir glauben, daß man dieſem Herrn Unrecht thut und die Volksſtimme auf Irrwegen ſich befindet.

Ueber Kriegervereine.

Zu den vielen Feſten, welche Würzburg dieſes Jahr in ſeinen Mauern hat begehen ſehen, hat ſich nun ein ſolches von hieſigen und

54/Rp 2,76, 293
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

auswärtigen Krieger-Vereinen gesellt, welches gestern auf recht anständige und selbst glänzende Weise hier gefeiert wurde. Trotzdem haben wir und mit uns Viele, schwere Bedenken über das Zeitgemäße solcher Feste und überhaupt der Bildung solcher Krieger-Vereine. Man hat nämlich solche in Preußen als recht passende Instrumente erfunden, um einen Hochdruck aufs Volk auszuüben, wenn letzteres über den neuen Militärlasten unwillig wird. Wir hoffen zwar nicht, daß unsere baierischen Kriegervereine sich dazu hergeben werden, müssen aber das stete Anfachen des militärischen Corps-Geistes im Frieden bedenklich finden.

Briefkasten.

Der bisherige Restaurateur der Harmonie-Gesellschaft hat zu seinem Ersatzmanne den Herrn Oberkellner im Café Hirschen vorgeschlagen und ist Solcher, weil als sehr tüchtig und geschäftsgewandt bekannt, auch vom Ausschuße der Gesellschaft acceptirt worden.

Der Berliner Händler wurde, als er seine Lyoner oder was? Seidenzeuge in der von unsern Stadtvätern gemietheten weiland Einsteighalle für die Einfältigen im Geiste (wie ungalant!) zurecht legte, von plötzlich mit Quartierzetteln zwischen den Ohren eintretenden Ochsen incommodirt, welche ebenfalls das Gastrecht in diesem weiten Lokale um theueres Geld von den Stadtvätern gekauft hatten und sich gleichberechtigt mit dem Händler betrachteten. Da dieser Berliner nicht wie der Evangelist Marcus Ochsen in seinem Geschäftslokale zu dulden über sich vermochte, sagte er wie Göthe:

54/Rp 2,76, 294
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„Und kommt der Ochse muß der Kaufmann weichen“ und zog in die Schrannenhalle. Ob die Ochsen auch dahin gehen, wollen wir nicht untersuchen.

Unsere Soldaten sind bei ihren letzten Manoeuvren unter Anderm auch mit amerikanischen Büffelfleisch in Büchsen regalirt worden, welches die preußische Lieferanten in Aufnahme bringen wollen. Dasselbe war aber faserig und fast faulend, so daß das allgemeine Urtheil dahin ging, eine annectirte Kartoffel sei einer solchen Delicatesse, selbst wenn sie von einigen unkochbaren Erbsen begleitet wird, vorzuziehen.

Grausames Männergeschlecht! Untergang den Riesendamen heißt es allgemein und besonders der Magistrat in Augsburg, wie in Frankfurt wollen die Ausstellung von solchen Damen verbieten, welche so fett sind, daß man sie ohne ein Glas Branntwein zu trinken, gar nicht anschauen kann.

Ein Fürther Magistratsrath hat bereits die Zeichnung von 5000 Mark zur Erbauung von mittleren und kleineren Wohnungen beantragt Beantragt haben wir es auch — aber kriegen!!

Der Herr Hausmeister des Prof. Welz erklärt uns, mit gar keinen Sänger in Berührung gekommen zu sein. Wir glauben ihm,

54/Rp 2,76, 295
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

obgleich noch andere, als der genannte Förster, von Mitgliedern der Franconia so berichtet worden sind.

Entschuldigung und Abonnements-Einladung.

Wegen einer Reise des Redakteurs d. B. nach Kissingen hat sich die Herausgabe dieser Nummer verzögert, weil das Quantum des gesandten Manuskripts irrig berechnet war. Wir bitten unsere verehrlichen Abonnenten um Entschuldigung deshalb.

Zugleich danken wir Ihnen für das Interesse, daß sie in neuerer Zeit den Stechäpfeln schenken, was sich nicht nur durch bedeutende Zunahme der Abonnenten gezeigt hat, sondern auch aus dem Bedauern über das Nichterscheinen d. B. am letzten Samstag hervorgeht. Es soll uns dies ein Sporn sein, immer Besseres zu bieten, auch im neuen Quartal, welches nach der nächsten Nummer seinen Anfang nimmt.

Abonnements auf die Stechäpfel nehmen an die Herren Adam Götz, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Sanderstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.

Hochachtungsvoll

Redaktion der Stechäpfel.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 296
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 38.** 25. September 1875.

Das Judenthum in Würzburg.

Wer den Redakteur d. B. kennt, wird keinen Hetzartikel gegen die Juden von ihm erwarten, da er seiner Zeit am eifrigsten für die gesetzliche Gleichstellung dieses früher geächteten Volkes kämpfte und bekennt, daß er auch unter den hiesigen Juden, unter Aerzten, Banquiers und Kaufleuten mehrere höchst wackere Charaktere kennen gelernt hat, so achtungswerth wie die achtungswerthesten Christen.

Im Allgemeinen aber muß Jeder zugestehen, daß die Hoffnungen, die man sich von der Emanzipation der Juden gemacht hat, nicht in Erfüllung gegangen sind. Man erwartete, daß sie, wenn gleichberechtigt mit den andern Confessionen, sich allmälig mit ihnen verschmelzen, auf manche ihrer nicht mehr zeitgemäßen Gebräuche und Sonderbarkeiten verzichten, zum Theile sich der Arbeit zuwenden und durch ihre Sparsamkeit und Nüchternheit den Staat, der sie emanzipirte, bereichern würden. Von Allem diesen ist nichts eingetroffen: die Rabbiner erlauben keine Heirath mit Christen; die meistens für den Orient berechneten Gebräuche erhalten sich fort, u. A. auch die Thierquälerei des „Schächens" und statt daß sie sich der Arbeit zuwenden,

54/Rp 2,76, 297
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

hat ſich eine maßloſe Genußſucht, Müßigang, Uebermuth und Putzſucht vieler emanzipirten Juden bemächtigt, zu deren Befriedigung das Spiel und die Ueberliſtung Anderer an der Börſe oder in ſonſtigen Geſchäften dienen müſſen. Statt daß wir in den emanzipirten Juden brave Bayern oder Deutſche gewonnen haben, ſind ſie eine eigene Nation geblieben, die die Umſtände ſchlau benützend und an die Mächtigen herandrängend, aus den früheren Sklaven Tyrannen geworden ſind, den Reichthum, die Genüße der Welt an ſich ziehen, bereits die Höfe, die Börſen, den Handel und die Preſſe beherrſchen und ſich nicht mit den Chriſten verſchmelzen, ſondern ſie unter ſich bringen wollen, Beweiſe: Bleichröder, Ofenheim, Erlanger, Fould, Rothſchild u. ſ. w. u. ſ. w.

Speciell nach Würzburg hat ſich nach Aufhebung der Ausnahmsgeſetze all' die zum Theil nicht beſonders gut beleumundete Judenſchaft der umliegenden Landſtädte gezogen, und ſich vorzugsweiſe auf den Weinhandel geworfen. Weinhandel iſt wohl das unrichtige Wort; denn ein ſolcher Weinhändler Namens W., der einen benachbarten Collegen M. dem Staatsanwalt anzuzeigen drohte, weil dieſer notoriſch noch nie Wein in ſeinen Keller gebracht habe und doch ſtets daraus verkaufe, hat ſelbſt erklärt: „der dümmſte Jude ſei klüger, als der geſcheideſte Chriſt; denn kein Jude trinke das „Melogen", welches er W. fabricire, ſondern lediglich Chriſten. Letztere mögen einigermaßen zu entſchuldigen ſein, weil der Biedermann das Geſetz über Markenſchutz nicht achtend, ſelbſtgemachten Hofkellerwein verkauft oder verkauft hat.

Dieſer Weinhändler Auguſt Wanfried mit Namen iſt von einem Chriſtenhaß beſeelt, gegen den Shylok ein zahmer Philiſter iſt. Einige ſeiner Aeußerungen über die chriſtliche Religion und ihren Gründer hat das fränkiſche Volksblatt Nr. 210 mitgetheilt, wir könnten aber noch mit einer reichen Nachleſe aushelfen, die aber zu cyniſch iſt, als daß wir ſie mittheilen wollen, zudem ja auch die Angelegenheit, vielleicht auch das blasphemiſche Begräbniß eines Hundes vor dem Gerichte zur Sprache kommen wird. Unter Andern hat er einer in

54/Rp 2,76, 298
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

geſegneten Umſtänden befindlichen Frau, die um Zahlungsnachſicht bat, erklärt: „er werde das Kind im Mutterleibe nicht ſchonen“. Einem hieſigen Bürger, Namens H., dem er 3 Fäßer zu 12 fl. abgekauft hatte, betrog er dadurch, daß er vor Gericht, als er ſchwören ſollte, die Finger richtig zum Schwur erhob, worauf der Geſchädigte, weil er nicht wollte, daß wegen einer ſolchen Kleinigkeit ein Meineid geſchworen werde, von Weiterem abſtand. Nachdem er gewonnen, machte W. ſich über den Betrogenen bei ſeinen Handlungsgehülfen luſtig, indem er ſagte: „der dumme Kerl glaubte, ich würde ſchwören, ich hätte aber nicht geſchworen“. Wir könnten das ganze Blatt noch füllen mit ähnlichen Heldenthaten dieſes Chefs eines der erſten hieſigen jüdiſchen Weingeſchäfte, doch das mag genügen bis auf Weiteres. Iſt es da ein Wunder, wenn in immer weiteren Kreiſen der Glaube ſich feſtwurzelt, daß nur das übermüthig gewordene Judenthum an aller Noth, allem Elend des Volkes Schuld ſei, daß bereits Maueranſchläge in Berlin und andern Städten dies offen ausſprechen, und dadurch in allen Volksklaſſen ein größerer Haß ſich concentrirt, als er je beſtand? Wir bedauern die wackeren Iſraeliten, die unter den Thaten ſolcher unwürdigen Glaubensgenoſſen leiden müſſen; denn nachdem ſo viele Iſraeliten ihre chriſtlichen Comptoiriſten und Arbeiter wegen ihrer Abſtimmung bei der letzten Wahl entlaſſen haben, werden ſehr wenige Chriſten bei der nächſten Wahl für Juden ſtimmen und wohl keiner mehr ins Gemeindegremium kommen.

Die nationalliberalen Macher aber, welche im Schlepptau ſolcher Juden, wie dieſer Wanfried ſich befinden, müſſen durch ſolche Bundesgenoſſenſchaft allen Halt im Volke verlieren. Ein Bürgerverein z. B., wo ſolche Leute dominiren, wie dieſes Exemplar eines Shylok iſt moraliſch abgethan.

Es iſt nicht die Pflicht des hieſigen Bürgervereins, dem Uebermuth, der Herrſchſucht und dem Chriſtenhaß ſolcher Menſchen zur Unterlage zu dienen, zum Schemel, daß ſie noch weiter ſteigen, nein, der Bürgerverein mag ſeine iſraelitiſchen Mitbürger vor Zelotenhaß ſchützen, aber in Solchen nicht einen anderen, eben ſo ſchlimmen Zelotenhaß zur

54/Rp 2,76, 299
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Erſcheinung kommen laſſen. — Wir haben der „Harmoniegeſellſchaft“ es bisher verdacht, daß ſie Juden aus ihrer Geſellſchaft ausſchloß, bekennen aber, daß wir nach den Erfahrungen der jüngſten Jahre ihr jetzt vollkommen Recht geben müſſen. So lange die unſaubern Elemente im hieſigen Judenthume überwuchern, ſo lange die hieſigen Iſraeliten nicht ſelbſt eine moraliſche Polizei über ſolche Individuen, wie z. B. dieſer Wanfried üben, wird der Judenhaß, ſtatt zu verſchwinden, immer heftiger werden und trotz aller Bajonette wieder einmal auflodern.

Ein vorläufiges Wort über die nächſten Gemeindewahlen.

Es iſt uns mitgetheilt worden, das die allgemein bekannten „Macher“ in Stadt- und Landtagswahlen bereits ſehr eifrig im Stillen wirken, damit die paar Namen jener ſtereotypen Herren, die ſich an der Spitze jedes Vereins und jeder Wahl drängen, ob ſie Talent und Beruf dazu haben, oder nicht, wieder auf den Schild gehoben werden. Im Grunde ſind die Männer, welche die „Macher“ des „Bürgervereins“ regelmäßig wählen laſſen, ſehr harmlos, ſo harmlos, wie jene, welche ſie mit ſo großer Mühe nach München brachten und welche dort wahrſcheinlich beim „allgemeinen Gemurmel“ ſich am bemerkbarſten machen werden. Aehnlich ſind auch die meiſten jener Größen, welche der „Bürgerverein“ bisher in die Stadtverwaltung ſandte, im Grunde nur Strohmänner und ihr eigentliches Amt iſt, darüber zu wachen, daß den wirklichen abſoluten Regenten der Stadt, dem Herrn Bürgermeiſter und Baurath kein Stein in den Weg und

54/Rp 2,76, 300
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ihre reformatorische, stadtumwühlende Thätigkeit durch nichts gehemmt wird.

Es ist im Grunde etwas Gutes an diesem städtischen Scheinconstitutionalismus; denn da die Herren Zürn und Scherpf sicher gescheidter und energischer sind, als die Gevatter Seiler, Kürschner und Posamentier, so kann die Hausmannisirung Würzburgs, welche für die reichen Volksklassen ganz angenehm ist und aus unserem bisher baulich unbedeutenden, aber angenehmen und billigen Städtchen eine herrliche, aber theuere und ungemüthliche Groß- und Judenstadt macht, durch diese freiwillig sich in die Ecke stellenden und Cadavergehorsam und Trappistische Schweigsamkeit mit Kopfnicken übenden Stadtverordneten jedenfalls rascher und ungehemmter von sich gehen, als wenn so viele Köpfe sich in die Schlachtpläne des Baurath's, durch die hundert alte Häuser fallen, mischten, oder sie und deren Ausführung controliren würden.

Wir sind übrigens weit entfernt, unsere Stadtväter als bloße Pagoden zu bezeichnen, es gibt unter ihnen auch welche, die ihre eigenen Interessen mit denen der Stadt recht gut zu vereinigen wissen.

Andererseits haben aber auch die Ultramontanen Recht, wenn sie fragen: „woher haben die Leute, welche in der Stahelskapelle ministriren, oder gar nicht in die Kirche gehn, ein Recht, uns von der Verwaltung unserer Angelegenheiten auszuschließen, weil wir in die Kirche gehn? Ist das ein zureichender Grund? Was hat unser Ultramontanismus mit dem Niederreißen der Augustinergasse zu schaffen, oder mit der Controlirung des Stadtsäckels?

(Fortsetzung folgt gelegentlich.)

54/Rp 2,76, 301
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Theater.

Unser Thaliatempel ist trotz der die ersten Abende fast unerträglichen heißen Temperatur recht besucht gewesen, was Herrn Direktor Reimann eine recht günstige Saison verspricht. Ueber die Leistungen der neugewonnenen Mitglieder jetzt schon ein Urtheil abzugeben, wäre verfrüht, zu constatiren ist, daß sie meistens den Beifall des Auditoriums errangen. In Herrn Pollak lernten wir einen sehr gut geschulten, markigen Bassisten kennen, der als Marcell, welches keine leichte Rolle ist, gut gefiel. Die Lustspiele gingen gerundet von statten, solche schon so oft abgespielte fad Possen, wie: „ein paar Schuhe" möchten wir aber der Direktion rathen möglichst außer Cours zu setzen. Daß die Direktion auch dem klassischen Schauspiele während dieses Winters eine besondere Beachtung schenken will, ist sehr lobenswerth.

Briefkasten.

Die vom hiesigen Gartenbauverein veranstaltete Obstausstellung verdient schon wegen ihres guten Arrangements (durch die thätigen Leiter dieses gemeinnützigen Vereins Herrn Steib, Seuffert, Ungemach u. A.) alles Lob. Eine Menge des prächtigsten Tafelobstes liegt da ausgebreitet. Die reichhaltigste Gruppe hat Herr Kreiswandergärtner Schmitt ausgestellt, nicht minder preiswürdig ist die des Herrn Privatier Vornberger, in der Alles vertreten ist, bis zur süßen Kastanie und Mandel. Auch die Herren Geys, von Hirsch, Müllerklein in Karlstadt und mehrere Lehrer und Gemeinden haben schöne Sammlungen ausgestellt, in Trauben exellirt Herr Englert wie gewöhnlich und in schönen, elegant eingepackten Conserven die Firma Wucherer hier.

54/Rp 2,76, 302
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Katholiken haben ganz Recht, wenn sie sich gegen Kassirung der Neubaukirche wehren, die der Staat vor Kurzem erst mit so großen Kosten herzustellen erlaubte (die Orgel allein repräsentirt ein großes Kapital) zumal ja vom Landtage schon 100 fl. für einen neuen Bücherſaal bewilligt sind, also das ganze entweder wie eine Demonstration gegen den Katholizismus (weil des Fürstbischofs Herz dort ruht) oder wie ein Versuch der ewig geldbedürftigen und gehaltsaufbesserungslustigen, nicht immer musterhaft geführten Universitäts-Professorenverwaltung aussieht, die 100,000 fl. in andere Kanäle zu leiten. Ist immer Würzburg dazu da, daß was heute aufgebaut wurde, morgen eingerissen wird, die wahre Probierstadt im Probierlandl! Und übrigens wollte ich sehen, ob die Kirche demolirt würde und das Geschrei hören, wenn dort das Herz Martin Luthers, oder eines berühmten Talmudisten verwahrt würde! Gustav Adolph selbst hat die Stiftungen des mildthätigen Julius geschont, habe doch Herr von Lutz und Compagnie kein weiteres Gewissen!

Bei Beginn der Schulen ist wohl der vielen Interessenten Wunsch, Nachstehendes zur öffentlichen Rüge und Abhülfe zu bringen.

Einsichtsvolle Eltern scheuen vor keinem Opfer zurück ihren Kindern eine gute Erziehung angedeihen zu lassen, das beste und sicherste Kapital für ihre Zukunft und zwar nicht nur die vermögende Klasse, auch sehr oft minder Bemittelte, sind von demselben Geist und Streben beseelt. Es ist daher um so unverzeihlicher wenn man solchen Leuten, die ohnehin oft mit der größten Entbehrung schwere Opfer bringen, auch noch unnöthige, gänzlich zwecklose Lasten aufbürdet. Wir meinen nämlich das viele Wechseln mit den Lehrbüchern, welche oft eine ganz ansehnliche Summe repräsentiren, sowie die Handelschaft mit denselben durch die Unterricht Ertheilenden. Seit neuerer Zeit hat dies derartige Dimensionen angenommen, welche nicht anders, als reinsten Schacherhandel bezeichnet werden müßen. Wenn der

54/Rp 2,76, 303
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Vortheil und der Rabatt, welche solche Personen bei größeren Parthiebezug genießen, den ärmeren Schülern zu Gute käme, hätte die Sache doch etwas für sich, obwohl es unbedingt nicht passend und das Ansehen herabsetzend ist, allein es ist dies durchaus nicht der Fall, nur der eigene, oft nicht unansehnliche Gewinn dieser merkantilischen, pädagogischen Individuen bildet die Triebfeder und vergnügt schmunzelnd, fallen die Freiexemplare und der Nutzen ins weite Täschchen. Wie gerne würde oft ein Schüler das nöthige Schulbuch unter der Hand für ein paar Groschen kaufen, aber wer hat den Muth ein energisches „Nein“ zu sagen, wenn beim Namensaufruf die ganze Klasse beim Herrn Lehrer oder Professor bestellt, muß er nicht fürchten, er werde sonst schief angeschrieben!

Es ist gewiß zu wünschen, daß diesem Treiben Einhalt gethan werde und unsere Worte nicht unverhallt verklingen, bei den Herren und Damen, gleichviel ob Privatinstitute oder höhere Staatsanstalten, mags am E n d e sein, wer es will. Bildet Geist und Herz der Euch anvertrauten Jugend, und diese Handelschaft laßt bei Seite!

K . . . . b. M . . g . .

Den Artikel über Gehaltsaufbesserung der niederen städtischen Beamten nächstens.

Abonnements auf die Stechäpfel nehmen an die Hrn. Adam Götz, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Sanderstraße und sind bei ihnen auch jederZeit einzelne Nummern zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Sätzchenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 304
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 39.** 2. Oktober 1875.

Herr August Wannfried, Wein??-händler

hat eine Erklärung in kolossalen Lettern erlassen, daß unsere Angriffe auf ihn Ausgeburt einer elenden Erfindung seien und er mit Hülfe gerichtlichen Verfahrens über Urheber und Zweck näheren Aufschluß geben werde. Wenn nur nicht zuvor das gegen ihn am 14. ds. anberaumte gerichtliche Verfahren näheren Aufschluß über ihn gibt! Was den Urheber anbelangt, so ist W. sehr im Unrecht, wenn er seinen inzwischen ausgetretenen Comptoiristen L. dafür hält, im Gegentheil hat dieser Herr durchaus nicht gewünscht, daß ein solcher Artikel veröffentlicht werde und was den Zweck betrifft, so ist der ganz einfach: der unerträglichen Frechheit gewisser Leute einen Damm zu setzen und hat dieser Zweck auch die Billigung der redlichen Leute israelitischen Glaubens gefunden, die mit den Baronen Halsabschneider auf und zu Allersheim oder dem Grafen Melogen von Dettelbach, oder dem Herzog Jonas auf Narr- und Bechtolshausen, oder dem Raubgrafen von Bamburg auf Frohnvestenbach und andern edeln Geschlechtern ähnlichen Kalibers nichts gemein haben wollen, und wenn diese auch goldene Ketten trügen so schwer, daß man die Kälber daran anbinden kann und deren

54/Rp 2,76, 305
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Weiber mit ſo langen ſeidenen und Atlasſchleppen die Glacis kehren, daß halb Würzburg in Staub gehüllt wird.

Hält denn Herr Wannfried das Publikum für ſo dumm, zu glauben, daß wir ſolche Beſchuldigungen ausgeſprochen hätten, wenn uns nicht die Zeugen dafür zur Seite ſtünden? Sind Frau Väth oder Herr Hufnagel mythiſche Perſonen und ſollen wir dem Herrn Weinkünſtler ſeine Fäßer nennen, aus denen (⅔ Facon und ⅓ Krätzer) jener Göttertrank fließt, 48 kr. die Flaſche, den er „Steinwein Rießling aus der kgl. Hofkellerei zu taufen die Unverſchämtheit hat und womit er die Welt vergiftet.

Im Mittelalter hat man die Juden verbrannt, weil ſie angeblich Brunnen vergifteten, jetzt thun ſie es in der That mit Sprit und Kartoffelzucker, wir wollen aber nicht, daß man ſie in unſerem aufgeklärten Zeitalter dafür verbrenne, ſondern daß die Chriſten ihnen für die Zukunft nichts mehr abkaufen. Wenn ſie ſelbſt über die Dummheit der Chriſten ſich luſtig machen, weil Dieſe ihr Geſchmier ihnen für theueres Geld abnehmen und trinken, ſo muß man es mit ihnen machen, wie mit dem ſaueren Bier: man muß ſie einfach ſtehen laſſen und ihnen nichts abkaufen. Das iſt das einzige Mittel, ſie zahmer zu machen; denn alles Geld, was die Juden beſitzen, ſtammt aus chriſtlichen Geldbeuteln. Die Schweizer ſind darin praktiſcher; in Bern z. B. kommt kein Jude auf. Man macht ihm zwar keine Schwierigkeiten ſich anſäßig zu machen, aber dann ſitzt er trocken, man kauft ihm nichts ab, ſo daß er wieder geht. Daß den Jüdiſchen Weinſchmierern unſer Hofkeller ein Dorn im Auge iſt, weil ſie fürchten, es könnten ihre Abnehmer einmal einen Vergleich des wirklichen Hofkellerweins mit dem aus dem Wannfried'ſchen Hofkeller anſtellen, iſt ſehr erklärlich. Darum haben ſie ihren Glaubensgenoſſen Levi mit ſo viel Gift die Aufhebung des hieſigen Hofkellers beantragen laſſen. Die baieriſche Kammer war aber nicht ſo dumm, die Pläne des Juden nicht zu durchſchauen und der wirkliche Hofkeller beſteht hoffentlich länger, als die Hofkeller Levi Schmuel und Compagnie.

Herr Wannfried! was wollen Sie mit mir vor Gericht? Die

54/Rp 2,76, 306
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einzige Injurie, die aus meinem Artikel herauszuklauben wäre, ist die, daß ich Sie, oder ihren Christenhaß mit dem Shylok's verglichen haben und in der That können Sie diesen berühmten Börsianer von Venedig ein Doublé vorgeben; denn Dieser wollte einem Manne, der ihn beleidigt und Geld abgeborgt hatte, ein Pfund Fleisch aus dem Leibe schneiden, Sie aber erklärten der Frau Väth, Pächterin bei Hrn. Schön, daß Sie ihr Kind im Mutterleibe nicht schonen wollten, das Ihnen doch nichts gethan, höchstens im Mutterleib sich zusammengezogen hat, wenn die Mutter Ihren Hofkellerwein trank. Nein, Herr Wannfried! ich fürchte weder Ihre Drohungen, noch Ihre Versuche, durch Anerbieten von Vergleichen, Terrorisiren u. s. w. die Zeugen abspenstig zu machen; denn ich habe ein um so besseres Gewissen, als ich nicht Judenhaß predigen will, sondern die redlichen Israeliten dahin bringen möchte, jene Glaubensgenossen, welche auf dem Lande sich nicht halten konnten wegen ihrer Streiche, nicht hier in Würzburg, wenn sie nur Geld haben, als ihres Gleichen zu betrachten. Es möge eine Kluft entstehen zwischen dem redlichen israelitischen Bürger und Kaufleuten, die sich auf reelem Wege ernähren und Jenen, welche Gewerbe treiben, die früher ins Zuchthaus führten und die jetzt seitdem die Herren Streit und Co. die Wuchergesetze abschafften und das Vergiften der Staatsbürger auf langsamen Wege gestattet ist, nur mit dem Aermel am Zuchthause anstreifen. Von den Praktiken der Wucherer, die aus dem ganzen Kreise hierherströmen und schon vermögende Distrikte ausgesogen haben, bringen wir heute noch ein Pröbchen. Von den Thaten der Weinfälscher sprechen die Kirchhöfe. Gab es je so viele Nieren-, Leber- und Harnleiden, als seitdem dieses unselige Weinschmieren hier im Großen betrieben wird? und ist ein durch Vergiftung so vieler Menschen erworbener Reichthum achtungswerth? Um nicht in wirklichen Judenhaß zu verfallen, muß man sich die hiesigen wackern Männer mosaischen Glaubens ins Gedächtniß zurückrufen, z. B. die Wohlthaten des Hauses von Hirsch an die Armen, das unermüdliche, gewissenhafte Wirken gewisser Aerzte, wie z. B. des Herrn Dr. Oppenheimer, der, obschon nicht mehr jung und bemittelt, auch den ärmsten

54/Rp 2,76, 307
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Christen nicht seine Hülfe bei Tag und Nacht verweigert, man muß bedenken, daß bei Banquier Renlinger noch Niemand beschwindelt, bei Rosenthal unsere Frauenwelt aufs reellste behandelt wird und in dem großen Schuldbuche gar manche christliche Beamtenfrau, die nicht so bald zahlen kann, jahrelang steht und wohl auch gar mancher Posten verloren geht.

Wenn man sehr sucht, könnte man vielleicht noch ein paar Dutzend ähnlicher Männer unter den hiesigen Israeliten finden, welche die Moral, die über den Confessionen steht und in Redlichkeit, Arbeit und Wohlthun besteht, ausüben. Leider aber huldigen die Andern der neuen Moral des Herrn Ofenheim, die da spricht: „Mach Dir nur Geld auf welchem Wege nur immer, betrüge, vergifte Deine Mitmenschen, schaff' Dir nur Geld! dann wirst Du geachtet, kannst die Schwurgerichte sogar bestechen, wie Ofenheim und Jeder huldigt Dir."

Letzteres ist leider hier nur zu lange der Fall gewesen und haben die Freimaurerloge, der Bürgerverein und das Casino durchaus nicht die scharfe Ballotage angewandt, die nöthig ist, die redlichen, gebildeten und anständigen Israeliten, denen wir Christen gerne die Bruderhand reichen, abzusondern von dem übermüthigen, unredlichen, ungebildeten, gewaltthätigen, sich überall vordrängenden, oft geradezu frechem Schwarm von Emporkömmlingen, die vor Kurzem noch Trödeljuden, weil sie durch Praktiken, die wir nicht schildern wollen, Geld erwarben, jetzt glauben, daß sich Alles vor ihnen beugen müsse. Gerade die Presse muß hier etwas thun und Frechheit und Anmaßung in ihre Schranken zurückweisen, da die Gesetze zu machtlos sind und viele Israeliten die ihnen eingeräumte Freiheit nicht mit Maas gebrauchen, sondern mit Uebermuth. Wir wollen keinen Judenhaß, aber auch keinen Christenhaß predigen lassen und ziehen den Hut vor dem wohlthätigen, humanen, durch Charakter und Bildung oder redliche Arbeit sich auszeichnenden Christen oder Israeliten, aber durchaus vor keinem Wannfried oder dem Herrn Stern von Allersheim.

Wir begreifen die sonst so klugen Juden nicht, da ihnen bekannt sein muß, daß ihres Treibens wegen hier eine so große Miß-

54/Rp 2,76, 308
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſtimmung herrſcht, ſo daß z. B. auch in der „Liedertafel“ kaum mehr ein Jude durchgehen wird, ſie dennoch Alles thun, um durch ihr maßloſes Benehmen auch Jene zu ihren Feinden zu machen, die ſie bisher noch in Schutz nahmen. Muß der Herr Bürgermeiſter, der ihnen zu lieb Melogen lieber trinkt, als ächten Wein, muß ihr Stab, der Bürgerverein ihnen nicht auch noch abtrünnig werden, wenn Herr Wannfried und ein vielfach gekröntes Haupt auf dem Paradeplatz ſich ſo gegen Chriſten benehmen, wie ſie thaten?

Geſchäftches.

Auf welchem Wege viele Juden ihren Reichthum erwerben, iſt hinreichend bekannt und alle Schwurgerichte gaben davon Zeugniß. Bald ſind es zwei jüdiſche Banquiers in Augsburg, welche Kloſterſchweſtern um 40.000 fl. betrogen haben und vom Gerichte zum Zuchthauſe verurtheilt, durchbrennen, (wie die Juden immer in ſolchen Fällen) bald ein anderer, Schwed, der eine ganze Stadt Kiſſingen ausgeplündert hat, bald wird einer in München wegen Meineid verurtheilt, bld ein Anderer von Heidingsfeld wegen verſchiedener Verbrechen in die hieſige Frohnveſte abgeführt, die Sache reißt gar nicht ab und iſt ein ſtehender Artikel in allen Blättern, von den Spitzbuben en gros Strousberg, Ofenheim u. ſ. w. gar nicht zu reden und von Jenen, die ſchlau die Geſetze zu umgehen wiſſen, und durch Aufhebung der Wuchergeſetze zum Theil in ihrem Treiben geſchützt ſind. Aus unſerer eigenen Erfahrung könnten wir mehr als ein Dutzend leichtlebiger Söhne reicher Eltern, oder junger Adeliger nennen, in Eibelſtadt, Uettingen u. ſ. w., die alle durch hier nicht zu beſchreibende Praktiken

54/Rp 2,76, 309
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

von Juden um ihr Vermögen gebracht wurden. Was könnten die Hypothekenämter, die Notare und Advokaten in diesem Betreff für Memoiren schreiben, wenn sie dürften oder wollten! Auch die Redaktionen bekommen bisweilen von den Beschwindelten Akten zu lesen, die ein eigenthümliches Bild der Art und Weise gewähren, wie die Juden die Leute, wenn sie in einer Geldnoth ihre heuchlerische Hülfe annehmen, nach und nach um ihr ganzes Gut bringen. So lasen wir die Akten eines ehemaligen Gutsbesitzers Schwab von Hundsbach und die eines Bäckermeisters Endres von Heidingsfeld, der mit den bekannten J. Stern von Allersheim in eine Geschäftsverbindung getreten war, die den vollständigen finanziellen Ruin des damals noch ziemlich vermögenden Mannes zur Folge hatte.

Endres hatte aus einen andern Gute in Heidingsfeld, welches Stern an sich gebracht, großentheils auf dessen Zureden Felder gestrichen im Betrage von 3425 fl. und da er sie frei haben wollte, um sie nach und nach wieder verkaufen zu können, und auch sonst einige kleine Schulden zu zahlen hatte, cedirte er dem Stern ganz gute Hypotheken im Betrage von 4935 fl., um sobald diese eingegangen wären, für den gleichen Betrag jedesmal Felder frei zu machen. Stern that nun aber Alles, um diese Hypotheken nicht eher eingehen zu lassen, bis Endres der Hals zugeschnürt war.

So hat Stern z. B. als Endres ihm nicht über 2500 fl. Wechsel ausstellen wollte, wofür er nichts erhalten und die nur zum Betrug der Gläubiger dienen sollten, den Bäcker und Müller Joß zu Versbach, auf dessen Anwesen Herr Endres eine Hypothek von 2460 fl. hatte (wie Dieser selbst bekannte) überredet, die Mühle zu verlassen. Aus eigenem Antrieb stellte Joß dem Endres Generalvollmacht aus, die Mühle anderwärts zu verkaufen, als Dieser aber einen solchen Käufer (Gebr. Hegel und Andere) beibrachte, die das Geld dafür baar auflegen wollten, wodurch Endres gerettet gewesen wäre, weigerte sich dessen Stern und erklärte: er ließe dieses Geld nicht eingehen, wenn ihm Endres nicht zuvor für 2500 fl. Wechsel unterschreibe, um dessen Gläubiger zu prellen.

54/Rp 2,76, 310
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Obgleich die Verwandten des Endres dem Stern 1000 fl. boten, wenn er ihn nicht ruinire, ruhte er nicht, bis der nun doppelt gebundene Mann, der seine Hypotheken nicht mehr eintreiben, und doch auch die Felder nicht verkaufen konnte, in der That ruinirt war. Um auch das Letzte des Vermögens, sein Haus u. s. w. zu bekommen, bot Stern dem Endres in seiner größten Noth 1000 fl., wenn er ihm für 2500 fl. Wechsel unterschriebe nebst einem andern über die 1000 fl., so daß die Gläubiger dann nichts bekämen. Zu diesem schlechten Streich bequemte sich aber Endres nicht, worauf der Jude ihn vollständig ruinirte. So ist also dieser Stern, der dem Endres eigentlich keinen Heller gegeben hatte, (denn für die 800 fl., die er beim Notar ihm zahlte, erhielt er eine Hypothek auf dessen Haus und andere 800 fl. nahm er ihm wieder ab, unter dem Vorgeben diese österreichischen Papiere bei Ebenfeld auswechseln zu wollen) doch Herr des Vermögens und des Lebenslooses eines Mannes geworden, der ihm nur gefällig war bei seinem Strichen und dem er noch seinen Most abnahm, ohne ihn dafür was zahlen und zum Dank vollständig ruinirte. Das ist ein Beispiel unter tausend, wie sie aus dem Ochsenfurter und andern Gauen zu berichten sind. Man sagt: warum sind die Leute so dumm und lassen sich mit Juden ein? Verdient ein Kloster, welches als Banquier solchen Juden aussucht, nicht daß es beschwindelt wird? Darin hat man Recht.

Briefkasten.

Man schweigt die Ursache todt, wodurch der Postpraktikant, ein kräftiger, lebenslustiger, junger Mann und die einzige Stütze seiner bejahrten Mutter, so elend ums Leben kam, ja gewisse Leute sind gleich mit der liebloosen Aeußerung bereit: „er war halt betrunken“. Das war er nicht. Mag er in Aschaffenburg, wo er hingefahren, um die Ableistung seines Militärdienstes um ein Jahr hinausschieben zu lassen, auch ein paar Glas Bier getrunken haben, davon wird ein früherer Corpsstudent nicht berauscht und bis zu seiner Ankunft hier waren die längst verdaut. Aber schlaftrunken war er und kurzsichtig und da die Laterne, die man doch nicht hingestellt hat, um sie nie anzuzünden, nicht brannte, noch der Sandhaufen so lag, wie man ihn

54/Rp 2,76, 311
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

andern Tags legte, sondern wie eine ächte Mausefalle grabatim bis zur Höhe der Brüstuug führte, so mußte er nothwendig in den Abgrund stürzen. Ist es schon ein Uebelstand, daß um den Bahnhof ein solcher Graben läuft, den man nicht überwölbte, so ist es ein noch größerer, eine so niedere Brüstung zu bauen, und der allergrößte, die Laterne nie anzuzünden und einem zum Streuen für den Winter bestimmten Sandhaufen diesen Platz den ganzen Sommer über anzuweisen, obgleich öffentliches Geheimniß ist, daß schon vier Personen in den tiefen Graben gefallen sind, worunter ein Artillerist, der sich die Beine brach. Das ist doch eine große Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum und wenn die Mutter des verunglückten Praktikanten klagen würde, müßte sie gewinnen. Auch bei Privat-Neubauten findet man es gar nicht mehr der Mühe werth, Gruben und Steinhaufen zu beleuchten, um das Publikum vor Schaden zu bewahren, so daß das allgemeine Urtheil dahin geht, daß es nirgends eine so schlechte Straßenpolizei gibt, als in Würzburg.

Auf die vielen Nachfragen nach der letzten Nummer der Stechäpfel und namentlich den Bestellern aus Kitzingen und Dettelbach, erwiedere ich: „Ich habe nicht mehr als die gewöhnliche Anzahl (600 Exempl.) und keine zweite Auflage drucken lassen und zwar absichtlich, damit man nicht sagen könne, ich veröffentliche Juden-Skandal, um mir Geld zu machen. Hätte ich das gewollt, so hätte ich noch tausend verkaufen können.

S. Gätschenberger.

Abonnements auf die Stechäpfel nehmen an die Hrn. Adam Götz, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Sanderstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Stürtzer'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 312
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr. Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Fr. Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 40.** 9. Oktober 1875.

Ein Schlußwort in der Juden-Angelegenheit.

Einige Individuen, welche entweder sich durch die letzten Artikel der „Stechäpfel" getroffen fühlen, oder nicht begreifen, daß Jemand so thöricht sein könne, den Haß einer gewaltthätigen und reichen Menschenklasse herauszufordern, ohne entsprechend dafür bezahlt zu sein, verbreiten das Gerücht, ich sei von den „Schwarzen" gewonnen worden, die Juden anzugreifen. Diese Beschuldigung ist zu albern, um darüber ein Wort zu verlieren. Ich gehöre nicht zur ultramontanen Partei und habe nie dazu gehört, aber die Galle steigt mir doch, wenn ich über die Religion, in der ich geboren und erzogen bin, solche Aeußerungen höre, wie sie der Herr Wannfried gethan hat: „Diese Katholiken sind lauter Betrüger, Mörder, Ehebrecher, man muß sie übers rothe Meer jagen, man hätte Christus ins Wasser werfen sollen u. s. w." Wenn ein Mann, welcher Hofkellerwein fälscht und seinem Reisenden zumuthet, er möge ihm seine Frau zuführen, die Katholiken Betrüger und Ehebrecher schimpft, so könnte man mit Verachtung darüber weggehn, sowie jeder Verständige nur ein höhnisches Lächeln hat, für den Eifer, welchen Israeliten dieses Schlags für

es war nicht
ang, mich der
mich jetzt, da
en gegen jüdi-

, nachdem die
rlichen Rechte
Theil von
sie

54/Rp 2,76, 313
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

andern Tags legt'r und Reich vorschützen. Die Freiheit, die sie meinen, der Brüstung fühes sittlichen Handelns, sondern die Freiheit des Betrugs es schon ein Uebe umerung aller redlichen Arbeit. Solche Israeliten hängen man nicht überwi Staat, nicht weil er ihnen die Freiheit der Bewegung zu bauen, und de jedem ehrenvollen Geschäfte sich auszuzeichnen, sondern Streuen für den erlaubt, zu wuchern und zu betrügen, ohne daß sie Sommer über o Personen in Nachthaus dafür kommen, wie früher. Wenn sie so eifrig die Bein wirken, daß kein ultramontanes Ministerium in Bayern an's kum der komme, so geschieht es nicht deßhalb, weil sie etwa fürchten, die geistige Freiheit, die Volksbildung möge darunter leiden, sondern weil sie glauben und wahrscheinlich mit Recht, daß ihnen Staatsanwälte unter einem ultramontanen Justizminister ganz anders auf die Finger klopfen würden, wenn sie Hofkellerwein fälschen und das Christenthum lästern, als unter einem Ministerium Lutz, welches sich dem Einfluße Seiner Majestät Bleichröder I., (des wirklichen Regenten Deutschlands in innern Angelegenheiten, wenn man der Kreuzzeitung Glauben schenken darf) nicht ganz entziehen kann und Wichtigeres zu thun hat, als Beschädigungen des Aerars bestrafen zu lassen, nämlich Razzia's und Haussuchungen anzustellen nach Druckschriften, die in Barzin mißfielen, selbst dann, wenn sie schon längst verjährt sind.

Der Redakteur der Stechäpfel hat schon im Jahre 1845 den Zorn des Ministeriums Abel zu fühlen bekommen, weil er für Glaubensfreiheit stritt, noch größere Verfolgungen hatte er in der Concordatszeit 1850 zu erleiden, als er sich der Juden annahm, gegen welche damals verschiedene Schmähschriften erschienen waren, um zu verhindern, daß ihnen die bürgerliche Gleichberechtigung mit den Christen zu Theil werde. Ich fordere nun Herrn Rabbiner Bamberger hier, ich fordere den Rabbiner Dr. Adler, damals in Kissingen, von dem ich nicht weiß, wo er jetzt lebt, auf, zu erklären: ob ich je für die vielen und langen Artikel, die ich von ihnen in die N. fränkische Zeitung aufnahm, deren Redakteur und Miteigenthümer ich war, ob ich für meine eigenen Artikel und Flugschriften zu Gunsten der Juden, auch nur einen Kreuzer Honorar von ihnen oder irgend einem Israeliten

54/Rp 2,76, 314
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

erhielt. Alles, was ich für die Israeliten that (und es war nicht wenig, noch erfolglos) geschah aus einem innern Drang, mich der Unterdrückten anzunehmen und dasselbe Gefühl leitet mich jetzt, da die Rollen vertauscht sind, die Katholiken zu vertheidigen gegen jüdischen Uebermuth.

Man sollte es kaum für möglich halten, daß, nachdem die Israeliten wenig über ein Jahrzehnt sich erst ihrer bürgerlichen Rechte erfreuen und so zu sagen kaum warm geworden sind, ein Theil von ihnen schon so üppig und berauscht von ihren Erfolgen ist, daß sie offen erklären, die Rolle des Igels in der Maulwurfshöhle spielen und die Katholiken aus Deutschland jagen zu wollen und an jedem Wirthstisch über den Katholizismus raisonniren, als wenn sie nicht selbst eine Menge abergläubischer Gebräuche hätten und es z. B. geradezu lächerlich erscheint, wenn ein Jude über die katholischen Feiertage loszieht, weil da nicht gearbeitet werde und der Nationalwohlstand dadurch litte, während sie selbst in einem Monate mehr Feiertage haben, als die Katholiken das ganze Jahr und die Arbeit solcher Israeliten eigentlich nur im Kaffeehaussitzen, Kartenspielen und Begaunern anderer Leute besteht.

Meine Stechäpfel bestehen mit einer kurzen Unterbrechung seit dem Jahre 1859 und in dieser langen Zeit habe ich weder darin, noch in den sieben Zeitungen und kleinern Blättern, die ich hier gründete, jemals die Juden angegriffen, so oft ich auch Anlaß dazu hatte; denn ich hielt es für eine Pflicht, dem ohnedies hier noch lange nicht erloschenen Judenhaße keine neue Nahrung zu geben. Nicht einmal in Carnevalsversammlungen litt ich, daß man die Sprache oder Sitten der Juden verspottete, ja als der Herr Rabbiner Bamberger nach Einlegung des Teufelsthors einen Draht um Würzburg ziehen ließ und Alles über die Anmaßung empört war, daß die Juden die Stadt bereits als die ihrige betrachteten und man mich bat, Artikel, welche den Rabbiner rügten und verspotteten, gegen Honorar aufzunehmen, that ich es doch nicht, weil ich dachte: der Rabbiner ist ein ehrlicher Mann und wenn er in seiner strengen Orthodoxie zu weit geht,

54/Rp 2,76, 315
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

will ich ihn wenigſtens nicht verſpotten. Nun muß ich dafür erleben, daß gewiſſe Juden bereits ſo frech ſind, das Chriſtenthum mit Koth zu bewerfen und daß Chriſten ſo zahm waren, ſich das gefallen zu laſſen. Wenn wir Moſes oder Abraham ſo verhöhnen wollten, was für ein Geſchrei gäbe das! Und Wannfried ſoll, wie man mir ſagt, noch nicht einmal der ſchlechteſte Jude ſein, er ſoll ſogar ſeinen eigenen Bruder verläugnet und vor ihm ausgeſpuckt haben, weil Dieſer Wucher treibe. Man ſagt mir, ich möge ſtatt des Herrn Wannfried lieber den Herrn Adler von Allersheim und ähnliche Zierden Iſraels in Behandlung nehmen. Material dazu habe ich; nicht allein, um Herrn Adler, ſondern auch noch andere Iſraeliten, die ſogar eine Rolle hier ſpielen, zu beleuchten; ob ich es thue, wird davon abhängen, ob ſie in Zukunft ſich gegen die Chriſten anſtändig, oder frech und übermüthig benehmen. Was Herrn Wannfried betrifft, der, als er hieherzog, alle andern Weinhändler lahm legen wollte, ſo wird er noch die Erfahrung machen, daß Hochmuth vor dem Falle kommt. Es wird von ihm erzählt, daß er von ſeinem Gebräu das ſchlechteſte in Bayern ſelbſt verkaufte und das beſſere, (wenn man etwas beſſer nennen kann, worin ein Atom Wein iſt) nach Norddeutſchland ſchickte. Trotzdem wurde in Norddeutſchland der meiſte Pſeudo-Hofkellerwein und ähnliches Gift zur Diſpoſition geſtellt, während die Bayern das Gepanſch behielten. Das gab nun Herrn Wannfried Anlaß zur Bemerkung: „Da ſieht man wieder, welch ein dummes Volk dieſe Bayern ſind, behalten ſie mein Zeug, während die Norddeutſchen ſo intelligent ſind, es zurückzuſchicken.“

Eine originelle Ader iſt in dieſem Wannfried und wenn er durch ſeinen Uebermuth es dahin gebracht hat, daß die Chriſten in Bayern keinen Wein mehr von den Juden kaufen, dann iſt ſein Wirken nicht ohne alles Verdienſt.

Und ſo ſchließen wir bis auf Weiteres, bis wir wieder einmal durch Frechheit provocirt werden, unſere Juden-Artikel mit folgender Apoſtrophe an Herrn Rabbiner Bamberger:

„Herr Rabbiner! Sie haben das Verdienſt, für die jüdiſchen

54/Rp 2,76, 316
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schulen, die früher ganz im Argen lagen, viel gethan zu haben. Das macht Ihnen Ehre und es wird Ihnen noch mehr Ehre machen, wenn Sie den jugendlichen Herzen schon frühe außer dem Talmud Achtung vor jenen ewigen Sittengesetzen einprägen lassen, Achtung der Rechte des Eigenthums und des Glaubens des Nächsten, ohne welche kein Staat und kein friedlicher Verkehr unter den verschiedenen Confessionen bestehen kann. Wenn Sie, Herr Rabbiner! auch bei Bismarck anfragen, wie Sie wählen sollen, so werden Sie doch nicht derart in den Culturkampf eingreifen wollen,, daß Sie Haß und Schmähungen gegen den Katholizismus ermuthigen, selbst wenn dieser in vergangener Zeit nicht ganz korrekt gegen ihre Glaubensgenossen gehandelt haben sollte. Sie werden einsehen, daß mit Rache den Israeliten selbst nicht gedient sein kann und daß es für Alle besser ist, wenn sie friedlich mit einander verkehren, als wenn sie sich gegenseitig schmähen und haßen.

Hoffen wir also, daß Sie Alles thun werden, Ausbrüche des Haßes, des Uebermuths, der Schmähung anderer Religionen von Seite der Israeliten von nun an zu verhüten, und wenn auch mit der alten Generation der Juden, welche ohne Schulbildung, ohne Nahrung für Geist und Herz aufgewachsen, so wenig anzufangen ist, wie zu jenen Zeiten, als sie Moses aus der Sklaverei führte, und sie wie jetzt das goldene Kalb anbeteten, daß dafür die jüngere besser werde und die Schlacken die noch der alten ankleben und die sie nicht los werden kann, den Wucher, die Ueberlistung Anderer, ablegen und die Freiheit besser vertragen und edler anwenden wird! Dies ist auch mein aufrichtiger Wunsch.

54/Rp 2,76, 317
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Lamento der ſämmtlichen Caro's, Hektor's, Spitze, Azorl's in einer Hundeverſammlung.

Präſident Caro: Meine Herren Hunde! da hätten wir alſo die Beſcheerung, der bayeriſche Landtag iſt zuſammengetreten und hat noch nicht recht Zeit gehabt ſich zu conſtituiren, ſo rückt der Hr. Oberfinanzier gleich mit dem erfreulichen Willkomm von Budget, proviſoriſche Steuer und neue Steuer ins Haus. Ja meine Hunde, daß es in unſeren freiheitlichen und glückſeligen Staaten, wo nur Wohlſtand, Handel und Wandel blüht, wo man von Lug und Betrug, von Schwindel und Unehrlichkeit nichts weiß, wo man gut leben kann, wenn man Geld genug hat, wo man nur vor dem Exekutor ſicher iſt, wenn man nichts mehr hat, wo man noch eine reine Waare bekommt, wenn ſie nicht verfälſcht iſt; wo ſich gewiß Jeder beim Glaſe guten Weines, wenn es nicht Meloge iſt, erquicken kann, wo einem ein Glas Bier recht gut mundet, wenn es nicht aus Zeitloſen, Fliegenholz oder Weidenlaub beſteht; wo einem der Biſſen ſchwarzes Brod gewiß gut bekommt, wenn er nicht mit Schwerſpath derart überſetzt iſt, daß einem gleich beim erſten Atom Hören und Sehen vergeht, nur auf Steuern und wieder Steuern abgeſehen iſt, um den Wohlſtand noch mehr zu fördern und die Freiheit noch erfreulicher zu machen, iſt uns längſt bewußt und daß man hohen und höchſten Ortes nur unſer Beſtes will, hat ſchon Mancher unſeres Geſchlechtes erfahren und dafür ſeine Haut hergeben müſſen. Es ahnte uns zwar ſchon lange nichts Gutes, denn die 2 fl., die jetzt ſchon auf unſer Fell ruhen, ſind Vielen noch lange nicht genug, ſie mußten uns von Neuem verdächtigen, als ſtifteten wir Unheil am Menſchengeſchlecht, ſeien unnütz und dienten blos zum Luxus. Was die uns angeſonnene Wuth betrifft, ſo müſſen wir uns feierlich dagegen verwahren, denn noch Niemand hat uns mit Sicherheit eine ſolche nachweiſen können und wiſſen die heutigen Anatomen und Phyſiologen mit ihren hundert- und tauſendfachen Mikroskopen und Perſpektiven zur Stunde nicht

54/Rp 2,76, 318
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

was eine Hundswuth ist. Allerdings kommen bei uns auch bedauerliche Ausschreitungen vor, allein ist es Einem zu verargen, wenn man trotz seiner Treue und Anhänglichkeit lieblos von seinem Brodherrn, dessen Kinder oder Gesinde, oder ungezogenen Gassenjungen verfolgt und mißhandelt wird? Ist es uns zuweilen zu verargen, wenn wir durch Gründerschwindel und Wucher um Haus und Hof, um Hab und Gut gebracht sind auf die Straße gesetzt werden und verzweiflungsvoll Kopf und Ohren hängend herumirren, Demjenigen eine versetzen, der uns in die Quere kommt, oder es versucht, uns in unserem Unglück noch mehr zu verfolgen. Dieses meine Hunde! können wir uns aber ohne Umstände rühmen, daß wir nicht wie Reptilien über alles was uns in den Weg kommt wüthend herfallen und es mit giftigen Geifer und Unrath besudeln, nein solche gemeine Hunde sind wir nicht. Im Gegentheil können wir uns getrost das Zeugniß geben, daß wir die treuesten und aufrichtigsten Geschöpfe der ganzen Thierwelt sind. Wir können unseren Brodherrn stets aufrichtig und ehrlich ins Gesicht sehen, vor uns braucht er kein Geheimniß zu verbergen; wir schnappen ihm nicht das Wort vom Mund und gehen hin und verrathen ihn. Wir lesen seine Wünsche von seinem Gesichte und vollführen sie ohne weiteren Befehl und ohne besondere Versprechungen. Wir schützen seine Person, seine Angehörigen, sein Haus und Hof und alles was sein ist, ja wir lassen unser Leben für ihn und seine Güter.

Wir verrathen unsern Herrn nicht, selbst auch dann nicht wenn er uns oftmals lieblos behandelt und uns jenes Schlangengewinde auf den Leib schickt das unser Fell so unangenehm berührt, und verzeihen ihm seine Unthat gerne mit dem Gedanken „die Menschheit versteht es nicht besser" und lecken ihm wieder seine besudelten Hände.

Man will uns eine neue Steuer auf unser Fell laden und es damit motiviren, daß unserer zu viele und wir für die Menschheit gefährlich wären. Was unsere Zahl betrifft, so können wir gar nicht einsehen ob unser zu viele sind, nur wäre eine bessere Eintheilung erwünscht wir sollten nicht so häufig in Händen sein, die unsere schon bestehende Besteuerung defraudiren und kaum sich ernähren können, geschweige denn mehrere unseres Geschlechtes.

Was unsere Gefährlichkeit betrifft, so sind wir nicht gefährlicher als viele andere Vierfüßler auch; ja zum millionsten Theil nicht so gefährlich als gewisse Garnichtfüßler; wir meinen die ungeheuere Anzahl von gezogenen und ungezogenen Hinter- und Vorderladern, Chassepot, Wänzel, Werder und Mauser ꝛc. diese richten oft in einer Stunde mehr Unheil an als unser ganzes Geschlecht seit Erschaffung der Welt zu Stande gebracht hat; und dort hat man kein solches Lamento und ist nicht so für die Menschheit besorgt, als wenn wir unseren Verfolger einmal in die Waden zwicken. Meine Hunde!

54/Rp 2,76, 319
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sind Pferde und Katzen, von Bären, Löwen und Tiger und noch vielen andern Viehern zu schweigen, nicht ebenso gefährlich, ja noch weit gefährlicher als wir? Werden nicht alljährlich so und so Viele von Pferden gebissen, daß sie daran sogleich sterben, oder ihre ganze Lebenszeit in Siechthum hinbringen müssen oder werden nicht Zahllose vom Pferde abgeworfen oder geschlagen, daß sie den Geist aufgeben müssen? Sind die Katzen nicht ebenso gefährlich, als wir geschildert werden, von den übrigen Bestien gar nicht zu reden.

Da es aber nun einmal auf Steuer abgesehen ist, so können wir nicht einsehen, — da wir doch schon besteuert sind — warum wir unser Fell allein zu neuem Kanonenfutter, d. h. zur Vermehrung von Kanonen und vielleicht noch einiger Generäle, an denen wir ohnedies keinen Mangel leiden oder zu noch mehr Pferden und Kasernen hergeben sollen.

Wir sind zwar keine Reptilien und Schmarozerpflanzen und auch keine Denunzianten, die sich einschmeicheln wollen, um vielleicht einen Orden zu verdienen, wenn wir den Finanzobersten neue Quellen, aus denen noch Einiges zu schöpfen wäre, anzeigen, können aber nicht umhin anzudeuten, daß die Besteuerung von Equipagen, nachgemachten Hofkellerweinen, Champagner, Commercienrathstiteln, fremden Orden u. s. w. gerechter und wohl auch lohnender wäre, als die von Jagd-, Schäfer- und nützlichen Haushunden. Darum meine Herren Hunde! protestiren wir gegen diese Steuer durch ein allgemeines Geheul und Gebell (es geschieht und die Sitzung wird geschlossen.)

Briefkasten.

Es wird getadelt, daß, da ohnehin die Augustinergasse durch die Bauten gesperrt ist, auch die Wohlfahrtsgasse so oft durch große Frachtwagen unpassirbar gemacht wird, die für den dort wohnenden Kaufmann Güter zum Abladen bringen. Könnte dieses nicht, so lange wenigstens, als die Augustinergasse gesperrt ist, nicht am freien Platz vor dem „Hirschen“ geschehen?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glitschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 320
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 41.** 16. Oktober 1875.

Erklärung.

Unsere Leser werden vielleicht einen Bericht von uns erwarten über die Ehrenkränkungsklage, welche die Ehefrau des früheren Wannfried'schen Reisenden gegen ihren ehemaligen Prinzipal erhoben hat und die vorgestern am Stadtgerichte zur Verhandlung kam. Ich dachte auch einen solchen zu bringen, aber ein Zwischenfall trat ein, der es mir nicht erlaubt. Die Mutter des Angeklagten, nämlich eine allgemein als achtungswerth geschilderte Frau, die sich bis zur letzten Stunde noch Mühe gab, den Prozeß durch Vergleich zu verhindern, ist wohl in Folge der Aufregung und vorhergegangenen Familienunglücks von einer schweren Krankheit im Sitzungssaale selbst befallen worden. Es fehlt mir nun der Muth, in einer solchen Lage, so lange eine an der ganzen Affaire unschuldige Frau zwischen Leben und Tod schwebt, etwas über diese Angelegenheit zu schreiben und will ich lieber einen pikanten Artikel unterdrücken, als eine Pflicht der Menschlichkeit versäumen, denn in dieser Beziehung gibt es keinen Unterschied zwischen Juden und Christen.

Ich bin durch Postkarten von Kassel, ja selbst aus der Schweiz

54/Rp 2,76, 321
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

um die letzten Stechäpfel angegangen worden, ein Herr Rosenauer aus Frankfurt hat sogar für die erste Nummer 3 fl. geboten; diesen Herren erkläre ich nochmals, daß ich mit meinen Artikeln kein Geschäft zu machen beabsichtete und keine Exemplare nachgedruckt habe. Die Absicht, die ich damit hatte, habe ich bekannt und brauche nicht zu betheuern, daß mir nichts entfernter liegt, als eine Aufregung gegen die hiesigen israelitischen Mitbürger anschüren zu wollen. Im Gegentheil hoffe ich, daß künftig von beiden Seiten, der ultramontanen, wie der israelitischen, trotz aller politischen Meinungsverschiedenheit der Ton gewahrt werde, der nöthig ist, damit die hiesigen gesellschaftlichen Verhältniße nicht gehäßig werden. Mögen die rechtlichen Männer von beiden Parteien für den Frieden wirken, sie werden bei solchem Bestreben stets über die schwachen Kräfte der „Stechäpfel" verfügen können.

Neubauten und neueste Bau-Praxis.

Noch vielleicht ein Jahr und die neue Straße zum Bahnhof wird vollendet sein. Mit der Bauart, dem Style dieser Gebäude kann man im Allgemeinen sich zufrieden erklären, obgleich die Ueberladung mit Balkonen für eine so enge Straße nicht recht am Platze ist. Auch fehlt es hin und wieder nicht an symmetrischen Störungen, was daher kommt, weil sich ein Jeder, der nur halbwegs einen Bauplan zeichnen kann, einbildet, Architekt zu sein, auch Zeichnungen auf dem Papiere sich bisweilen etwas anders ausnehmen, als Bauten in der Wirklichkeit. Es ist nun die Frage ventilirt worden: welchen Namen man dieser neuen Straße beilegen wolle und da ginge unser Gut-

54/Rp 2,76, 322
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

achten dahin, daß in Anbetracht ihrer Breite, soweit sich jetzt schon annehmen läßt, der Name: „Neue Schustergaße", oder „Langgaße" gerechtfertigt wäre. Will man aber noch ein Jahr, oder etwas länger warten, dann dürften sich vielleicht noch ein paar andere, noch schönere Namen finden lassen, z. B. Krachstraße oder Krisisgaße. In den Fundamenten und Grundpfeilern so manchen Pallastes in der Ludwig-Ringstraße, oder am Glacis liegen so schwere Kapitalien begraben, daß man annehmen dürfte, sie würden bis zum Ende aller Dinge ausdauern, wären nur nicht die moralischen Pfeiler, auf denen mancher dieser Prachtbauten ruht, gar zu schadhaft!

Wenn irgend ein Gewerbsmann, nachdem er eingesehen, daß mit der Nadel oder dem Hobel nicht so viel verdient wird, als mit dem Spekuliren, durch Häuserbau Millionär werden will, oder ein junger Mann ein Erbtöchterchen gefischt und nun in Erker oder Rundbogen die mühsam zusammengescharrten harten Thaler seines Schwiegerpapas verwandelt hat und diesen Spekulanten schließlich etwas Menschliches passirt, nämlich das Geld ausgeht, dann interessirt sie unter den tausenden Anzeigen unseres daran so gesegneten Moniteurs, des Stadt- und Landboten, keine so sehr als die: „Baukapitalien zu haben unter strengster Verschwiegenheit". Die Menschenfreunde, die sich dazu erbieten, sind einige bekannte, durch dieses Geschäft in letzter Zeit sehr reich gewordene Gründer christlicher und israelitischer Confession.

Die Praxis, welche diese Herren in der Regel befolgen, ist die: vornweg zehn Prozent zu ziehn von den Geldern, die man nach und nach nicht immer in der kassenmäßigsten Münze gibt, bis das Haus emporgestiegen. Dann läßt man sich die erste Hypothek eintragen und sucht dem nominellen Eigenthümer des Hauses einen Käufer zu verschaffen.

Der unglückliche überredtete Haus-Käufer aber merkt bald an den schon die ersten Jahre nöthig werdenden Reparaturen, daß in diesen sogenannten Spekulationshäusern nur der Schein gewahrt ist und sie so billig und schlecht gebaut sind als möglich. Wenn sich solche nur so lange glanzvoll präsentiren bis ein Käufer gefunden wurde! Dieser

54/Rp 2,76, 323
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Käufer merkt aber bald, daß er eine ſolche Fabrikwaare zu theuer gekauft hat und Niemand ihn dieſelbe zu ſolchen Preiſen wieder abkauft, oder eine gleich große Hypothek gibt, um die des Gründers, der ihm auf den Nacken ſitzt, abzuſtoßen.

Beim Erbauen ſolcher Häuſer läßt der Spekulant, z. B. ein Schneider, der als Häuſermatador eine große Rolle im Bürgerverein ſpielt, die Handwerksleute: Tapezier, Schreiner, Schloſſer u. ſ. w. zu ſich kommen und bemerkt ihnen, daß man bei Spekulationshäuſern weit billiger (faſt um die Hälfte) arbeiten müſſe, da nur die Form gewahrt zu werden brauche. Ein denkender Meiſter wird ſich nun bedanken, auf ein ſolches Offert einzugehn; denn bei ſchlechten Arbeiten wird der Name des Meiſters geſagt, aber nicht, wie wenig er bekommen hat. Es gibt aber immer noch Leute, (z. B. der Schieferdecker Schwab, der fleißig war und auch ſein Geſchäft kannte) die ſich beſchwätzen laſſen, nicht zu rechnen verſtehn und um Spekulanten zu bereichern, ſelbſt zu Grunde gehn. Ein reeller, kluger Meiſter gibt ſeinen Namen nicht ſolchen Spekulationsbauern her.

Schließlich wollen wir noch einen Blick auf die nach öſtlicher Richtung begonnene neue Ringſtraße werfen, und da müſſen wir gleich von vornherein geſtehn, daß dieſelbe ſehr wenig zu verſprechen ſcheint, denn obgleich wir uns eines maßgebenden Urtheiles vorerſt enthalten wollen, ſo beginnt doch der Grundbau des Hauſes unſeres erſten Stadtrepräſentanten mit einer Geſchmackloſigkeit, daß wir uns von der Weiterentwicklung wunderwenig verſprechen und nur wünſchen daß ſolches an einem anderen weniger viſiblen Platze als gerade an der Spitze ſtände.

Was ferner aber das Gebäude des Juliushoſpitals betrifft, ſo muß — bei dem enormen Aufwande ſeines Grundbaues — ſolches in ſeinem Hochbau von jedem Vorübergehenden, Laien oder Prieſter als total ſtyl- und geſchmacklos anerkannt werden. Zudem ſcheinen den Bauführern Setzwagen, Richtſcheite, Senkblei und Winkel gänzlich abhanden gekommen zu ſein; denn wollte man ſich nur die Mühe geben, ſämmtliche Fenſteröffnungen und Gewände mit einem etwas ge-

54/Rp 2,76, 324
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

übten Auge zu betrachten, so würde man mancherlei entdecken. Und wie schwerfällig nehmen sich die beiden Bogenfensteröffnungen mit ihren zwei ganz unqualifizirten Balustradensäulen aus!

Man will aber diese Mißstände und Geschmacklosigkeit nur im Interesse der Allgemeinheit einer Rüge unterstellen, damit sich künftige Baulustige erst einen Styl eines fertigen und geschmackvollen Gebäudes wählen, ehe sie beginnen und sich nicht auf das verlassen, wie es sich auf dem Papiere ausnimmt oder was man ihnen sonst vordemonstrirt.

Der Tod des Rechtsraths Hrn. Schackert

hat hier allgemeines Bedauern erregt und die Achtung aller Parteien folgt ihm in die frühe, stille Gruft, in die er heute Abend gesenkt werden wird. Es war ein äußerst pflichttreuer Beamter und höchst achtungswerther Mensch. Wir sagen dies nicht jetzt nach seinem Tode, sondern haben dies auch während der letzten Wahlen gesagt, obgleich wir nicht mit den Nationalliberalen stimmen konnten. Die „Stechäpfel" lernten ihn zuerst als wirklich unparteiischen und freisinnigen Mann schon vor dreizehn Jahren kennen, als der Liberalismus noch keine Modesache war und es noch keinen Vortheil brachte, zu ihm zu halten. Schon damals in der von uns provocirten Untersuchung gegen die Dienstboten-Instituts-Vorsteherin Cäcilia Müller ging er gerade und ehrlich vor und achtete nicht der Protektion von Prinzessinen, Bischöfen und Regierungsbeamten, deren sich diese Pseudo-Nonne erfreute. Wir müssen ihm den Nachruf widmen, daß er nichts that was gegen seinen Gewissen ging und Alles, wodurch er seiner Vaterstadt zu nützen glaubte und empfehlen ihm dem ehrenden Andenken seiner Mitbürger.

Vor wenigen Tagen noch von seiner Partei jubelnd und mit Musik an die Bahn gebracht, wird er jetzt von dort abgeholt als stiller Mann. Ist wirklich das menschliche Treiben der Aufregung, der Mühe werth, die man sich damit gibt?

54/Rp 2,76, 325
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Was ſind ſie jetzt die Staatsmänner, die wir gekannt: der brutale Abel, der ehrliche Lerchenfeld, der unparteiiſche Hegnenberg, was unſre beſten Politiker Schüler, Brater. Ein Aſchen. Und wie lange wird es dauern, ſo werden der übermüthige Pfordten, der nüber und rüber ſchießende grobe Lutz, auch ihre Reichthümer, ihre Palläſte, ihre geſchenkt erhaltenen Pferde und Kleinodien verlaſſen müſſen und nicht einmal die Bureaukraten und Geometer Pfeifer und Berr übrig bleiben. Aber auch nicht die „Stechäpfel“ werden ewig fortfloriren, ſondern auch von jener alles mähenden Senſe abgemäht werden. Dieſe Betrachtungen, die wir ſchon 14 Tage vor Allerſeelen anzuſtellen Veranlaßung nehmen, mögen uns ermuthigen, da doch Alles auf der Welt gar zu flüchtiger weſenloſer Schein iſt, nicht zu viel Werth auf Unwerthes zu legen. Lohnt es ſich der Mühe zu kämpfen, damit Miniſter bleiben, die nie was für das Volk thaten, ſtets nur ihr eigenes Intereſſe im Auge hatten? Lohnt es ſich aber auch der Mühe, einen groben Miniſter zu jagen, damit ein noch gröberer Jörg an ſeine Stelle trete? Ebenſowenig. Wir ſehen ſehr ruhig der königlichen Entſcheidung entgegen, denn wie ſie ausfallen möge, ob die Ultramontanen ans Ruder gerufen, oder dieſes Büreaukraten- und reaktionäre Miniſterium, die Freunde des Herrn Hofrath Streit, beibehalten werden, für das Volk kommt abſolut nichts Gutes dabei heraus. Dieſes hat von beiden Seiten keine Beſſerung ſeiner Verhältniße zu hoffen.

Landtagsauflöſung oder nicht?

Der Liberale fragt:
Was Er jetzt wohl ſagt?
Er muß zornig ſein
Wegen Oggersheim,
Das Citat von Schels
Jedenfalls mißfällt's
Und Er nimmt auch ſchief
Sicher Ketteler's Brief
Und der Zorn von Lutzen
Muß der Sache nutzen.

54/Rp 2,76, 326
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und wir bleiben ſitzen,
Während ab ſie blitzen.
Doch im andern Lager
Heißt es: „Ach wie mager
Klingt doch dieſer Witz
Vom Miniſterſitz!
Nichts bewieſen ſie:
Wahlgeometrie
Haben ſie getrieben
Und ſind doch geblieben.
Und weil ſtets ſie bleiben,
Muß man ſie vertreiben!
Laßt die Zungen wetzen
Und uns ſelbſt hinſetzen,
Wo ſo lang ſie ſaßen
Um ſich zu begraſen,
Laßt's auch uns probiren!
Leicht iſt ſolch Regieren!

Briefkaſten.

Für die Verſchönerung unſerer Stadt thun unſere Stadtväter ſo viel, wäre es aber nicht auch Pflicht, ihr Auge einmal auf's Innere, d. h. auf die Lage der ſtädt. Beamtenwelt zu werfen. Gewiß würden da noch Mängel zu finden ſein, deren Abhülfe nicht dringender geboten ſein kann. Theilweiſe geſchah dies ſchon; ähnlich den Staatsbeamten erhielten auch unſere „höheren" ſtädt. Beamten ſeit ¾ Jahren Theuerungszulagen, aber warum nur dieſe, ſind für ſie nur die Verhältniße andere geworden? Nein, die niederen Beamten müſſen die Nichtgewährung einer Zulage aufs Bitterſte empfinden. Muß da nicht Muthloſigkeit und Arbeitsunluſt eintreten, wenn der

54/Rp 2,76, 327
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Familienvater des immer größer werdenden Mangels gedenkt, vor dem er mit dem besten Willen die Seinigen nicht schützen kann? Ist das der Lohn, daß er neben seiner mageren Besoldung immer nur mit dem Auge der Trostlosigkeit in die Zukunft schauen kann? Gewiß bedarf es nur dieser wenigen Zeilen, um unseren verehrlichen Stadtmagistrat, der sonst immer auf das Wohl seiner Bürger besorgt ist, dahin zu lenken, diesem schreienden Uebelstande in Bälde abzuhelfen.

Am Sonntag den 26. v. M. Nachmittags war das obere Mainquai nächst der Kaserne der Schauplatz eines die vielen Spaziergänger mit Kindern im Schrecken versetzenden Schauspiels, indem ein in der Reibelsgasse wohnender Pferdehändler in zwei Gespannen drei Pferde einfahren oder probiren ließ und zwar mit einer solchen rasenden Geschwindigkeit, daß sich die vielen anwesenden Spaziergänger kaum sichern konnten für Leib und Leben. Ist vielleicht der Mainquai deßwegen gebaut worden, daß da Pferde probirt und eingefahren werden und kann dies an keinem andern Tag geschehen, als den Sonntag, wo so viele Spaziergänger da sind und gehört das Mainquai nicht auch zur Stadt, wo das schnelle Fahren verboten ist?

Mehrere Augenzeugen.

In dieser Beziehung ist unsere Polizei sehr läßig. Der Redakteur d. B. sah selbst vor Kurzen, an einem Samstag, als Alles mit Kehren beschäftigt war und viele Kinder in der Stifthauger Pfaffengasse spielten, einen vollständig betrunkenen Fiacre seine Rossinante in gestreckten Galopp peitschend, um ein Haar das größte Unheil anrichten. Alles war in Aufregung, aber nirgends ein Polizist, den Trunkenbold zur Strafe zu ziehen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Ellischenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 328
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 42.** 23. Oktober 1875.

Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens oder der erste Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

Eines der schwärzesten Blätter in der Geschichte des hoffentlich doch bald verflossenen Ministeriums bildet die Geschichte der Verpachtung ohne öffentliche Concurrenz der fränkischen Heilquellen an einen Mann, dessen Charakter und Vergangenheit Bürgen sind, daß er diesen Pacht aufs schonungsloseste der Stadt Kissingen, wie dem Gesammtpublikum gegenüber ausbeuten wird.

Die mehrfachen Bestrebungen des europäischen Gründerthums, auch Bayern zu seiner Domäne zu machen, sind lange Zeit an der ideellen Charakteranlage unseres Königs Ludwig II. gescheitert. Ein Fürst, der die Schönheiten der Natur und Kunst als die Quellen seiner Freuden betrachtet, kann keine Sympathie fühlen für die Repräsentanten der wilden oft schmutzigen Jagd nach müheloſem Reichthum, die stets mit einem Krach und dem Ruin betrogener Privatleute, ja oft ganzer Staaten endet.

Langrand-Dumanceau wurde in München obgewiesen und auch des Advokaten Streit berühmter Pachtvertrag kam das erstemal un-

54/Rp 2,76, 329
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

unterschrieben aus dem königlichen Cabinette zurück. Durch welche Mittel es schließlich doch gelang, nachdem man seit drei Jahren in München um den heißen Brei herum gegangen, den großen Gewinn, den Kissingen's Quellen abwerfen, in gewisse privilegirte Taschen zu leiten und die Vertreter dieser Stadt bei Seite zu schieben, wollen wir hier nur skizziren. Eine gediegenere Darstellung mit Belegen wird hoffentlich noch der in dieser Sache überaus thätig gewesene Bürgermeister dieser loyalen und mit Unrecht so zurückgesetzten, ja noch geschmähten Stadt, der Oeffentlichkeit übergeben. Wenn man fragt, warum ich post festum schreibe, da ich doch den Vertrag nicht mehr rückgängig machen kann, so antworte ich, daß es geschieht, eine weitere in Aussicht stehende Schädigung der Kissinger Bürger abzuwenden, so wie um den Hauptplan der hinter dem Exadvokaten Streit stehenden Gründer, durch diesen Pacht zum Eigenthumsrecht des Kissinger Staatsguts zu gelangen, möglicherweise zu verhindern. Ich werde ruhig und leidenschaftslos schreiben und nur Thatsachen sprechen lassen, alle Persönlichkeiten kann ich aber nicht vermeiden, weil gerade die Person des Pächters als so überaus alle andern Bewerber überragend und die meisten Garantieen bietend vom Minister gepriesen wurde.

Viele sind in Bayern noch so vorsündfluthlich zu glauben, daß das Staatswohl der Staaten aus der redlichen Arbeit entsprießt, unsere bürgerlichen Kreise noch nicht so allgemein dem Börsenspiele verfallen, wie in andern Ländern, Bayern ist noch so in der Kultur zurückgeblieben, keinen Ofenheim, keinen Wagener, keinen Strousberg mit ihrer „neuen Moral" erzeugt zu haben, unsere alten Adelsgeschlechter: die Schönborn, die Stauffenberg u. s. w. haben sich noch nicht auf die Höhe des „non olet" („auch das auf schmutzigem Wege erworbene Geld riecht nicht") emporgeschwungen, gleich den Dynasten von Puttbus, Ratibor oder Sapieha und geben lieber, wie z. B. der würdige Graf Bentheim das Ihrige den Armen und Blinden, statt daß sie den Blinden das ihrige nehmen.

Wir wollen damit nicht behaupten, daß Bayern während dieses ganzen Jahrhunderts sich von jeder Corruption und Ungerechtigkeit

54/Rp 2,76, 330
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

frei gehalten habe, das schreiendste Beispiel der letzteren, welches Anfangs dieses Jahrhunderts in vielen Brochüren besprochen wurde, namentlich in der von einem Illuminaten herausgegebenen, betitelt: „Beobachtungen ohne Brille“ und die baierische Regierung um ihren bisherigen Ruf der Gerechtigkeit brachte, werden wir sogleich erzählen, aber reiner, wie andere Staaten hat sich Bayern in dieser Hinsicht doch erhalten. Möchte es sich von dieser Bahn nicht ablenken lassen! Möge in einer Zeit, in der das öffentliche Gewissen wieder zu erwachen scheint und sich allgemein eine Reaktionn gegen das verderbliche Gründerthum bemerkbar macht, in der die Repräsentanten desselben von den Betrogenen aus der Berliner Börse geworfen werden, wo der Kaiser von Oesterreich ausruft: „ich will ehrliche Leute um mich haben und die Wahrheit hören“ und Minister schon auf den bloßen Verdacht der Bestechlichkeit hin, entläßt, und mit Schmutz bedeckten Advokaten, wie Giskra, die Thüre weist, nicht das aus andern Ländern verjagte Gründerthum in Bayern eine Heimath finden, möge unser edel gesinnter König Ludwig stets die Wahrheit erfahren, um Gerechtigkeit üben zu können, möge kein Referent akten- und thatsachenwidrig berichten! Möge unser Adel ferner seine Hände rein erhalten, und Jene ächten, die sie mit Trinkgeldern beschmutzen, und unsere jetzige Abgeordnetenkammer, nicht wie die vorige aus Parteirücksichten ein Ministerium gewähren lassen oder stützen, selbst wenn es den Intentionen des Königs, wie dem Willen der Bevölkerung entgegen wirkt und ganze Städte wie Unmündige behandelt. Möge sie weniger hohe Politik treiben, die zu nichts führt und dabei die materiellen Interessen ganzer Landestheile „als Kirchthurmspolitik nicht ihrer Beachtung würdigen!

Tragen diese Aufsätze etwas bei zum Wohl meines geliebten Vaterlandes, bringt sie vielleicht irgend ein Patriot in die Hände unseres Monarchen und wird dadurch ferneres Hereinwuchern des Gründerthums in unser gesegnetes Bayern verhindert, dann bin ich für meine Mühe belohnt. (Forts. folgt.)

54/Rp 2,76, 331
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die bevorstehenden Gemeindewahlen.

„Toujours perdrix!“ (nichts als Rebhuhn!) widersteht und so geht es auch der nichtbürgervereinlichen Bevölkerung Würzburgs bis an den Hals, daß die dort unter obrigkeitlicher Leitung der Herren Bürgermeister Dr. Zürn und Regierungsrath Stefanelli seit Jahren gemachten diversen Wahlen stets dieselben unvermeidlichen Namen: Helmerich, Scheuring, Wolpert, Ostberg, Ostberg, Wolpert, Scheuring, Helmerich ergeben, die an der Spitze jedes Aufrufs stehend, sich und ihre Freunde immer gegenseitig selbst zu jedem Ehrenamte wählen. Das wird auf die Dauer langweilig, selbst wenn diese Herren die Weisheit in Erbpacht genommen hätten, was von mancher Seite bezweifelt wird. Viele gehen sogar so weit, zu behaupten, daß es hier außer den „Machern“ des Bürgervereins auch noch andere intelligente und gut gesinnte Bürger gäbe und zu dem Speisesaal, wo die Gescheidtigkeit mit Löffeln gegessen wurde, schwerlich die Genannten allein Zutritt hatten. Thatsache ist, daß die Mehrzahl der Würzburger entschlossen ist, die ewige Bevormundung, um nicht zu sagen Tyrannei, eines angeblich Vergnügenszwecken dienenden Vereins abzuschütteln. Was aber dann? fragt man. Soll man Ultramontane ins Gemeinde-Collegium lassen, damit sie die dankenswerthe Schöpfung des seligen Schackert, unsere neue Schulen bekritteln oder beschneiden und statt für die Blüthe unserer Stadt für den Syllabus wirken? Da sagen wir entschieden Nein. Solche Ultramontane, von denen man weiß, daß sie dem Einfluße der Geistlichkeit blind gehorchen, und nicht selbst denken, solche, die nicht erklären, für die Schulen stets eine offene Hand haben und eine naturgemäße Fortentwicklung unserer Stadt (wenn auch keine verschwenderischen und unnützen Bauten) begünstigen zu wollen, Fanatiker, welche die Stadtverwaltung zu Zwecken der Geistlichkeit zu benützen gedenken, dürfen wir unter keiner Bedingung wählen. Es wäre eine große Verblendung von Seite der ultramontanen Leiter der „Union“ und einiger ultramontan angehauchten des

54/Rp 2,76, 332
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„Volksvereins“, wenn ſie in denſelben Fehler verfielen, wie die „Macher“ des „Bürgervereins“ und glaubten, ſie hätten nichts zu thun, als ſich gegenſeitig auf die Zettel zu ſetzen, um dann gewählt zu werden. Dem iſt nicht ſo. Einen Buchhändler W. oder Fabrikanten F. als Stadtverordnete können wir nicht brauchen. Die ultramontane Partei, deren Recht auf eine Vertretung im Gemeindekörper wir anerkennen, hat nur dann Ausſicht auf Erfolg, wenn ſie ſolche Männer aus dem Bürgerſtande wählt, welche tüchtig und unbeſcholten in ihrem Geſchäfte, von maßhaltender, verſöhnender friedlicher Geſinnung beſeelt ſind, und ſelbſt aus dem Volke hervorgegangen es mit dem Volke gutmeinen und für ſeine Bedürfniſſe Verſtändniß haben. Solche Männer gibt es auch in der Union: nennen wir z. B. die Herren Kürſchnermeiſter W. oder Schuhmacher P. oder Jenen die ſich keiner Partei anſchließen, aber das Rechtliche und Nützliche zu befördern ſuchen.

Wenn die ultramontane und Volkspartei vereint Männer dieſer Richtung wählen, wird ſie ſicher durchdringen; denn die öffentliche Meinung geht dahin, daß unſere Stadtverordneten nun einmal die hohe Politik und den Religionshader an den Nagel hängen und einmal zur Beſſerung der Verhältniſſe der weniger bemittelten Bürgerklaſſe etwas thun ſollten.

(Fortſetzung folgt.)

54/Rp 2,76, 333
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Ovation,

welche Herrn Theaterdirektor Reimann zu seinem 25. jährigen Künstlerjubiläum von seinem Personale dargebracht wurde, erklärt sich schon dadurch, weil Herr Reimann nie zu jenen Direktoren gehörte, welche auf Kosten ihres Personals sich Vortheile verschaffen. Selbst in den für das Theater kritischesten Zeiten, bei der Theuerung in Ungarn 1863 und während der Kriege von 1866 und 1870 hat er nie Gagen-Abzüge gemacht. Er sucht zwar selbstverständlich nicht umsonst zu arbeiten und etwas zurückzulegen, aber der finanzielle Standpunkt ist bei ihm nicht der herrschende, er hat die löbliche Ambition, in den Städten, wo er das Theaterszepter geführt hat, einen guten Namen betreffs seiner Geschäftsführung zu hinterlassen. Dies ist ihm im vollen Grade in Linz, Temesvar und andern Städten gelungen und wird wohl auch in Würzburg der Fall sein.

Die Friedensbürgschaft.

Eh' Friedensbürgschaft, Zeugnißzwang, Tortur,
Die ein Cultur-Professor hochnothpeinlichst
Der Galgen-Carolina aus den Armen nahm,
Daß diese Wechselbälge die Germania
Zum Schweigen brächten, wenn sie klagen sollte,
Daß sie zu sehr geschnürt, vor Thorsperr laßt mich
Noch spotten über dieses prächt'ge Strafgesetz,
Daß unserer Presse, jedem freien Wort
Das Leben nehmen will! Hast Du kein Geld
Und durch unkluge Worte dich versündigt

54/Rp 2,76, 334
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und deine Straf gebüßt, mußt Du aufs Neu
In Carcer, prophylaktisch, damit Du
Bürgschaft des Friedens bietest, daß nie mehr
Ein andres Wort entschlüpfe deinen Lippen!
Dasselbe gilt vom Zweikampf. Hätt' zur Zeit,
Als Bismarck forderte Professor Virchow
(Er wußte wohl, daß Der nicht los gehn würde,
Sonst hätt' er kaum gefordert den Professor)
Die Friedensbürgschaft Geltung schon gehabt,
Weil Bismarck selbst arm an Moneten war,
Zu jener Zeit, hätt man ihn eingesperrt.
Jetzt ist es anders und uns armen Würmern,
Besonders Demokraten, Socialisten,
Ist durch die Friedensbürgschaft Freilogis
Verbürgt für's ganze Leben. Dank großer Kanzler
Für Mietherſparung und die kräftige Kost,
Vom Klapperfelde oder Ziegenhain!!

Briefkasten.

Die Bestattung des so früh verlebten Rechtsraths Schackert war eine sehr feierliche und die Rede des Herrn Pfarrers Beckert sehr ergreifend. Wir vergaßen noch zu ewähnen, daß der Dahingeschiedene ein sehr guter Jurist und eine bedeutende Arbeitskraft war, namentlich bei Organisation unserer Schulen und die Bürger stets anständig und höflich behandelte, in welcher Beziehung er einem Collegen als Vorbild dienen könnte.

Die Felddiebstähle, besonders in der Nähe der Aumühle mehren sich sehr.

54/Rp 2,76, 335
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Herr Redakteur! Nehmen Sie zur Abwechslung auch einmal einen christlichen Weinschmierer mit! Material liegt zur Verfügung. — Wollen sehen.

Die originellste Gegenrechnung für eine Schuld von 120 fl. hat einmal ein gewisser H. F. in Burg ..... ch gestellt. Er lud seinen Gläubiger viermal zu Hochzeiten ein und als Dieser nicht kam, schickte er ihm einen Conto von je 30 fl. über schuldige Brautgeschenke.

Bescheidene Anfrage. Haben denn die Aschenbrödel ein ausschließliches Privilegium, weil dieselben sich niemals eines geaichten Gemäßes bedienen, sondern noch wie vor hundert Jahren eine alte und unfüllbare Bierkufe den Leuten als Metze vorsetzen.

Klagelied der Adresse.

Geboren kaum, bin ich zu End.
Was hilft mir nun mein Pergament?
Mein Beileid, meine Schmeichelei?
Mit aller Hoffnung ist's vorbei,
Wozu jetzt die Kalligraphie?
Der Adressat der sieht sie nie.
Aus allen Himmel fiel ich tief
Und schlaf für ewig — im Archiv.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Stürtz'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 336
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 43.** 30. Oktober 1875.

Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens oder der erste Sieg des „Gründerthums" in Bayern.

(Fortsetzung.)

Woher leitet der Staat sein Recht auf die Heilquellen und die Gradirbauten Kissingens?

Der in der vaterländischen Geschichte am besten bewanderte General Dr. von Spruner schreibt in seinem Werkchen über die fränkischen Bäder (Würzburg 1844, Stahel'sche Buchhandlung) „Adam Friedrich von Seinsheim vergrößerte 1768 das Kurhaus und ließ sich zwei Jahre später das Eigenthum der Quellen von den Kissingern abtreten." Er ließ es sich abtreten und zwar ohne eine Gegenleistung, denn das Kurhaus, welches er vergrößerte, gehörte ja nicht den Kissingern. Das beweist, daß dieser Akt loyaler Deferenz gegenüber einem Wunsche, oder einer Laune eines Fürstbischofs mehr eine Form war. Er geschah zwar zu einer Zeit, als man noch gar nicht wußte, welchen Werth diese Quellen haben, doch er geschah und das Eigenthumsrecht auch der bayerischen Landesfürsten auf die Heilquellen Kis

54/Rp 2,76, 337
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſingens zu bezweifeln oder anzufechten, fällt keinem Bewohner dieſer Stadt oder ſonſt Jemand ein. Nur das behaupten die Kiſſinger und es leuchtet auch jedem Unbefangenen ein, daß ein ſo überkommenes Eigenthumsrecht kein unbedingtes ſein kann, die Regierung zum Beiſpiel kaum berechtigt erſcheint, ein auf dem Grund und Boden der Gemeinde ſprudelndes Heilwaſſer an Dritte zu verkaufen. Selbſt die Ausbeutung ſolcher Heilwäſſer Günſtlingen zu ihrer Bereicherung zu überlaſſen, iſt wohl kaum korrekt, da trotz der Galantrie ihrer Vorältern die Kiſſinger doch wohl das nächſte Anrecht darauf haben.

Herr Banquier Feuſtel von Bayreuth, dem 16 Jahre lang der Waſſerverſandt verpachtet war, iſt ſo von Gold überſättigt, daß er gar keinen Verſuch mehr machte, den Pacht erneuert zu erhalten. Nach der geringſten Berechnung hatte Herr Feuſtel einen jährlichen Reingewinn von 40,000 fl. gehabt. Nach ſeinen Angaben verkaufte er nur 315.000 Krüge und Flaſchen jährlich; denn es war ſtipulirt, daß er mehr Pacht zu zahlen hätte, ſobald die Zahl 325000 überſchritten wäre. Er nahm aber faſt das doppelte Geld für Ragoczi ein, als ehemals die Gebrüder Bolzano, welche den Pacht als halbe Millionäre verließen, nämlich es ließ ſich Feiſtel für $^3/_4$ Liter zwanzig Kreuzer (bei überſeeiſchen Verſendungen vielleicht noch mehr) bezahlen, während Bolzano für einen Krug von mehr als einem Liter nur 12 kr. verlangten.

Die ganze ärmere Bevölkerung muß ſeitdem, da der Preis des Ragoczi um das Doppelte, einen einzigen Günſtling zum Millionär zumachen, hinaufgeſchraubt wurde, auf den Genuß dieſes Heilwaſſers verzichten, welches der gütige Schöpfer doch für Alle ſprudeln ließ. Wahrlich deshalb haben die Kiſſinger Bürger ihre Heilquellen nicht den Fürſten geſchenkt, damit ein Kaſten darüber gemacht würde, aus dem unermüdlich, um einen Menſchen, der nichts für den Staat gethan hat, zu bereichern, die Flaſchen gefüllt werden, damit dieſes heilkräftige Waſſer nur dem Reichthum zugänglich ſei.

Uebrigens da man weiß, daß Bolzano in manchen Jahren bis zu 800,000 Krüge verkauft hat und Marienbad ebenfalls ſo viele

54/Rp 2,76, 338
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

versendet, so ist wohl anzunehmen, daß auch Herr Feustel das Doppelte der angegebenen 315000 Flaschen verkauft hat. Controlle hat der Staat, der sonst jede Kleinigkeit controllirt, hier nicht geübt, die Wasserversendung des Herren Feustel wurde meist nur mit Bleistift verzeichnet! Unter Herrn Streit wird das jedenfalls noch besser werden und außer den Kurgästen, denen er während etniger Stunden Ragoczi liefern muß, Jedem, der nicht eine volle Börse hat, der Heiltrank versagt bleiben, doch dafür unermüdlich Tag und Nacht der Ragoczi quell ausgeschöpft werden, um Geld für die Gebrüder Streit zu machen. Arbeitslöhne sind fast keine zu zahlen, da die Maschine arbeitet, es kommen also nur die Kosten für Flaschen und Korke in Anschlag, Alles andere ist reiner Nutzen, wie viel kann Jeder selbst ausrechnen *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Wie wir vernehmen, ist die Stadtverwaltung Kissingen in Verlegenheit, man möge sie als die Veranlaßerin dieser Aufsätze betrachten und will alle Beziehungen zu unserm Blatte ablehnen und die Redaktion auffordern, die Badeangelegenheiten in der Presse beruhen zu lassen. Wir finden das ganz erklärlich, da die Interessen der Gemeinde jeden Augenblick von Herrn Streit und der hinter ihm stehenden Regierung und dem Ministerium bedroht werden können und sie in die Thatsache sich fügen muß, wir erklären deßhalb freiwillig und der Wahrheit gemäß, daß wir weder das erstemal, als wir vor etwa einem Jahre die drohende Verpachtung Kissingens an Herrn Streit durch Aufsätze in verschiedene Blätter zu verhindern suchten, noch jetzt weder von dem Herrn Bürgermeister, noch irgend einem Bürger Kissingens oder sonst Jemand dazu veranlaßt, oder unterstützt wurden. — Es war lediglich unser Privatvergnügen, eine uns etwas schmutzig scheinende und dem Gemeinwohl schädliche Affaire zu beleuchten und dieses lassen wir uns von Niemand rauben, im Gegentheil werden wir durch eine größere Broschüre die Geschichte der Verpachtung Kissingens auch durch den Buchhandel weiteren Kreisen bekannt machen.

Die Redaktion der Stechäpfel.

54/Rp 2,76, 339
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die bevorstehenden Gemeindewahlen.

(Fortsetzung.)

Bisher waren alle Kräfte unserer Gemeindeverwaltung angespannt, für Verschönerung der Stadt, für den Comfort der Reichen zu sorgen. Unser Baurath erlaubte nur Prachtbauten mit Fundamenten so massiv, daß Malakoffe darauf stehen könnten. Leichtere Häuser, gar von Fachwerk, zu erbauen, wie man sie z. B. häufig in Stuttgart sieht und auch hier, wenigstens außerhalb der Stadt gestatten könnte, wodurch die Miethen billig würden, erlaubte er nicht. Die Folge ist, daß Leute, die ihr Geld zu Rathe ziehen müssen, kaum mehr für 300 fl. ein kleines Logis auftreiben können. Die weniger Bemittelten haben aber ebenso gut ein Recht, wie die Reichen, zu verlangen, daß man ihren Bedürfnissen Rechnung trage. In München ist auch der Victualienhandel auf den Märkten erst um 11 Uhr den Händlern gestattet, um die Einwohnerschaft nicht den Spekulanten in die Hand zu geben. Hier geschieht nichts in dieser Hinsicht, nichts, der Verfälschung der Nahrungsmittel entgegenzutreten. So kommt es, daß der Mittelstand nicht mehr auskommen kann und die Lage des einfachen Arbeiters günstiger, als die seinige ist.

Wir vermissen hier in Würzburg noch alle die nützlichen Anstalten, die in andern Städten schon längst eingeführt sind: „Volksküchen, billiges Holz, Consumvereine, ein Lokal, wo die Aermeren umsonst waschen können, das sich z. B. in der alten Gasanstalt, wo jetzt Platz dazu wäre und Wasser und Dampf überflüssig sind, leicht einrichten ließe und noch manches Andere. Es gehören eben Männer in die Stadtverwaltung, die auch für die Aermeren ein Herz haben. Wenn die clericale und Volkspartei sich über Bürger geeinigt haben, welche als Volksfreunde bekannt sind, dann müssen sie diesen einen juridischen Berather, irgend eine geistige Capacität beigeben, die die Kenntnisse und den Verstand hat, alle Vorlagen kritisch zu prüfen.

54/Rp 2,76, 340
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Unter den Ultramontanen kennen wir nun keine solche Kraft, als einzig den Herrn Dr. Steidle und wir sprechen es offen aus, daß wir es für einen Vortheil für die Stadt erkennen würden, wenn dieser Herr ins Gemeindegremium gewählt würde. Halte man das nicht für Ironie. Wenn Herr Steidle zu den 5 Freiheitsstrafen und 1340 fl. Kosten, die ich mir für die Vertheidigung der Rechte anderer Leute seit 27 Jahren zugezogen (denn für mein eigenes Interesse habe ich die Presse nie in Bewegung gesetzt) kein unbeträchtliches Contingent beigetragen hat, indem er zwei Prozesse gegen mich führte, obwohl er wußte, daß ich jedesmal im Rechte war, als ich eine von einem Advokaten bedrängte Familie rettete, und als ich mißbrauchte Dienstboten gegen eine hochwürdige Mutter in Schutz nahm, so hindert mich das nicht anzuerkennen, daß Herr Steidle außer einer großen Rednergabe, Verstand und Kenntniße hat, die im communalen Interesse sehr ersprießlich zu verwenden wären. Nur seine Vertheidigung eines der Peiniger des Soldaten Plattner (wenn auch des wenigst-Schuldigen) muß an seinem Charakter irre machen; denn wie mochte er, als einer der Führer der Ultramontanen eine solche Rolle übernehmen in einem Prozesse, der von einem ultramontanen Abgeordneten (Lerzer) provocirt wurde? Wenn seine Eitelkeit so mächtig ist, daß er, um die Lobsprüche hoher Offiziere zu erndten, unternimmt, Unrecht in Recht zu verwandeln, dann paßt ein solcher Mann weder zum Vertreter einer Stadt, noch eines Landes, wozu ihn seine Talente sonst besonders befähigen würden.

Findet Herr Steidle die nöthige Unterstützung nicht, dann muß man zu den neuen Stadtvertretern einen andern Juristen wählen, der mit Kenntnißen des Rechts und der Stadtverhältniße einen Charakter verbindet, welcher Bürgschaft leistet, daß das Wohl der Gesammt-Einwohnerschaft seine Richtschnur sein werde. Wir wüßten einen solchen zu nennen, der sich seiner Zeit um eine Rechtsrathsstelle bewarb, aber von der damals herrschenden Clique verworfen wurde, weil sein offener Charakter nicht zu der damals herrschenden Vetter- und Basenwirthschaft paßte. Ein Mann, wie der Genannte, oder wie Herr

54/Rp 2,76, 341
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Hauck, der auch längere Zeit Jurist war, sind ein wahres Bedürfniß für das Gemeindegremium, wo es an juridischen Kräften ganz fehlt und deßhalb stets die Meinung des Herrn Bürgermeisters und seiner rechtskundigen Räthe unfehlbar anerkannt werden muß.

(Fortsetzung gelegentlich.)

Aufforderung zur Bildung einiger zeitgemäßen Clubbs.

Ueber die Worte „geistreich und armselig" gibt Saphir folgende Definition: „Wer Geist hat, ist selten reich, wer arm ist, ist nie selig;" es sollte heißen: „geistarm und reichselig." Und daß wir wirklich in einer recht reichseligen Zeit leben, hat das nun bereits in das Reich der Ewigkeit dahin geschwundene glorreiche Jahr des Friedens, d. h. das Jahr der deutschen Waffenruhe 1875 recht eklatant bewiesen. Da haben sich Schützen-, Sänger-, Turner-, Kriegerfeste, Fahnenweihen, Advokaten-Congresse, Gesundheits-Ausschüsse, Pädagogen- und Lehrer-Conferenzen und wie die Namen alle heißen, die Hände gereicht und man ist noch so geistarm wie zuvor. Zwar ist man im Fortschritt nicht zurückgeblieben, denn der Gründerschwindel hat auch in diesem Jahre reichliche Früchte getragen und eben diese süßen und kostbaren Früchte haben wieder ihr reichliches Contingent an den Bettelstab oder ins Narrenhaus geliefert und das ist nach gewisser Leute Ansicht zwar sehr geistreich, macht dagegen aber Andere nichts weniger als reichselig.

Man baut immer noch Eisenbahnen auf fast allen Vizinalwegen, um die Unrentabilität der anderen schon bestehenden noch mehr

54/Rp 2,76, 342
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

herunterzudrücken und dem geistarmen Volke wird ein Desizit oder Extraordinarium um das Andere hienauf applizirt, sowie es auch an Hals- und Beinbrüchen bei unseren vorgeschrittenen Verkehrsanstalten nicht gefehlt hat. Wie geistarm aber unsere Zeit wirklich sein muß, beweist die große Zahl von Inhaftirten in unserem freiheitlichen Staat und recht deutlich ist der Beweis geliefert, daß diejenigen nur selig, die reich sind und Gefängnisse und Zuchthäuser nur mit den Aermeln streifen.

An Vereinen, Clubbs und Verbindungen ist unsere Zeit wahrlich nicht arm, wir wollen aber eine Aufzählung derselben unterlassen, sondern nur noch einige die in unserer Kreis-Hauptstadt ohnehin schon einen schönen Aufschwung gewonnen haben, und deren weitere Ausbildung recht sehr zu wünschen wäre, in Vorschlag bringen.

Der erste wäre ein Peitschenklub, der zweite ein Thierquälerklub und der dritte ein Stein- und Diskuswerfklub und Schießklub bei Tag und Nacht an den Mainquais und in den Straßen, aus der Schuljugend und sonstigen Gassenstreunern bestehend.

Der Peitschenklub hätte aus sämmtlichen Baumaterialen-Fuhrwerken, Landbauern und Kutschern zu bestehen, die bei ihren Fahrten durch die Stadt, in engen Straßen und auf der Brücke ein ständiges Geknalle zum Ergötzen des Publikums und um das Durchgehen von Chaisenpferden zu veranlaßen, zu unterhalten und Augen und Gesicht der Vorübergehenden zu bearbeiten hätten. Die Peitschenklubbmitglieder haben sich in Wirthshäuser zu versammeln und ihre Fuhrwerke draußen ohne Aufsicht stehen zu lassen, auf der Brücke eine beständige Unordnung zu unterhalten und um das Wachen zu befördern, in stiller Nacht die Schläfer aufzuknallen. Die Eifrigsten erhalten von der Polizei eine Ehrenpeitsche und haben dafür in der Geisterstunde Concerte nach ausgewähltem Programm und unter persönlicher Leitung ihres Capellmeisters vor der Wohnung des Herrn Stadtobersten beim Meloge aufzuführen. Lastfuhrwerke auf Federn, wie sie in Stuttgart eingeführt sind, sind strenge zu verbieten.

54/Rp 2,76, 343
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Thierquälerklub hätte sich zur Aufgabe zu stellen, daß z. B. alle Fuhrwerke, die den Brückenberg oder andere Anhöhen mit Material zu passiren hätten, derart überladen würden, daß selbst die besten Thiere nicht im Stande wären, den Anforderungen zu genügen und daß dann dieselben von den gott- und gewissenlosen Knechten und Dienstboten, ja sogar von den eigenen Besitzern mit der Peitsche auf den Kopf, die Augen, an den Bauch und die Füße derart traktirt werden müßten, bis die abgehetzten Thiere zu Boden und aufs Pflaster stürzen und sich dabei oft nicht unerheblich beschädigten. Als besonderes Hülfsmittel wäre dann noch der Schaufelstiel anzurathen.

Ein Gleiches wäre bei den Sandfuhren am Mainquai und bei großen Steinkohlenfuhren zu beobachten, wobei besonders noch zu empfehlen wäre, daß der Herr Knecht die Cigarre in den Mund nimmt und so lange auf die Pferde knallt, bis sie Stränge und Geschirr zerissen haben und dennoch den im Sand oder Kohlenhaufen steckenden Wagen nicht von der Stelle bringen können, weil der Unmensch zu faul ist, mit der Schaufel ꝛc. die Räder und Bahn etwas frei zu machen. Jede Intervention Anderer zu Gunsten der gequälten Thiere, ja selbst der Polizei, die ohnedies schon in derlei Fällen müssige Zuschauerin ist, wäre gänzlich auszuschließen, ja sogar mit einer tüchtigen Portion Grobheiten zu beahnden.

Anlangend den Schießklub, so wäre die sämmtliche Schuljugend und andere hiezu geeignete Subjekte mit Schießwaffen, Schwärmern und Zündern auszurüsten, um an den Mainufern und in den Straßen sowohl bei Tag als bei Nacht zum Ergötzen der Anwohner und Kranken ein ständiges Knallen und Feuern zu unterhalten und was das Diskus- und Steinwerfen betrifft, welches bei unserer Schuljugend schon in bedeutender Uebung steht, so wäre dahin zu wirken, daß sich die hoffnungsvollen Schützen jedes ihnen anlaufenden Spaziergängers als Jagdobjekt bedienen und so, um einen dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, sich schon in frühester Jugend zu guten Schützen ausbilden.

Briefkasten.

In einem Hause am Paradeplatz hat ein Brand gedroht, weil der Kamin, wie man sagt, zu eng zum Fegen war.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 344
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 44. | 6. November 1875.

Gleichfalls zur Abwehr.

Als ein Blatt zur Besprechung städtischer Angelegenheiten durften die „Stechäpfel“ die beabsichtigte Candidatur des Herrn Dr. Steidle als Stadtvertreter und designirter Vorstand des Gemeindegremiums besprechen. Der Redakteur d. Bl. konnte das um so unbefangener, als er persönlich nie ein Aemtchen, oder sonstiges Benefiz bei unserer Stadtverwaltung ambitionirt hat, oder ambitionirt, es ihm also im Grunde ganz einerlei sein kann, wer als Gemeindevertreter gewählt wird. Die Qualification, welche wir nun so frei waren, Herrn Dr. Steidle zu ertheilen, war gewiß, wie jeder Unpartheiische anerkennen muß, keine gehäßige, im Gegentheil, bei der nicht geringen Meinung, die wir von seinen Talenten haben, mußten wir nur die eigenthümliche, seiner unwürdige Doppelstellung beklagen, die er als Hauptleiter der „Bavaria“ und als „Anwalt“ einnimmt. Während der Preßdirigent Steidle die Preßfreiheit muthig vertheidigt und keinen Uebergriff des Militarismus ungerügt läßt, sehen wir den Anwalt Steidle immer in erster Reihe Prozesse führen, welche kein anderer Anwalt annehmen wollte, um die Presse zu bedrängen und allen Eifer aufbieten, die

54/Rp 2,76, 345
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Redakteure in Geld- oder Gefängnißstrafen zu bringen, wegen angeblicher Ehrenkränkungen, und in den Militärgerichtshöfen finden wir ihn nicht auf der Seite der Mißhandelten, sondern der Excedenten. Hand aufs Herz, Herr Doktor! Finden Sie nicht selbst, daß dies Ihrer unwürdig ist?

Sie sagen in England würde die Vertheidigung nie von politischen Parteirücksichten abhängig gemacht. Das ist falsch. In allen freien und gebildeten Ländern unterscheidet man die gewöhnlichen Prozesse von den politischen. Ein Anwalt, der sich in Frankreich zu den Republikanern, in England zu den Whigs bekennt, wird stets bereit sein, auch einen Legitimisten, einen Tory, der seine Hilfe in Anspruch nimmt, in Civil- und Criminalsachen zu vertreten, aber nie wenn der Prozeß auf politisches Gebiet hinüberspielt, dort andre Ansichten geltend machen, als die seinen sind.

Wer würde nicht lieber einmal Herrn Steidle hören einen gefangenen Kirchenfürsten, einen wegen Zeugnißzwang bedrängten Redakteur, einen mißhandelten Soldaten vertheidigen? Da müßten Ihre beredten Worte ganz anders donnern und einen andern Effekt machen, als wenn Sie die Logik und den gesunden Menschenverstand malträtiren, um zu beweisen, daß das Untertauchen ins Wasser und das kommandirte Zwicken in den H— durch eine halbe Schwadron Chevaurlegers nichts anders sei, als eine heilsame Gesundheitsmaßregel und freundliche Aufmunterung, um leichter über den Voltigierbock zu kommen! Das Gericht hat da auch entschieden, daß die Peiniger Plattners Recht hatten, sowie die Gerichte in den Prozessen, den Sie gegen mich führten, die von ihnen durch drei Instanzen verfochtene Jungfräulichkeit einer — bestättigten, bis — der Peiniger Plattners aus der Armee entlassen wurde und ein Ereigniß eintrat, welches bewies, daß auch drei Instanzen irren können und die ehrwürdige Mutter, die Sie so übereifrig vertraten, eigentlich eine Tante —

Es thut mir leid, auf diese alten Geschichten durch Ihr vom Zaun gebrochenes Bramarbasiren zurückgebracht worden zu sein, da Sie auf eine hingeworfene Bemerkung, daß auch Sie zu den Kosten,

54/Rp 2,76, 346
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die mir als Redakteur in Preßprozeſſen erwuchſen, kein geringes Contingent geſtellt hätten, eine Erklärung brachten, die Jeden, der die Verhältniße nicht kennt, zum Glauben berechtigt, Sie hätten mir Koſten, die Sie von mir anzuſprechen hatten, in Ihrer Großmuth geſchenkt. Sie wären der erſte Advokat, Herr Steidle! der mir etwas geſchenkt hätte, oder von dem ich mir etwas hätte ſchenken laſſen. Mag das Publikum urtheilen, ob nicht vielmehr ich der Großmüthige war, der mir die auf recht frivole Weiſe durch drei Inſtanzen gemachten großen Unkoſten nicht von Ihnen erſetzen ließ, als ich das Recht und die Macht dazu in der Hand hatte. Die Geſchichte iſt folgende: Die Mißbräuche und der Unfug, der in einem angeblichen Dienſtboteninſtitut herrſchte, welches der Gründerin zum Vorwande diente, unter uſurpirter Nonnenkleidung ganz Baiern auszubetteln, veranlaßten Mittheilungen in meinem Blatte. Der hieſige Magiſtrat ließ durch Herrn Schackert die Sache unterſuchen und nachdem ſich dieſe Mittheilungen durch beeidigte Zeugen als wahr erwieſen hatten, dieſes Inſtitut ſchließen. Aber die Gründerin hatte Gönner unter einflußreichen Frommen, denen ihr Inſtitut vielleicht zu Gute kam und ſo ward der Beſchluß des Stadtmagiſtrats aufgehoben und der ehrwürdigen Mutter (wie ſie ſich hieß) erlaubt, ihr Weſen fortzutreiben. Uebermüthig durch dieſen hohen Schutz, ſuchte ſie aus Rache nun einen Ehrenkränkungsprozeß gegen mich einzuleiten und Herr Steidle gab ſich dazu her, einen ziemlich harmloſen Scherz über ihren Titel Mutter zur Injurie aufzubauſchen und durch alle Inſtanzen zu verfechten, daß ſeine Clientin eine unbeſcholtene, unbefleckte Jungfrau ſei und in der That hätte er es dahin gebracht, mir außer den hunderten von Gulden Koſten, die er mir gemacht, auch ſeine Deſervitenrechnung aufzuhalſen, wenn nicht ein Ereigniß eingetreten wäre, welches die Sachlage bedeutend änderte. Sein Buchhalter oder Rechnungsführer, der im oberen Stocke dieſes Hauſes, wo ſich dieſes Dienſtbotenaſyl befand, logirte, bat mich eines Tags, ihn zu beſuchen, da eine Polin, welche die Revolution in dieſes Inſtitut verſchlagen, mich zu ſprechen wünſche. Ich that es und brachte die Ausſage, ſowohl des Buchhalters, als auch der Polin zu

54/Rp 2,76, 347
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Papier. Das arme Mädchen war genöthigt worden, bei eintretender Dunkelheit in's — — — — — — — — — — zu gehen, dort — — — — — — — — — —

dieſe Koſten zu den ca. 200 fl., welche mich dieſer Prozeß koſtete, zu zahlen verurtheilt worden wäre. Nicht weil eine meiner Angaben unwahr (die Wahrheit derſelben war durch Zeugen erwieſen) ſondern wegen ungeeigneter Ausdrücke war ich verurtheilt worden, es waren noch viele andere Zeugen für die zweite Inſtanz aufgeſpart und was die öffentliche Meinung betraf, ſo hatte ſie Herr Steidle, der ſich ſtets durch eine Hinterthüre empfahl, um die ihm geltenden Complimente nicht zu vernehmen, wohl hinreichend kennen gelernt, um keine ferneren Lorbeeren in dieſem Prozeſſe erndten zu wollen. Das Urtheil des Einzelrichters beweiſt nur, daß ich Unrecht hatte, einen zu ſtarken Ausdruck zu wählen, weiter nichts. Ich wurde auch verurtheilt, weil ich das Lotto eine verderbliche Anſtalt, unſere Landwehr ein unnützes Inſtitut genannt und die Nüchternheit des Dampfſchifffahrtsdirektors Langeloth beſpöttelt hatte, trotzdem wurden einige Jahre ſpäter das Lotto als verderblich, die baieriſche Landwehr als unnütz aufgelöſt und die ganze Stadt wußte doch, daß der Dampfſchifffahrts-Direktor und ſein Eiſenlieferant nicht nur beſtändig Champagnergelage bei Haderlein und andern Orten feierten, ſondern im Uebermuth mit vollen Flaſchen ſogar die Spiegel zertrümmerten. Und doch wurde ich wegen eines harmloſen Spotts darüber zu Haft und Geldſtrafe verurtheilt! Eine ſo ſchlimme Stellung hat ein Redakteur eines ſatyriſchen Blattes den Richtern gegenüber, die den löblichen Eifer, den ruhigen Bürger gegen Preßfrechheit zu ſchützen, oft ausdehnen auf ein nützliches Vorgehen gegen Mißſtände. Drum ſollte auch ein anſtändiger Advokat (von Jenen, die des Geldes wegen, Alles annehmen, rede ich nicht) in ſolchen Fällen, wo keine perſönliche Bosheit einen Angriff veranlaßt, die allgemeine Meinung etwas achten und nicht aus jedem Scherz eine Ehrenkränkung herausfinden und zu deren Durchführung ſich bereit erklären.

Man muß da ab- und zuzugeben wiſſen. Unſer nobelſter und geſcheideſter Advokat hier, Herr Dr. Z. nimmt nie ſolche Prozeße an. Wäre die ehrwürdige Mutter zu ihm gekommen und hätte ihm geklagt, daß ein Redakteur ihre Jungfräulichkeit, die ſie einige fünfzig Jahre

54/Rp 2,76, 349
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſo treu bewahrt, bezweifelt hätte, ſo würde der Herr Anwalt, der vielleicht ſchon von den Streichen der Ehrwürdigen in grauer Vorzeit in der damaligen „ſchwarzen Harmonie“ oder auf den „Käppele“ gehört, ſie mit ſeinem ſcharfen, gutmüthigen, aber ironiſchen Blick angeſchaut und etwa Folgendes erwiedert haben: „Liebe Frau! Wollen wir hier dieſes Thema nicht unterſuchen. Wenn Sie mir folgen, ſo ſind Sie froh, daß die Regierung den Beſchluß des Magiſtrats, Ihr Inſtitut zu ſchließen, wieder aufgehoben hat. Laſſen Sie ſich das zur Warnung dienen und nehmen Sie ſich künftig in Acht! Um aber als juriſtiſcher Donquirotte Ihre jungfräuliche Ehre durch drei Inſtanzen zu verfechten, dazu ſuchen Sie ſich einen Narren anderswo! Möglicherweiſe begehen Sie inzwiſchen einen neuen Skandal, ſo daß ich dann von dem Gegner keine Deſerviten fordern kann. Von Ihnen würde ich nicht einmal Erſatz meiner baaren Auslagen kriegen und hätte ſo ſchließlich zum Schaden auch noch den Spott. Nein! hochwürdige Mutter und Jungfrau! Suchen Sie ſich, wie geſagt, einen Narren anderswo!

Möglicherweiſe finden Sie einen!

54/Rp 2,76, 350
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die geheime Geſchichte der Verpachtung Kiſſingens oder der erſte Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

(Fortſetzung.)

Was nun die Ausbeutung der Salinen anbelangt, ſo iſt eine irrige Anſicht, daß ſie von jeher ein Regal, ein Vorrecht der Landesfürſten war. Beſonders was die obere, oder neue Saline bei Kloſter Hauſen betrifft, ſo belehrt uns der erwähnte General v. Spruner, Seite 17 ſeines Werkes, daß ſie ihre Entſtehung einer Privatgeſellſchaft vom Jahre 1764 verdankt. Derſelbe Autor fährt fort: „Das Hochſtift übernahm das Werk 1795, vereinigte beide Salinen und gab ſie den Handelshäuſern Gätſchenberger und Vanderſcher in Pacht, welche die jährliche Ausbeute des Salzes von 12000 bis auf 25000 Zentner brachten und zahlreiche Verbeſſerungen vornahmen. Dieſe Männer ſetzten den größten Theil ihres bedeutenden Vermögens daran, die Salinen rentabel zu machen und der armen Rhönbevölkerung Brod zu verſchaffen. Sie bauten von ihrem Gelde die großen Gradierwerke, die kürzlich zum Theil wieder eingeriſſen wurden, weil ihr langjähriger Pachtvertrag ihnen die Gewißheit gab, ihren Fleiß und ihre Auslagen einſt belohnt zu ſehen. Denn ſelbſt wenn das Fürſtbisthum in andere Hände gelangen ſollte, mußten ſie nach dem Völkerrechte erwarten, daß der neue Herrſcher mit den Rechten und dem Beſitze des früheren Regenten auch die Laſten und zu Recht beſtehenden Verträge zu übernehmen und zu achten hätte.

Was gilt aber das Völkerrecht ſchwachen Privaten gegenüber, wenn man Geld braucht! Und an letzterem hatte der gewaltthätige Franzoſe Montgelas, der jetzt unter dem Schutze Napoleons Franken ſäkulariſirte und deſſen Kloſterſchätze verſchleuderte, fortwährend Mangel. Ein Beamter Gätſchenbergers hatte dieſen Miniſter mitgetheilt, daß der Pacht der Saline ein ſchönes Geld einbringe und die Folge war, daß dieſer Pacht bald darauf unter Mißachtung der zu Recht beſtehenden Verträge willkürlich aufgelöſt, ja die von den Pächtern auf ihre Koſten aufgeführten, Hunderttauſende koſtenden großen Werke und Bauten ihnen ohne die geringſte Entſchädigung von den Beamten des baieriſchen Staates weggenommen wurden. Der eine Pächter Vanderſcher wurde durch dieſe Gewaltthat ganz ruinirt und irrſinnig, der andere Gätſchenberger verlor dadurch den größten Theil ſeines bedeutenden Vermögens, ſo daß ſeine Söhne, da er auch bald darauf aus Gram ſtarb, ſich zur Erhaltung ſeiner andern Etabliſſements fremder Gelder bedienen mußten, was im Sturm-

54/Rp 2,76, 351
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

jahre 1848, wo ihnen plötzlich Alles gekündigt wurde und sie ihren Besitz nicht zum vierten Theil ihres Werthes verkaufen konnten, ebenfalls ihren Untergang zur Folge hatte. (Forts. folgt.)

Briefkasten.

Die Ratten in den Kanälen werden immer mehr eine Stadtplage. Möge der löbliche Magistrat doch dieses Ungeziefer wieder vergiften lassen, wie früher geschah.

Der neuerbaute Saal im Waltherskeller wird, wie wir vernehmen, kommenden Donnerstag mit einem Conzert eröffnet, bei dem 42 Mann unter dem neuen städtischen Kapellmeister spielen werden.

Herr Al. O . . r und Frau Babette L. mögen doch eine anständige Dame, die sie gar nicht näher kennen, aus dem Munde lassen, sonst wird weiteres erfolgen. F.

Daß der Preis der Möste so wohlfeil ist, wie gewisse Herren (aus Gründen) in gewisse Zeitungen schreiben, ist unrichtig. In Randersacker z. B. erkauft man keine Butte zu 10 oder 12 fl.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 352
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 45.** 13. November 1875.

Schlußerklärung in Sachen des Hrn. Dr. Steidle.

Nach seiner letzten Erklärung im Würzb. Journal werden wir uns mit Herrn Dr. Steidle nicht mehr viel befaßen. Wir erkennen, daß wir dessen geistige Bedeutung sehr überschätzt und gegen seine ultima ratio, den Geldbeutel, nichts zu erinnern haben. Nur des Publikums und unserer selbst willen bringen wir diese Schlußerklärung, damit Jeder selbst urtheilen kann, ob das großgedruckte Prädikat „unwahr" mit dem Herr Steidle, der als ächter Advokat jeder Behauptung von vornherein widerspricht, fast in jeder Zeile um sich wirft, gerechtfertigt erscheint. Wir lassen nur Thatsachen sprechen.

1) Herr Dr. Steidle sagt, er beabsichtige nicht im Mindesten eine Candidatur als Stadtvertreter. Tags darauf erscheint sein Name unter den Candidaten der Ultramontanen und der Volkspartei und sicher lag diese Candidatur nicht seinen Wünschen fern, sonst hätte er ganz einfach seinen Namen streichen und durch ein anderes glied der „Union" ersetzen lassen.

2) Herr Dr. Steidle will im Plattner'schen Prozeße keine Ansichten gelten gemacht haben, als sonst die seinen sind. S

...es kloster wolle.

54/Rp 2,76, 353
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die seinen die der „Bavaria“, deren Mitgründer und Leiter er ist und welche gegen Militarismus und Mißhandlung der Landeskinder, (wie jetzt alle ultramontanen Blätter) zu Felde zieht. Im Plattner'schen Prozesse hat aber Herr Steidle ein förmliches hohes Lied dem Militarismus gesungen, „dem wir ohne Sorge unsere Söhne anvertrauen könnten“, statt sich darauf zu beschränken, seinen Clienten zu vertheidigen.

Wir sind im Besitz seiner stenographisch nachgeschriebenen Rede, es kommt darin folgende Stelle vor: „Brennig that nichts Unerlaubtes, als er dem Plattner mit blankem Säbel Hiebe versetzte; denn hier lag nicht Mangel an Geschicklichkeit, sondern an gutem Willen vor.“

Wenn also, wie Herr Steidle behauptet, es seine wirkliche Ansicht ist, daß die baierischen Landeskinder mit blanken Säbeln gehauen werden dürfen, dann zeigt er sich als Absolutist und Vollbluts-Reaktionär (wofür wir ihn stets gehalten haben) und die Fürsorge der „Bavaria“ für unsere Kinder bei der Armee erscheint als Heuchelei.

Ob es eine halbe oder eine viertels Schwadron war, die den armen Plattner in den H— zu zwicken kommandirt wurde (was Herr Steidle ein „Anregungsmittel“ hieß!) kommt nicht in Betracht, daß aber der Prozeß keinen politischen Hintergrund gehabt haben soll, ist deshalb unwahr, weil ihn der Abgeordnete Lerzer provocirte, um den Ausschreitungen des Militarismus entgegenzuwirken. Es kann also trotz aller Sophistik Herrn Steidle nie gelingen, die Thatsache zu erschüttern, daß er sein eigenes ultramontanes Nest beschmutzt hat. Darüber ist die Welt einig.

Was unsere Behauptung betrifft, daß Herr Dr. Steidle zu den Prozeßkosten, welche die Redaktion der Stechäpfel zu zahlen hatte, nicht wenig beigetragen, so ist solche ebenfalls wahr. Herr Steidle Gründer der Poet Ruttor waren damals (1862/63) die rechte und die erkauft ma Hand der hochwürdigen Mutter, der Letztere suchte sie in der zu vertheidigen und schrieb ihre Brandschatzungsbriefe. Herr war ihre juristische Stütze und veranlaßte als solche die Ehren-

54/Rp 2,76, 354
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

kränkungsklagen. Er hat mich dadurch um schweres Geld gebracht; denn ich hatte alle Kosten der Gerichte, der drei Erkenntniße und meines Advokaten zu zahlen, daß ich die Deserviten des Herrn Dr. Steidle, worüber mir aus Gründen keine Rechnung eingereicht wurde, nicht auch zu zahlen bekam, wirft meine Behauptung nicht um, denn diese Deserviten abgerechnet, bekam ich Alles zu zahlen; es ist also eine Unwahrheit von Seite des Herrn Steidle, daß ich in dem von ihm gegen mich geführten Prozesse nie den geringsten Theil der Prozeßkosten bezahlt hätte, ich habe stets Alles bezahlt, bis einzig seine Deserviten. Wie er Alles leugnet und verdreht, so leugnet er auch den Grund, warum er mir keine Deserviten-Rechnung in dem erwähnten Prozeße einreichte, ja stellt sich darüber ganz unwissend. Nun, wir wollen seinem Gedächtnisse etwas zu Hülfe kommen.

Eines Abends, etwa im Herbste des Jahres 1863 erhielt ich vom Oberschreiber des Herrn Dr. Steidle, der im oberen Stocke des Dienstboten-Asyls (Bronnbachergaße Nr. 3) wohnte, eine dringende Einladung, ihn andern Tags in aller Frühe, noch vor der Büreaustunde zu besuchen, da mir Jemand im Hause eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Herr Brennfleck*) und seine Frau empfingen mich ganz geheimnißvoll schon auf dem Hausgange, führten mich ins Zimmer und theilten mir Folgendes mit:

Eine Polin, ein sehr schönes Mädchen, welche der Aufstand aus ihrer Heimath vertrieben und die, wie viele ihrer Landsleute, eine Zuflucht im katholischen Bayern gesucht, sei, bis sich eine Stelle für sie fände, in dieses Dienstboten-Asyl gewiesen worden. Hieher käme, außer andern Geistlichen auch ein Pater der Franziskaner, welchem die hochwürdige Mutter schon mehrmals mit dem Anliegen gekommen sei, er möge ihr ein Legat fürs Institut von einer im gegenüberliegenden Hause (dem Manz'schen) wohnenden ältlichen Frau verschaffen, obgleich diese Kinder hatte. Gestern habe die Hochwürdige nun, als es Nacht geworden, der Polin aufgetragen, sich in's Franziskanerkloster zu begeben und dort zu sagen, daß sie dem Herrn Pater beichten wolle.

*) Gegenwärtig Gerichtsvollzieher in Aub.

54/Rp 2,76, 355
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Dieſer werde ihr Mittheilungen über ihr ferneres Fortkommen machen, auch eine Rüge ertheilen über ihre Kleidertracht (ſie trug nämlich eine damals übliche ziemlich große Crinoline.) Die Polin weigerte ſich lange, zu ſo ſpäter Stunde dieſem Befehle nachzukommen, bis die hochwürdige Mutter grob wurde und frug, ob ſie glaube, daß der Herr Pater ſie beiße? Dann ging ſie und kehrte nach etwa einer Stunde weinend und verſtört zurück und erzählte: Der Pater habe ſie in ſeiner Zelle ganz freundlich empfangen, ſie ſeiner Sympathie für die katholiſchen Polen verſichert und verſprochen für ſie zu ſorgen. Dann habe er über die weibliche Kleidertracht losgezogen und verlangt, ſie möge ihre Crinoline ablegen. Als ſie erwiderte, daß ſie das doch nicht hier thun könne, habe er das Licht ausgelöſcht und habe nun ſelbſt — — — — — — — — — — — — es ſei ihr endlich geglückt, ihn zurückzuſtoßen und aus der Zelle zu entkommen." Statt daß die hochwürdige Mutter nun das arme Mädchen beruhigte, goß ſie die ganze Schaale ihres Zornes über ſie aus und bediente ſie mit allen Schimpfwörtern, weil ſie ſo unfolgſam gegen den hochwürdigen Herrn geweſen ſei. Da ſie auch nichts zu eſſen bekam und ſich vor Mißhandlungen fürchtete, ſuchte ſie Schutz im oberen Stocke bei der Frau des Oberſchreibers, der ſie Alles erzählte und welche verſprach, ihr Satisfaktion zu verſchaffen, indem ſie den Stechäpfeln Alles mittheilen werde.

Ich ſchrieb dieſe Mittheilungen auf und ließ ſie für die nächſte Nummer der „Stechäpfel" ſetzen. Da erſchien andern Tags der Oberſchreiber des Herrn Steidle und theilte mir mit: ſein Prinzipal habe von der Sache erfahren und er verliere ſeine Stellung, wenn etwas davon in die „Stechäpfel" käme. Der Skandal ſei übrigens auch Andern bekannt worden, ja ſelbſt Herr Staatsanwalt Zinn habe eine Anzeige erhalten, worauf ein großes Reiſegeld für die Polin zuſammengebracht worden und ſie durch Drohungen und Verſprechungen bewogen worden ſei, von hier abzureiſen. Auch der Pater habe ſeit geſtern das Franziskanerkloſter verlaſſen. Was er und ſeine Frau mir mitgetheilt, müſſe er mir, wenn er beeidigt werde, geſtändig

54/Rp 2,76, 356
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bleiben, dann hätte ich aber einen Familienvater um seine Existenz gebracht. Her Dr. Steidle sehe nun selbst ein, daß er eine schlechte Sache und Person vertreten und es verstehe sich von selbst, daß ich weder seine Deserviten zu zahlen, noch den Widerruf zu leisten hätte, zu dem mich das Gericht verurtheilt. Darauf ließ ich den Satz wieder ablegen, was den damaligen metteur en page in der Richter'schen Druckerei, Herrn Will, noch Anlaß zu bedaueru gab, daß diese prächtige Gelegenheit verloren gehe, solche Heuchler zu entlarven.

Dies ist die getreue Erzählung dieser Begebenheit, welche weder interessant, noch mysteriös ist, wie sie Herr Steidle nennt, aber wahr. Als Zeugen benenne ich außer Herrn Will sämmtliche Mitglieder der Richter'schen Officin, die noch aus dieser Zeit da sind, dann Hrn. Brennfleck und dessen Frau, Herrn kgl. Staatsanwalt Zinn und seinen damaligen Protokollführer Herrn Mang, auch den damaligen Rechtsrath Hrn. Hörnes und noch Andere. Herr Pater Ehrenburg vom Franziskanerkloster, den ich Tags darauf aufsuchte, um mich zu erkundigen, ob der fragliche Pater wirklich abgereist sei nnd ihn im Interesse seiner Fratres vor ähnlichem Beichthören in der Zelle zu warnen, könnte auch Zeuge sein, wird aber höchst wahrscheiulich so gut wie Herr Steidle nichts davon wissen wollen. Ob es Jemand Herrn Dr. Steidle glaubt, ist eine andere Frage, da die von seinem Buchhalter in seinem Namen gemachten Versprechungen so treu gehalten wurden. Christliche Feindesliebe war es sicher nicht, welche den mir stets feindlich gesinnten Herrn Steidle bewog, mir keine Deserviten-Rechnung einzureichen und selbst wenn wir das zugeben wollten, können wir doch unmöglich annehmen, daß er die ihm anvertrauten Interessen seiner Clientin ohne Ursache so vernachläßigt hätte, wie er that.

Durch jahrelange Anstrengungen war es ihm geglückt, schwarz auf weiß die gelehrten Erkenntniße dreier Instanzen in der Hand zu halten, welche seine Clientin als sittenreine, intakte Jungfrau erklärten nnd mich zum Wiederruf verurtheilten. Ich hatte öffentlich in einer Druckschrift die Ehre seiner Clientin angegriffen, die Pflicht des Herrn

54/Rp 2,76, 357
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Steidle, wie das Intereſſe ſeiner Clientin, erheiſchten, daß ich den Widerruf, zu dem ich verurtheilt war, auch leiſtete, die gekränkte Ehre der Jungfrau und hochwürdigen Mutter wieder öffentlich herſtellte. Warum geſchah nun von Herrn Steidle nicht der leiſeſte Verſuch, mich zu einer Ehrenerklärung zu veranlaßen? Warum ließ Herr Dr. Steidle die gelehrten Erkenntniße und Entſcheidungsgründe dreier Inſtanzen, die ſo viel Geld und Tinte gekoſtet, wie ein „ſchätzbares Material" des alten Bundestags unbenützt im Aktenſtaube vermodern? Ich würde mich einer Sünde gefürchtet haben, ſolche Erkenntniße wie Papiere ohne Werth zu behandeln. Aber zu Herrn Steidle's Entſchuldigung müſſen wir ſagen, er konnte nicht gut anders handeln, weil der Proklamation der Sittenreinheit die Nachſchrift gefolgt wäre, beglaubigt durch den eigenen Oberſchreiber des Herrn Steidle, daß die „Intakte" jenen Mönchen, welche ſie für Legate intereſſiren wollte, des Nachts ſchöne Mädchen auf ihre Zellen ſchickte, natürlich alles in Ehren; denn etwas anderes hätte ich nach meinen Erfahrungen mit der Juſtiz nicht behauptet.

Nun noch zu Herrn Steidles Koſten! Da er gar zu arg greint über die bei der Hochwürdigen verlorenen Baarauslagen, ſo möge er uns deren Betrag angeben, wir wollen ſie ihm, nicht weil wir dazu verpflichtet ſind, ſondern aus Mitleid, weil er bei ſeiner Hochwürdigen ſo übel weggekommen, erſetzen. Was ſeine eigenen ſchriftlichen Bemühungen in dieſer Angelegenheit betrifft, ſo haben wir uns erkundigt, und ein Sachverſtändiger hat uns erklärt, daß ſie mit 20 Mark mehr als zuviel bezahlt ſind. Wir werden nun dieſe 20 Mark nicht Herrn Dr. Steidle geben denn ſeine „wohlthätigen Zwecke" (das Franziskanerkloſter und das Inſtitut der Hochwürdigen) wollen wir nicht fördern ſondern dem Wittwen- und Waiſenfonds der unterfränkiſchen Schullehrer, denn um keinen Preis der Welt möchten wir auch nur den Verdacht auf uns ruhen laſſen, Herrn Dr. Steidle etwas ſchuldig geblieben zu ſein, ſei es eine Antwort, ſei es Geld.

S. Gätſchenberger.

54/Rp 2,76, 358
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Tag der städtischen Wahl.

(Travestie nach Shakspeare's Julius Cäsar.)

(Ein maßvoll Denkender und ein maßvoll trinkender Nationalliberaler kommen von verschiedenen Seiten.)

Maßvoll Denkender:

Guten Morgen, Freund! Kommt Ihr vom Bürgermeister?
Warum so athemlos und so verstört?

Maßvoll Trinkender:

Bewegt's Euch nicht, wenn dieses Erdball's Veste
Wankt, wie ein schwaches Rohr? O, Freund!
Ich sah wohl Stürme, wo der Winde Schelten
Des Bahnhofs Dach abhob, sowie ich sah
Den stolzen Main anschwellen, wüthen, schäumen,
Als wollt' er schlingen Zellingens Guano-Flotte,
Doch nie, bis heute, ja noch nie bis jetzt
Ging ich durch solchen Ziegel-Regen durch.
Entweder ist im Himmel inn'rer Krieg,
So wie bei uns, wo nicht so reizen wir
Durch unsern grenzenlosen Uebermuth
Die Götter, uns Zerstörung herzusenden.

Maßvoll Denkender:

Ja, sahst Ihr jemals wundervoll're Dinge?

Maßvoll Trinkender:

Ein Schornstein fiel auf eine Bude nieder
Und brach das Porzellan daselbst in Stücke,
Das Käsperle-Theater flog im Wind
Davon, sein Herr bekam dazu noch Prügel.
Und gestern saß ein schwarzer Unglücksvogel
Im Polizeihof und der Redakteur
Von Würzburg's größter Zeitung, welch Malheur!
Erhielt gar einen anonymen Brief
Per Stadtpost. O! wenn solcher Wunderzeichen

54/Rp 2,76, 359
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

So viel zusammentreffen, sage Niemand:
„Dies ist der Grund davon, sie sind natürlich.“
Denn Dinge schlimmer Deutung, glaub' ich sind
Sie dieser Wahl, auf welche sie sich richten.

Briefkasten.

Trotz des furchtbaren Wetters hatte sich am 19. ds. ein zahlreiches Publikum zu dem interessanten Schauspiele eingefunden, den Main in sein neues Flußbett eintreten zu sehn. Herrn Baumeister Buchner ist zu dieser Leistung Glück zu wünschen, er hat mit der ihm eigenen Energie die vielfachen Hindernisse überwunden, die sich durch Felsen, Holzdämme und Quadern im neuen Flußbette auftürmten. Freilich greift ein bei seinen Arbeiten als Bundesgenossin die Wissenschaft und ihre neuesten Maschinenerfindungen.

Würzburg kann sich wirklich freuen, daß es in Herrn Buchner einen Baumeister gewonnen hat, der auf der Höhe der Zeit und der Wissenschaft stehend, schon durch so viele und großartige Werke Würzburg, ja Unterfranken verschönert hat.

Der Produktion der 42 (!) städtischen Musiker unter dem neuen, großen Direktor konnten wir leider nicht beiwohnen. Wir hoffen dies zu thun, sobald die Zahl 50 voll ist. Einige Musikfreunde.

Die Heidingsfelder Angelegenheit in der nächsten Nummer.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gläschenberger.
Stürtzer'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 360
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 46.** 20. November 1875.

Die Phantasie-Falschmünzerbande in Heidingsfeld und die persönliche Freiheit der baierischen Staatsbürger.

Seit Wochen macht die Runde in den Zeitungen die erstaunliche Märe von einer in Heidingsfeld entdeckten Falschmünzerbande, die bald 20-Pfennigstücke, bald Banknoten anzufertigen beabsichtigt hätte, und bereits dessen geständig sei, deren Maschine zur Herstellung bei einem Maschinisten gewesen u. s. w.

Es berichtete zwar die Würzb. Ztg., daß wahrscheinlich wegen Mangels an strafbaren Vorbereitungshandlungen die Untersuchung eingestellt werden würde, aber keines von unsern Blättern hier, die ob sie sich liberal, demokratisch oder ultramontan nennen, doch Alle für die Rechte der Staatsbürger eintreten wollen, hatte bis jetzt das Herz offen zu sagen, daß an der ganzen Falschmünzerei kein wahres Wort war, sondern der Herr Untersuchungsrichter auf die fabelhafte Anzeige eines falschen Denuncianten hin, eine Wöchnerin mit ihrem Säugling, eine Greisin und zwei Männer, die von ihrem Erwerb leben müssen, ein paar Wochen einsperrte, so daß des einen Mannes lahme Frau und schulpflichtige Kinder und der andern Familie verlassene Sprö-

54/Rp 2,76, 361
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

linge ohne alle Hülfe herumirren mußten, auf die Barmherzigkeit der Nachbarn angewiesen, daß ihre Hütten von oben bis unten aufgerissen und herumgestürzt wurden, so daß jetzt der Regen zum Boden hereinfließt, ein Theil ihres Obstvorraths von den wachhabenden Polizeidienern verzehrt wurde, auch bei den Nachbarn hausgesucht, ihre Papiere mitgenommen, Dutzende von Zeugen verhört wurden, wo Jene ihr Geld herhätten und auch die Fabrik, wo der Maschinist in Arbeit stand, ohne daß dem Besitze derselben nur eine Anzeige davon gemacht, und er aufgefordert wurde, gegenwärtig zu sein von Oben bis unten durchsucht, der Verwalter derselben ebenfalls mit Verdacht beladen wurde, ja fast die Backöfen, wo über hunderttausend Ziegel brannten, ausgelöscht worden wären, um nach einer Platte zu suchen, die nur in der Phantasie existirte. Der einzige Anhaltspunkt außer der fabelhaften Denunciation bestand in einer Cigarrenpresse, eigentlich nur aus vier Brettern bestehend, welche ein Cigarrenspinner Namens Rügemer, der bisher bei Herrn Rosenheim beschäftigt, jetzt sich selbständig machen wollte, bei dem einen Verhafteten repariren lassen wollte und welche der Herr Untersuchungsrichter für eine Banknotenpresse ansah, zu der nur noch die Platte fehle, auf die er nun Jagd machte. —

Man sollte meinen, ehe man ganze Familien wochenlang einsperrt und einen ganzen Distrikt durch Haussuchungen belästigt, sollte man doch erst einen Sachverständigen zu Rathe ziehen, der sogleich ausgesagt hätte, daß das fragliche Instrument nie und nimmer eine Banknotenpresse sein könne, man sollte auch glauben, eine solche Gewalt über die persönliche Freiheit ganzer Familie könne nicht einem Manne allein, sondern höchstens einem Collegium von Richtern übertragen werden, es scheint dies aber nicht der Fall zu sein, sondern im Gegentheil, jeder baierische Staatsbürger auf die beliebige Denunciation eines Feindes oder Phantasten hin, wenn es den Untersuchungsrichter nur beliebt, der Gefahr preisgegeben zu sein, eingesperrt, ja moralisch todt gemacht zu werden, wie die erwähnten armen, schuldlosen Leute es in der That wurden; denn sie können sich in der kleinen Stadt, wo sie wohnen, nicht sehen lassen, ohne von spitzigen Reden

54/Rp 2,76, 362
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

verfolgt zu werden, ja die Kinder der armen Opfer hören schon in der Schule ihre Eltern als Falschmünzer bezeichnet. Und das ist hart für Leute, die, wenn sie auch arm sind, doch stets auf Ehre hielten, während ihrer ganzen Militärzeit nie eine Strafe erhielten und deren Leumund so ungetrübt ist, daß der Prinzipal des Maschinisten sich für dessen Unschuld verbürgen und eine Caution für ihn stellen wollte. Es half alles nichts, er mußte ein Falschmünzer sein. Um Geständnisse herauszubringen, wandte der Untersuchungsrichter auch das Mittel an, den Verhafteten zu sagen, daß sein Mitschuldiger bereits gestanden habe, was aber in diesem Falle natürlich wirkungslos blieb, weil Keiner etwas gestehen konnte, von etwas wovon er keine Ahnung hatte.

Die Anzeige ging von einem Nähmaschinenbesitzer aus, bei dem ein Zimmermann bei Herrn Siegler nicht eine Graviernadel, wie denuncirt wurde, sondern eine Näh-Nadel Nr. 13 und Faden für seine Frau kaufte und sich zugleich erkundigte, ob er nicht gegen eine Handmaschine eine Singer'sche Nähmaschine, aus der er Geld machen wollte, verhandeln könne. Bei dem Gespräche, das sich entspann, erwähnte er auch, daß er eine Cigarrenpresse in Arbeit habe, so albernes Zeug was den geringsten Grund zu der Denunciation gegeben haben könnte z. B. daß er große Summen nach Amerika und Salzburg geschickt habe und Druckfedern und Schrauben für 50 bis 60 Thlr. an eine Presse machen lassen wollte, will er aber nicht geschwätzt haben. Auf jeden Fall hätte die erste Erkundigung nach dem Zimmermann ergeben, daß er ein ganz armer Mann ist und wenn er Geld fabricirt hätte, doch sicher seine dringendsten Schulden bezahlt hätte. Nichts destoweniger wurde nun die Jagd auf die Falschmünzerbande organisirt und mit einer Anzahl verkleideter und unverkleideter Häscher zuerst die Fabrik landwirthschaftlicher Geräthe von Dietrich bei Heldingsfeld umstellt, hausgesucht und dessen Papiere mitgenommen. Dann sind sie in das Häuschen des Zimmermanns Rumbuchner gegangen und haben dort Theile der erwähnten Cigarrenpresse des Rügemer gefunden, eigentlich nur deren Fußgestell (4 Stückchen Holz) welche der Herr Unter-

54/Rp 2,76, 363
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſuchungsrichter für die Banknotenpreſſe hielt, der nur die Gravierplatte fehle; denn nach dieſem glücklichen Fund ließ er Herrn Dietrich Alles zurückgeben und ſagen, daß er nun frei ſei. Dagegen wurde Rumbuchner von der Arbeit weggeholt und nebſt ſeiner vor kurzem niedergekommenen Frau, ihrem Säugling und ſeiner 60 jährigen Mutter ins Gefängniß abgeführt, ſeine übrigen 2 kleinen Kinder ohne Obſorge dem Schickſal überlaſſen. In ſeinem halb zerſtörten und ganz durchwühlten Häuschen wurden aber 4 Poliziſten einquartirt, die zu weiterem Schutze noch 2 Gensdarmen requirirten und aus Hunger oder Unterhaltung die Virnvorräthe des Verhafteten einer genauen Conteole unterwarfen.

Nachdem dieſe Familie beſorgt und aufgehoben war, ging nun der Unterſuchungsrichter mit Gefolge in die Siegler'ſche Plattenfabrik, deren Fabrikate man ausmaß, ob ſie nicht in die Cigarrenpreſſe paßten, wo man Alles durchſuchte, ſogar den Brand der Hochöfen löſchen wollte, um dort nach der Platte zu ſuchen. Auf die Vorſtellung des Verwalters, (dem der Herr Unterſuchungsrichter nicht undeutlich zu verſtehen gab, daß er ihn auch für verdächtig hielte) daß dem Eigenthümer Tauſende an Gulden Schaden erwüchſen, für den er den Herrn Unterſuchungsrichter haftbar mache, mußten die Gensdarmen ein paar Tage warten, bis ſie in die Oefen kriegen konnten, um natürlich nichts zu finden. Der Maſchiniſt trotz ſeines beſten Leumunds wurde verhaftet und mußte von München einen Erſatzmann kommen laſſen, was viel koſtete. Bis Der abgerichtet und die Fabrik wieder im Gange war, erwuchs dem Eigenthümer ein Schaden von Hunderten von Gulden.

Bei ſolcher Behandlung der Induſtriellen von Seite der ſtudirten Herren iſt es kein Wunder, wenn keine Fabriken in Baiern mehr proſperiren können. Der Engländer ſagt: mein Haus iſt meine Burg, bei uns aber geht der Unterſuchungsrichter, ohne dem unbeſcholtenen Eigenthümer nur ein Wort zu ſagen, in deſſen Fabrik und läßt dort als Gebieter Alles drunter und drüber kehren auf eine haltloſe Denunciation hin und die Maſchiniſten in Haft nehmen. Man darf noch froh ſein,

54/Rp 2,76, 364
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wenn man nicht ſelbſt noch eingeſperrt wird. Der arme Maſchiniſt, deſſen Haare ganz grau geworden ſind während der 14tägigen Haft aus Sorge für ſeine gichtlahme Frau, ſeine hülfloſen Kinder und die Angſt, ſeine Stelle zu verlieren, ſäße heute noch, wenn ſich nicht eine Verwandte desſelben ein Herz gefaßt hätte und zum Direktor des hieſigen Gerichts gegangen wäre, der ſie ſehr menſchenfreundlich empfing und ihr ſagte, daß er das Recht habe, ſich über dieſe Verhaftung zu beſchweren, was ihm nicht geſagt worden war. Seiner Beſchwerde wurde Folge gegeben und er befreit, desgleichen die andern Phantaſie-Falſchmünzer. Satisfaktion für die Haft, den Verluſt an Erwerb während zweier Wochen und Koſten und Verluſte gibt ihnen das Gericht nicht und ob ſie an dem falſchen Denuncianten ſich regreſſiren können, iſt ſehr zweifelhaft.

Möge deßhalb jeder Unterſuchungsrichter reiflich überlegen und prüfen, ehe er ganze Familien auf Denunciationen hin in's Unglück bringt. Bekanntlich erhält der Entdecker von Druckern falſcher Banknoten hohe Prämien und das mag manchen zu Denunciationen verleiten, der Richter möge aber nicht ohne genügende Anhaltspunkte darauf eingehen; denn einem Manne iſt ſeine Ehre leicht genommen, aber ſchwer wiedergegeben.

54/Rp 2,76, 365
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das Leichenbegängniß unseres so schnell verblichenen Bischofs

fand unter der größten Theilnahme der hiesigen Bevölkerung statt, welche recht gut erkannte, daß der Selige einer unserer besten Bischöfe und nur zu bedauern war, daß seine Amtsführung in eine so schlimme Zeit fiel, so daß gar oft seine besten Absichten verkannt und mit Schmähungen belohnt wurden. Der weichherzige, ächt-christliche, edle Mann ist wirklich als ein Opfer des Kulturkampfes zu betrachten, er war nicht für diese stürmische Zeit angelegt. Er, wie der verlebte Generalkommandant v. Hartmann waren auch die ältesten und treuesten Abonnenten der „Stechäpfel"; denn wie der Letztere wußte, daß wir nie die Wehrkraft des deutschen Vaterlandes bemäckelt, sondern nur die Auswüchse des Militarismus bekämpft haben, so wußte der damalige Dompropst v. Reißmann, daß wir nie die katholische Kirche angegriffen, sondern nur die Heuchler, welche die Religion zu selbstsüchtigen Zwecken mißbrauchten.

Im Publikum herrscht die Ansicht, daß ein Vorgang bei der Landtagswahl und ein Ministerialerlaß in Folge derselben den zarten Lebensfaden des Bischofs zerschnitten hätten. Unsere Meinung ist, daß, wenn man doch der Geistlichkeit gestattet zu wählen, auch jede Meinung geachtet werden muß, daß aber die Ostentation, mit der der erwähnte Domkapitular in dem Wahlstrikte, wo auch der Bischof stimmte und nur ein paar Stimmen zum Siege der Ultramontanen fehlten, seinen eigenen Vorgesetzten und Wohlthäter niederstimmte, fast zu der Vermuthung berechtigt, man habe einen Anlaß gesucht, den Bischof zu reizen und zu einem Schritte zu bringen, welcher Gelegenheit zur Einführung des Culturkampfes auch in Bayern geben könnte. Und es wäre auch wohl so gekommen, wenn nicht in letzter Stunde dem Betheiligten eine Skrupel über die Rolle, die er als Hebel zu spielen hatte, gekommen wäre und er sich nicht erinnert hätte, daß Minister solche Hebel gerne wegwerfen, wenn sie sie gebraucht haben und bei einer baierischen Staatskirche nichts für ihn zu gewinnen, sondern nur zu verlieren war.

54/Rp 2,76, 366
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

In Sachen des Herrn Dr. Steidle

haben wir erklärt nicht mehr viel ſchreiben zu wollen, denn was hilft jede Polemik gegen eine Kampfesweiſe, wie ſie ſich ein Advokat angewöhnen muß, der Jahrzehnte lang ſo viele Spitzbuben und Tyrannen vertheidigt hat und die darin beſteht, Alles zu läugnen, und erſt dann wenn man die Zeugen vorgeführt hat, ſich plötzlich zu erinnern. So hat Herr Steidle im Würzb. Journ. Nr. 266 aufs Entſchiedenſte erklärt, daß er bis zur Stunde von einem Vorgange etwas erfahren habe, welcher angeblich im Müller'ſchen Dienſtboteninſtitute zwiſchen einer Polin (?), ſeinem geweſenen Buchhalter und mir geſpielt habe, daß es unwahr ſei, daß er je eine Aeußerung gemacht, aus welcher der Buchhalter hätte ſchließen können, daß er ſeine Entlaſſung zu befürchten habe, wenn ich eine angeblich von ihm und der Polin (!) gemachte Mittheilung veröffentlichen werde. Nachdem Herr Steidle, der doch bekanntlich ein ſehr gutes Gedächtniß hat, dieſe kecke Behauptung aufgeſtellt und namentlich hinter dem Worte Polin ſtets Fragezeichen geſetzt hat, als wenn meine Erzählung ein Märchen wäre, muß er jetzt, nachdem die Zeugen genannt, in Nr. 273 jenes Blattes zugeben, daß er eine ſolche 17 jährige Polin gekannt und ihm wohl bekannt war, daß die Frau ſeines Oberſchreibers das Abenteuer dieſer Polin und überhaupt die Vorgänge im Dienſtboteninſtitut, die ſie als Hausgenoſſin kannte, in den Stechäpfeln veröffentlichen wollte und daß Herr Steidle ſeinen Oberſchreiber vorſtellte, er möchte das der unangenehmen Folgen wegen unterlaſſen. Sonderbar, daß Herrn Steidle früher ſein gutes Gedächtniß ſo verſagt hat.

Was aber das heißt, wenn ein Vorgeſetzter ſeinem Schreiber abräth etwas einrücken zu laſſen, was gegen ſein Intereſſe und das ſeiner Clientin verſtößt, mit der er auf ſo freundſchaftlichen Fuße ſtand, daß er gegen allen anwaltlichen Gebrauch ſich von ihr keinen Vorſchuß geben ließ und die Baarauslagen ſelbſt deckte, kann ſich Jeder denken. Ich möchte den Advokaten kennen, der ſeinen Schreiber nicht

54/Rp 2,76, 367
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

entließe, der etwas seinem Vorgesetzten Nachtheiliges oder Mißliebiges in öffentliche Blätter gesetzt. Desavouiren kann er jetzt die Schritte, die sein Schreiber gethan, die Veröffentkichung des Artikels zu verhindern. Das ist keine Kunst, Akten sind darüber keine da. Wir geben aber dem Publikum zu beurtheilen, ob die Redaktion der Stechäpfel, nachdem sie durch den Oberschreiber des Herrn Steidle und dessen Frau, welche im Dienstboteninstitute selbst wohnten und alle Vorfälle dort kannten, Material erhalten hatte, um zu beweisen, daß sie doch im Rechte war, dieses Material in den Papierkorb geworfen und den Satz hätte ablegen lassen, wenn ihr nicht Satisfaktion durch die Erklärung des Herrn Steidle durch den Mund seines Oberschreibers geworden wäre (abgesehen von der Rücksicht auf letzterem). Der Verkauf dieser Blätter, worin dieser pikante Artikel gestanden, hätte die Kosten des Herrn Steidle, die als Entschädigung geboten wuroen, mehr als gedeckt, es war kein gutes Geschäft was wir machten und von Großmuth Seitens des Herrn Steidle keine Rede.

(Schluß folgt.

Briefkasten.

Seit dem Jahre 1868 ist heuer das erstemal kein Grab der Gefallenen im Militärkirchhofe am Allerseelentage mehr geschmückt worden, Sie haben kein Geld sagt die Militärverwaltung. Ist hiefür keine schwarze Kasse da?

Da wir seit 3 Monaten vergeblich auf den angekündigten Kunstgenuß durch die städtische Kapelle unter dem mit List erworbenen neuen großen Kapellmeister warten, so fragen wir wann dies möglich sein wird. Wir begnügen uns nöthigenfalls auch mit der Hälfte der 42!

Einige Musikfreunde.

Ueber die neueste baierische Finanzkunst zu 9t nächstens.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Bürger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 368
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 47.** 27. November 1875.

Der Riesen-Prozeß Braun-Hechtel

ist gestern am Schwurgerichte zum Abschlusse gelangt, zu einem Abschlusse, wie er nach den Zeugenaussagen vorauszusehen war. Freisprechen konnten die Geschworenen die überlebenden zwei Schuldigen nicht, noch konnte das Strafmaß bei der verhältnißmäßig geringen Summe, die als unterschlagen eruirt wurde, höher gegriffen werden. Ob der jetzt mit so großen Kosten wieder hergestellte „rothe Bau", wenn er hätte sprechen können und als Belastungszeuge citirt worden wäre, noch über ganz andere Summen hätte Aufschluß geben können, sind Conjekturen und ob wirklich der sechste Ochse (wie ein Frankfurter Blatt erzählt) bei allen Kriegslieferungen einem Militärbeamten gehörte.

Thatsache ist übrigens, daß im Jahre des Unheils 1866 ganze Ochsenkolonnen abhanden kamen, unbekannt wohin, und in Regierungsblätter über ihren Aufenthaltsort um gütigen Aufschluß gebeten wurde, der aber niemals ertheilt ward. Mittlerweile hungerten verschiedene Truppentheile, gleich den Oesterreichern zu Eynatten's Zeit und das ist die größte Schattenseite an solchem „Duusmachen" daß immer die armen Soldaten, Kranken u. s. w. darunter leiden müssen und kalte

54/Rp 2,76, 369
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Stuben bekommen, wenn die Steinkohlen zu schlecht gemessen, oder die Holzfuhren nach einer anderen Richtung hin dirigirt werden, um 900 fl. an Kohlen „buus“ zu machen, oder einem Holzhändler fast zu ruiniren. Ja selbst die Strohsäcke der Kranken und ihre Kost leiden unter solchen „Ersparungen“. Schon deßhalb sollte die öffentliche Meinung in Beurtheilung solcher Unterschlagungen nicht zu lax sein. Es gibt sehr Viele, welche eine angebliche Anekdote vom alten Fritz, daß er einem einst hochgestellten Beamten erwiedert habe, der um eine Aufbesserung seiner Pension bat: „Ich habe Ihn an den Barren gestellt, warum hat Er nicht gegessen?“ gleichsam als Autorität anführen, als sei es nichts Unrechtes, seine Stellung zu benützen, den Staat oder das Volk zu betrügen. Diese falsche Ansicht ist verbreiter als man glaubt, man sieht Beamte, die von Buch-Setzern, Unteroffizieren oder Schreibern sich zu Stiftungs-Verwaltern, Amtmännern u. s. w. emporgeschwungen, so lange es geht die protzigen Beamten spielen und dann nicht gerade unter dem Geruche der Uneigennützigkeit sich ins Privatleben zurückziehn, um von den goldenen Schäfchen, die sie ins Trockene gebracht, nobel zu leben, durchaus nicht über die Achsel an, sondern ehrt sie als kluge, wohlhabende Leute, während man für den ehrlichen, aber arm gebliebenen Beamten nur ein Achselzucken hat.

Wäre diese Ansicht nicht in manchen sogenannten respektabeln Kreisen herrschend, wie könnte es dann sein, daß Kaufleute, Gas-händler, die für äußerst solid und reell gelten, durch solche Rechnungen oder Blankette die Unredlichkeit unterstützen? Einer der Vertheidiger hatte ganz Recht: es würde keine Stehler geben ohne die Hehler. Sie schieben freilich Alles auf ihre Unkenntniß, oder ihre Commis und wir müssen ihnen glauben. Der Gerichtshof hat übrigens, wenn wir recht lasen, auch keine Ungesetzlichkeit darin gefunden, nach andern Berichten soll aber doch eine Untersuchung gegen die meist gravirten Verfertiger falscher Rechnungen beabsichtigt sein. Man könnte solche Connivenz entschuldigen, wenn es jetzt noch wäre, wie vor dem Jahre 1848, wo für das Militär gar nichts geschah und so schlechte Ge-

54/Rp 2,76, 370
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

halte bestanden, daß selbst hohe Offiziere an schwarzen Kassen und Zuweisung von Fourage für „ausgestopfte" Pferde sich betheiligen mußten, um existiren zu können. Damals hat man deßhalb eine eingeleitete Untersuchung gegen einen Hausmeister wieder einschlafen lassen. Heut zu Tag ist das aber anders, wenn in der jetzigen Zeit, wo fast alles Geld des Landes fürs Militärbüdget verwendet wird und Verwaltungsbeamte, die nur Unteroffiziere ohne weitere Bildung waren, Gehalte von mehreren Tausenden genießen, dann sollte man darauf verzichten bei Taglöhnern, Versteigerungen u. s. w. noch andere unreelle Taschengelder sich zu verschaffen. Freilich war dieser Herr Braun so üppig, daß er seiner Gattin zu Weihnachten hundert verschiedener Gegenstände zum Geschenke machte und Pauli wollte nur noch ein oder zwei Jahre dienen, um sich dann auf sein Gut zurückzuziehen. Und nach dem Auftreten des Herrn Corpsintendanten und dem geringen Anklang, den die Untersuchung in gewißen Militärkreisen fand, hätte wenig gefehlt, so wären diese „organisatorischen" Talente der Armee gerettet worden. Herr Braun hielt es lange Zeit für unmöglich, daß Untersuchung gegen ihn eingeleitet werde. Es ist also gut, daß es dazu kam und wird dazu beitragen, daß künftig keine Prämien mehr auf die Unredlichkeit gesetzt werden und nur jene Geschäftsleute Lieferungen und Arbeiten bekommen, die bereit sind, Unterschleife durch Blankette und falsche Rechnungen zu unterstützen. Ehrliche Concurrenz möge bestehen.

Auch in manchen Stiftungen geht es ähnlich zu bei bevorzugten Lieferanten, wir könnten da manches erzählen, wodurch Verwalter reich wurden. Ganz läßt sich dieses gegenseitige Handwaschen nicht unterdrücken, es wird immer mehr oder weniger fortbestehn, wenn aber unter hundert Malen einmal so etwas aufkommt, dann sollte man es nicht verblümeln und entschuldigen, zumal wenn nicht Armuth als Entschuldigung dient, sondern Leute von großem Vermögen zu solchen Sachen sich hergeben, um vielleicht einem bedürftigeren Collegen eine Lieferung, an der er ein paar Gulden verdient hätte, wegzunehmen. Wir können uns erinnern, daß man vor einigen Jahren einmal einen

54/Rp 2,76, 371
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

armen Stadtgerichtsschreiber wegen Manco weniger Kreuzer vor's Schwurgericht stellte. Wie mancher Rentamtmanns- und Verwalters-Manco wird aber entschuldigt und zugedeckt und wenn ein Reicher den Staat um Hunderte zu prellen mithilft, betrachtet man das mit ganz andern Augen, als wenn ein armer Schreiber, vielleicht um seiner Familie Brod zu kaufen, ein paar Kreuzer aus der Kasse entlehnt und darüber ertappt wird. Es kommt noch so weit, daß nur Armuth und Ehrlichkeit für Verbrechen gelten. Wer 1866 nur das was wirklich ihm zerstört wurde, zur Entschädigung anmeldete, galt als Narr, Jener aber, der Weinkeller, die leer waren, Erndten, die längst geschnitten und Vieh, das er weggeführt, als requirirt oder zerstört angab und den Staat prellte mit Hülfe Gleichgesinnter, galt für einen klugen Mann. Und ähnliche Fälle könnten wir Dutzende erzählen — das Sprüchwort „Ehrlich währt am längsten" gilt als Kinderspott.

In Sachen des Herrn Dr. Steidle

(Schluß.)

Es ist mir nicht eingefallen, Herrn Steidle eine Grube graben zu wollen; denn sonst hätte ich mit meinem Artikel nicht absichtlich gewartet bis nach der Wahl, noch bin ich damit hineingefallen; denn was ich sagte ist wahr, nur die Chronologie, ob das Erwähnte im November oder Dezember 1863 oder Januar 1864 geschah, kann ich nach 12 Jahren nicht genau wissen und mag Herr Steidle leicht be-

54/Rp 2,76, 372
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

liebige Data angeben. Ich will nicht sagen, daß der im „Journal“ abgedruckte Brief an die Instituts-Vorsteherin, in der Herr Steidle ihr anräth, ein Bärenfell, was Beide schwerlich erhalten hätten, großmüthig zu verschenken, jetzt erst verfaßt wurde, das ist aber wohl sicher, daß er erst nach dem Vorgange im Kloster geschrieben wurde, vielleicht damit in den Akten ein plausibler Grund sich befinde für seinen Verzicht auf weitere Schritte.

Hatten die Verhandlungen des Oberschreibers mit mir Mitte November statt, dann will ich zugeben, daß der Datum des 19. Nov. der richtige ist, hat aber das Mädchen den erzählten Vorfall „etwa um Weihnachten“ angegeben, (es kann sich auch in der Zeit geirrt haben) dann glaube ich, daß der Brief vordatirt ist, was bei der bekannten Unordnung, die zu Scopin'schen Zeiten herrschte, nicht unmöglich wäre. Ist die Anzeige der Frau des Oberschreibers beim Staatsanwalt erst im April 1864 geschehen, dann hätte ich sagen sollen, daß mit dieser Anzeige, die später gemacht wurde, damals nur gedroht worden ist. Abgereist ist die Polin, ob sie später wieder gekommen ist, weiß ich nicht, abgereist ist auch der Pater, wiedergekommen ist der aber nicht. Für die Wahrheit der Thatsachen stehe ich, für den Tag, an denen sie geschahen, nicht.

Es gab Leute, die früher Ehrenkränkungsklagen als Geldgeschäfte betrachteten, welche sie mit ihren Anwälten auf Theilung betrieben, ich glaube nicht, daß dies bei Herrn Steidle der Fall war, daß aber seine Clientin ungern auf einen solchen Fang verzichtete, davon bin ich überzeugt. Aus Rücksicht auf meine Kinder, wie angegeben, geschah es schwerlich, sonst hätte Herr Steidle nicht den Prozeß angefangen, nachdem doch Magistrat und selbst Regierung, obgleich diese unter verschärfter Aufsicht die Wiedereröffnung des Instituts wieder erlaubte, seine Clientin so schlecht qualificirt hatten. Nachdem er mir 100 fl. Kosten gemacht, wäre es auf die 40, mir und meinen Kindern nicht angekommen. Das Privatleben des Herrn Steidle, wie das jedes Anderen ist und war mir immer heilig gewesen, ist er reich, so sei er dessen froh und ich beneide ihm seinen Wohl-

54/Rp 2,76, 373
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſtand nicht, er achte aber auch mein Privatleben, heuchle kein Mitleid mit meinen Kindern, die er kein Recht hat, arm zu heißen, und zu deren Erziehung mir nie Jemand einen Heller gab, er enthalte ſich ſolcher beleidigenden Anerbieten, für mich ein Inſerat zahlen zu wollen, als könne ich das nicht ſelbſt und ſolcher Unwahrheiten, als ſei jemals eine Geldbuße bei mir uneinbringlich geweſen. Bei mir war nie eine Schuld uneinbringlich und wenn es mir allerdings oft ſchwer hielt, die im Kampfe für Rechte des Volks und von Mitbürgern erwachſene Prozeßkoſten zu zahlen, ſo mag Herr Steidle das deutſche Volk, welches die Schriftſteller ſo ſchlecht und die Advokaten ſo gut zahlt, deßhalb über die Achſel anſehen und nicht mich; denn gezahlt habe ich ſie doch jedesmal.

Es iſt kein Klatſch, wenn ich den phyſiſchen und moraliſchen Untergang ſo vieler 16 und 17jährigen armen und hülfloſen Dienſtmädchen verhindern wollte, Klatſch wäre es und verwerflich wenn ich die Privatverhältniße des Herrn Steidle, die mir oft mitgetheilt wurden und ſtets in den Papierkorb wanderten, erzählen wollte, wenn ich ſein Verhältniß zu ſeinem früheren Buchhalter berührte, oder fragen wollte, warum er einer Hochzeit beiwohnte, wo ſo viel Champagner floß, einen Theil ſeines Gartens verkaufte u. ſ. w. Das wäre ungezogen von mir, ſo ungezogen wie es iſt, wenn Jemand erklärt, mir Inſerate bezahlen zu wollen oder für meine Kinder geſorgt zu haben.

Daß Herr Steidle neuerdings dieſe Angelegenheit gern vor's Gericht bringen möchte, finde ich begreiflich. Könnte es ihm vielleicht noch gelingen, etwas in meinem Aufſatz zu entdecken, was einer Ehrenkränkung entfernt gleich ſieht, dann hätte er freilich leichtes Spiel bei einem rechtsgelehrten Einzelrichter, welcher die dem Tſchin der Juriſten eigenthümliche Abneigung gegen nicht rechtskundige Skribler mit ihm theilt. Wenn Zwei dasſelbe thun, iſt es nicht dasſelbe. Heißt Jemand ein Frauenzimmer eine Gans, dann darf ein rechtsgelehrter Advokat eine halbe Stunde lang die Majeſtät des Richters durch einen komiſchen, ſpäter gedruckten Carnevalsvortrag beleidigen, worin er nachweiſt, daß die Gänſe die geſcheideſten Thiere ſind und es eine

54/Rp 2,76, 374
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schmeichelei ist, wenn eine Dame so geheißen wird. Wehe aber dem nicht zur Rangklasse der Juristen Gehörenden, welcher so etwas wagen wollte! Auf diesem Boden halte ich mich von vornherein für verloren.

Was ich gesagt ist Alles wahr, auch bezüglich des Pater E., der mehrmals kopfschüttelnd erklärte, er könne das von dem abgereisten Pater nicht glauben und auch die Angabe betreffs Herrn Ruttor von anderer Seite erhielt. Desavouirt Herr Steidle seinen Oberschreiber und kann er 40 fl. für sich und eine Ehrenentschädigung für seine Clientin gerichtlich durchsetzen, mag er es thun, nach den größeren Verlusten, die er mir zugefügt, wird mich das auch nicht umbringen, ich behalte mir dann vor, das zu thun, was ich aus Rücksichten nicht gethan, das Verhältniß gewisser Institute, Büßerinnen u. s. w. zu gewissen andern Anstalten zu schildern.

Theater und Kritik.

Es ist ganz gut von der „Würzb. Presse", daß sie, wenn Vorstellungen, die es nicht verdienen, von andern Lokalblättern stereotyp gelobt werden, einen andern Ton anschlägt und gerechten Tadel ausspricht, den ein vernünftiger Direktor und vernünftige Schauspieler, wenn er verdient und anständig gesagt ist, auch nicht übel nehmen. Freilich muß aber der Rezensent sich nicht schon vorher durch Oberflächlichkeit, oder Blödsinn um seinen Credit gebracht haben. Wenn er in der „Tochter Belials" den Helden des Stücks, den edlen und aufopferungsfähigen Kandidaten als Scheinheiligen bezeichnet, der sein Liebesglück nicht verdiene, so beweist er, daß er dem Gange des Stückes nicht aufmerksam gefolgt ist und wenn er die Arie des Herrn Walther als „Tamino" etwa mit den Worten beurtheilt: „Er ließ die Note Ich derart anschwellen, daß sie zur vollen Rundung gelangte", so fehlt uns eine Bezeichnung für solchen Galimathias. Wenn aber Künstlerinnen, wie Frl. Lina Maier, die in Amerika, dann fünf Jahre in Berlin, 2 Jahre in Wien, Frank-

54/Rp 2,76, 375
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

furt u. s. w. sich einen solchen Namen machte, daß man sie dem Frl. Schneider, für welche Angot geschrieben ward, für ebenbürtig hielt, derart „abgemurkst“ werden, wie in der Würzb. Presse vom 24. Nov., dann ist zu befürchten, daß gar kein Gast von Bedeutung mehr nach Würzburg geht; denn mit so grobem Geschütz als: Gewöhnliche Sing- und Spielweise, sägenartiges, näselndes Singen, wie in den untersten Pariser Singhallen, Stimme ohne Ausbildung und gellend, quetschend, Spiel ohne Aufschwung und Eifer, sollte man doch einer Gastin nach einem einmaligen Auftreten nicht kommen. Zum Glück hat diese Kritik die beabsichtigte Wirkung aufs Publikum total verfehlt, welches im Gegentheil bei dem zweiten Debut der Frl. Maier so zahlreich erschien, wie schon lange nicht mehr und die Darstellung der Gastin mit großem Beifall lohnte. Uns selbst ist das geistlose Fabrikat Offenbach's, welches er für „Pariser Leben“ ausgibt, so antipathisch, daß uns auch die beste Handschuhmacherin die Langeweile nicht vertreiben kann, auch Mamsell Angot ist nicht nach unserm Geschmack. Wir halten es aber für ungerecht, eine Künstlerin, die aus solchen Rollen etwas zu machen versteht, deßhalb absprechend zu beurtheilen. weil wir das Ganze nicht goutiren.

Briefkasten.

Die Finanzkunst des Herrn Ministers v. Berr, Gönners des Herrn Hofrath von Streit, setzt zwar sonst nicht leicht Jemand mehr in Erstaunen, übrigens übertrifft doch der Abschluß des neuen Eisenbahnanlehens das Menschen mögliche. Während eine Stadt, Frankfurt a. M. soeben ein 4procentiges Anlehen zum Kurse von 95 abschließt, gibt der Staat Baiern, der doch mindestens ebenso solid ist, wie die Stadt Frankfurt das seine zum Kurse von 91 an einige Banken und Gründer! Ob der Intimus Hofrath Streit, der sich in alle solche Geschäfte mischt, auch hier den Vermittler spielte, wissen wir nicht und ob etwas für die schwarze Kasse abfiel. Zudem braucht der Staat die 60 Million Mark gar nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, vor der Hand genügt der zehnte Theil und da Geld genug in Baiern ist, wäre das Nöthige sicher zum Kurse von 96 oder 97 überzeichnet worden. Das heißt man Finanzwirthschaft in Baiern und die liberalen Blätter — schweigen. —

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 376
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 48.** | 4. Dezember 1875.

Amtliche Berichtigung.

Auf Grund der Untersuchungsakten, deren Inhalt gesetzlich nicht veröffentlicht werden darf, wird berichtigt, daß die in Nr. 46 der Stechäpfel in dem Artikel „die Phantasie-Falschmünzerbande" u. s. w. enthaltene Darstellung des Sachverhaltes theils entstellt, theils unwahr ist, daß insbesondere alle Behauptungen unwahr sind, aus welchen Vorwürfe gegen den Untersuchungsrichter gefolgert werden könnte, daß der Untersuchungsrichter vielmehr vollkommen gesetz- und pflichtgemäß gehandelt hat.

Würzburg, den 28. November 1875.

Direktorium des kgl. Bezirks-Gerichts
Neubig.

54/Rp 2,76, 377
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Kaſtenſtolz und „höhere Bildung“.

In einer Kneip' in dieſer Stadt
Sich jüngſtens was begeben hat
Mit Kaufmann und Studenten.
Man aß zuſammen in der Rund,
Kein Menſch das ſo unpaſſend fund,
Bis daß nach einer kurzen Friſt
Ein weiſer Doktor kommen iſt,
Aus einem nord'ſchen Lande.
Von Dieſem bald das Wort erſcholl:
„Ihr Burſche eßt, (ſeid Ihr denn toll?)
„Mit einem Ladenſchwengel?“
Drauf Alles rief: „Hallelujah!“
„Vernunft herrſcht nur in Pruſſia!“
„Wie weiſ' haſt Du geſprochen!“
Und ſchnell beſchloſſen ward ſodann:
Dem Wirth 's zu ſagen Mann für Mann.
So iſt es denn genau paſſirt
'Nen Sonntag han ſie reüſſirt,
Der Kaufmann war zur Kirchweih.
Am andern Tag erſtaunte er:
Am Tiſch durft' er nicht ſitzen mehr,
So wollten's die Studenten.
Merk' die Moral von der Geſchicht:
Ein Menſch eß' mit Studenten nicht,
Die haben „höh're Bildung“.

Dieſes Gedicht, welches uns ein Kaufmann mittheilte, welchen, obgleich er immer ganz anſtändig ſich betragen, Breslauer Studenten vom gemeinſamen Mittagstiſche in der M . . . . 'ſchen Reſtauration emittiren ließen, „da es unpaſſend für Studirte ſei, mit Kaufleuten

54/Rp 2,76, 378
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

am gleichen Tiſche zu ſitzen", gibt uns Gelegenheit zu conſtatiren, daß die Anmaßung einzelner (beſonders norddeutſcher) Studenten hier oft jedes Maß überſchreitet.

Studirende von wirklich guter Erziehung und Familie ſind es ſelten, die einen ſolchen lächerlichen Hochmuth documentiren, meiſt ſind es ſolche, die am wenigſten Urſache haben, auf ihr Geld oder auf ihre „höhere Bildung" ſich etwas einzubilden. Wenn ſie auch auf ihren höheren Anſtalten einige Kapitel von Cornelius Nepos, oder Cäſar, oder einen Geſang Homers mit Hülfe verſchiedener Eſelsbrücken überſetzen gelernt haben, ſo möchten wir fragen, wie viele von ihnen dieſe Klaſſiker ganz geleſen haben und in den Geiſt der Griechen und Römer (nicht nur nothdürftig in ihre Formen) eingedrungen ſind und nicht im Gegentheil ihr bischen Griechiſch und Lateiniſch ſchon in den erſten Jahren ihres Univerſitätslebens wieder verlernt haben? Die meiſten Kaufleute machen auch ein paar gelehrte Schulen durch und lernen ſtatt der alten, die neueren Sprachen und dieſe gründlicher. Das Studium von Shakeſpeare und Molière wird aber wohl ebenſo bildend ſein, wie das des Seneca oder Terenz. Iſt es alſo nicht ihr Gymnaſial-Wiſſen, welches ſolche Studenten berechtigt, einen über die Kaufleute erhöhten Sitz anzuſprechen, ſo iſt es auch wohl kaum ihr Reichthum. Vernünftigen Leuten iſt ein junger Kaufmann achtungswerther, der ſich ſein Geld zu erwerben verſteht, als ſolche Studenten, welche dasjenige ihrer Familien (was dieſe bisweilen ſchwer entbehren) oft nur zu leichtſinnig auf Univerſitäten durchbringen. Letzteres iſt keine Kunſt, wohl aber das Erwerben. Auf was ſind denn dieſe Herren alſo ſo überaus ſtolz? Darauf, daß ſie ſich in Corps, oder Burſchenſchaften zuſammenſchaaren, um als Maſſe mehr zu gelten, als vereinzelt, oder daß ſie bunte Bändchen tragen, auf denen ihre Menſuren verzeichnet ſind? Ja dieſe Menſuren! dieſe ſinds, welche ſie hoch über den gewöhnlichen Plebs erheben, als wenn beſonderer Muth dazu gehörte, wenn man bis an die Ohren in der Pauckwichſe ſteckt, ein Stückchen Backen dem feindlichen Schläger auszuſetzen, wenn der Sekundant ſo unglücklich iſt, den Hieb nicht abzufangen. In einer

54/Rp 2,76, 379
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

so ernsten Zeit, wo der Kaufmann, der Arbeiter bei Wörth und Gravelotte nicht weniger muthig sich erwies, als der Student, sollte man sich nicht allein das Privilegium des Muthes zuschreiben und jene Stände nicht über die Achsel ansehen, welche auch manchmal ein vernünftigeres Gespräch lieben, als das über tiefe Quarten oder Hallenser.

Fern sei von uns den Studirenden das freie Buschenleben, welches ja ohnedies nur zu bald vor dem Ernste des Lebens verschwinden muß, mißgönnen zu wollen, aber unberechtigter Anmaßung sollten die anderen Stände schon deßhalb entgegentreten, weil solcher Hochmuth nur zu oft auch ins spätere Leben mitgenommen wird. Wenn so ein Student, nachdem er mehrere Jahre commercirt und auf der Mensur etwas „herausgebissen“ hat, ein paar Monate lang die Collegienhefte eines fleißigeren Commilitonen „nachgeochst“ und nothdürftig so viel corpus juris sich angeeignet hat, daß die Professoren, deren Privatissima er belegte, ihn im Examen durchschlüpfen lassen, dann betrachtet er sich, zumal wenn er dann auch noch eine reiche Frau erhascht, als einen weit über den gewöhnlichen Menschenschwarm, die Philister und Knoten erhabenen Halbgott. Besteht auch seine ganze Vorbildung für die juridische Praxis nur in der Kenntniß von „Biergerichten“, wo er als Richter gelernt hat, durch allerlei gelehrte Entscheidungsgründe Die zu verdonnern, welche eben vom „Alten“ ihren Wechsel bekommen haben, so lernt er sich auch ohne große Kenntniße bald ein. So leicht, wie früher, als die Landrichter noch Paschas waren, welche Jedermann prügeln und abfangen lassen konnten, hat er es jetzt zwar nicht mehr, doch besitzt er noch immer eine große Macht, besonders als Untersuchungsrichter über den Plebs, die er gelegentlich in Anwendung bringt. Das barsche Wesen, das er sich als Student angeeignet, folgt ihm auch meistens in die Amtsstube.

Uebrigens wäre es unbillig, den Studenten, zumal Juristen, allein Hochmuth zuschreiben zu wollen, obgleich ihr Motto von Alters her ist: „dat Justinianus honores“ („Ehren ertheilt Justinian“, der Sammler des corpus juris), der Handelsstand sieht auch nur zu

54/Rp 2,76, 380
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

oft herab auf den Gewerbſtand und der durch irgend einen Hauskauf, oder durch Arbeiten für öffentliche Anſtalten reich gewordene Geſchäftsmann mit einem großen Hauſe auf den Aermeren mit einem kleinen Hauſe. Dieſer aber fühlt ſich erhaben über den Arbeiter, welcher gar kein Haus hat, der geiſtliche Stand betrachtet ſich direkt als nach den Engeln kommend, wenn nicht gar ihnen vorgehend, der Offizierſtand hat nach der Deduction des Hauptmann Plötz im Reichstag eine beſondere Ehre, die der Gemeine und Civiliſt nicht haben kann, die z. B. nicht duldet, daß ein Militärbeamter fortdienen darf, der ſo ehrlich war, Unterſchleife anzuzeigen.

So läßt ſich getroſt behaupten, das unſere Welt ein allgemeines Werneck iſt, voller Hochmuthsnarren, von Denen der Eine auf ſein Geld, der Andere auf ſein größeres Haus oder ſeinen Rock, der Dritte auf ſein Latein oder ſeine „höhere Bildung“ ſtolz iſt und ſeinen Mitbürger über die Achſel anſieht, wie ſchon unſer humoriſtiſcher „Hammelburger Reiſender“, Ritter Lang bewieſen hat durch ſein Gedicht, deſſen erſte Strophe ſo lautet:

Der Spitzel bild't ſich ein
Ein Pudelhund zu ſein,
Der Pudel meint, er wär
Ein hochgeborner Bär.
Der Bär hält's für bekannt:
Er wär ein Elephant u. ſ. w.

54/Rp 2,76, 381
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die geheime Geſchichte der Verpachtung Kiſſingens oder der erſte Sieg des „Gründerthums“ in Bayern.

(Fortſetzung v. Nr. 44.)

Nur wer die ganz geſetz- und rechtloſe, gewaltthätige Zeit der Franzoſenherrſchaft und des Rheinbunds kennt, wo es noch keine Verfaſſung gab und Bayern das Geld, welches der Korſe von ihm forderte, nehmen mußte, woher es zu bekommen war, wird erklärlich finden, daß man einem Familienvater ſein Eigenthum ohne einen Schein von Recht gewaltthätig nehmen konnte. Zwar verſuchten die Geſchädigten, das was man Rechtsweg nannte gegen den Fiskus zu betreten und noch lebende Anwälte haben in den Akten ein den Intereſſenten verheimlichtes Gutachten des damaligen baieriſchen Regierungsraths Geier gefunden, in dem Dieſer, obgleich Referent der Gegenpartei, ſich dahin ausſpricht, daß Gätſchenberger für die auf ſeine Koſten aufgeführten Gradierhäuſer und ſonſtige Meliorationen in Kiſſingen entſchädigt werden müſſe, deßungeachtet wurden die Kläger ſo terroriſirt und auch in ihrem übrigen Vermögen ſo bedroht, daß Gätſchenberger verzweifelt eines Tags erklärte, von einer ferneren Klage gegen den Staat nichts mehr wiſſen zu wollen. Die Machthaber betrachteten dieſe erzwungene Reſignation gegenüber der Gewalt für einen Verzicht und ſcheuten ſich nicht das Vermögen eines Familienvaters für ſich zu behalten.

Auf dieſe Weiſe kam Baiern in Beſitz der Saline Kiſſingen.

Man ſollte nun glauben, der Staat, welcher die Quellen ſich von den Einwohnern ſchenken ließ und die Salinen den Eigenthümern, oder Pächtern wegnahm, der alſo für dieſe Objekte bis dato noch nichts gezahlt hat, würde großmüthig dieſe Heilmittel, die ihm ſelbſt nichts koſteten, dem Publikum zur Benützung geben. Daß dies mit den Racokzi nicht geſchieht, im Gegentheil dieſes Heilwaſſer immer un-

54/Rp 2,76, 382
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

erſchwinglicher durch die Habſucht der Favorirten wird, haben wir ſchon mitgetheilt, mit der Soole geht es ähnlich. Schon lange iſt der Büreaukratie in München das ſtädtiſche Soolenreſervoir, welches das Waſſer zu den Bädern der Privathäuſer liefert, ein Dorn im Auge und ſie hätte gar zu gern dieſes Servitut beſeitigt, ja der Offiziöſe des Miniſteriums hat ſogar mit dem Zaunpfahl gewunken und erklärt, man habe ſich in München deshalb einen umſichtigen und erfahrenen Advokaten zum Pächter erwählt, um die rechtlichen Intereſſen des Aerars, beſonders in Anſehung der beſtehenden zahlreichen und mitunter ſehr komplicirten Servitutsverhältniſſe mit Umſicht wahrzunehmen. Die Kiſſinger ſagen mit Recht, daß dieſe „Umſicht“ des Herrn Streit ihnen ſchon bekannt ſei und dem „erfahrenen Anwalt“ alle Ehre machen werde, zumal wenn ihm jene Unterſtützung nicht fehlen werde, welche ſie, die Kiſſinger, ſelbſt ſo gern bei königlicher Regierung gegen Anſprüche des Fiscus gewünſcht hätten und mit entgegengeſetztem Erfolge nachgeſucht haben.

Die Regierung alſo, welche ſich genirt und welcher der Muth fehlt, direkt gegen die eigenen Landeskinder bis zum Aeußerſten Prozeſſe zu führen, um ihnen das bischen Waſſer, mit dem ſie im Sommer einige Gulden durch Bäder verdienen, zu entziehen, ſchiebt zu dieſem Zwecke den Herrn Streit vor, der ſich nicht genirt und rückſichtslos bis zum Aeußerſten ſein kann und eventuell ſein wird. Iſt das aber der Zweck einer wohlwollenden Landesregierung, einer Stadt, deren geringes Vermögen ſie mitleidig bedauert, einen ſo „umſichtigen“ Advokaten auf den Hals zu ſchicken, ſtatt ſich in Güte mit ihren Landeskindern auseinanderzuſetzen?

Der Staat hat nicht für gut befunden, daß die Stadt zu dem ſchon beſtehenden Aktienbadhauſe noch ein ſtädtiſches Badehaus gründe, noch daß Herr Schlatter auf ſeine Koſten die Badezimmer des Kurhauſes, die die größte Rente dieſes Etabliſſements ſind, vermehrte, obgleich ſie ohne Entſchädigung beim Erliſchen der Pacht an den Staat fallen ſollten. Jetzt aber ſtellt es der Miniſter als einen großen Sieg ſeiner Finanzpolitik hin, daß er dem Herrn Streit aufgegeben habe,

54/Rp 2,76, 383
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sowohl das Curhausbad, als jenes in der Saline zu vergrößern. Das hätte jeder Pächter gerne umsonst gethan, denn diese Bauten zahlen sich schon in wenigen Jahren. Bisher hat der Staat als Ertrag des Salinenbades 15000 fl. angegeben (in der That aber waren es 20000 fl., von denen 5000 für Meliorationen verwendet wurden) ferner 3500 fl. für Soole ans Aktienbad, jetzt erhält schon Herr Streit bedeutend mehr für letztern Verkauf und seine vergrößerten Badeetablissements müssen den Ertrag von 20000 fl. wenigstens auf 30000 fl. bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Wo liegt die Hölle? Jenseits des Eis-Meers ist unlängst in Randersacker in einer frommen Gesellschaft gelehrt worden. Wahrscheinlich, damit man etwas Gefrorenes zur Abkühlung bereit hat.

Bei hiesigen und auswärtigen Wirthen wird Most verzapft als Randersackerer Ipthöfer und Rödelseer, der aus Thüngersheim gebürtig und dem die Mannheimer oder Neuwieder Traubenzucker-Sonne geschienen hat, weßhalb die genannten Gemeindeverwaltungen nächstens Käufer, Lage und Quantum veröffentlichen wollen. Hat es mitunter auch viel gegeben, so ist die Angabe, daß auf einem Morgen von 600 Decimalen (es gibt bei uns Morgen zu 576 und 680) 15 Hektoliter erzielt worden seien, doch sicher eine Ente.

Man klagt über die geringe Leuchtkraft des Gases. Es koste jetzt allerdings nur 4 fl. 30 kr., statt der früheren 6 fl., man komme aber nicht weiter damit, da man den ganzen Hahn aufdrehen müsse und selbst dann kein helles Licht habe.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 384
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 49.** 11. Dezember 1875.

Nichtamtliche Berichtigung einer amtlichen Berichtigung.

Ich glaube nicht, daß ich nach dem Preßgesetze verbunden gewesen wäre, an der Spitze des vorigen Blattes die sogenannte amtliche Berichtigung zu bringen, welche aber Niemand für eine solche halten wird, da sie nicht eine einzige der von mir erwähnten Thatsachen berichtigt, sondern mich nur ohne den geringsten Beleg hiefür der Unwahrheit und Entstellung anklagt. Ich habe sie aber doch gebracht, um zu beweisen, daß ich ganz loyal handle und fern von jeder Animosität gegen irgend ein Mitglied des kgl. Bezirksgerichts, nichts anderes beabsichtigte, als die persönliche Freiheit, die Ehre und das Eigenthum der baierischen Staatsbürger, so viel an mir liegt, durch die Presse vor dem Feuereifer nach Auszeichnung strebender Untersuchungsrichter zu vertheidigen, da besonders die Armen keine andere Vertheidigung haben.

Der Herr Direktor Neubig hat nun die Worte „entstellt“ und „unwahr“ sehr gelassen ausgesprochen und ist den Beweis dafür schuldig geblieben. Ich bemerke ihm, daß ich sie nicht so gelassen hinnehmen und den Beweis antreten werde, daß die Behauptung des Herrn Di-

54/Rp 2,76, 385
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

rektors unmöglich ist, daß meine Darstellung in Betreff der nur im Gehirn des Herrn Untersuchungsrichter Kirchgeßner spuckenden Falschmünzerbande unwahr, oder entstellt sei. Das Publikum möge urtheilen.

Folgende sind alle von mir erwähnten Thatsachen:

1) daß seit Wochen in dem Organe des kgl. Bezirksgerichts, der N. Würzb. Ztg. und im Nürnberger Correspondenten, (den ein hiesiger Jurist mit Nachrichten versieht) Berichte gestanden über den günstigen Fortgang der Untersuchung gegen die Heidingsfelder Falschmünzer, die bereits geständig seien, deren Maschine sich gefunden habe u. s. w. wird das k. Direktorium nicht entstellt oder unwahr heißen können, denn die Blätter sind vorzulegen, auch jene Würzb. Ztg. mit den hinkenden Boten, daß wahrscheinlich wegen Mangel an strafbaren Vorbereitungshandlungen die Untersuchung eingestellt werden würde. Es wäre gewiß sehr interessant zu wissen, welcher Herr vom Gerichte diese Mittheilungen über den Gang der Untersuchung, welche für die Umsicht und Thätigkeit des Herrn Kirchgeßner so lobend lauteten, diesen Zeitungen übermittelt hat oder deren Uebermittlung veranlaßte. Für Heran Direktor Neubig müßte aber eine solche Nachforschung um so gebotener erscheinen, da er erklärt, daß Veröffentlichungen auf Grund der Untersuchungsakten gesetzlich verboten seien.

Die zweite von mir berichtete Thatsache, daß Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner auf die fabelhafte Anzeige eines falschen Denuncianten hin eine vor Kurzem niedergekommene Frau mit ihrem Säugling, eine Greisin und zwei Männer, die von ihrem Erwerb leben müssen, ein paar Wochen einsperrte, so daß des einen Mannes lahme Frau und schulpflichtige Kinder und auch die der anderen Familie auf die Barmherzigkeit der Nachbarn angewiesen, herumirren mußte, kann leider auch weder Unwahrheit noch Entstellung sein. Das Elend dieser von der blinden Themis betroffenen Personen, das graugewordene Haar des einen Opfers sind dessen sprechende Zeugen.

3) Daß die Hütten von oben bis unten durch den Feuereifer des Herrn Kirchgeßner aufgerissen und herumgestürzt wurden, so daß

54/Rp 2,76, 386
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

jetzt der Regen zum Boden hereinfließt, davon habe ich mich persönlich überzeugt und Herr Direktor Neubig kann es auch beim nächsten Regenwetter, wenn er sich die Mühe nehmen will, nach Heidingsfeld zu gehen. Ehe er dies gethan, spreche er aber nicht von Unwahrheit und Entstellung, freilich in den Untersuchungsakten findet er diese Dachlucken nicht.

3) daß die Polizisten u. A. an den Birnvorräthen der Eingesperrten sich erquickten, daß die Papiere des hausgesuchten Herrn Dietrich mitgenommen, später zurückgebracht wurde, daß ein Nachbar (Endres) nachweisen mußte, wo er sein Geld herhatte, Alles dies sind feststehende Thatsachen ohne Entstellung.

Daß Dutzende von Zeugen verhört wurden, wird Jeder glauben, welcher weiß, daß die Massenverhöre, ein großer Apparat die auszeichnende Thätigkeit des Herrn Untersuchungsrichter Kirchgeßner charakterisiren. Da uns versichert wird, daß er bei einer noch schwebenden Untersuchung im Ochsenfurter Gau (Brandstiftung) hunderte von Zeugen (von denen viele nichts wußten) in Bewegung setzte, so werden die bescheidenen Dutzende nicht als Entstellung bezeichnet werden können. Massenverhaftungen sind übrigens nicht ohne alle Berechtigung; denn unter vielen Unschuldigen findet man doch vielleicht einmal einen Spitzbuben.

Daß Herr Untersuchungsrichter sich mit seinen Spähern in die Fabrik des Herrn Siegler begab, ohne dem Besitzer derselben eine Anzeige davon zu machen, oder ihn aufgefordert zu haben, gegenwärtig zu sein, daß er dort die Platten ausmaß, Alles von Oben bis Unten durchsuchen und als Gebieter Alles drunter und drüber kehren ließ, den Verwalter selbst verdächtigte (da er zu ihm sagte, er glaube einen Mitschuldigen mit Händen greifen zu können) und nur auf die Drohung dieses Verwalters hin, daß er ihn für den Tausende betragenden Schaden verantwortlich machen werde, sich bewegen ließ, von seiner Absicht abzustehen, die Hochöfen auslöschen zu lassen, um dort nach der Platte zu suchen, daß die Störung des Geschäfts Herrn Siegler viele Hunderte Schaden brachte, alle diese Thatsachen habe ich aus dem Munde

54/Rp 2,76, 387
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

des mir sehr glaubwürdigen Herrn Siegler selbst und seiner in der Fabrik beschäftigten Leute. Diese Glaubwürdigkeit wird selbst dann nicht geschwächt, wenn Herr Direktor Neubig auf Grund der Niemand zugänglichen und nie zu veröffentlichenden Untersuchungsakten Alles für unwahr und entstellt erklärt.

Vielleicht ist dagegen das unwahr oder entstellt, daß Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner die bei Zimmermann Rumbuchner gefundene Cigarrenpresse des Cigarrenspinners Rügemer für eine Banknotenpresse hielt, der nur die Platte fehle. Man sollte es allerdings für unwahr halten, daß ein gelehrter Jurist, (wenn er auch nie Technologie studirte) sich so irren könne, es ist traurig, aber nichtsdestoweniger leider wahr, natürlich die amtliche Berichtigung des Herrn Direktor Neubig in allen Ehren. Daß keine andere Anhaltspunkte waren außer der Denunciation des als Schwätzer und Wichtigthuer bekannten Nähmaschinenhändlers Herrmann und dieser famosen Pseudobanknotenpresse ist gleichfalls unbestreitbares Faktum.

Daß die Opfer dieser Untersuchung unbescholtene Leute sind, von denen besonders der Maschinist als Militär nie eine Strafe hatte, daß Verwalter und Eigenthümer ihm das allerbeste Zeugniß ausstellten, Letzterer eine Caution für ihn stellen wollte, die heftig zurückgewiesen wurde, daß man nicht Jeden, der nicht so glücklich ist, reich geboren zu werden oder eine Banquierstochter zu fischen, deßhalb gleich für einen Verbrecher halten und selbst in zweifelhaften Fällen einen Schuldigen lieber laufen lassen, als ein halb Dutzend Unschuldige unglücklich machen sollte, sind Thatsachen, welche die amtliche Berichtigung aller Bezirksdirektoren der Welt nicht umstoßen.

Daß die Armen moralisch todt gemacht sind, zumal die Hinterthüre aller Untersuchungsrichter die Einstellung des Strafverfahrens ja keine Freisprechung ist und Jeder glaubt, es muß doch was daran sein, besonders wenn der Herr Direktor auf Grund der Untersuchungsakten, „deren Inhalt nicht veröffentlicht werden darf", mit seinem Gewichte der vielleicht etwas leichten Waage der Themis nachhilft, bedarf keiner Auseinandersetzung.

54/Rp 2,76, 388
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das sind sämmtliche Thatsachen, die ich veröffentlichte, nicht leichtsinnig, sondern nach vorher genommenem Augenschein und nach den übereinstimmenden Aussagen der Betheiligten und bei den Haussuchungen Gegenwärtigen. Daß Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner gegen den geschriebenen Buchstaben des baierischen Gesetzes oder gegen seine Juristenpflicht gehandelt habe, ist von mir nirgends behauptet worden. Er hat nur von dem Rechte, das ihm das Gesetz gab (wohl in der Erwartung, daß es discret geübt werde) einen etwas umfassenden Gebrauch gemacht, so daß selbst hiesige im Geschäft zurückgekommene Bürger, ein Schlosser G . . . ch, nahe daran waren, als Falschmünzer eingesperrt zu werden. Er hat einfach gehandelt nach dem jedem ächten Juristen, der nach Auszeichnung strebt, heiligen Motto: „Fiat justitia, pereat mundus" (Justiz muß geübt werden und gehe die Welt darüber zu Grunde.) Wir finden solchen Ehrgeiz recht löblich, wenn er nicht auf Kosten Anderer ausgeübt wird. Nicht gegen Herrn Kirchgeßner haben wir die Spitze unseres Artikels gerichtet, sondern gegen das Gesetz, welches eine solche Macht in die Hände junger Juristen von solchem Feuereifer legt, eine Macht, welche Jeden von uns morgen ereilen und in eine Keuche werfen kann, wenn ein Faseler oder Feind uns denuncirt und eine Copiermaschine bei uns gefunden wird, welche der Herr Untersuchungsrichter unglücklicherweise für eine Banknotenpresse hält.

Nur in zwei Punkten hätte der Herr Untersuchungsrichter Kirchgeßner nicht korrekt gehandelt, wenn es war wäre, was die Inhaftirten mir versicherten, nämlich, daß man ihnen nicht gesagt habe, sie könnten sich über ihre Haft beschweren, und daß man, um sie zu Geständnißen zu bringen, ihnen vorspiegelte, der andere Mitschuldige habe bereits gestanden.

Wenn dies wahr ist; denn wir hüten uns wohl zu sagen, daß es wahr ist und nennen unsere Quelle, dann hat der Herr Untersuchungsrichter allerdings etwas unterlassen, was das Gesetz vorschreibt und etwas mehr gethan, als unsere jetzige humanere Gesetzgebung erlaubt und was nur zur Zeit der Folter als Kunstgriff galt.

54/Rp 2,76, 389
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wir haben nun Alles, was wir über die Pseudo-Falschmünzer behauptet, noch einmal recapitulirt und finden, daß wir nirgends etwas entstellt, nirgends etwas Unwahres gesagt, im Gegentheil noch viel verschwiegen haben.

Da aber der Herr Neubig, Direktor des hiesigen k. Bezirks-Gerichts öffentlich erklärt hat, daß ich über eine Amtshandlung seines Untersuchungsrichters Herrn Kirchgeßner theils entstellte, theils unwahre Behauptungen aussprach, so glaube ich unmaßgeblich, daß es die Würde des Gerichtes erheischt, solche Unwahrheiten und Entstellungen zu ahnden dadurch, daß er mich vors Schwurgericht stellt.

Ich fordere Herrn Direktor Neubig hiemit öffentlich dazu auf und behalte mir vor, jene Herren des kgl. Bezirksgerichts, welche über die famose Falschmünzerjagd des Herrn Kirchgeßner selbst ihre Glossen gemacht und gesagt haben, das hätten sie gewußt, daß dabei nichts herauskommen könne, als Entlastungszeugen seiner Zeit vorzuschlagen.

S. G.

54/Rp 2,76, 390
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Es wird über eine Lehrerin geklagt, welche mit einem eichenen Lineal die Kinder schlüge, daß sie Striemen davon trügen, ja fünfzehnjährige Sonntagsschülerinnen wegen eines Tintenkleres in's Gesicht schlage u. s. w.

Die neue Verordnung behufs Aufhauen der Trottoirs wird die Lage der Fußgänger kaum verbessern, die dadurch einen noch weniger sichern Tritt erhalten. Das schnelle Wegräumen des Schnee's durch die Hausherrn wird Letztere veranlassen müssen, selbst die Schaufel in die Hand zu nehmen, wenn sie nicht die exorbitanten Forderungen der Schneeschaufler, für die keine Taxe besteht, bewilligen; denn die Köchinnen und Dienstmädchen werden kaum zu solchen Extraarbeiten sich verstehen.

Zu dem undankbaren Geschäfte der Einsammler der Civilstandslisten gehörte auch das Umschreiben solcher Bogen, deren Ausfüllung Mißverstand, oder schlechter Witz besorgt hatte. Am schlimmsten kam die Rubrik „Nebenbeschäftigung" weg und in der That ist es auch etwas vorwitzig vom deutschen Reiche, wissen zu wollen. mit was sich jeder seiner Angehörigen in seinen Nebenstunden beschäftigt. Da wurde nun oft in dieser Rubrik verzeichnet von Seite der Mutter: Kaffeetrinken, von Seite des Sohnes: Biervertilgen und in der That ließ sich nicht läugnen, daß beide Nebenbeschäftigungen ziemlich häufig vorkommen.

Der Luxus, der in der innern Einrichtung des „rothen Baus" entfaltet wird und die Kosten, auf welche die Empfangs-, Tanz-, Speisesäle, mit ihren Parquetböden, die Zimmer des Generals und seiner Adjutanten mit

54/Rp 2,76, 391
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ihrer kostbaren Einrichtung, zu der Alles gestellt wird, selbst das Silbergeräthe, sich belaufen werden, sind hier noch nicht dagewesen und Seitenstücke zu der kostspieligen Wohnung Manteuffel's und Wrangel,s. Ein Tapezier, welcher Vorhänge, Teppiche u. s. w. zum Preise von 21,000 fl. für den „rothen Bau" zu liefern hat, ist in Bayreuth gefunden worden, als wenn hier keine wären, die dergleichen leisten könnten.

Die letzten Bürgermeisterwahlen in unserer Umgegend sind im Kleinen ein Wiederschein unserer politischen Kämpfe. Auch hier z. B. in Leinach, Rimpar, Maidbrunn handelte es sich nur um ganz kleine Majoritäten, oft um eine oder zwei Stimmen. Die großen Zechen, welche die Sieger zu bezahlen haben, sind ein bitterer Wermuthstropfen in dem Kelch der Siegesfreude.

Anzeige.

Abonnements auf die Stechäpfel nehmen an die Hrn. Adam Götz, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Sanderstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 392
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Botenlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 50.** 18. Dezember 1875.

Die musikalischen Produktionen der Kapelle Concordia

im Platz'schen Garten, oder vielmehr die allerdings etwas lärmenden Expektorationen von Seite der academischen Bürger, nach dem Vortrage humoristischer Piecen haben in einigen hiesigen Blättern in jüngster Zeit sehr viel Staub aufgewirbelt, jedenfalls größeren, als die Sache verdient, weßhalb Einsender dieses, der ein ganz parteiloser Besucher dieser Concerte ist, sich erlaubt, in diesem Blatt, welches Gerechtigkeit gegen Jedermann zur Devise hat, das mit sehr grellen Farben gemalte Bild einmal von der anderen Seite zu betrachten.

Die erste Frage ist: was bezwecken diese Concerte und was Diejenigen, welche sie besuchen?

Antwort: Keineswegs das, was das hiesige Musikinstitut, die Produktionen der Liedertafel oder ästhetische Clubs beabsichtigen: Pflege der klassischen Musik, sondern bestmöglichste Unterhaltung des Publikums bei Bier und Cigarren.

Weiter hat es keinen Zweck, als daß man über die in Würzburg etwas langweiligen Sonntagsnachmittage hinwegkommt und Herr Holleberer's Kapelle verstand dies bisher durch die Abwechslung ihrer

54/Rp 2,76, 393
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Programme zur allgemeinen Erheiterung beitragende humoriſtiſche Einlagen ganz trefflich zu Wege zu bringen, ſo daß die Beſucher dieſer Concerte die Zahl von tauſend bis zwölfhundert erreichen. Herrn Troll aber, der weder Mühe noch Opfer ſcheut, eine der hieſigen Stadt würdige Reſtauration herzuſtellen und dem Eigenthümer dieſes Etabliſſements, Herr Henry Böttinger, welcher bisher faſt den ganzen Pacht auf Verbeſſerungen, Reparaturen, Inventar des Platz'ſchen Gartens wendete, kann nicht in erſter Linie damit gedient ſein, ein ſteifes, langweiliges, Zuckerwaſſer trinkendes Muſikkränzchen im Lokale zu haben, ſondern eine muntere biervertilgende Geſellſchaft.

Aber wie ſchon Schiller bemerkt hat, kommen die Götter ſelten allein, wenn man Bachus oder Gambrin den Luſtigen hat und eine Batterie leerer Flaſchen vor ſich, dann iſt etwas Spektakuliren kaum zu vermeiden, man ſingt da mit, man applaudirt ſtürmiſch, wie ja auch im Theater oft Wiederholung von Couplets verlangt wird. In dieſer Beziehung iſt das Leben in einer mittelgroßen Univerſitätsſtadt nicht mit der Elle zu meſſen, mit der es z. B. in einer Geldſtadt, wie Frankfurt, in einer Fabrikſtadt, wie Nürnberg, wo es übrigens dafür auch oft recht langweilig zugeht, gemeſſen werden muß. Zu dem größern Leben, zu manchfachen andern Vortheilen, welche eine Univerſität mit ſich führen, muß man auch den Nachtheil in Kauf nehmen, daß manchem, vom Ernſt des Lebens heimgeſuchten Mann dieſe Jugendluſt unbequem wird. Solche und Damen, die zu ſchwache Nerven haben, müſſen eben nicht in Rauch- und Kneiplokale gehen, wo der Conſum des Bieres in erſter Linie in Betracht kommt und kommen muß. Es iſt anzunehmen, daß kein Student ſo ungebildet ſein werde, ernſte, muſikaliſche Genüſſe dem Publikum zu ſtören. Aber wie man ſchon in der „Liedertafel" von jeher einen Unterſchied machte, zwiſchen Produktionen, wo es ſehr anſtändig zuging und den Kneipabenden, wo namentlich zu Zeiten des ſeligen Hamm nach dem Vortrag mancher Piece oft ein Spektakel in Scene geſetzt wurde, der dem im Platz'ſchen Garten würdig an die Seite geſetzt werden konnte, ſo muß man auch bei ſonntägigen Kneipereien, welche Lärm und ſchlechte Witze

54/Rp 2,76, 394
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bisweilen im Gefolge haben, nicht Beobachtung jener Etikette verlangen, wie an andern Orten. Das Publikum einer Universitätsstadt, welches von Jugend auf mit Studirenden verkehrt, unter dem selbst so viele frühere Studenten sich befinden, nimmt solchen Lärm nicht so übel auf und hält ihn nicht für Mangel an Achtung für die Anwesenden, sondern für ein Ueberſprudeln der Jugendluft.

Etwas weniger mild beurtheilt es allerdings das Belegen so vieler Tiſche und Stühle in öffentlichen Lokalen, wie es ſeit einigen Jahren durch die Studentenbedienten oder die Wirthe ſelbſt geübt wird, zumal wenn ſchließlich die belegten Tiſche unbeſetzt bleiben. Es iſt aber nun einmal ſo, daß Studenten, wie Offiziere, ſich abſondern und Corps für ſich bilden, und ſich langweilen würden, wenn ſie, wie der Zufall es böte, einen Sitz neben einer Geſellſchaft einnehmen müßten, deren Unterhaltungsſtoff nicht der ihrige iſt. Studenten, welche ihre eigenen Kneipen und Exkneipen beſuchen, wollen ſich eben treffen und da müſſen ſie Tiſche belegen, denn ſonſt würde der Zweck des Wirthſchaftsbeſuchs ihnen verloren gehen.

Die Metzger- und Popp'ſchen Schwindel-Erbſchaften.

Während ſich neuerdings zu Frankfurt a. M. ein Comitee der ſ. g. Metzger'ſchen Erbſchaft unter der Aufforderung gebildet hat, zur Koſtendeckung für die Ausarbeitung dieſer „Rechtsſache“ 3 Mark an Herrn Schmitt, Mechanikus dahier, unter Einſendung der von den „Erben“ in Händen habenden Schriftſtücke einzuzahlen, erſchien vor Kurzem im „Stadt und Landboten“ eine Bekanntmachung des Herrn

54/Rp 2,76, 395
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Charles Oertel der sich betitelt: Naturforscher im Felde der Heilkunde, worinnen „die geschwätzigen Urheber der unreifen Zeitungsartikel" eines Besseren belehrt und ersucht werden, nicht mehr über Sachen, wie der Blinde von der Farbe zu sprechen." Gleich einen Deus ex machina erklärt der Herr Naturforscher die Sache selbst und auf eigene Rechnung, folglich mit Verwerfung der Thätigkeit des erwähnten Comitee's — in die Hand zu nehmen und fordert Prätendenten auf, ihre Papiere und Anhaltspunkte ihm ungesäumt mitzutheilen. Im Widerspruche mit der zu Mainz bei Victor von Zabern 1839 erschienenen Denkschrift des Kreisgerichts-Vicepräsidenten Dr. M. Mohr zu Oberingelheim gibt Herr Oertel Aufschluß über die Genealogie der Mathias Metzger'schen Familie, sowie über die Biographie des am 23. Februar 1691, also vor 184 Jahren verstorbenen Generallieutenants Theobald Metzger (angeblich Sohn des Mathias Metzger), behauptet, daß derselbe in den Adelsstand erhoben, sich nicht Metzger, sondern von Weilnam später nannte und hebt hervor, daß er schon im Besitze der Erben des Bruders Georg bis in den 4. Grad herab sei (welch kolossaler Unsinn) und es sich nur noch um den Verwandschafts-Nachweis eines Einzigen handelt, um die Erbschaft flüssig zu machen. Dieser Herr läßt übrigens mit sich handeln, denn er gibt das hinterlassene Vermögen nur auf die Kleinigkeit von 90 Millionen an, während dasselbe nach einem Artikel des Frankfurter Journals auf 183.000.000 fl., in obiger Aufforderung auf 116 Millionen, endlich im Lohrer Anzeiger sogar auf die riesenmäßige Summa von 277 Millionen angegeben ist. Die in der Würzburger Presse aufgestellte Behauptung, daß, wie ersichtlich, mit Millionen gleich Zündhölzchen herumgeworfen wird, hat daher abermalige Bestätigung gefunden. Hätte die Bekanntmachung nur diese spaßhafte Seite, so würden wir uns nicht zur nachfolgenden aktenmäßigen Berichtigung veranlaßt sehen; allein nachdem mit solchen Erbschaften großer Schwindel getrieben und den Leichtgläubigen viel Geld abgenommen wird, (z. B. in der Popp'schen Erbschaft) so erachten wir uns für verpflichtet, hiemit abermals öffentlich zu warnen, sich nicht durch solche

54/Rp 2,76, 396
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

auf die Einfalt und den Eigennutz ſchlau berechnete Vorſpiegelungen bethören zu laſſen und hegen die Zuverſicht, daß unſere umſichtige Staatsregierung endlich die geeigneten Maaßregeln zur Abſtellung treffen wird, wie ſolches in einem ähnlichen Falle im Großherzogthum Würzburg ſchon geſchah.

Um Weitſchweifigkeit zu vermeiden, beziehen wir uns lediglich auf die ſchon umſtändlich geſchilderte Erfolgloſigkeit, auf die uns vorliegenden desfallſigen Briefe des k. bayer. General-Conſuls Herrn von Schätzler zu Amſterdam, ferner auf das Ergebniß der Nachforſchungen in den Pfarreien Markelsheim (Württemberg), Hugsweiler (Baden), Geckenheim und Caſtell (Bayern), ferner auf die Mittheilungen des Advokaten Dr. Pinner zu Amſterdam, dann des Advokaten David Leviſſohn Normann beim hohen Rath der Niederlanden zu Haag; endlich auf die im Laufe dieſes Jahres eifrig unternommenen, aber vergeblichen Nachforſchungen von Seite einer hochgeſtellten Perſon zu Billigheim (Baden). Der Herr Naturforſcher in spe begnügt ſich übrigens nicht die Erben des Georg Metzger (der, beiläufig geſagt, ſich nach Offenberg, 3 Stunden von Straßburg verehlichte und daſelbſt ſtarb und dieſſeits des Rheins keine Blutsverwandten hinterließ) in der Taſche zu haben, ſondern derſelbe hat durch die Angabe ſeiner Wohnung (Fiſchergaße 33) offenbar ſich als Schlaugel entpuppt, denn obgleich die Erklärung gegeben wurde, die Sache auf eigene Rechnung zu betreiben, ſo iſt in der Aufforderung, die Anhaltspunkte mitzutheilen, ſehr ſchlau berechnet, daß bei ſolchen Mittheilungen Namhaftes abfallen muß.

Herr Naturforſcher im Felde der Heilkunde hat durch das ſchließlich den Redaktionen gemachte Anſinnen, von ſeinem Inſerate, wegen deſſen politiſcher Tragweite Gebrauch zu machen, das Siegel darauf gedrückt und nur zu deutlich angedeutet, daß er allein bei dieſer Erbſchaft im Monde etwas herauszuſchlagen hofft.

54/Rp 2,76, 397
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Daß die letzten Gemeindewahlen in Unterfranken mit der Würde und Reife, die man einem deutschen Volksstamme zuschreiben sollte, vorgenommen wurden, ist gerade nicht zu behaupten. So wird uns erzählt, daß die Partei, welcher die Wahl des neuen Bürgermeisters in Margetshöchheim nicht recht war, ihm zur Persifflage als Ersatzmann den Todtengräber wählte. In Retzbach soll der Polizeidiener in die Verwaltung gewählt worden sein, nur damit er von seinem bisherigen Amte entfernt werde, in dem er sich Manchem mißlich gemacht habe. In Hammelburg soll ebenfalls ein früherer Polizeidiener, welcher aber wegen seines Hangs zum Trinken schon vor einigen Jahren quittiren mußte, in die Stadt-Verwaltung gewählt worden sein. So wird uns mitgetheilt, wir selbst kennen diese Persönlichkeiten nicht. Wird uns eine amtliche Berichtigung, daß Todtengräber und Polizeidiener nur wegen ihrer Bürgertugenden und Umsicht in der Verwaltung zu so hohen Civilstellen gewählt wurden, müssen wir sie aufnehmen.

Ob Jemand in der Civilstandsliste unter der Rubrik Geschäft: „gewöhnlich Fürst und Kaiser" und unter der Nebenbeschäftigung: „handelt mit Schminke und Puder" ausgefüllt habe?

Das einige Deutschland im Mainviertel hat sich bei Gelegenheit der Kirchenrathswahlen tüchtig geprügelt. Da die Ultramontanen die einzige Partei waren, die zum Abstimmen kam, so krakehlte sie unter sich selbst und die gemäßigte Partei warf aus lauter Mäßigung die Ungemäßigte zur Thüre hinaus. Demnach ist nicht einmal mehr fol-

54/Rp 2,76, 398
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gendes Dichterwort wahr, an deſſen Unumſtößlichkeit man bisher, wie an ein Dogma, glaubte:

„Wenn ausgewandert Alle
Und ich bin ganz allein,
Dann wird in jedem Falle
Deutſchland einig ſein.“

Die Klage über Mangel eines Locals zur Unterbringung des Kleinviehs wird in dieſem ſtrengen Winter immer lauter. Das Mainquai, von dem aus ſchon ſo manches Stück Vieh in's Waſſer fiel und erſoff und faſt auch Menſchen, die ſolches retten wollten, iſt kein paſſender Markt dafür. Da man die Händler, welche vor Wirthſchaften, oder unter den Bankbogen Vieh verkaufen, beſtraft, ſollte man ihnen doch für ihr Marktgeld ein geeignetes Lokal anweiſen.

Die Rutſchen auf der Juliuspromenade, die Wochen lang zum Amüſement der Schuljugend in Flor waren, ſind für Erwachſene, beſonders Nachts doch etwas gefährlich.

Der Accordant ſollte in der Auguſtinergaſſe mehr aufräumen (iſt jetzt ſo ziemlich geſchehen.)

54/Rp 2,76, 399
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Friedensjubel.

Ach wie ſchön iſt doch hienieden!
Wo man hinſieht nichts als Frieden
Frieden in drei Kaiſerreichen:
Schillerlinden, Friedenseichen.
Frieden in dem Reich der Reuſſen,
Fried' in Bayern und in Preußen,
Frieden in der Türekei,
Frieden in der Wallachei
Und in Rußland der Herr Czaar
Toaſtirt darauf ſogar.
Auch in Oeſterreich iſt Frieden,
Dem die Ofenheim's beſchieden.
Frieden, Frieden überall
Friedensfeſte allzumal,
Um uns Alle einzuwiegen,
Bis ſie ſich beim Kopfe kriegen!

Bis zum Frühjahr müſſen hunderttauſend Mauſer-Gewehre fertig ſein. Nun das kann eine ſchöne Mauſerei abſetzen wenn ſolche hergeſtellt ſind. Dies iſt wieder ein Siegel mehr für den Frieden.

Wenn man die ſilberne Stiege an der Brücke beim Regen paſſiren will, darf man hohe Waſſerſtiefel anziehen, um über die auf derſelben ſtehenden Fluthen zu gelangen. Es geht doch nichts über Zweckmäßigkeit und Schönheit bei neuen Kunſtbauten.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Stürtzer'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 400
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 1.** | 1. Januar 1876.

Zum Jahreswechsel.

Es schießt und jubelt und die Pfropfen springen —
Welch' Küßen, Gratuliren und Umschlingen!
Auch wir bescheiden unſ'ren Glückwunsch bringen
Der Abonnentenschaar
Zum neuen Jahr.

Ein guter Geist mög' heute Einzug halten
Im deutschen Reich, gerecht und billig schalten
Und Einigkeit und Wohlstand sich entfalten,
Der Süd und Norden sei'n ein Brüderpaar
Im neuen Jahr!

Von Lutz mög' keinen Bischof mehr blamiren
Und dann verweigern doch das Revociren,
Denuncianten nimmer desigiren
Zu hohen Würden gar
Im neuen Jahr.

54/Rp 2,76, 1
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wer glücklich leben will, auch leben lassen,
Halt' für die Armuth eine „schwarze Casse",
„Stechäpfeln" fehle nie der Stoff zum Spaße!
Sie wollen auch im Ernst, gerecht und wahr,
Für Volk'swohl kämpfen dieses neue Jahr.

Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens oder der erste Sieg des „Gründerthums" in Bayern.

(Fortsetzung)

Unlängst las man in den Zeitungen, daß im Strudel Kissingens eine unliebsame Störung eingetreten, respektive derselbe ausgeblieben sei. Unser erster Gedanke war der, daß Herr Streit, der wie man sagt von München carte blanche hat, zu bauen und zu wirthschaften, aus Gier, ein noch größeres Quantum Wasser zu bekommen, vielleicht mißglückte Bohrversuche unternommen habe. Es soll indeß dies nicht der Fall gewesen sein, sondern nur beim Einlaßen der Rohre, um die Soole gleichmäßig zwischen die Streit'schen Bäder und das Aktienbadhaus zu vertheilen, das Wasser eine Zeitlang ausgeblieben sein. Man könnte es übrigens den Kissinger Gnomen, die dort schon so lange unter der Erde arbeiten, nicht verdenken, wenn sie über kurz oder lang Strike machten und die Herren von Berr und Streit mit ihren vergrößerten Badehäusern im Trockenen sitzen ließen. Diese ehrlichen Geister werden auch nicht arbeiten wollen, um Gründer zu Millionären machen und unwillig sein, daß Jene, die das nächste Anrecht auf

54/Rp 2,76, 2
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

dieſes Geſchenk der Natur haben, leer ausgehen ſollen. Doch kein Scherz in ſo ernſter Sache, kehren wir zum Faden unſerer Geſchichte zurück.

Herr Berr, oder richtiger von Berr Excellenz, wie ſich dieſe zahlreichen, zu ephemerer Miniſterſchaft gelangten Lehrers- oder Landrichtersſöhne alle heißen, hat, wie ſein College Pfeifer und dieſe Büreaukraten alle, eine durch ſeine Geburt, Erziehung und Lebensſtellung erklärliche Antipathie gegen jede Selbſtverwaltung von Gemeinden. Er hat dies ziemlich unumwunden ausgeſprochen. Er handelt lieber mit Gründern, wie er dies auch beim Abſchluße des letzten Anlehens gezeigt hat, welches er lieber zum Kurſe von 91 an jüdiſche und chriſtliche Conſortien abgab, ſtatt daß er, wie die Stadt Frankfurt, 95 Prozent dadurch zu erhalten ſuchte, daß er das Publikum je wie ſich Bedarf zeigte, zeichnen ließ. Bei einer ſolchen Charakteranlage des Miniſters hatten die Gründer Streit und Conſorten leichtes Spiel. Zudem war Herr v. Berr viele Jahre beim Zollweſen in Berlin beſchäftigt, er kennt die Verhältniße und Perſönlichkeiten der preußiſchen Hauptſtadt ſicher beſſer, als die Kiſſingens. Er hat in der Kammer erklärt, „er habe während ſeiner mehrjährigen Anweſenheit in Berlin mehrfach Gelegenheit gehabt, hohe und niedere Herren zu ſprechen, welche Kiſſingen beſuchten und über die dortigen Verhältniße, die Bewirthung, Beherbergung u. ſ. w. ungünſtig ſich äußerten.“

Das müßten nun keine Berliner geweſen ſein, wenn ſie nicht über die Koſt und Wohnung in Süddeutſchland ſich arrogant ausgeſprochen hätten, dieſe Menſchenklaſſe der Stritzow's iſt hinlänglich bekannt, die ſelbſt wenn ſie vor dem Mont Blanc ſtehen und dieſen Rieſen durch ihr Monocle betrachten, verächtlich ausrufen: „Ne, det is niſcht, da müßen Sie mal die Alpen in Berlin ſehen.“ Während notoriſch Koſt und Wohnung in Berlin theuer und ſchlecht ſind und die pfiffigen Berliner nicht jährlich zu uns kämen, wenn es hier nicht gut und billig wäre, ſind ſie doch (die Herren Kitz, Katz, Schleſinger wie ſie alle heißen) eine wahre Landplage für Kiſſingen geworden

54/Rp 2,76, 3
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

durch ihre Anmaßung, Knickerei und Arroganz. Sie haben die noblern Gäste, welche den Kissingern viel Geld einbrachten, alle vertrieben. Trotzdem glaubt solchen Leuten ein baierischer Minister. Hätte er persönlich einmal Kissingen mit seiner Gegenwart beglückt, so hätte er sich überzeugt, daß nicht nur in den neuerbauten Palästen, auch in den bescheidenen Privathäusern die Bürger Kissingens Alles gethan haben, damit den Badegästen kein Comfort fehle und daß man in den dortigen Hotels und vor Allem im Kurhause so fein speiste und für billigeren Preis, als wie in Wiesbaden, Baden-Baden u. s. w.

Wer die hohen Herren in Berlin gewesen sind, die Herrn v. Berr, nach seinem Geständniß in den Kopf gesetzt haben, daß sowohl der Staat Bayern, als die Stadt Kissingen weit zurückgeblieben hinter Dem, was den Berlinern bei ihrem dortigen Kuraufenthalte gebühre und daß es nur dann besser werde, wenn Gründer von Fach die Sache in die Hand nehmen würden, können Diejenigen, welche mit den Verhältnißen etwas bekannt sind, errathen. Der Gründer für Alles und Mitverzehrer des Invalidenfonds und anderer Millionen, Bismarck's Leibbanquier Herr Bleichröder, dessen Schwester jedes Jahr Kissingen besucht, wird dieser Aeußerung nicht fremd gewesen sein, noch sein Protektor Herr v. Delbrück, welchen Herr Streit junior, als er auf Kosten des „Frauenvereins" nach Straßburg reiste, dort kennen lernte. Ob beide Herren jetzt stille Associe's Streits sind, können wir nicht behaupten, versichert wurde aber vor ein paar Jahren, als der Verkauf des Staatsguts Kissingen an eine Gründergesellschaft dem Abschluß nahe war und nur durch den Wiener Krach und die daraus entstandene Aufregung und Abneigung gegen Gründerunwesen durch Kammerbeschluß verhindert wurde, daß damals der Herr Bleichröder und ein anderer Berliner Spekulant bei dem Consortium gewesen, welches Herrn Streit zum Wortführer ernannt hatte.

54/Rp 2,76, 4
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Berichtigung.

In Sachen des Arbeiter-Unterstützungs-Vereins.

Zufolge der von dem Redakteur der „Stechäpfel" in Nr. 51 derselben gegebenen Zusicherung, dem unterzeichneten Vorstande des Vereins die Spalten des Blattes zu öffnen, sowie auf Grund des mir gesetzlich zustehenden Rechtes zu Berichtigungen erkläre ich hiemit auf das in oben bezeichneter Nummer der „Stechäpfel" abgedruckte Schreiben des Georg Schwarzmann Folgendes:

Allerdings wurde Schwarzmann aus dem Arbeiter-Unterstützungs-Vereine ausgeschlossen, aber nicht aus denselben Gründen, wie Conrad, Zimmermann und Schneider; vielmehr waren es gerade Conrad und Zimmermann, welche in der Sitzung vom 25. Mai d. J. wegen verschiedener konstatirter Vergehen des Schwarzmann gegen den Verein nicht blos dessen Ausschluß, sondern auch dessen weitere Verfolgung vor dem (Untersuchungs-) Gerichte beantragt hatten. Schwarzmann war in jener Sitzung erschienen, hat aber, als er merkte, daß und worüber er zur Rede gestellt werden solle, die Sitzung verlassen, wohl deßhalb, weil er sich nicht verantworten konnte. Er wurde sodann, um ihm Gelegenheit zur Vertheidigung zu geben, in die Sitzung vom 27. Mai geladen, erschien aber nicht. Er ergriff gegen seinen Ausschluß Berufung an eine Plenarversammlung, erschien aber auch in dieser nicht und unterließ jede Rechtfertigung gegen die schweren, wider ihn erhobenen und durch Zeugen bewiesenen Beschuldigungen. Um Schwarzmann zu schonen, obwohl er es nicht verdient, vor der Oeffentlichkeit geschont zu werden, soll die Mittheilung der ihm zur Last fallenden Vergehen hier unterbleiben. In der inzwischen von ihm erhobenen Klagsache wird die öffentliche Verhandlung genügenden Aufschluß bringen, wenn Schwarzmann es so weit will kommen lassen.

Die Klagsache gegen Schneider betrifft nur einen Strafantrag gegen denselben, wegen Beleidigung und ist noch das Urtheil der 2. Instanz abzuwarten.

54/Rp 2,76, 5
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Niemals ist von Seite des Unterzeichneten politischer Haß oder irgend eine politische Rücksicht in den Arbeiter-Unterstützungs-Verein übertragen worden. Daß ich einmal zufolge spezieller Einladung eine „liberale Versammlung" besuchte, kann wohl keinen Vorwurf bilden; gewählt habe ich nach meiner Ueberzeugung.

Beiträge von Ehrenmitgliedern habe ich zum Nutzen des Vereins diesem verschafft und zwar zu mehr als 200 fl. jährlich, während Andere in dieser Richtung dem Vereine schadeten durch unvorsichtige Aeußerungen, wie z. B.: „wir brauchen nicht um Unterstützung zu betteln."

Ein Honorar für meine viele Arbeiten für den Verein und eine Entschädigung für die hiebei entstehenden enormen Zeitversäumnisse habe ich nie verlangt; es wurde mir freiwillig eine theilweise Entschädigung für Zeitversäumniße angeboten und gegeben; als ich trotzdem bei der letzten Wahl erklärte, eine etwaige Neuwahl ablehnen zu müssen, weil mir nach den, viele Jahre hindurch von mir gebrachten Opfern, solche nicht länger zugemuthet werden könnten, bestanden die Mitglieder wiederholt darauf, daß ich „im Interesse des Vereins" als Vorstand desselben bleiben müsse und daß mir dagegen mindestens eine theilweise Entschädigung gegeben werden solle.

Schon aus dem Obigen ergibt sich, daß der Grund für den Ausschluß des Schwarzmann nicht im Entferntesten darin liegt, daß etwa dessen Thätigkeit bei „Revision der Bücher" lästig geworden wäre. Der Ausschuß des Arbeiter-Unterstützungs-Vereins hatte und hat keinen Grund, diese Revision zu fürchten; — hätte die Revision etwas dem Ausschusse Nachtheiliges ergeben, so würde die schon im März d. J. gewählte Revisionskommission wohl längst Bericht erstattet haben.

Man unterließ diesen Bericht bis zum heutigen Tage, um eine grundlose Verdächtigung in Schwebe zu halten; welchen Erfolg diese

54/Rp 2,76, 6
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Taktik hatte, zeigt das in der gestrigen Plenarversammlung des Vereins dem Unterzeichneten ertheilte einstimmige Vertrauens-Votum!

Würzburg, den 30. Dezember 1875.

Andreas Breuder,
Vorstand des Arbeiter-Unterstützungs-Vereins.

Die Medicinal-Ausschüsse in München

und ihre Berathungen haben zwar die Mittel noch nicht entdeckt, die gefährlichen Gifte aus der Medicin zu verbannen, oder den Impfzwang zu beseitigen, der nach der Meinung vieler Aerzte, manche Kinder ins Grab liefert, oder wenigstens der heranwachsenden Menschheit allerlei Krankheitsstoffe: Scropheln, Drüsen, Flechten, Hämerrhoiden einimpft und fremdartige Stoffe in sonst notorisch gesunde Familien bringt, was als Eingriff in die Menschenrechte zu betrachten ist, noch haben die hohen Medicinal-Ausschüsse es für wichtig erachtet, sich mit Fälschung der Lebensmittel durch Schwerspath u. s. w. zu befassen. Als Resultat der vorjährigen Berathungen ist nur der kühne Wurf zu bezeichnen: daß unsere Chirurgen und Bader den wohlklingenden Titel „Heildiener" führen sollen, während sich die hohen medizinischen Weisheiten „Heilkünstler" nennen zu lassen, keine Veranlassung sehen. Auch erfährt man jetzt, wie viele Menschen nach statistischen Aufzeichnungen sterben und daß die Schulbänke für die Zukunft statt 4 Meter 4½ Meter lang sein sollen. Auch soll in den Städten, wo sich eine Bevölkerung von mindestens 5000 Einwohner befände, eine Schlachtbrücke errichtet werden, um die dort zur Schlachtbank geführt werdenden Ochsen einer genauen Controlle zu unterstellen, damit sie keine Krankheiten in die Menschheit einführen könnten. Da haben wir also wieder eine wichtige Entdeckung, welche abgesehen von dem Geldbeutel der Gemeinden für ein solches Institut, dem man zwar prinzipiell nicht entgegen sein will, uns belehrt, daß man den Ochsen

54/Rp 2,76, 7
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

vieles Unheil, welches durch Krankheiten über die Menschen kommt, in die Schuhe schieben möchte und wir gestehen selbst zu, daß viel Wahrheit in dieser Behauptung liegt, nur sei der Unterschied zwischen Ochsen nicht außer Auge zu lassen. Allein wenn man die Sache etwas genauer betrachtet, so hat die Errichtung von Schlachthäusern doch sein Gutes auch für kleinere Gemeinden, es würde hierdurch nämlich manche Gefahr von dem Krankenbette eines Leidenden abgelenkt und auf das Schlachthaus überführt werden und dann mag es immerhin räthlicher sein, ein ohnedies dem Tode geweihter Ochse wird mit dem Schlachtbeil in die Ewigkeit spedirt, als ein Mensch.

Briefkasten.

Mit einem schwarzen Rand, wie eine Todesanzeige, versehen, zeigt die hiesige Bäckergenossenschaft im „Landboten" an, daß sie von heute an die mürben Brode zu 5 Pfennige ausbacken wolle, als wenn sie bisher nicht ausgebacken worden wären, was bei manchen Bäckern der Fall gewesen sein mag. Die Herren, welche im Namen aller hiesigen Bäcker sprechen, ohne Auftrag von Allen zu haben, hätten ihren Namen darunter setzen sollen; denn was denkt man auswärts, wenn eine hiesige Genossenschaft so sonderbares Zeug veröffentlicht? Das ist die Meinung eines Collegen. Wenn einzelne Bäcker auch ferner zu 3 Pfennigen auch das mürbe Brod verkaufen, so geschieht es nur in der Ueberzeugung, daß ein einheitliches Vorgehen mit den hiesigen Collegen doch nicht durchzuführen ist, wie sich damals bewiesen, als man für 12 kr. keine 13 Wecke mehr geben wollte, aber bald darauf für 6 kr. deren 7 gab.

Endlich haben die hiesigen Kaufleute, die sich sonst, wie bei Festsetzung der Verkaufspreise, viel schwerer einigten, als die Gewerbtreibenden, oder eigentlich gar nie, es doch einmal zu einer That aus vereinigten Kräften gebracht, nämlich zur Abschaffung der ihnen allerdings sehr lästigen Neujahrsgeschenke, die auch dem Publikum wenig nützten, da Jeder nur ein leicht zu verschmerzendes Minimum erhielt, welches summirt doch immerhin einen nicht unbedeutenden Eingriff in die Kasse des Detaillisten darstellte. Die Gründe, welche die Kaufleute vorbringen, sind stichhaltig und zu erwarten, daß Keiner von ihnen einen Abtrünnigen machen und seinen Collegen zu schaden, dennoch Geschenke machen werde, weil er sonst die Verachtung seines ganzen Standes auf sich zöge.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 8
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 2.** 8. Januar 1876.

Ein Nachspiel zur Pseudo-Falschmünzer-Tragödie.

Das hiesige Publikum war mit Recht ebenso erstaunt, als entrüstet, einen achtbaren Mitbürger in der „Würzb. Presse", die sonst auf ihren „Anstand" sich was zu Gute thut, mit einer Rohheit des Ausdrucks angegriffen zu sehen, wie sie höchstens in den literarischen Produkten der Pariser Petroleurs ihres Gleichen findet. Uns ist es unbegreiflich, was den sonst so ängstlichen Herrn Stürtz, der beiläufig gesagt, am wenigsten Ursache hätte, Jemand einen Vorwurf daraus machen zu lassen, daß er nicht von reichen Eltern abstammt, dazu veranlaßte? Wir wollen die Annahme nicht gelten lassen, daß er glaubte, sich dadurch beim kgl. Bezirksgerichte zu insinuiren und vielleicht Anzeigen zu erhalten. Jedenfalls wäre er da eben so auf falscher Fährte gewesen, wie der Angreifer; denn Herr S—r hat weder den Artikel über die Heidingsfelder Pseudo-Falschmünzer geschrieben, noch veranlaßt und stand in keiner anderen Beziehung zu diesem Artikel, als daß er der Wahrheit und dem allgemeinen Interesse zu lieb, lediglich Antwort ertheilte auf unsere Fragen in Bezug der Vorgänge in seiner Fabrik. Er kam nicht einmal unserem Wunsche

54/Rp 2,76, 9
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſchriftlich zu thun. Herrn Herrmann, den Denuncianten, kennt er gar nicht, konnte alſo ſelbſtverſtändlich nichts über ihn ausſagen und es iſt, gelinde geſagt, höchſt ſonderbar, daß Dieſer ihn für den Artikel verantwortlich machen will, weil ſein (S—r's) Name darin erwähnt iſt. Glaubte Herr Herrmann, daß ihm in dem Artikel zuviel geſchehen, ſo konnte er Berichtigung von uns verlangen, eventuell uns verklagen.

Er ſagt, daß der Zimmermann im Beiſein von noch 2 Zeugen ihm den Antrag gemacht habe, eine Geldpreſſe und keine Cigarrenpreſſe zu repariren und ſich als Beſitzer der mechaniſchen Werkſtätte bei Heidingsfeld angegeben, weßhalb auch bei Herrn Dietrich Alles durchſucht worden ſei. Es ſei da ſeine Pflicht als rechtſchaffener Mann geweſen, dieſes der Staatsanwaltſchaft anzuzeigen..

Der Zimmermann leugnet, dies geſagt zu haben, behauptet im Gegentheil, Herrmann habe von einer Geldpreſſe geſprochen, die in ſeinem Beſitze ſei, wegen der ein Frankfurter in's Gefängniß gekommen und die er ihm zeigen wollte, woran er aber durch ein Zeichen ſeiner Frau verhindert worden ſei. Wir wiſſen nicht, ob das wahr iſt, noch was Herr Herrmann denuncirt hat und Veranlaßung gab, daß ſo viele Menſchen für Mitſchuldige einer Falſchmünzerbande angeſehen wurden, ſelbſt Knaben, die man aus der Gewerbſchule holte, weil ſie chemiſche Experimente gemacht. Wir wiſſen, wie geſagt, nicht, ob der Zimmermann Unſinn geplaudert, aber ein vernünftiger Mann hätte ſich ſagen können, daß ein wirklicher Verbrecher nicht einem fremden Menſchen und noch zwei andern Zeugen die intereſſante Mittheilung auf die Naſe bindet, daß er falſches Geld mache. Wäre er ſo begierig geweſen mit dem Zuchthauſe Bekanntſchaft zu machen, dann hätte er's dem Herrn Staatsanwalt direkt geſagt und nicht die Vermittlung des Herrn Herrmann in Anſpruch genommen. Ebenſo lächerlich wäre die Annahme geweſen, daß der Beſitzer einer mechaniſchen Werkſtätte eines Näh-Maſchinenhändlers bedurft hätte, eine Preſſe repariren zu laſſen.

Ein rechtſchaffener Mann hätte ſich vorher erſt nach der Perſon

54/Rp 2,76, 10
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und den Verhältnißen des Denuncirten erkundigt, ehe er der Behörde mit ſolchen blödſinnigen Angebereien unnütze Mühe gemacht und über ſo viele Familien Schande und Verluſte gebracht hätte. Während die falſche Angeberei eines hieher gezogenen Mannes hieſigen Fabriken, die der Stadt nützen, Stockung und Verluſte zuzog, wagt dieſer Mann, auch noch ſtatt auf ſeinen ruhmloſen Lorbeeren ſich recht ſtille zu verhalten, zum Danke den Beſchädigten zu beſchimpfen, der obgleich durch deſſen Denunciation ſelbſt in Koſten gebracht, dennoch das Elend, welches Herrmann veranlaßte, linderte, indem er den Verhafteten ihren Gehalt fortbezahlte und für ihre Familien ſorgte. Aber nicht das Amt des Herrn S—r iſt es, Jemand weiß zu waſchen, der es ſelbſt nicht vermag und er hat mit Recht den Angriff des Denuncianten ſo wenig beachtet, wie deſſen Brief.

Neujahrs-Geſchenke.

— —

Geſtatten Sie mir, die in den hieſigen Blättern ſo groß gedruckte Annonce der hieſigen Kaufleute, die mehr gekoſtet haben wird, als ihre bisherigen Neujahrsgeſchenke, etwas zu beleuchten, da ein Artikel in Ihrem letzten Blatte ſie in Schutz genommen hat.

Wie dieſe 80 eine Erhöhung der früheren Preiſe leicht zu rechtfertigen vermöchten, ſehen wir nicht ein; unſerer Anſicht nach bleibt Geld Geld, mag dasſelbe Kreuzer, Pfennige, Centimes oder ſonſt noch wie benamſt werden; wir glauben nicht, daß die H.H. 80er für einen Sechſer nur 16 Pfennig nehmen und ſeit der Einführung des neuen Münzfußes ihre Waaren theuerer beziehen.

54/Rp 2,76, 11
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Hat nun auch — wie wir gerne zugeben, das von den Kaufleuten seither verabreichte Neujahrsgeschenk „keinen Werth für den Einzelnen", so müssen wir doch auch zugeben, daß eben dieses Geschenk auch für den betr. Kaufmann keinen Verlust involvirt, da ja eine Ausgabe von 20 fl., wie solche sofort berechnet werden soll — einen solchen Mann nicht unglücklich zu machen pflegt; er weiß es ja wie, der einzubringen.

Ein Kaufmann, bei dem 100 Kunden ihren Bedarf nehmen und der ihnen ein Geschenk von je einen halben Dutzend Lebkuchen gibt, hat eine Ausgabe von 20 bis 25 fl., wie horrent! wenn derselbe von dem Profite an diesen Kunden das ganze Jahr lebt! und früher auch gelebt hat!

Gehen wir nun zum Schlusse zu dem interessantestem Thema der „Erklärung" der 80er über, so finden wir darin verzeichnet „daß diese Sitte oder vielmehr Unsitte leider nur zu oft systematisch mißbraucht wird ꝛc."

Hier erlauben wir uns den Herrn Geschäftsleuten — wenn sie doch solche sein wollen — zu bemerken, daß dieselben ein großes Armuthszeugniß sich selbst ausgestellt haben. — Ein Kaufmann, der seine Kunden, die doch fast täglich seinen Laden frequentiren, nicht kennen sollte, für den wäre es besser, daß er sein Geschäft an den Nagel hinge.

Prosit Neujahr.

54/Rp 2,76, 12
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein Paſcha in Magiſtratopolis.

Bei meiner jüngſten Reiſe als Reporter durch Bosnien und die Herzegowina, um mir ein Bild von der dortigen Paſcha-Wirthſchaft zu machen und die Gründe zu erforſchen, warum das Volk ſo unzufrieden iſt, lernte ich in dem Städtchen Magiſtratopolis einen Paſcha von drei Roßſchweifen kennen, Namens Pindaros, der berühmt iſt durch die Art und Weiſe, wie er die vorgeladenen Rajahs, die Recht- oder Rath-Suchenden, beſonders aber die Frauen anfährt und mit ſeiner Löwenſtimme niederdonnert, bis ſie in Ohnmacht fallen, oder weinend zu ihren Männern heimflüchten. Paſcha Pindaros gehört zu jenen Moslems, welche ſelbſt die von Allah geſchaffene Fliege an der Wand ärgert. Kommt eine Hebamme, um ſchüchtern die Geburt eines jungen Rajah zu verkünden, dann ſchreit er ſie an, ärgerlich über dieſe Vermehrung, die ohne ſeine Erlaubniß ſtattfand, kommt eine über den Tod ihres Mannes betrübte Wittwe, um ſolchen anzuzeigen, dann betrübt er ſie noch mehr durch die zornige Weiſe, mit der er ſie empfängt. Selbſt wenn er irrthümlich den Unrechten citiren ließ, ſchnauzt er ihn an, als ob dieſer die Schuld des Irrthums trüge, kurz er behandelt die unglücklichen Rajahs auf eine Weiſe, wie ſie nur in der Türkei möglich iſt. Allah il Allah! Seien wir froh, daß wir Würzburger in einem civiliſirten Lande leben und die Türken demnächſt aus Europa vertrieben werden. Da dieſes Loos vor der Hand den Paſcha Pindaros nicht trifft, ſo wird wohl der Großſultan interveniren müſſen, nicht durch Ueberſendung einer ſeidenen Schnur durch den Kislar-Aga (nein! dieſer despotiſche Gebrauch iſt mit Recht abgekommen, ſowie die unmenſchliche Behandlung der Fußſohlen) ſondern durch Uebermittlung einer wohlverdienten Naſe.

54/Rp 2,76, 13
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Wie vortheilhaft sich die Submissionen von Lebensbedürfnissen erweisen, welche jetzt unsere Stadtverwaltung für ihre Pflegen ausschreibt, geht daraus hervor, daß sie z. B. jeden Laib Brod für 4 Pfennige billiger erhält. Man fragt mit Recht: warum folgen die königlichen Pflegen nicht diesem Beispiele? Kann z. B. das Zuchthaus hier durch Submissionen nicht auch Tausende jährlich sparen, welche jetzt in privilegirte Säckel gehen? Die sämmtlichen Bäcker hier bereiten bei der kgl. Regierung deßhalb eine Eingabe vor. Nachdem sich das Schädliche, einzelne Geschäftsleute ohne vorherige Submission bei Lieferungen zu bevorzugen, so überzeugend im Prozeße Hechtel gezeigt hat, sollte man jedem Geschäftsmann, der gute Waaren liefert und die billigsten Offerte macht, die Concurrenz bei Staatsanstalten nicht abschneiden. Damit wollen wir aber durchaus nicht sagen, daß bei der genannten Verwaltung auch schwarze Kassen oder Blankette eine Rolle spielen.

Der Polizeibeamte, welcher ein paar Herren arretirte, welche das Cigarrenrauchen im Foyer des Theaters nicht lassen wollten, ja sogar brennende Schwefelhölzer wegwarfen, welche leicht einmal ein Kleid einer herausgehenden Dame entzünden könnten, verdient alles Lob. Etwas Energie zur Aufrechthaltung der Ordnung dort ist nur zu wünschen, sowohl was Cigarrenrauchen und Mitnehmen der Hunde, als das zu weit gehende Revuepassirenlassen der Damen betrifft, welchen oft nur ein so schmaler Weg bleibt, daß er an das Spießruthenlaufen erinnert.

Wenn man an das Unglück denkt, welches in Hellikon durch Einsturz eines Hauses sich ereignet hat, dann wird Einem ganz un-

54/Rp 2,76, 14
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

heimlich, wenn man selbst bei einem Wetter, bei dem Hände und Kalk erstarren, an den neuen Häusern in der Augustinergasse „herumpösteln“ sieht. Verbietet doch die Bauverordnung vom Jahre 1864, vom 15. Novbr. bis 15. März zu bauen, namentlich Gewölbe, überhaupt alles, wo ein Horizontaldruck stattfindet, Oeffnungen von 8 Schuh lichte Weite u. s. w. Unlängst hat man ein dort aufgeführtes Mauerwerk wieder eingelegt, ob es auf dem alten Fundamente aufgebaut war, oder der Kalk, der mit Lehmsand vermischt schien, kein genügendes Bindemittel bei der Kälte abgab, wissen wir nicht, bitten aber den Herrn Baurath, lieber bis zur wärmeren Witterung auszusetzen, damit er nicht einmal, wenn er geheimer Oberbaudirektor geworden, das Werk des Bauraths verwerfen müsse, wie er unlängst das des ehemaligen Bauinspektors tadelte.

Die Confusion, welche bei der Einführung der neuen Geldwährung besonders in den Bäcker- und Spezereiläden herrschte, war eine großartige und kein Meisterstück unseres Finanzmeisters, daß er die Sechser und Groschen nicht eher und allmälig einwechseln und durch 20 und 10 Pfennigstücke ersetzen ließ. Dadurch wurde auch von Baden und Württemberg her, welche die Markwährung eher einführten, die Scheidemünze zu uns gelockt und jetzt wird mehr eingeliefert, als die Behörden mit neuem Gelde bezahlen können, so daß sie wieder Banknoten in Circulation setzen, die zum Verschwinden bestimmt waren. Herr v. Berr zeigt bei jeder Gelegenheit, daß er seiner Stellung nicht gewachsen ist. Das Sonderbarste ist das Reservatrecht, welches Bayern in Betreff seiner Heller, respektive Achtelskreuzer geltend macht, die doch seit fast einem Menschenalter so gänzlich aus dem Verkehr verschwunden, daß wir einen aus einem Münzkabinete kommen laßen wollen, damit die jüngere Generation diese Münzsorte, die als fortdauerndes Zahlungsmittel erhalten werden soll, kennen lerne.

54/Rp 2,76, 15
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wir sind begierig, ob in dem Jahre 1876 endlich die so lange in Aussicht gestellte Freigabe der Advokatur im ganzen deutschen Reiche eine Wahrheit werden wird. Es haben die Herren Advokaten in den verschiedenen deutschen Kammern überall das Zunftwesen, die Wuchergesetze, ja die oft theuer erkauften Real-Rechte ohne alle Entschädigung abgeschafft, „der Fortschritt gebiete es," haben sie gesagt; wenn aber der Fortschritt sich auch an ihr Zunftwesen wagen will, dann schreien sie: „Ja Bauer! Das ist ganz was anders." Bei unsern Advokaten bestehen noch ganz dieselben Zustände, wie vor 12 Jahren bei den zünftigen Gewerben: daß der Herr Meister bei der Meisterin oder im Wirthshaus ruhig seinen Schoppen trinkt, während sein Altgeselle (hier Concipient geheißen und mit $1^1/_2$ fl, höchstens 2 fl. täglich bezahlt) sich abhetzt und von Gericht zu Gericht läuft, um in einem Tage durch verschiedene Civilklagen und Vertheidigungen dem Meister bis zu 50 fl., selbst mehr heimzutragen. Will nun der Concipient auf eigene Rechnung vertheidigen, dann wird er „Ferkelstecher" genannt und chikanirt, da die zünftigen Meister fürchten, das Schlachten von vielen Ferkeln trage schließlich so viel ein, wie das von ihnen betriebene Metzeln der großen Schweine. Auch jener Mißstand, der früher bei den concessionirten Gewerben nur zu häufig vorkam, daß durch die Zunft-Protektion reich und bequem geworbene alte Meister doch zu geizig waren, ihr lukratives Geschäft aufzugeben, sondern es gegen hohe Entschädigung auf ihren Namen von jungen Männern fortbetreiben ließen, kommt bei den Advokaten noch vor, ja ihre Pächter wohnen nicht einmal im Hause, wie dies beim übrigen Zunftwesen der Fall sein mußte. Daß, wenn nun so ein junger thätiger Ferkelstecher und ein alter, experimentirter, geriebener, gegen das Abzapfen von Blut und Geschrei abgehärteter Schweineschlächter und Kalchas zusammen arbeiten, was Erkleckliches herauskommen muß, sieht Jedermann. Wir aber rufen zum neuen Jahr: „Vivat hoch das ehrsame Advokatenhandwerk! Hoch die Zunft und die Altmeister! Hoffnung und Geduld aber allen jungen „Ferkelstechern" im neuen Jahr. Vivant, floreant, crescant!

Zu den vielen Unglücklichen, welche in Folge der verflossenen vielen Feiertage einen Kater davon getragen, gehört zu unserem Erstaunen auch unsere Normaluhr. Als Spiritus Rektor der Zeit hätte sie kein so böses Beispiel geben sollen, stehen zu bleiben.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 16
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 3. | 15. Januar 1876.

Januarsbetrachtungen.

So wären wir denn bei Kanonendonner und Hurrah-Geschrei, welch Letzteres die ganze Nacht durch andauernd ausgerufene glückselige schen hätte die Ohren zerreißen mögen, in [illegible] schon eine hübsche Reihe Jahr 1876 eingetreten. Wir haben [illegible] namentlich die letzt verflossenen recht glückseliger Jahre, unter we[illegible] uns, aber wir geben uns der zuversehr erwähnenswerth sind, daß die Folgenden noch viel glückseliger wersichtlichen Hoffnung [illegible] zeigen haben wir genug und recht erfreuliche dazu den [illegible] das mochte ich so Vielen in unserer nun bald völlig genug aufgeklärten Vaterst eingeleuchtet haben, denn bis zum frühen Morgen waren viele Kl[illegible]lokale angefüllt und Mancher mochte beim Heraustreten auf die Gaße gesungen haben: „ihr Thürme, ihr Häuser und Sterne wie sehr betrunken so sehr.“

Wollte Jemand versuchen, bei solchen und anderen ähnlichen Gelegenheiten was von den — von ängstlichen Gemüthern exclamirten schlechten [illegible]iten — zu suchen, so dürfte er die Laterne des Dio-

54/Rp 2,76, 17
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

genes zur Hand nehmen, und er könnte mit oder ohne ärztliches Zeugniß für Wernek qualifizirt werden.

Zwar hat Alles seine 2 Seiten und wir müßen solche schon etwas beim Licht betrachten. Beim Produzenten, beim Handel- und Gewerbetreibenden, beim Hausbesitzer, ja selbst beim Arbeiter kann von schlechten Zeiten eine eigentliche Rede nicht sein, denn Jeder derselben hat es in der Hand, seine Produkte, seine Waare, seine Arbeitslöhne, seine Miethspreise stets nach den übrigen Verhältnissen zu reguliren und so den Ausfall, den er allenfalls erleidet, von den Consumenten wieder zu erheben.

So kann der Kaufmann, der des Abends sein Münchner Bier oder seine Flasche Wein vertilgt, solche andern Tages durch Daraufschlagen auf seine Waare wieder hereinholen, so kann der Buch- oder Faßbinder, der auf die Jagd geht und beim Nachhausefahren wegen zu starker Ladung aus dem Wagen fällt und Arm oder Bein bricht, diesen Schaden wieder hereinbringen, wenn er mit seinen Buch- oder Faßbindereien aufschlägt. Der sonstige Arbeiter motivirt seine [illegible] preisen ꝛc. mit theuern Lebensmitteln, Holz- und Miethpreisen ꝛc.

Nun kommt aber a[illegible] ein anderer Faktor, das ist der nicht Handel und Gewerbe treibende [illegible]ument, der gering besoldete Bedienstete oder Pensionist, der den im[illegible]er mehr hereinbrechenden Erhöhungen und Steigerungen folgen muß, o[illegible] sich dafür entschädigen zu können.

Unsere Kaufleute haben sich zwar geeinigt, [illegible] Währung in Pfennigen und Mark eintreten zu lassen und sprechen, daß sie von einer gerechtfertigten Steigerung Umgang nehmen wollten, dagegen aber auch keine Neujahrsgeschenke verabreichen wollten. Es wird wohl Niemand einfallen, auf ein paar geschenklose Lebkuchen oder 1/5 ꝛc. Zucker oder ähnliches aufgezehrt zu sein aber man hätte auch erwartet, daß sie in ihrem Versprechen Wort hielten; denn ist aber nicht so, denn Alles hat aufgeschlagen, was zu 6 kr. kostete, kostet nun 20 Pf. oder 7 kr.: Zucker, Kaffee, Cichorie, überhaupt

54/Rp 2,76, 18
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

alles. Zudem ist es nicht genug, daß wir ohnedies 60 Gramm per Pfund verloren haben, ohne daß der Preis darnach reduzirt worden wäre, muß man noch mit eigenen Augen ansehen, wie manche Kaufleute die Kaffeebohnen in die Waage zählen, damit der Consument keine mehr bekomme. Außerdem aber benützen Einige die Gelegenheit und die Verwirrung der noch nicht gänzlich Eingeweihten und rechnen für jeden laufenden Kreuzer 3 Pfennige, so 3 kr. 9 Pf., für 5 kr. 15 Pf., für 15 kr. 45 Pf., für 25 kr. 75 Pf. u. s. w. Allerdings sehr einfach, aber zum Nachtheil des Käufers.

Wir kommen hiebei auch auf die ehrsamen Milchmänner zurück und müssen uns schon die Frage erlauben, welche Gründe dieselben veranlaßt haben, eine Steigerung von 6 auf 7 kr. oder 20 Pfennige eintreten zu lassen. Ist etwa das Maas ein größeres, oder die Qualität eine bessere geworden? Verkaufen die Gutsbesitzer nicht etwa jedes ihrer Produkt ohnehin theuer genug? Warum also Aufschlag? wohl nur aus Mitleid für die geringer Bemittelten und hiebei mag sich wohl Mancher denken, wer kein Geld hat der kann — —

Auch die Cichorienbrauer durften im Fortschritt nicht zurück bleiben und mußten ihren Gesundheits-, Feigen-, Mandel- ꝛc. Kaffee auf 7 kr. oder 20 Pf. festsetzen, ohne daß sich die Qualität dieses Gebraues auch nur im Mindesten gebessert hätte, zzes Arsenkapvk — in manchen Wirthschaften einen [illegible] gehaltloser Mich [illegible] Deines Geldes sollen die jungen Deserteure [illegible] gekauft haben.

Kaufmann. O! diese unverständigen Verschwender! Für so viel Geld hätte ich mir beim Mohren einen ganzen Wald von Affen kaufen können, die für mich ausgereicht hätten auf Lebenszeit.

54/Rp 2,76, 19
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Militär und Civil.

(Eine Parallele zur Charakteristik unserer Zeit, dem Herrn Kriegsminister von Maillinger Excellenz gewidmet.)

Mit großem Interesse hat Würzburg's Bevölkerung den Wiederaufbau des (wie man vermuthet) zur Vertuschung „schwarzer Kassen" in Asche gelegten „rothen Baus" verfolgt und man muß gestehen, wenn auch nicht als Muster eines geläuterten Kunstgeschmacks (selbst das flache Dach erscheint als keine Verbesserung), steht er doch an Kostspieligkeit der äußeren Veränderungen und der innern Einrichtung hier unerreicht. Das Aeußerste ist geschehen, dem kommandirenden General einen wahrhaft sybaritischen Pallast herzustellen, dem noch ein Wintergarten angebaut werden soll. Die fürstlichen Möbel werden ihm auch umsonst gestellt. Mit wirklich rührender Humanität und Zärtlichkeit sorgt sogar hier der baierische Staat für den Comfort und die Gesundheit der Pferde. Die Ställe sind so warm, so sorgfältig gebrettert, daß die Beamten in dem feuchten, kalten, neuen Stadtpostlokale, die meist auf Asphalt oder Cementplatten stehen müssen, die zu können. aus Sparsamkeit den Brettern vorzog, bei ihrem

Unsere Kaufleute haben sich zwar geeilt, der Vierfüßler im rothen Währung in Pfennigen und Mark eintreten zu lassen, weit väterlicher sorgte, sie von einer gerechtfertigten Steigerung Umgang nehmen wollten, dafür gegen aber auch keine Neujahrsgeschenke verabreichen wollten. Es wird wohl Niemand einfallen, auf ein paar geschenklose Lebkuchen oder 1/5 ꝛc. Zucker oder ähnliches aufgezehrt zu sein, aber man hätte auch erwartet, daß sie in ihrem Versprechen Wort hielten; dem ist aber nicht so, denn Alles hat aufgeschlagen, was zu 6 kr. kostete, kostet nun 20 Pf. oder 7 kr.: Zucker, Kaffee, Cirie, überhaupt

54/Rp 2,76, 20
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einer dürftigen Frau, deren einziger Sohn und Stütze, noch dazu als Ausgedienter, gegen das bestehende Gesetz einberufen, in der Militär-schwimmschule zu Dillingen ertrank, das Geld für die Bestattung requirirt wurde, welches, da die arme Frau es nicht leisten kann, der Gemeinde aufgebürdet werden wird. Wir meinen, wenn das Militär einen jungen Mann, der schon ausgedient hat, aus seinem Geschäfte reißt und einige Monate willkürlich behält, ist es einem solchen, wenn er im aufgenöthigten Dienste stirbt, gewiß auch ein Soldatengrab schuldig, ohne seiner ohnedies trostlosen Mutter auch noch diese Kosten aufzu-bürden. Oder behandelt man den Ertrunkenen jetzt als Civilisten, was er in der That auch war, da er gegen das Gesetz einberufen war? Zur Beleuchtung, wie es manchmal beim Militär zugeht, drucken wir einen Theil eines Briefes des Ertrunkenen ab de dato Dillingen, 18. Juni 1875: „Ich kam Samstags den 29. Mai in Dillingen an und ging sogleich auf die Regiments-Kanzlei und me-dete mich an, daß ich vom Urlaub eingerückt sei. Aber in war mein Erstaunen, hören zu müssen: „was ich für mein Geld ich freiwillig eingerückt sei?“ Darauf wies ich Zwanzig Gulden! Der Herr Major Tröbler, dem er einen sie einmal geno[illegible]gerol vertauscht hie beiß! Du marterst mich Tubal. nichts, bis „. Daß ihn von meiner ersten Bekanntschaft, als Da löste [illegible]rklär. Ich hätte ihn nicht für ein ganzes Arsenal von Schneid. hergegeben.

Für den Rest Deines Geldes sollen die jungen Deserteure meist lustige Affen gekauft haben.

Kaufmann. O! diese unverständigen Verschwender! Für so viel Geld hätte ich mir beim Mohren einen ganzen Wald von Affen kaufen können, die für mich ausgereicht hätten auf Lebenszeit.

54/Rp 2,76, 21
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

hatte ich noch 47 kr. und mit diesen mußte ich durchkommen bis den 10. (4 kr. kam auf den Tag). Zum besten geht es mir nicht, denn ich muß in den Stall, dann arbeiten (als Schneider), der General war 7 Tage hier auf Inspektion und da hatte ich keine Minute Zeit."

Der Arme sollte seine Mutter und das Frankenland nicht wiedersehen. Er ertrank bald darauf in der Militärschwimmschule zu Dillingen. Da er ein guter Schwimmer war, munkelte man, ein Anderer sei an seinem Tode schuld. Wir erheben diese Anklage nicht, denn wir wissen aus dem Prozesse Plattner, welchen Werth Zeugenaussagen von Gemeinen über ihre Vorgesetzten haben und haben können, so lange Erstere unter Botmäßigkeit stehen. Als nun der Leichnam dieses Balthasar St. weiter unten in der Donau gefunden wurde, war die Forderung der Bestattungskosten die einzige Mittheilung, welche die Mutter über das Loos ihres so sehnlich zurückerwarteten Sohnes erhielt. Wir sind alle dem Gesetze unterthan und kein Wintergewann kann und darf sich weigern, während der bestimmten ihm auch umso... Daß aber, wenn ein Mann ausgedient und ein bürgerZärtlichkeit sorgt sogar ... hat, ein beliebiger Ritt- oder Wachtmeister die Gesundheit der Pferde. ... eines Einzuberufenden gebrettert, daß die Beamten in dem feuchten, kalk... zitten im Frieden lokale, die meist auf Asphalt oder Cementplatten ste... aus Sparsamkeit den Brettern vorzu... gerade einen zu können.

Unsere Kaufleute haben sich zwar geei... der Vierfüßler ...ern Kriegs-Währung in Pfennigen und Mark eintreten zu lasse... weit väterlicher dieser sie von einer gerechtfertigten Steigerung Umgang ...men wollten, dagegen aber auch keine Neujahrsgeschenke verabrei... wollten. Es wird wohl Niemand einfallen, auf ein paar geschlossene Lebkuchen oder 1/5 ꝛc. Zucker oder ähnliches aufgezehrt zu sein, aber man hätte auch erwartet, daß sie in ihrem Versprechen Wort hielten; dem ist aber nicht so, denn Alles hat aufgeschlagen, was zu 6 kr. kostete, kostet nun 20 Pf. oder 7 kr.: Zucker, Kaffee, Cit...rie, überhaupt

54/Rp 2,76, 22
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

1. Scene aus dem 3. Aufzug des Kaufmanns von Würzburg.

(Tubal begegnet dem Kaufmann auf dem Marktplatze.)

Kaufmann: Nun Tubal! Was bringst Du mir Neues? Hat die Gensdamerie die vier durchgebrannten bösen Buben wieder eingefangen?

Tubal. Drei sind wieder eingebracht worden, aber von Deinem Sohne soll man noch keine Nachricht haben.

Kaufmann: Ei! so, so, so, so! zweihundert Gulden fort und ein Ring, kostet mich zwei Dukaten. Ich habe niemals solchen Schmerz gefühlt, wie jetzt. Ich wollte mein Sohn läge auf der Bank in der Polizei und bekäme 25 aufgezählt und hätte das Geld in der Tasche. Keine Nachricht von ihm? Ei daß Dich! und ich weiß noch nicht, was beim Nachsetzen darauf geht. Ei, du Verlust über Verlust! Der Bub mit so viel davongegangen und so viel, um ihn zu finden! Meinen Most hab ich auch zu billig verkauft, kein Unglück thut sich auf, als was mir auf den Hals fällt.

Tubal. Andere Menschen haben auch Unglück. Dem Pimpelhuber sein Bub war auch mit durchgegangen und er erzählt, daß dein Sohn in einem Abend von Deinen 200 fl. schon 20 verputzt hat.

Kaufmann. Du gibst mir einen Dolchstich! Zwanzig Gulden! mein Gold nicht wieder zu sehn. Zwanzig Gulden in g' einen Trödler, dem er einen

Tubal. Auch sprach ich in Nür

Ring für ein altes Terzerol vertauscht hie beiß! Du marterst mich Tubal.

Kaufmann. Daß ihm ihn von meiner ersten Bekanntschaft, als Es war mein Türkis. Ich hätte ihn nicht für ein ganzes Arsenal von ich n erzerolen hergegeben.

al' Tubal. Für den Rest Deines Geldes sollen die jungen Deserteure sich mehrere lustige Affen gekauft haben.

Kaufmann. O! diese unverständigen Verschwender! Für so viel Geld hätte ich mir beim Mohren einen ganzen Wald von Affen kaufen können, die für mich ausgereicht hätten auf Lebenszeit.

54/Rp 2,76, 23
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Zu den bedeutenden Verschönerungen, welche unsere Stadt erhalten soll, so daß man das alte Würzburg bald nicht mehr kennt, kommen demnächst auch einige Neubauten am Dominikanerplatz. Das Scherpf'sche, wie das Nachbarhaus und das des Herrn Kütt sind in andere Hände gekommen und das letztere wird einem Prachtbau weichen müssen. Sogar in die Zellen der frommen Augustinermönche soll die Bauluft eingezogen sein und sie wollen an die Stelle des kleinen Eckhäuschens einen schönen Bazar erbauen, hoffentlich dabei etwas zurückrücken.

Da Duell eines Helden mit einer Anstandsdame eignet sich als zu persönlich nicht für unser Blatt.

Eine Gaslaterne nächst dem Holzthor wäre im Interesse der Sittlich-

---

Man klagt, daß die Holz.
werden. Nicht genug, daß die Erker bei kaltem Wetter ungeheuer üppig nicht genügt, sind sie an Tagen, wo der ust. Mark für den Karren ihnen unlängst Einer äußerte: „Der Besteller solle warten bis't, so brutal, daß

Der Herr Einsender des Artikels über die Arztlade wird um eine Besprechung ersucht.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gläschenbuger.
Stürtzer'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 24
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 4.** | 22. Januar 1876.

Unfehlbares Rezept, die bisherige ultramontane Kammer-Mehrheit in eine Lutzische oder Berr'sche [illegible] verwandeln.

Ach! sie naht die bange Stunde (werde sie auch noch so lange hinausgeschoben) in der uns[illegible] Excellenzen vor eine erzürnte Kammermehrheit treten müssen, die sie nicht aufzulösen wagten und auch nicht „umfallen" lassen können, da diesmal keine Schleicher dabei sind. [illegible] ist den Excellenzen zu Muthe, dieweil die eine die Wahrheit derart auf den Kopf gestellt und im Duelle mit Bischof Senestrey so „abgeführt" wurde, daß selbst eine königliche Ungnade die Folge sein soll und die andere, nachdem sich die Verpachtung von Kissingen so rentabel erwiesen, Appetit nach mehr Finanzoperationen gezeigt und den niedrigsten Stand der Kurse abgewartet hat, um 60 Millionen, die sie noch lange nicht braucht, an Consortien zu begeben, während ein Zuwarten von acht Tagen genügt hätte, eine Million dem Lande zu sparen, welche sich jetzt in andere Taschen befindet. Zudem hat diese Excellenz von Berr sich bei Einführung der neuen Reichswährung so überaus fähig, bei Erlassen königlicher Verordnungen so überaus

54/Rp 2,76, 25
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

geſetzkundig gezeigt, daß es ewig Schade wäre, wenn eine ſolche Capacität nicht dem Probierländel Bayern erhalten würde. Die „Stechäpfel“ haben deßhalb in ſchweren Sorgen um ihre Lieblinge Tag und Nacht darüber nachgedacht, auf welche Weiſe die ultramontane Kammermehrheit in eine miniſterielle verwandelt werden könnte und ſchlagen dazu folgende, hoffentlich probate Recepte vor.

Bei Sprengung der Zweiſtimmen-Mehrheit muß man bei jenen Abgeordneten anfangen, die zugleich Redakteure ſind. Man ſammle z. B. von dem „Fränk. Volksblatte“ alle jene Nummern, in denen es ſeiner Anhänglichkeit an Se. Majeſtät den König Ausdruck gegeben hat und verſuche darauf geſtützt eine Anklage zu begründen auf qualificirte Ironie erſten Grades und ſtrafbare Vorbereitungshandlung zum Umſturz des baieriſchen Thrones. Der Staatsanwalt muß nur hervorheben, daß ſeitdem S. Majeſtät offen gegen die Ultramontanen Partei ergriffen, ſolche Aeußerungen der Anhänglichkeit unmöglich ernſt gemeint ſein könnten und man hat die ſchönſte Majeſtätsbeleidigung, deren Verhandlung um die Zeit der Kammereröffnung beginnen kann. Findet man aber keinen Grund für ein ſolches Verweiſungserkenntniß, dann würden die Stechäpfel weiteres vorſchlagen:

Es iſt das verbrecheriſche Treiben der Heidingsfelder Falſchmünzer noch im friſchen Gedächtniße des Publikums, welche Deutſchland mit allen möglichen Münzen überſchwemmt hätte. Wenn ſie deren gehabt hätten, oder daran gedacht hätten, ſie zu machen ebenſo bekannt iſt, daß Herr Dr. Rittler mehrmals nach Heidingsfeld gegangen und in einer Brauerei ein Glas Bier getrunken hat, wo auch die Verbrecher hie und da ihren Durſt ſtillten. Ließe ſich nicht daraus eine Begünſtigung des Verbrechens deduciren und eine Unterſuchungshaft bei Herrn Dr. Rittler ebenſo gut rechtfertigen, wie bei dem Mechaniker des Herrn Siegler, die ebenfalls zur Zeit der Kammereröffnung eintreten müßte?

Eventuell wenn auch dieſes nicht gehen ſollt, könnte das Gerücht in Umlauf geſetzt werden, daß genannter Herr, wie einſt Graf Almaviva bei einem Feſteſſen (beiſpielsweiſe bei der Jubelfeier des

54/Rp 2,76, 26
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Bischofs Ketteler) fünf und zwanzig silberne Löffel eingesteckt habe? Würde auch dieses nicht zu einer Untersuchungshaft berechtigen, dann müßte man den gefährlichen Abgeordneten schnell zum Bischof von Würzburg erwählen, wozu er jedenfalls mehr Befähigung hat, als der Pfarrer von Zell oder Engelbrechtsmünster.

Würde man dann den Bischofssitz von Passau einem andern Pfarrer und die vacante Regierungspräsidenten-Stelle von Oberbayern einem ultramontanen Juristen geben, welche Sitz und Stimme in der Kammer haben, dann wäre der erste schwere Sturm abgewehrt und die Excellenzen könnten sich auf ihren wackeligen Ministerstühlen wieder sicherer fühlen.

Mit einer kleinen Majorität der Ministeriellen ist aber auch nicht gedient, wir müssen eine Zweidrittelsmehrheit schaffen, welche den Ministern für ewige Zeit ihre Sitze garantirt und das kann auf die harmloseste Weise von der Welt geschehen, ohne die Aufregung heftiger Debatten oder erhitzender Wahlkämpfe. Die Sache ist sehr einfach:

Man gebrauche das Mittel, welches einst mit vielem Erfolge bei einem italienischen Musiklehrer, Namens Basilio angewandt wurde, den man ebenfalls von einer Verhandlung [illegible] Kammer ausschließen wollte. Wohl den meisten [illegible]montanen Abgeordneten wird gegeben werden. [illegible]ungsgenossen ein Abschiedsfest ge- Bei demselben mögen sich ministeriell Gesinnte als Ultramontane verkleiden und mit Kunstwein oder Kunstbier den Gefeierten so lange zusetzen, bis sich ein hochgradiges Kopfweh und andern Tags ein Kater von ein und dreißig Pferdekraft einstellt. Wie durch Zufall treibt sich da irgend ein liberaler Dr. Bartolo im Hause herum, der von der ängstlichen Gattin oder Haushälterin des Patienten consultirt, voll Schrecken die Diagnose: „Gelbes oder blaues Fieber" stellt und darauf schwört, der Herr Abgeordnete würde dem Tode in den Rachen eilen, wenn er nach dem ungesunden München abreise. Ein Urlaub von mindestens vier Wochen muß von der

54/Rp 2,76, 27
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Kammer erbeten werden. Auf ſo ſchlaue Weiſe kann man dreißig bis vierzig Abgeordnetenſitze gewinnen, reſpektive unſchädlich machen.

Jene Zähen aber, welche ſolcher Behandlung widerſtanden, wird man, wenn auch nicht durch eine Maſſentödtung a la Thomas, doch durch eine Maſſen-Indispoſition beſeitigen. —

Solche iſt auf folgende Weiſe herzuſtellen:

Die Portiers, Kammerdiener und Reptilien der beiden Miniſter laſſen ſich kurz vor dem Zuſammentritt der Kammer in irgend ein katholiſches Kaſino aufnehmen und laden, als Ultramontane verkleidet, ſämmtliche Abgeordnete dieſer Richtung bei ihrer Ankunft in der Hauptſtadt zu einem Feſte ein auf den Knorr'ſchen Keller. Die nichts Ahnenden gehen in die Falle und werden verlockt, die angeblich ſchöne Frühlingsſonne nebſt Bier im Freien zu verkoſten. Schon hier verurſachen der Zug und die kalten Füße Rheumatismen aller Art, noch ſchlimmer wird es Abends beim Abſchied, wenn die Kälte vom Hochgebirge ſich geltend macht.

Mit Schrecken vernehmen die Eingeladenen, daß ihre ſämmtlichen Ueberzieher abhanden gekommen, reſpektive verlegt ſind. Dieſe finden ſich erſt andern Morgens wieder, wenn die Mehrzahl der Eingeladenen [illegible] gelinden Schleimfieber darnieder liegt, welches für mehrere Wochen ihnen jede [illegible]erthätigkeit unmöglich macht. Nunmehr ſehen ſich die ſchlauen, geſund[illegible] munter gebliebenen Miniſteriellen auf dem Gipfelpunkte ihrer Wünſche angelangt. — Sie ſind jetzt nicht nur die zwei-, ſondern faſt die dreidrittels Mehrheit und benützen eiligſt ihre Macht, die baieriſchen Eiſenbahnen an die Preußen zu verkaufen, den Culturkampf in Baiern einzuführen, die Klöſter und Schwurgerichte aufzuheben, beſonders aber der baieriſchen Verfaſſung einen neuen Paragraphen beizufügen, kraft deſſen die Excellenzen von Lutz und von Berr wegen ihrer vielen Verdienſte zu lebenslänglichen, unabſetzbaren und erblichen Miniſtern ernannt und der letzteren Finanzgröße das Monopol ertheilt wird, alle baieriſchen Anleihen zu dem niedrigſten Kurs zu vergeben und die Staatsgüter um zur Bildung von „Mittelparteien“ anzuregen, an Anhänger dieſer

54/Rp 2,76, 28
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Richtung zu annehmbaren Preiſen zu verpachten, oder zu verkaufen. Wenn dann die ultramontanen Kammermitglieder wieder geneſen ſind, können ſie dem Poſtwagen nachlaufen und thun dann am beſten, ſich ſelbſt in die „Mittelpartei“ aufnehmen zu laſſen, wo auch der Zweck die Mitte heiligt.

Briefkaſten.

Den ſämmtlichen Bewohnern der „Arztlade“ iſt ihr Geſuch um Erweiterung dieſer Gaſſe abſchlägig beſchieden worden, ſie wollen ſich aber erlauben, von dem nicht vollkommen unterrichteten [illegible] zu appelliren; Magiſtrat und Baurath an die beſſer zu Unterrichtenden großen Fehler, denn jetzt, oder nie iſt die Gelegenheit geboten, [illegible]pektor vor etwa 30 Jahren welchen ein früherer Magiſtrat und Bau[illegible] Einfahrt, welche in die Arztlade beſtand, durch das Dehner'ſche Haus verbauen ließen, wieder gutzumachen und dadurch eine fortwährend der ganzen Umgegend drohende Ge[illegible]e mit geringen Koſten zu beſeitigen. Denn ſo lange man nicht in die Arztlade, die einzige Sackgaſſe, die hier noch beſteht, mit einer Feuerſpritze einfahren kann, ſo lange auch kein Waſſerkrahnen dort beſteht, ſind beim Ausbruch eines Brandes, da man von keiner Seite beikommen kann, auch die angebauten Häuſer der Domſtraße, des Braunshofs und des Sternplatzes, kurz das ganze Viertel bedroht. Dann beſteht in dieſer Sackgaſſe, wo die Kanäle ſehr hoch liegen eine ſehr ſchädliche Ausdünſtung, ein ewiger Herd des Typhus und der Cholera, bis der Eifer unſerer Baubehörde auch hieher reicht und eine

54/Rp 2,76, 29
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Erweiterung der Straße beſchließt. Im Augenblicke wäre eine ſolche billig herzuſtellen, da Herr Reder ſich bereit erklärte, zu einer ſolchen Erweiterung den Theil ſeines Bauplatzes, der hineinfällt, freiwillig abzutreten, auch die Herren Treutlein und Heim den dazu fallenden Theil zu nicht hohem Preiſe abtreten, auch ſämmtliche Bewohner der Arztlade gerne zu dieſer Erweiterung Geldbeiträge leiſten wollen. Nach einem techniſchen Gutachten braucht man nur kleine Bögen zu ſprengen und kann den obern Theil der Häuſer ſtehen laſſen. Die Bewohner dieſer Gaſſe, die weder Waaren noch Holz fahren laſſen können, haben doch auch ein Recht auf Berückſichttgung ihrer Bedürfniße. Wenn nur ein Schuh zurückgerückt würde, genügte das ſchon, eine Einfahrt zu ermöglichen. Bedenkt man, daß aus hier übel angewandter Sparſamkeit ein Brandſchaden entſtehen kann, der das ſechsfache koſten würde, dann wird man die Eingabe der Bewohner dieſer Sackgaſſe vielleicht günſtiger beſcheiden.

Herrn W. in K.

Sie wün[illegible], daß wir einem Herrn Concipienten eine Rüge ertheilen möchten, weil er jüngſt bei einer öffentlichen Vertheidigung die allerdings etwas gewagte Behauptung aufſtellte: „das Wort Rindvieh ſei auf dem platten Lande [illegible] auch nicht gerade als Schmeichelei, doch wenigſtens nicht als Beleidigung aufgenommen. Sie ſind darüber entrüſtet und fragen: ob denn der Herr Stadtherr glaube, daß die Landbewohner ſich ungeſtraft den Vierfüßlern vergleichen ließen? Aber das war von dem Vertheidiger nicht ſo gemeint. Derſelbe ſtammt ſelbſt vom Lande her und weiß, daß dort der Umgang mit den Hausthieren, die Landbewohner mit den guten Eigenſchaften derſelben ſo vertraut macht, daß ſie ſich derſelben ſelbſt als Schmeichelworte bedienen. Wie oft ſagt ein jugendlicher Dorfbewohner, wenn ſanfte Gefühle in ihm aufſteigen, zu ſeinem Annemiehle oder Meichele: „Du Bezzerle“, und es

54/Rp 2,76, 30
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wird den Dorfſchönen nicht einfallen, ihn deßhalb wegen Injurien zu belangen, weil er ſie mit einem Schafe verglichen. Ja der Jüngling wagt ſelbſt der Oekonomie ſchädliche Thiere zu Vergleichen herbeizuziehn und ſeufzt: „O! Du lieber Schneck! oder Schnack! du Mäusle“ und dergleichen und Annemiehle nimmt ſelbſt dieſe Aeußerung gut auf und belohnt ſie ſelbſt in ſeltenen Fällen mit einem Schmatz. Auch das „Täuble“ muß wegen ſeiner Sanftheit und Verliebtheit gar oft herhalten, weniger der Spatz oder Emmerling. Kurz der Landbewohner iſt ſo mit der Natur und den Hausthieren verwebt, daß unmöglich der Name des ſo nützlichen Rindviehs, des Grundpfeilers der Landwirthſchaft, zumal der Schweizer Raſſe, welche wahrſcheinlich gemeint war, für ihn etwas beleidigendes haben kann. Und das wollte nach unſerer Meinung der Vertheidiger ſagen. Uebrigens muß man einen Anwalt nicht Alles ſo übel auslegen, er verſucht Alles, ſeinen Clienten herauszueiſen, hat ja auch vor einigen Jahren (wie wir ſchon einmal im Vorübergehn erwähnten) ein Anwalt dem Angeklagten, welcher einige Damen Gänſe geheißen hat, die Pa[illegible] gewonnen, durch eine geiſtreiche Apologie dieſes [illegible]ichen, liebenswürdigen, wachſamen und klugen [illegible] welches nicht nur das Kapitol erettet hat, ſondern durch [illegible]eine gebratenen Hintertiertel ſich bis auf dieſen Augenblick als [illegible]hohe Zierde des Vogelgeſchlechtes erweiſt.

Wir haben unlängſt einen Stoßſeufzer von uns gegeben über die chevalerske Art, in der das Militär das Geld, welches es als Chimäre zu betrachten ſcheint, aubringt, während von armen Wittwen die Beſtattungskoſten der Soldaten eingetrieben werden und man von diverſen Hungertyphus in den Blättern lieſt. Ueber dieſes Kapitel ließe ſich noch ein langer Nachtrag bringen, z. B. hat man drei Brunnen bei der Aumühle graben laſſen und die Arbeit wieder eingeſtellt, weil man endlich doch einzuſehen ſcheint, daß dort kein paſſender Platz für Kaſernen iſt. Andererſeits hätte man für das Geld, welches die Einrichtung der Hallen vor dem Zellerthore koſtete, die ſchönſte Kaſerne herſtellen können; denn von der Million Backſteine, welche von München und

54/Rp 2,76, 31
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wer weiß wo noch her geholt werden mußten, soll jeder auf etwa 12 kr. kommen. Auch die verschiedenen Phasen der Kanalisirung der Sanderkaserne, die man sehr billig haben konnte, kamen sehr theuer. Auch bei andern Reparaturen wartet man oft so lang, bis der Schaden, der mit wenigen Gulden Anfangs zu heben gewesen wäre, Tausende kostet. Beispielsweise an unserer Residenz. An der in den Hofgarten mündenden hintern Front hat man im vorigen Jahre ein kostspieliges Gerüst aufgerichtet, um 6 neue Platten mit Bildhauerarbeit einzufügen, 6 sind noch zu machen; dennoch hat man das Gerüst wieder eingelegt (angeblich weil kein Geld da sei). Diese 6 Platten kommen mit Herstellen und Abbrechen des Gerüstes auf etwa 600 fl. also 100 fl. jede Platte und die nächsten 6 jedenfalls ebenso hoch! Doch das geht ja aus der Cabinetscasse, die uns nichts angeht, wenn aber der Landtag große Summen zur Instandsetzung der Güter der Universität hier bewilligt und man kauft einen Brennapparat in Wien für 30,000 fl. für den Giesshügel, der nicht mehr werth ist, als das Eisen daran, dann haben es die Steuerzahler zu decken.

Der Herr Pf. von G . . . . . n möge doch die Schulkinder nicht von ½2 bis ¼4 Uhr in der Schule lassen, da dadurch die Haushaltungen die nicht wissen, wo . . . Kinder stecken und ob sie das Essen aufheben sollen, in Angst, oder Unordnung . . . Man will zwar, daß die Kinder was lernen und wenn sie es nicht thun, . . . straft werden sollen, aber dadurch wird dieser Zweck kaum erreicht.

Man hatte gehofft mit der Einführung der neuen Geldwährung würde das fremde Gold verschwinden. Dem ist aber nicht so. Die Kalamität der Holländer und österreichischen Gulden ist beseitigt, dafür führen die Händler die englischen Souvereigns ein, welche sie für 12 fl. anzubringen suchen, während ihr Werth nur auf fl. 11. 40 festgesetzt ist. Wir warnen das Publikum vor solchen Manipulationen, welche nach dem Reichsgesetz, wenn gewohnheits- und gewerbsmäßig betrieben, selbst mit Geldbuße bis zu 150 Mark oder mit 6 Wochen Gefängniß bestraft werden.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Bäschenberger.
Bilinger'sche Buchdruckerei in Memmingen.

54/Rp 2,76, 32
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 5.** 29. Januar 1876.

Ueber das Creditgeben

ug Creditnehmen enthält das Würzb. Journal einen recht beherzigenswerthen Artikel. Es wäre in der That ein Erfolg von unberechenbarem Werthe für manchen strebsamen Geschäftsmann, der über kein allzugroßes Kapital zu verfügen hat, wenn er [illegible] gleich bezahlt erhielte und die Neujahrsrechnungen [illegible] jetzt würden. Einzelne Häuser hier [illegible] und erhalten von berechnenden Geschäftsleuten dafür Diskont. Uebrigens ist das öffentliche Vertrauen in Folge vielfacher bitterer Erfahrungen im Allgemeinen so gesunken, daß man man mit dem Borgen jetzt sehr vorsichtig geworden ist. Jedes Creditgeben und hie und da einen Verlust wird ein Geschäftsmann auch bei aller Vorsicht kaum vermeiden können. Uebrigens drückt ein Keil den andern; den weniger bemittelten Schneider oder Schuhmacher, dem selbst die Fabrikanten auf dem Nacken sitzen, zwingen schon die Verhältniße, keinen „Pump“ so lange im Buch zu dulden und mit allen Mitteln einzutreiben.

Die Klagen unserer Geschäftsleute sind vielfach unbegründet,

54/Rp 2,76, 33
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ihr Creditgeben und ihre Verluste sind in der Regel nicht weit her; denn wo kam es früher vor, daß in verhältnißmäßig so kurzer Zeit so viele Schneider so reich wurden, große Häuser kauften, Kapitalien anlegten und sich in Privatiers verwandelten, als dies jetzt der Fall ist? Wer sich früherer Zeiten erinnert, in denen es auch die geschicktesten, Tag und Nacht beschäftigten Schneider zu nichts brachten, obgleich es bei dem damaligen Zunftwesen noch wenige gab und sie eine Waare lieferten, welche viermal so lange hielt, als das jetzige Kunstwollenfabrikat, das in einer Saison zu Grunde geht, obgleich ein Ueberzieher jetzt doppelt so viel kostet, als früher, der wird das ewige Lamento über das Creditgeben unserer Geschäftsleute ungläubig aufnehmen. Solche Verhältniße, wie sie vor etwa 30 Jahren vorkamen, daß z. B. der beliebteste Schneider hier, Namens Fischer, thatsächlich am Creditgeben zu Grunde ging, da etwa 50.000 fl. in seinen Büchern standen, sind heutigen Tags überwunden. Daß selbst hohe Offiziere und Beamte ein halbes Menschenalter lang im Hauptbuche eines Bekleidungskünstlers ihre Namen übertragen ließen, kommt heute nicht mehr vor, im Gegentheil müssen diese Herren jetzt sehr an zahlen; denn unsere Regimentsschneider sind alle nach wenigen Jahren reiche [illegible]ers geworden. Ihr Creditgeben und Verlieren kann nicht weit her sein, überhaupt ist der Verdienst des Handwerkers im Allgemeinen weit größer [illegible] früher. Verlieren sie einmal etwas an einem leichtlebigen Studenten oder Adelige[illegible] sie es vorher bei Andern schon zehnfach wieder geholt. Ihr Creditgeben den Mittelstand und die ärmeren Volksklassen ist äquale Null und die Reichen, an denen sie viel verdienen, zum Baarzahlen zwingen wollen, das geht nicht. Es ist notorisch, daß von den reichsten Männern der hiesigen Stadt Einzelne oft Jahre lang keine Rechnung zahlten, ebenso wie gewisse Aemter, die man förmlich mit Mahnbriefen bombardiren mußte. An diesen haben allerdings die Geschäftsleute nichts gewonnen, wenn sie nicht den Zinsverlust mit einrechneten, was wir aber ihrer Schlauheit zumuthen können. Mögen sie also ruhig schlafen, wenn sich auch heute und morgen das Englische und fran-

54/Rp 2,76, 34
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zösische Cheque- und Trattenwesen noch nicht in Deutschland einführen läßt.

Theater und Musik.

Unserer Absicht, von Zeit zu Zeit ein kurzes Referat unsern geehrten Lesern zu erstatten über die neuesten Bühnenerscheinungen, wollen wir hiemit nachkommen. An Stoff fehlt es uns nicht, da wir über verschiedene Novitäten und interessante Gastspiele zu berichten haben. Auf dem Felde der Posse soll die Strauß'sche Novität „Fledermaus" versuchen, auch hier volle Häuser zu machen, wie ihr das in Kissingen gelungen ist. Freilich ist hier ein anderes Publikum, welches ein solches Libretto, dessen Pointe das Nichthergeben einer Uhr ist, welche man den Grisetten nur verspricht, (wie der Hauptwitz des „Pariser Lebens" das Loch im Rocke des „Admirals" ist) doch nicht auf die Dauer unterhalten kann, [illegible] Scenen so pikant [illegible] gesungen werden, wie hier durch [illegible] mantel und Fräulein von Terrée, welch Letztere eine große Begabung für dieses heitere Genre verräth. Die Composition des Herrn Strauß ist, wie nicht anders zu erwarten, Tanzmusik.

Was die neue Oper die „Folkunger" betrifft, so ist unsere unmaßgebliche Meinung, daß solche als das non plus ultra einer Kapellmeister-Oper zu bezeichnen ist. Alles ist da producirt, was sich ohne eigene Schöpfungskraft und Originalität herstellen läßt. Alles was Erfahrung und Studium des Generalbaßes und der Instrumentation vermögen, dazu ein spannendes Libretto eines anerkannten Dich-

54/Rp 2,76, 35
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ters, Aufzüge und Decorationen, die das Auge blenden, die wirksamsten Scenen aus dem Propheten, Tannhäuser, kurz den bekanntesten Opern, sind copirt, man hat was für sein Geld bis 11 Uhr, und die Oper wird ihren Weg über die Bühnen machen, aber schließlich doch nur als ein Nachklang Wagners und Meyerbeer's erscheinen. Gesungen wurde sie recht brav, namentlich von Herrn Krüger, an dessen physische Kraft sie die unerhörtesten Ansprüche macht, da er in manchen Akten gar nicht von der Bühne wegkommt.

Wir kommen nun an das Gastspiel der Frl. Klara Ziegler, welches mit ihrem Zugstück „Medea" begann und mit der verblaßten Egmont'schen Copie „Essex" schloß. Frl. Ziegler läßt sich nur in solchen Stücken sehen, die ihr Gelegenheit zur Entfaltung ihres gewaltigen Organs und zur plastischen Schaustellung ihrer schönen Figur geben. Sie ist groß, schön, spricht und deklamirt richtig, besitzt herrliche Costüme und hat Studien bei Malern gemacht, alle ihre Bewegungen und Stellungen sind ästhetisch. Man erkennt auch, daß sie von einem erfahrenen Regisseur geschult wurde, aber alles scheint an ihr erworben, nicht unmittelbar. Wir glauben nicht, daß sie selbst Rollen aus sich gestalten, aus unbedeutenden etwas machen kann, wie z. B. Frl. Bognar. Sie ist eine ächte Altbayerin, manchmal kam uns ihre Declamation als Jungfrau vor, als wäre sie in Oberammergau und spräche den [illegible] ihr der Pfarrer einstudirt, so kalt [illegible]. Nun, das ist ein indiv[illegible]theil, welches an ihre verdienten Lorbeeren nicht rütteln soll. Sie wurde recht gut sekundirt durch Herrn Rietz, einem recht talentvollen Künstler im Heldenfache, von den Damen konnten Fräulein Herzenskron ihrer mit einer solchen Riesin zu sehr contrastirenden Figur wegen weniger Eindruck machen. In kleineren Rollen lernten wir Frl. Lamara als eine Schauspielerin von Begabung und sehr guter Schule kennen und hoffen sie einmal in einer Rolle zu sehen, die ihr erlauben wird, zu zeigen, was sie kann. Gegenwärtig drängt sich Benefice auf Benefice. Dasjenige des Herrn Carlo, der einen glücklichen Griff that mit der lange hier in Skat gelegenen Bellini'schen Oper: „die Puritaner"

54/Rp 2,76, 36
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

war recht beſucht, was dieſem thätigen und verdienſtlichen Mitgliede unſerer Oper zu gönnen war, leider läßt ſich nicht Gleiches von den Beneficen des Herrn Strobel, des Frl. Leonhard sagen. Auch Herrn Kapellmeiſter Pölz, der eine recht heitere Oper, die manchen Offenbachiaden vorzuziehen iſt, auf die Bretter brachte: „die Reiſe nach China“ hätten wir ein volleres Haus gewünscht. Aber da ſich Bälle und Unterhaltungen aller Art während der Faſchingszeit drängen, ſo muß der Theaterbeſuch darunter leiden. Möchte heute wenigſtens das Benefice des Herrn Verſtel ſich zahlreichen Beſuches erfreuen.

Briefkaſten.

Man hört klagen, daß auch bei uns, wie in Preußen, von mancher Seite verſucht werde, das neue Inſtitut der Civilehe zu discreditiren. Es ſei dieſer ernſte Akt ſchon Abends nach acht Uhr, als ob eine Wirthshaushandlung ſei, vorgenommen worden.

Wie wir in auswärtigen Blättern leſen, iſt das Gut der Univerſität auf dem Gieshügel (obgleich der Name nicht genannt iſt) zu verkaufen und auch ein anderes Gut dieſer Staatsanſtalt das bei Heilsbronn, deſſen neue Gebäude, wie man ſagt, eine große Summe gekoſtet haben. Der Staat thut ſehr wohl daran, wenn er die complicirte Verwaltung der Univerſitätsgüter, welche nirgends als Muſter erſcheint, zu vereinfachen ſucht. Ein wunder Fleck bleibt überall un-

54/Rp 2,76, 37
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſer Finanzweſen mit ſeinen häufigen Defekten und ſo ſelten ſind bei uns brauchbare Finanziers und Amtmänner, daß es Beiſpiele gibt, daß man Solche bei denen Deficits zur Erſcheinung kamen, doch noch halbe Jahre lang orthantiren ließ, auch Beamte, die in den Penſionsſtand treten wollten, Jahre lang im Amte feſthalten mußte. Der Mangel an brauchbaren Finanzkräften hat ſich auch bei der Einführung des neuen Münzſyſtems ſehr fühlbar gemacht.

Ob ein Verkauf, der jetzt noch in Gulden, ſtatt in Mark abgeſchloſſen werde, ungültig erklärt werden könne? — Unter Umſtänden ſchon.

Meyer: Werden Sie gehen heut' ins Konzert zu hören den großen italieniſchen Virtuoſen, der ſpielt auf einer Saite?

Bär: Werd' ich mich hüten. Könnt' ich ihn gerad auf die Seite wo er nicht ſpielt und hätt' ich dann nicht für mein Geld.

Die Klage von Eſtenfeld über die ſpäte Beſorgung der Stechäpfel iſt leider nicht durch uns zu beſeitigen.

Es beſtehen im guten Reiche deutſcher Nation noch eigenthümliche Rechtsverhältniße. Das hat nun ſo ziemlich aufgehört, daß, wie es in einigen Dörfer des Sinngrunds der Fall war, die eine Hälfte eines Hauſes heſſiſch, die andere baieriſch war und ſechserlei Landrechte

54/Rp 2,76, 38
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

im Umkreiſe weniger Meilen galten. Daß aber die untere Hälfte eines Hauſes einen andern Beſitzer hat, als die obere, das kommt in Baiern noch bisweilen vor, zeigte ſich erſt unlängſt beim Verkauf der obern Hälfte eines Hauſes nebſt Keller auf der Domgaße, deren untere Hälfte (eine Barbierſtube) einen andern Eigenthümer hat. Dem neuen Käufer ſteigen nun doch einige Sorgen auf wegen Brandverſicherung, Hypothek und dergleichen, am meiſten beunruhigt ihn aber der Gedanke, daß ſein unterer Nachbar einmal die Barbierſtube einreißen und zu einem Biergarten oder einer Kegelbahn herrichten könne, wodurch er wie die Vögel des Ariſtophanes, in der Luft zu campiren gezwungen wäre. Anderntheils beunruhigt den untern Nachbarn der Gedanke, daß der obere, dem alles gehört, was unter ſeinem Fußboden ſich befindet, dort einmal nach Schätzen graben, oder Treibjagden auf Mäuſe veranſtalten könnte, was die Beſucher des Lokals doch einigermaßen beim Raſirtwerden geniren dürfte, wenn ſo ein Hamletiſcher Geiſt als Maulwuf rumort. Auch ſtehen Differenzen wegen Reparatur der Hausthüre in Ausſicht. Der untere Beſitzer iſt der Anſicht, daß hier ein Condominatsverhältniß maßgebend ſei und Jeder gleichmäßig zur Reparatur der Thüre beitragen müße. Der Beſitzer des oberen Haustheils beſteht aber, wie Shylok, auf ſeinen Schein: dem freien Durchgangsrechte und läugnet jede Zahlungsverbindlichkeit, da er für ſeinen Theil gar keine Thüre brauche, weil er eben ſein Lokal eigens verſchließt. Ja, noch viel ſchwierigere Rechtsfragen entſtehen, nachdem der Verkauf des oberen Schwalbenneſtes protokollirt iſt und Brandverſicherung, Eintrag ins Hypothekenbuch und dergleichen folgen ſollen. Da es übrigens Thatſache iſt, daß vor einigen Jahrzehnten ein quiescirter Aſſeſſor eine Kuh ins Hypothekenbuch hat eintragen laſſen, ſo iſt zu hoffen, daß auch dieſe höchſt intereſſante Rechtsfrage, ſowohl für die Barbierſtube, wie für den Taubenſchlag befriedigend gelöſt wird.

54/Rp 2,76, 39
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Nachdem der Hochlöbliche Stadtmagiſtrat dahier, in weiſer Fürſorge und in der beſten Abſicht die jüngſte Schrannenordnung dahin abänderte, daß er das ſogenannte Thorgeld für Getreide an den ſämmtlichen Stadtthoren fallen ließ, welches unbeſchadet der kleinen Beträge der Intereſſenten per Schffl. von 5 Heller der Stadtkaſſe doch jährlich über 5000 fl. einbrachte, damit die Verkäufer von Getreide recht zahlreich nach Würzburg kämen, iſt aber (wie Jedermann ſich überzeugen kann) das Gegentheil des Erwarteten eingetreten. Und die Urſache iſt, weil ſämmtliche Käufer von Getreide dahier keinen beeidigten Wieger mehr zu verwenden brauchen, wodurch bei Einzelnen der Unredlichkeit Thor und Thür geöffnet iſt. Seitdem Viele von dieſem Rechte Gebrauch machen, indem ſie das erkaufte Getreide, entweder ſelbſt oder durch ein willfähriges Individuum abwiegen laſſen, wollen die kleinen Bauern auch nicht mehr den hieſigen Markt befahren, den die großen Oekonomen ſchon lange meiden. Es wird vielleicht Angeſichts dieſer Thatſachen den Herrn Oekonomen angenehm ſein, zu erfahren, welche Groshändler und Brauer dahier ſich noch eines beeidigten Wiegers bedienen. Es ſind:

Die Herren: Gebrüder Bauch, Bierbrauer.
Böttinger (Hofbrauhaus).
Cahn und Marx, Getreidehändler.
Maier, "
Eck, "
Schön, "
Hartig, "
Roſenfelder, "
Geys, Malzfabrik.
Mohr, "
Dehner, Müllermeiſter.
Mehrere Bürger.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Etlinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 40
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Freitag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 6.** | 5. Februar 1876.

Das Defizit

an der kgl. Universitäts-Haupt-Casse hat sich zu einem recht hübschen Sümmchen, so an die 10.000 fl. herausgebildet und es konnte auch noch ein durchtriebener . . . die Stirne haben, auf seiner Flucht gegen die Anschuldigung des Diebstahls Reklame zu erheben. Nicht weniger dreist müßen wir die Vertretung, resp. Vertheidigung einer solchen Sache von Seiten eines hiesigen Anwaltes nennen. Und was sagte nun jenes saubere Blatt dazu, das gegen die Anschuldigung ·es so wackeren, tüchtigen und unbescholtenen Beamten so feurig seine Lanze einlegte und die Mitschuldigen und Mithelfer, welche entrüstet üb. den Stechäpfelartikel waren? Wo ist dieser Wackere und Unbescholtene nun geblieben? Fort ist er und mit ihm sind noch wackerere und diebhafte 10.000 fl. flöten. Wenn nun auch diese theilweise oder gar gänzlich zum Ersatze gelangen sollten, so kann man doch nicht umhin, jenen Herren, die stets so gerne Obersten und Befehlshaber oder Direktor spielten und jetzt hinterher noch spielen möchten, zu bedenken zu geben, daß ihre Vorsicht nicht weit her sein muß, wenn einer [illegible] Haushaltung und Geschäftsführung

54/Rp 2,76, 41
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Aufmerksamkeit zuwandte Uebrigens hat dieser Vorfall der Universitä. einen neuen Beamten mehr, an denen sie ohnehin keinen Mangel leidet, eingetragen und das ist bei der fortwährenden Beamtenverminderung genug.

Moral: Wenn solche auch manchem Leser langweilig sein sollte, so können wir doch nicht umhin, derselben einige wenige Zeilen zu widmen. Man müßte doch ein heuriger Hase sein, wenn man nicht zu häufig die Fälle erlebt hätte, wo gerade jene Organe so sehr von des Schicksals Schlägen getroffen werden, die sich es nicht recht zusammenreimen können, resp. wollen, daß ihnen auch etwas Menschliches passiren kann. Würden sie sich zuweilen der Worte der Gebrüder Josephs, die da lauten, erinnern: „Gott hat eine Missethat an uns gefunden, darum begegnet uns dieses" und würden sie eine oft sehr lange Reihe ihres Lebens hin und wieder flüchtig durchlaufen und darüber ein wenig Calculation anstellen, so dürfte ihnen ein Manches zu bedenken in die Queere kommen, welches sie ein wenig stutzig machen müßte. Wir meinen ihre guten und schlimmen Thaten mit einander verglichen und abgewogen: ob nicht die Letzteren die Ersteren überholen. Es gibt zwar eine ungeheuere Anzahl von Thaten, die vor keinem Gesetze strafbar erscheinen und vor aller Welt auch nicht als Missethaten anerkannt werden und doch können solche zu schweren Verbrechen ausarten und diese Verbrechen und Unthaten werden in der Regel durch Gleißnerei, Heuchelei und Kriecherei beschönigt und verdeckt. Wir wollen unsere Moral nicht zu weit ausdehnen, kurz fassen und bestimmt aussprechen mit welchen Organen wir uns hier hauptsächlich beschäftigen. Wir meinen hiemit jene Individuen, die sich vermöge ihrer Stellung, ihres Einflusses, ihrer Kriecher- und Heuchelei eine Autorität über ihre coordinirten oder subordinirten Nebenmenschen zu verschaffen wissen, um Letzteren auf jede mögliche Weise zu schaden, oder sie in den Schaden zu stellen, damit sie den Nutzen speisen und um so höher glänzen; dies sind die sog. Bureaupascha, Kanzleichefs, Schalterlöwen u. s. w.

So viele dieser Organe können es nicht übers Herz bringen,

54/Rp 2,76, 42
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ihren Nebenmenſchen ein gleiches Recht zukommen zu laſſen und geben ſich alle Mühe, ihnen jedes Verdienſt, ſei es materiell oder intellektuell, abzuläugnen und ſich ſolches nur ſelbſt zuzuſchreiben und zu verwerthen. Zwar gibt es Viele, die immer das Wohlwollen gegen Andere auf der Zunge haben, aber hinterrucks immer das Gegentheil von dem thun, was ſie ſagen und verſprechen, d. h. Einem ſchöne Worte ins Angeſicht ſagen und in der That gerade entgegengeſetzt handeln; dies ſind die ſog. Heuchler und Gleisner. Zwar kann der Subalterne gegen die offene Feindſchaft eines Bureaudrachen ebenſowenig aufkommen, als gegen die verſteckte, allein erſtere iſt weniger verächtlich, als letztere, obgleich eine ſo viel werth iſt als die Andere. Wie manches Glück und wie manche Exiſtenz wird durch eine liebloſe und fortwährende Intrigue vernichtet, ohne daß ſich der Urheber nur im Geringſten darum kümmert, oder ſich jemals die Frage vorlegt, ob denn ſeine Verfahrungsweiſe auch vor Gott und der Welt zu rechtfertigen ſei. Derſelbe beklagt nur das Schickſal als ein hartes, wenn ihm dasſelbe hie und da einmal mit dem Zaunpfahl winkt und ihm ein Hauskreuz oder ſonſt eine Unhelligkeit auf den Hals ſchickt, ohne je zum Nachdenken zu gelangen. Allein die Thränen, Wehklagen und Schmerzen, die ſo oft und häufig durch ein zu hartes, liebloſes, barſches Weſen und noch dazu ſchädliche und nachtheilige Intriguen erpreßt werden, bleiben nicht ungerächet und wie viele ſind ſchon in dieſelbe Grube gefallen, die ſie für Andere und mit ſo vielem Fleiße gegraben haben.

Zu dieſer Einſendung erlauben wir uns noch folgende Bemerkungen. Es wurde uns vor etwa einem Jahre nicht nur von dem biedern Herrn Karl Scheiner, ſondern auch von Andern, welche nach Univerſitätsarbeiten lüſtern waren, auch von einem jener vielen feiſten Schmarotzer, welche faullenzend vom Specke der Univerſität zehren, zum Vorwurfe gemacht, daß wir einen ſolchen Ehrenmann, wie den Univerſitätsrentamtmann angegriffen hätten. Die „Stechäpfel“ wünſchen aber gewiß Niemanden Böſes und hätten ſicher nicht dem Rentamtmann Unregelmäßigkeiten zum Vorwurfe gemacht, welche während

54/Rp 2,76, 43
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

seines Beinbruchs vorgefallen, so viele Einsicht und Humanität darf man uns zutrauen. Es wurde uns aber aus sicherer Quelle mitgetheilt und es zwitscherten alle Spatzen vom Dache, daß die Mißverwaltung des Universitäts-Vermögens von älterem Datum war, als der Beinbruch des Rentamtmanns und der durchgegangene und zurückgekehrte Schreiber unmöglich das einstweilen entdeckte Deficit von zehntausend (nach anderer Lesart dreizehntausend) Gulden allein verspeist haben kann. (Nebenbei bemerkt hat die sechs Wochen hier Diäten verzehrende Münchener Revisions-Commission kaum die Hälfte des Deficits entdeckt, keine Empfehlung des hauptstädtischen Scharfblicks!)

Wir können in unserm beschränkten nichtjuristischen Unterthanenverstande es kaum in Einklang bringen mit dem sonst stadtbekannten großen Amtseifer unserer Staatsanwälte und Untersuchungsrichter, daß eine so hohe Summe, wie dieses Deficit, noch nicht ihre Aufmerksamkeit auf sich und dessen eigentlichen Veranlaßer gelenkt hat. Wir wünschen Niemand Böses, auch nicht dem Universitätsrentamtmann, nachdem er aber so lange die Bezüge und Annehmlichkeiten seiner Stelle genossen hat, muß er doch auch sagen: wo die ihm anvertrauten Staatsgelder geblieben sind. Wir weisen den Gedanken weit von uns, daß die Frau Themis, weil der „Deficiant" den Beamten, also den sog. höheren Kreisen angehört, oder vielleicht ein Jagdfreund ist, gelindere Saiten mit ihm aufziehen müsse, als z. B. mit einem Heidingsfelder Maschinisten ohne Deficit. Wir kommen nur, wenn wir unsere Erfahrungen recapituliren, zu dem eigenthümlichen Resultate, daß hier noch kein Universitäts-Professor, welcher lange Finger gemacht hatte, von dieser Frau Themis bei ihrem sonderbaren Blindekuh-Spiele am rothen oder grünen Talar festgehalten wurde.

Der Professor Reuß, zugleich Universitätsbibliothekar, welcher vom Ende der Vierziger Jahre an die Schätze der Universitätsbibliothek an den Buchhändler Weigel in Leipzig verkaufte und aus den Inkunabeln die Minuatüren herausschnitt, oder durch einen preußischen Alterthumsdieben, dem er sie anvertraute, herausschneiden ließ, ging straflos aus, angeblich wegen Verjährung, obgleich man behauptete,

54/Rp 2,76, 44
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

daß er das Mausen bis zu seiner Suspension nicht gelassen habe. Er genoß im Frieden bis zu seinem seligen Ende seinen Pensionsgehalt, gleich wie ihn jetzt cum dignitate genießt ein anderer als Hofmeister von Westphalen hieher geschneiter und ohne alle Befähigung zum Professor, Archivdirektor, Vorstand des historischen Vereins und was weiß ich noch Alles avancirter frommer Mann, dessen Frömmigkeit aber trotz seiner ordentlichen und außerordentlichen großen Geldbezüge aus dem Staatssäckel ihm doch nicht über das siebte Gebot hinüberhalf. Aber Bischöfe, Flügeladjutanten u. A. sollen in Bewegung gesetzt worden sein und so kam es, daß eines Tags der Sohn dieses incriminirten Professors den Hauptzeugen, einen Tapeziergesellen, mit Geld versehen zu einer Reise nach Amerika, an den Bahnhof brachte und dem Schwurgerichte sein muthmaßliches Opfer entzog, welches allerdings Professur und Archivdirektion aufgeben mußte.

Daß die Archivalien alle in bester Ordnung und nichts anders wohin verkauft war, wollen wir, da wir stets vom Nebenmenschen das Beste denken, zuversichtlich hoffen, hegen auch zur Weisheit der baierischen Staatslenker das Vertrauen, daß sie gewiß nie einen Bock zum Gärtner gemacht haben und immer dem Würdigsten das beste Amt geben.

Uebrigens lehrt die Erfahrung, daß durchschnittlich die Göttin der Gerechtigkeit aller Orten hinter ihrer Binde mit günstigeren Blicken nach den Leuten mit feinen Röcken schielt, als nach denen in Arbeitskitteln. Selbst wenn sie so blind war, den Sprößling eines Hofraths wegen Betrugs zu verurtheilen, kommt sie bald zur besseren Einsicht und macht den Fehler wieder gut. Und so ist auch zu hoffen, daß so ein unbedeutendes Deficitchen, wie 10 bis 15.000 Gulden, welches im Amtseifer, besonders wenn man passionirter Jagdfreund ist, Einem leicht zustoßen kann, als Bagatellsache ad acta gelegt und im Gegentheil auf Denunciation des Karl Scheiner hin die „Stechäpfel" als Verläumder des rentamtlichen Ordnungs- und Biedermannes dem Schwurgerichte zur Aburtheilung überwiesen werden.

Ferner ist zu hoffen, daß die gnädige Strafe, welche statt dem

54/Rp 2,76, 45
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Profeſſor den Studenten und dem wiſſenſchaftlichen Publikum überhaupt Jahrzehnte lang auferlegt wurde, nämlich daß es keine Bücher mehr geliehen bekam, ſeitdem ein Bibliothekar Bücher annerirte, als hinreichend abgebüßt erachtet werde (weil mit Ausnahme des Dr. Pichler ſeitdem kein Profeſſor mehr Bücher ſtahl) und überhaupt als widerſinnig vom dermaligen Bibliothekar der von München aus eine mildere Praxis hoffentlich gewöhnt ſein wird, aufgehoben werde.

Der hieſige Sänger-Verein

hat vergangenen Mittwoch die Pflege der verwaiſten Carnevaliſtik und des Würzburger Humors mit Erfolg übernommen. Der Letztere zählte dort immer ſeine Repräſentanten ſeit den Zeiten der ſeligen Humoriſten Lupus und Sedelmeier, welche den Schlüſſel zum Reliquienkäſtchen des jetzt in Vergeſſenheit kommenden, ſo herrlichen Würzburger Idiom's hatten, welches jeder ſchätzt, der nur je den Satz nachſprach: „Die Gäs is über'n Me gſchprunge und hats Be gebroche." In unſerer annexionsluſtigen, immer nach Mehr begierigen Zeit ſollte man ein Idiom doppelt hoch ſchätzen, welches ſo uneigennützig iſt, von den Wörtern nur die Hälfte zu behalten, z. B. „I has fall' laß!"

Leider kommen auch edle Würzburger Wurzelwörter ganz in Vergeſſenheit wie z. B. „ſtickedwick", deſſen ſich noch Walther von der Vogelweide, wenn er angeheitert war, bediente, was aber nicht einmal Profeſſor Sartorius in ſeinem Gloſſarium beſitzt. Seit dem leider ſo frühen Tode des poetiſchen Verfaſſers von „Kraut und Arbes" (die Unterfranken ſtammen nämlich, wie der hieſige Univerſitätsprofeſſor Dr. Müller in einer Feſtſchrift auseinanderſetzte von den

54/Rp 2,76, 46
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Griechen ab, namentlich von Odyſſeus und die Bewohner von Mainleus von Menelaos und haben deshalb den griechiſchen Namen Arabas für Erbſen beibehalten) haben wir hier nur noch einen unermüdlichen Vertreter des Würzburger Humors in der Perſon des Herrn Friſeur Müller, welcher in ſehr anſprechenden Couplets die Lokalchronik der jüngſten Zeit uns vor Ohren führte. Auch unſer ſtewig junger und heiterer Valentin wußte der Töne Schmelz den eigenthümlichſten Inſtrumenten einzuhauchen, ja ſelbſt der Kochenlöffel wurde mit Krampfhafter Virtuoſität gehandhabt. Herr Himmelein brachte ein recht nettes Gedicht und auch eine junge Dame fand Beifall durch eine humoriſtiſche Deklamation, wie die närriſche Kapelle Concordia durch ihre Produktionen. Der Erfolg dieſes Abends wird den Sängerverein wohl noch zu ferneren Carnevaliaden ermuthigen.

Sie haben kürzlich über das Verbot des Rauchens im Foyer unſeres Theaters geſprochen und ſind mit Recht auf die Seite des jourhabenden Beamten getreten. Es iſt aber noch ein anderer Mißſtand zu rügen, das Gaſſenbilden am Ende eines Stückes. Da bleiben immer ſo viele Herren ſtehen, daß man mit aller Mühe kaum den Weg zu den ohnehin ſo engen Ausgängen erreichen kann und dies oft mit zerſchlitzten Kleidern. Nun kommen wir aber auf die Controlle der Nothausgänge bei Vorſtellungen und vollem Hauſe zu ſprechen. Wer controllirt dieſe? und iſt man im Stande, ſolche immer ſo ſchnell, als nöthig zu öffnen? Die Beſucher der Gallerien und Amphitheater ſollen bei ausbrechendem Feuer ihren Weg über den Gang in den Garderobeanbau und von dort jene Stiege abwärts nehmen!

Die Beſucher des 2. und 1. Ranges führt bei ſolcher Gefahr der Weg hinter der Königsloge durch das fünfeckige Vorzimmer des

54/Rp 2,76, 47
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

chen verdient haben würde, und leben der festen Ueberzeugung, daß er sich jede Woche um dieses Sümmchen ein paar mal makes ließe.

Man klagt immer noch über Zirkulation fremder, außer Cours gesetzte Goldmünzen, allein wenn reiche und erfahrene Kaufleute sich nicht schämen, ihren Handwerksleuten solche noch aufzuhalsen, so verdient dies eine strenge Rüge. Uebrigens ist die Zirkulation fremden Goldes kein Wunder, weil man Reichsgold so sparsam hergibt, daß solches bereits im Verkehr nicht zu erblicken ist. Nickel und Kupfer kann man zwar ganze Säcke voll bekommen und dann spielt jenes Fabrikat die Hauptrolle, welches aus Lumpen bereitet ist, aber Gold äußerst selten. Damit unsere neuen Reichssilbermünzen nicht etwa einen höheren Cours annehmen mögen, fängt man auch schon an die 20-Pfennig-Stücke zu durchlöchern.

[illegible] den Zeiten der seligen Humoristen Lupus und Sedelmeier, welche den Schlüssel zum Reliquienkästchen des jetzt in Vergessenheit kommenden, so herrlichen Würzburger Idiom's hatten, welches jeder schätzt, der nur je den Satz nachsprach: „Die Gäs is über'n Me gschprunge und hats Be gebroche." In unserer annexionslustigen, immer nach Mehr begierigen Zeit sollte man ein Idiom doppelt hoch schätzen, welches so uneigennützig ist, von den Wörtern nur die Hälfte zu behalten, z. B. „I has fall' laß!"

Leider kommen auch edle Würzburger Wurzelwörter ganz in Vergessenheit wie z. B. „stickediwick", dessen sich noch Walther von der Vogelweide, wenn er angeheitert war, bediente, was aber nicht einmal Professor Sartorius in seinem Glossarium besitzt. Seit dem leider so frühen Tode des poetischen Verfassers von „Kraut und Arbes" (die Unterfranken stammen nämlich, wie der hiesige Universitätsprofessor Dr. Müller in einer Festschrift auseinandersetzte von den

54/Rp 2,76, 48
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Ganzjährig 2 fl., vierteljährig 30 kr., einzelne Nummern 3 kr.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 7.** | 12. Februar 1876.

Ueber Nothausgänge bei Bränden.

Sie haben kürzlich über das Verbot des Rauchens im Foyer unseres Theaters gesprochen und sind mit Recht auf die Seite des jourhabenden Beamten getreten. Es ist aber noch ein anderer Mißstand zu rügen, das Gassenbilden am Ende eines Stückes. Da bleiben immer so viele Herren stehen, daß man mit aller Mühe kaum den Weg zu den ohnehin so engen Ausgängen erreichen kann und dies oft mit zerschlitzten Kleidern. Nun kommen wir aber auf die Controlle der Nothausgänge bei Vorstellungen und vollem Hause zu sprechen. Wer controllirt diese? und ist man im Stande, solche immer so schnell, als nöthig zu öffnen? Die Besucher der Gallerien und Amphitheater sollen bei ausbrechendem Feuer ihren Weg über den Gang in den Garderobeanbau und von dort jene Stiege abwärts nehmen!

Die Besucher des 2. und 1. Ranges führt bei solcher Gefahr der Weg hinter der Königsloge durch das fünfeckige Vorzimmer des

54/Rp 2,76, 49
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

kleinen Theatersaales und von da entweder über die Haupttreppe oder die Treppe zur Direktors-Wohnung hinab.

Die Besucher der Sperrsitze und des Parterres nehmen zum Theil den Weg durch die rechte Seitenthür direkt auf die Theaterstraße. Ein anderer Theil kann links in den Gang und durch die Hauptausgangsthüre ins Freie gelangen.

Es sind dies 4 verschiedene Wege, die nicht zusammentreffen und woselbst das Publikum bei ruhigem Vertrauen auf die Führer (und dazu sind die Logenschließer und Billeteure berufen) sich nicht anhäufen und der Hinausgang stocken kann.

Zu wünschen wäre, wenn so hie und da diese Ausgangsart probirt und das Publikum damit vertraut gemacht würde.

Nun komme ich noch auf einige sogenannte Feuergänge zu sprechen, welche sich in einem ganz und gar ungangbarem Zustande befinden:

Nr. 1. Mache ich auf den Feuergang aufmerksam, welcher vom Braunshöfchen in der Plattnersgasse durch das Sternwirthshaus auf den Sternplatz führt. Dieser ist durch Gerümpel aller Art gänzlich ungangbar gemacht.

Nr. 2. Mache ich auf den Feuergang aufmerksam, welcher von der Arztlade durch einige Hintergebäude der Domstraße ebenfalls zum Sternplatz führt.

Dieser wird meistens zu privaten Zwecken benützt. Die Thüren sind zugelegt, die Schlösser so verrostet, daß im Nothfalle nur mit dem Beile der Weg gebahnt werden könnte.

Nr. 3. Mache auf den Feuergang vom Schmalzmarkt aufmerksam, dessen Eingang soll dort im Hause des Herrn P. P. Müller sein, führt hinter den Häusern der linken Seite der Schustergasse durch und hat bei Hrn. Volkmuth auf der Domstraße seinen Ausgang.

Dieser Weg ist nun am schlimmsten beschaffen, theilweise am Anfange in nachbar-freundlicher Art sogar verbaut und weiterhin durch Aufbewahrung von Kisten, Gelten und sonstigen Gerümpel verbarrikadirt. Wehe den Bewohnern dieser Straße, wenn sie ein Un-

54/Rp 2,76, 50
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

glück veranlaſſen müßte, dahin einen das Leben rettenden Ausgang zu ſuchen. Alle wären verloren.

4. Mache ich auf den Feuergang von der Katzengaſſe zur Sandgaſſe aufmerkſam, denn auch dieſer iſt durch die Benützung zu privaten Zwecken ungängbar.

Unſere Vorfahren, welche die Feuergänge eingerichtet, haben recht wohl gewußt, welche Sicherheitsventile ſie damit ſchufen und wie dringend nöthig ſie im Innern eines ſo enggaſſigen Stadttheiles ſeien. Unſere Gegenwart ſcheint aber dafür gar kein Intereſſe zu ſpüren und verlegt und verbaut ſolche, während gerade in dieſen Straßen jetzt wohl 3 mal ſoviel Leute wohnen, als in früheren Tagen, wo man dieſe Gänge für nöthig fand.

Wäre es nicht Sache der Stadtbau-Inſpektion hier in Gemeinſchaft mit dem Commandanten der Feuerwehr genaue Inſpektion und Abhülfe zur Gangbarmachung dieſer ſogenannten Feuergänge zu halten, oder iſt der ſtädtiſche Anſpruch darauf verjährt? Wir wünſchen kein Ereigniß, welches unſere Ahnungen und Warnungen in dieſer Beziehung bewahrheiten würde, denn es müßten dann ſchauderhafte Scenen ſich ereignen und namenloſes Unglück eintreffen.

Ein Bewohner jenes Ghettos.

Die Badeanſtalt der Herren Brod und Mehling.

Durch die Aufwerfung des neuen Dammes, welcher allen Schlamm an die Stelle führt, wo bisher die Bade-Anſtalt der Herren

54/Rp 2,76, 51
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Brod und Mehling stand, sowie durch Verlegung des Leinritts aufs linke Mainufer seit der Veränderung des Flußbettes ist es eine Unmöglichkeit geworden, daß dort die Maximiliansbadanstalt ferner bestehen kann und wie wir vernehmen, sind die Eigenthümer derselben beim Stadtmagistrate darum eingekommen, künftig dieselbe an den einzig möglichen Platz, an die Stelle des rechten Ufers, wo sich die Halle der ehemaligen Dampfschifffahrt befindet bis oberhalb der Ausmündung des Baches verlegen zu dürfen. Es ist noch keine Entschließung darüber getroffen worden, sollte sie abschlägig ausfallen, so bliebe natürlich den Eigenthümern nichts übrig, als solche eingehen zu lassen, respektive sie nach dem Rhein zu verkaufen, von woher Angebote gemacht worden sind. Wir fragen aber vom sanitätspolizeilichen Standpunkte aus, wäre das Eingehen dieser großen Badeanstalt in einer Stadt, die auf 45,000 Seelen angewachsen ist, nicht eine wahre Calamität und können die Hügel'sche und Jäger'sche Anstalten allein dem Bedarf genügen? Wenn auch unsere Generation die Gesundheits- und Hautpflege der alten Germanen, oder gar der Griechen und Römer vernachläßigt (Rom zählte allein etwa 300 öffentliche und private Badanstalten) so geschieht das doch nicht in einem solchen Grade, daß das Eingehen des Brod- und Mehling'schen Bades nicht schmerzlich empfunden würde und wir glauben, daß der Magistrat eher neue Bäder gründen, als schon bestehende eingehen lassen, daß er eventuell selbst, wenn nicht dasselbe kaufen, doch den Eigenthümern in jeder Art entgegenkommen sollte im Interesse der Gesundheit der Stadt. Ist diese Anstalt vertrieben, wann wird sich so leicht ein Dritter finden, eine neue zu gründen? Die Erbauung einer solchen würde jetzt wohl 30,000 fl., statt der früheren 16,000 fl. kosten, da die Bretterpreise sehr gestiegen sind und nicht Jeder, wie die Herren Brod und Mehling sie durch eigene Sägen bearbeiten und das Bad selbst construiren und aufstellen kann. Wer wird aber ein so großes Kapital riskiren wollen? Die magistratische Badeanstalt bei Talavera ist zwar sehr romantisch und bildet eine ganz hübsche Staffage zum benachbarten Nonnenkloster, aber doch etwas zu primitiv, als daß Jedermann, zu-

54/Rp 2,76, 52
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

mal Damen ſie benützen könnten, deßhalb bitten wir um Erhaltung aller bisher hier beſtandenen Badeanſtalten.

Briefkaſten.

Wer noch zweifelt an dem lächerlichen Perſonen- und Namenscultus, der in unſerer Stadtverwaltung ſchon ſeit längerer Zeit getrieben wird, dem mußten die Schuppen von den Augen fallen bei der wirklich komiſchen Verhandlung über die Grombühler Feuerwehr. Einige patriotiſche Männer jenes Stadttheils haben ſich zuſammengethan, um auf Koſten ihres Geldbeutels und ihrer Perſon eine Feuerwehr für ſich zu gründen, da mit Ausnahme Weniger allgemein die Anſicht herrſcht, daß unſere freiwillige Feuerwehr (bei dankbarer Anerkennung der Leiſtungen und Opferwilligkeit Einzelner) ſich ungenügend erweiſt. Nun ſollte man glauben, der Magiſtrat müßte ein ſolches Anerbieten freudigſt begrüßen und denken, je mehr Spritzen und je mehr gewandte Mäuner, die ſie bedienen, um ſo beſſer und in der That hat auch der Referent Herr Rechtsrath Attenſamer dieſe Anſicht getheilt, bis er merkte, daß er damit gewaltig anſtieß beim Oberprieſter des magiſtratiſchen Fetiſch-Cultus. Wir haben nämlich in Würzburg verſchiedene Götzen, die nie angetaſtet werden dürfen und die blindeſte Unterwürfigkeit fordern, z. B. einen Baugötzen, einen Feuerwehrgötzen, einen Bürgervereinsgötzen u. ſ. w. Nun wollten die Grombühler Freigeiſter den Feuerwehrgötzen, der einen Altar im Magiſtratstempel ſelbſt aufgerichtet erhalten hat, nicht anbeten und bedachte nicht, daß der Oberprieſter ſchon einmal im Jahre 1870, als die freiwillige

54/Rp 2,76, 53
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Feuerwehr ſich gegen ihren Götzen empört hatte und ihn abſchaffen wollte, lieber die ganze Feuerwehr opfern, als vom bisherigen Cultus abgehen wollte; denn unſere verſchiedenen Götzen hängen Alle ſo unter ſich und miteinander zuſammen, daß, wenn man Einen ſtürzt, auch die Andern purzeln und wenn der Glaube an die Unfehlbarkeit und immerwährende Wiederwahl zu allen Aemtern bei dem Einen erſchüttert wird, auch die Andern auf den bisherigen Weihrauch und die Opfer verzichten müßen. Unterwürfigkeit Aller unter Einen iſt ſchon deßhalb nöthig, weil, wie in Amerika, Feuerlöſchen bisweilen Nebenſache, ſtramme Gliederung zu Wahlzwecken oft Hauptſache iſt. Was kann man alſo mit einer Feuerwehr anfangen, die nicht blind, wie Schaafe, dem Getüte ihres Hirten folgt und ſei's zur Wahlurne in's Magiſtratsgebäude! Welcher Feuerwehrmann wird dort die Unverſchämtheit haben, gegen ſeinen Commandanten, der die Zettel öffnet, zu ſtimmen! Alles in Allem erwogen, kommen wir auch zur Anſicht: Immerhin beſſer, Grombühl brennt einmal ab, als der ſo ſchön und kunſtreich aufgeführte Tempel unſerer Magiſtratsgötzen, über welche die mit den Federn anderer Leute geſchmückte Mittelmäßigkeit ſegnend und ihre Söhne für ewige Zeit behütend ſchwebt. Amen.

Ihr triumphirender Artikel über die Entlaſſung eines bisherigen Rektors entſpricht uns nicht. Wir fragen ganz einfach: warum merkt die Regierung jetzt erſt nach fünfzehn oder zwanzig Jahren, nachdem ſie dieſen Rektor mit Ehren, Orden und andern Beneficen überhäuft hat, daß er für dieſen Poſten nicht paßt? Wir haben dies ſchon länger gewußt, leben aber der Ueberzeugung, daß er, ſowie auch der Herr Bratſch, gegen den man gleich reſolut vorging, noch lange auf ſeinem Rektoratsſitze gut geweſen wäre, wenn man dieſe Plätze nicht für Günſtlinge gebraucht hätte, nach der Maxime: „ôte-toi que je m'y mette“ (Drück Dich, damit ich mich hinſetze!) Diesmal traf es Einen, für deſſen Wirkſamkeit wir keine Sympathien hegen können,

54/Rp 2,76, 54
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wenn aber dieſe an die ſeidene Schnur der Türken einigermaßen erinnernde Methode um ſich greift, daß ein Beamter, der ſich recht feſt auf ſeinem Sitze glaubt, da er vor Kurzem noch Belobungen aller Art erhalten, eines ſchönen Vormittags ein Billet doux zugeſtellt bekommt mit der Einladung: „Geben Sie morgen um Ihre Entlaſſung ein, ſonſt erhalten Sie ſie!“ dann kann ſie auch Würdigere treffen und jeder weltkluge Beamte wird angewieſen, im Wettlaufe der Servilität gegen die „Potzöberſten“ des Augenblicks ſeine Leiſtungsfähigkeit zu erhöhen.

Es nimmt wieder die polizeilich verbotene Unſitte überhand, Teppiche, Strohteller und dergleichen über den Häuptern der Vorübergehenden auszuklopfen. Solchen auf Unkoſten Anderer Reinlichkeit übenden Hausfrauen geben wir zu bedenken, daß es immer eine mißliche Sache bleibt, auf ſeinen Hut oder Rock eine Ladung Schmutz und Staub zu erhalten und daß ſie ſich einen geeigneteren Ort zu dieſer Manipulation wählen ſollen, als die öffentlichen Straßen.

Es ſcheint, daß man von Seite unſerer Glacis-Inſpektion ſich zum feſtſtehenden Grundſatz gemacht, jährlich eine gewiſſe Anzahl Bäume zum Opfer zu bringen, ob dies nöthig oder nicht. Die allgemeine Anſicht geht dahin, unſere Anlagen ſeien mehr, als genug gelichtet und putzten ſich für die Zukunft am beſten ſelbſt aus, wie die ſchönen Damen. Man empfiehlt zugleich für die wenigen Vögel, welche dieſes Lichten noch nicht vertrieben hat, z. B. die Meiſen, Brutkäſtchen anzubringen.

54/Rp 2,76, 55
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es wäre erst zu untersuchen, ob es wirklich Gasabfälle des Herrn Th. sind und nicht die der städtischen Gasanstalt, welche diesen Gestank verursachen. Ist Letzteres der Fall, so ist sicher Herr Th. ebenso gut patriotisch, wie sein Nachbar Sch. es war und wird nicht den Unrath in den Bach, sondern anderswohin führen lassen. Daß die Fische im Main dabei nicht prosperiren, geben wir zu.

Uebrigens was wohlriechende Ausdünstungen betrifft, sind die Würzburger durchaus nicht verwöhnt und es würde sich auch hier empfehlen, nicht nur im September Bäche und Cloaken auszuputzen, sondern jeden starken Regenguß zu benützen, um mit vereinten Anstrengungen diese verpestenden Ansammlungen hinausspülen zu lassen.

In dem Aufsatze in den „Stechäpfeln" in Betreff des Wiegens von Getraide ist nicht erwähnt, daß die Pächter aller städtischen Mühlen ihr sämmtliches Getraide auf der Stadtwaage wiegen laßen, so daß die Verkäufer sicher sein dürfen, eher ein Pfund mehr als weniger bezahlt zu erhalten.

Es ist recht erfreulich, daß sich bei dem hohen Schnee mitleidige Damen und Herren der hungrigen Vögel im Hofgarten (wo auch vom Hofgärtner und Controlleur beständig gefüttert wird) annehmen. Gleiches wäre für die hungrigen Sänger auf den Glacis-Anlagen zu wünschen. Wenn irgend ein Glacisarbeiter den Auftrag erhielte, an gewissen Stellen (bei Fichtenbäumen z. B.) den Schnee zu entfernen und einige Körner täglich zu streuen, könnte manches Vögelein vom Hungertode gerettet werden, um uns während des Sommers durch seine Gesang zu erfreuen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruck- Würzburg.

54/Rp 2,76, 56
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährlg, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 8. | 19. Februar 1876.

Der ungeladene Gast beim Kriegsminister.

Die hohen Herren vom Militär
Die haben jetzt gute Tage
Die Mittel erlauben's! beständig gibt's
Nur Feste, Bälle, Gelage.

Und wo man imgt ttschen Reiche baut
Palläste den Commandanten,
Sind große Küchen und Speisesäl'
In erster Linie vorhanden.

Das Größte aber in diesem Fach,
Auch hier gewiß des Sieges,
Das leistet, (wie's nur billig ist)
Der Herr Minister des Krieges,

Nicht Mars, dort Komus, Bachus thront
Auf weichen Polstersitzen,

54/Rp 2,76, 57
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Im Feuer die Kanonen nicht,
Die Küchenpfannen blitzen.

Was Seltenes Meer, Strom, Feld erzeugt
Und Wald: Delicateſſen
Des erſten Rangs die Prinzen heut
Und „Spitzen“ ſollen eſſen.

Amerikaniſch Büffelfleiſch,
Wie man es — nicht gegeſſen
Beim letzten Manoeuvre, das fehlt allein
Man hat's wahrſcheinlich vergeſſen.

Es ſetzet jetzt ſich an den Tiſch
Die ſterngeſchmückte Gruppe
Und ſpeiſet Auſtern, Caviar, Fiſch
Und drauf Schildkrötenſuppe.

Da in's Hotel mit einem Pferd,
Das Knochen nur und Haut,
Ein Gaſt, der ſich verſpätet, fährt,
Daß den Lakaien graut.

Als wär' er hier zu Haus, hinauf
Die Marmortrepp' er geht
Es ſchlottern Hut-ige Uniform
Ums gräßliche Skel i.

Er reißt die Flügelthüren auf
Und in den Saal er tritt,
Den „Spitzen“ die ihn ſehn, vergeht,
Ihr guter Appetit.

Wie abnimmt er den Federhut
Mit geiſterhaftem Grinſen,
Da fällt der Löffel aus der Hand
Den „Spitzen“ und den Prinzen.

54/Rp 2,76, 58
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der neue Gaſt ſtellt ſich jetzt vor:
„Euer Excellenz in Gnaden!
Bin General außer Dienſt La Mort
Und komm' uneingeladen."

„Es iſt nicht Recht, da ich doch war
Urſach' von ihrem Glücke,
Daß ſich die Herrn in Friedenszeit
Ganz ziehn von mir zurücke.

Euer Hoheit bin ich noch bekannt
Von Helmſtädt, Euer Gnaden
Von der Loire und jenem Brand,
An dem Bazeilles gebraten.

Excellenz bemerkt' mich vor Paris,
Bei Wörth auch, will mir ſcheinen,
Zwar ſahen mich nicht die großen Herrn
So nah, wie die Gemeinen.

Die Aelteren kennen mich wohl kaum,
War lang in Ruh geſeſſen,
Bis ſechs und ſechzig, wer mich ſah,
Der hat mich nie vergeßen.

Drum iſt's nicht ſchön, ihr hohen Herrn:
So braven Kameraden,
Den man gebraucht in Kriegesnoth,
Zum Schmaus nicht einzuladen."

Bei dieſer Red' die Spitzen ſich
Etwas verlegen fühlen:
„Ich ſah ihn ſchon, wo diente er?"
So flüſtert's auf den Stühlen.

54/Rp 2,76, 59
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es fuhr der General La Mort
In ſeiner Rede weiter:
„Gute Geſellſchaft wird mir fremd,
Seh' nur Rekruten leider."

Es ſchicken ſie Freund Typhus mir,
(Für mich ein ſchlimmer Handel)
Der übertriebne Laufſchritt und
Der ſtets gerollte Mantel.

Hitzſchlag bei vierzig Grad Reaumur,
Und ſind ſie ſatt gequälet,
Der Selbſtmord, der, ſtatt Dunkelhaft,
Sich mein Aſyl erwählet,

Mißhandlung, die unritterlich
An Schwacher Qual ſich weidet,
Den, deſſen Arm gebunden iſt,
Schlägt oder überreitet.

Was kann mir ſolch einſeitig Heer
Von armen „Plattnern" frommen?
Ich lud den Feldzeugmeiſter ein,
Der wehrte ſich lang zu kommen.

Ihr Herren habt beſſere Menage
Und tragt nicht dreißig Pfunde,
Den Laufſchritt macht für Euch der Gaul,
So bleibt Ihr kerngeſunde.

Der einzige Freund des armen Packs
Zu ſein, kann mir nicht frommen,
Ich liebe alle Stände gleich.
Deßhalb bin ich gekommen."

54/Rp 2,76, 60
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Daß man ihm bringe ein Couvert,
Heiſcht des Miniſters Miene.
„Nur nicht genirt! Erlaubt Ihr Herren!
Daß ich mich ſelbſt bediene!“

Vom Stuhle hebt er den Hartſchier,
Lacht: „Kamerad: permettez!“
Und ohne Regung liegt Der da
Ganz ſtill auf dem Parkette.

Die „Spitzen“ flüchten hungrig ſich,
Der Speiſ'ſaal ward verſchloßen,
Freund Hein blieb und den feinen Schmaus
Allein hat er genoſſen.

Unſere Glacis-Anlagen.

Der Stadt- und Landbote und das fränk. Volksblatt haben in ihren jüngſten Nummern Abhandlungen in Extenſo über unſere Glacis-Anlagen gebracht, deren maniemäßige Abholzung, welche gewaltſame Vertreibung der Singvögel zur Folge hat, ſchon oft genug beklagt worden iſt und ergehen ſich in allerlei Praxis und Theorien, um dieſe Handlungsweiſe zu rechtfertigen, nur nicht in den rechten. Es wird behauptet, daß nicht das Lichten und Aushauen der Anlagen die Folgen der Vertreibung der Singvögel in ſich trage, ſondern daß die zu ſtarke Frequenz an Menſchen, das Jagen der Hunde, der Raub der Katzen, Eichhörnchen, Geier, Häher, Elſtern u. ſ. w. die Schuld trage. Wenn wir auch nicht Willens ſind alle dieſe Gründe zu verwerfen, ſo müſſen wir doch geradezu behaupten, daß eben nur in der unqualifizirbaren Lichtung und Abholzung die abſolute Vertreibung unſerer ſämmtlichen lieblichen Frühlingsſänger liege; denn gerade dieſe ſuchen

54/Rp 2,76, 61
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

das dichte, niedere Gesträuche auf und nisten zum Theil in dasselbe, zum Theil unter dasselbe, oft nur einige Meter vom Erdboden. Nun wird uns aber doch vernünftigerweise Niemand weiß machen wollen, daß bei einer Lichtung, wie sie gegenwärtig besteht und Sonne und alle Wetter und Winde freies Feld haben, noch von Dickicht und Schutz die Rede sein könne. Die kleinen Sänger, namentlich die Nachtigall, das Schwarzplättchen, die Meise, der Fink, der Spötter ꝛc. gewöhnen sich sehr leicht an die Nähe der Menschen und fürchten dieselben nicht, wenn sie nicht schon einige Proben der Verfolgung haben bestehen müssen; aber zur Nacht- und Brütezeit und bei arger Sonnenhitze und Wind wollen sie Schutz haben und den finden sie nur im undurchdringlichen Dickicht der Berberize, Lonizera, Stachelbeere ꝛc. durch welche Hunde und Katzen nicht dringen können. Man gehe nur auf etwa 15—18 Jahre zurück, so wird man finden, daß sich sogar Menschen in dem Dickicht der Anlagen verbergen konnten, und damals wimmelte es von Kleinvögeln; seit man aber angefangen hat, eine künstliche Forstkultur aus denselben zu machen, ist der melodische Gesang verschwunden und man räth allerlei künstliche Mittel an, dem wieder abzuhelfen, was man gewaltsam verdorben hat. Die Art empfiehlt Pückler-Muskau nur bei Anlagen, wo Alles zu dicht steht, bei unseren, wo nichts mehr zu lichten ist, erweist sich die stete Anwendung der Axt als Unsinn. Man lasse nur einfach den von den Bäumen und Gesträuchen abfallenden Samen aufgehen, wenn man nicht Pflanzen genug hat. Man braucht weder Kunstgärtner noch Forstmann zu sein, um zu sehen, welche Früchte das so häufige und totale Abstutzen oder sog. Zurückschneiden der im schönsten Flor stehenden Edellinden, Akazien, Ulmen, Eschen ꝛc. trägt, wie lange diese Bäume trauern, bis sie zuletzt dahinsiechen.

Die sämmtlichen schönen Bosquets in den Anlagen sind bereits fast ausgerottet und Lichtöffnung für die Fernsicht hergestellt, oder einige wenige, wie in der Gegend des Bahnhofes, mit fremden und theueren Pflanzen angelegt. Wenn man auch das Letztere nicht tadeln will, so ist doch ersteres nicht gerechtfertigt, denn der Luftwan-

54/Rp 2,76, 62
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

delnde auf der Anlage ſucht dort keine Fernſicht, ſondern Schutz gegen die Sonne, Regen und Wind; und auch ſo mancher Kranke und Reconvalescent ſucht das Dickicht und den Schutz. Wir würden zu langweilig werden, wollten wir uns noch weiter mit der theoretiſchen und praktiſchen Handhabung der Anlagen befaßen, dies ſei für vielleicht ein andermal aufgehoben und wir wenden uns dem Betreff des Schutzes der Singvögel zu. Es iſt dort geſagt, daß man es ſich zur Aufgabe machen ſolle, die Raubvögel, als Geier, Eulen, Häher, Elſtern ꝛc. auch Eichhörnchen, Iltiſe ꝛc. auszurotten. Allein meine ſehr verehrten Herren, weiß man denn nicht, daß es ewiges Naturgeſetz iſt, daß jeder Schwächere den Stärkeren zum Feinde hat und das der Erſtere den Letzteren zur Speiſe dienen muß und daß der Menſch zu ſchwach iſt, dies zu verhindern? Weiß man denn nicht, daß der Schöpfer kein Weſen ohne Urſache und Nutzen geſchaffen hat? Hat man noch nicht einſehen gelernt, daß auch der ſchwächere Menſch dem Stärkeren zum Opfer fallen muß und ſollte er Fürſt, König oder Kaiſer ſein? Jeder Raubvogel, der hin und wieder einen kleinen oder Singvogel wegfängt, lebt bei Weitem nicht von dieſem allein, ſondern ihm fällt eine ungeheuere Menge ſchädlicher Thiere: als Mäuſe, Käfer, Raupen, Amphibien ꝛc. zur Beute und dieſes wägt den Schaden, den er an den Kleinvögel anrichtet, wieder auf. Iſt doch der Menſch der gefährlichſte aller Raubvögel und wie viele der nützlichſten Vögel fallen entweder ſeiner Gourmandiſe, oder auch ſeinem Muthwillen zum Opfer. Was die genannten Spezialitäten der auf der Glacis-Anlage hauſen ſollenden Raubvögel anbelangt, ſo kann man nicht umhin, beſonders einen derſelben gegen dieſe Anklage in Schutz zu nehmen und dieſer iſt der Hähr. Er iſt ein ſehr menſchenſcheuer Vogel, der ſich in den Stadtanlagen gar nicht aufhält.

(Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 63
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Herr rechtskundiger Rath Binder hat in einer der letzten Magistratssitzungen erklärt, daß die Notiz in Nr. 5 der „Stechäpfel", daß eine Civiltrauung schon Abends nach 8 Uhr vorgenommen worden, unwahr sei. Der Herr scheint also zu glauben, daß wir ihn im Auge gehabt hätten, was aber nicht der Fall war. Das von uns berichtete Faktum, welches trotz der Versicherung des Herrn Binder vollkommen wahr ist, hat sich auf dem Lande in der Nähe von Würzburg zugetragen. Wenn es in dem Artikel heißt: „bei uns, wie in Preußen" so ist offenbar, wie sich aus dem Vergleich mit Preußen ergibt, Bayern gemeint, aber nicht Herr Rechtsrath Binder. Seine Erklärung war auch schon deßhalb höchst überflüßig, weil Jedermann weiß, daß so verlängerte Bureaustunden, wie Abends 8 Uhr, nicht die Sache unserer Herren Magistrats-Beamten sind und Jemand, welcher die Unverschämtheit hätte, Herrn Rechtsrath Binder Nachts um 8 Uhr mit der Zumuthung zu stören, ihn zu trauen, nicht gerade des allerhöflichsten Empfangs allzuversichert sein dürfte.

Wenn Madame F. mit Frl. Tochter wieder auf den Ball geht, stellt man das freundliche Ersuchen, sie möge das Licht in der Küche niedriger schrauben und wenn sie fürchten sollte ausgeraubt zu werden, lieber einige Schutzwächter aufzustellen.

Ein kautionsfähiger Mann sucht ein Darlehen von 50 Mark aus der schwarzen Casse. Näheres bei Herrn Hindendran.

---

tav

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Stürtzer'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 64
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 9. | 26. Februar 1876.

Die Ueberschwemmung.

In Anbetracht der Angst und des vielfachen Schadens, welchen die kürzliche Ueberschwemmung einem großen Theile der hiesigen Einwohnerschaft verursacht hat, erlassen man uns die vielen in Umlauf gesetzten guten und schlechten Witze zu registriren über unsere marinirte Post und den Hafen ohne Deckel, welche der zornige Mönus zerbrochen [illegible] Gegen Sü[illegible] gegen jede andere Aeußerung der öffentlichen [illegible]innung in Würzburg sehen sie nicht nach der Ludwigs-Post, eine Kaserne, wird [illegible]plätze an der Ringstraße! Dort hätten sie [illegible] errichten ist, wird die Humanität unserer heutigen nationalliberalen, freisinnigen [illegible] Pflege, von der Niemand nichts weiß, treibenden Gründerära läßt sich in folgende Verse zusammenfaßen:

O heiliger Sankt Florian,
Verschon' mein Haus, zünd' Andre an!

54/Rp 2,76, 65
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

so viel soll diese neue Post kosten, kommt ja jeder der vielen eisernen Läden, die jetzt keine Dampfkraft mehr zu bewegen vermag und die herausgenommen werden müssen, auf baare 500 Gulden! Denn das Wasser ist respektwidrig bis zu ihnen emporgestiegen, ja um ein Haar hätte es auch die zurückgelassenen Bücher und Schreibereien getauft! Da das Geld glücklich ausgegeben ist und die hohen Baubehörden nie Unrecht haben dürfen, so wird unser Postpersonal nolens volens in die Marine-Post zurückrudern und die dort auf sie lauernden Fieber und Gelenkrheumatismen in Empfang nehmen müssen. Du lieber Himmel! es sind ja auch Soldaten, die ins Wasser springen müssen, wenn der General oder Generaldirektor es befiehlt und was zählt ein Leben bei den Soldaten! Was kann die Presse, die Sympathie der ganzen Bevölkerung für sie thun? Nichts. Gegen die büreaukratische Unfehlbarkeit kämpfen die Götter selbst vergebens. Wollen wir also uns darauf beschränken unserer städtischen Behörde, die übrigens nicht weniger unfehlbar ist und ebenso viel auf die Presse hält, wie manche Generaldirektion verkehrter Anstalten, einige praktische Winke zu geben für kommende Ueberschwemmungen, (mit denen es hoffentlich nicht pressiren wird) die sie dann ebenfalls nicht befolgen wird.

1) Ist eine Thatsache, daß die Pegel in den verschiedenen Mainstädten nicht übereinstimmen, woraus manches Mißverständniß folgt. Die Wasserbaubehörde sollte an einem Tage zugleich in allen größeren Mainstädten die Pe[illegible]
mit Frl. [illegible]ochter wieder a[illegible]

2) Was kann [illegible]e Ersuchen, sie möge das Lich[illegible] der K[illegible], mit der Nachricht: [illegible]nd wenn sie fürchten sollte ausgeraubt zu werden, rat[illegible] nicht sogleich [illegible]oder einige Schutzwächter aufzustellen.

Ein kautionsfähiger Mann sucht ein Darlehen von 50 Mark aus der schwarzen Casse. Näheres bei Herrn Hindendran.

---

ta[illegible]
Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Sätzchenberger.
Gili[illegible]er'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 66
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ßeres Floß, oder ein Schiff, welches zur Aufnahme von Feuerlöschmaschinen eingerichtet wäre.

4) Aeltere Leute erinnern sich noch recht gut, daß hier Stiftungen bestanden, um ärmeren Leuten Holz zu liefern zum Trocknen ihrer überschwemmten Wohnungen. Arme Leute, welche, wenn die Ueberschwemmung noch so bedeutend war, ihre Wohnungen nicht verlassen können, oft aber nicht Brennmaterial genug haben, sie zu trocknen, sind Fiebern und andern Krankheiten ausgesetzt, welche ansteckend werden können. Die alten Fürstbischöfe, welche unsere heutige aufgeklärte Zeit als dumme Pfaffen hinstellt, die aber mehr Wohlthätigkeitssinn im kleinen Finger hatten, als unsere liberalen Gründer in ihrem ganzen gemästeten Corpus, auch unser Großherzog, der auch ein dummer Oesterreicher war, unter dem sich aber Würzburg um hundert Prozent besser befand, als heutzutag, sorgten väterlich für solche durch Ueberschwemmung bedrängte arme Familien. Heute aber heißt's: „hilf Dir selbst!" Uebrigens könnte doch eine Anfrage nichts schaden, wohin die Fonds solcher Stiftungen gekommen ist? ob sie vielleicht mit den Defizits der Herren Herrschel und B. verschwanden, oder als nicht mehr zeitgemäß, oder nach der Ansicht des Herrn Dr. Zürn als „Bestechung" der Armen, oder nach der Theorie unserer manchesternen Professoren der Nationalökonomie als gegen die Selbsthülfe verstoßend, cassirt wurden, wie so manches Andere, welches der ärmeren Bevölkerung sonst zu Gute kam. Was klagen wir! fehlte es ja sogar manchen Stadttheilen bei dieser Ueberschwemmung am Nöthigsten, an Beleuchtung und an Nachen.

Warum ziehen sie nicht nach der Ludwigsstraße, oder kaufen Bauplätze an der Ringstraße! Dort hätten sie es bequemer; denn die Humanität unserer heutigen nationalliberalen, freiwillige Armenpflege, von der Niemand nichts weiß, treibenden Gründerära läßt sich in folgende Verse zusammenfaßen:

O heiliger Sankt Florian,
Verschon' mein Haus, zünd' Andre an!

54/Rp 2,76, 67
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

O heiliger Sankt Nepomuk,
Die Kärnersgaße nur verſchluck'!
Champagner ſend' als Himmelsthau,
Kein Waſſer, unſerm rothem Bau!
Schick Zahnweh, Rheuma ohne End'
Dem Offizial auf ſein Cement!
Vor ſolchen Leiden ſtets verſchon'
Die Generaldirektion!
Daß ſtets ſie warme Füß' behalte,
In Weisheit wie bishero ſchalte
Und nicht der T—, wie den Damm
Und's Geld, ſie ſchwemm' nach Rotterdam!

Nachträgliches vom Hochwaſſer.

Es iſt Jeder zu bedauern, der ohne ſein Verſchulden Schaden erlitten. Aber gar mancher hätte verhütet werden können, namentlich an Holz auf Zimmer- und Lagerplätzen. Wenn etwa ein junger Meiſter vorzog, beim Schoppen und Kartenſpiel zu ſitzen, ſtatt ſein Eigenthum in Sicherheit zu bringen, dann trägt er ſelbſt die Schuld. Das Hochwaſſer gab auch wieder Gelegenheit zur Thierquälerei. So wollte ein Fuhrmann auf der Burkarderſtraße durchaus mit Pferd und Wagen durch die ſechs Fuß tiefe Fluth und wäre beinah mit Pferd ertrunken. Den aus Muthwillen Spazierenfahrenden gönnte Jeder ein ſolches kaltes Bad, wie es einige Nixen erhielten, die ihren Nachen zum Umſchlagen brachten. Im Waſſer zeigten ſie ſich aber nicht als

54/Rp 2,76, 68
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Niren, nicht einmal als Gänſe, denn Keine konnte ſchwimmen, nur geſchrieen haben ſie wie Schneegänſe und ſich an die Kähne angeklammert, wie in Dante's Hölle. Möchten ſie das Sprüchwort beherzigen, wenn es noch Zeit iſt: „Vorwitz macht die Jungfern theuer."

Unſer Ruderklubb hätte einmal Gelegenheit gehabt, ſich durch Beſorgung des Poſtdienſtes nützlich zu machen, ſtatt deſſen ließ er ſein ganzes bewegliches Gut zum großen Schrecken der Dame, welche die Hypothek darauf hat, fortſchwimmen.

Warum ſind die Pechkränze, welche ſonſt bei Hochwaſſer Helle verbreiteten, beſeitigt worden, wenn man doch kein Gas brennen laſſen kann?

Den von der Fluth angeſchwemmten Sand und Schlamm haben zum Theil ſtädtiſche Taglöhner in die Kanäle geſchafft, wo ihn kein Waſſer mitnimmt und er ſolche verſtopfen und den ganzen Sommer über Miasmen verbreiten wird. Zur Beförderung des hieſigen Geſundheitszuſtandes würde es ſich auch empfehlen, wenn vom Magiſtrate aus die Bürger eingeladen würden, zuſammenzuſtehn, um gemeinſam das in den Kellern befindliche Waſſer zu beſeitigen. Das würde Jedem kaum dreißig Kreuzer koſten und raſch zum Ziele führen, während der Einzelne mit ſieben und acht Gulden kaum ſeinen Keller auspumpen kann und eigentlich wochenlang auch für Andere pumpen muß.

54/Rp 2,76, 69
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Glacisanlagen und Verschönerungsverein.

(Fortsetzung)

Zu der Einsendung in der letzten Nummer erlaubt sich die Redaktion folgende Bemerkungen.

Wir wissen recht wohl, daß die Anlagen von nichts als Busch und Weg, wie die ehemaligen des Dr. Hofmann an der Pleichacherglacis, auch Tadel herausfordern, so gut wie das entgegengesetzte Extrem, welches jetzt in Mode ist, auch begreifen wir recht gut, daß seitdem Bahnhof, Gas- nnd sonstige Fabriken an die Glacis anstoßen und fast jedes Monat der Baurath einen neuen Weg durch's Glacis verlangt, die ehemalige Idylle der Unruhe des Geschäftslebens weichen muß und wie einst Anwohner der Juliuspromenade ein gutes Trinkgeld spendeten, daß die dortigen Bäume wegkamen, auch die Besitzer der neuen Häuser an den Glacis-Anlagen Licht, Luft und weite Aussicht verlangen. Da es gewiß der Herzenswunsch unserer beiden Stadtlenker ist, die Glacis ganz eingehen zu lassen, so mögen sie wenigstens in der Umgegend nach einem Platze sich umsehen, wo ein schattiger Park anzulegen wäre zur Entschädigung des Publikums, dessen Klagen in fast allen hiesigen Blättern über diese Abholzung, wo sie auch nicht geboten ist, so mißachtet werden, daß zur Antwort jetzt mehr Holz geschlagen ist, als in früheren Jahren, wie Jeder sich überzeugen kann, der um die Glacis spazieren geht. Unser Glacisabgott laborirt eben auch wie die andern Götzen an Unfehlbarkeitsideen und sein Motto heißt: „Nun gerade nicht." (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Es ist in den letzten Jahren schon mehrmals der Fall vorge-

54/Rp 2,76, 70
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

kommen, daß Beſitzer von Wirthſchaften ſolche gut verkauften, indem ſie meiſtens Krankheit vorſchützten, z. B. Steinleiden und verſprachen innerhalb 4 Jahren kein anderes Geſchäft anzufangen. Nichts deſtoweniger übernahmen ſie dann doch ein ſolches, meiſtens in der Nähe des früheren und ſuchten dann ihre alten Gäſte durch alle Künſte, Muſik u. ſ. w. wieder an ſich zu locken. Ob das reell gehandelt iſt, überlaſſen wir der Beurtheilung des Publikums und welche Bezeichnung eine Aeußerung verdient, wie folgende: „wenn ich auch fünfhundert Gulden opfern muß, ein Paar müſſen zu Grunde gehn.“ Wahrlich, wenn ein Bürger ein Auge opfert, damit ſein Nachbar eines verliert, dann iſt es weit gekommen.

Die Wirthe können nichts dagegen haben, wenn Weinbergsbeſitzer ihren Eigenbau verſchenken, wohl aber, wenn Einer, der bei Randersacker einen Weinberg beſitzt, unter dieſer Firma einen in Heidingsfeld oder Veitshöchheim verkauften Moſt verſchenkt, oder ein Anderer ſich jedesmal, ehe der Acciſenachgeher kommt, ſein Faß mit gekauften Wein friſch füllt. Solche ins Unendliche verlängerte Heckenwirthſchaft iſt nicht geſetzlich, der Magiſtrat, der die Erlaubniß ertheilt, ſollte auch controlliren laſſen, ob wirklich ſelbſtgebauter Wein geſchenkt wird; denn Denunciation von Bürgern gegen Bürger bringt Gehäßigkeit.

Herr Redakteur!

Rügen Sie doch wieder einmal in Ihren Stechäpfeln die Thierquälerei. Trotz des hohen Schnees ſah man viele Wägen ſo beladen, daß die Pferde auf ebener Straße nicht fortkommen konnten. Da wurde nun unbarmherzig daraufgehauen, ſo daß man ſich die Berliner beiwünſchte, die einem ſolchen Schinder die Peitſche herausriſſen und

54/Rp 2,76, 71
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ihn selbst durchprügelten. Das Publikum machte hier nur den neugierigen Zuschauer oder schimpfte, auch ist nirgends ein Polizeidiener zu sehen gewesen, trotzdem daß sich solche Auftritte auf den Hauptstraßen zutrugen. So z. B. auf der Hofstraße, angesichts der Stadtkommandantschaft! Einen schwer beladenen Kohlenwagen konnten die Pferde nicht mehr ziehen. Der rohe Fuhrknecht prügelte so viel er konnte und als die ermatteten Thiere doch nicht weiter kommen konnten, stellte er sich vor sie hin und hieb sie in seiner Wuth derart über die Köpfe, daß man glaubte, die Augen müßten jeden Augenblick zerbersten. Das zahlreich versammelte Publikum suchte den Burschen durch Schimpfen abzuhalten, über diese Grausamkeit entrüstet, allein der Bursche schimpfte wieder dagegen und endlich mußte er doch die Pferde ausspannen und den Wagen mitten in der Straße stehen lassen! Eine Verschärfung der Polizei wäre sehr nöthig!

Eine ganz ruhige Familie sucht eine unruhige Wohnung von fünf Zimmern, womöglich an der Hofstraße, Bedingniße werden sehr günstig gestellt: das Familien-Oberhaupt ist das ganze Jahr auf Reisen, die Frau geht früh in die Kirche, Abends ins Theater, Nachts schläft sie im Hotel, die Magd kehrt das Zimmer in einem andern Hause, damit es keinen Staub giebt, der Katze werden Gumi-Schuhe angezogen, damit, wenn sie der Stiege hinauf läuft, kein Geräusch verursacht wird. Die Kinder sind im Waisenhaus untergebracht. Der Hausmiethe wird pünktlich von der Dachauer Bank bezogen. Näheres bei Herrn Nicht Daheim.

Monats-Abonnement auf die Stechäpfel nimmt fortwährend Herr Adam Götz an der Brücke an.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 72
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 2 kr. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von [illegible]
verhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 10.** 4. März 1876.

Eine freiwillige Wasserwehr

als Seitenstück einer freiwilligen Feuerwehr läßt sich zwar nicht organisiren; denn dem Wasser läßt sich nicht wehren, wie dem Feuer, wohl aber verdient der Gedanke Berücksichtigung: hat Würzburg, das sonst bei gemeinnützigen Unternehmungen nicht zurücksteht, nicht Männer und Jünglinge, die zu einem freiwilligen Vereine bei Wassernoth organisiren zur Unterstützung unserer Schiffer, deren Zahl und Nachen bei einer großen Wassernoth nicht hinreichen? Wir machen weder unserm Magistrat einen Vorwurf daraus, daß unseren Schiffern, nur in der Nähe des Schullehrerseminars, keinen Nachen z. B. Aerzte, wie in Kranken zu gelangen. Wenn ein Schiffer viele fanden, um zu ihrer hat und der Andrang so groß ist, kann er nicht Straßen zu befahren feine geringe Anstrengung, 24 Stunden und oft überall sein. Zerbrochen in Wasserstiefeln zu arbeiten. Auch unser noch länger sein Möglichstes, man kann aber nicht mehr Schiffer Magistrat requiriren, als da sind. In Frankfurt macht sich bei und Calamitäten der Ruderklubb nützlich, hier besteht zwar auch der aber nur eine unnütze Spielerei zu betreiben scheint, um in

54/Rp 2,76, 73
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Tricot zu kokettiren, wenn die Damen ins Bad, oder zum Käppele oder in die „Leinsud“ fahren. Wir wünschen einen Ruderklubb von jungen Männern mit ernsteren Bestrebungen, die im Sommer das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden suchen, indem sie sich wirkliche Nachen, keine Nußschaalen, kaufen und unter Leitung eines Schiffers die Handhabung des Fahrbaums lernen, besonders an Stellen, wo ein starker Fall ist, um bei Hochwasser ihren Mann zu stellen und jene Straßen abwechselnd von ein paar Stunden zu ein paar Stunden zu befahren, wo man leichter die Nachen regieren kann. Die schwierigen Stellen kann man auch fernerhin den Schiffern von Beruf überlassen. Ein solcher Verein, wenn er auch nur alle 10 oder 15 Jahre einmal zur Thätigkeit gelangt, würde immerhin ein Trost für die vom Wasser bedrohten Einwohner sein.

Zum letzten Mal: Die Heidingsfelder Falschmünzergeschichte.

Ueber diese erfahren wir von glaubwürdiger Seite noch Folgendes, welches wir mittheilen, da wir Jedem diesem Blatte Angegriffenen das Recht zugestehen, sich zu vertheidigen. Herr Herrmann ist nicht die erste Ursache der bekannten Untersuchung. Der hiesige Banquier Richard K. Diesem vertraute nämlich, sondern der hieher Herrmann die ihm von dem Heidingsfelder Zimmermann im angesäuselten und betrunkenen Zustande gemachten Mittheilungen an unter Voraussetzung der Verschwiegenheit des Herrn K. und Letzterer gelobte auch solche mit den Worten: „Hier haben Sie mein Ehrenwort und Schwur als Maurer, das muß Ihnen genügen.“ Trotz dieser Versich

54/Rp 2,76, 74
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

hat Derſelbe ſein Ehrenwort nicht gehalten und nachdem er mit Andern über die Sache geſprochen, trat er den folgenden Tag in das Geſchäftslokal des Mechanikers Herrmann, ergriff Letzteren am Arm und forderte ihn auf, mit ihm ſofort zum Staatsanwalt zu gehen. Herrmann weigerte ſich deſſen, K. jedoch erklärte, daß ſchon das Wiſſen um eine ſolche Sache ſtrafbar ſei, daß man ſchon längere Zeit hier auf eine Falſchmünzerbande fahnde,*) durch Verſchweigen des Vorfalles kämen nur Unſchuldige in Verdacht u. ſ. w. Dieſem Andringen widerſtand nun Herrmann nicht und theilte die oben angeführte Unterredung, wenn auch ungern, dem Unterſuchungsrichter mit. Das Weitere iſt bekannt.

Herrmann, der obwohl nicht ſelbſt Freimaurer, doch dem Ehrenworte eines ſolchen vertraute, iſt durch den Vorfall ſehr unangenehm berührt und überhaupt auch in geſchäftlicher Beziehung ſehr geſchädigt und hat nun ſein Haus hier verkauft, um wieder in die Pfalz zu ziehen, wo er noch Grundbeſitz haben ſoll. Er iſt übrigens der erſte nicht, der mit Richard K. unangenehme Erfahrungen machte. Nächſtens ſoll Näheres darüber mitgetheilt werden.

Auch wir hatten ſchon Veranlaſſung in dieſen Blättern eine Geſchichte zu beſprechen, in welcher Letzterer eine nicht beneidenswerthe Rolle ſpielt. Aber auch ebenſowenig beneidenswerth iſt die hieſige Loge, wenn ſie Perſonen zu ihren Mitgliedern zählt, die wie Richard K. ihr Ehrenwort ebenſo leichtfertig geben, als leichtfertig brechen.

A. d. R. Die hieſige Freimaurerloge beſteht meiſtentheils aus Banquiers, größeren Kaufleuten und Weinhändlern, die faſt Alle Geſchäfte nach dem Norden machen und ſich und ihre Waaren dort leichter einzuführen hoffen, wenn ſie als Brüder Mauerer kommen. Sonſt hat es keinen Zweck, ausgenommen noch die Diners. Für die alten menſchenfreundlichen Traditionen der früheren Mauerer: Wohlthätigkeit,

*) Woher wußte das Herr K., oder hat er die Unwahrheit geſagt? Das Gericht wird ſchwerlich es publik werden laſſen, wenn es auf Falſchmünzer fahndet. A. d. R.

54/Rp 2,76, 75
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Eintreten für Freiheit und Recht, Opfer für edle Zwecke, herrscht jetzt, da Gott Mammon oben ansteht, wenig Sinn, die politische Thätigkeit der Loge beschränkt sich darauf, sich gegenseitig zu Ehrenstellen zu verhelfen und die herrschende Gewalt zu beräuchern, manchmal selbst, wie man aus dem Beispiel des Herrn K. sieht, zu Spionsdiensten für die Untersuchungsrichter sich vorzudrängen. Schöner Logenzweck das! — Umgekehrt wie in Franken Weinfabrikanten Freimaurer werden, um ihr Mologen unter dem Schutze der Kelle leichter in Coburg oder Berlin an den Mann zu beingen, gibt es in Norddeutschland Advokaten, deren Briefbögen, in welchen sie ihre juridischen Dienste anbieten, als Stempel das Freimaurerzeichen tragen. Welche Reklame! Es wurde uns schon vor mehreren Jahren ein solcher Brief von einem Weinhändler übergeben und muß noch in unserem Besitze sein. Es gibt unter den Brüder Maurern, namentlich wenn sie Weinreisende sind, manchmal recht unbescheidene Patrone. So wurde uns von einem solchen erzählt, welcher mit seiner Holden im benachbarten Zell von einem Regen überrascht, ohne Weiteres von einem dortigen Fabrikbesitzer einen Wagen requirirte in seiner Eigenschaft als Bruder Maurer.

Ob der Bruder Maurer Fabrikant nicht den unverschämten Bruder Maurer Weinschmierer die Treppe hinunterwarf, meldet unsere Chronik leider nicht.

54/Rp 2,76, 76
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Glacisanlagen und Verschönerungsverein.

(Fortsetzung)

Wir würden das Dogma von der Unfehlbarkeit des Herrn Engelbreit gläubig annehmen, wenn nicht die Thatsache feststünde, daß dieser Herr Jahrzehnte lang unter Direktion des seligen Forstraths Mördes ebenso eifrig für Herstellung eines dichten Unterholzes, Anlocken von Singvögeln, vielen Schatten wirkte, wie er jetzt unter der Direktion des Herrn Dr. Zürn für Ausrotten dieses Unterholzes und der Singvögel und für Lichten thätig ist. Wir wissen also nicht: zerstört Herr Engelbreit jetzt in seinen ältern Tagen das was er als Jüngling und Mann geschaffen, aus Ueberzeugung, oder aus Akkomodation? denn eine seiner Tugenden haben die Verschönerungsvereinler in ihrem Lobgesang auf ihn vergeßen, seine Weltklugheit. Ihm selbst, der einen Garten an der Glacis besitzt, wird es nicht angenehm sein, wenn zu viele Amseln bei ihrer Jagd auf Regenwürmer ihm seine Pflänzchen zerstören, oder die Trauben und andere reife Früchte verspeisen und je mehr ältere Bäume umgehauen und junge geliefert oder verschrieben werden, je größer der Umsatz, um so besser das Geschäft und wenn eine bedeutende Anzahl von auswärts bestellten Coniferen, so nachläßig eingeschlagen und bei der größten Dürre nicht begossen werden und absterben, wie im vorigen Jahre vor dem ehemaligen Neuthore, dann trägt der tiefe Stadtsäckel den Schaden und man liefert neue.

Wir maßen uns nicht an, die gärtnerischen Kenntniße des Hrn. Engelbreit kritisiren zu wollen, auch sind wir ihm weder neidig, noch feindlich, das wird uns aber der Herr Glacisinspektor selbst zugestehen müssen, daß die Art und Weise, wie er die Hofpromenaden-Allee malträtiren ließ, daß das Jammerbild, welches jetzt die zerissenen, halb abgesägten Aeste und Stämme darstellen, nicht Baumschnitt genannt werden kann, noch eine große Meinung von seiner Aesthetik erregt,

54/Rp 2,76, 77
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

daß es geſchah den Würzburgern einen Poſſen zu ſpielen und die alten Ulmen unmöglich zu machen, wollen wir nicht annehmen. Der Forſtmann iſt berechtigt, alte Bäume durch junge zu erſetzen, in ſtädtiſchen Alleen aber muß man ſie erhalten ſo lange, als nur immer möglich; denn wer erlebt es, bis eine neue Ulmenallee genügenden Schatten gibt? Hier wäre es Pflicht des Verſchönerungs-Vereins geweſen, mannhaft gegen dieſe unerhörte Malträtirung unſerer ſchönſten Allee aufzutreten und gegen die Mythe von dem Borkenkäfer, es ſcheint aber dieſe Vorſtände vom Verſchönerungsverein hat ſich Herr Engelbreit zu ſeinen Marionetten, zum Sprachrohr ſeines Ruhms und zu Vertheidigern ſeiner Fehler ausgeſucht und dieſe Herren, die zu ſchieben glauben, werden geſchoben. Wir können dieſen Herren, von Denen die Meiſten bei ihrem Wichtigthun ſich auch zu dieſem Aemtchen vorgedrängt, ohne weitere Befähigung, als daß ſie vielleicht hie und da einen Blumenſtock kultivirt, oder einen Berberitzenſtrauch von einer Ulme unterſcheiden können, nicht verhehlen, daß die Anmaßung, mit der ſie das Würzburger Publikum, worunter doch auch Perſonen, die ſchon viele Parke geſehen und Gärten angelegt haben, mit unverdauten, von Herrn Engelbreit eingeblaſenen Phraſen von der Nützlichkeit der Art über Gegenſtände belehren wollen, die ihnen ſelbſt ſpaniſche Dörfer ſind, ſie geradezu lächerlich macht. Was iſt das für eine ornithologiſche Weisheit, die ſie in Betreff der Nußhäher verzapfen, welche die junge Vogelsbrut auf unſern Anlagen vertilgen ſollen, obgleich noch kein unſterbliches Auge einen ſolchen geflügelten Mißethäter dort erblickte? und muß die Art, die in dem vielen Meilen großen Parke von Muskau allerdings eine Nothwendigkeit iſt, auch eine ſein für unſere, nur wenige Schritte breiten, gewiß ſchon auf ein Minimum von Schatten reducirten Glacisanlagen? Wie ſoll man da äſthetiſche Aufgaben löſen mit großen Wieſenflächen, weiten Proſpekten u. ſ. w.? Nein, was wir Würzburger zu unſerer Geſundheit bedürfen in unſerem waldloſen Stumbkeſſel, der jetzt auch nicht mehr geſpritzt wird, iſt Schatten. Nur keine unnöthigen Lichtungen mehr nach ſo vielen nöthigen, nehmt uns nicht noch das Bischen Blüthenduft, welches

54/Rp 2,76, 78
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

den Gestank der nahen Knochenmühle und Tabaksfabrik etwas neutralisirt! Was helfen uns eure Neupflanzungen, die nach zwanzig Jahren erst Schatten geben! Man nehme uns unsere Heftigkeit gegen einen sogenannten Verschönerungs-Verein nicht übel, dessen Weisheit nur darin besteht, die Art zu empfehlen für einen Deliquenten, den unsere Stadtlenker schon dreiviertels geköpft haben. Wir haben stets geduldig geschwiegen, so lange die Vorstände des Verschönerungsvereines ihre Thätigkeit darauf beschränkten, die hiesige Presse zum Anpreisen ihres Wirkens zu requiriren. Dieses Wirken, das Herstellen einiger Bänke, auf welche die Dürrbacher Milchweiber ihre Butten stellen, wird von Diesen dankbar anerkannt. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Die Gesuche um die Stelle eines bürgerspitälischen Rentamtmanns sollen ziemlich zahlreich einlaufen. Unter den Bewerbern soll der Oekonom, ehemalige Lohnkutscher B. am meisten Aussicht haben. Seine Kenntniße im Rechnungswesen sollen nicht geringer sein, als die so mancher andern städtischen und universitätischen Rentamtmänner.

Wie die Spaziergänger nach dem Walthers-Keller bemerken, ist bis dahin ein neuer Weg abgesteckt, zu dessen Kosten Herr Walther einen Beitrag von 350 fl. leistet, während die andere Hälfte oder vielleicht etwas mehr die Stadt trägt. Wir wollen hier nicht die Thesis aufstellen: entweder ist diese Straße ein Bedürfniß und dann

54/Rp 2,76, 79
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

hätte man dem Angrenzer nichts abnehmen ſollen, oder iſt ſie kein Bedürfniß, dann iſt es Verſchwendung der Stadt zu Gunſten eines Einzelnen, ſondern wir wollen uns auf einige gut gemeinte Winke beſchränken, damit nicht die Nachwelt zu den vielen buckligen Straßen, mit denen die letzten Jahrzehnte ſie beſchenkt haben, noch eine neue bekommt. Es ſind in der letzten Zeit bei Anlage neuer Straßen auf den Main zu und auf Gerbrunn zu ſo große Fehler gemacht worden, wo man die ſchönſten Häuſer z. B. das des Herrn Ebert ganz in den Boden hat bauen laſſen und jetzt eine hohe Straße daneben aufſchüttet, von der aus das Waſſer direkt in den Laden dieſes Kaufmanns abfließen muß, ſo daß wir ſchon fragen dürfen: iſt die neue Straße nicht zu hoch angelegt und dürfte ſich nicht ein Einſchnitt empfehlen und ſollte man nicht, ehe die 16 Morgen von der Stadtbehörde verkauft werden, ſo viel davon nehmen, als nöthig, um eine gerade Straße auch weiter, als bis zum Waltherskeller anlegen zu können, da ja auch ſchon die Herren Kernwein, Schad und Wolz weiter oben ſich angebaut haben und vorausſichtlich in wenigen Jahren noch mehr Bürger dort Häuſer errichten werden und Dieſe dann ebenſo ein Recht auf eine Straße haben, wie Herr Walther. Iſt einmal der Bürgerſpitalacker in Privathänden, dann kann die Fortſetzung der Straße nur ellbogenartig werden. Jetzt kann der Magiſtrat noch hereinrücken, er verlangt es ja auch von Privatleuten, bringe er ſelbſt dieſes nicht große Opfer der geraden Baulinie!

Da die Mark-Rechnung doch jetzt überall in Deutſchland eingeführt iſt, ſollen die Tarife der Fiaker nicht auch darnach regulirt werden?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 80
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbetn.

Samstag | **Nr. 11.** | 11. März 1876.

Gratulation

Seiner Munificenz allergetreuester Stechäpfel-Opposition

zu Dero 10 jährigem Jubiläo.

Zwischen Salm und Welschen, als Wirsing kam,
Eine hübsche Rede den Anfang nahm,
Worin dem städtischen Jubilar
Manch guter Wink gegeben war:
Wie es die Römer einst, die alten,
Mit dem Matrimonio gehalten,
Wie das Nacheiferung entflammt,
Zumal wenn so nahe das Standesamt
Und so weiter und so weiter
(Der Text der Rede fehlt uns leider)
Und nach dem Wirsing mancher Kohl
Nachträglich kam und Carviol.
So sei auch schließlich als Dessert

54/Rp 2,76, 81
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Jetzt ein Stechapfel noch beſcheert:
Denn niemals ohne dieſe
Und „ihre glückliche Initiative,
Die's Gute erſtrebt und's Beſte erzielt:"
„Sie haben zehn Jahre jetzt mitgeſpielt
Und ſehen ſich dafür im Schwan
Mit allen Ehren angethan!
Für Sie ſelbſt in Begeiſterung brennt
Was im Collegio Schwarz ſich nennt.
Nach dem Geſcheh'nen iſt das viel,
Das deutet auf ein gutes Ziel:
Daß man jetzt Frieden haben will
Und wer's nur mit der Stadt gut meint
Auf dem neutralen Feld ſich eint.
In der That das Zürn'ſche Conſulat
Eine neue Stadt geſchaffen hat,
Viel ſchöner, als die alte war,
D'rum ehren wir den Jubilar
Und loben ſein energiſch' Schalten
Und wünſchen, er bleib' uns erhalten.
Doch all' ihr Herren, die Ihr im Schwan
Euch beim Champagner wohlgethan,
Bedenkt, daß unſ're Frankenſtadt
Viel Elend und viel Armuth hat!
Ihr gabt viel Geld aus für das Schöne,
Doch Wohlthun Euer Werk jetzt kröne!
Humanität ſei Euer Feld!
Straft nicht die Bürger gleich mit Geld,
Und ehrt nicht Jene nur, die reich,
Als Bürger ſei hier Jeder gleich!
Wenn dann nach weitern fünfzehn Jahren
(Ob wir auch längſt begraben waren)
Im ſchwarzen Fracke angethan

54/Rp 2,76, 82
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Rathsherr'n neu empfängt der Schwan,
Wird lauter noch der Jubel sein,
Weil dann ein Jeder stimmet ein.
Dann lobt man nicht nur seine Kraft,
Die die Entwicklung rastlos schafft,
Nicht den Erfolg, sein gründlich Wissen,
Daß er Initiativ-beflißen,
Und was ihm sonst noch aufgeladen
Die Bauherrn und die Advokaten,
Nein, dann wird man sich kürzer faßen,
Dann ruft man nur in allen Gassen
Das Wort, das alles Lob vereint:
„Hoch Doktor Zürn! der Bürgerfreund!"

Glacisanlagen und Verschönerungsverein.

(Schluß)

Außer diesen Dürrbacher Milchweiber-Verschönerungsbänken sollen unverbürgten Nachrichten von kühnen Reisenden zufolge, welche Gerbrunn und die Käsburg auf bisher noch unbekannten Feldwegen umsegelten, in der That auf entlegenen Ellern, wo bisher nur der Kaktus gedieh, einige kümmerliche Versuche von Verschönerungsanlagen gewagt worden sein, welche im nächsten Jahrhunderte den Einsamkeit suchenden Käsburger Liebespärchen Schatten geben werden, wenn diese es erleben und die Hasen sie vorher nicht abfressen. Wir haben diese unschuldigen Ver-

54/Rp 2,76, 83
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gnügungen, welche wenigſtens dem Baumlieferanten (wir wiſſen nicht, ob dies Herr Engelbreit iſt) zu gute kommen, nie dem Verſchönerungsverein durch unſere Kritik geſtört, ſeitdem er ſich aber dazu mißbrauchen läßt, ein Mäntelchen über das von dem weitaus größeren Theil der hieſigen Einwohner verurtheilte Abholzungsſyſtem der Glacisanlagen zu werfen und die Nimrods unter unſeren Magiſtratsräthen auf die Amſeln zu hetzen, die er für Häher anſieht, müſſen wir uns dagegen ausſprechen, denn das Geknalle der Herren M . . . . . i und Conſorten dürfte zur Vertreibung der übrig gebliebenen paar Singvögel ſich wirkſamer erweiſen, als etwa eine abenteuernde Elſter, die ſich auf unſere Anlagen verirrt.

Eine für den Geſundheitszuſtand unſerer Stadt geradezu ſchädliche Wirkung muß die neueſte großartige Abholzung all' der ſchönen Akazien (Robinien) in der nächſten Nähe des Kirchhofs hervorrufen, der nun faſt ganz frei ſteht und all' den Moderduft aus den oft ſchlecht vermauerten Grüften ſeiner unabſehbaren Fläche jetzt ganz unvermittelt in die viel zu nahe Stadt ſenden und Peſt und Cholera hervorrufen kann. Unſere Vorfahren wußten ſo gut, wie die Engländer, welche vor ihren Kirchhöfen mit Bäumen bepflanzte Squares anlegen, noch ehe die Chemie gelehrt, daß die Bäume den uns ſchädlichen Kohlenwaſſerſtoff ein- und den uns erſprießlichen Sauerſtoff ausathmen, daß nichts nöthiger iſt, als Anpflanzung recht vieler Bäume, um die Miasmen der Friedhöfe unſchädlich zu machen. Statt daß unſere Stadtlenker nun aber, weil der Kirchhof fünfmal ſo groß geworden, auch fünfmal mehr Bäume anpflanzen, rotten ſie die herrlich duftenden Akazien aus, laden die Cholera und Peſt dafür ein. Was ſchadet das, da die öffentliche Sittlichkeit durch die Glacis-Inſpektion gehoben wird, wie ein Komiker in No. 44 des „fränk. Volksblattes“ in einem Eingeſandt uns mittheilt, worin er Herrn Engelbreit für die „durchgreifende Lichtung aller Buſchwerke“ ſeinen verbindlichen Dank ausſpricht. Ob Herr Engelbreit ſelbſt dieſes Inſerat veranlaßte, oder einer ſeiner Claqueurs des Verſchönerungsvereins, wiſſen wir nicht, wohl aber theilt uns ein Herr von nicht weniger ſtreng-moraliſchen Grundſätzen, einen

54/Rp 2,76, 84
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gegenartikel mit, dem wir Folgendes entnehmen: „Wohin soll das führen, wenn alles dichte Buschwerk, in welchem die kleineren Singvögel Schutz finden und nisten, entfernt wird? Welchen Anblick, welche Monotonie und Grabesstille werden jene Anlagen darbieten, wenn man nach solchen modern sein sollenden Grundsätzen verfährt, alle geschlossenen Strauchpartieen entfernt und nebst den Bäumen nur einzelne hochwachsende Gesträuche duldet! Giebt es sonst kein Mittel der Sittenlosigkeit Schranken zu setzen, als dieses? Müßten nicht auch folgerichtig starke Bäume, Zäune, Mauern ꝛc., ja besonders die Bänke des Verschönerungsvereins an einsamen Orten, als der Unmoralität Vorschub leistend entfernt werden? Man sieht, wie diese Ansicht ins Absurde führt! Ist ferner der Pegelstand der Moralität im Winter, wo das Glacis nicht in Betracht kommt, niedriger als im Sommer? Gewiß nicht. Wohl aber würde bezüglich der Fernhaltung der sich auf dem Glacis abspielenden Unsittlichkeiten eine bessere Beleuchtung und Bewachung durch Nachtwächter oder Polizeimannschaften (allerdings nicht solche, die selbst gefällige Frauenzimmer am Arme mit sich führen!) wirksamer sein und dürfte im Interesse der öffentlichen Sicherheit auch als sehr nothwendig erscheinen. Was soll denn das „Lichten" der dichten Stellen bedeuten, wenn es des Nachts trotzdem an jenen so dunkel ist, als es an diesen vorher war? Sollen die Bewohner Würzburgs nicht am Ende gezwungen werden, stundenweit nach einem Walde zu wandern, um eines Vogels Stimme zu hören, so sorge man gerade für dichtgeschlossene Strauchpartien und wenn dazwischen dornige und stachliche Gesträuche: Weißdornarten, Berberis, Mahonien, Stechpalmen, gewöhnlicher Wachholder ꝛc. und an entfernten Gränzen selbst wilde Rosen verwendet würden, so würden damit für zärtliche Rendez-vous nicht gerade sehr einladende Plätze geschaffen, wohl aber den Vögeln durch die Beeren vieler dieser Sträuche eine neue Ernährungsquelle — besonders für den Winter — geboten werden. Zur Verbesserung der öffentlichen Sittlichkeit, welches Motiv bei den jetzigen vandalischen Glacis-Verwüstungen wohl noch

54/Rp 2,76, 85
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nicht in Anbetracht gekommen ſein dürfte — müßten jedenfalls andere Mittel angewendet werden.

Doch weßhalb der Worte ſo viel?
Man macht es doch ſo, wie man will!
Es bleibet doch allein geſcheit
Glacis-Inſpektor Engelbreit,
Der abholzt die Unſittlichkeit
Mit ſeinen Aexten weit und breit.
Er jagt durch aller Büſche Fall
Den Amor und die Nachtigall,
Und läßt nicht eine Spanne Hecken,
Wo ſich das Laſter könnt' verſtecken.
Ja, es ergreift ihn grimmig Wüthen,
Wenn ohne Trau-Schein Vögel brüten
Und die Geburt nicht ihrer Kinder
Anzeigen dem Herrn Rechtsrath Binder.
Als Tugend-Gärtner lobeſam
Iſt er dem Kukuk äußerſt gram,
Der ſeine Eier, o Skandal!
In's Findelhaus ſchickt allemal.
Schwer ärgert ihn die Galanterie
Des Finkenvolks auf dem Glacis,
Drum läßt er ihnen keinen Aſt,
Auf dem ein Finken-Neſtchen paßt.
Da Schlimm'res trieben ungeſeh'n
Auf Promenaden-Ulmen Krähen,
Ließ Stämm und Aeſte er entfernen,
Daß dieſe Schwarzen Sitte lernen.
Die Krähen-Frau'n ſind jetzt decent,
Seitdem gleich Jeder ſie erkennt.
Durch Noth hat er bekehrt zur Tugend
Die ganze Diſtelfinken-Jugend,
Die jetzt lebt in dem Cölibat,

54/Rp 2,76, 86
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Weil nirgends mehr ein Heim ſie hat.
Den Bündel ſchnürt zur Wallfahrtsreiſe
Zum Kreuzberg die bekehrte Meiſe,
Der lock're Zeiſig fliegt davon
Jetzt nach Fährbrück zur Miſſion.
Bußgürtel trägt jetzt Jungfrau Specht,
Der Spatz allein bleibt da, bleibt ſchlecht. *)
Als Don Juan lockt mit leichtem Sinn
Die ſpätziſche Demimond'lerin
Er jeden Abend aufs Glacis
Durch ſein melodiſches Zwi! Zwi!
„O komme auf mein Schloß mit mir!
Du ſiehſt, wir ſind allein jetzt hier."
Die Spätzin aber ſagt: „Nein! Nein!
Wer kann mit Anſtand da jetzt ſein?
Nur der Verſchönerungsverein.
Seit die Glacis ſo ausgehackt,
Da ſchäm' ich mich: ſie iſt ganz nackt.
Herr Spatz! ich habe beſſ're Sitten,
Nicht lieb ich's ſo ſehr ausgeſchnitten."
Drum Vöglein! lobet weit und breit
Den Tugend-Gärtner Engelbreit!
Und pflanzt, wie er, in Eu'rer Jugend
Nebſt Rettigen, auch etwas Tugend!
Er ſchickt Euch in die weite Welt
(Für Euch Geſang, für ihn das Geld!)
Auch preiſet liebe Vögelein!
Mir den „Verſchönerungsverein!"
Schenkt ihm für die Landboten-Salbe,
Was dem Tobias gab die Schwalbe!

---

*) Nicht jeder Spatz, Einer iſt nach München. A. d. S.

54/Rp 2,76, 87
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Das gar zu lobhudelnde Entgegenkommen der ultramontanen Bevollmächtigten findet von Seite ihrer Wähler Tadel nach der Behandlung, die sie bei Besetzung der Magistratsrathsstellen und auch bei andern Gelegenheiten erfahren. Sie hätten nicht zu opponiren, oder an der Gehaltserhöhung etwas auszusetzen nöthig gehabt, aber die lobenden Ausdrücke durch noch größeres Lob zu verstärken und sich Denen beim Essen und Champagner aufzudrängen, die sie doch nicht mögen, das hätten sie bleiben lassen können.

Kissingen ist nach der Rede des Ministers v. Berr aus Sparsamkeitsrücksichten verpachtet worden. Jetzt ist diese Sparsamkeit so weit gegangen, daß unlängst ein hiesiger Regierungsrath im Auftrage des Staats Hrn. Schlatter's 4 Gebäulichkeiten auch noch im Interesse des Hrn. Streit um theueres Geld gekauft hat — dazu haben die Herrn in München Geld, aber den Hafen hier fertig zu machen, fehlte es immer daran. —

Dem freundlichen Anonymus gestehen wir nicht zu, daß es unbedingt das Glacis heißen muß. Man darf auch die Glacis sagen, nicht als Femininum, sondern als Mehrzahl; denn unsere Anlagen bestehen aus mehreren Festungs-Glacis. Drum möge er uns auch fernerhin gestatten, bald die Glacis, bald das Glacis zu schreiben.

Herr Oekonom B. bedarf keiner Protektion, da Derselbe keine Eingabe gemacht hat, wie uns aus erster Quelle mitgetheilt wird. Jene Herren also, die so voreilig waren, ihm den Titel Rentamtmann tax- und stempelfrei zu ertheilen, wie einem Andern den Titel eines Bürgermeisters der Sanderau sind auf dem Holzwege und mögen solche Rangserhöhungen Andern ertheilen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 88
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 12.** 19. März 1876.

Ein ernstes Wort an unsere Stadtväter.

Der Fürstbischof Hutten, der gleich vielen geistlichen Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts ein Herz für's Volk hatte, ließ vom Sanderwasen an bis zum Main einen weitläufigen Garten mit schattigen Nußbäumen und Laubgängen anlegen und vermachte ihn der schattenbedürftigen Würzburger Einwohnerschaft zum ewigen Genuß. Aber diese Ewigkeit war von kurzer Dauer. Unsere Stadtbehörden verstanden ‘icht, diese Erbschaft uns zu sichern. Die Perle ward in kleine Splitr zerschlagen, von denen noch jeder ihren Käufer zum reichen Mann ıchte, da sie zu Spottpreisen verschleudert wurden. Die Anlagen r wurden rasirt. Was wir verloren, kann man noch aus den paar ‘erbleiseln von Kastanienbäumen im Hutten'schen Garten erkennen, noch den schattigsten Platz um ganz Würzburg bilden. Würzbnrg's ıohner, die leer ausgegangenen Erben Hutten's, tröstete man ıls mit Hinblick auf die Glacisanlagen, welche jeden anderen schatAufenthalt unnöthig machten und in der That, so lange solche lisch waren, geschah alles, um durch Schatten, und Herbeilocken

54/Rp 2,76, 89
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

von Singvögeln ſolche zu einer Zierde Würzburg's, zum Neid aller deutſchen Städte zu machen. Selbſt die Militärbehörden, ſonſt nicht beſonders ſchonungsvoll, ſchonten in den Kriegsjahren dieſe Baumzierden. Und was machte nun unſer Stadtmagiſtrat aus dieſem Kleinod, das die Staatsregierung mit ſo großer Mühe faſſen ließ und der ganzen Einwohnerſchaft abtrat, nicht den Herrn Dr. Zürn und Engelbreit allein zu Experimenten, oder dem Magiſtrat am Ende gar zu Holzgeſchäften! Jeder, der die früheren Anlagen kannte, mache den Vergleich ſelbſt, er wird nicht in Abrede ſtellen können, daß, wenn dieſem Vandalismus nicht Einhalt geſchieht, in wenigen Jahren nur noch einzelne Bäume übrig ſind, bloße Staffagen der Häuſer. Herr Engelbreit wird uns ſagen: „was verſteht ihr Laien davon; die moderne Landſchaftsgärtnerei verlangt Raſenplätze mit einzelnen ſchönen Baumexemplaren, weiten Proſpekten". Herr Engelbreit glaubt wohl ſelbſt ſo wenig daran, als er den Beruf fühlt, als Vorkämpfer der Sittlichkeit alles Buſchwerk zu entfernen, man muß eben dem Publikum Sand in die Augen ſtreuen.

Herr Engelbreit weiß beſſer als wir, daß dieſe Prinzipien auf die engliſchen Parke, auf Norwegen und ähnliche Länder Anwendung finden, wo die Ausdünſtung des nahen Meeres die Raſen das ganze Jahr ſchön grün erhält, oder auf Haupt- und Reſidenzſtädte, wie Wien, wo man mit großen Koſten die Raſen jede Nacht begießt, oder unter Waſſer ſetzt. In Würzburg iſt der Raſen aber meiſt ſchon Ende Mai verdorrt und braun und ſein Anblick bleibt ein ſchlechter Erſatz für die ausgehauten Gehölze. Sollen wir den Deckel vom Haſen thun und bekannt machen, weßhalb man die Glacis verwüſtet? Weil ſich ein dichtes Glacis nach den irrigen Anſichten unſerer 3 oder 4 Stadtlenker (denn mehr giebt es deren nicht, die Anderen bilden den gehorſamen Chorus) nicht mit dem Wachsthum unſerer Stadt verträgt; denn alle die Tabaks- und ſonſtigen Fabrikanten, denen man zum Theile billige Baupläze zukommen ließ, alle jene Amerikaner, die ihre Kunſt in Boxen auf dem Markte und im Anlegen neuer Straßen an den Glacis zeigen, alle übrigen fünf- zehn- und zwanzig Mark Parti-

54/Rp 2,76, 90
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

füliers, Börsen- und sonstigen Spekulanten, welche sich vor dem Thore angesiedelt haben, bestürmen die Ohren des Herrn Engelbreit stets mit der Bitte: lichten, damit sie von ihren Häusern einen freien Ueberblick über das ganze Glacis genießen, und „Vertilgen aller Buschwerke", gegen welche sie eine Idiosynkrasie hegen; denn wenn diese Leute Nachts heimgehen, sehen sie hinter jedem Busch einen Strauchdieb, oder Communisten, der ihnen die goldene Uhr abnehmen will. Es gibt aber noch viele reiche und nicht so ängstliche Anwohner des Glacis, welche die Verwüstungen beklagen. Es ist ganz recht, daß der Herr Bürgermeister reiche Pensionisten und Rentiers hieher zu ziehen suchte und ihnen entgegenkommt, wo und wie er kann, nur darf die Grenze nicht überschritten werden, wo die Rechte der unbemittelteren Klassen anfangen, denn wenn diese auch weniger in die Stadtkasse zahlen, als die Reichen, darf man doch ihre Rechte, ihre Gesundheit, ihr Wohlbefinden nicht den Launen weniger Glückskinder opfern. Wenn unser Magistrat einen Tabaksfabrikanten einen wohlfeilen Bauplatz verschafft und sonst allen Vorschub leistet, so billigen wir das; denn solche Fabriken nützen der Stadt und der Umgegend, wenn aber dieser Magistrat, nur damit der Herr Fabrikbesitzer den Guano seiner hunderte von Arbeitern nicht wegschaffen lassen muß, ihm gestattet, damit, so wie mit dem Gaskalk eines andern Fabrikbesitzers die halbe Stadt zu verpesten, so geht er hier mit seinen Gefälligkeiten zu weit; denn ich sehe nicht ein, warum eine halbe Stadt Pestgeruch einsaugen soll, damit ein Einzelner es bequem hat. Wenn so ein Fabrikbesitzer oder Amerikaner zu Herrn Engelbreit, der ihm vielleicht den Plan oder die Anlagen seiner Gärten besorgt hat, sagen würde: „Lieber Herr Inspektor! dieser Baum hier hindert mich an der Einfahrt, oder Aussicht", so würden wir es entschuldigen, wenn er solchen, um einem Mitbürger gefällig ...ein, weghauen ließe, aber es so en gros zu treiben, den ärmeren ...ohnern, dem Arbeiter, dem Gewerbsmann, der bisher nach des ...es Last auf einer Bank des Glacis den Blüthenduft einathmete ... dem Gesange der Nachtigall lauschte, diese körperliche und geistige ...holung zu rauben, weil vielleicht ein hiehergezogenes Mitglied der

54/Rp 2,76, 91
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

amerikaniſchen Shoddy-Ariſtokratie, oder ein hypochondriſcher Penſioniſt keine Blüthenſträuche leiden kann, aus Angſt es könnte ſich ein Socialdemokrat dahinter verſtecken, das geht zu weit; denn die Aermeren haben ſo gut ein Eigenthumsrecht auf das Glacis, wie die Reichen. Im Gegentheil, Letztere, welche eigene Gärten beſitzen und den Hochſommer in Bädern, oder im Gebirg zubringen, vielleicht auch in Nizza, oder am Bodenſee, wie unſere Stadtregenten, dieſe brauchen alle kein Glacis, das muß zum Genuß jener Bürger hergerichtet werden, welchen ihre Mittel nicht erlauben, den kalkigen Staubkeſſel Würzburg zu verlaſſen. Demnach iſt es kein Wunder, daß das Volk Jene nicht als ſeine Freunde betrachtet, welche ihm ſeinen einzigen Genuß zerſtören, denn der Aermere kann auch nicht jeden Tag in den Eckertsgarten oder in die „Neue Anlage". Schade daß unſerem Herrn Dr. Zürn, der ſo viele gediegene und ſelbſt liebenswürdige Eigenſchaften beſitzt, das Organ der Sympathie für die Armen ganz zu fehlen ſcheint, während ein uns bekannter Phrenolog behauptet, daß das Organ der Rückſicht auf die Shoddy- oder Fünf Mark Renten-Ariſtokratie bei ihm auffallend ſtark ausgebildet ſei.

(Fortſetzung folgt.)

Das Würzburger Journal

hat von einem Tartaren die Nachricht erhalten, daß Herr Bürgermeiſter Dr. Zürn auf ſeine Gehaltserhöhung von 2000 Mark verzichtet habe und aus dieſem Anlaß ſehr unnöthig ſeinen Hut abgenommen, wodurch es ſich bei dieſem Zugwind und Regen erkältet hat. Die Sache ſoll ſich anders verhalten. Unſer Stadtmonarch wollte dieſe 2000 Mark zur Aufbeſſerung des unteren Magiſtratsperſonals, das ſchon

54/Rp 2,76, 92
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

lange ſehnſüchtig auf Gehaltszulagen hofft, verwenden, aber die ihn ſtets verfolgende Idee, dies könne eine „Beſtechung“ einer weniger gut ſituirten Menſchenklaſſe ſein und ein Attentat gegen die „Selbſthülfe“, welche ſeine Freunde, die liberalen Profeſſoren des „Bürgervereins“, als Dogma anerkennen, (während ſie ſelbſt faſt jedes Jahr um Gehaltszulage eingeben) hielt ihn davon ab. Alſo, bitte! Setzen Sie Ihren Hut wieder auf, Herr Himmelein!

Profeſſor Rothhaut und Dr. Seifenſchaum.



Prof. Rothhaut. Herr Verſchönerungsvereinler Seifenſchaum! Ich habe mir die Ulmen auf der Hofpromenade geſtern betrachtet, die ſind ſo kunſtreich abgeſägt, daß das Waſſer in die Stämme eindringen und ſie bald zum Faulen bringen muß. Betrachtet man dagegen, wie aufmerkſam ſchräg der Hofgärtner ſeine Bäume abſägen läßt, (abgeſehen davon, daß man in München ſie ſogar abhobelt) ſo muß man glauben, unſer Glacisinſpektor verſtehe nicht einmal die Anfangsgründe der Gärtnerei.

Dr. Seifenſchaum. Jedenfalls hat dieſer Mann ſeinen Beruf verfehlt, er iſt für eine andere Kunſt geboren.

Rothhaut. Und für welche?

Seifenſchaum. Für die meinige, zum Raſeur. So radikal wie Der kann ſelbſt ich nicht raſiren und ſo große Flächen.

Rothhaut. Er wird halt auch mehr als zehn Pfennige für ſein Raſiren bekommen, Herr Doktor!

54/Rp 2,76, 93
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gespräch zwischen Herrn von Lutz und Herrn Jörg

oder: Minister und getreueste Opposition schlagen sich und Minister und getreueste Opposition vertragen sich.

Lutz (aus der Kammer gehend und den Verläumder auf sich sitzen lassend.) Aber bester, liebster Herr Jörg, wie mögen Sie mich, der so oft mit dem Erzbischof zu Mittag gegessen und auf das Wohl des Papstes toastirt hat, einen Verläumder nennen?

Jörg. Excellenz! es war ja nicht böse gemeint. Sie haben ja bekanntlich eine dicke Epidermis, es kann Ihnen nichts thun. Man wehrt sich eben seiner Haut so gut es geht.

Lutz. Bester Freund! Das müssen Sie doch zugeben: Wenn auch vom Bischof kein Wahlerlaß zu finden ist, so doch von Andern und wenn nicht aus der Zeit der Wahl, doch ein Jahr früher. In der Hauptsache bleibt sich ja das gleich.

Jörg. Ich habe das nicht so überlegt.

Lutz. Und bedenken Sie, daß, wenn auch die ganze Clerisei Nein sagt, doch der Erzbischof von Bamberg sein Ja festhält. Man muß die Stimmen wiegen und nicht zählen.

Jörg. Das ist allerdings ein Grundsatz der Wahlgeometrie.

Lutz. Einen gleich Verläumder schimpfen! Nein! das ist nicht schön! Was schimpften sich nicht alles die Fortschrittler und die Ultramontanen in Würzburg noch bei den letzten Wahlen! Man glaubte, sie würden sich gegenseitig auffressen, wie die zwei Löwen im Walde. Prosit Mahlzeit! Aufgegessen haben sie allerdings alles, die Salmen und die Indianen, aber in Liebe und Güte und gewürzt mit gegenseitigen Schmeicheleien und Liebesbetheuerungen, so dick, wie Cayennepfeffer. Nehmen Sie sich diese Herren zum Muster! Ich weiß, Ihr Ultramontanen seid nicht so schlimm, als Ihr aussieht! der erste Anlauf und der Mund ist bei Euch das Meiste. Gelt Sie bewilligen mir mein Budgetchen, liebes Jörgle!

54/Rp 2,76, 94
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Jörg. Gutes Wort findet guten Ort. Wenn Sie nicht herüberſchießen, ſchieße ich auch nicht hinüber, Excellenzchen! Sie ſollen Ihr Budget bewilligt kriegen.

Lutz. Sehen Sie! Sie ſind doch mein liebes Jörgle trotz des „Verläumders.“ Ich glaube, wir werden noch ganz gute Freunde, ſobald Sie regierungsfähig werden. Geben Sie mir dann den Cultus, dann ſollen Sie noch Ihre Freude an mir erleben.

Jörg (ſingt).

Laßt uns aus dem Landtag jetzt marſchiren,
Jeder mag für ſich ſein Glück probieren.
Trotz des grimmen Blicks
Thun einander nix.

v. Lutz (ſingt).

Ob liberaliſch, ob ultramontan, ultramontan,
Das geht ja kei'm Meiſter, keiner Meiſterin was an.
Wo iſt denn mein Jörgle?
Iſt mein Jörgle mir noch gram?
Heißt er mich Verläumder,
Bin ich nicht daham u. ſ. w.

Briefkaſten.

Es giebt in Baiern jetzt nicht nur eine Wahlkreis- ſondern auch eine Stempelmarkengeometerie und wehe dem Advokaten und Notar, der nur ſeinen Augen- und nicht dem Metermaaß traut und die Stem-

54/Rp 2,76, 95
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

pelmarke nicht in die Mitte des Bogens ſetzt. Sie wird dadurch ungültig und er geſtraft und es ſcheint, daß man in neueſter Zeit faſt mehr auf die Geometrie der Marke und des Papiers, als auf den Inhalt der Schrift ſieht. Am einfachſten würde ſein, wenn die Anwälte nur mit den Stempelmarken mitten auf der Stirn in die Gerichtsſäle eintreten dürften.

Unlängſt wurde ein Brief-Marder gefangen. Die Verſuchung zu ſolcher Gaunerei iſt aber auch zu groß, wenn es Einem ſo leicht gemacht wird; denn unſere Briefkäſten ſind viel zu klein an Plätzen, wo viele Briefe eingelegt werden. In Aſchaffenburg z. B. ſind ſie größer und nicht ſo leicht auszuſchöpfen.

Die Uhland'ſche Jagd auf den weißen Hirſch iſt gar nichts gegen den berühmten Jagdzug der zwanzig Jäger gegen die zwei Wildſchweine, die jetzt im Schalksberg hauſen ſollen. Keiner kam zum Schuß, außer ein alter Jäger, der wahrſcheinlich auch im Traum und ganz vertattert ſein Piffpaff mit Schnepfenſchroten abgab, worauf die Wildſau hohnlachend und mit keinem großen Begriff von der Geſchicklichkeit der Waidmänner des Versbacher Grundes verſchwand, um beim Herrn Direktor Reimann ein Engagement für den nächſten Freiſchütz anzunehmen.

Da auch in dieſem Jahr, wie im verfloſſenen während des Maskenballs der Liedertafel das Gaslicht ausgegangen iſt, frägt man an, ob da nicht Muthwillen im Spiele geweſen. — Wir wiſſen das nicht. Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 96
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Pe
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch
verhältnißen und religiöser Polemik wer

Samstag **Nr. 13.**

als
ober-
war nur
ohlhabenden
en, die sich be-
fabrizirer von Seite
. Wie würden aber
viel langsamer ginge
cht alle Elemente von
mit offenen Armen auf-
Elementen fällt nun wie
um Opfer und selbst, wo ein
Rennwegerthor-Durchbruch mit
glanzen, mißachtet und das Publikum mag in
Ehr en, weil dem Herrn Engelbreit und einem seiner Nach-
nicht paßt, durch Bäume die Aussicht gesperrt zu sehn.
(Schluß folgt.)

Die Verwaltung des Juliusspitals

hat darin ganz korrekt gehandelt, daß sie alle kostspieligen und lärmenden Jubiläumsfeierlichkeiten unterließ, die bei einer Wohlthätigkeitsstiftung, die für Nothleidenden sparen muß, nicht am Platze sind und nur das Dienstpersonal und die Pfründner etwas bedachte. In der That was sind die Renten von etwas mehr, als 4 Millionen (zumal wenn es wahr ist, daß die Verwaltungskosten etwa ein Drittel derselben verschlingen, was allerdings viel wäre) gegenüber all' den Ansprüchen,

54/Rp 2,76, 97
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

pelmarkt, welche vornehme Stadttheile in Hülle und Fülle haben. Lesen gültig und den öffentlichen Blättern, was Magistrate anderer Städte für mehr auf die Schwemmten thun, wie z. B. in Coblenz auf Kosten der Inhalt der Schu[illegible] Unbemittelten ihre Wohnungen so lange geheizt werden, wälte nur mit den En sind, worauf sie erst wieder bezogen werden dürfen, richtssäle eintreten dürfte verhüten und vergleicht man, was hier für die ersgaße geschah, wo sich jetzt viele Erkrankte be- rgleich nicht zu Gunsten unseres Magistrats aus.

Unlängst wurde ein [illegible]issen Tagen, wenn der Herr E . . . den zu solcher Gaunerei ist aber [illegible] hatte, etwas Holz an Unbemittelte abgegeben gemacht wird; denn unsere L[illegible] Butten zugesichert waren, mußte sich erst mit wo viele Briefe eingelegt werden [illegible]mmen, bis zum Magistratsdiener herunter größer und nicht so leicht auszuschöpfen. [illegible]gegeben, wie überhaupt unsere liberale [illegible]muth [illegible]n scheint, als die [illegible]aus zu lassen.

Armen-

Die Uhland'sche Jagd auf den weißen Hirsch ist gar nichts gegen den berühmten Jagdzug der zwanzig Jäger gegen die zwei Wildschweine, die jetzt im Schalksberg hausen sollen. Keiner kam zum Schuß, außer ein alter Jäger, der wahrscheinlich auch im Traum und ganz vertattert sein Piffpaff mit Schnepfenschroten abgab, worauf die Wildsau hohnlachend und mit keinem großen Begriff von der Geschicklichkeit der Waidmänner des Versbacher Grundes verschwand, um beim Herrn Direktor Reimann ein Engagement für den nächsten Freischütz anzunehmen.

Da auch in diesem Jahr, wie im verflossenen während des Maskenballs der Liedertafel das Gaslicht ausgegangen ist, frägt man an, ob da nicht Muthwillen im Spiele gewesen. — Wir wissen das nicht. Redaktion.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 98
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Herrn Bürgermeisters, daß er den gallisirten Wein lieber trinke, als den saueren, ächten darf man nicht wörtlich nehmen, unser Stadtoberhaupt besitzt einen ausgebildeten Geschmack, diese Redensart war nur eine captatio benevolentiae für die hiehergezogenen wohlhabenden Weinfabrikanten, es war Oel auf die Fluthen gegoßen, die sich bereits kräuselten, da ein Sturm gegen die Weinfabrizirer von Seite der Regierung und der Gerichte im Anzuge schien. Wie würden aber unsere städtischen Bauplätze wohlfeil und um wie viel langsamer ginge die Stadtvergrößerung vor sich, wenn man nicht alle Elemente von auswärts, die Geld haben oder hereinbringen, mit offenen Armen aufnehmen würde! Diesem Prinzip und diesen Elementen fällt nun wie manches Andere, leider auch unser Glacis zum Opfer und selbst, wo ein Magistratsbeschluß besteht, wie der, den Rennwegerthor-Durchbruch mit Bäumen zu bepflanzen, wird er mißachtet und das Publikum mag in der Sonne gehn, weil dem Herrn Engelbreit und einem seiner Nachbarn es nicht paßt, durch Bäume die Aussicht gesperrt zu sehn.

(Schluß folgt.)

Die Verwaltung des Juliusspitals

hat darin ganz korrekt gehandelt, daß sie alle kostspieligen und lärmenden Jubiläumsfeierlichkeiten unterließ, die bei einer Wohlthätigkeitsstiftung, die für Nothleidenden sparen muß, nicht am Platze sind und nur das Dienstpersonal und die Pfründner etwas bedachte. In der That was sind die Renten von etwas mehr, als 4 Millionen (zumal wenn es wahr ist, daß die Verwaltungskosten etwa ein Drittel derselben verschlingen, was allerdings viel wäre) gegenüber all' den Ansprüchen,

54/Rp 2,76, 99
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die an unſer Juliusſpital geſtellt werden? Und verlor es nicht auch viel durch veränderte Geldwährung, Prozeße, Entgang vom Pachtzins (z. B. eines Magdeburgers, der wie die meiſten der norddeutſchen gelehrten Oekonomen, welche unſere Bauern belehren wollen, nichts zahlte, während unſere dummen Pächter aus Franken ohne Gelehrſamkeit den Pachtzins regelmäßig entrichten und doch wohlhabend werden) und beſonders durch generöſe Ausdehnung ſeiner Wohlthätigkeitspflichten, da es beiſpielsweiſe ſelbſt die Schweſter unſeres Miniſterpräſidenten von Pfretzſchner längere Zeit unentgeldlich verpflegte? Der Segen des Himmels ſchwebt über dieſes Inſtitut, ſein Wein z. B. iſt billiger, als der des Hofkellers und beſſer, als der des Bürgerſpitals. Freilich iſt die Art und Weiſe, wie Biſchof Julius die Andersgläubigen behandelte, da er doch ſelbſt früher zur Zeit der Heirath des Biſchofs Gerhard von Cöln dem Proteſtantismus ſich zugeneigt hatte, nicht zu billigen, aber er hat doch wenigſtens mit dem ungerechten Mammon Gutes gethan, während unſere heutigen Geldfürſten, die den Verluſt einiger Millionen gar nicht ſpüren würden, ihr durch Börſenſchwindel ungerecht gewonnenes Geld im Kaſten behalten.

Ein neues Ämtchen.

Jeder ächte Streber von nah und fern hat gewiß mit Befriedigung die Kunde vernommen, daß der eben ſo durch ſeine Beſcheidenheit, wie durch taktvolle Leitung der weit über die Gränzen Deutſchlands berühmt gewordenen Studenten- und Dienſtmännerwahl zu fünf Gulden im Magiſtratsgebäude glänzende Rath Herr Scheuering einen

54/Rp 2,76, 100
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

königlichen Titel, Amt und Gehalt zu seinen Orden, seiner Magistratswohnung und sonstigen Beneficen erhalten hat. Nachdem früher der Landrath die Schaffung eines Pöstchens für Herrn Scheuering abgelehnt, gelang es diesmal nach solchen Leistungen den Magistrats- und Parteigenossen desselben, die im Landrath sitzen, die 1500 fl. durchzudrücken. Jetzt begreift sich, warum sich Herr Scheuering stets so krampfhaft an sein Feuerwehrkommando anklammerte, wie der Herr v. Lutz an sein Portefeuille und stets nach Polizei rief, so oft ihn die freiwillige Feuerwehr absetzen wollte. Wir Demokraten vom Jahre 1848, die wissen, wer eigentlich den Plan zur hiesigen Feuerwehr gefaßt und die Organisation entworfen, auch das brauchbare Turnermaterial gestellt hat, um durch einen Diplomaten, der gar nicht Turner war und von Feuerwehr keinen Begriff hatte, dafür die Kunst verstand, den Baurath, den Magistrat und die Regierung für sich zu gewinnen und aus dem Verdienst Anderer sich ein Verdienst zu machen, auf die Seite geschoben zu werden — wir haben nicht daran gezweifelt, daß ein oder der andere weltkluge Mann das Commando eines so gemeinnützigen Instituts zur Staffel machen würde, zu Amt, Würde, Einfluß zu gelangen. Nicht Der bringt es zu etwas, welcher selbst arbeitet, sondern Der die Arbeit Vieler für sich auszubeuten versteht, das ist eine alte Regel. Wir sind nun begierig zu vernehmen, ob es auch in der Befugniß eines königl. Feuerwehr-Inspektors liegt, die etwa nicht Lutzisch gesinnten Commandanten in den Städtchen und Dörfern Unterfrankens durch Ministerielle zu ersetzen. Ist dies der Fall dann müßte ein solcher Inspektor sich weniger um's Löschen, als um's Schüren bekümmern.

54/Rp 2,76, 101
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Possart's Gastspiel.

Possart zählt, wenn wir auch den Reclamengeschichten einzelner Blätter über selbst auf criminalistischem Felde merkwürdige Erfolge keinen Glauben schenken (sein Spiel soll Verbrecher zum Geständniße gebracht haben) und obgleich wir recht gut wissen, daß wenn Jemand einmal einen Namen hat, Alles Uebrige von selbst kommt, doch zu den bedeutendsten Mimen des deutschen Theaters. Er hat ein angenehmes Aeußere, eine sehr modulationsfähige, sympathische Stimme, die ihm zur wirksamen Schilderung aller Seelenzustände ausreicht, eine große Routine und sichere Berechnung der Wirksamkeit, die eine jeden Geste, ein jedes Wort auf's Publikum ausübt. Die letztere Eigenschaft stört ein wenig die Unmittelbarkeit, das unbefangene Ausschütten seines Talents nach der Eingabe seines innern Sinns, wie wir es bei Devrient, Kunst und ähnlichen Mimen der alten Schule bewunderten. Davison berechnete auch schon zu viel. Possart beschäftigt sich offenbar mehr mit dem Publikum, als mit dem Gange der Stücke, die er uns vorführt und die ihm ganz geläufig sind, da er seine Glanzrollen sicher schon hundertmal gespielt hat. Jedes Wort im Faust, im Hamlet, im Nathan weiß er auswendig, jede Miene, jede Betonung steht bei ihm im Voraus fest. Er hat die besten Vorbilder benützt, alle Werke von Gervinus und anderer Literaturhistoriker genau studirt, jede Kleinigkeit des Costümes und der Maske beachtet, kurz er hat ernst gestrebt: was Hervorragendes in seiner Kunst zu werden und er ist es geworden.

Der Mime der Jetztzeit ist nicht mehr der regellose, aber ungeniale Kraftmensch der früheren Periode, er ist jetzt Geschäftsmann, wie jeder Andere, der den Geschmack, die Nachfrage des Publikums befriedigen muß, weil er nur so sich selbst finanziell gut stellen kann. Das hat aufgehört, daß eine Mime bei Gestaltung eines dramatischen Charakters seinen Eingebungen folgt, auch der tüchtigste Künstler muß

54/Rp 2,76, 102
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die theatralische Mache loshaben und ohne etwas Manierirtheit und Effektberechnung geht es nie ab.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Herr Glasermeister Z—r wünscht, daß wir anzeigen, daß nicht er der junge Geschäftsmann ist, der lieber den Lohn, um den einige Arbeiter sein Holz retten wollten, vertrank, sondern, daß er dem Erwähnten nur ähnlich sieht. — Nach einem Regen ist die Heidingsfeld zugekehrte Seite des Trottoirs der Eisenbahnbrücke wegen der in den ausgehöhlten Steinen sich bildenden Pfützen kaum zu passiren, ein Eisenbahnarbeiter sollte sie reinigen müssen.

Es wird geklagt, daß einzelne hiesige Aerzte, speziell ein Herr Dr. L. selbst Bestellungen zu bedenklichen Kranken nicht nachkommen. Ob ihnen der Weg zu weit sei? Vielleicht war der erwähnte Arzt durch einen Zufall verhindert, im Allgemeinen glaube ich nicht, daß man über geringen Berufseifer der hiesigen Aerzte klagen kann. — Ob die Kastanienpflanzung auf dem Paradeplatze dazu da sei, daß ein in einem benachbarten Hause domicilirender Graf sein Pferd dort tummele? — Der Fall des hiesigen Bankhauses dürfte mehr tragische als komische Seiten haben. — Ob die Anlage von Weinsteinfabriken an einem solchen Orte nicht gerade die Baulust der andern Leute hemme, denn die Hefe soll nicht wohlriechen. — Die Verfasserin der Fata morgana Herbipolensis, daß wir ihre Einsendung über den Zahnarzt aus Liebhaberei — für das schöne Geschlecht vielleicht noch verwerthen. — Ein Ofenrohr am Schwanenthor zu entfernen, wo es

54/Rp 2,76, 103
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Niemand genirt und ein anderes unter einen frequentirteren Thorbogen zu laſſen, ſei keine Conſequenz.

Bei einer Verhandlung des letzten Schwurgerichts wiederholte ſich, wie beim Prozeß Kullmann, ein ähnliches Urtheil ſachverſtändiger Pſychiater über nicht ganz gleichmäßigen Schädel, nach Millimeter und nicht geſäumte Ohrläppchen des Delinquenten, die ſeine geiſtige Beſchränktheit documentiren ſollten, daß Manchem, der auch an einem kleinen Defekt an den Ohrläppchen leidet, ganz angſt und bange wurde. Was ferner geäußert ward über den Einfluß von nicht mehr im Blüthenalter der Jugend befindlichen Männern auf den Geiſteszuſtand ihrer Descendenten, ſoll manchen Wittwer unter den Geſchworenen, der an eine zweite Ehe dachte, ſtutzig gemacht haben. Ja, die Wiſſenſchaft! Was hat die nicht ſchon Alles entdeckt!!

Ein hundert kleine Wellen müſſen 13½ kr., alſo etwa 40 Pf. ſtädtiſche Abgaben bezahlen, was die meiſten Holzhändler beſtimmt, auf den Handel mit Wellen ganz zu verzichten, die doch den ärmeren Klaſſen eine Nothwendigkeit ſind. Vom ſchönſten Buchenholz zahlt aber der Händler für den Ster nur 18 Pf. Abgaben, ſo daß 3 Ster oder 1 Klafter auf 54 Pf., der Karren auf 27 Pf. kommt. Iſt das nun ein gleiches Verhältniß, daß der Karren Buchenholz etwa nur halb ſo hoch beſteuert iſt, als hundert kleine armſelige Wellen es ſind! Sieht man nicht auch heraus, daß die Aermeren, ſtatt erleichtert, faſt immer verhältnißmäßig höher belaſtet werden, als die Reichen?

Seit einigen Tagen ſteht ein Geiſteskranker unbeweglich Wache auf dem Reſidenzplatze. Sollte er nicht unter Aufſicht geſtellt werden?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ettinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 104
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 14.** 1. April 1876.

Ein Nachtrag zur Julius-Feier.

Wie uns geschrieben wird, hat unsere Mittheilung, daß die Schwester des Herrn Ministerpräsidenten von Pfretzschner (und irren wir nicht Schwägerin des Herrn Hofrath v. Held) die Mildthätigkeit des Juliusspitals längere Zeit genoß, Interesse erregt. Die Thatsache ist nicht umzustoßen, so wenig wie jene, daß andere Minister Herren Koch und Gresser die Jagden des [illegible] Gulden Jahre lang ausnützten und an einer [illegible] Pacht betrug, herausschossen. Diese Sache [illegible] deutung, wie z. B. die Finanzoperationen [illegible] gleich auch sie schwerlich im Sinne des ve. übrigens in seiner Stiftung für alle [illegible] sorgte, nota bene für die wirklich Bedürftigen Millionären, Ministerpräsidenten und Hof Schwestern abzunehmen auf Kosten der [illegible]agistratsdienste fern stehenden kaum seine Absicht, aber eine Staatsp[illegible]reisen gerechtes Aufsehen erregt. unbemittelte Wittwen von Staat[illegible]rechen, so verwahren wir uns vor

Rentamtsstelle

54/Rp 2,76, 105
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

in's Juliusspital aufgenommen zu werden. Leider beschnitt man dieselbe so, daß keine aus den s. g. besseren Ständen mehr darauf Anspruch machen konnte. Staatspfründe! dieses Wort schien gewissen Herrn, Die sich mehr zu sein dünkten, als Julius selbst, zu nobel, kostete dem Spital auch zu viel Geld; denn jede Staatspfründnerin erhielt ein eigenes Zimmer, Warte und Pflege und den sogenannten Herrntisch. Man warf nun diese Pfründe zu der Allgemeinen, was doch gewiß gegen den ausdrücklichen Willen des Stifters ist. Es wäre nun eine würdige Feier des Julius-Jubiläums, die vergilbten, oder ausgelöschten Buchstaben seines Testaments wieder herzustellen und für die Zukunft in Ehren zu halten. Vor Allem fordern wir die Vorstände des Juliusspitals selbst auf, ihrer Pflicht in dieser Beziehung nachzukommen, oder die gegen das Wort der Stiftung vorgenommenen willkürlichen Aenderungen ihrer Vorfahren wieder aufzuheben, aber dann auch die Herrn Staatsminister. Eine der Letzten, welche die Staatspfründe im Juliusspital noch genoß, war eine Aschenbrenner, also auch eine Minister-Verwandte. Die Herren Minister mögen also schon im eigenen Interesse diese Staatspfründen wieder herstellen, damit keiner von ihnen nöthig hat, seine Schwester gleichsam per nefas in's Spital einzuschmuggeln. Und abgesehen von Ministerschwestern, bedürfen auch andere Beamtenwittwen und Waisen dringend dieser Pfründe; oder 1 Kfl. Julius haben nur wenige Edle gesorgt für Bedürftige aus Ist das nun ein gleiches [illegible]den und Bildungsgraden, deren sich hier mehr wa nur halb so hoch besteuer[illegible]städten; Diese können sich nicht unter die len es sind! Sieht man nicht [illegible]nd würden übrigens auch nichts erhalten, erleichtert, fast immer verhältni[illegible]n monatlich beziehen, zu viel zum Ster[illegible]en, was oft kaum für's Holz ausreicht. Reichen? [illegible]ber's-Pflege da, für Solche, welche einen [illegible]haben, die Gabriels-Pflege, für Bürgers-

Seit einigen Tagen steht Ehehaltenhaus, für Sieche das Siechen- auf dem Residenzplatze. Sollte [illegible]enwittwen ist nichts da als die

Verantwortlicher Redakteur und [illegible]
Ellinger'sche Buchdruckerei.

[illegible]ernichtet durch ungerechtfertigte [illegible], die sich dieses erlaubten nicht,

54/Rp 2,76, 106
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

daß manche durch Aufhebung dieſer Pfründe im Elend verkommene Wittwe oder Waiſe einſt vor Julius treten und klagen wird: „uns iſt vorenthalten worden, was dein großes Teſtament uns beſtimmt hat, in deinen ſo weitläufigen, für Arme und Leidende aller Stände eingerichteten Hauſe, iſt kein Stübchen uns geöffnet worden, deine Millionen reichten nicht, Nahrung für uns zu bereiten, deine großen Waldungen gaben uns nicht ſo viel Reißig, uns zu erwärmen.“ Es würde manche Klage über Noth, Elend und Siechthum verſtummen, wenn das Teſtament des gefeierten Julius ausgeführt würde, wie er es gewollt hat. Den „Stechäpfeln“ ſind, wenn es Recht und Arme zu vertheidigen gilt, die Hinterlaſſenen von Staatsbeamten ſo werth, wie die des Bürgers und Arbeiters und wir werden nicht müde werden, den Herrn Miniſtern und den Beamten des Julius zuzurufen: „Statt daß ihr Tempelchen in Eueren Garten bemalen laßt, was Tauſende koſtete, ſtatt daß ihr das Geld, was der Armuth in erſter Linie beſtimmt iſt, oft recht unnöthig ausgebt, wie wir Euch nachweiſen könnten, ſtellt vor Allem die Pfründen wieder her, die Julius eingeſetzt hat, und habt ihr Geld übrig, dann ſtiftet neue; denn ihr habt keine Ahnung, wie oft Noth, Entbehrung und Verzweiflung die Herzen von der Welt verlaſſener Wittwen und Waiſen brechen, welche ihren Ernährer verloren haben, ehe Dieſer für ihre Zukunft zu ſorgen im Stande war.“

Die Beſetzung der Rentamtsſtelle

des Bürgerſpitals durch einen dem Magiſtratsdienſte fern ſtehenden königlichen Beamten hat in weiten Kreiſen gerechtes Aufſehen erregt. Wenn wir ſie mißbilligend beſprechen, ſo verwahren wir uns vor

54/Rp 2,76, 107
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Allem gegen die Ansicht, als seien wir gegen die Person des neuen Amtmanns eingenommen. Im Gegentheil, wir erklären, daß Herr Quaglia ganz gut für diese Stelle qualificirt ist, daß er eine ehrenvolle Vergangenheit als Beamter hinter sich hat und daß speciell der Redakteur der „Stechäpfel," welcher seinem Vater, einem Lehrer, vom Jahre 1848 her befreundet war, dem Sohne nur Gutes wünscht. Trotzdem hätten wir es nicht mit unserem Gewissen vereinbaren können, ihm unsere Stimme zu geben, wenn wir Gemeindebevollmächtigter gewesen wären; denn Würzburg besitzt viele Magistratsbeamte, welche eben so gut qualificirt sind, Männer von Erfahrung und Praxis im Finanz- und Rechnungswesen, kenntnißreich, cautionsfähig, solid, ehrlich wie die Herrn Grief, Schirmer, Mangold, oder den Buchhalter beim Gas- und Wasserwerk, Herrn Schmitt, der seit 28 Jahren bei verschiedenen k. Rentämtern und adeligen Verwaltungen sich so auszeichnete, daß er in Folge seiner Brauchbarkeit hieher berufen und die rechte Hand des Herrn Rath Sippel wurde, der ihn ungern entbehrt hätte. Bei den meisten dieser Herrn hat man vorher angefragt, ob sie geneigt seien die Rentamtsstelle anzunehmen, was man als eine Komödie bezeichnen müßte, wenn die Leiter unserer Stadtverwaltung sich schon über Herrn Quaglia geeinigt gehabt hätten. Ebenso wäre man berechtigt, der ganzen, fast vier Stunden währenden Verhandlung, in der 17 Supplilen verlesen wurden, die Bezeichnung Comödie zu geben, wenn im Voraus Professor Gerstner mit Dr. Zürn und Dr. Zürn mit Herrn Bayer, Lenk und Morelli schon Alles abgemacht gehabt hätten.

Sei dem wie ihm wolle, die genannten verdienstvollen Magistratsbeamten hatten sich theils um die Stelle beworben, theils hätten sie darum eingegeben, wenn man ihnen nicht zuletzt hätte merken lassen, daß sie solche doch nicht erhalten würden. Wir glauben nun und jeder Unparteiische wird unsere Meinung theilen: daß der Mgistrat bei gleicher Qualification der Bewerber zuerst für die Stadtkinder und für seine eigenen Angestellten zu sorgen verpflichtet ist, ehe er königlichen Bediensteten Gnaden austheilt.

54/Rp 2,76, 108
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Regierung giebt auch ihre fetten Pfründen keinen Magiſtratsbeamten, ſondern läßt nur ihre Leute aus ihren Sparten heraus avanciren. Wohin ſoll das auch führen, wenn man den Magiſtratsbedienſteten, die oft Jahrzehnte lang recht kümmerlich ſich und die Ihrigen mit etwa einem Gulden täglich erhalten, welche z. B. die ſtädtiſche Schuldentilgungkaſſe umſonſt verwalteten, nur von der einzigen Hoffnung aufrecht erhalten, nach und nach vorzurücken, jede ſolche Beförderung abſchneidet? Können dieſe Bedienſtete ferner noch mit Freuden arbeiten, muß ſich nicht Mißmuth, Verzweiflung ihrer bemächtigen? Herr Zürn wird antworten: „was wollen dieſe unzufriedenen Leute? Stellt ſich Herr Schmitt beim Gaswerk nicht beſſer, mit Anſchlag ſeiner Wohnung auf 1600 fl., ſtatt auf 1400 fl., die er als Amtmann erhielte?“ Wir erwiedern darauf: wenn es der Wille des Herrn Schmitt war, mit einem geringeren Gehalt verlieb zu nehmen, dann wäre es die Pflicht des Magiſtrats geweſen, ihn vor Allen zu berückſichtigen, um der Stadt viele hundert Gulden zu ſparen; denn der Nachfolger des Herrn Schmitt im Gaswerke hätte nicht gleich 1600 fl. bekommen. Trotzdem wäre der Nachgerückte glücklich geworden und alle andern 6 oder 8 Familienväter, die bei dieſem Schub vorwärts gekommen wären. Der Magiſtrat hätte ohne die geringſte Geldausgabe ſeinerſeits, ja noch mit Erſparungen, ſeine Beamten glücklich gemacht, jeder hätte ſeiner Familie ein paar hundert Gulden mehr jährlich heimbringen können, neue Arbeitsluſt, Zufriedenheit wäre beim Magiſtratsperſonale eingekehrt. Die Herrn Zürn, Lenk oder Morelli werden antworten: „was gehen uns die untern Menſchenklaſſen an? ſollen wir auch noch die Magiſtratsſchreiber „beſtechen?“ Die Leute müſſen ſich unſerem Willen fügen und wenn ſie murren, oder für ihr Geld nicht arbeiten, ſo entlaſſen wir ſie und nehmen Andere.“ O! ja! die untern Magiſtratsbeamten werden nach wie vor arbeiten, ſie werden ihre Familien nicht im Stiche laſſen, ſie murren nicht gegen die hochmächtigen Geldmänner und den zehnjährigen gehalterhöhten Jubilar, aber meine Herrn! es iſt ein Unterſchied zwiſchen kärglich bezahlte Sklavenarbeit und Schaffen aus Liebe zum Geſchäft und zu den Vor-

54/Rp 2,76, 109
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gesetzten. Verachtet nicht die untern Organe, auch sie können dem städtischen Organismus nützen, oder wenn sie entmuthigt, getäuscht, unzufrieden sind, auch schaden. Nichts ist schlimmer, als den Menschen die Hoffnung rauben, man tödtet ihm damit sein halbes Leben, nur wenn man ein Ziel erreichen kann, arbeitet man mit Lust, ein Mensch, der voraus weiß, daß er mit allem Fleiß, mit aller Anstengung es zu nichts bringen kann, muß nothwendigerweise aus Verzweiflung zuletzt ein — Lump werden.

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Was die Advokaten doch manchmal kühne Leute sind! Behauptet der Herr Steidle bei dem Prozeß über das lungenkranke Vieh, daß seit der Sperre keine Erkrankung, oder kein Verkauf desselben mehr vorgekommen, und im nächsten Zimmer saß der nicht als Zeuge vernommene Fleischbeschauer, der hätte aussagen können, daß seit dieser Zeit noch drei Partieen dieses Viehs hieher verkauft wurden, von denen er jedesmal diverse Stücke als nicht bankmäßig hatte verschlagen müssen. Gut, daß die Herrn Richter den Behauptungen der Advokaten Glauben schenken, ohne die Gegenprobe anzustellen!

Es wird bitter getadelt, daß unser Baurath, der nach der Katastrophe im Kühbachsgrunde mit seinem Sohne vor dem verschütteten

54/Rp 2,76, 110
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Keller spazieren ging, keine Magistratstaglöhner schickte, um die vier Arbeiter abzulösen, welche von der Zeit des Einsturzes an von fünf Uhr Abends die Nacht durch bis wieder fünf Uhr unausgesetzt arbeiten mußten. Es hätten statt vier zehn Arbeiter das Ausgraben besorgen müssen; denn es ist unerhört, daß man drei Tage brauchte, den Verunglückten an's Licht zu bringen, der ebenso gut wie daneben auch in's Loch hätte stürzen können und dann hätte ersticken müssen. Auch hätte eine technische Leitung hin gehört, denn Steine und Erde hingen so verdächtig über die Ausgrabenden, daß leicht ein noch größeres Unglück sich hätte ereignen können.

Die Einsendung über einen lange schwankenden, endlich zum Abschluß gekommenen Prozeß wegen eines Hauskaufs können wir wegen der darin enthaltenen Persönlichkeiten nicht aufnehmen.

Da die Straße nach dem Waltherskeller fertig, die Witterung endlich schön und das Bier dort excellent ist, werden die Freunde einer schönen Aussicht und eines guten Stoffes zu zahlreichen Besuche eingeladen.

Wir fordern den Redakteur Jäger der „Würzb. Presse" hiemit öffentlich auf, die Verläumdungen zu nennen, deren wir uns gegen den Herrn W. Scheuering schuldig gemacht und Grundlosigkeit der von uns gemeldeten Thatsachen darzulegen, widrigenfalls er selbst als der Verläumdung schuldig dastehen würde. Wir werden sehen ob die Abfassung des Artikels eine erfolgreiche, gerichtliche Klage gegen diesen Redakteur uns ermöglicht: wenn nicht, so werden wir den berühmten

54/Rp 2,76, 111
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Erfinder des Cholera-Insekts in der nächsten Nummer derart in Behandlung nehmen, daß ihm die Lust vergehen soll, uns ferner zu provociren.

„Soll mir mein Porzellan noch einmal zerbrochen werden, da der Schlot auf dem Scherpfischen Hause immer noch nicht gemacht ist!“ hörten wir einen Meßfremden klagen. Der gute Mann wußte nicht, daß der defekte und gefährliche Schlot einem Baurathsbruder gehörte und jetzt Eigenthum eines Magistratsrathes ist.

Der 68 jährige Domgaßen-Hahn, der immer mehrere Hennen zugleich sein nennen will, sollte doch, ehe er seine Küchlein aus dem Neste jagt, bedenken, daß eine junge Henne auf sein Kikeriki wenig Werth legen kann.

Concurrenz ist schon recht, aber mit fremden französischen Namen sich brüsten, die in Straßburg nicht existiren, wenn man ein ehrlicher Leineweber aus der nächsten Umgebung ist, dürfte doch etwas zu weit gehen. Rhönwürste in Gansleberprodukte zu verwandeln, dazu gehört schon etwas Kühnheit.

Der christliche Rath zum Crispinus zu gehen und nächstens, nicht mehr zu heirathen, dürfte der Frau eines kranken, bedürftigen Landwehrmanns wenig helfen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 112
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 15.** 8. April 1876.

Die Besetzung der Rentamtsstelle

(Fortsetzung.)

Weßhalb man der Stadt [illegible]osten machte und die Stelle ausschrieb — selbst in auswärtigen Zeitungen, wenn man die passenden Candidaten im eigenen Hause nicht einmal berücksichtigen wollte, da man das Gehalt der Stelle so heruntersetzte, daß keiner der älteren Beamten, die höhere Bezüge genießen, sich darum bewerben konnte, während man die jüngern auf die Seite setzte, ist [illegible] unerfindlich. Was die Magistratsbeamten jetzt thun müssen und thun können, dem ihnen die Aussicht auf Beförderung abgeschnitten wurde, ist der Billigkeit der städtischen Behörde zu verlangen, daß auch Bezüge nach der Gehaltsscala der königlichen und juliusspital Beamten regulirt werden, gegen die solche bedeutend im Rückst geblieben sind, sowohl was Gehalt als Theuerungszulagen betr[illegible] Zwar die hohen Stadtbeamten, inclusive der Rechtsräthe können nicht beklagen. Früher hatte ein Rechtsrath 900 fl. Anfangsgeh nach einem Jahre 100 fl. Funktionsgehalt mehr, sein Maximalgeh

Preßdie „Stech-
enpor-
Latein
seine
äre, zum

54/Rp 2,76, 113
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

war 1200 fl., jetzt bezieht ein ſolcher gleich den Bezirksgerichtsräthen 1400 fl. und 280 fl. Theuerungszulage. Aber jene ſtädtiſchen Beamten, welche 600 bis 1000 fl. beziehen, haben Urſache zur Klage, eine Aufbeſſerung von 20 procent und keine Theuerungszulage ſteht nicht im Verhältniße zu den Gehaltserhöhungen anderer Beamten.

(Schluß folgt.)

Literariſches.

Ich habe verſuchsweiſe eine deutſche Ueberſetzung der Aeneid hergeſtellt, welche die poetiſchen Schönheiten des Originals wieder geben ſoll und unterbreitete das Manuſcript dem Senat der k. Maximilians-Univerſität, mit der Bitte, ſolches geneigteſt prüfen laſſen zu wollen. Dasſelbe wurde mir aber ſammt meiner Eingabe br. m. zurück geſchickt mit dem Bemerken, daß auf hieſiger Hochſchule ein Commiſſion zur Prüfung des vorliegenden Werkes nicht beſteht.

In dieſem ſcheint mir nicht auf die Sache, ſondern nur auf die Perſon geſehen worden zu ſein, denn es iſt notorisch, daß ein dem Originale entſprechende Ueberſetzung des weltberühmten Römer zu Heldenbuchs ein nicht zu verſchmähender Gewinn für die deutſche Literatur wäre. Es hätte demnach die Arbeit von Thiaſoten der Kraft nicht zurückgewieſen werden ſollen. Hat ja Rouſſeau, der nicht ſtudirt hatte, als Fremdling vor der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris eine Preisfrage gelöſt und den Preis erhalten, nicht mehr zum ſollte Einer, von dem ſchon eine Ueberſetzung der Georgica in Landwehr's Univ.-Lexicon für Deutſchland mit der des Voß citirt iſt, in ſeiner Heimath todtgeſchwiegen werden? — Kurzum, ich möchte in Folge der erwähnten Repulſe die k. Philologen erſuchen, mir pro Poſt dreimal je neun Verſe zum Auszuge aus meinem Manuſcri

54/Rp 2,76, 114
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bestimmen und sie dann mit der besten früheren Uebersetzung vergleichen zu wollen, wenn sie nicht vorziehen sollten, eine Vorlesung von mir anzuhören. Dem Sieger bleibe der Beifall, dem Besiegten das Loos des Besiegten.

Der H. Redacteur hat gewiß die Güte, im Vermittlungswege die besagten Verse aufzunehmen, vielleicht sogar in Ermanglung eines Einlaufs als schätzbarer Literat sie selbst zu bestimmen.

Ein bayer. Veteran.

Die „Stechäpfel", indem sie dem Wunsche des Herrn Einsenders nachkommen, sprechen ihm, wenn auch die zunftmäßigen Gelehrten ihn zurückgewiesen, doch die Anerkennung der sonstigen gebildeten Welt aus für seine Strebsamkeit und seinen Fleiß, durch die er, als bescheidener städtischer Officiant, es dahin gebracht hat, sich größere Kenntniße in den klassischen Sprachen und Literaturen zu erwerben, als die meisten unserer Universitätsprofessoren besitzen. Freilich will das nicht viel heißen; denn mehrere der Letzteren haben gar kein Absolutorium gemacht, ihnen bleiben, wie dem seligen Professor Maßmann „Fremdwörter immer fremd, Griechisch zumal und Lateinisch." Den Andern mit Ausnahme von zwei oder drei, worunter Herr Hofrath Urlichs, ist die Aeneide und „Gewinn für deutsche Literatur" Hekuba! Frage man auch die hiesigen Buchhändler, wie viel sich die Herrn um die Strömungen in der Literatur kümmern und ob Jemand weniger Bücher kauft, als ein Würzburger Professor! Es ist nicht nur in England, Frankreich und Amerika, es ist auch in Deutschland schon so weit gekommen, daß Alle, die in Literatur und Wissenschaft etwas Großes leisten, Autodidakten sind; denn unsere Hochschulen sind längst keine Stätten mehr für allgemeine Bildung, sondern Dressiranstalten, um den nöthigen Bedarf von Staatsanwälten und Militärärzten den Regierungen zu liefern. Der Redakteur der „Stechäpfel" wagt an diese Herren im Glanze ihrer Katheder nicht emporzublicken; denn er hat nicht wie sie acht Jahre Griechisch und Latein studirt, sondern ist nur sechs Jahre damit gequält worden u. s. w. seine späteren Universitätsstudien waren auch keine zünftigen, Behörde wäre, zum

54/Rp 2,76, 115
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

lich deßhalb hat man mit ihm früher einmal noch weniger Complimente gemacht, als jetzt mit diesem Veteran und Offizianten. Da es für Diesen ein Trost sein mag, „socium habere malorum“ will ich das erbauliche, und deßhalb lehrreiche Geschichtchen, weil darin die Professoren sich selbst porträtiren, mittheilen. Ich hatte nach langjährigen Studien und Forschungen in London und andern Hauptstädten eine Englische Literaturgeschichte veröffentlicht, welche nicht nur die namhaftesten deutschen Gelehrten, sondern auch auswärtige Blätter, wie die revue contemporaine in Paris und die „Times“ in London für das beste Werk in dieser Sparte erklärten, welches bis zu jener Zeit erschienen war, worauf der verlebte König Max die fernern Bände unter seinem Wappen publicirte. Dadurch glaubte ich mir ein kleines Anrecht erworben zu haben, als der frühere Lektor der Englischen Sprache an der hiesigen Universität Herr Eggensberger starb, mich um diese vaccante Stelle zu bewerben. Ich wollte Englisch und auch französische und italienische Sprache und Literatur den Studenten unentgeldlich vortragen für das Honorar, was jene Stelle trug (meines Wissens nicht mehr als 300 fl.) ein Beweis, daß es mir weniger um diesen Bettel, als darum zu thun war, mich nützlich zu machen und durch die herrlichen Produkte der modernen Literaturen unsere Jugend zu bilden. Ein Professor ermuthigte mich zu meiner Bewerbung und ersuchte mich, zu den Senatoren zu gehen, um sie davon zu unterrichten. Diese Herren schienen vollständig für meinen Plan begeistert. Der juridische Senator und Hofrath erklärte: das Studium der modernen Sprachen sei unentbehrlich für den heutigen Juristen, der medicinische Hofrath jammerte, daß er in ganz Würzburg keinen guten Lehrer im Englischen für seine Tochter finden könne, der technologische Senator meinte vollends: „es sei ein wahrer Jammer, daß die neuen Sprachen auf den Hochschulen so als Nebensache betrieben würden, er habe sich selbst auf der Pariser Weltausstellung überzeugt, daß kein einziger der dorthin delegirten Professoren ein flüssiges Französisch habe sprechen können. Das müsse anders werden,

[illegible] seiner Hin bringen, daß der geringe Gehalt des Lektors auf's

Folge der [illegible] werde.“

[illegible]st dreimal je

54/Rp 2,76, 116
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

So überall ausnehmend gut aufgenommen, gelangte ich auf dieſer Candidaten-Reiſe, die ich allerdings nicht im ſchwarzen Frack unternahm, zu einem älteren Profeſſor-Senator, einem geriebenen Weltmann. Dieſer lächelte, als ich ihm die Aeußerung ſeiner Collegen mittheilte und ſprach: „Von allen dieſen Herrn, deren Zuſage Sie haben, wird, wenn es zur Abſtimmung kommt, kein Einziger für Sie ſein. Allgemeine Bildung fördern, daran denkt Keiner, wohl aber an Aufbeſſerung ihres eigenen Gehalts und ihrer Attribute. Deßhalb beabſichtigen ſie alle Lektorſtellen für Engliſche, italieniſche Literatur, Kupferſtecherkunſt u. ſ. w. eingehen zu laſſen.“ Und ſo geſchah es. Meine Bücher und Kritiken, die ich als Belege eingeſandt, erhielt ich zurück, aber nicht einmal ein Schreiben dazu. Wahrſcheinlich wußten die Herrn nicht, wie ſie ihre Inconſequenz motiviren ſollten. Ich erfuhr, daß „Mangel an Mitteln“ vom Referenten vorgeſchützt wurde, als Hinderniß der Wiederbeſetzung der Lektorſtelle und jeder Senator zu dieſem weiſen Ausſpruch nickte, „wie im Mai ein Kater.“ Jetzt haben ſie „Mittel“ für Sprachen, für den Gießhügel, für's Defizit u. ſ. w. u. ſ. w.

Zur Abwehr.

Eines der durch fortwährenden, meiſt ſich ſelbſt geſtreuten Weihrauch verwöhnten Schooskinder der hier herrſchenden Partei, welches gar kein freies Wort mehr vertragen kann, ſchickte mit der ihm eigenen Arroganz drei Artikel, in denen es mit Verläumdung u. ſ. w. um ſich warf, ohne Begleitſchreiben, als ob es eine Behörde wäre, zum

54/Rp 2,76, 117
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gehorſamen Einrücken an die hieſigen liberalen Blätter. Zwei derſelben waren ſo klug, den darin enthaltenen Beleidigungen die Spitze abzubrechen, aber das dritte, die (wie ſie uns erzählt) in Algier ſehr verbreitete „Würzb. Preſſe“ (da haben die „Stechäpfel“ auch Hoffnung in Sibirien Abonnenten zu erhalten!) glaubte das Elaborat des Hrn. Scheuering ſich unverändert aneignen und nicht als „Eingeſandt“, ſondern als Redaktionsartikel zur Kenntniß ſeiner abonnirten Kabylen bringen zu müſſen. Der Uebertritt des Herrn Stürtz zum Liberalismus iſt eben von ſo jungem Datum und ſo zweifelhaft (er hat den Schreiber dieſes noch 1869 abgeſchlagen, einen Wahlaufruf für die freiſinnige Partei in Neuſtadt a. S. zu drucken, obgleich das Geld vorausbezahlt werden ſollte und verbreitet, obgleich Proteſtant, als brüderlicher Aſſocie des Herrn Wörl durch ultramontane Kalender mehr Dunkelheit, als Licht durch die Würzb. Preſſe) daß er durch wahren Cadavergehorſam gegen die hieſigen, gleich ihm ſcheinliberalen Parteiführer dieſes Balanciren gut zu machen ſucht. In Folge deſſen hätte um ein Haar der gelehrte Juriſt Jäger einem ungelehrten, aber diplomatiſch-ſchlauen Poſamentier ſeine Hände hergeben müſſen, demſelben die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen; denn da wir uns gegen Herrn Scheuering (wie wir in unſerer Abwehr in der Würzb. Preſſe nachwieſen) nicht einmal eine Verdächtigung, geſchweige eine Verläumdung erlaubten, hätte kein Gott Herrn Jäger vor einer Strafe bewahren können, wenn wir ihn als verantwortlich für den Schmähartikel, gerichtlich belangt hätten. Wir verzichten aber darauf und zerreißen auch den ſchon gegen ihn geſchriebenen, geharniſchten Aufſatz, ſeitdem er unſere Entgegnung aufgenommen; denn wer glaubt, daß wir dieſes Blättchen zur Befriedigung perſönlicher Bosheit benützen, täuſcht ſich und auch Jene ſind irrig, welche glauben, daß wir, etwa wenn uns der Stoff ausginge, irgend Jemand für die „Stechäpfel“ herausfingen oder uns kauften. Wir haben das nie gethan, nie Jemand angegriffen, der uns nicht provocirt hatte und ſtets nur allgemeine Intereſſen, nie unſere perſönlichen beachtet. Den Rath glauben wir aber doch Herrn Jäger ertheilen zu müſſen, künftig ſtatt

54/Rp 2,76, 118
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ehrlichen Leuten ohne weitere Prüfung das Wort „Verläumdung“ an den Kopf zu werfen, lieber bei seinen, der ganzen Stadt so viele Heiterkeit bereitenden Theaterkritiken zu bleiben, wenn er nicht vorzieht, nachdem er durch Auffindung des Cholera-Insekts bereits Epoche in der Pathologie gemacht, auf diesem Felde, welches rentabler ist, als die Journalistik (denn Herr Jäger forderte nur hunderttausend Gulden für seine Entdeckung) fortzuschreiten. Wenn es wahr ist, wie wir berichtet wurden, daß Herr Jäger seinen nächsten Jagdausflug gegen die Hämerrhoide (die männliche und weibliche) unternehmen wird, ein Krankheitsinsekt, welches im Organismus des Menschen, besonders solcher von sitzender Lebensart, grausamliche Verheerungen anrichtet und ihnen bisweilen zu Kopfe steigt, dann wird er sich durch solche wenn auch ohne Jagdkarte unternommene Jagd auf Krankheits-Insekten größere Verdienste um die Menschheit erwerben, als durch Aneignung der Stylübungen des Herrn Scheuering. Von diesem Herrn im nächsten Blatte.

Die Schließung der katholischen Vereine

hier und in Kitzingen hat eine so eigenthümliche Entstehungsgeschichte und Motivirung, daß auch jene Bürger in unserem Verfassungsstaate, welche diesen Vereinen ferne stehen, dadurch zum Nachdenken veranlaßt werden sollten. Am 15. Februar erläßt der Kitzinger Verein eine s. g. Resolution, daß das Regierungssystem in Bayern die Corruption sei und Systemswechsel oder Kammerauflösung zu erstreben sei. Der hiesige Verein schließt sich dieser „Resolution“ an und etwa 6 Wochen später hält man Haussuchung bei den Vorständen und Versieglung und schließt vorläufig die Vereine, weil sie Agitationsmittel strafrechtlichen Inhalts für zuläßig erachteten und weil die Herrn Gesammtminister sich und den König, der weder genannt, noch gemeint ist, beleidigt erachteten und strafrechtliche Untersuchung einleiteten. Ein solches Verfahren bedeutet das Ende des politischen Vereinslebens in Bayern und Unantastbarkeit der Minister, die schon Strafe verhängen

54/Rp 2,76, 119
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

können, ehe noch das Schwurgericht sich ausgesprochen, daß eine Schuld vorliegt. Die liberalen Vereine sind eben so wenig sicher, geschlossen zu werden, wenn sie ein ungünstiges Wort über einen Minister, oder eine Handlung eines solchen, z. B. die letzte Anleihe, wagen oder eine Resolution des Vecchioni von seinen oberbayerischen Nebenvereinen angenommen wird. Die Minister wissen aber, daß sie bei Leuten, die so zahm sind, daß sie ihnen alle Gelder bewilligen, sich Alles erlauben können und richtig verzichtet schon der Vorstand des Kitzinger Vereins auf fernere politische Thätigkeit. Da haben wir Demokraten zur Reaktionszeit bis in die Mitte der 50er Jahre hinein den Gewalthabern wärmer gemacht und ohne Furcht vor Auflösen und Einsperren unter veränderten Namen fortgearbeitet. Eine ähnliche Energie zeigen auch die Social-Demokraten und haben sicher auch deßhalb eine größere Zukunft.

Briefkasten.

Au waih geschrien! wie geht's über die Vereine her! Der katholische ist geschlossen und der Vorstand vom israelitischen Casino der Herr Goldschmitt ist machulle und über alle Berge, die Muselmänner, der Khedive und der Sultan schließen nächstens wegen Geldmangelüberfluß auch ihre Vergnügungsbuden und dem achtzigjährigen Mormonenhäuptling Brigham Young wird sie geschlossen und seine 93 Ehefrauen kommen unter gerichtliches Siegel. So fällt auch auf das unschuldigste Zusammenleben aller Confessionen ein wahrer Mehlthau.

Da es der Red. der Stechäpfel selbst am unangenehmsten ist, wenn sich eine falsche Nachricht in ihr Blatt verirrt, so berichtigen wir freiwillig, daß es bei der Ausgrabung im Kühbachsgrund weder an technischer Leitung (die Herrn Kretschmann und Erzgraber waren gegenwärtig) noch an Arbeitern, deren elf zur Verfügung waren, fehlte. Der angebliche Augenzeuge scheint nichts gesehen zu haben.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 120
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 öl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Fa[illegible], am
verhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 16.** 15. Aug

Pluto's Abschied.

Meine Herrn Hunde! Mi
öffne ich die Schnauze, um
entschieden ist und die hoh
serm Felle aufgebür
Todes-Urtheil
waren beim
Me

Postfreuden.

Es klagt Jemand, daß man auf der Post, nachdem man oft eine Stunde gewartet, ehe man an die Reihe komme, schließlich sehr häufig zurückgeschickt werde, weil die Paquete nicht nach Vorschrift „geregelt," respektive verpackt seien und es wird namentlich ein Postamter genannt, der sich durch besondere Strenge auszeichne und zu

54/Rp 2,76, 121
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Eine Stadt-Plage. *)

Herr Redakteur!

Sie haben sich durch die Vertheidigung des noch kärglich verbliebenen Restes der früher so herrlich gewesenen Anlagen die Anerkennung aller Naturfreunde erworben. Da Sie fast die einzige Re-
All.. baktion sind, welche es wagt, eine Lanze gegen den Magistrat einzu-
Kitzinger ... so möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen Umstand lenken,
Demokraten ... Würzburg in klimatischer Beziehung bald einen verrufenen Ort
den Gewalthabe... d. Ich meine den fürchterlichen Staub. In allen Städten,
Einsperren unter ...kfurt, München u. s. w., sondern besonders in solchen
Energie zeigen auch die S... „Großstädten" vorbereiten, wird gegen diesen Feind
halb eine größere Zukunft. ...ei uns geschieht jedoch gar Nichts! Wenn
...cht im Stande sein sollte, das Was-

Briefkasten

...hauptet wird) so muß eben Main-

An waih geschrien! wie geht's über... — Kosten sind natürlich hier-
tholische ist geschlossen und der Vorstand vom ...kosten, es wird aber so viel
Herr Goldschmitt ist machulle und über alle Berge, ...daß für die Gesundheit der
der Khedive und der Sultan schließen nächstens wegen ...spritzt wird, einige
überfluß auch ihre Vergnügungsbuden und dem achtzigjährig... schieht übrigens
monenhäuptling Brigham Young wird sie geschlossen und se... können, daß
Ehefrauen kommen unter gerichtliches Siegel. So fällt auch auf ... das Würz-
unschuldigste Zusammenleben aller Confessionen ein wahrer Mehlthau.

Da es der Red. der Stechäpfel selbst am unangenehmsten ist, wenn sich eine falsche Nachricht in ihr Blatt verirrt, so berichtigen wir freiwillig, daß es bei der Ausgrabung im Kühbachsgrund weder an technischer Leitung (die Herrn Kretschmann und Erzgraber waren gegenwärtig) noch an Arbeitern, deren elf zur Verfügung waren, fehlte. Der angebliche Augenzeuge scheint nichts gesehen zu haben.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 122
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Diesem Briefe, welchen jener Hr. Gemeindebevollmächtigte in der Redaktion Herzlich gern einsehen kann, welcher es als „dummes Geschmuß“ erklärte, daß des Staubes wegen Jemand Würzburg verlassen könne, haben wir nur beizufügen, daß die Klagen über die Rücksichtslosigkeit der Stadtbehörde, welche zur Beseitigung des unerträglichen Staubmeers, in das Würzburg seit Wochen gehüllt ist, auch nicht das Geringste thut, allgemein sind. Angeblich ist die frühere Spritz-Maschine unzureichend und es soll eine neue construirt werden. Könnte man unterdessen nicht mit Fäßern, Gießern oder auf irgend eine andere Art spritzen lassen? und sind 21 fl. täglich, wenn es sich um die Gesundheit der Einwohnerschaft handelt, so unerschwinglich? Da ist die Sparsamkeit, von der man sonst nicht allzuviel merkt, am unrechten Orte. Der Magistrat verursacht selbst den meisten Staub durch seine Demolirungen und Neubauten, er hat um so mehr die Pflicht, die Lungen der Bevölkerung nicht unter seinen Spekulationen leiden zu lassen und einem Gemeindebevollmächtigten, der bei Zimmerarbeiten selten vergeßen wird, steht es schlecht an, berechtigte Klagen über unerträglichen Staub höhnisch abzufertigen.

Postfreuden.

Es klagt Jemand, daß man auf der Post, nachdem man oft eine Stunde gewartet, ehe man an die Reihe komme, schließlich sehr häufig zurückgeschickt werde, weil die Paquete nicht nach Vorschrift „gelegelt,“ respektive verpackt seien und es wird namentlich ein Postamter genannt, der sich durch besondere Strenge auszeichne und zu

54/Rp 2,76, 123
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

glauben scheine, das Publikum wäre nur dazu da, um auf den entfernten Bahnhof und wieder hereinzulaufen. Der Redaktion der Stechäpfel ist einmal Aehnliches passirt, als sie ein kleines Weihnachtsgeschenk nach Belgien senden wollte, wir mußten den Weg viermal machen, weil erst die Siegel, dann das Leinwandpapier, dann die Leinwand und schließlich das Cigarrenkistchen beanstandet wurden. Wir schoben auch Anfangs die Schuld auf die Postbeamten, seitdem wir aber durch Zufall einen schön gemalten Bilderbogen auf einer Bahnhofexpedition sahen, wo die Dutzenderlei Siegel und künstliche Formate, welche der ehemalige Salzkünstler Herr von Hocheder in müssigen Stunden (deren er möglicher Weise 24 des Tags haben kann) ausgedacht hat, wundert es uns nicht mehr, daß fast je der zweite Mann mit seinem Paquete zurückgeschickt wird; denn das ist ja die reinste Mausefalle, da kann nur ein Cartonnagenfabrikant bestehen. Beispielsweise gehört bei Versendung von Hasen die Adresse mit dem Siegel an die hintern Läufe, beim Gamsbock um die Hörner und bei Feldhühnern um den Hals. Sollte nun irgend ein verkappter Freund, oder stiller Verehrer der „Stechäpfel" den guten Einfall haben, uns eine über Palmarum hinaus verspätete Schnepfe zu schicken, die wahrscheinlich analog den Rebhühnern den Strick um den Hals haben muß, und würde ihn aus Unverstand an die langen Füße dieses delikaten Sumpfvogels legen, dann würde wahrscheinlich dieses Ostergeschenk von einem diensteifrigen Offizial zurückgewiesen werden, bis einiger haut goût sich einstellte, gleiches Loos würde ein geschickter Gamsbock von einem Freunde in Traunstein, oder ein junger Waldhase aus Lohr erfahren, welcher mit der Adresse — Herrn N. E. auf einem verkehrten Körpertheil versehen wäre, wo früher die Knappen ihre Wappen getragen. Nur eine Frage sei uns an Herrn von Hocheder erlaubt: „wie verhält es sich, wenn eine Gais verschickt werden soll, bei der wegen Mangels der nöthigen Hörner die Adresse nicht vorschriftsmäßig applicirt werden kann?„ Da der Münchner Postbilderbogen die bessere Hälfte des Rehgeschlechts auf das ungalanteste ignorirt, so ist es rein der Willkür des Postassistenten überlassen, hier anzunehmen

54/Rp 2,76, 124
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

oder abzulehnen, eventuell die Herſtellung künſtlicher Hörner zum Appliciren der Siegel zu verlangen.

Der Offizial ſtumm ſteht er,
Der Publikus ſchreit Zeter,
Und hin und wieder geht er
Vom Pontius zum Peter,
Die Anſtalt ward verkehrter,
Der Waſſerſtand erhöhter,
Und Alles ſcheint verdrehter:
Befehle und Paketer,
Anſtellungen et caeter-
A unterm Herrn Kaſſer —

Ein neues Aemtchen.

Als wir unter dieſem Titel ſchrieben bei der Kunde, daß Hr. Scheuering es endlich durch ſeine Gönner durchgeſetzt hatte, zum königlichen beſoldeten Inſpektor oder General der unterfränkiſchen Feuerwehren ernannt zu werden, da wußten wir noch nicht, daß der ganze Kreisausſchuß der freiwilligen Feuerwehren Unterfrankens mit Ausnahme eines einzigen Mitglieds in der Schaffung einer ſolchen Stelle den Untergang des Kreisverbandes und der Kreisſtatuten erkennen und die Ueberſchätzung Scheuerings bitter tadeln würden, wir wußten ebenſowenig, daß unſer Landrath noch im Jahre 1874 der Anſicht geweſen, ein Kreisfeuerwehr-Inſpektor, oder General ſchädige die Freiwilligkeit, aber ein richtiges Gefühl ſagte uns, daß Herr Scheuering, wie er ſeinem per-

54/Rp 2,76, 125
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sönlichen Ehrgeize zu lieb 1870 unsere früher so treffliche hiesige freiwillige Feuerwehr der Auflösung nahe gebracht hat (die jetzigen gehorsamen Trabanten, welche Hochachtungsdeputationen an ihn senden, sind kein Schatten mehr der alten mannhaften Feuerwehr, deren beste Kräfte Scheuering vertrieb) er jetzt seinem Egoismus und seiner Eitelkeit zu lieb, den Kreisverband (die Staffel die er zu seinem Steigen benützte und jetzt nicht mehr braucht) sprengen und es so weit bringen werde, daß nur Pflichtfeuerwehren, aber keine freiwilligen mehr bestehen können. Daß es so weit kommen muß, wenn nicht die Regierung ein Einsehen hat, ersehe der geneigte Leser aus folgendem Auszug des Protokolls der Sitzung des Feuerwehrkreisausschusses für Unterfranken vom 23. Januar ds. J., den der Vorsitzende desselben die Güte hatte, der Redaktion der Stechäpfel einzuschicken (auch gedruckt in Nr. 9 und 10 des Feuerwehr-Organs). In dieser Sitzung hatte der Vorsitzende Herr Schmitt auf die Nachricht, daß fernere 900 fl. für Visitation und Inspektion der Feuerwehren ausgesetzt seien, die Anfrage gestellt: auf welche Weise die Kreis-Visitationen und Feuerwehr-Inspektionen bethätigt werden sollten? Hierauf entgegnete Commandant Scheuering mit seiner absolutistischen Ueberschätzung schon wie ein ächter Regierungsbeamter vom hohen Olymp herab: „daß, nachdem was ihm von maßgebender Seite mitgetheilt worden sei, — diese Frage zu regeln, dem Kreisausschusse nicht zukomme, es enthalte der Beschluß der Landesrathsversammlung, soweit er diese Position betreffe, den Beisatz „daß die Kreisregierung diese bewilligte Position auf den normirten Zweck und zwar nach ihrem Ermessen verwenden solle; nnd in diesem Punkte sei es unnöthig, der kgl. Kreisregierung Vorschläge oder Gutachten über die Art und Weise der Vornahme der Inspektionen zu machen, die k. Kreisregierung nehme den Mann ihres Vertrauens als Sachverständigen; sie hätte dieses schon früher gethan, wenn sie die Mittel von der Landrathsversammlung hiezu bewilligt erhalten habe, er halte daher dafür, diese Frage nicht weiter ins Bereich der Berathungen zu ziehen.“

Dieser Ansicht schloß sich nur das Ausschußmitglied Schwe-

54/Rp 2,76, 126
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

singer aus Miltenberg an. — Alle weiter anwesenden Ausschußmitglieder erklärten jedoch, daß diese Auffassung nicht die richtige sein könne.

Gerade dem Kreis-Feuerwehrausschusse stehe es zu, in dieser Frage gutachtlich der k. Kreisregierung Vorstellung zu machen und zwar aus folgenden Gründen:

1) Es sei der Kreisausschuß das Organ der Freiwilligen Feuerwehren Unterfrankens, und von den Delegirten derselben erwählt.
2) Die Delegirten der Feuerwehren Unterfrankens haben in der Delegirten-Versammlung vom 31. Mai 1875 zu Würzburg die Eingabe an die Landraths-Versammlung genehmigt, auf welche Eingabe hin der Landrath sodann diese 900 fl. bewilligt habe.
3) Die gleiche Delegirten-Versammlung habe den Kreisausschuß beauftragt, auf Grund der Kreisstatuten den Vollzug dieser Visitation und Inspektion anzustreben und zu bethätigen.
4) Die Kreisstatuten enthalten einen ganz klaren, gar nicht mißzudeutenden Ausspruch in § 16, über die Visitationen und Inspektionen.

Dieser § 16 laute: „Die Visitationen der Bezirksverbände werden „vom Kreisausschusse angeordnet und bethätigt. „— Solche erstrecken sich auf Organisation, „Uebungen und Einrichtungen der Feuerwehren; „das Resultat dieser Visitationen ist der Kreis-„Delegirtenversammlung mitzutheilen."

(Fortsetzung folgt.)

54/Rp 2,76, 127
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Es thut uns leid, daß ein der Absicht nach harmloser Scherz über das Unglück hiesiger Vereine, Jemand weh gethan hat. Wir hörten, der darin erwähnte Banquier sei eben auch Einer von den Vielen, die ihr Geld und das andrer Leute im Börsenspiel angebracht, und dann flüchtig gegangen seien. Dies ist aber nicht der Fall: der Erwähnte ist nicht über alle Berge, sondern redlich bemüht, den Betheiligten nach Kräften Alles zu ersetzen und findet auch, wie wir hören, Entgegenkommen und Theilnahme. Da die „Stechäpfel" am allerwenigsten Unglück, das Jedem zustoßen kann, zum Gegenstand des Scherzes nehmen, so fühlen sie sich gedrungen, ihr Bedauern auszusprechen, daß sie aus Irrthum einen Stich versetzen, wo er nicht angebracht war.

Es wird über die theueren Preise der Bahnhofrestauration zu Schweinfurt geklagt: ein Apfel 45 Pfennige, ein Schinkenbrod nach einer Version 30, nach einer andern 60 Pfennige, ein Glas Bier 18 Pfennige sei etwas viel, ehe die Kissinger Saison begonnen.

Den Artikel über den Zweikampf, der zwischen dem italienischen Velocilinguisten (Schnellsprechkünstler) Signore Uberuberuberino und dem Amerikaner Mister Goldplomb im sehr besuchten, durch vorzüglichen Stoff sich auszeichnenden Heldrich'schen Bierlokale tobte, können wir nicht aufnehmen, denn wenn wir alle oft im aufgeregten Zustande ausgestoßenen und uns zugetragenen Bosheiten durch den Druck verewigen wollten, hätten wir viel zu thun.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 128
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 17.** | 22. April 1876.

Ein ernstes Wort an unsere Stadtväter.

(Schluß.)

Wenn man auf dem ganzen Glacis einen Platz gesucht hätte, der am wenigsten zur Aufstellung eines Denkmals paßt, man hätte mit der größten Mühe keinen schlechteren finden können, als den direkt vor der Schürer'schen Tabaksfabrik, von welcher der große Schlot dicht hinter dem Denkmal für die gefallenen Krieger hervorragt, und so die ohnedies sehr unbedeutende Pyramide ganz in den Boden drückt. Da steht sie nun neben zwei ganzen und einer halb abgesägten Fichte wie eine Vogelscheuche. Vogelscheuche in der That; denn die Drosseln, die von dem Pleichacher Glacis vertrieben, dort noch allein Schutz gefunden hatten, sind seitdem das Gehölz niedergehaut ist, auch verscheucht. Da wäre es doch wohl besser gewesen, auch hier, wie in andern Städten, den Gefallenen irgend eine hübsche Gedenktafel im Rathhause oder in einer Kirche zu setzen, anstatt ihnen als Todesopfer noch eine der hübschesten Partieen des Glacis zu es[illegible] hlachten. Man spricht übrigens allgemein davon, daß eine in Bau-

54/Rp 2,76, 129
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sachen maßgebende Persönlichkeit bei den Handelschaften mit dem Fabrikbesitzer das Versprechen gegeben habe, ihm nach und nach freie Aussicht, wie freie Abfuhr per Bach seines täglichen Guanos zu verschaffen und daß die Monumentsetzung als Vorwand dienen mußte, dieses Versprechen einzulösen. Beweisen läßt sich's nicht und kann dementirt werden. Relata refero. — Unsere paar Stadt-Autokraten werden bei ihrer bekannten Mißachtung der Presse und öffentlichen Meinung ebenso wenig sich bewogen fühlen, ihr Glacis-Abholzungs-System einzustellen, als sie sich gedrungen erachten, Abhülfe gegen den durch ihre Demolirungen und Kalkbrennereien in der Mitte der Straßen (was in keiner andern Stadt erlaubt ist) entstandenen Staub zu schaffen. Die Stadtverordneten, als Gewerbtreibende meist in's Interesse gezogen, wagen [illegible] Ausnahmen kein Wort der Opposition, es bleibt also nur übrig, durch Volksversammlungen ein Mißtrauensvotum wegen dieser rücksichtslosen Behandlung des Publikums unseren Stadtgrößen aussprechen zu lassen. Ein paar Jahre sind sie noch Majorität und die werden genügen, unser Glacis in einen dürren sonnverbrannten Rasenplatz mit 20—30 freistehenden Bäumen umzuwandeln, wenn wir nicht wenigstens die Concession durchsetzen, daß an den Stellen, wo kein Nabob wohnt, wieder einige dichte, durch stachelige Pflanzen geschützte Bosquets für die Singvögel angelegt werden.

Ein neues Aemtchen.

(Schluß.)

5) Es sei also dem Kreisausschusse von der Delegirten-Versammlung der Visitations- und Inspektionsvollzug überwi en

54/Rp 2,76, 130
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und sei hier wohl zu unterscheiden, daß freiwillige Feuerwehren bezüglich ihrer Visitation Beschluß gefaßt hätten, keine Pflichtfeuerwehren. — Diese freiwilligen Feuerwehren hatten aber in der schon erwähnten Eingabe an den Landrath bestimmt ausgesprochen, daß sie keinen Feuerwehr-Inspektor wollten, sondern nur Inspektion — nicht eine Feuerwehr-Inspektorstelle soll geschaffen werden, dieses wäre gleichsam ein Feuerwehr-General, solchen wollten die freiwilligen Feuerwehren sicher nicht haben, dadurch sei die Freiwilligkeit nach allen Richtungen bedroht und würde beschädigt, — nur zu Bezirksinspektionen solle das Nöthige aus Kreismitteln zugesteuert werden, es sei also wohl auch anzunehmen, daß der Landrath, der im Jahre 1874 der Ansicht gewesen, — ein Kreisfeuerwehr-Inspektor schädige die Freiwilligen — auch im Jahre 1875 nicht zu einem solchen Feuerwehr-Kreisinspektor die Mittel bewilligt habe, nachdem sogar die Delegirtenversammlung sich gegen eine solche Stelle ausgesprochen habe, und müsse man außerdem auch befürchten, daß die freiwilligen Feuerwehren einen Inspektor nicht als Freund betrachten würden, da er nicht aus ihrer Wahl hervorgegangen sei; auch wäre zu besorgen, daß die freiwilligen Feuerwehren sich verringern, und Zwang bei der Freiwilligkeit sei undenkbar. Sogar die einzelnen Chargen bei den freiwilligen Feuerwehren würden durch Wahl besetzt, seien Vertrauensstellen, wie vielmehr müsse dieses auch bei einem Kreisinspektor für freiwillige Feuerwehren der Fall sein. Vorläufig habe aber die Delegirten-Versammlung der freiwilligen Feuerwehren erklärt, „keinen Kreisfeuerwehrinspektor, nur Inspektion, und zwar vollzogen nach § 16 der Statuten", zu wollen.

Deshalb müsse auch der Kreisausschuß genau sich an sein Mandat halten und müsse bei der kgl. Regierung bezügliche Bitte und Vorstellung einreichen.

Herr Commandant Scheuering verwahrt sich gegen den

54/Rp 2,76, 131
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ausdruck eines „Feuerwehr-Generals“ — wenn er zu dieser Stelle ausersehen sei, so sei das nicht seine Schuld, er habe nie nach solcher Stelle gestrebt und wolle — wenn diese Meinung über ihn herrsche — so leid es ihm thue, lieber sich vom Ausschusse zurückziehen. (Jetzt kann er's, er hat seinen Zweck erreicht und braucht die Staffel nicht mehr, auf die er zu Amt und Gehalt emporgestiegen!)

Nachdem ihm bedeutet worden war, daß es sich bei der ganzen hier besprochenen Frage um einzelne Personen gar nicht handele, es sei hier nur von der Stelle eines Kreisinspektors für freiwillige Feuerwehren, nicht von der Person desselben die Rede, gleichviel, wer zum sogenannten Kreisinspektor auserse[illegible] sei; es sei Pflicht des Kreisausschusses, über die Freiwilligkeit zu wachen, zu deren Schutz und Förderung [illegible] Ausschuß bestellt worden. Beschließe die kgl. Regierung anders, so sei natürlich nichts dagegen zu machen, allein dann sei eben der Kreisausschuß unnöthig und der Kreisverband und die Kreisstatuten illusorisch geworden.

Sodann wurde als weitere Begründung gegen einen Kreisfeuerwehrinspektorsposten geltend gemacht.

6) ein Kreisfeuerwehrinspektor, abgesehen von der Befähigung — denn alle Bezirke mit ihren Eigenthümlichkeiten in dem Feuerlöschwesen zu kennen, sei einem Manne nicht zuzumuthen — könne auch sehr leicht sich überschätzen: und sei der Rechenschaftspflicht, wie solche der § 16 enthält, ganz entrückt; hiedurch seien die freiwilligen Feuerwehren in ihrer Selbstbestimmung bedroht.

7) Aber auch von All diesem abgesehen, so bleibe doch unumstößlich, das ein einziger Mann als Inspektor die Aufgabe der Organisation, der Visitation und Einübung nicht bewältigen könne und daß das, was er leisten könne, in keinem Verhältniß stehe mit dem, was es koste; es sei daher besser, wenn der ganze Ausschuß den Kreis Unterfranken in Visitationsbezirke

54/Rp 2,76, 132
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

eintheile und jedem Ausschußmitgliede einen Bezirk zuweise, was den Beschlüssen der Delegirtenversammlung entspreche; hiedurch werde mehr erzielt, als wenn ein Mann sich abmühe, der die Organisation gar nicht bewältigen könne, oder doch nur in langer Zeit.

Nach all diesen Erörterungen wurde endlich beschlossen: Diese Bezirke aufzustellen zu versuchen und solche sodann der kgl. Kreisregierung in Vorlage zu bringen, da man der Ansicht sei, die kgl. Kreisregierung werde gewiß unsere Statutenbestimmung berücksichtigen und nicht beabsichtigen, den Kreisverband durch Ignoriren der Statuten zu lösen.

Die Eintheilung geschah dann in 7 Bezirke, von denen Scheuering einen mit 96 Feuerwehren zur Visitation und Instruction bekommen [illegible], welche sein Ehrgeiz und seine Ueberschätzung verlangen, die er aber unmöglich bewältigen könnte.

Schließlich wurde bestimmt, daß auf Grund der heutigen Beschlüsse die betr. Eingabe und Bitte an die k. Kreisregierung gestellt werden solle. (Schluß folgt.)

Eine wichtige anatomische Entdeckung

hat kürzlich die Redaktion eines hiesigen Blattes gemacht, eine Entdeckung, welche sicher den Neid des Herrn Hofraths v. Kölliker und anderer Größen der Anatomie hervorrufen dürfte, welche Jahrzehnte lang am menschlichen Gehirn herumpräparirt und docirt haben, ohne trotz ihrer Mikroskope die Muskulatur des Gehirns zu finden und die Fettablagerung darin, welche Professor v. Friedreich diesem

54/Rp 2,76, 133
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Blatte zufolge an der Königin von Schweden beobachten sollte, ja beobachtet hat. Die Wissenschaft könnte sich nur gratuliren, wenn der erwähnte Redakteur dem medicinisch-physikalischen Clubb hier ein solches Muskelpräparat eines menschlichen Gehirns vorlegen wollte, am lehrreichsten wäre das eines Redakteurs, der über Politik, Theater, Kunst, Literatur, Medicin und quibusdam aliis abzusprechen hatte, ohne diese Kleinigkeiten je studirt zu haben, oder im Geringsten zu kennen. In der That, ein solches Gehirn müßte präparirt sonderbar genug aussehen inmitten seiner Muskulatur!

Literarisches.

Da sich auf meine Bitte kein Antagonist gestellt hat, so machte ich selbst drei Auszüge, die ich dem Herrn Redakteur zur Verfügung stelle. — Meine Aeneide wird bald die nach der Dichtkunst vorgeschriebenen neun Läuterungs-Jahre zurückgelegt haben und dann im Druck erscheinen und, wenn es mir als Laie gelingt, die Ungnade der fremden Fachgelehrten zu besiegen, werde ich nicht ermangeln, den errungenen Zweig der virgilianischen Palme meiner Geburtsstadt dankbar zu überreichen.

Der Veteran Philhellene, vulgo Griechenländer.

54/Rp 2,76, 134
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

In der Sitzung des hiesigen Stadtmagistrats vom 18. Februar wurde einem Antrage der Vorsteher des 5. Distriks entsprechend zwar beschlossen, eine weitere Petroleumlampe außerhalb des Burkarder Thores anzubringen, dagegen aus „Rücksicht auf technische Schwierigkeiten und große Kosten" die Einrichtung der Gas- und Wasserleitung dort nicht einzuführen. So haben also jetzt die 84 Familien, oder 385 Seelen, die außerhalb des Burkharder-Thores wohnen, jetzt 3 Lampen, von denen eine zwar selbst in den Kühbachsgrund hinein leuchtet, die aber alle nur „die Finsterniß sichtbar machen." Glücklicherweise versieht Herr Oesterreicher auf eigene Kosten die „Leimsud" mit Licht, sonst wäre es gar nicht auszuhalten. Was nun die erwähnten [illegible] betrifft, so bestanden sie früher [illegible] noch der Brückenabschnitt mit Zugbrücken und Balken das Bloslegen der Rohre erfordert hätte. Seit etwa einem Jahe ist aber alles ausgefüllt und können die Rohre in Erde gelegt werden und der Bogen am Schluß kann leicht durchgespitzt werden. Es sind doch stärkere Rohre über die Brücke gelegt, wo bestehen also die „technischen Schwierigkeiten?" Möge man also auch die Bürger außerhalb des Burkharder-Thors nicht länger als Stiefkinder behandeln.

Unser Herr Standesbeamte hat ganz Recht wenn er erklärt: sich seinem Amt nicht aufopfern zu können und auch Ferien machen zu wollen. Wenn er aber, wie er uns vorschreibt, unseren Kindern wegen Papierersparung nur einen Namen zu geben, auch verlangt, unsere Brautpaare sollten sich trauen lassen, wenn es ihm paßt, „Samstags oder warten bis er wiederkomme" dann geht er doch ein bischen zu weit. Der Magistrat hat doch Leute genug, kann er keinen Ersatzmann aufstellen, wenn Herr Rechtsrath Binder sich erholt? muß man denn da durchaus sich in Heidingsfeld trauen lassen? Es geht zwar das Gerücht, es existire ein solcher Ersatzmann, es scheint sich aber nicht zu bestätigen.

54/Rp 2,76, 135
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Unſeres Wiſſens iſt das Hofmarſchall-Amt erſucht worden, die Aborte und Dungſtätten bei der Reitſchule entfernen zu laſſen, warum geſchieht es nicht?

Man beſchuldigt den Einjährigen, der als er Feuer ſah, ſchießen ließ und ſtreng genug dafür beſtraft wurde. Aber würde er nicht auch beſtraft worden ſein, wenn er nicht hätte ſchießen laſſen und wirklich ein Brand entſtanden wäre? Es ſollte ein mit den Lokalverhältnißen bekannter Unteroffizier als Wachcommandant dorthin beordert werden, und nicht ein Student, der die Oertlichkeiten hier noch nicht kennt.

Bei Gelegenheit des Unglücks [illegible] angelegten Garten des Herrn Vornberger [illegible] von competenter Seite vor Pfuscherei im Fache des Brunnengrabens gewarnt. Man glaubt Anfangs zu ſparen, ſpäter erkennt man, daß zu wohlfeil zu theuer iſt. Gab es ja ſogar ſolche Brunnengraber, die aus anderen Brunnen Waſſer in den von ihnen gegrabenen trugen, um dem Eigenthümer weiß zu machen, daß ſchon Waſſer da ſei und Geld erheben zu können.

Die „Stechäpfel“ haben die nach dem Walterskeller führende neu angelegte hübſche Bergſtraße ſchon einmal berührt und in der That hat die einſchlägige Baubehörde ein Meiſterwerk vollbracht, das einen Jeden, der dort hin gelangt, auf's Höchſte entzückt. Geſchähen noch Wunder, ſo müßte Mancher beim Anblick eines ſolchen Kunſtwerkes vor Staunen zur Salzſäule werden. Giebt es denn keine Oberbaubehörde, die ſich um eine ſo allgemeine Sache annimmt? Oder wie konnte der Eiſenbahnfiskus ſo etwas dulden, wo herabfahrende Fuhrwerke mit Gewalt auf die Schienen prellen müſſen? ꝛc.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ettinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 136
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 18.** 29. April 1876.

Die Besetzung der Rentamts-Stelle.

(Schluß.)

Die Entstehungsgeschichte dieser Besetzung, für deren Wahrheit wir aber nicht einstehen können, wird folgendermaßen erzählt: Ein Professor hatte dem jetzigen Bürgerspital-Rentamtmann auf sein Ansuchen das Universitätsrentamt, wenn auch nicht geradezu versprochen, doch Hoffnung darauf gemacht. Als diese sich nicht realisirte, suchte er ihn durch Empfehlungen an seinen Freund, den Herrn Bürgermeister zu entschädigen. Der sprach mit einigen einflußreichen Mitgliedern der Gremien und die Sache war schon fertig, ehe sie zur Berathung gelangte. Denn wer getraut sich ein Wort dagegen zu sagen, wenn Herr Dr. Zürn etwas will? Selbst die ultramontane Opposition, die Anfangs unter Herrn Dr. Steidle einen so tapfern Anlauf genommen, ist nachgerade verstummt. Nur Herr Faßbender, dem Hiersein nach der jüngste Bürger, gab den alten Stadtkindern in den Gremien eine tüchtige Lektion, wie man auf die eigenen Leute sehen sollte. Nur zwei Mitglieder noch von anderer Partei theilten

54/Rp 2,76, 137
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

dieſe richtige Anſicht, die leider nicht durchdrang; denn wenigſtens der verheirathete Theil unſerer Magiſtratsoffizianten hat ein Avancement, oder eine Aufbeſſerung ſehr nöthig. Möge Letztere wenigſtens ihm werden. Ehe man zehnjährige Jubiläen eines Bürgermeiſters, vielleicht nächſtens auch das fünfjährige eines Rechtsraths feiert und immer nach Oben Gnaden austheilt (manchmal nicht ohne Abſicht, die Wurſt nach der Speckſeite zu werfen) ſorge man für Jene, die es am nöthigſten haben, für die Parias der Amtsſtube, die ſtets vergeßenen unteren Beamten!

Ein neues Aemtchen.

(Fortſetzuug ſtatt Schluß.)

Die Hoffnung des Feuerwehr-Kreisausſchuſſes, daß die k. Regierung nicht gegen den allgemeinen Wunſch ihm einen beſoldeten Feuerwehrgeneral aufzwingen möge, ging nicht in Erfüllung und das hätten wir ihm vorherſagen können, da unſern Herrn Miniſtern (zumal dem des Innern) jede Selbſtverwaltung der Gemeinden, jedes Auftreten der Bürger, in das die Regierung nichts hineinzureden hat, nicht nach ihrem Geſchmack iſt. Alles centraliſiren, Alles in eine regierende Hand bringen, von den deutſchen Eiſenbahnen an bis zu den Feuerwehren, jede private Leitung, Selbſtwahl und Selbſtbeſtimmung durch den blinden ſtrammen Gehorſam einer von einem beſoldeten Beamten nach Inſtruktionen geleiteten Regierungsmaſchine erſetzen, das iſt die Tendenz aller großen und kleinen Bismarcke in- und außerhalb Preußens. Daß ein Mann, nebſt ſeinen andern

54/Rp 2,76, 138
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Aemtchen unmöglich 399, alſo jeden Tag des Jahrs $1^1/_{10}$ Feuerwehren gründlich inſpiciren kann, das thut nichts zur Sache, ebenſowenig, daß die freiwilligen Feuerwehren, welche ſich nicht durch einen gegen ihren Willen ihnen Aufgedrungenen, bisher ihnen Coordinirten, befehlen laſſen wollen und ihr Kreisverband ſich auflöſen werden; — die Regierung hat (wenn wir recht unterrichtet ſind) dieſen Fall ſchon vorgeſehen und beabſichtigt dann, die freiwilligen durch Pflicht-Feuerwehren zu erſetzen, mit andern Worten das Feuerlöſchen obligatoriſch zu machen, etwa nach der Schablone der ſelig entſchlafenen baieriſchen Landwehr. Ob ſie das durchſetzen kann, wiſſen wir nicht, geſchähe es aber, dann würde ſicher Jedermann, einige Commandanten abgerechnet, ſtatt wie bisher freiwillig zur Feuerwehr zu gehn, ſich davon zu ſchrauben ſuchen und die Scheuering'ſche Pflichtfeuerwehr würde bald in derſelben Achtung des Publikums ſtehen, wie die frühere Pflicht-Landwehr. Die Regierung hätte aber den Zweck erreicht, in Stadt und Land ein fügſames, durch ihren beſoldeten Inſpektor mit miniſteriell-gutgeſinnten Commandanten verſehenes, zu Wahl- und ſonſtigen Zwecken wohlorganiſirtes und gedrilltes Streber- oder „Steiger"-Corps zu beſitzen und uns Würzburgern bliebe ſpeziell der Troſt und der Genuß, als Seitenſtück zum kgl. beſoldeten Apotheker-Landwehrgeneral einen königlich beſoldeten Bortenwirker-Feuerwehrgeneral mit ſeinem Ehrenſäbel (vielleicht auch mit Sporen) durch die Straßen unſerer Staub-Stadt raſſeln zu hören. Eigenthümlich und nur in Würzburg möglich, wo die Vorſtände und Größen zweier ſonſt ziemlich obſcuren Vergnügungsvereine (des geſelligen, jetzt Bürgervereins und der 19er) es dahin gebracht haben, alle ſtädtiſchen Ehrenämter auf ſich ſelbſt für ewige Zeiten zu cumuliren) iſt die Anomalie, daß Herr Scheuering, auch ſeitdem er beſoldeter Regierungsbeamter geworden, nach wie vor auch als ſtädtiſcher Magiſtratsrath fortamtirt. Es kommen doch hundert Fälle vor, in denen die Intereſſen der Stadt denen der Regierung entgegengeſetzt ſind, wie wird ſich da Herr Scheuering benehmen, der dann unmöglich das Intereſſe der Stadt vertreten kann, ohne ſein eigenes zu verletzen? Weit weg von uns

54/Rp 2,76, 139
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

weisen wir die Insinuation, daß Herr Magistratsrath Scheuering zu Berichterstattungen, oder sonstigem Wirken für die Regierung sich hergeben werde, aber eine eigenthümliche, (sagen wirs heraus, wie man es heißt) verdächtige und abhängige Stellung bleibt es immer, wenn ein freigewählter Magistratsrath einer Stadt ein besoldetes Amt von der Regierung angenommen hat. Nirgends trifft man eine solche Kameraderie, ein solches Vordrängen der Mittelmäßigkeit und Unbescheidenheit zu städtischen und andern Ehrenämtern, als in Würzburg, nirgends einen solchen Cultus weniger Namen, ein solches Anklammern an die Aemtchen. Auch in allen andern Städten Europas gibt es Vorstände geselliger Vereine und Feuerwehrcommandanten, welche nachdem sie 5, 8 oder 10 Jahre am Ruder waren, wieder bescheiden in die Reihen der Bürger zurücktreten und einen Andern eine zeitlang commandiren lassen, während sie selbst gehorchen.

Hier aber scheint die Kameraderie die Ehrenämtchen, in die sie sich geschwungen, als lebenslängliche zu betrachten, fällt einmal einer freiwilligen Feuerwehr ein, nachdem Einer zwanzig Jahre lang Commandiren gespielt, einen Andern wählen zu wollen, dann wird von der ganzen Clique Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, ihren Kameraden im Amt zu halten, selbst auf die Gefahr hin, das ganze wohlthätige Institut in Trümmer gehen zu sehen. Da geberdet man sich, als ob die alte Mainstadt längst in Asche läge, wenn die gütige Natur nicht den Herrn Scheuering hervorgebracht hätte, der für uns Alle wacht, während wir schlafen, oder unser Bier trinken. Was wäre die erste Möbelfabrik, was die Thaler'sche und der rothe Bau geworden, wenn das Genie des Herrn Scheuering nicht commandirt hätte? Das seien böse Zungen, die da behaupten, daß vor dem rothanzustreichenden Geburtstage dieses außerordentlichen Mannes in Würzburg auch nicht mehr abgebrannt sei, als heutzutage, daß es im Grunde immer auf die muthigen, sich vorwagenden Professionisten, die Dachdecker, Tünchner, Zimmerleute ankäme, und wenn solche zahlreich vorhanden wären, Herr Scheuering ruhig im Bett bleiben könne, ohne daß seine Abwesenheit besonders bemerkt würde, daß sich die

54/Rp 2,76, 140
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Herren Thaler, Billigheimer und überhaupt jeder verständige Mann mehr auf seine Feuerversicherungspolice, als auf Herrn Scheuering verlasse und wenn einmal etwas gerettet werde, dies im Grunde der Hypotheken- und Wechselbank, oder der Münchner-Aachener zu Gute käme, welche große Ueberschüsse jährlich hätten, und die Inspektion bezahlen sollten, statt des Landraths. Solchen Ketzereien entgegen zu wirken und den Götzendienst, die Unfehlbarkeit Einzelner, die man nur bei den Ultramontanen lächerlich findet, aufrecht zu erhalten, hat die Clique Herrn Scheuering verhätschelt als wäre er ein regierendes Haupt. Er benimmt sich auch als solches; denn wenn ihn Jemand in der Presse ein unschönes Wort sagt, müssen Deputationen seiner Untergebenen in seiner Antichambre sich vorstellig machen, um die ungeschwächte Hochachtung und Verehrung ihrem Dalai-Lama vorzutragen. Man würde mit Lachen sich von solcher Personenvergötterung abwenden, wenn sie dem männlichen Bürgersinn hier nicht so verderblich wäre. Sie trägt die Schuld, daß ein paar Leute und nicht gerade die fähigsten unsere Stadt fast unumschränkt regieren. Bei jeder Wahl nimmt ein Schreiner oder Bortenwirker das Adreßbuch in die Hand und verzeichnet die Leute, welche in ihr System passen, den Tonangebenden genehm sind und deßhalb zu Bevollmächtigten, Räthen, Abgeordneten gewählt werden müssen. Und sie werden gewählt, sie wurden es wenigstens lange Zeit. Für mathematisch unumstößlich galt die Logik: Wer im geselligen Vereine, bei den Neunzehnern, bei der Feuerwehr eine hervorragende Stelle bekleidet hat, der [illegible] auch eine solche in Stadt und Staat bekleiden. [illegible] folge wurde Herr Scheuering Magistratsrath, [illegible] 1869 um ein Haar auch Landtags-Abgeordne[illegible] schnalzen ihm nur noch ein Bischen drängen mü[illegible] Malsen, der Verstand und die Kenntniße kow[illegible] ferne sein Kameraderie fest überzeugt. [illegible] Zipperlein,

Man veranstaltet auch[illegible] dann in die Glieder, 25 oder 50 Jahre im A[illegible] ein Aemtchen nieder. dienten Bürger einen P[illegible]

54/Rp 2,76, 141
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

kann die Servilität aber kaum zehn Jahre abwarten, und was Geſchenke betrifft, ſo hat Herr Scheuering ein wahres Raritätenkabinet von Ehrenſäbeln, Albums, ſilbernen Pokalen und was weiß ich noch Alles erhalten. Weßhalb? weil er der am hieſigen Magiſtrate nicht mehr ganz ungewöhnlichen Praxis folgte: eine Zeitlang zu einem unbezahlten Amte ſich zu drängen, in der Erwartung, daß ſeine Freunde es zu einem bezahlten machen würden. (Schluß folgt.)

Abſchied der Nachtigallen von Würzburg.

Wir ſollen Euch, des Frühlings Primadonnen,
Ergötzen wieder durch Geſangeswonnen,
Bei dieſem Staub und der Fabriken Stank?
Viel Dank!

Die Blüthenbäume, unſern Schirm und Stolz,
gütige „Habt Ihr gefällt, verkauft als altes Holz,
uns Alle wäre die erſte A.. Und Sonnenbrand.
geworden, wenn da
hätte? Das ſeien bö Strauch, der böte Sicherheit,
rothanzuſtreichenden Geburtstag gärtner Engelbreit,
Würzburg auch nicht mehr abgeb rm Liebes-Flöten
Grunde immer auf die muthigen, ſta
Dachdecker, Tünchner, Zimmerleute an in Würzburg's Staat,
reich vorhanden wären, Herr Scheuering Magiſtrat!
ohne daß ſeine Abweſenheit beſonders be

54/Rp 2,76, 142
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Auf ewig Dich quittirend, weiter ſchweifen.
Laß Dir was vom Glacis-Inſpektor pfeifen!

Würzburg auf der Durchreiſe, aber nur Vogelperſpective, 20. April. — Philomele Bülbül, verehelichte Nachtigall, wegen Wohnungsnoth nach Veitshöchheim ausgewandert.

Der kranke? Herr von Delbrück.

Seht den armen kranken Mann,
Dieſen Herrn von Delbrück an!
Der zwar jüngſt noch Flitterwochen
Mit einer jungen Frau verbrochen
Und dem weh kein Finger thut,
Plötzlich heißt's: „er iſt kaput,
Geiſtig, körperlich marode
Und ſtirbt nächſtens ſich zu Tode,“
(Bismarck's Preſſe kann's beweiſen)
„Wenn nicht ſchnell er geht auf Reiſen.“
Es ward auch der Herr von Frieſen
Krankheitshalber Amtsverwieſen.
Nur der Herr von Pfretzſchner, ſchade!
Auch reichseiſenbahn-malade,
Sitzt noch feſt auf ſeinem Poſten,
Will die Reiſeluſt nicht koſten.
Doch wird Herr von Holnſtein ſchnalzen
Und erſcheinen Herr von Malſen,
Dürft' ihm auch nicht ferne ſein
Solch diplomatiſch Zipperlein,
Das ihm fährt dann in die Glieder,
Bis er legt ſein Aemtchen nieder.

54/Rp 2,76, 143
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Als Privatmann treu und bieder,
Fröhlich auf das Land dann zieht er,
Spielet Skat und schwarzen Peter
Mit dem Freund Herrn von Hocheder,
Der, wenn Andre auf dem Hund,
Stets bleibt körperlich gesund.

Briefkasten.

Wir werden von einer Dame ersucht, den Mangel einer Schwimmanstalt für das schöne Geschlecht zur Sprache zu bringen. Aber die Herrn Brod und Mehling hatten ja eine solche hergestellt und mußten sie wegen zu geringer Betheiligung wieder einlegen.

Ob es nicht schließlich sich als Nachtheil für den Gesundheitszustand der Stadt erweisen wird, wenn Grombühl, welches auf unserm Quellengebiet erbaut ist, keine Kanäle erhält, und schädliche Flüssigkeiten durch tiefe Brunnen absickern, wollen wir Sachverständigen zu bedenken geben.

Von der silbernen Stiege bis zum Schwan bildet sich das Mainquai immer mehr zum Tummelplatz der Herrn Louis und ihrer Damen aus, welche sogar den verspäteten Passanten zudringlich werden.

Um die jetzt im deutschen Reiche herrschende Arbeitslosigkeit zu charakterisiren, diene das Faktum, daß sehr tüchtige preußische Maschinenschlosser hier Arbeit als Taglöhner angenommen haben.

In der Expedition d. B. (bei Herrn Götz auf der Brücke) wünscht man Nr. 51 der Stechäpfel vom vorigen Jahre und Nr. 9 und Nr. 13 dieses Jahres zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 144
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 19.** | 6. Mai 1876.

Was ist heut zu Tag politisch und was nicht?

Wir erfahren aus sicherer Quelle, daß vor einiger Zeit ein katholisches Kasino in einem Städtchen Unterfrankens als politischer Verein erklärt und auf die hierauf bezüglichen Gesetzesbestimmungen verwiesen wurde und lediglich nur aus dem Grunde, weil einige Mitglieder desselben einen Bericht über ein gelungenes Fest im Fränk. Volksblatte eingerückt hatten. Bald darauf kam eine gerichtliche Weisung, dem Sinne nach dahin lautend: „In Erwägung, daß das katholische Casino in H. ein Fest veranstaltete und den Festbericht im Fränk. Volksblatte einrückte, welches aber eine extreme, politische Partei vertritt, in dieser Erwägung u. s. w. wird dasselbe als politischer Verein erklärt und auf die hierauf bezüglichen Verordnungen verwiesen."

Da es nun sehr auffallend erscheint, daß andere s. g. Vergnügungsvereine, welche ohne allen Hehl Politik und Wahlagitationen treiben, doch nicht zu politischen Vereinen erklärt werden, erhalten wir — dieses Verhältniß folgendes Gedicht, welches wir aufnehmen, da

54/Rp 2,76, 145
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wir keiner Partei, welcher Unbilliges widerfährt, unſer Blatt verſchließen:

Wie iſt jetzt die Welt ſo kritiſch!
Alles wird jetzt hochpolitiſch!
Heut' ſind Schwarze an der Reih',
Morgen kommt die Volkspartei
Und ſociale Demokraten,
Die auch nirgends finden Gnaden.
Alle reif für die Schaffote
Hält man ſie, als Reichsfeind-Rotte.
Nur die liberal ſich heißen,
Aber niemals es beweiſen,
Ungeſtört im Bürgerſaal
Diskuttiren allemal.
Dort ſieht man auf Polſter-Sitzen
Alle Aarons, Cumperts, Fritzen,
Dann verſchied'ne Magiſtra—nten,
Auch Juſtiz-, Civil-Beamten,
Profeſſoriſche Wahlvorſtände,
Sonſt'ge Streber ohne Ende.
Dieſe reden, Jene gaffen,
Alle ſchimpfen auf die Pfaffen,
Machen ihre Gurgeln naß
Auch dabei mit manchem Faß,
Lehren, wie man ſchlangenklug
Siegen kann durch Wahlbetrug.
Kommt es ſelbſt in's Zeitungsblatt,
Wie man es zu machen hat,
Sind's doch nicht politiſche Thaten
Jedem guten Büreaukraten.
Doch wenn eine Anzeig' ſandten
Sohlenlederfabrikanten,
Fette Inſeratenbeute

54/Rp 2,76, 146
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Bienenzüchter, Weinbauleute,
Oder ſonſt ein andrer Krittler
Dem Herrn Bucher oder Rittler,
Iſt das, wie der Feſtbericht,
Gleich gefährlich, oder nicht?
Iſt vielleicht dies auch politiſch?
Mir ſcheint dieſe Sache kritiſch.
Der Verſchönerungsverein
Selbſt rückt manchmal etwas ein.
Auch hätt' ich beinah' vergeſſen:
Viehmärkt' und die vielen Meſſen.
Was der Mauſche führt am Strick,
Iſt das auch jetzt Politik?
Handels-Börſen-Coursbericht,
Was im Rathhaus Jeder ſpricht
Von dem Schwerſpat oder Ocker,
Daß das Spritzen viel zu jocker
Und daß jedes Merkmal paſſe
Einer ganz famoſen Straße
Auf den Berg zum Waltherskeller,
Auch daß jetzt das Gaslicht heller —
Was die Eh- und Standes-Binder
Jetzt zuviel trau'n, und die Kinder
Alle nur mit Einem Namen,
Die per Storch jüngſt zu uns kamen,
Kurz, was Volksblatt-Spalten füllt,
Als politiſch wird's enthüllt.
Unpolitiſch wird gehalten
Nur der Patrioten Schalten,
Die in München um die Wette
Stets bewilligen Budgete
Und loyaliter erſterben.
Recht iſt, daß ſie Spott jetzt erben.

54/Rp 2,76, 147
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wohnungs- und Verkehrsverhältniße.

In keiner andern Stadt und zu keiner Zeit haben wir eine verhältnißmäßig so große Menge von Umzügen zu bemerken Gelegenheit gehabt als jetzt. Das wogte und drängte sich ja förmlich schon mehrere Tage vor dem Ziel und geht wer weiß wie lange noch so fort. Daß unsere Bevölkerung vor andern sich durch Wanderlust auszeichne, ist nicht anzunehmen, in Anbetracht der großen Kosten, Unannehmlichkeiten und unvermeidlichen Beschädigungen, die ein solcher Umzug mit sich bringt. Die Ursache einer solchen Völkerwanderung ist einfach der Bau- und Hauskaufschwindel, welcher Leute von hier und dem flachen Lande, die nur über ein paar tausend oder gar hundert Gulden verfügen, antreibt, um die Wette und zu jedem Preis mit Hülfe procentsüchtiger Baukapitalien- und Hypothekenverleiher Häuser zu kaufen, oder zu bauen, in Erwartung, schon nach ein paar Wochen sie mit ein paar tausend Gulden Nutzen wieder verkaufen zu können. Wenn dies nicht geht, so hilft sich der neue Eigenthümer eines zu theuer gekauften Hauses, der umsonst wohnen und vom Miethertrage oft auch noch leben will, durch Steigern, was sich die Miether nicht bis in's Unendliche gefallen lassen, die dann ausziehen, um bei einem andern Hausherrn dieselben Erfahrungen zu machen und den „fehlerhaften Cirkel" ewiger Wanderschaft dann fortzusetzen. Dies ist aber nur möglich, weil unser Magistrat die weniger schönen, von den Mittel- und untern Klassen bewohnten Häuser einreißt und kein Ersatz dafür geboten wird, da die Bauherrn aus blinder Gewinnsucht nur Paläste und Logis für 600—800 fl. herstellen, die jetzt schon häufig leerstehen und sicher noch einen Krach zur Folge haben werden. Selbst redliche und zahlungsfähige Bürger, zumal wenn sie mit vielen Kindern gesegnet sind, finden hier kein Quartier mehr, wie das Beispiel eines Schuhmachers beweist, der den Magistrat um ein Nothquartier anging. Das sind keine schönen Zustä.. da lobe ich mir den Magistrat von Speyer, welcher etwa sechzig u

54/Rp 2,76, 148
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Häuser für weniger bemittelte Einwohner herstellen ließ, an denen er keinen andern Nutzen nimmt, als die Verzinsung mit vier Procent. Da können wir mit dem Würzb. Journal ausrufen: „Hut ab!“ aber nicht bei unserem Magistrat, der andere Pläne verfolgt, nämlich nach der Erklärung des Bürgermeisters: „die Hauptadern des städtischen Verkehrs bloszulegen.“ Wenn er die Eichhorngaße meint, so hat er Recht, aber er hätte auch nicht das gut machen können, was seine Vorgänger gesündigt, als sie Ende der zwanziger Jahre die zwei damals ärarialischen Häuser an der Katzengaße angrenzend und später die Gewerbshalle und das Pedretti'sche Palais nicht ankauften, ja denen sogar 1600 fl. zu viel waren, um welchen Preis die erstern Käufer hineingerückt wären. Beabsichtigen aber die Herrn Zürn und Scherpf heute noch die Adern der Eichhorngaße bloszulegen, warum ließen sie das Steinam'sche Haus aufführen, wie sie das des Herrn B. Schwab auf der Theatergaße erst aufführen ließen, ehe sie es zu viel höherem Preise kauften und dem Einreißen weihten, denn auch dort bis zur Handgaße scheinen diese Herrn eine Hauptader des Verkehrs zu entdecken, welche sie bloslegen wollen. Ja noch mehr, auch die Saudgaße soll „blos gelegt“ werden, nur mit Mühe erhielt Herr Bitterauf, Eigenthümer des ehmals Wagenhäuser'schen Hauses, Erlaubniß zu einigen Bauänderungen, denn auch diesen theueren Neubau gedenken die Herrn wieder einzulegen, wenn sie sich nicht für die andere Seite vom Hause des Herrn Tapezier Fischer, welches nur 80000 fl. kosten soll, bis zu dem des Herrn Magistratsraths Ostberg, welches auch nicht billiger sein wird, entscheiden. Welche enge Straßen noch sonst „blos gelegt“ respektive niedergerissen werden sollen, weiß außer dem Allwissenden einstweilen nur das projektenreiche Gehirn des Herrn Bauraths und unser oberster Stadtlenker.

Da diese Herren ihren Lebenszweck darin erkennen, alle unsere engen Straßen à la Hausmann in Paris breit zu machen, so wird eine ihrer ersten Aufgaben sein, außer der Schuster- und Langgasse die neue Kaiserstraße anzukaufen und die eine Seite derselben behufs Erweiterung niederzureißen; denn dort ist doch die bedeutendste Ader

54/Rp 2,76, 149
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

unſeres Verkehrs bloszulegen und nirgends entſpricht die Breite einer Straße ihrem Verkehr ſo wenig, wie dort. Unſerm beſchränkten Unterthanenverſtand will es durchaus nicht einleuchten, welchen Zweck es haben ſoll, das Geld der Stadt metzenweiſe auszugeben, um die alten engen Straßen breit zu machen, wenn man auf der anderen Seite wieder neue enge Straßen baut, damit ein Zukunfts-Baurath des zwanzigſten Jahrhunderts auch Gelegenheit habe, ſeine Kunſt im „Bloslegen“ zu zeigen. Es wird nicht ſo lange dauern, wenn die Bevölkerungszunahme unſerer Stadt ſo fortgeht wie bisher, wird man noch in dieſem Jahrhunderte unſere „Kaiſerſtraße“ viel zu eng und und ſtörend für den Verkehr finden.

Briefkaſten.

Vor Wochen wurde uns ſchon mitgetheilt, daß dreihundert- und hundert Mark Scheine der Anhalt-Deſſauer Bank als Zahlung unters Publikum gebracht wurden. Da dieſe Scheine nicht zu dem vom Reich anerkannten, ſondern zu jenen gehören, deren gewerbsmäßige Verbreitung bei 150 Mark Strafe verboten iſt, ſo weigerte man ſich in dritter Hand der Annahme. Der ſie hergegeben hatte, nahm ſie zurück. Es drängt ſich aber die Frage auf: erhalten gewiſſe Banquiers nicht Proviſion von den „wilden“ Banken, um deren Scheine für voll in Umlauf zu ſetzen und ziehen ſie dann nicht noch eine zweite Proviſion, wenn die Empfänger ſolcher Scheine, nachdem ſie ſie nicht anbringen konnten, zuletzt gezwungen ſind, ſie beim Banquier wechſeln zu laſſen? Das wäre eine Art Zwickmühle, die zwar dieſen Banquiers,

54/Rp 2,76, 150
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

aber gewiß nicht dem Publikum nützlich ist, zumal da es leicht möglich ist, daß einmal ein ganz Unbetheiligter hineintappt und die Strafe zahlt. Wir haben aus Diskretion keine Namen genannt und ferne sei uns, etwas denunciren zu wollen, da uns aber jetzt schon ein dritter Fall mit solchen Papieren zu Ohren kommt, möchten wir doch zur Vorsicht rathen.

Der junge Besitzer einer alten Apotheke lieferte schon mehrmals das Bravour-Stückchen, die vor seinem Hause spielenden Kinder mit einer gehörigen Schüssel Wasser zu begießen. Die betreffenden Eltern sprechen dafür öffentlich ihren Dank aus und werden bei Bedarf von Arzneien sich des Herrn Max stets erinnern.

Mancher glaubt einem Arzte einen Gefallen zu erweisen, wenn er sich für uneigennützige und erfolgreiche ärztliche Behandlung öffentlich bedankt, in der Regel setzen solche Inserate den betreffenden Doktor nur in Verlegenheit, namentlich wenn er noch nicht lange erst seine Praxis eröffnet hat, weil es doch immer Collegen gibt, welche dieses für veranlaßte Reclamen halten.

Die Nürnberger haben in Folge der fortwährenden Victualien-Verfälschung einen eigenen Stadt-Chemiker angestellt, welcher die zum Verkaufe ausgebotenen Nahrungsartikel zu untersuchen hat, um so das consumirende Publikum vor Schaden zu bewahren. Diesem Beispiel zu folgen dürfte eine der ersten Aufgaben unserer Stadtväter sein, und es könnte vielleicht nicht schaden, wenn die k. Regierung ein wenig Vorschub der Sache leisten wollte.

Der Bericht über die verunglückte Direktionsführung des Herrn M. ist nicht geeignet für dies[illegible]

54/Rp 2,76, 151
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Notiz über das Kopfabreißen in einem benachbarten Dorfe werden wir uns wohl hüten, zu benutzen, da wir sie nicht für wahr halten.

Ein erwarteter Artikel über einen rückgängigen Hausverkauf fand deßhalb keine Aufnahme, weil die Betheiligten sich inzwischen arrangirten.

In der jüngsten Zeit ist es mehrfach vorgekommen, daß Industrie-Ritter und Ritterinnen verschiedenerlei Eß- und Colonialwaaren, Wildpret, Wein, auch Hausgeräthe auf den Namen bekannter Geschäftsleute bestellten und einstweilen etwas davon mitnahmen auf Nimmerwiedersehen. Das Uebrige wurde von den angeblichen Bestellern, die nichts davon wußten, zurückgesandt. Man möge sich also durch Vorsicht vor Schaden hüten!

Bei Gelegenheit der Wiedereröffnung der Post im Rückermain-Gebäude wird erstens die Bitte ausgesprochen, ob nicht ein Tisch oder Stuhl anzubringen sei, auf dem das Publikum, wenn es bisweilen lange warten muß, seine oft schweren Pakete niederlegen kann und ferner: ob der gedeckte Korridor nicht benützt werden könnte, um von der Briefpost zum Herrn Vorstand, oder zur Abgabe von Anweisungen zu gelangen? Wenn die Thüre nur aufgemacht würde, könnte man geschützt gehn, statt beim Regen genöthigt zu sein, außen herum zu spazieren.

Die im letzten Blatte erwähnten zwar zugesperrten, aber noch mit dem ganzen belästigenden und unangenehmen Inhalte versehenen Aborte bei der Reitschule wegzuräumen, dürfte wohl nur von der Gnade irgend eines Obermeisters abhängen. Verbietet man doch alle solche Düngerstätten innerhalb der Stadt, warum nicht auch diese?

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Bätschenberger.
Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 152
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 20. | 13. Mai 1876.

Die Verurtheilung des Geldverleihers Bamberger

auch von Seite des Appellationsgerichts wurde nicht von allen Juristen als so sicher angenommen, da man über den Begriff „Fälschung" verschiedener Ansichten war. Möglich, daß in diesem Falle, wie manchem andern, auch der Leumund und die besonders der Jugend so verderbliche Wirksamkeit solcher Harpieen in Betracht kam, welche an dem physischen und moralischen Ruin mancher Studenten schuld sind, wie Beispiele aus dem letzten Semester beweisen. Uebrigens ganz ohne Risiko ist ein solches Geschäft auch nicht; denn auch Scheine mit freiwillig gegebenen Ehrenworten werden bisweilen nicht eingelöst und in den Blättern liest man manchmal ausländische Namen, welche zur Annahme von Erkenntnißen u. s. w. eingeladen werden, welche Annahme in der Regel aber nicht acceptirt wird. Die schlimmste Strafe für solche Vampyre ist aber der Selbstmord; wenn Hauptleute und andere Offiziere, die oft mit vielen Tausenden Mark Besoldung einzelne Leute nicht auskommen können, während mancher Familienvater mit zwei hundert Mark und sechs Kinder zurecht kommen muß, als Mittel, als eine Kugel wissen, um 40000 fl. zu

54/Rp 2,76, 153
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

quittiren. Eigentlich geſchieht dies aber dem Wucherer recht, der ſo viel Cavalieren leiht, in der Hoffung, daß irgend ein geiziger Hochmuthspinſel von Schwiegervater nebſt Gänschen von Tochter doch einmal auf den Leim geht und Alles bezahlt, während er einen ſchlichten Bürger in der augenblicklichen Noth ohne Hilfe läßt. Zu bedauern iſt mehr die Umgebung ſolcher Hauptleute, die mit Selbſtmordgedanken umgehn, oder vor Gläubigern keine Ruhe haben, da ſie deren Unmuth zu fühlen bekommen, alle die armen Rekruten und Einjährigen, die dann natürlich nichts recht machen können und mit Dunkel- und Mittelarreſt fortwährend beſchenkt werden. So eine Strafgewalt in den Händen von Jemand, der ſich und der Welt nicht gut iſt, kann furchtbar ſein. Mancher ſehnt ſich doch nach den Wuchergeſetzen zurück, unter Andern Diejenigen ſelbſt, die ſie in der Kammer abgeſchafft haben, und welche jetzt die Wirkung des vom Geſetz ſtraflos erklärten Wuchers an ihren eigenen Sprößlingen kennen zu lernen Gelegenheit haben.

Ein neues Aemtchen.

(Schluß.)

Es wäre übrigens ungerecht, der Initiative der hieſigen Bürgerſchaft den lächerlichen Cultus, der mit der Perſönlichkeit des Herrn Scheuering ſo wiederholt getrieben wurde, in die Schuhe zu ſchiebe denn den Meiſten iſt Herr Scheuering eine ziemlich gleichgültige ſon. Wir wollen nicht ſagen, daß der Empfänge auch der Veranlaßer der jedesmaligen Weihrauchſpen

54/Rp 2,76, 154
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

es aber jene seiner Günstlinge, welche mehr hinter den Coulissen der Theater, als an gefährlichen Stellen anzutreffen sind und dort die Praxis abgelauscht haben, daß Schauspieler, welche zu Renomée und Gehaltszulage kommen wollen, selbst für ihre Kränze sorgen und stets von sich reden machen müssen, wie weiland Alcibiades, der seinem Caro den Schwanz abhackte. Im Grunde wird aber auch hier nicht allein mit Wasser gekocht, sondern auch mit Wasser gelöscht und Herr Scheuering hat an Verdiensten vor seinen Collegen, die Commandanten von Schweinfurt, Kitzingen u. s. w., die zum Theil schon älter sind, als die hiesige, nichts voraus, was ihn berechtigen könnte, diesen die Inspektion ihrer Distrikte zu nehmen und sich anzumaßen, die Feuerwehren des ganzen Kreises (399 an Zahl) zu inspiciren und zu reformiren. Sie sind dort nicht schlechter als in Würzburg und Herr Scheuering könnte von einzelnen ihrer Commandanten noch etwas lernen. — Diese freimüthigen Worte glaubten wir dem bedrohten Fortbestehen der unterfränkischen Feuerwehren, mithin dem allgemeinen Besten, schuldig zu sein, und wenn uns deßhalb Herr Scheuering der Verläumdung anklagt, ohne diese schwere Anklage im Geringsten beweisen zu können, so zeigt er nur dadurch aufs Neue seine reizbare Eitelkeit. Herr Scheuering weiß am Besten, daß der Redakteur d. Bl. nicht allein nicht verläumdet, sondern wenn sich seinem Blatte der pikanteste Stoff durch Persönlichkeiten oder Skandale bietet, er ihn nie benützt. Hat Herr Scheuering vor mehreren Jahren uns doch selbst eine sehr unnöthige Bitte in diesem Betreff gestellt, und kann überzeugt sen, das wir auch neue ähnliche Gelegenheiten, um Aufsehen erregende Privatvorkömmniße vor das Forum der Oeffentlichkeit zu ziehen, stets unbenützt lassen, so häufig wir auch solche Einsendungen erhalten. Aber das öffentliche Leben eines Mannes als Magistrat, Commandant u. s. w. zu besprechen, wird uns Herr Scheuering wohl schon deßhalb erlauben müßen, da ja selbst die Handlungen des Großsultans, ja des Bruders des Mondes und Schwiegersohnes der Sonne in Peking oder Teheran der bösen Kritik unterworfen sind und ganz soweit hat es Herr Scheuering doch noch

54/Rp 2,76, 155
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nicht gebracht, wenn er auch auf der Stufe zur höchsten Macht steht und an seine Unfehlbarkeit wenigstens seine Adjutanten nicht zweifeln. Bringt es Herr Scheuering aber vielleicht in Folge der orientalischen Wirren und seiner Geschmeidigkeit nach Oben zum Padischah, dann wehe seinen Kritikern! Wir hoffen, daß er nicht jetzt schon an den seidenen Schnüren spinnt, die er uns dann zur gefälligen Anknüpfung übersenden wird.

Eine Würzburger Spitzeder.

„Die Dummen werden nicht alle" ist zwar ein recht tröstliches Wort für alle Schwindler und Schwindlerinnen in Stadt und Land: in München und Eſtenfeld, daß aber unſere aufgeklärte Frankenſtadt in der Leichtigkeit des Gimpelfangs den berüchtigten Thebanern von Dachau, oder Tölz, den verlachten Kunden der Spitzeder, noch ein Doublée vergeben könne, das hätten wir doch nicht geglaubt. Daß nach den warnenden Vorgängen in München ein Abklatſch der Spitzeder, eine Perſon, die nicht einmal ihren Namen Anna Göbel ſchreiben konnte, ſondern hiezu einer Vorlage bedurfte und von der man, als der Frau eines Packträgers und ſpäteren Kleiderhändlers und Pfandleihers wußte, daß ſie keine fünfzig Gulden beſaß, welche kleine Schulden zu zahlen über drei Jahre brauchte, daß eine ſolche Frau in kurzer Zeit Geld im Betrage von etwa 280.000 Mark geliehen bekam, daß penſionirte Schullehrer, Wittwen und Dienſtboten ihr Obligationen und Sparpfennige zutrugen, ja Banquiers if Wechſel Gelder gaben und Hausbeſitzer ohne Anzahlung ihr

54/Rp 2,76, 156
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

verkauften (sie hatte deren, wie wir hören drei und bekam zu dem letzten, dem eines Architekten, auf das sie sogleich noch eine Hypothek machte, baares Geld dazu) das geht doch, wie man zu sagen pflegt „über das Bohnenlied.“ Daß diese Göbel, als Nachahmerin der Spitzeder bald an diesem, bald an jenem katholischen Altar Kerzen und Heiligenbilder opferte, konnte doch, da sie Protestantin ist, die Leute nicht betrügen, es muß also nur die Habsucht, sechs procent das Monat zu erhalten, die Dummköpfe in's Garn gelockt haben, welche doch wissen konnten, daß Niemand im Stande ist ohne Prellerei zwei und sieben procent des Jahres zu zahlen. Diese Person besorgte nebenbei Einlagen für die österreichische Lotterie, wie auch noch eine andere Persönlichkeit hier, der man das Handwerk legen sollte, da natürlich ein allenfallsiger Gewinn in solchen Händen bleibt und überhaupt keine Garantie da ist, daß die Einlagen nach Oesterreich befördert werden. Diese Anna Göbel war auch die bedeutendste Pfandverleiherin hier, welche 8—9 Zimmer voll Waaren hatte, ja wie wir hören und was uns aber unglaublich scheint, selbst vom Heidingsfelder Pfandhause einen Credit eingeräumt bekam. Ueber unsere Privat-Leihanstalten wollen wir nächstens ein Wörtchen sprechen.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Es wird uns mitgetheilt, daß vergangenen Mittwoch in der Feser'schen Wirthschaft zu Thüngersheim ein Fuhrmann Namens Hahn von Hammelburg im Beisein von Zeugen öffentlich gestanden hat, daß er nebst einer Fuhr lebender Schweine auch eine auf dem

54/Rp 2,76, 157
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wege crepirte dem Metzger zur Verwendung überliefert habe. Wozu sind nun unsere Examinatoren da, wenn sie auch crepirte Schweine ohne Anstand passiren lasser? Es läge wohl im Interesse der redlichen Schweinemetzger, solche Collegen, welche crepirte Schweine in Wurstform serviren, mit Namen zu nennen.

Ließe sich denn nicht auch eine Kaminkehrerordnung zum Schutze gegen Uebervortheilung vom Magistrate entwerfen? Man vernimmt aus dem 5. Distrikt in dieser Hinsicht mancherlei Klagen. Auch etwas mehr Anstand dürfte den Betreffenden zu empfehlen sein.

Wir vernehmen von Cöln, daß unser Tenorist Herr Krüger dort mit ausgezeichnetem Erfolge debütirt hat, keine Kleinigkeit, in einer Stadt, wo ein Tenorist, wie Diener engagirt ist!

Wir Würzburger besitzen auch schon eine Art zoologischen Garten, ohne daß die Meisten es wissen und ohne daß die Bemühungen des Herrn Würth (Veitshöchheimerstraße) um Einführung der schönsten ausländischen Vögel, die dort zu einem nicht hohen Preise zu kaufen sind, bis jetzt den verdienten Anklang gefunden hätten. Herr Würth hat sich eine riesige Volière bauen lassen, welche alle Arten Prachtfinken, Papageien, Webervögel, afrikanische Nachtigallen, Cardinäle, Staare, Wachteln beherbergt. Auch die seltensten Sorten Hühner und Tauben sind in andern Abtheilungen zu finden. Dazu Seeaquarieen mit den sonderbarsten Bewohnern des Meeres, Seeanemonen, Krabben, Muscheln und allen möglichen Seltenheiten.

54/Rp 2,76, 158
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

machen die Naturliebhaber auf das Etabliſſement des Herrn Würth, der mit aller Urbanität auch Nichtkäufern ſeine Seltenheiten zeigt, hiemit aufmerkſam und wünſchen, daß namentlich jene Herrſchaften, welchen ihre Mittel die Anlage einer Vogelſtube erlauben, ſich durch die Schönheit dieſer ſüdlichen Segler der Lüfte angelockt finden mögen, ſich dieſes gewiß ſehr unterhaltende Vergnügen zu verſchaffen!

Es wird uns berichtigt, daß keineswegs der in voriger Nummer erwähnte trotz Ehrenworts und Draufgabe nach vierteljahrlanger Hinhaltung zurückgetretene Hauskäufer etwas arrangirt, oder dem getäuſchten Verkäufer die ihm jetzt unnöthig gewordene Miethswohnung berichtigt oder ihn für andern verurſachten Wirrwarr Geldkündigungen u. ſ. w. entſchädigt hat. Die Erzählung des ganzen Vorgangs dürfte eine ſonderbare Illuſtration des Ausſpruchs geben: „des Mannes Wort muß heilig ſein!„

Die durch Herrn Englert in Randersacker mit ſo großen Hoffnungen in's Leben gerufene Rebſchule iſt leider nach kurzem Beſtehen wieder eingegangen. Nur ein einziger Schüler iſt geblieben, die andern haben theils die Clauſur nicht vertragen, theils ſind die Herrn Eltern von der Anſicht ausgegangen: es wäre beſſer, ihre Sprößlinge hackten ihre eignen Weinberge, ſtatt die des Herrn Englert und ſo wurde auch dieſes gemeinnützige Unternehmen mißdeutet und fand keinen Boden bei unſern biedern Landleuten.

Käme eine Verlängerung der Kaiſerſtraße gerade fortlaufend, durch der Ober- und Unterwöllergaße und auslaufend am Platz, wo Herr Kaufmann Röſer wohnt, nicht billiger, da man eine ganze Straße gewinnen würde, als die Erweiterung der Sandgaße, wo ein Haus allein ſoviel koſten würde, zumal da man denn doch einmal eine Pferdebahn, wenn ſich die Stadt ſo fort vergrößern würde Augenmerk richten müßte?

54/Rp 2,76, 159
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wie der Anfang, so das Ende. Die schöne Ludwigsstraße fängt mit einer unappetitlichen Ecke an und endigt mit einer eben so unappetitlichen Straße. Beim Eintritte wird man am alten Bahnhofe von einem sonderbaren Parfüm überrascht, am Ende, hinter dem Hause des Herrn Lehrer Schenk, hat die namenlose und deßhalb von Fremden und auch Einheimischen unfindbare Gasse bei Regenwetter eine äußerst nachgiebige Decke, und athmet einen durchaus nicht ansprechenden Duft aus.

Es klagen die Holzhändler bitter über den langsamen Fortgang des Hafenbaues, dessen Verzögerung Jedem über 500 fl. per Jahr mehr kostet, da sie bei der größeren Strömung und Mangel eines Leinritts mehr Pferde brauchen. Die Klagen gegen Herrn Buchner: als ob er im Sommer seine anderen Arbeiten besorge und nur im Winter am Hafen sich thätig zeige, fremde Arbeiter nach ein paar Wochen wieder weggeschickt habe und viele andere Beschuldigungen, die wir nicht erwähnen wollen, sind wohl unbegründet, da Herr Buchner nur die Instruktionen von München befolgt und ausführt und von dort auch mit den Zahlungen abhängt. Wir wollen nächstens diesen Hafenbau einer näheren Besprechung unterwerfen, da uns neuerdings wieder verschiedene Ansichten, worunter auch viele irrige, darüber brieflich mitgetheilt wurden. Ob das Tieferlegen des Hafens, das jetzt in Arbeit genommen, was helfe, ob der Eingang doch künftig versande, ob das Sandmaterial des Damms bei künftiger Ueberschwemmung nicht neuerdings sich widerstandsunfähig zeigen werde und das Ganze ein verunglücktes Unternehmen sei und Sonstiges wollen gelegentlich besprechen. Einstweilen zeigt sich, daß die Fisch- Mains das ruhige Wasser dort zur Niederlage ihres Laiches wählt haben, der jetzt zu Grunde geht, da kein Fischer es werth hält, ihn an eine andere Stelle des Flußes zu beförd

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenb
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 160
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 21. | 20. Mai 1876.

Spitzeder Nummer Zwei.

Bei Gelegenheit des neuesten Skandals der Spitzeder Nummer Zwei, versprachen wir das von ihr und Andern so schwunghaft betriebene Geschäft der „Privatleihanstalten" etwas zu beleuchten. Zwar so großartig wie dieses Frauenzimmer konnte es Niemand betreiben, denn sie versetzte nicht allein großartige Massen von Weißzeug, Hausgeräthen, dergl., sondern mit besonderer Vorliebe Obligationen an- [illegible] brachte, daß Diese ihren Name [illegible] nahmen. Sie bezog sich nun [illegible] quiers und zeigte überall deren [illegible] Credit zu erhöhen, auch bediente [illegible] für sich, sondern als Agentin angese[illegible] augenblicklicher Verlegenheit seien, den L[illegible] für wenige Tage oder Wochen, in der [illegible] sehen abzuschwindeln. Könnte man ei[illegible] hältniße werfen, so würde man eine gr[illegible]

nur mit Bewunderung in den Mund jeder Gelegenheit auf diese Banchsel oder Haftscheine, um ihren ich des Kniffs, angeblich nicht ner Geschäftsleute, welche in chtgläubigen ihre Obligationen hat aber auf Nimmerwiederen Blick in alle Privatverßartige Confusion gewahren,

54/Rp 2,76, 161
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

welche diese Anna Göbel angerichtet hat. So hat sie einer Frau alles Geld, was diese als Anzahlung auf ein Haus bereit gelegt hatte, wenige Wochen vor dem Termin noch herausgelockt. Es war ja so sicher, daß es noch acht Tage vor dem Verfalle mit Zinsen zurückgezahlt würde, so sicher, daß sie es heute noch nicht gezahlt erhielt, sondern wahrscheinlich am jüngsten Tage erst solches deponirt wird, wann man keine Häuser mehr braucht. Sie wußte mit einer solchen Sicherheit und Schnelle, wie ein Bosko mit dem Zauberstäbchen die größten Summen hervorzulocken, so daß sie, als ihr Wagen schon zur Abreise in Bereitschaft stand, noch schnell, eins, zwei, drei! einer benachbarten Wirthsfrau dreihundert und einem Lehrer W. (wie man behauptet) sogar noch 1500 fl. abschwindelte. Sie soll sich eines falschen Passes zu dieser längst projektirten Reise bedienen und der Gesellschaft eines der Verehrer ihrer Fräulein Tochter.

Eigenthümlich ist, daß diese schlaue Frau meist solche Leute eingehen ließ, aus denen sonst das Geld so ungeheuer hart herausgeht, wie ja auch vor zwanzig Jahren einer ihrer Vorläufer, der auch in abgetragenen Obligationen anderer Leute „machte", vorzugsweise solche „Kreuzerlesmänner" eingehen ließ. Diese Göbel liebte auch, sich als arme, thätige Frau zu präsentiren, deren einziger Reichthum ihre Ehrlichkeit sei, man möge ihr doch den kleinen Profit gönnen, den sie erhielte, wenn sie dem Modewaarenhändler K., der einen Wechsel zu zahlen habe, oder dem Uhrmacher [illegible]e. Eigentlich war es zu dumm, sei, ein paar Obligationen verschie[illegible] Finanzverhältniße bekannt sind, zu gerade diese Herren, deren gut[illegible] aber ihren Kunden konnte sie Alles Aushängeschildern zu nehmen[illegible]inen prachtvollen Betstuhl, den sie als bieten. Sie zeigte ihnen [illegible] geleistete Dienste von der Frau B. und Zeichen der Dankbarkeit für [illegible]hlips, den Herr K. als Beweis der Vereinen prachtvoll gestickten [illegible]ein ihr, geschenkt haben sollte.
ehrung seiner Knobeline, [illegible]! — Dem Franziskanerkloster soll sie einen

Höherer Schwinde[illegible]rt haben. Ob sie ihrer verheiratheten Tochprachtvollen Teppich prez[illegible]n, Möbeln geter wirklich eine solche [illegible]enge von Weiß[illegible]

54/Rp 2,76, 162
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

geben, ob dort, bei einem Manne, der nur 1 fl. 27 kr. per Tag verdiene, wirklich der Zwieback, die Ballen Butter, die Körbe mit Eiern, dann die doppelten Feder-Matrazzen und ein solcher Luxus zu finden waren, wie ihn die geprellten Opfer, die wahrscheinlich aus getrübten Brillen sahen, zu schauen glaubten, lassen wir dahin gestellt, auch ob die Göbel wirklich an andere Kleiderhändler hier Posamentierwaaren, Leinwand und andere hiesigen Läden entnommene Gegenstände verkaufte oder versetzte. Dies bringt uns nun auf die hiesigen Privatleihanstalten, welche von Vielen als ein großer Krebsschaden betrachtet werden.

Es bestanden früher auch schon Privatleihanstalten, z. B. eine in der Langgasse, von der wir nie etwas Nachtheiliges hörten. Der Besitzer derselben, wie auch sein Nachfolger nahmen eben zu einem bestimmten Preis (6 Kreuzer für den Gulden) meist für ziemlich langen Termin Gegenstände an und hielten sie auch nach der Verfallzeit noch zur Verfügung der Eigenthümer. Wie aber gegenwärtig die meisten Privatleihanstalten betrieben werden, müssen sie zum völligen Verderben Jener führen, die durch Unglück oder Leichtsinn in in ihre Höhlen gerathen. Denn das ist noch das Geringste, daß diese auf Pfänder leihenden Geschäftsleute, z. B. der Herr G. am Mühlthor, oder dessen Schwager W. (Franziskanergasse) 10 Pfennige Zins von einer Mark für vierzehn Tage, ja selbst für einen Tag im Jahr, es verlangen, eine Mark Kapital zwei Mark 40 Pfennige Zins Herrn, daß er die ihm versetzten Anzüge zu im Betreff des ersten Tag verleiht. Als am zweiten Osterfeiertage ein 30 kr. für den Tage zuvor um 12 Mark versetzten Anzug auslösen wollte, seinen fünf er von Herrn G. sehr barsch angefahren: „am zweiten iertag suche ich nicht lange Kleider, kommen Sie in einigen Stunden wieder.“ Der Fortgeschickte setzte sich in ein benachbartes Wirthshaus, das Weitere abzuwarten und sah nach etwa einer Stunde ein Frauenzimmer einen Anzug nach G's Laden tragen. Er ging ihr nach, fragte: ob sie denselben verkauft hätte und erhielt zur Antwort: er sei für

54/Rp 2,76, 163
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

den ersten Feiertag um 1½ Gulden geliehen worden. Trotzdem mußte der Besitzer seinen rechtwidrig verliehen gewesenen Anzug noch mit 1 Mark 20 Pfennig für die fünf Tage auslösen. Ein sonderbares Pfand-Objekt, was diesem Herrn G. im Monat Januar um 4 Thaler versetzt wurde, war der Hund eines Studenten. Das arme Thier mußte volle 12 Tage und Nächte im Laden angebunden bleiben und bekam eine nichts weniger als reichliche Gefangenenkost. Was in solchen Lokalen vorgeht, ahnt unsere Ortspolizei schwerlich, eine Haussuchung würde Stoff zu einem Roman geben: „Die Geheimnisse von Würzburg oder die Vampyre der Armuth.“ Der ziemlich hohe, angeblich regulirte Zins der Verleiher auf Pfand ist in der Regel Chimäre und wird von den meisten umgangen, ohne daß man ihnen beikommen kann; denn sie geben gewöhnlich vor, im Augenblicke kein Geld zu haben und es selbst gegen Zins leihen zu müssen und zwingen so den Bedrängten statt vier Thaler sechs zu schreiben. So wird uns erzählt, daß eine Frau, durch Krankheit gezwungen eine noch neue Nähmaschine, welche 79 fl. kostete, einem der zahlreichen Harpieen zu verpfänden, für fünfzig Gulden sechzig schreiben mußte, nun schon 22 Gulden Zins bezahlte und jetzt aufgefordert ist, die Maschine binnen 8 Tagen auszulösen, widrigenfalls solche verkauft werde. Kann nun eine kranke Frau eine so hochangewachsene Summe nicht gleich auftreiben, dann verliert sie ihre Nahrungsquelle. Ein Fall wird uns erzählt, daß ein Jude in der Absicht, in die Arme getriebener Schmuck, 27 Gulden werth, 6 Mark auf 14 Tage geliehen, daß sie für ein [illegible] und als sie am fünfzehnten kam, ihn auszulösen, derselbe für verfallen und verkauft erklärt wurde. (Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 164
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wieder eine Fälſcherin, oder

Die Juden-Karline.

Dem biedern Herrn Bamberger iſt eine gleich ſchöne Seele, ebenfalls wegen verſchiedenen Fälſchungen in die Frohnveſte nachgefolgt: die ehr- und tugendſame Jungfrau Caroline Stumpf, vulgo Judencaroline, der ausgeprägteſte Typus jener ſeit unſerer Großſtadt- und Fortſchrittsepoche ſo zahlreich vom Lande, wo ſie nicht jeder ſicher ſind, hiehergeſtrömten, dunkeln Perſönlichkeiten, und im Spiel Erbſchleicherei, jedem Wucher, jedem Betrug ihr verlachen, bis ſie haben und ſo lange die Spinnweben des Ge Specialität dieſer Judenendlich doch einmal hängen bleiben. Ein der Wächter des Geſetzes caroline beſtand darin, mit den Nam auch ſchon hier vorkam, daß ſelbſt ihren Unfug zu treiben, ſo wie ein Staatsanwalt ſein Sünden- ein geriebener Gauner, während ich wegſchnipfte. Sie war ſo frech, regiſter vorhielt, ihm ſein Taſ gefälſchten Unterſchriften der Herren verſchiedene Wechſel mit ihren Opfern zu zeigen, zum Beweis ihrer Stadtrichter Ues ſelbſt von Gerichtsherren in ſie geſetzten Vertrauens. Solvenz, obgleich Proteſtantin, gelang es noch, durch Geſchenke an Klöſter und durch ihre heiße Andacht vor einem werthvollen Oelbilde, das ſie, wie man ſagt, aus der Gruft einer katholiſchen Kirche ſchnipfte und durch einen Farbendruck erſetzte, die Gunſt der Haushälterin eines verlebten Domkapitulars F. zu erwerben und ſie um 8000 fl. zu erleichtern, ſie hätte, wäre ſie Caſſierin der 14 Nothhelfer geworden, ſich nicht hundert Gulden von jedem Nothhelfer, ſondern gleich Alles ſchenken laſſen, aber Caroline, als Iſraelitin, glaubte doch nicht durch dieſes Spitzederiſche Recept Credit bei unſern Frommen zu finden, die (Gott erleuchte ſie!) durchaus nicht die ächte Frömmigkeit von der ſpeculativen zu unterſcheiden im Stande ſind. Dieſe Caroline hatte einen jungen Mann, der Credit hatte und ganz gut ſein

54/Rp 2,76, 165
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Fortkommen gefunden hätte, wäre er ihr nicht in die Hände gefallen, auf ein Portefeuille-Geſchäft geſetzt, ihn durch Vorſpiegelungen reicher Heirathen hingehalten und Unterſchriften abgelockt, bis er ruinirt war. Dann frug ſie eine Frau U., ob ſie Niemand wiſſe, der dieſes Geſchäft, das viel mehr werth ſei, durch Zahlung von 3000 fl. retten könne. Die Frau U. führte ſie nun zu einer Wittwe, welcher die Caroline tauſend Gulden Nutzen verſprach, und die zwar ſolche Proviſion zurückwies, aber um einem bedrängten Manne zu helfen ſich doch überreden ließ, eine Hypothek zu machen und das Geld der Caroline zu geben, welche bei dieſer Gelegenheit ihr die erwähnten fal[illegible]en Wechſel zeigte, ſolche aber nicht aus der Hand geben wollte, da dieſ[illegible] Wittwe alſo [illegible]ren nicht compromittirt ſein wollten. Sie ſtellte der 50 fl. Proviſion.[illegible] einen Wechſel aus und gab ihr ſtatt 1000 nur Wittwe und theilte ihr[illegible]enige Tage darauf kam nun die U. zu der werde, da die Caroline [illegible]it, daß das Geſchäft des L. doch verſtrichen desſelben, ſondern für was[illegible] empfangene Geld nicht zum Ankaufe nahm nun noch eine Hypoth[illegible] anderes verwendet habe. Die Wittwe das Geſchäft zu retten, wird ſich[illegible] und ſtrich für 2500 fl. Waaren, da ihr Hypothekengläubiger zu jener nun ſelbſt nicht retten können, So werden Leute unglücklich gemacht. Kategorie gehört, welche — ehr.

Die Freibank betreffend.

Das in der letzten Nummer zwiſchen Thüngersheim und hier crepirte Schwein, dem nach der Ausſage des Knechts dann zwar das

54/Rp 2,76, 166
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Messer durch die Kehle gerannt wurde, aber ohne das Blut floß, ist nicht von Wurstlern verarbeitet, sondern in der Freibank um 15 Kreuzer das Pfund verkauft worden. Es trifft also wahrscheinlich auch den Examinator keine Schuld, da, wie es scheint, das todte Thier an den städtischen Fleischbeschauer verwiesen wurde. Der letztere ist nun zwar ein ganz gewissenhafter und verständiger Mann; er scheint aber im Drange der Geschäfte nicht Alles genau prüfen zu können und etwas zu milde über die vom Lande eingeführten Kuhviertel und todten Schweine zu richten, respective den Angaben und den Schlachtscheinen schlauer Bauern zu viel Glauben zu schenken, weil es notorisch ist, daß hintendrein die Bauern über seine zu milden Todtengerichte sich selbst lustig machen und wie der Knecht des Spahn ganz öffentlich über die Städter spotten, die allen D . . . . fräßen, den die Bauern nicht möchten. Es wäre also wohl angezeigt, in solchen zweifelhaften Fällen den Bauern künftig ihren D . . . . zu lassen, um so mehr, da wir in einer Zeitung lesen, daß bei Aichach in Folge des Genusses einer kranken Kuh zwanzig Personen und darunter vier sehr bedenklich, krank darnieder liegen.

Briefkasten.

Den zahlreichen Gläubigern der Frau Anna Göbel möchten wir den Wink ertheilen, deren Reiseziel nicht etwa in Amerika, sondern in Konstaninopel zu suchen. Es soll nämlich ihr Ruf bis in's Serail gedrungen sein und der Sultan die Ueberzeugung gewonnen haben, daß nur sie und die Judencaroline im Stande seien, ihm noch das nöthige Klein-Geld zu verschaffen, weßhalb er schleunigst einen Ruf

54/Rp 2,76, 167
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

an Beide ergehen ließ, dem leider die letztere Dame unvorhergesehener Hindernisse wegen nicht folgen konnte. Auch hören wir daß zur Verherrlichung der Thatsache, daß Frau Göbel so werkthätige Unterstützung von einigen Matadoren der Kaiserstraße erhielt, die letztere von nun an Göbelslehner-Gaße heißen soll.

Wann wird der Kanal in der oberen Kaserngasse vollendet, in der die Steine schon seit Oktober herumliegen?

Bei Gelegenheit des gerichtlichen Ausschreibens des begnadigten Mörders, der, kaum aus der Strafanstalt entlassen, einen neuen Mord im Spessart beging, muß auch der Humanste und der größte Feind der Todesstrafe fragen: ist es gerathen, solche wilde Bestien, die schon einmal ihre große Verachtung des Menschenlebens gezeigt, wieder auf die Gesellschaft loszulassen? Es hat ja erst vor wenigen Jahren in Niederbayern ein solcher begnadigter Mörder Mitglieder seiner eigenen Familie umgebracht. Man sollte solche Wütheriche wenigstens lebenslänglich unschädlich machen.

Die Einsendungen betreffs der Frau Keller'schen Erbschaft werden zu einem vollständigen Artikel geordnet nächstens erscheinen. Es existiren rechtmäßige Enkel der Verstorbenen in Philadelphia.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 168
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 22. | 27. Mai 1876.

Spitzeder Nummer Zwei und die Privat-Leihanstalten.

(Schluß.)

Die Herren Gehling und Weiglein haben nicht nur den Redakteur d. B. in seiner Wohnung aufgesucht, um ihm ihre Unschuld darzuthun, sondern letzteres mit noch kräftigeren Worten, ja selbst in einem Preisausschreiben im Stadt- und Landboten versucht. Es mag sein, (wie Herr Weiglein sagt) daß selbst einmal ein Staatsanwalt ihm sein Bedauern ausdrückte, daß die Privatleihanstalten es mit einer gar so schlimmen Sorte Menschen zu thun hätten, es mag in der That recht verkommene und listige Subjekte geben, die selbst einen Privatleiher (was viel sagen will) mit neusilbernen Uhren anführen, oder durch einen verborgenen Riß eines anscheinend guten Rocks eit betrügen im Stande sind, das Alles stößt aber die Thatsache von um, daß die meisten der hier bestehenden Privatleihanstalten das vom Gesetze in die Hand gegebene Recht zur [illegible]verleiher losesten Ausbeutung der ärmeren Volksk[illegible] steht, oder überhaupt einen

54/Rp 2,76, 169
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Einzelne den Diebstahl durch Hehlerei Vorschub zu leisten im Verdachte stehen. Wenn nicht unsere Gesetzgeber diesem Unfug dadurch entgegenwirken, daß sie die Errichtung einer Privatleihanstalt von einem guten Leumund und einem hinreichenden Betriebskapitale abhängig machen, dann werden die Städte bald das Geld nicht mehr auftreiben, um alle die Armen zu ernähren, die gemacht werden und die Diebstähle von Jahr zu Jahr zunehmen, während auf der anderen Seite Leute, die vor Kurzem selbst noch Leihanstalten in Anspruch nahmen, dann aber mit wenigen Gulden selbst eine solche gründeten, nach Ablauf weniger Jahre in den kostbarsten Pelzen und mit wahren Hemmketten von Gold einherstolziren, die unmöglich bei so geringem Betriebskapital in so kurzer Zeit auf reelle Weise verdient sein können.

Vor etwa anderthalb Jahren standen die Herren Gehling, Weiglein, Kuhn und noch ein Vierter des Ankaufs gestohlener Artillerie-Reithosen beschuldigt, vor den Schranken des hiesigen k. Stadtgerichts. Sie gingen allerdings straffrei aus, bei dieser Gelegenheit wurden aber ihre Vermögenszeugnisse vorgelesen, welche so lauteten: Gehling vermögenslos, Kuhn besitzt kein Vermögen, Weiglein ohne Vermögen, nur der Vierte hatte Vermögen. Das Publikum lachte über die Entdeckung, daß fast alle die Besitzer unserer Privatleihanstalten vermögungslos sind, dem verständigen und mit dem Volke wohlmeinenden Manne war das aber durchaus nicht zum Lachen.

Die Herren Gehling und Weiglein können überzeugt sein, daß der Redakteur d. B. nicht in der Stadt herumläuft, um Anklagen gegen sie zu sammeln. Er nimmt nur in sehr gemildeter Form und mit Hinweglassung der schwersten Beschuldigungen solche Einsendungen im Interesse des allgemeinen Wohls auf, wenn sie ihm wahr scheinen. Und so schienen ihm die Mittheilungen wahr, welche unsere vorige Nummer über Herrn Gehling brachte. Ob er nun wirklich am Ostertage und keinem andern Tage 180 Stunden von hier entfernt [illegible] Einsender den Ersatzmann im Gehling'schen Geschäfte für [illegible]nahm, können wir nicht wissen, wir fordern [illegible]rief, den Jeder, den es interessirt in

54/Rp 2,76, 170
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der Expedition einsehen kann, unterzeichnet haben, hiemit auf die 300 Reichsmark sich zu verdienen. Wir haben aber den Inhalt dieses Briefes nicht etwa leichtsinnig aufgenommen, sondern erst, nachdem wir zufällig auch von anderer Seite eine schwere Anklage gegen Herrn Gehling vernahmen. Der Dienstmann Nr. 24 der Expreßgesellschaft, derselbe der die „Stechäpfel" colportirt, erzählte uns nämlich, daß ihm ein neuer Winterüberzieher, den zu kaufen er lange sich Geld gespart, gestohlen worden, der Dieb entdeckt und auch verurtheilt worden sei. Herr Gehling, bei dem der gestohlene Rock untergebracht wurde, habe erst aufs entschiedenste geläugnet, einen solchen als Pfand angenommen zu haben und erst als der Spähmann ein Buch von ihm weggenommen und den Rock darin eingetragen gefunden, es zugestanden, dann aber behauptet, der Rock sei schon fort, obgleich er erst vor 14 Tagen versetzt war. Der Dienstmann, der nach seinem Eigenthume suchen wollte, wurde von Gehling aus dem Laden weggestoßen und kam um sein theueres Kleidungsstück. Dieser Expreßmann lebt heute noch der Ueberzeugung, daß Gehling damals im Besitze seines Rockes war (ob mit Recht wissen wir nicht) und behauptet, daß in Würzburg nicht halb so viele Diebstähle vorkämen, wenn die Herren Diebe nicht wüßten, wohin sie ihre Beute abzuliefern hätten, welche möglicherweise 180 Stunden von hier kommen könnte, wo sie auch der eifrigste Würzburger Untersuchungsrichter oder Spähmann je entdeckt, da sie wahrscheinlich jenseits des Oceans verschwindet.

Da es den Stechäpfeln sehr leid thäte, wenn die Herren Gehling und Weiglein sie einer Parteilichkeit, oder eines Vorurtheils gegen ihre bis zu ihrem kürzlichen Besuche uns ganz unbekannten Persönlichkeiten zeihen würden, so wollen wir aus ihrer würdigen Gilde zwei weitere Mitglieder dem Publikum vorführen, deren Wirksamkeit noch schlimmer ist, als die ihre, aber zugleich auch einen Preis von 300 Reichsmark aussetzend, für Jeden der nachweist, daß der Redakteur der Stechäpfel mit irgend einem lebenden Privatpfandverleiher in der geringsten Beziehung je stand, oder steht, oder überhaupt einen

54/Rp 2,76, 171
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

derſelben nur kennt, weßhalb von irgend einer Gehäßigkeit, oder Parlichkeit keine Rede ſein kann. Die folgenden Thatſachen wurden uns von einer Frau mitgetheilt, welche für deren Wahrheit einzuſtehen bereit iſt. Bei einem gewiſſen Kuhn hatte dieſe Frau auf Pfandſcheine am 1. November ſechs Gulden geliehen, am 1. März, alſo nach vier Monaten ſollte ſie ihm dafür einen Zins von ſechs Gulden zahlen, alſo eben ſo viel als das Kapital betrug, welches alſo in vier Monaten ſich verdoppelt hätte durch dieſen ſo beſcheidenen Zinsfuß von vierhundert Prozent. Auf die Bitte der armen Frau aber, die den Biedermann beſchwor. doch rechtdenkend zu ſein, da ſie ſechs kleine Kinder habe, war der Herr Kuhn ſo edelmüthig die viermonatlichen Zinſen von einem Kapital von ſechs Gulden auf nur zwei preußiſche Thaler herabzuſetzen. O welche Großmuth! Mit Recht begehren die Herren Gehling und Weiglein auf über die Unverſchämtheit, ſolche Ehrenmänner „Vampyre der Armuth“ zu ſchimpfen.

Ein ähnlicher Epheſier und Privatleihanſtaltdirektor, ein gewiſſer Knörzer, hat derſelben Frau auf Pfandſcheine einmal ſechs und dann drei Gulden, in Summa neun Gulden geliehen. Als Zins für ein halbes Jahr mußte die arme Frau 10 Mark und 29 Pfennige zahlen, mit der Bedingung, dieſen Zins in monatlichen Raten von je einer Mark abzutragen, in der Art, daß wenn ſie ja einmal an einem Sonntage mit einer Mark im Rückſtande bliebe, der Geldverleiher das Recht erhielte, ihre Pfandſcheine als ſein Eigenthum zu behalten. Von Weihnachten bis Oſtern mußte ſie für zwei Kleidchen ihrer Kinder, auf die ſie zwei Gulden erhielt, 36 Kreuzer Zins bezahlen, ferner — doch wozu einen weiteren Blick in das Elend unſerer armen Mitbürger thun? Die Herren Geldleiher ſchildern ſie ja als eine ſo ſchlechte Menſchenſorte, von Undank erfüllt gegen ihre Wohlthäter, die Direktoren der Privatleihanſtalten.

Es iſt ein Wunder, daß ſie ſich noch nicht reif halten für den Zuvielverdienſtorden erſter Klaſſe, wahrſcheinlich am Stricke zu tragen.

54/Rp 2,76, 172
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Redakteur haßt keine Person auf der Welt, er haßt nur das Unrecht, er will Niemanden sein Geschäft verderben und schweigt hundertmal und lange, ehe er etwas an die Oeffentlichkeit bringt. Aber zu dem Unwesen, wie es von den Privatleihanstalten und auch von den zahllosen unter dim Collectivnamen „Comissionär!“ hiehergezogenen catilinarischen Existenzen betrieben wird, die alle nicht arbeiten, sondern auf Unkosten Anderer leben wollen, welche wie die hungrigen Löwen jeden Tag umschauen, wen sie verschlingen, welcher geistesschwachen Frau sie Haus und Gut abschwindeln gegen ein werthloses Papier, welchen gutmüthigen Mann sie zu Darlehen, Gutsprechen oder Betheiligung an faulen Geschäften verlocken — dazu kann man nicht schweigen, man sieht und hört zu viele Schändlichkeiten. Unsere manchesternen Liberalen sagen: „es soll sich Jeder vorsehen, die Dummheit muß leiden.“ Aber der rechtliche Mann wird nicht die Geistesschwachen oder Leichtgläubigen mißbrauchen und auch die Gesetzgebung sollte sie schützen. Leider aber, wie diese den Mittelstand von den Gründern aussaugen läßt, (nach den Blättern sind ihm 700 Millionen Thaler seit einigen Jahren abgeschwindelt worden) so hat sie auch den Wucher frei gegeben und so bleibt nichts übrig, als die paar unerschrockenen Blätter, und die öffentliche Meinung, um den Wucherern zu sagen: „bis hieher und nicht weiter!“ Nehmt meinethalb vier mal so viel Prozente, als das städtische Pfandhaus, verkauft auch die Pfänder, wenn sie mehrere Wochen nach dem Verfall nicht ausgelöst werden, aber wenn ihr schon einen Tag Differenz in der Verfallzeit mißbraucht, um das um wenig Geld versetzte Bett einer armen Wittwe an Euch zu ziehn, wenn ihr vierhundert Prozent rechnet, dann klagt Euch selbst an und nicht die „Stechäpfel,“ wenn Euch ein Spiegel zum Abschrecken vorgehalten und Euer Geschäft verdorben wird und wenn wir die vermögenden und wahrhaft christlichen Bürger und Frauen dieser an wohlthätigen Stiftungen so reichen Stadt beschwören, Geld zu einem Leihhause zusammenschießen, um die Armen vor gänzlichen Ruin zu bewahren, wie der hiesige Vincen-

54/Rp 2,76, 173
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

tiusverein und die barmherzigen Schwestern die Kranken nicht verkommen lassen!

Gemüthlichkeit im Rathhaussaale.

Nachdem gegen das Ende unserer letzten Senatsversammlung das ganze verehrungswürdige Publikum (wie immer nur aus dem Reporter des Würzb. Journals bestehend) aus schuldiger Discretion aus dem Sitzungssaale gewimmelt war, kam (Ende gut alles gut!) auch die Ausstellung einer Heirathslicenz für den Cäsar Augustus, unumschränkten Dictator unserer Großstadt, zur Verhanblung und (hört! hört!) sie wurde bei hinreichendem Nahrungsstaud einstimmig genehmigt und die Gratulationen die den heirathslustigen Cäsar unter Bücklingen umdrängenden Senatoren waren so überschwenglich und zudringlich, daß Dieser sich ihrer nicht anders erwehren konnte, als daß er Champagner, (wir man jetzt den gallisirten Falerner heißt) in den sonst so trockenen Sitzungssaal bringen ließ. Dieser Zaubertrank brachte nun bald alle Senatoren, schwarze und blaßrothe, Lieferanten und Nichtlieferanten in eine solche Stimmung, daß sie fähig gewesen wären zu allen möglichen „Bloslegungen der Verkehrsadern unserer Stadt" nach dem Rezepte des hohen Heiratscandidaten, welcher auch bemerkte, daß der Senat, seit der Zeit, als er seinen Plänen in Bezug auf die Eichhorngaße widerstrebte, etwas gelerne habe und jetzt bei ähnlicher Gelegenheit nicht wieder ein paar armselige hundert tausend Mark verweigern werde. In der That unser Senat widerstrebt nicht mehr und wenn nur Augustus für den Fall, daß seine

54/Rp 2,76, 174
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ehe (was übrigens die Göttin Lucina gnädig verhindern möge!) nicht mit Kindern gesegnet würde, die Vorsicht gebraucht, wie seine Vorfahren beim Verfall des römischen Kaiserreichs, als erbberechtigte Cäsaren den Herrn Baurath, den Glacis-Tugendgärtner und allenfalls den unter der Last aller möglichen Würden erliegenden General-Schwerspathschwefler zu adoptiren, dann lebt sein System fort und die Größe und das Aufblühen unserer Stadt sind gesichert für alle Zukunft. Jupiter optimus maximus gebe dazu seinen Segen und uns einen guten Franken-Wein, um darauf zu trinken, aber bei Leibe keinen gallisirten, süßen, wie ihn der Bürgermeister liebt.

Briefkasten.

Die Bemerkung über den Hypothekengläubiger der in der letzten Nummer der „Stechäpfel" erwähnten Wittwe beruhe auf eine Verwechslung; denn der frühere sei abgestoßen und beim jetzigen habe sie nichts zu befürchten.

Hat denn der Gemeindebevollmächtigte Herr Zimmermeister Herz die Chaussee am Sander-Glacis in Pacht, daß er ein gutes Drittel derselben durch seine riesigen Barrikaden zur großen Belästigung ausweichender Fuhrwerke und Reiter versperren darf? Schön sieht es auch nicht aus und an anderwärtigem Platz kann es Herrn Herz auch nicht fehlen, wenn er es dann auch nicht so bequem hat. Einem

54/Rp 2,76, 175
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Andern würde ſo etwas ſicher nicht erlaubt werden und die Regenten unſerer Stadt ſollten in Rückſichten auf's Allgemeine und Hintanſetzung ihrer eignen Vortheile den gewöhnlichen Bürgern ein gutes Beiſpiel geben!

Der Artikel über den Biſchofmacher der „Würzb. Preſſe" kommt wegen Mangel an Raum erſt nächſtens, auch über eine Paſſageerweiterung.

Was können die armen Arbeiter unterhalb Göbelslehn dazu, daß den Angrenzern der Bau des neuen Hauſes unlieb iſt? Die Letzteren ſchließen vor ihnen die Thüren, wie vor Räubern, wenn ſie einen Trunk Waſſer begehren, oder leerten ihnen das geholte Waſſer aus.

In der Nähe iſt kein öffentlicher Brunnen und ſo müſſen ſie in der Sommerhitze Felſen aufhacken, ohne ſich den Durſt ſtillen zu können, denn immer Bier zu trinken, das erlauben ihre Mittel nicht. O Chriſtenthum, o Humanität der Reichgewordenen die den Armen nicht einen Trunk Waſſer gönnt!

Weßen Geiſtes Kind dieſer Monſieur Gehling iſt trotz ſeiner dreihundert Reichsmark geht aus folgender Thatſache hervor, welche wir von hunderten, die uns mitgetheilt wurden, veröffentlichen, weil Gehlings Rechung vorliegt, alſo hier kein Läugnen hilft.

Eine Perſon hatte ihm ſeit Januar d. J. für 45 Mark Effekten verſetzt, für Zins dafür mußte ſie im Mai 35 Mark zahlen und Gehling äußerte bei dieſer Gelegenheit: „und wenn ich noch zweimal in die Stechäpfel komme, laße ich keinen Pfennig nach." Alſo haben dieſen verſtockten — die Stechäpfel bis dato noch nicht gebeſſert.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Gelinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 176
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß persönlicher Verhältnißen und religiöser Polemik werden gerne aufgenommen.

Nr.

habend, will Bürger-Vereins wer- enten. Ich glaube, da er in wird man bald im Herrn Pri- vatier Gehling vergeßen und Erster kann noch zu Würden gelangen, denn nur ein Verbrechen nie verziehen wird — und das heißt — Armuth.

Ar e verwünschte Armuth iſt es, welche gewiſſe Herren, welche ihrem Erbonkel, oder ihren reichen Weibern!) ſie nie kennen lernen, am widerwärtigſten iſt. Sie weichen ihr ängſtlich aus, wäh- rend ſie einen Gruß eines reichen Herrn von der Sorte Gehling freund- lich erwiedern. Dieſe verwünſchte Armuth nicht in der Nähe ihrer Prachtgebäude zu ſehen, werden ſo viele arme Stadtviertel blosgelegt, Heroen ſogar die unſchuldigen Jasmin- und Roſenhecken unſeres Gla- cis ausgerottet, damit ſich kein Armer dahinter verbirgt. Die Herren machen es, wie der Vogel Strauß und ſtecken ihre Köpfe in die Lud- wigs- oder Kaiſerſtraße, um die Armuth im ehemaligen Croatendorf nicht zu ſehen.

Solche Herren, die für jede Conſultation, wie gewiſſe Damen, ihr Gold vorher einkaſſiren, zahlen jährlich ein paar Mark (hört! hört!) der freiwilligen Armenpflege, um ſich durch Täfelchen gegen die Zudringlichkeit der Hungernden auf billige Weiſe zu aſſekuriren und dem dürftigen Arbeiter einen Trunk Waſſer abſchlagen zu können.

Meine Herren! Durch ſolches Benehmen tragt ihr ſelbſt dazu bei, wenn das drohende Geſpenſt des Socialismus Fleiſch und Blut

54/Rp 2,76, 177
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Elend zu finden. Hören Sie meine Herrn Räthe! welches häßliche Geschrei vom Parterre Ihres eigenen Rathhauses aufsteigt und einen Mißton bildet im Klingen Ihrer Champagnergläser? Ihr reicher Miethsmann, der würdige Herr Gehling setzt wieder einmal eine Wittwe an die Luft, die ihr Bett vor vierzehn Tagen um wenige Mark ihm versetzt hatte; sie erfüllt den Laden mit ihrem Geschrei, hat drei kleine Kinder, die alle bisher in diesem ihrem einkommt wegen schliefen und jetzt auf Stroh, oder dem harten Boden sageerweiterung. Sie fleht, sie weint, sie bietet dem Blutsauger ver- das Bett ist mehr werth und die arme aus diesem Theil des Rathhauses, heißt) herausgedrängt, denn da die Frau im Räthe! schmeckt Herrn Sil- gar nicht und er- Geld

Was können die armen daß den Angrenzern der Bau des neuen Letzteren schließen vor ihnen die Thüren, wie vor Ra einen Trunk Wasser begehren, oder leerten ihnen das geho

In der Nähe ist kein öffentlicher Brunnen und so in der Sommerhitze Felsen aufhacken, ohne sich den Durst können, denn immer Bier zu trinken, das erlauben ihre Mitte O Christenthum, o Humanität der Reichgewordenen die den Arm nicht einen Trunk Wasser gönnt!

Weßen Geistes Kind dieser Monsieur Gehling ist trotz sein dreihundert Reichsmark geht aus folgender Thatsache hervor, wel wir von hunderten, die uns mitgetheilt wurden, veröffentlichen, n Gehlings Rechung vorliegt, also hier kein Läugnen hilft.

Eine Person hatte ihm seit Januar d. J. für 45 Mark E fekten versetzt, für Zins dafür mußte sie im Mai 35 Mark zahle und Gehling äußerte bei dieser Gelegenheit: „und wenn ich noch zwe mal in die Stechäpfel komme, laße ich keinen Pfennig nach.“ Al haben diesen verstockten — die Stechäpfel bis dato noch nicht g bessert.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Stürtz'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 178
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

mann). Ich habe kein Geld wegzuwerfen, aber wenn ich einen solchen Miethzins einnehmen sollte, wie Sie vom Herrn Gehling, würde ich lieber trockenes Brod essen. Wenn auf jedem Thaler, den unser Magistrat vom Herrn Gehling als Miethzins einnimmt, zu lesen wäre, von wem er herstammt und wie er verdient wurde! brr! bäbä! Rathsdiener! Wasser her, die Hände zu waschen! und dann etwas Eau de Cologne! schnell!

Aber der Herr Gehling kam zu etwas, er ist wohlhabend, will nächstens privatisiren und Mitglied der liberalen Bürger-Vereins werden, das entschuldigt viel bei gewissen Leuten. Ich glaube, da er in ein paar Jahren viel Geld verdiente, wird man bald im Herrn Privatier Gehling den Privatleiher Gehling vergeßen und Erster kann möglicherweise noch zu Würden gelangen, denn nur e i n Verbrechen gibt es, was nie verziehen wird — und das heißt — Armuth.

Diese verwünschte Armuth ist es, welche gewisse Herren, welche (Dank sei ihrem Erbonkel, oder ihren reichen Weibern!) sie nie kennen lernten, am widerwärtigsten ist. Sie weichen ihr ängstlich aus, während sie einen Gruß eines reichen Herrn von der Sorte Gehling freundlich erwiedern. Diese verwünschte Armuth nicht in der Nähe ihrer Prachtgebäude zu sehen, werden so viele arme Stadtviertel blosgelegt, werden sogar die unschuldigen Jasmin- und Rosenhecken unseres Glacis ausgerottet, damit sich kein Armer dahinter verbirgt. Die Herren machen es, wie der Vogel Strauß und stecken ihre Köpfe in die Ludwigs- oder Kaiserstraße, um die Armuth im ehemaligen Croatendorf nicht zu sehen.

Solche Herren, die für jede Consultation, wie gewisse Damen, ihr Gold vorher einkassiren, zahlen jährlich ein paar Mark (hört! hört!) der freiwilligen Armenpflege, um sich durch Täfelchen gegen die Zudringlichkeit der Hungernden auf billige Weise zu assekuriren und dem dürftigen Arbeiter einen Trunk Wasser abschlagen zu können.

Meine Herren! Durch solches Benehmen tragt ihr selbst dazu bei, wenn das drohende Gespenst des Socialismus Fleisch und Blut

54/Rp 2,76, 179
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gewinnt. Es wird die Zeit kommen (und vielleicht früher als wir denken) in der uns die Bayonette nicht mehr dagegen schützen werden. Drum sollte Jeder und in erster Linie Jene, Denen das Wohl der Stadt anvertraut ist, dahin wirken, daß der Mittelstand nicht noch mehr ruinirt, dem Proletariate, dem Elende nicht noch mehr Genossen zugeführt werden.

Dies geschieht aber vorzüglich durch diese Privatleihanstalten, welche die Nähmaschinen, die Werkzeuge der Armen, mit denen diese sich bisher redlich ernährt hatten, durch schändliche Praktiken ihnen abnehmen und sie dem Bettel, der Prostitution, dem Verbrechen zuführen. Ist es nicht Gewissenssache für unsern Magistrat, der so vieles Geld für Luxusbauten zum Fenster hinauswirft, so viel Stadtangehörige vom Verderben zu retten? Könnte er nicht sein eigenes Pfandhaus vergrößern, vielleicht gerade durch die Localitäten, welche er an Herrn Hofmann und Gehling vermiethet hat, um den Blutsaugern der Armuth das Handwerk zu legen? Mag er seinen Zins ums Doppelte erhöhen, er wird sich doch den Segen der Armen erwerben, nur müßte das Lokal nicht nur Vormittags, sondern den ganzen Tag geöffnet sein und man auf mehr Gegenstände leihen. Selbstverständlich müßten auch einige neue Beamte angestellt werden, was gewiß von manchen braven, aber schlechtbesoldeten Magistratsdiurnisten nicht ungern acceptirt würde. Der Magistrat könnte ohne das geringste Risiko sich und Andern nützen. Es fehlt gar nichts, als die Kleinigkeit: daß er außer einem guten Magen für Champagner und Festessen im „Schwan" auch ein gutes Herz habe für die Armen und wir hoffen: er hat es.

Erfüllt uns der Magistrat diese Bitte, von der wir keinen Vortheil haben, denn wir hoffen nichts versetzen zu müssen, dann versprechen wir ihm auch, über manche seiner Liebhabereien und Schrullen zur Tagesordnung überzugehn, oder den Mantel christlicher Liebe darüber zu breiten. Nur liefere er ein einziges Mal den Beweis, daß auch das Lebensglück, das Wohlbefinden des Armen ihm etwas gilt, nicht nur immer das des Reichen.

54/Rp 2,76, 180
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Herr Dr. Zürn aber möge das Glück, eine liebenswürdige Gemahlin zu erhalten, dadurch inauguriren, daß er nach ſo manchem Schönen auch einmal etwas Gutes ſchafft, nämlich eine Anſtalt, welche den Ruin der Armen und das Ueberwuchern ihrer Vampyre verhindert, das wäre ein dankenswerthes Hochzeitsgeſchenk und würde ihm ſicher Glück in die Ehe bringen; denn das Dankgebet nur einer vom Untergang geretteten Wittwe oder Waiſe dringt höher empor, als das Klingen von Champagnergläſern.

Schon wieder eine neue Stelle in Sicht.

Die Zeiten ändern ſich und wir uns mit ihnen. Herr Rath S., noch vor etwa 3 Jahren dem Cäſar und ſeinem Hofſtaat ziemlich mißliebig, wird, da Ehen im Olymp geſchloſſen werden, und dann erſt vom Herrn Rath Binder, durch höhere Fügung Vater des Vaters der Stadt, alſo Großvater Würzburg's und wie Bismarck als Auszügler ſich Lauenburg (nach ſeiner eigenen Ausſage) vorbehalten, ſo ſoll Herr Rath S. als ſeinen Altentheil die Gasfabrik bekommen. Herr Rath S. iſt uns einer der liebſten von allen Räthen, er iſt intelligent, in vielen Dingen erfahren, thätig und auch human und wenn auch manch unglückliches Theer- und ſonſtiges geldkoſtendes Experiment in den Annalen ſeiner Gasadminiſtration zu verzeichnen iſt, ſo hat letztere doch der Stadtverwaltung viel Geld eingebracht, freilich dem Einzelnen wieder um ſo mehr gekoſtet; denn das Gas iſt hier theuerer, wie in vielen andern Städten. Der Redakteur d. B. hat hie und da einmal eine beſcheidene Klage über die weniger gute Qualität des Gaſes und deſſen hohen Preis aufgenommen, ſonſt aber

54/Rp 2,76, 181
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

immer Herrn S. und deſſen Thätigkeit reſpektirt und es thut ihm leid, daß der Herr Rath, weil Cäſar von den poetiſchen Mahnungen des Herrn Profeſſor Wirſing ergriffen, plötzlich das Ehepanier erfaßte, durch das Geſetz genöthigt iſt, aus dem Collegium zu treten. Die Herren Senatoren finden es aber gar zu tragiſch, daß ein Vater, um das Glück ſeiner Tochter zu begründen ſich opfern ſoll, nein! (ich irre mich) nicht ſich, ſondern nur ſiebenhundert Gulden opfern ſoll, eine für einen ſo armen Privatier und Rentier entſetzliche Einbuße! Dieſer Gedanke läßt die Herrn Conſuln Bayer und Lenk nicht ſchlafen und bringt nächſtens, wenn der Stadtvater auf der Hochzeitsreiſe begriffen iſt, damit er unbetheiligt erſcheine, folgenden heldenmüthigen Vorſchlag hervor: Der Stadtgroßvater ſoll bei ſolchem freudigen Ereigniße nichts verlieren, im Gegentheil, er ſoll das Verdienſt, der Vater einer Tochter zu ſein, der es gelang, Gnade vor jenen Augen zu finden, die ſo gar lange theilnamlos auf der Damenwelt ruhten, ſo daß die Hoffnung auf eine Stadtmutter faſt ſchwand, mit dreitauſend Gulden aus dem Stadtſäckel und dem Direktortitel bezahlt erhalten und die genannten Vorſtände des Senats, die auch ſchon, wie man hört, den neuen Rath in der Taſche haben, werden die Sache fertig bringen. Wer zweifelt daran?

Die Engliſche Geſchichte erzählt von einem Königsmacher (Warwik,) in Würzburg exiſtirt ein Biſchofsmacher, (Redakteur Jäger) und ein Magiſtratsrathmacher (Herr Oſtberg,) der jetzt ſchon geſchäftig den Namen des neuen Collegen (Herrn Fabrikant Roth) proclamirt. Herr Roth iſt auch Fachmann und ehemaliger Apotheker, ſo gut wie ſeine Vorfahrer und hat auch bisher in Gas, wenn auch nicht gerade in Leuchtgas gemacht, ſollte er alſo nicht ebenſo gut, wie Herr Then und andere Apotheker vor ihm, die Leitung der Gasanſtalt übernehmen können, ohne daß man eines Direktors mit 3000 fl. Gehalt bedürfte?

54/Rp 2,76, 182
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Juden-Karline und die Keller'sche Erbschaft.

Die Caroline Stumpf hat im Testament der Frau Professor Keller 2000 fl. als Legat ausgesetzt erhalten, hat aber auf die Erbschaft verzichtet, um ihre Gläubiger darum zu bringen und weil sie mit dem Erben, zu dessen Gunsten sie verzichtete, ausgemacht hat, oder wenigstens von ihm hofft, daß er ihr dieses Geld zum Theil ersetzen werde. Sie hatte sich schon dem Besitzer des Hauses, in dem die Keller starb, als er alt und krank geworden, aufgedrängt, um ihn zu Geschäften mit einem Damian Müller und ähnlichen Biedermännern zu verleiten, die für die Kasse des Ersteren nichts weniger als vortheilhaft waren. Als die Keller gestorben war, telegraphirte deren Umgebung es noch dieselbe Nacht nach Mainz an die Erbin, Frau M . . . . s. Diese liebreiche Verwandte kam alsbald und trat mit den Worten in's Sterbezimmer: „Ist sie wirklich todt? Ja da liegt sie. Nun Gott sei Lob und Dank, ich hab viel zu zahlen. Meinem Sohn in Amerika der falsche Wechsel gemacht hat, kann ich jetzt wieder helfen!" Auch der Gemahl kam, aber weder Testamentar, noch Jemand vom Gericht, der hätte constatiren können, was eigentlich da war und ob der Staat nicht hunderte oder gar tausende von Gulden an Erbschaftssteuer von so entfernten Verwandten weniger bekäme, da diese (wie wir hören) eine viel geringere Summe vorgefunden zu haben vorgeben, kaum halb so viel als eine andere Verwandte, die lange die Verstorbene pflegte, gesehen haben will. Die Erbin sagte, sie sei vom Gerichte in Befugniß gesetzt, über Alles zu schalten und zu walten, hat demnach alle Schränke aufgemacht, ehe der Testamentar kam und die darin befindlichen Werthpapiere und Pretiosen mitgenommen, ja sogar auch das bei der Keller deponirte Vermögen einer gewissen Vogel (Bürgerspitalspfründnerin), bestehend in 1100 fl., 600 Gulden baar und deren goldene Ringe, Uhr u. s. w. Obgleich darauf aufmerksam gemacht, daß dies nicht zur Erbschaft gehöre, nahm es der Herr M . . . . s doch mit und sagte, er wolle

54/Rp 2,76, 183
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zinsen davon geben und die Vogel beerdigen laſſen, da ſonſt dieſes Kapital dem Bürgerſpital anheim fallen würde. (Schluß folgt.)

Die Heirathspapiere in der Commode und Hülfe durch Sympathie.

Ein Handelsherr von Wien,
Beſitzend ſehr viel Holz,
Verlobt' der Tochter ſich
Des reichen Metzger —

Schickt alle die Papier',
Die zu der Heirath noth,
Allein der Herr Papa
Legt' ſie in die Kommod!

Er denkt an ſein Geſchäft,
Er denkt ans fette Vieh,
Doch was in der Kommode,
Daran gedenkt er nie.

Und als der Bräutigam
Von Wien kommt, à la mode,
Stehts mit der Heirath flau
Von wegen der Kommod!

Doch weil im Magiſtrat
Der Amor g'rad regiert,
Da wird aus Sympathie
Der Wiener dispenſirt.

O Liebesregiment
Im Blüthen- Monat Mai!
Du hältſt die Welt Diſpens-
Und auch Champagner- frei!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Göbinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 184
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 dl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 24.** | 10. Juni 1876.

Die Juden-Karline und die Keller'sche Erbschaft.

(Schluß.)

Er verschenkte auch das silberne Tischbesteck dieser Vogel an einen Cooperator, den er zum Essen eingeladen und der es wieder zurück gab. Da der Erbe zwar das Geld für die Legate dagelassen, aber sonst nichts, und sogar den Sarg, die Rechnung des Arztes und des Wärters zu berichtigen sich weigerte, ging der Letzere auf's Gericht, nachdem der Testamentar, ein ehemaliger Kammerdiener
daß Herr Appellrath Barthelme ihm das
habe und er jetzt nichts weiter sei, als
(es wurde auch erst mehrere Tage, n
ktor!
ausgeschrieben, daß man Forde
ches, wie das der ausgestopften Majore,
9 und 12 Uhr anmelden könn
dem Ausgabeetat bestimmt ist. Diese
Sinekure war schon vor Zeiten der Herzenswunsch des früheren Raths-Herrn Thea, eines gleichfalls ehr erwerbslustigen Mannes. Derselbe

54/Rp 2,76, 185
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

auch ſagte er: „er habe es jetzt ſo gemacht, daß Alles ſeinen Kindern gehöre und kein Gläubiger ihm etwas machen könne.“

Als der Wärter das Amtszimmer betrat, wo der Herr Rath jene bekannte Leutſeligkeit entwickelt, die ſelbſt Juriſten die vorherige Ueberreichung eines Empfehlungsbriefs ſehr räthlich erſcheinen läßt, wurde auch er nicht anders empfangen, wie andere Leute: „Geht mich Alles nichts an! Sie können mich bei Gericht verklagen, wenn's nicht recht iſt!“ u. ſ. w. Doch brachte der Wärter wenigſtens durch einen entſchloſſenen Gerichtsvollzieher vom glücklichen Erben eine Obligation von 500 fl., einen Brillantring und 100 Mark durch Pfändung im Hotel Landsberg in Sicherheit. Der Arzt, der ebenfalls keine Zahlung der Deſerviten für fünfjährige mühevolle Dienſtleiſtungen bei Tag und Nacht erhielt, erfuhr glücklicherweiſe noch zur rechten Zeit etwas von einer Hypothek von 4000 fl., auf die er ſogleich Beſchlag legen ließ. Es war höchſte Zeit; denn der Teſtamentar Siegmann ſuchte kurz darauf dieſen Hypothekenſchuldner auf, angeblich um Zins zu holen, der gar nicht fällig war, in der That aber, um ihm zu ſagen, daß wenn er möglich machen könne, die Hypothek ſchnell abzulöſen, er viel verdienen könne. Der Hypothekenſchuldner ließ den Exkammerdiener eine Zeitlang plaudern, dann zeigte er ihm die gerichtliche Verfügung, die ihm ſoeben zugekommen war, worauf der würdige Teſtamentar-Kammerdiener ſeufzend ausrief: „Jetzt iſt's zu ſpät!“ (zu was?)

...thümlich bleibt es immerhin, daß während bei andern
Der ...einfacherer Natur ſind, es oft ein Jahr und
O Liebesregime! ...Erben ausgehändigt werden und wenn
Im Blüthen- Mo... weilen Alles verſiegelt wird, hier dem
Du hältſt die Welt D... cht gemacht wurde, ſein Geld in
Und auch Champagner- ...den Nachforſchungen ... r
... Erbſchaft Fo...

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Göttinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 186
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„was geht mich das Ausland an? Kinder im Ausland gehen mich nichts an.“ Die erwähnte Dame behauptet, daß ihr Bruder ihr einmal sagte: „sie möge ihm gratuliren, sein Sohn in Amerika habe ein zweites Kind erhalten, dessen Pathe seine Frau werden solle.“ Die verlebte Frau Keller, die weder eine musterhafte Gattin, noch sorgsame Mutter war, ja selbst einmal ihren einzigen Sohn, der nach der politischen Bewegung in Baden 1849 Schutz bei ihr gesucht hatte, auslieferte, war leicht von Erbschleichern, wie diese Karoline zu bewegen, Andern, als ihrem eignen Blute, ihr Vermögen zu hinterlassen, doch hat sie wenigstens 2000 fl. im Testament bestimmt, wenn sich die Kinder ihres Sohnes vorfänden. (Sie wußte aber recht gut, wo sie solche hätte finden können.) Wir wissen nicht, ob Herr Rath Barthelme wenigstens auf diese 2000 fl. seine Hand gelegt hat. Im entgegengesetzten Falle werden ihm die Enkel der Verstorbenen, die von Amerika sicher unterwegs sein sollen, schon verantwortlich machen; denn an den Testamentar, den ehemaligen Kammerdiener werden sie sich kaum halten können. Ob der hiesige Magistrat das Legat für eine Orgel in der Friedhofkapelle unter solchen Umständen annehmen mag, da diese Kapelle in ihrem Geläute ein hinreichendes Einkommen besitzt, was den Enkel der Erblasserin fehlt, ist abzuwarten.

Gasdirektor!

eines jener Phantasieämter, welches, wie das der ausgestopften Majore, lediglich zum Figuriren auf dem Ausgabeetat bestimmt ist. Diese Sinekure war schon vor Zeiten der Herzenswunsch des früheren Raths, Herrn Thun, eines gleichfall, sehr erwerbslustigen Mannes. Derselbe

54/Rp 2,76, 187
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

that (wie uns berichtet ward) darum Schritte in München, aber der Sturz seiner Partei (nicht zum kleinsten Theil durch die „Stechäpfel" veranlaßt, welche sie mit der ätzendsten Lauge begossen, als sie das Schillerfest verwarf) machte diesen goldenen Traum zu Wasser. Während Then's Abwesenheit wurde die Gasfabrikation durch Herrn Rath Göbel geleitet, welcher (es kann dies keine Beleidigung für ihn, den Tuchhändler, sein!) keinen Schein vom Dirigiren einer Gasfabrik haben konnte, wie es überhaupt auch jetzt noch Stellen gibt, die besetzt, und Referate, die abgefaßt werden von Leuten, die so viel davon verstehen, als der Ochs*) vom Spanischen, oder der Herr Scheuering vom Schwerspath und anderen Naturalien. Nichts desto weniger steht die Thatsache fest, daß in Würzburg nie so schönes Gas brannte, als während der Zeit, als Herr Tuchhändler Göbel stellvertretender Gasrespizient war, wie auch nie so billige städtische Bauten unternommen wurden, als damals, als ein Kaffeewirth jenes Amt für wenige hundert Gulden Salair rühmlich ausfüllte, welches heute Herr Baurath Scherpf für ein schon mehr in die Tausende gehendes Honorar bekleidet.

Solche Einfälle hatte der Kaffeesieder nie, wie sein College der Baurath hatte, (Zeuge die Friedhofkapelle) noch schuf er sich solche Monumente (aere perennius!) wie das Fischerzunfthaus, den Malakoff, oder das neueste Giebel-Kunstwerk des Herrn Kretschmann bei der Weingartenstraße. Und wie war das möglich? Einfach deßhalb, weil diese Herren Jenen, welche wirklich Gas und Häuser herstellen, während die Räthe meist nur zusehen und unterschreiben, freie Hand ließen.

Aehnlich that auch Herr Rath Sippel, damals, als er die Respicienz der Gasfabrik übernahm, da sagte er zu den Beamten:

---

*) Ein französisches Sprüchwort und bei Leibe keine Anspielung auf Jemand, welcher seinen Familiennamen mit einem wohlklingenderen vertauschte und der Spanisch können wird, wie überhaupt Alles.

A. d. Setzers.

54/Rp 2,76, 188
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„es ist ja Alles in den besten Händen.“ Und es wär es auch. Die Hände des Herrn Leininger machten das Gas, die Hände und der Kopf des Herrn Schmitt die Berechnungen, Herr Hergenröther feierte auch nicht, und so ging Alles ganz gut, ehe noch Herr Sippel durch Erfragen bei den Erwähnten so weit kam, auch etwas von dem Getriebe zu verstehen. Jetzt sollen diese Herren, nachdem sie die Gasanstalt theils eingerichtet, theils 20 Jahre lang betrieben, plötzlich einer Direktion bedürfen und bei Herrn Sippel die Belehrung holen, die Dieser früher aus ihnen schöpfte.

Mancher schlichte Bürger glaubt uns nicht, schüttelt den Kopf und meint: „Es wäre Alles recht und man könnte einen Direktor entbehren, wenn das Kassawesen nicht wäre!“ Das Kassawesen? Das Kassawesen besteht einfach darin, daß der Direktor die Posten aus dem Journal seiner Untergebenen in's Kassabuch überträgt. Holz- und Steinkohlenbestellungen zu machen und seine Unterschrift herzugeben, darauf wird sich wohl bei den jetzigen Verhältnißen die Sinekure eines Gasdirektors beschränken. Für eine solche entbehrliche Thätigkeit dreitausend Gulden der Stadt abzunehmen, dazu ist Herr Sippel zu ehrenhaft, ebensowenig ist er der Mann dazu, bei uns arabische Sitten einzuführen, nach welchen der Schwiegervater vom Schwiegersohn remunerirt wird. Seine Kinder sind versorgt, er besitzt hinreichendes Vermögen zum Privatisiren und wenn er so sehr an die Gasfabrik hängt und nicht ohne ein Geschäft bleiben will, so wird er die Respicienz dieser Anstalt um das bisherige Honorar von 700 fl. fortbesorgen, seinen gegenwärtigen Feuereifer nicht erlischen lassen, und die byzantinische Dienstfertigkeit und Geldanbietungen aus anderer Leute Säckel gebührend zurückweisen; denn wenn Würzburg nur 70 Prz. der Staatssteuer als Gemeindeumlagen zahlt, während München und vielleicht noch eine andere Stadt 90 oder 100 prozent zahlen, so können wir doch nicht die Meinung gewisser Leute theilen, daß dieses ein Uebelstand ist, dem nicht schnell genug abgeholfen werden könne. Es wird ihm ohnedies, wie wir vernehmen, in kürzester Zeit abgeholfen und wenn wir dann 100 prozent zahlen, braucht nicht auch

54/Rp 2,76, 189
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

noch das Gas theuerer zu werden, damit der Schwiegerpapa des Stadtmonarchen ein ſplendides Taſchengeld erhalte.

Die Zuſtände in Himmelspforten.

Der Redakteur d. B. iſt kein Kloſterſtürmer, im Gegentheil hält er jene weiblichen Orden, welche ſich der Krankenpflege weihen (die barmherzigen Schweſtern) für einen Segen der Menſchheit, deßgleichen jene, welche ſich der Erziehung verwahrloſter Mädchen widmen. Auch haben wir die Ueberzeugung, daß in den Inſtituten der Schulſchweſtern die Mädchen beſſer (durchaus nicht bigott) erzogen werden und Praktiſcheres lernen, als in den meiſten fortſchrittlichen Damen-Erziehungsanſtalten, in denen das Geld die Hauptrolle ſpielt; denn den Enthuſiasmus, der ſich für einen als gut erkannten Zweck aufopfert, findet man heutzutage nur noch bei den Beſſern des weiblichen Geſchlechts und beim Katholizismus. Anders verhält ſich aber die Sache bei jenen Bettelorden, welche ſich der Beſchaulichkeit (Andere meinen dem Müſſiggange) weihn und beſonders aber mit den weiblichen Filialen, welche die Letzteren gegründet haben und dirigiren. Da iſt es Noth, daß die Stechäpfel über die hohen Kloſtermauern einen Blick hineinwerfen und da ſie Alles erfahren, aus beſter Quelle referiren, wie es dahinter zugeht. Wir ſprechen den mündigen Frauenzimmern das Recht nicht ab, einzeln oder in Genoſſenſchaften klöſterlich zu leben und mit ihrem Vermögen anzufangen, was ſie wollen, aber auch dem Staate das Recht und die Pflicht zu, zu controliren, ob hinter Gitter und Riegel nichts Ungebührliches paſſire und ob beſchwätzte Mädchen, welche die Himmelspforte zu überſchreiten wähnten, ſich nicht bald fragen: ob ſie nicht aus Irrthum vielleicht ins entgegengeſetzte Lokal eingetreten ſind, in dem man nach Dante jede Hoffnung laſſen muß. Als der Bettelorden der Reuerer (Discalcenaten) den Vergnügungsort und die ſpätere Tabaksfabrik „Himmelspforten“ käuflich an ſich brachte, um ein unter ihrer Direktion ſtehendes Nonnenkloſter daraus zu machen, ſprach der Redakteur d. B.

54/Rp 2,76, 190
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſchon damals, als er vernahm, daß nur reiche Mädchen in dieſes Kloſter aufgenommen werden ſollten, die Befürchtung im Franfurter Journal aus: daß dadnrch der Erbſchleicherei durch Bearbeitung bigotter Mädchen in den Beichtſtühlen die Thüre geöffnet und Unfriede in die Familien geſäet werde. Ob wir Recht gehabt, darüber wollen wir jeden Unparteiiſchen urtheilen laſſen, das neueſte Beiſpiel einer vor wenigen Tagen aufgenommenen Candidatin, Tochter eines vermögenden Tapeziers, die gegen ausdrücklichen Willen und mit Proteſt ihrer Eltern, taub gegen alle Bitten, ja ſelbſt gegen die Vorſtellung unſeres beredteſten Kanzelredners, der auf den Wunſch der Eltern mit ihr ſprach, in's Kloſter ging, ſcheint uns wenigſtens nicht Lügen zu ſtrafen. Es werden wie bekannt nur Mädchen in Himmelspforbten aufgenommen, welche ein Kapital mitbringen, von deſſen Zinſen ſich leben läßt und welches nach dem Tode jeder Nonne in die Taſche der Bettelmönche, oder wenigſtens theilweiſe in die bodenloſe Caſſe Roms wandert. Ob vom volkswirthſchaftlichen Standpunkte alſo ſolche Klöſter Deutſchland nützlich ſind, wollen wir nicht unterſuchen, wohl aber: ob die Beichtväter, welche der Reuererorden nach Himmelspforbten entſendet, um die dortigen Mädchen in ihrem Gelübde der Keuſchheit zu beſtärken, die richtigen Leute dazu ſind; denn was hilft alle doppelte Verſicherung: Gelübde und hohe Mauern, von denen eigentlich eines das andere entbehrlich machen ſollte, wenn der Fuchs ganz ungenirt zu den Gänſen Zutritt hat. Schon ſeit Jahren betreibt der hieſige Reuererorden als ſeine Specialität die Bearbeitung des weiblichen Geſchlechts — zur Frömmigkeit. Manchem wird noch das Aufſehen erinnerlich ſein, welches die Entdeckung des verlebten Dr. Geigel machte, daß die Reuerer den jungen weiblichen Dienſtboten ſog. Keuſchheitsgürtel anlegten, ſpäter brannte ein Reuerer Pater einem Frauenzimmmer zu lieb durch, der frühere Beichtvater der Nonnen von Himmelspforbten, Pater Joſeph Maria hatte bekanntlich vorigen Oktober am Thereſienfeſte auf dem Käppele ein ſkandalöſes Rendezvous mit einem Frauenzimmer, welches ſeine Entfernung aus dem Kloſter nöthig machte. (Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 191
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Frau N. N.

Der „Stadtprofoß," für welchen der Redakteur der „Stechäpfel" nie eine Zeile schrieb, war es der wegen Verunglimpfung einiger Damen bestraft wurde, (was auch einen Prozeß wegen Handgreiflichkeiten in Gefolge hatte.) Der Red. d. Stechäpfel wurde nie wegen so etwas bestraft, noch war er je bei Handgreiflichkeiten oder Skandalen irgend welcher Art activ oder passiv betheiligt. Er hat Interessanteres zu thun, als sich um die Herzensangelegenheiten des schwächeren Geschlechts zu interessiren und macht sie nicht einmal zu Thematen seiner Gespräche. Zweimal in seinem Leben hat er, wirklich nicht um Frauenzimmer zu blamiren, die er nicht kannte, sondern der öffentlichen Meinung genüge zu thun, ohne Namen zu nennen, die weibliche Zudringlichkeit französischen Kriegsgefangenen gegenüber gerügt, was ihm den schriftlichen Dank verschiedener Offiziercorps aus dem Feldlager eintrug und ein paar Beispiele von Feindesliebe aus einem früheren Kriege, über welche allgemein gesprochen und auch in andern Blättern geschrieben wurde, kurz erwähnt. Ein Frauenzimmer, das sich rein fühlt und strenge auf Ehre hält, wird gegen Verläumdungen der Presse entweder Entgegnungen bringen, oder durch Verwandte bringen lassen, oder noch besser die Gerichte in Anspruch nehmen. Wo dies nicht geschah, wird der Vernünftige nur mit der Achsel zucken, wenn ein an solchen Einsendungen sehr unschuldiger Redakteur nach 10 Jahren als „Lügner" beschimpft wird. Lüge ist eine absichtliche Unwahrheit, von der in solchen Fällen keine Rede sein kann. Auf dem Gebiete des Schimpfens wird kein gebildeter Mann der Briefstellerin folgen, sondern bedenken, daß es Personen gibt, welche an ewiger Aufregung Geschmack finden und wenn sich Anlaß zu Scenen einmal nicht im engeren Kreise bietet, solchen auch bei Fremden suchen oder mit Haaren herbeiziehn.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Göbinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 192
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 86 Pfg. vierteljährig, auswärts Postaufschlag dazu.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 6 bl. per Monat. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 25. | 17. Juni 1876.

Die Zustände in Himmelspforten.

(Schluß.)

Der jetzige Beichtvater der Nonnen, Pater Leopold, der etwa vor 3 Jahren von Regensburg hieher kam, wird uns als ein Mann geschildert, der Mädchen und Weiber ganz besonders überreden und nöthigenfalls auch fanatisiren kann. Er war Beichtvater des erwähnten Fräulein D . . . . t und hält sich die Woche mehrmals, meist ungewöhnlich lang, bis zum Abend im Kloster Himmelspforten auf. „Er kommt gar nicht mehr aus diesem Kloster heraus!„ sagt unser Bericht. Das Factotum des Klosters, welche zwar nur als „Hausmeister“ im neuen Adreßbuche angeführt ist, in der That aber als die wahre Priorin [illegible] Kloster regiert und ihrem und der Ihrigen Einfluß Alles unterwirft, [illegible]ne gewisse Götz von Margetshöchheim, die sogenannt wegen ihres Spargelhandels u. s. w. Neben di[illegible]giert deren jüngere Schwester, von der zum Ueberfluß

54/Rp 2,76, 193
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

auch noch eine außereheliche Tochter, angeblich als Magd, als die Dritte im Bunde im Kloster ist. Dieses Kleeblatt von Weibern beherrscht die armen Nonnen vollständig, Niemand darf ihnen widersprechen, kann sich beschweren. Um so weniger wäre dies gerathen, als der Beichtvater Leopold mit der jüngeren Schwester der Liese auf dem besten Fuße lebt und mit ihr im sogenannten „Beichtvaterzimmer" zu Mittag speist. Ja, er ging sogar so weit, an dem Trauertage des Begräbnißes des letzten Bischofs (ich glaube am 19. Nov.) mit ihr Chaise zu fahren von Himmelspforten bis Würzburg (an solchem Tage doppelt unpassend!) Unseres Wissens ist es einem Pater verboten, mit Frauen allein zu speisen und Chaisen zu fahren; wir würden ihm aber sein Vergnügen nicht stören, wenn nicht ein solcher Bund dreier Weiber mit dem Beichtvater eine Macht wäre, welche den hülflosen Nonnen zur Tyrannei wird, oder werden muß. Von Weiterem schweigen wir; denn es handelt sich nicht um Skandale, sondern Unzukömmlichkeiten und wir haben diesen Artikel überhaupt nur gebracht auf Wunsch eines gut katholischen Geistlichen, was ein vorwitziger Anonymus, der sich anmaßt, uns diktiren zu wollen, was wir schreiben sollen, sich hinter die Ohren schreiben mag und auch der bedauernswerthe Stylist des „fränk. Volksblatts." Wir arbeiten weder für Ultramontane, noch für Liberale, sondern zur Beförderung des menschlichen Glücks und zur Beseitigung von menschlichem Elend und jeder rechtliche und gute Mensch, ob schwarz oder roth, ist unser Bruder, die Mißbräuche aber bekämpfen wir überall, ob wir sie im liberalen oder ultramontanen Lager entdecken.

Die erwähnten Unzukömmlichkeiten bilden einen Contrast zu der unheimlichen Strenge, welche nicht einmal erlaubt, daß der Vater der Nonne gewordenen Tochter sie mehr scheue und weltlichen Mitgliedern der Familie nur den Anblick im Schleier gestattet. Ferner sollten schon Klugheitsregeln den Neuerern empfehlen, im gegenwärtigen Augenblicke auffallende Acquisitionen reicher [illegible] Familien in Aufregung bringen, zu unterlassen. Ma[illegible]tischenberger.

54/Rp 2,76, 194
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

hier in Frieden und die „Stechäpfel" denken nicht daran ihre Beſchaulichkeit zu ſtören, wenn ſie nicht ſelbſt von ſich reden machen.

Geldabzüge bei Soldaten.

Wir erhalten folgenden Brief:

Mittwoch den 7. Juni hatten die 2. und 10. Compagnie eine Felddienſtübung bei Höchberg gegen den Guttenberger Wald zu. Die 10. Compagnie mußte ihre Paradeuniform anziehen bei ſolcher Hitze und ſolchem Staub; und was meinen Sie was geſtern geſchah? Uns armen Soldaten wurden am 11. ds. bei Auszahlung der Löhnung 36 Pfennige abgezogen, weil wir die Montur ruinirt hätten. Wir mußten ſie anziehen und jetzt ziehen ſie uns 36 Pfg. ab. Ich weiß aber warum. Im Verſchlag ſoll viel fehlen, der Hauptmann De Ahna kann vom betreffenden Unteroffizier nichts haben, weil derſelbe ſelbſt nichts hat und jetzt iſt der Teufel los. So iſt es auch mit den Bettdecken. Wegen alter Flecken, die vielleicht ſchon Jahr und Tag drin ſind und durch noch ſo vieles Waſchen nicht herausgehen, muß von jeder Decke 30—40 Pfg. bezahlt werden; bei jedem Bettwaſch-Umtauſch, der nur jedes Monat ſtattfindet, wird einem Jeden ſeine Decke gegeben und am nächſten Tage ſieht der Viezefeldwebel Albrecht nach, wer einen Flecken darin hat, 40 Pfg. iſt die Parole. Ich ſage Ihnen geſtern beim Zahltag ſtanden manchen armen Soldaten die Thränen im Aug. Wenn Einer von zu Hauſe nichts bekommt und wird ihm auch noch von ſeiner kargen Löhnung abgezogen, das iſt hart. Man bekommt ſo nur 1 Mark 80 Pfg. Geſtern erhielt Mancher blos

54/Rp 2,76, 195
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

1 Mark 4 Pfg. und damit soll er 10 Tage auskommen. Ich hätte es Ihnen nicht geschrieben, allein so etwas gehört vor die Oeffentlichkeit, damit es höhere Offiziere auch erfahren. Wir können nichts machen, wenn wir etwas sagen, sperrt uns der Hauptmann ein, allein Sie können es; seien Sie so gut. Sie können sich ja bei Soldaten der 10. Compagnie erkundigen, wenn Sie mir nicht glauben.

A. d. R. Das Erkundigen war nicht nöthig, da wir noch einen zweiten Brief erhielten, der nur darin von dem ersten abweicht, daß er den Abzug für unausgeklopfte Sonntagsmontur auf 40 Pfg. und für Bettwäsche auf 30 Pfg. angibt. Einem Manne, wie dem Herrn Hauptmann De Ahna, der die Verachtung gesetzlicher Verordnungen so weit treibt, daß er auf Trottoirs gallopirt und die Fußgänger, die sich nicht überreiten lassen wollen, noch verhöhnt, ist schon zuzutrauen, daß er in einem seiner Anfälle souveräner Laune auch gegen die Intentionen der hiesigen Generalität und des Kriegsministers handelt, die gewiß nicht haben wollen, daß man dem gemeinen Soldaten, an dessen Kräfte stets höhere Anforderungen gestellt werden, die Mittel entzieht, um diese verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen und ihn so geradezu dem Hunger preisgibt; denn wenn man einem armen Soldaten von seinen 5 Kreuzer Löhnung, von der noch einige Kreuzer für Propertätsgegenstände abgehen, (da er immer proper dastehen muß) auch noch solche Abzüge für Bettwäsche und Monturabnützung macht, dann bleibt ihm nicht so viel übrig zu einem Brode für das Abendessen und man muß es für Ironie halten, wenn der Herr De Ahna, der jedenfalls gut soupirt, Nachts 11 Uhr den von Nachtübungen im Guttenberger Walde abgehetzten Leuten zuruft: „sich jetzt tüchtig durch Essen und Trinken zu stärken". Die Einjährigen können das, aber nicht der Soldat, der von Zuhause nichts erhält. Die Ersteren können auch Geldstrafen aushalten, z. B. die 20 Pfennige für die Nacht Schlafgeld, welche es kostet, wenn sie, des guten Zweckes wegen, aus der Compagniekasse eine Nähmaschine kaufen zu können, fast Alle auf das Häckfel (Stroh läßt es sich ja kaum nennen) der Baracken geschickt werden, dort 4 oder 6 Wochen von den Fre[illegible]xn

54/Rp 2,76, 196
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

des Soldatenlebens zu träumen, aber beim gemeinen Soldaten ist es anders. Sein Sold ist so schon auf ein Minimum zugespitzt, das gerade vor Hunger schützt, von dem man aber nicht auch noch Geldstrafen abziehen darf. Wir werden deßhalb diese Nummer der „Stechäpfel“ an den Herrn Kriegsminister und an den uns von Schleswig-Holstein aus bekannten General-Commandanten Freiherrn von der Tann senden, um zu sehen, ob solche Abzüge mit ihrer Bewilligung in der Armee stattfinden dürfen.

Die Dotation eines Gasdirektors

betreffend ist Folgendes hervorzuheben:

1) welches traurige Armuthszeugniß stellt sich der Magistrat aus, wenn er erklärt: daß Niemand unter seinen Mitgliedern fähig ist, die Respizienz der Gasfabrik zu übernehmen, die doch bisher immer Magistratsräthe besorgt haben! 2) ist die Seele der Magistratsinstitution: Selbstverwaltung. In der Pfalz, kurz überall, außer hier, begreift man nicht, wie Magistratsräthe für Besorgung von Ehrenämtern (Verwaltung von Stiftungen u. s. w.) überhaupt nur etwas nehmen können und wären es auch nur einige hundert Gulden. Selbst Tantiemen an Verwaltungsräthe von Volksbanken, bestehend aus Kürschnern, Friseuren u. s. w., welche die complicirte, dem Direktor eigens auf den Leib geschnittene Buchführung unmöglich verstehen und lediglich als Strohmänner agiren, würden anderwärts beanstandet, zumal wenn solche Volksbanken schlechte Geschäfte gemacht haben. Wenn es aber jetzt soweit gekommen ist, daß die Erwählten der Stadt ihre eigenen Angelegenheiten nicht mehr selbst besorgen können, sondern

54/Rp 2,76, 197
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

dazu beſoldeter Leute bedürfen, dann ſchließe man lieber die ganze Bude, laſſe die ſtädtiſche Stiftungen durch ein paar tüchtige Rechnungsbeamte a la Schmitt verwalten, bitte die Regierung um einen Polizeidirektor und Gensdarmen, vermiethe das ganze Rathhaus an Privatleihanſtalten, oder Eiſenhandlungen und laße die Räthe wieder Borten wirken, Salben machen und Möbel fabriciren, den Chef aber ſeine Flitterwochen bis auf unbeſtimmte Zeit ausdehnen, denn wozu ſind ſie dann Alle nöthig?

Noch ein letztes Wort der verſchiedenen Azorl, Caro's über ihr Ende und das des hochſeligen Sultans.

Unſer Loos iſt entſchieden und das Menſchengeſchlecht jetzt vor Krankheiten und dem Tode ſicher. Nur vor vier Augen fanden wir einige Gnade: vor'm Reichsrath von Lerchenfeld, der uns fünfzig procent unſerer Bürde abnahm und vor'm hieſigen Stadt- und Landboten, der unſere Laſt in ſeiner Nr. 128 in erſter Klaſſe auf fünf Mark reducirte! Wir bitten alſo unſere Herrn, denen wir bisher treu gedient, uns wenigſtens einem raſchen Tode zu überliefern, weder in den Abort des alten Bahnhofs zu werfen, wie ein Unmenſch neulich that, noch in's Waſſer, wo wir mit Steinen bombardirt, lange mit dem Tode ringen müſſen. Macht es möglich ſchmerzlos, wie man kürzlich mit dem „Sultan" verfahren iſt; der ſich zwar „Padiſchah," das heißt „Beſchützer der Könige" nannte, ſich ſelbſt aber ſo ſchlecht ſchützen konnte, daß er in's Paradies einging, ſtatt in den Harem. Jetzt müſſen die Könige ohne Beſchützer ſchlafen und können ihn nicht mehr aus lauter Liebe auffreſſen, ſobald ſie über die fetteſten Biſſen des kranken Manns einig werden. Die armen Odaliſken aber trifft

54/Rp 2,76, 198
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

das traurige Loos, demnächst durch einen Commissionär öffentlich versteigert zu werden. Sonderbar, daß Der, welcher sich Schutz über alle Erdenkönige anmaßte durch die Waffe eines Tailleurs verbluten mußte. Die Scheere war sein Ultimatum und Friedensinstrument. Vivat sequens! Wir aber — weinen auf sein Grab.

Der Testamentar der Keller'schen Erbschaft

Herr Georg Siegmann hat einen spitzig-groben Brief an den Redakteur der „Stechäpfel" geschrieben, weil Dieser gewagt hat, seine Persönlichkeit zu erwähnen. Ja, wenn's die Grobheit allein thäte, wenn die rein waschen könnte, dann würde der Briefträger gar nicht fertig werden, Epistel, grob wie Bohnenstroh, an die Stechäpfel zu überliefern. Nach seinem Brief ist Herr Siegmann so unschuldig wie ein neugeborenes Kind und Alles das, was wir aus dem Munde der nächsten Verwandten und der nächsten Umgebung der Verstorbenen mittheilten, ist Lüge und Verläumdung, die wir zurückzunehmen aufgefordert werden, wir haben seine Ehre, das Vertrauen und seine "Würdigkeit" nach seinen eigenen Worten untergraben.

Die „Würdigkeit" des Herrn Siegmann in allen Ehren, so ist es doch der Höhepunkt von Keckheit von ihm, uns zu schreiben: „Jedermann bis auf den Dr. O. hat sein Geld," während es notorisch ist, daß allein aus Mainz, der Heimath des Erben Nilus fünfundsechzig tausend Mark Schulden, respektive Forderungen an die Erbschaft angemeldet sind und der Gerichtsvollzieher außer dem erwirkten Arrest wegen Forderung des Wärters gleich darauf noch zwei Vorsichtsverfügungen hiesiger Gläubiger von dreitausend und

54/Rp 2,76, 199
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

viertausend Gulden erhielt, die alle das Nachsehen haben. Ein solcher „Ehrenmann," der die Stirne hat, so handgreifliche Unwahrheiten auf's Papier zu fleckfen, wagt uns als Lügner hinzustellen, weil einige Zahlenangaben vielleicht nicht genau sind. Der Mann hat es nur der uns ganz unbegreiflichen Nachsicht des hiesigen Gerichts in dieser Angelegenheit zu danken, daß er nicht schon gefaßt wurde; denn kann er läugnen, daß er auch dann noch Obligationen verkaufte, nachdem der Gerichtsvollzieher Arrest auf die Erbschaft gelegt und Siegmann behauptet hatte: es wäre nichts da?

Er sagt allerdings, er hätte die Obligationen von Nilius geschickt erhalten, sie seien keine Bestandtheile der Erbschaft gewesen, aber ist es wahrscheinlich, daß ein Mann, gegen den im ersten Anlauf fünf und sechzigtausend Mark Schulden angemeldet wurden, der nicht einmal seinem Sohne den nöthigsten Zehrpfennig nach Amerika schicken konnte, Herrn Siegmann Obligationen schickt? Sagen wir es offen heraus: es war von allem Anfang an auf Prellerei der hiesigen und auswärtigen Gläubiger abgesehen. Von einer förmlichen Liquidation und einem wirksamen Liquidationsausschreiben war deßhalb keine Rede. Ja, Nilius war sogar nahe daran, durch seine Unverfrorenheit die Aufhebung des Arrestes auf die Hypothek zu erhalten; Herrn Advokaten Stenger, der sie erwirkt hatte, war dies beinahe schon leid geworden. Herr Siegmann behauptet, er wäre nur aus Menschenliebe zum Schuldner der Hypothek gegangen, um ihn keinem israelitischen Blutsauger in die Hände zu liefern und ihm die Provision selbst verdienen zu lassen, welche die Geldhändler nehmen wollten. Dafür bekomme er jetzt von dem Manne den Dank in den "Stechäpfeln". O schlechte Welt! Herr Siegmann ist böse, daß wir seines früheren Standes eines Kammerdieners erwähnten. Wir thaten dies sicher nicht weil wir irgend einen Stand mißachten, gerade das argumentum ad hominem des Herrn Siegmann beweist dies. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Stöhr'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 200
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 26.** | 24. Juni 1876.

Abonnements-Einladung.

Die orientalischen Wirren, welche die Bad- und Reisesaison so ungünstig beeinflußen; die Geschäftsstockung, welche so manche Einschränkung in Gefolge hat, haben sich machtlos erwiesen am Gedeihen der „Stechäpfel," welche diesen ihren 14. Jahrgang als denjenigen bezeichnen müssen, der bisher den größten Anklang beim Publikum fand, wie die große Abonnementzunahme und die Thatsache beweisen, daß in den meisten Fällen die Nachfrage nach den „Stechäpfeln" größer war, als unser Vorrath. Wer also sicher sein will, vollständige Exemplare zu erhalten, abonnire sich jetzt, am Schluße des ersten Semesters bei Herrn Götz (Brücke) und Kappes (Johannitergaße) oder bei dem Redakteur brieflich (Elephantengaße Nr. 9.) Wer sich bei einem Colporteur abonnirt, muß sich ausschließlich an Diesen halten. Auch nimmt jede Posterpedition vierteljährige Abonnements zu einer Mark an. Da Alles abgerundet wird, sogar die höchsten Apanagen, so müssen wir auch den Preis unseres Blattes auf 90 Pfenni für das Vierteljahr abrunden, was hoffentlich

54/Rp 2,76, 203
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

hier nicht minder einſtimmig angenommen wird, als in der Hauptſtadt, um ſo mehr, da es ſich nicht um Hunderttauſende, ſondern ein paar Pfennige handelt. Die Tendenz der „Stechäpfel“ bleibt die bisherige: dem „Publikum ſo viel zu nützen, als möglich.“ Wir bitten jeden Volksfreund uns durch wahre Mittheilungen (brieflich, oder mündlich) zu unterſtützen. Verſchwiegenheit verſteht ſich von ſelbſt. Wie irrte ſich der Mann, der jetzt vor den Schranken des Schwurgerichts ſteht, als er glaubte, die „Stechäpfel“ würden für Geld eine ſchlechte oder zweifelhafte Sache vertheidigen, oder ihr Redakteur vermöge etwas durch ſeine Perſon! Dieſe vermag gar nichts, wenn wir bisher unbeſiegt blieben in den vielen Kämpfen, die wir ſelbſt gegen mächtige Perſonen und Körperſchaften unternahmen, ſo waren es die Wahrheit und das Recht, welche ſich mächtig erwieſen und nicht der Redakteur, der ihnen nur die Feder lieh. So lange wir nichts anderes vertheidigen, als was recht und wahr iſt, fürchten wir Niemand, mag er den Säbel, oder das corpus juris ſchwingen, eine goldene Kette, oder Geldſäcke tragen. Das Bewußtſein, die ehrlichen Leute aller Confeſſionen und Stände auf unſerer Seite zu haben, iſt es, was uns ermuthigt, denn eine Geldſpekulation waren die „Stechäpfel“ nie, im Gegentheil. Mit Empfehlung für das kommende Quartal, hochachtend

Der Verleger.

Des Reichskanzlers Ankunft in Kiſſingen.

Das hohe Glück! Mit welch' gewicht'ger Miene
Im Frack der Hofrath ſteht an der Saline!
Er ſieht jetzt ſeines Lebens ſchönſtes Ziel:

54/Rp 2,76, 204
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Mächt'ge naht, dem er verdankt ſo viel.
Und an den Wagenſchlag fliegt jetzt heran
Sein edler Bruder, vulgo der Kaplan!
Wie Der geläufig jetzt, ſtaatsmänniſch ſpricht!
Nur ſeinen Lieblingsausdruck braucht er nicht.
Den Reichshund führt er ſchmeichelnd in den Hof,
Und ruht nicht eh'r, als bis er ſatt ſich ſoff.
Indeß der Hofrath in die Zimmer führt,
Mit Raritäten des Kaplan's geziert,
(Die übrig von der letzten Auction)
Den hohen Gaſt und denket: „Hat ihn ſchon!"
Der Hofrath ſtellt den Sohn dann vor, o Ehre!
Der für die diplomat'ſche Carriere
Sich prächtig eignet, wenn ihm wird die Gnade.
D'rum heilet Nerven jetzt in dieſem Bade,
Die's Parlament, Europa ſelbſt bewegen!
Mag Er Sein Haupt geſtärkt jetzt niederlegen
Auf Wieſenmatten! der Ragoczi zeigen
Die Wirkung: alles Harte zu erweichen.
Auch hoffen wir, es mög' nicht diesmal nah'n
Ein zweiter Kullmann und Tſcherkeß Haſſan.
Es ſei jetzt „Schonungszeit" der Diplomaten!
Die Mordpiſtole bleibe ungeladen,
Die unſer Staatsanwalt Ihm überreicht
Damit er ſie an Kanzler-Soupers zeigt,
Damit nicht wieder Landrichter Debon
Sagt zum Conſtabler: „Ich weiß nichts davon."
Erholung möge Er bei uns genießen,
„Den ſchön iſt's nicht, wenn Landsleut auf ſich ſchießen."

54/Rp 2,76, 205
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Noch ein Wort über die Privatleihanstalten, die Frau Göbel und Consorten.

Jene unserer Leser, welche vielleicht gedacht haben, wir hätten dem Herrn Gehling zuviel gethan, wird die Anzeige eines Arztes im Stadt- und Landboten überzeugt haben, daß das Gegentheil der Fall war. So wie dieser, sogar studirte Mann (man darf sagen) um seine Existenz gebracht wurde, so wurden es schon hunderte braver und thätiger Leute, weil unser Magistrat, der nur vor dem Reichthum das Knie beugt, so bequem ist, die Zeit der Annahme von Pfändern nur auf wenige Stunden zu beschränken und nur Gold, Silber, Uhren und Kleider anzunehmen, dagegen einen Theil seines Rathhauses zu einer ——höhle dem Herrn Gehling zu vermiethen, der, weil er schönere Pelze und schwerere goldene Uhrketten, als andere Leute trägt, ohne Zweifel von einer gewissen Clique einmal zum Magistratsrath gewählt wird, auch, weil er künftig als Privatier eine hohe Kapitalsteuer zahlen wird, in die Lage kommen kann, als Geschworner solche Verbrecher strenge abzuurtheilen, welche einen städtischen Wagschein fälschten, um sich einen unredlichen Gewinn von 48 kr. zu verschaffen. Solche Schändlichkeiten begeht der Herr Gehling nicht, er bleibt streng auf dem Boden des Gesetzes und verkauft einem Arzte seine werthvollen Instrumente, einer kranken Wittwe ihre Betten, einem Dienstmann seinen gestohlenen Ueberzieher bei Leibe nicht am 14. Tage, sondern erst am 15. in aller Früh, sobald er das Recht dazu hat. Taste mir Niemand den Herrn Gehling an oder den Herrn Weidner und die Frau Weidnerin, sonst hat er's mit den Stechäpfeln zu thun. Herr Gehling nimmt gar nie mehr als er bekommen kann, nur 37 Mark 50 Pfennig Zins von 45 Mark Kapital, also kaum 5 Prozent — pro Tag. Seine achtungswerthe Thätigkeit wird von seinem Miethherrn sehr gerühmt: er leiht auf Alles, auf: Studentenhunde und auf den Helm des Tauchers, der unlängst eine so verunglückte Produktion loslegte, er kauft französische Waffen (woher? sagt die Expedition) Reiterstiefel

54/Rp 2,76, 206
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und Reiterhosen von Soldaten, kurz alles, was nicht niet- und nagelfest ist und muß reich werden, zumal er nichts für Garderobe, weder für sich noch seine Familie auszugeben hat, da die Frau Gemahlin sogar die versetzten Stiefletten anzieht, natürlich nur im Glauben, daß sie ja doch nicht ausgelöst werden. Allerdings streift Herr Gehling, wie Herr Wagener, manchmal an einen unangenehmen Ort, wenn er eine versetzte Uhr, die ein Meisterstück war, nicht finden kann (kein Wunder bei solchem Geschäftsdrang!) und endlich eine werthlose dafür dem verblüfften Versetzer zurückgibt, oder wenn er Möbel, die ein Bruder seiner Schwester widerrechtlich fortnahm, trotz vorheriger Warnung (die er mit Hohn und Drohungen erwiederte) einhandelt. Der Richter erkannte zwar: daß Gehling die Mobilien herauszugeben und die Kosten zu zahlen habe, mehr konnte er aber nicht thun, ebenso wenig wie gegen den Herrn Weidner eingeschritten werden konnte, als der Dienstmann Nr. 25 dem Staatsanwalte angezeigt hatte, daß Weidner ein Bett, auf das er nur eine Kleinigkeit geliehen hatte, nicht mehr hergab, obgleich der Versetzer geschrieben, daß er wegen Krankheit erst einige Tage nach dem Verfall der Waare kommen und sie auslösen könne.

Die Richter können selten einschreiten und das ermuthigt die hiesigen Privatleiher, die mit Ausnahme des Herrn Lebendroth im Schenkhof, der mit Kapital anfing und keine Auctionen hält, (so daß man dort die versetzten Waaren nach Jahr und Tag noch haben kann) alle miteinander mit fast nichts anfingen und nur durch schamlose Ausbeutung der Armen weiter kommen konnten. Auch glauben sie sich begünstigt von Seite des Magistrats, theils durch die gestattete Aftervermiethung des Rathhauslokals an Herrn Gehling, theils durch das nachläßige Betreiben des städtischen Pfandhauses. Freilich der manchesterne Professor, welcher nach dem Volksglauben, den wir nicht theilen, die Rolle des Ritter Bertram bei unserm, in vielen Dingen sehr einseitigen und unerfahrenen Stadt-Chef spielen soll, wird uns aus gelehrten Folianten beweisen, daß Leihhäuser überhaupt eine Pest sind und der Magistrat Autoritäten für seine Absicht hat, dieses

54/Rp 2,76, 207
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Institut nach und nach ganz einschlafen zu lassen. Ja, Herr Professor! theoretisch mögen Sie recht haben, aber in der Praxis ist die Welt anders, als sie sich der gut honorirte Professor, der nicht unter's Volk kommt, aus seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen zusammen construirt. Die Armen halten eben am allerzähesten an ihren kleinen Besitz und opfern lieber ihre Blutpfennige für Zins, als daß sie ihr Gerümpel verkaufen. Und dieser Zug hat etwas Gutes, Conservatives, den Sie als Professor eher ermuthigen sollten! Der Nürnberger Magistrat besteht doch auch nicht aus finstern Leuten, im Gegentheil, er ist ja noch fortschritlicher, als der unsere und doch unterhält er beständig zwei Locale offen: eins zum Versetzen, eins zum Auslösen. Warum folgt unser Magistrat nicht hier auch dem Beispiel der Fortschrittler? Freilich es sind ja nur Arme, die Vortheil davon hätten und unsere hohen Herren haben Wichtigeres im Kopf: neue Straßeneinreißungen: der Spekulant, welcher den Schönbronn so theuer kaufte, soll es nur gethan haben, weil er Hoffnung hat, das baierische Kaffeehaus an Herrn Scherpf zur fortgesetzten Erweiterung der Augustinergaße zu verkaufen und nebst Herrn Schierlinger sollen noch diverse andere reiche Herrn und Söhne des Plutus Hoffnung haben ihre Häuser zu verschachern, damit unsere Stadt schön erweitert, blosgelegt, Herz und Auge erfreue, wenn auch bald Viele der Einwohner nichts mehr zu nagen und zu beißen haben werden, besonders bei bevorstehender Erhöhung der Stadtsteuern und dem theuern Gas. Wenn unser Magistrat nicht vom Nachweis eines Betriebscapitals die Erlaubniß zur Eröffnung einer Privatleihanstalt abhängig machen kann und gestatten muß, daß a la Frau Göbel mit 20 fl. Kapital angefangen wird, um mit ein paar hundert Tausend Defizit zu enden, dann sollte er wenigstens eine Caution von jedem Privatleiher verlangen, die doch jeder Dienstmann, die nicht so viel anvertraut bekommen, wie die Leihanstalten, leisten muß, damit das Publikum doch wenigstens einigermaßen gegen die gröbsten Uebergriffe gesichert ist.

(Fortsetzung folgt.)

54/Rp 2,76, 208
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Eilf schwer zu widerlegende Thesen.

1.

Ein schlechtes Diner taugt nichts, auch wenn es mit den besten Toasten gewürzt wird.

2.

Kein Haus in der Kaiserstraße ist so schwach gebaut, daß es nicht eine massive Hypothek vertragen könnte.

3.

Es ist leichter, daß ein Esel in einen Gemeinderath, als daß ein Kameel durch ein Nadelöhr kommt.

4.

Wenn der Redakteur der Würzburger Presse Jemanden zum Bischofe macht, so ist er es deßhalb noch lange nicht.

5.

Wo die Noth am größten ist, sind die Gurgelabschneider am nächsten.

6.

Wer ein Ehrenwort gefälscht hat, kommt in's Zuchthaus, auch wenn er im Besitze von hundert uneingelösten, ächten Ehrenwörtern ist.

7.

Je mehr Gehaltszulage ein Bürgermeister erhält, desto kostbarer wird er seiner Stadt.

8.

Auch wenn die Behauptung eines gewissen Advokaten, seine schon 30 jährige Ehe sei ungiltig, richtig wäre, so ist doch die Analogie mit den Mormonen hier nicht am Platze.

9.

Es kann ein ganzes Postbureau unter Wasser stehen und doch der eine Postbeamte dem andern das Wasser nicht reichen.

54/Rp 2,76, 209
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

10.

Mancher Mensch hat eine Million im Vermögen und ist nicht glücklich, ein Anderer hat nur eine halbe Million und kaum zwei Häuser auf der Ringstraße und ist doch glücklich.

11.

Der gerechte Zorn der Stechäpfel ist ohnmächtig gegen die Gewalten, welche Götter selbst vergebens bekämpfen: Dummheit und Eigennutz.

Briefkasten.

Bekommt der in den Blättern gesuchte „Kegelbub von anständigen Eltern" etwas mehr, wenn er von Adel ist?

In den Blättern schärft der Magistrat das Verbot nicht abgesteckter Badeplätze und die Beobachtung der Gebote der Sittlichkeit beim Baden ein. Leider wird Beides mißachtet. Am zweiten Pfingstfeiertage sahen wir Schweine in Menschengestalt im Costüme Adam's sich den in Nachen vorüberfahrenden Damen produciren, an Stellen oberhalb und unterhalb des Badeplatzes. Wir machen die Polizei darauf aufmerksam, damit sie ähnliche Skandale während der Wasserpartieen der kommenden Festtage verhindere.

Soeben lese ich von Frauen in Würzburg, welche als Canonissinen des künftigen weiblichen Domstiftes einen Maria-Verein für Dienstboten gründen. Ich erlaube mir die Frage: wo sind die Gelder der seligen Cäcilia Müller, die sie für ein weibliches Dienstboten-Institut, wie Sie wissen, in aller Welt, selbst beim Könige, bei Bischöfen und Pfarrern sammelte, hingekommen?

Darüber erbitte ich für Viele eine Antwort.

notus ex calamo.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 210
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 27. | 1. Juli 1876.

Der ritterliche Offizier.

Gottlob! die ritterlichen Elemente herrschen vor im baierischen Offizierscorps und daß solche der Herausgeber dieses Blattes hochachtet, hat er nicht nur im letzten Kriege bewiesen, wofür ihm Offizierscorps hiesiger und auswärtiger Bataillone dankende Feldpostschreiben zusandten, sondern noch früher, wie Briefe des verlebten Prinzen Karl und des ehemaligen Kriegsministers von Pranckh beweisen in Anerkennung verschiedener auf seine Kosten im Interesse der Armee herausgegebener Schriften. Auch hat der Schreiber d. B. unter dem Befehl des ritterlichen Vorbildes unserer Armee, des damaligen Majors von der Tann in Schleswig-Holstein 1848 freiwillig gedient, er kennt also was zu einem ritterlichen Offizier gehört. Der ritterliche Offizier ist im Kampf und in Gefahren vorn zu finden, im Frieden ist er bescheiden, fügt sich den für Allen gültigen Verordnungen und fordert nie Unbewaffnete heraus. Da er seine Mannschaft Subordination lehren soll, ist er nicht selbst ein Muster von Insubordination. Wenn ihm Directiven von seinen

54/Rp 2,76, 211
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Vorgesetzten zukommen, wird er nie zu seinem Feldwebel sagen: „Das machen wir ganz anders!“ Wenn ein inspicirender General den Parademarsch seiner Compagnie für sehr gut erklärt, wird er nicht zu seiner Mannschaft sagen: „Der General erklärt: „es wäre gut, ich sage Euch es war hundeschlecht und Ihr exercirt nach“ und umgekehrt, wenn der General etwas tadelt, behaupten, daß es ganz gut war. Ein ritterlicher Offizier wird nie einem braven Lieutenant den Abschied bewirken, einen tüchtigen Feldwebel zurücksetzen und mit leeren Versprechungen hinhalten und dafür einen Unwürdigen bevorzugen. Er wird seine Mannschaft zwar mit Strenge im Dienste behandeln, damit sie was Tüchtiges leiste und unordentliche und unfügsame Elemente durch Strafen beugen, aber die fast unbeschränkte Macht über das Loos von hundert oder zweihundert Menschen wird ihn nicht so schwindlig machen, daß er nach Sultanslaunen Eifrige wie Träge gleichmäßig straft, Manchen blos deßhalb, weil dessen Miene ihm etwas Spöttisches auszudrücken schien, in fast ununterbrochenen Arrest schickt, bis einen solchen Armen Selbstmord-Gedanken kommen, kurz er spielt nicht, wie die Katze mit den Mäusen mit seinen Soldaten.

Er wird zwar den Eigenwillen in dienstlichen Sachen zu brechen, aber nicht jede Manneswürde und Selbstachtung des Soldaten zu brechen suchen und mit Füßen treten. Er wird nie Dinge von seinen Untergebenen verlangen, die mit dem militärischen Dienste gar nichts zu thun haben. Ihm kann es nicht vorkommen, daß er Jemanden tadelt, er habe heute wieder sein Gewehr schlecht getragen und ihm deshalb Strafe diktirt, während sich herausstellt, daß der Getadelte gar nicht zur Uebung ausgerückt war. Der ritterliche Offizier bedenkt, daß der König ihm solche Strafgewalt über seine Landeskinder nur übertragen hat, um sie zum Dienste des Staates, nöthigenfalls mit Strenge, aber immer mit Gerechtigkeit heranzubilden, aber nicht, um sie nach Laune zu mißhandeln, wie der Sklavenhändler seine Sklaven. Ein solcher Offizier erkennt, daß die edelste Eigenschaft des Kriegers die Ritterlichkeit ist und die darin besteht, seine Kraft gegen

54/Rp 2,76, 212
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

den mächtigen Feind zu zeigen, Ohnmächtigen und Schwachen aber ein Schutz zu sein. Ohnmächtig sind aber auch Männer, so lange sie während ihrer Dienstzeit sozusagen mit gebundenen Händen ihrem Vorgesetzten gegenüberstehn. Da ist es keine Kunst und wenig ritterlich, sie bei jeder Gelegenheit das Damoklesschwert der Strafgewalt über ihrem Haupte fühlen zu lassen! So wenig wie ein ritterlicher Offizier einen wehrlosen Kriegsgefangenen beschimpft, wird er muthwillig die Ehre eines seiner Untergebenen kränken, die Dieser, auch gleichsam ein Gefangener in der Kaserne, nicht rächen kann. Er wird überhaupt seine Mannschaft nicht als Feinde betrachten und triumphiren, wenn Einer oder der Andere derselben gebrochen aus wiederholtem Dunkelarrest schleicht, sondern im Gegentheil es bedauern, wenn er überhaupt strafen muß. Hierin theilt er die Intentionen unseres obersten Kriegsherrn im Frieden, Sr. Majestät des Königs, welcher erst unlängst Bericht verlangte, betreffs der jetzt so häufigen Soldaten-Mißhandlungen.

Wie der ritterliche Offizier ein tapferes Herz und ein Gewissen hat, welches die Verwünschungen unglücklich gemachter Menschen nicht beunruhigen, so hat er auch reine Hände. Er hat im Feindesland weder Hunde, Pferde, Wagen erobert, noch Lüstres Gelegenheit geben wollen, deutsch zu lernen, wie das in Bar le duc und anderwärts anno 1813 bei der ersten Invasion Frankreichs vorgekommen sein soll. Er führt über die Compagniekasse genau Buch und Rechnung, nicht blos über die Ausgaben, sondern auch über die Einnahmen, leitet nie Gelder, die in die Bataillons- oder ärarialiche Kasse gehören, in die Compagniekasse und verwendet letztere nur zu solchen Dingen, für welche sie bestimmt ist. Er wird nie Feste aus dieser Casse bestreiten, bei denen er und seine Freunde vom Gelde der Soldaten mitessen und trinken und dann von sich in den Blättern rühmen lassen, daß er allein für seine Soldaten etwas thue, wodurch Kameraden ohne Veranlaßung in Schatten gestellt werden. Will er glänzen, dann thut ers aus eigener Kasse. Auch wird ein ritterlicher Offizier Alexander dem Großen nachahmen, welcher, als ein Soldat seinem

54/Rp 2,76, 213
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

durſtigen Feldherrn einen Helm voll Waſſer brachte, ihn ausſchüttete und ſprach: „So lange meine Soldaten nichts haben, will ich auch nichts trinken.“ Er wird nicht, wenn nach den erſten Gefechten im Feindesland endlich Fleiſch gefaßt wird, ſagen: „Jetzt will ich mich zuerſt ſatt eſſen und wenn die ganze Compagnie ver . . . . t.“

(Schluß folgt.)

Erläuterung.

Der Einſender des Artikels über Himmelspforten läßt uns mittheilen, daß jene jüngere Schweſter der Marktlieſe, welche mit dem Pater im Beichtvaterzimmer ſpeiſt, den etwas unklaren Satz des Artikels: „Neben der Lieſe regiert deren jüngere Schweſter, von der zum Ueberfluß noch eine außereheliche Tochter im Kloſter iſt,“ auf ſich bezieht, während auch jene andere jüngere Schweſter der Marktlieſe, deren uneheliche Tochter dieſe Magd iſt, durch dieſe regieren kann. Um aber keine Unklarheit in dieſer Angelegenheit zu laſſen, erläutern wir dieſen einzigen Punkt unſeres Artikels, den man anfechten könnte, dahin: nicht jene jüngere Schweſter der Lieſe, welche mit dem Pater ſpeiſt und Chaiſe fährt, ſondern eine andere ihrer jüngern Schweſtern iſt die außereheliche Mutter dieſer Dienerin. So wäre dieſer unächte Stammbaum in einem Jungfrauenkloſter etwas klarer gezeichnet und jeder Zweifel benommen, daß die eine Schweſter nur Tante und nicht Mutter des erwähnten Mädchens iſt.

Uebrigens iſt die Sache nicht ſo ſchlimm, wie ſie ausſieht, denn Unſittliches iſt unſeres Wiſſens weder im Kloſter geſchehen, noch damals als eine Betſchweſter dem andern Pater auf dem Käppele nachlief. Daß Pater Leopold am Namensfeſte der Lieſe ſich bei einer Flaſche Wein verſpätete und des Regenwetters wegen per Droſchke

54/Rp 2,76, 214
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

heim fuhr in Begleitung des einen Frauenzimmer iſt auch kein Kapitalverbrechen.

Ein Soldatenbrief.

Geehrteſter Herr Gätſchenberger!

Da Sie ſo gütig waren und den von mir geſchriebenen Brief in den Stechäpfel verwertheten, ſo will ich Ihnen den Verlauf, den es bis heute nahm, auch ſchreiben. Herr Hauptmann De Ahna kam gleich am Sonntag mit der betreffenden Nr. der Stechäpfel und las ſie vor der ganzen Compagnie vor, er verhieß Demjenigen, welcher vortreten und es eingeſtehen wollte, daß er es Ihnen geſchrieben hätte, 10 Mark und Ernteurlaub; er dachte wahrſcheinlich: „Mit Speck fängt man Mäuſe," es meldete ſich aber Niemand. Geſtern wurde uns alles heraus bezahlt, ja was meinen Sie? Diejenigen, welche in dieſem Jahre ſchon einmal im Urlaub waren und gar nicht daran dachten, daß ſie von denjenigen Tagen ihren Sold auch zu fordern hätten, haben ihn erhalten. Mancher erhielt 5—7 Mark. Ich frage nun, iſt das Recht, das was den Soldaten gebührt, in die Compagniekaſſe zu thun, wir wußten gar nicht, daß wir, wenn wir ein paar Tage in Urlaub gehen, unſern Sold fortbeziehen, jetzt wiſſen wir es. Wenn der H. De Ahna nicht gedacht hätte, es käme am Ende doch heraus, hätte er es uns wahrſcheinlich nicht gegeben. Er fragte auch Verſchiedene: ob ſie ihr Geld richtig hätten, er ſagt es läge ihm nichts daran. Wenn ihm nichts daran gelegen wäre und er getraut hätte, hätten wir (ſo gewiß wir in den Baracken ſchlafen) nichts erhalten. Sie hätten gar nichts Beßeres wirken können, der zweite Zahltag war bei den Meiſten größer, als der erſte.

54/Rp 2,76, 215
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Auf Ihnen Ihr Wohlergehen und noch lange, lange Gesundheit werden wir diese paar Feiertage wohl einige Maas trinken und wünsche ich Ihnen alles Gute, was nur zu erdenken ist. Der Zuruf: „wir sollten jetzt ordentlich eßen und trinken" fand nicht statt nach einer nächtlichen Uebung im Guttenberger Walde, sondern nach einer solchen in der Gegend der Aumühle. Der Gefreite Klein, welcher ebenfalls eine Mark zahlen mußte, weil er ein paar Stiefel abgeändert hatte, erhielt diese Mark auch zurück. So viel wir hören, muß der Herr De Ahna das Schlafgeld der Einjährigen an die Garnisonsverwaltung abliefern, wohin es von allem Anfang an gehörte. Ist es Ihnen erwünscht, wenn ich Ihnen bei interessanten Vorfällen weiter berichte?

Antwort der Redaktion: Ja, wenn es Interessen des Aerars zu wahren gibt und wenn das Recht des Einzelnen ohne großen Schaden für Denselben nicht auf dem Dienstwege zu erwirken ist, oder höhere Verordnungen nicht ausgeführt werden, im Uebrigen gehen uns die Personalien des Herrn Hauptmanns, über die uns von allen Seiten Notizen zukommen, nichts an und legen wir seiner Persönlichkeit überhaupt nicht die hohe Bedeutung bei, wie ihr Besitzer es selbst thut. Daß wir uns auch nicht vorwitzig in militärische Dinge mischen, haben wir bewiesen, denn wir haben seit Jahr und Tag sehr häufig hierauf bezügliche Einsendungen erhalten, aber nie benutzt. Denn wenn z. B. ein Hauptmann einen Soldaten einsperren läßt, weil Dieser, auf den Fuß getreten, sich umsah, und Der an der Aufregung und dem geistigen Getränk, welches er um sich zu betäuben zu sich nahm, am Schlagfluß im Arrest stirbt, so kann wohl des Hauptmanns eigenes Gewissen, aber nicht die Presse Diesem größere Milde bei ähnlichen Fällen empfehlen; denn bei den Anforderungen, die an die Compagniechefs gestellt werden, wo ein Keil den andern drückt, muß man auch Strenge bei Offizieren entschuldigen. Wir haben auch einmal eine Einsendung bekommen, daß ein höherer Offizier zum Feldwebel, der als Entschuldigung für's Anlegen der Mäntel bei einem Grade Kälte weniger, als vorgeschrieben, die häufigen Erkrankungen der Mannschaft angegeben hatte, zurief: „Wofür

54/Rp 2,76, 216
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sind die Lazarethe da?" Auch daß man lebensgefährlich kranke Einjährige nicht in die Heimath entläßt und über viele ähnliche Veranlaßungen erhielten wir Berichte, die wir nicht mittheilten, weil gegen bestehende Militärverordnungen sich einmal nichts machen läßt. Auch über Privatverhältniße der Offiziere erlauben wir uns nie Kritiken. So wurde uns s. Z. mitgetheilt, daß Hauptmann Körner nicht nur seinen Feldwebel, sondern sogar seinen Bedienten um 150 Mark anpumpte, die Dieser nie erhält. Wir haben, so lang er lebte doch nichts gebracht; denn wir wollen Niemanden in seiner Stellung schaden.. Wo aber bestehende Gesetze mißachtet werden und der gemeine Soldat, der sich nicht zu helfen weiß, sich bittend an die Presse wendet, können wir doch nicht so feig sein ihn abzuweisen.

Ein confiscirter Fuß.

Eine für zwiefarbig Militärtuch schwärmende Frau (deren es hier der Fama nach einige geben soll) gab einem Hauptmann K. ein eigenthümliches Zeichen ihrer jedenfalls platonischen Zuneigung. Sie ließ im vergangenen Jahre nämlich ihren Fuß in Gyps abformen um zehn Gulden beim Gypsformator L., holte denselben feierlich per Chaise ab und schenkte ihn dem Herrn Hauptmann K. auf dem Markte. Letzterer erschoß sich (aber nicht aus unbefriedigter Liebe) und die Dame gerieth in große Verlegenheit, wie sie ihren Fuß zurück haben könnte: sie lief zum Feldwebel M. von der 3. Compagnie und bot ihm 5 Gulden, wenn er ihr ihren Fuß zurückbrächte. Leider ist derselbe aber mit den übrigen Gegenständen vom Gericht aufgenommen worden und es wird komisch lauten, wenn beim öffentlichen Verstrich der Ausrufer anmeldet: „jetzt kommt der Fuß der Frau N. N. dran. 20 Pfennig, wer bietet mehr?"

Briefkasten.

Ein anonymer Privatleihhausbesitzer schimpft aus allen Tonarten über das fast allgemeine Verdammungsurtheil, welches wir über die schönen Institute ausgesprochen, von denen auch er eins betreibt.

54/Rp 2,76, 217
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Sie wachsen ja wie Pilze hervor, in jeder Gasse hängt so ein Schild, so daß es ja leicht möglich ist, daß irgend ein neuer, oder unbedeutender Privatleiher, der noch nicht vor Gericht stand und Vermögen besitzt, darunter sein kann, auf den unsere Beschuldigungen keine Anwendung finden. Wenn es ihm Spaß macht, so nenne er uns seinen Namen, wir wollen ihm dann sagen, ob er unter den zehn oder zwölf ist, über die uns gravirende Thatsachen mitgetheilt wurden und wenn nicht, wollen wir seine Ehre retten und diesen weißen Raben seinen schwarzen Collegen als leuchtendes Beispiel vorhalten. Mit Vergnügen! Denn was haben wir für ein Interesse dabei? Wir stehen zu keinem dieser Herrn in der geringsten Beziehung.

In einem Lokalblatte stehen Jammerberichte über angebliche Verletzungen von Schulkindern im Durchgang der Spitalpromenade. Man wird kaum irren, wenn man in dem Vater dieser angeblichen Schmerzensschreie den Schuster, jetzigen Privatier vermuthet, der das kleine Haus vom Magistrat gekauft, einen Laden eingerichtet hat, während der Messe den Durchgang als Bilderstand verwerthet und glaubt, sein Haus theurer anzubringen, wenn das Durchfahren von Karren u. drgl. verboten würde. Der Magistrat hat aber keine Veranlaßung sich seiner Rechte und der Rechte des Publikums zu begeben und den Küfern und ähnlichen Professionisten das Passieren dieser Passage deßhalb zu verbieten, weil zweimal des Tags auch Schulkinder durchgehen. Jedenfalls ist ein Bilderstand dem Verkehr hinderlicher, als ein Schubkarren.

Die hiesigen Studentencorps erfreuen Würzburg fast jährlich mit Bundesfesten, bei denen Gott Bachus stets die Hauptrolle spielt. Eine so vollständige Deroute, wir dieser schlimme Götze aber verflossenen Sonntag Abends unter seinen Anbetern angerichtet hatte, kam selten zur Anschauung des Publikums.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 218
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 28.** | 8. Juli 1876.

Ein Prozeß der hiesigen „ersten Möbelfabrik"

ist nach dreijähriger Dauer endlich am Tage Peter und Paul in letzter Instanz in Leipzig gegen genannte Firma entschieden und diese [illegible] wird von die großen Kosten und zur Zurücknahme der gelieferten [illegible]lle Beredsam- urtheilt worden. Es bietet dieser Prozeß so viel Interess[illegible] versuchten die für Gewerbtreibende als auch für Juristen, daß wir [illegible]erde in Leipzig, halten können, unsern geehrten Lesern etwas darüb[illegible]el zurücknehmen und Die schwere Niederlage, welche der deutsche C[illegible] alles Mögliche versucht Ausstellung zu Philadelphia erlitten hat, ist bekann[illegible] mit aller Mühe nicht Krieg[illegible] und Bismarck-Aera auf allen Märkten Euro[illegible]nthümliche Verfahren gern gekauften deutschen Industrieprodukte sind jetzt, [illegible]nd. dat ist, nach allgemeinem Urtheil sowohl was Gesc[illegible] Fertigkeit betrifft, so zurückgegangen, daß wir Krupp'schen Kanonen und allenfalls de[illegible] unzähliger Verherrlichungen von Bi[illegible] einen der letzten Plätze unter [illegible] Außer dem wirthschaftliche[illegible] den unsere Staatslenker

54/Rp 2,76, 219
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gründerschwindel auf dem Gewissen haben, ist dies auch auf Rechnung der Bildung, oder Unbildung der Gesellen, oder Gehülfen (wie sie geheißen sein wollen) zu schreiben, die nicht mehr in die Fremde gehn, etwas zu lernen, sondern, kaum der Schule entwachsen, schon von den Kapitalisten gesucht werden, um in ihren Fabriken, welche die Werkstätten tüchtiger Handwerker jetzt verdrängen, Stümperarbeit für wenig Geld zu liefern nach dem Grundsatz „billig und schlecht." Deßhalb kaufen solche Fabriken in Massen die durch Maschinen gerollten Schweinshaare, die für Roßhaare gelten müssen, bis sich einmal die Gnädigste, die recht billig kaufen will, den Allerwerthesten auf dem Sopha tüchtig mit solchen Borsten versticht und endlich sich zeigt, daß diese billige Arbeit nicht nur schlecht, sondern im Grunde theuerer ist, als die von reellen Geschäftsleuten. Diese Erfahrung sollte auch eine Prinzeßin von S . . . machen, welche bisher immer bei reellen Geschäftsleuten, wie den Tapezier Herrn B . . . . . f und einem Schreinermeister hatte arbeiten lassen, welcher, mag er auch als Magistratsrath nicht allen Anforderungen enesprechen, doch als n. Geschäftsmann das Lob der Solidität verdient. Aber einige Zureden glaubt, sein weiß nicht durch wen veranlaßt) brachten die Prinzeßin dazu, Karren u. drgl. 873 die Ausstattung von 5 Zimmern für einen Neffen im anlaßung sich seine einigen tausend Gulden bei der hiesigen sogenannten und den Küfern brik zu anständigen Preisen zu bestellen. Gesehen hatte Passage deßhalb zu verb als aber die Möbel geliefert wurden, fand sie die finder durchgehen. Jede ürdigkeit durchaus nicht gehalten, fand im Gegenderlicher, als ein Schub lakirt und polirt, die Polsterung nicht lediglich von an Federn, sogar Löcher im Sopha. Da der

Die hiesigen Stu auf den Bezug der Möbel, die er für ganz gut mit Bundesfesten, bei den gelegentlich der ersten Commission sogar äußerte: Eine so vollständige Deroute, wie auf einen Groschen taxirt werden, muß senen Sonntag Abends unter seinen so folgte natürlich ein Prozeß am selten zur Anschauung des Publikums. belfabrikbesitzer in Folge des Aus-

Möbel mangelhaft seien, ver-

Das Appellationsgericht

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan C
Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 220
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bestättigte dieses Urtheil. Nun wandte sich Herr Billigheimer mit einer Nichtigkeitsbeschwerde nach Leipzig und von dorther wurden die Akten zu neuer Verhandlung an das Appellgericht zurückgeschickt wegen Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit der Entscheidungsgründe. Das Appellationsgericht sprach nach Vernehmen einer Commission nun sein zweites Urtheil dahin aus: daß der Beweis zu liefern sei, daß Billigheimer sich nicht verbindlich gemacht, preiswürdige Waare zu liefern. Dieser Beweis war nicht durch Zeugen anzutreten, da die Prinzeß keine solche bei ihren Verhandlungen mit dem Fabrikbesitzer beigezogen hatte, blieb also nur der Schwur übrig. Der Anwalt der Prinzeßin remonstrirte zwar gegen diese Zulassung zum Schwur, es half aber nichts; da die Ansicht ausgesprochen wurde, daß deßen ungeachtet eine Verurtheilung erfolgen könne. Die Herren Billigheimer gingen also nach Nürnberg und schwuren. Beide glaubten jedenfalls nun den Prozeß gewonnen zu haben, es kam aber anders: sie wurden deßenungeachtet verurtheilt, weil hergestellt sei, daß die Waare den gesetzlichen Anforderungen nicht entspreche und man auch, wenn man sich nicht dazu verbindlich gemacht, doch gehalten sei, für gutes Geld eine anständige brauchbare Waare zu liefern. Dieses Urtheil wird von jedem reellen Manne unterschrieben werden und half alle Beredsamkeit des Herrn Frankenburger nichts dagegen. Zwar versuchten die Herren Billigheimer nochmals eine Nichtigkeitsbeschwerde in Leipzig, aber jetzt ohne Erfolg. Sie müssen die Möbel zurücknehmen und tüchtig Kosten zahlen; denn wenn ein Anwalt alles Mögliche versucht hätte, recht viele Kosten zu machen, hätte er mit aller Mühe nicht so viele veranlaßen können, als durch das eigenthümliche Verfahren der Gerichte in dieser Angelegenheit erwachsen sind.

54/Rp 2,76, 221
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Noch ein Wort über die Privatleihanstalten, die Frau Göbel und Consorten.

(Fortsetzung.)

Nicht weniger verwerflich, als das Treiben der Spitzeder und Göbel ist das jener Unterhändler und Zwischenträger, die mit einer wahren Spürnase, wie der Hund die Trüffel, die oft einzige Obligation in der Truhe alter Frauen, oder Dienstboten aufspürten und sie ihnen auf Bürgschaft oder Haftbarkeit hin ablockten, um sie zu der Schwindlerin zu tragen und dafür als Lohn Tuch, Uhren und Kleidungsstücke oder Geld einzuheimsen. In München gab er seinerzeit solche Unterhändler massenhaft und sie balgten sich förmlich, wer die verstandlosen Opfer den Schwindelbanken zuführe. Auch hier werden uns solche Fälle erzählt. Eine gewisse R . . . . r hat einer acht und sechzigjährigen Person Namens M . . . s, die weder lesen noch schreiben kann, ihr einziges Vermögen, eine tausend Gulden-Obligation unter dem Versprechen eines vierteljährigen Zinses von 50 fl. abgelockt, angeblich für einen Juden und auf ihre Bedenken: das Geld könne gefährdet sein, geantwortet: „eher sollen meine Kinder betteln, als ich Dich drum bringe. Ich hab auch Geld dort stehen und man kann es jede Stunde wieder haben, wenn man vier Wochen vorher aufsagt.“ Sie brachte auch eine Zeitlang Zins und Schein, später als die Geprellte, die in eine Krankheit verfiel, ihre Obligation wieder haben wollte, verwies sie sie an die Göbel, welche, wie ihre Tochter, äußerst brutal gegen sie auftrat, außerte: „Ihnen bin ich ja gar nichts schuldig, sondern der R.“, ihr aber doch den Zins und einen neuen Wechsel ohne Stempelmarke gab und sagte, sie sollte die für März versprochene Rückgabe der Obligation noch etwas abwarten. Inzwischen verduftete sie und das Mädchen, welches die kranke Person an die R. schickte, damit diese ihrem Versprechen gemäß für die Rückgabe der abgelockten Obligation sorge, kam mit der Nachricht zurück: „die R. heule, denn die Göbel sei fort.“ Ferner hat diese Unter-

54/Rp 2,76, 222
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

händlerin ihr Opfer, sie doch nicht zu verklagen, sie wolle Alles für sie thun, den Schaden gut zu thun. Wir wollen abwarten, ob sie wenigstens etwas thut für die jetzt vollständig arm gemachte alte Frau, die des Sparpfennigs für ihre letzten Tage durch ihr Vertrauen auf ihre schön thuende und viel versprechende Freundin beraubt ist, ehe ein Versuch gemacht wird, vor den Gerichten eine Schadloshaltung oder Entschädigung zu erwirken. (Schluß folgt.)

Der ritterliche Offizier.

(Fortsetzung.)

Wir hätten noch Stoff für drei Blätter, um das Thema: was ein ritterlicher Offizier thut und was er nicht thut, fortzuspinnen, aber wir wollen nur noch jene Gattung Offiziere besprechen, welche sich was darauf zu gut thun, sogenannte „Haudegen" zu sein und daraus ein Recht ableiten, über den Gesetzen zu stehn, die Civilisten auf den Fußwegen niederzureiten und wenn ein Conditor durch Zuckerstoßen, ein Bäuerlein durch Knallen ihre souveränen Ohren beleidigt, sie mit der Reitpeitsche zu bedrohen oder zu arretiren. Solche verspätete Faustrechtsritter, die auch im Frieden, sogar wenn ihre Köchin Neujahr verlangt, mit dem Säbel rasseln und nach ihrem Motto: „Lex mihi Mars" kein Gesetz anerkennen, als die Gewalt, begreifen nicht den Geist unseres Jahrhunderts, welches nicht so harte blutige Kämpfe um Verfassung und bürgerliche Freiheit gekämpft hat, um sich jetzt (nicht etwa von Königen, denn selbst Diese fügen sich den Gesetzen) sondern von jedem einfachen Hauptmann, deren es Zehntausende in Deutschland gibt, insultiren zu lassen. Nicht einmal die Türken lassen sich mehr so etwas gefallen und ich würde keinem Pascha in Konstantinopel

54/Rp 2,76, 223
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

rathen, auf den Trottoirs zu reiten, die Fußgänger zu höhnen und die Zuckerbäcker zu peitschen. Es könnte ihm sonst gehen, wie dem Ideale aller „Haudegen", dem seligen Haynau, der als Bastard eines Tyrannen glaubte alle Menschlichkeit, alle bürgerliche Ehre mit Füßen treten zu können, der so lange henkte und Weiber peitschte, bis diese Hyäne von Brescia endlich die Racheengel ereilten in Gestalt kräftiger Brauerburschen und ihm seinen gewaltigen Schnurrbart auszauften; denn wer Gewalt ausübt, muß auch riskiren Gewalt zu leiden nach dem Lutzischen Rezept: „Schießst Du herüber, so schieß ich hinüber." Die Bürger haben nicht deßhalb in den Kriegsjahren so viel für's Militär freiwillig geopfert und es so geehrt, um jetzt im Frieden solche Behandlung zu erndten. Daß ein Offizier Muth hat und ein Haudegen ist, das ist recht schön, aber wie man sagt seine ver . . . . . Schuldigkeit. Muth muß jeder Bauernbursche haben, der für fünf Kreuzer des Tags dem Tod in erster Reihe in der Schlacht in den Rachen laufen muß. Soll der Offizier etwa keinen Muth haben, der so hohe Gage, Zulage, Orden, Ehren erhält durch Jahrzehnte von Friedensjahren? soll er etwa davon laufen, wenn er einmal in den Krieg muß? „Haudegen" ist schließlich Jeder, wenn's sein muß und der Feldgensdarm hinter ihm steht, das ist keine so große Eigenschaft, daß sie ein Recht geben sollte, sich über Andere zu erheben. Solche Faustrechtsauswüchse gedeihen nur durch die Feigheit Jener, die sich solches gefallen lassen. In welche Sklaverei verfiele die Civilbevölkerung Bayerns, wenn kein Blatt mehr den Muth hätte, den Damm der öffentlichen Meinung und des Gesetzes aufzuwerfen gegen die Willkür von Militärs, die nicht einmal Stabsoffiziere sind, aber sich geberden, als hätten sie weder nach den Hrn. Generälen noch nach Militär- und Civilverordnungen das Geringste zu fragen, weil ihnen lange Alles hinging. (Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 224
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Geehrter Herr Redakteur!

Vor 2 Jahren hat der Schuhmachermeister J. G. Bankrott gemacht, wir bekamen fünfzehn procent. Heute hat er sich ein Haus gekauft, im inneren Graben. Ich bin ein Leder-Reisender, mußte die Hälfte des Verlustes meinem Prinzipal von meinem ersparten Gelde ersetzen und jetzt muß ich schnell nach München, wo ein ähnlicher Fall mir die Haare in die Höhe zieht. Welche Zustände! — Gestern Abend trank ich ein Glas Wein in der sogenannten —. Dort wurde furchtbar über Sie losgezogen von einem Manne, groß, stark, mit einem rothen Weingesicht, ich glaube sie nannten ihn Iger und einem Bürstenbinder Antan. Ich glaube Ihnen das nicht verschweigen zu dürfen, weil ich nicht einsehe, warum man einen Mann, der so ungescheut für allgemeine Interessen die Lanze bricht, so furchtbar heruntersetzt u. s. w. H. S.

Anm. d. Red. Das darf Sie nicht wundern, denn der Herr Iger ist der Vergnügungscommissär des „Bürgervereins," dem er den Champagner bei „Wahlsiegen" liefert, und der Haupt-Macher bei Besetzung dee städtischen Aemtchen, und in dieser Eigenschaft kann er keine große Freude finden an der jetzigen Tendenz unseres „Schandblattes," dessen eifriger Abonnent er früher war. Ueberdieß ist er auch Armenpfleger, vergißt aber gewöhnlich die Schlüssel, wenn die Armen Holz brauchen, sich selbst aber und die Tage, an denen es Kraut und Knöchli gibt, vergißt er nie. Wir hoffen, daß wir ihm seinen guten Appetit nicht verderben, ehe wir, wie er uns prophezeit, Hungers — sterben. Er seinerseits wird schwerlich an dieser Krankheit zu Grunde gehen, eher am Gegentheil; denn er ist nur hungrig — gegen Andere. Uebrigens sind nicht die „Stechäpfel" meine Subsistenzquelle, sondern eine Nebenarbeit, um unfähige Stadtregenten gelegentlich auf die Finger zu klopfen, mein Haupteinkommen besteht aus den Bezügen von den Verlegern meiner wissenschaftlichen und dramatischen Werken in London und Wien. Ich habe nie die Hülfe eines protzigen Wein— —ers angesprochen, noch werde ich es je.

54/Rp 2,76, 225
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein hiesiger Bürger hat mehrmals einen gekauften Laib Brod nachgewogen und gefunden, daß ein viertel, ja auch ein halbes Pfund an dem Gewicht von 3 Pfund fehlten. Der Bäcker sagte ihm: „der Brodhandel sei jetzt frei gegeben, man brauche kein richtiges Gewicht mehr zu liefern.“ Ist dies der Fall, so sollten die Bäcker doch immerhin ihre Kunden wissen lassen, wie viel Pfund Brod sie für ein gewisses Geld geben.

Wir vernehmen, daß theils aus der nachbezahlten Monatsgage, theils durch Verwandte des verlebten Hauptmanns K. dessen Schulden an die Compagniekasse, den Feldwebel und den Bedienten berichtigt werden, oder wurden.

Bei der Auktion der Fundgegenstände im hiesigen Bahnhof fiel es auf, daß zwar die Steigerer ihre Namen mit Tinte unterschreiben mußten, der erlöste Betrag aber jedesmal mit Bleistift ausgefüllt wurde.

Wer liefert die meisten Uhren den unvermeidlichen zwei Israeliten der preisgekrönten Ochsen?

A. d. R. Das wissen wir nicht.

Unsere geehrten Abonnenten bitten wir, falls ihnen ein Blatt nicht bis Samstags Abend, oder gar nicht zukommen sollte, es uns gef. per Stadtpost oder bei Herrn Kappes zu melden, damit wir Ordnung schaffen. Auch darf die Austrägerin weder Geld ohne Quittung von uns in Empfang nehmen, noch Exemplare verkaufen.

Der Verleger der „Stechäpfel.“

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 226
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 30.** | 22. Juli 1876.

Auch einmal ein ultramontaner Gründer.

Ein Hauptthema der ultramontanen Redner bei ihren Volksversammlungen bilden die Angriffe gegen die liberalen Gründer und mit Recht; denn das ist die faulste Stelle des Liberalismus. Auch muß man anerkennen, daß die Ultramontanen sich ihre Hände verhältnißmäßig rein gehalten haben inmitten dieses Schmutzes. Aber, wenn auch nur sporadisch, zeigen sich doch auch Gründer in ihren Reihen und Diese sind dann weit schlimmer und gefährlicher, als die liberalen Halsabschneider. Letztere, die nicht an Gott, Unsterblichkeit, oder Vergeltung glauben, ziehen daraus die Consequenz, daß Champagner, Ballettänzerinnen, Wohlleben das höchste Gut und um dies zu erreichen, jedes Mittel erlaubt sei, wenn man auch mit dem Aermel das Zuchthaus streift. Aber vor ihnen kann man sich leichter in Acht nehmen, als vor dem frommen Gründer, mit ehrwürdigen, weißen Locken und salbungsvollen Worten, der voll tiefer Andacht in die Kirche geht, um dort darüber nachzudenken: wie er seine Nachbarn um ihr bischen Hab und Gut bringe, damit das seinige sich immer mehr vergrößere.

54/Rp 2,76, 233
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Gestern lasen wir in den öffentlichen Blättern, daß ein frommer Mann auf dem öffentlichen Striche zwei Häuser gekauft habe, eines zu 50000, das andere zu 26600 Mark. Dieses Letztere ist nun schon zum dritten, oder viertenmale aus lauter Anhänglichkeit zu seinem ursprünglichen Besitzer zurückgekehrt, wie eine verkaufte Taube zu ihrem alten Schlag.. Keiner seiner vielen Käufer konnte es behaupten, Alle verloren ihre Anzahlung von einigen tausend Gulden an den Frommen. Der letzte Besitzer hatte auch noch ca. 3000 fl. hineingebaut und trotzdem erhält es der Verkäufer um ein paar tausend Gulden billiger zurück, als er es verkaufte. War es der zu sehr hohe Preis, waren es Intriguen, daß ihnen Kapitale gekündigt wurden, ruht ein Fluch auf diesem Hause: daß jeder seiner Käufer zu Grunde gehen müsse, damit es eine „Fickmühle" für den ewigen Verkäufer bleibe? Denn es ist ein Haus, das sich für ihn merkwürdig rentirt. Was das zweite Haus, vielmehr den Bauplatz betrifft, so hat diesen der Fromme (wie er beim Notar sich rühmte) „zu sehr loyalen Bedingungen" verkauft: nämlich nur zu 11000 fl., wofür man zwei Bauplätze auf der Ringstraße sich hätte kaufen können. Auf die Bemerkung eines Sachverständigen, daß das um 7 oder 8 tausend Gulden zu theuer sei, erwiederte der Fromme: „daß der Käufer ja kein Kind gewesen und er gar keine Anzahlung zu machen brauchte." Nur der kleine Pferdefuß war stipulirt, daß im Zeitraume eines Jahres dort ein Haus stehen müsse bei Vermeidung einer Geldstrafe von tausend Gulden an den Verkäufer. So war der Letztere auf alle Fälle gesichert. Erhielt sein Käufer kein Geld zum Bauen, dann waren tausend Gulden fällig, eventuell fiel das schon stehende, ihm abgekaufte kleine Haus des Unglücklichen an den Frommen zurück, bekam er Geld zum Bauen, dann erhielt der Andächtige zu seinen zwei Häusern noch ein drittes — auf Unkosten der Geschäftsleute, ohne daß man ihm auf den Leib rücken konnte. Einen Bau zu ermöglichen, trat der urkatholische Unionsmann mit einem Juden, Namens Linz, in Verbindung, trat diesem die erste Hypothek ab, so daß der unglückliche Käufer von diesem Israeliten 16000 fl. zum Bauen

54/Rp 2,76, 234
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

erhalten mußte, von welcher Summe gleich zum fröhlichen Anfang 2000 fl. als Provision abgezogen wurden. Zinsencaution wurde auch vorgemerkt. Diese Provision von 12½ prozent war aber noch das Wenigste. So oft der Bauunternehmer Geld zum Fortführen des Baues nöthig hatte, beanstandete der Geldmann, daß der Bau noch nicht hoch genug geführt sei und bewilligte nur gegen neuen Nachlaß das Nöthige. So oft ein Geschäftsmann zu dem Hypothekengläubiger kam, sich nach den Verhältnißen des Bauherrn zu erkundigen, sagte Dieser immer: „der Mann ist gut" bis die Arbeit fertig war; dann schmissen sie ihn um. Daß sie ihm (wie man sagt) das Geld zur Abreise gegeben hätten, läßt sich nicht nachweisen; der Jude rüttelte und sein Verbündeter, der ultramontane Unionsmann schüttelte, bis der von frommen Worten getäuschte Mann, der noch wohlhabend von Sulzfeld hieher gezogen, statt zweier Häuser gar nichts mehr hatte. Was die Handwerksleute betrifft, die, obgleich zum Theil Anfänger und selbst nicht reich, keinen Heller für Arbeit und Auslagen erhalten, so wollen Diese nun bei dem Sohne des Frommen, einem Pfarrer, eine Messe lesen lassen, damit ihnen doch etwas zu gute kommt und sich alle zwölf oder dreizehn photographiren lassen als warnende Beispiele bei künftigen, frommen, rentabeln, aber schlecht riechenden Grundabtritten ohne Anzahlung. (Schluß folgt.)

Der Nächste nach dem deutschen Kaiser,

wenn derselbe auf Reisen geht, wer ist das? Der Hofmarschall, der Adjutant, der Leibarzt? Fehlgeschossen, lieber Leser! Du errätst es nicht. Es ist kein Geringerer, als der Weinhändler Adolf Müller; denn Der war es, welcher, als der Kaiser vorige Woche vom Bahnhof

54/Rp 2,76, 235
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

in die Stadt fuhr, mit Frau und Kinder in einem Wagen ihm auf den Ferſen folgte. Das Publikum glaubte natürlich in den Inſaſſen dieſes Wagens das Hofgefolge zu ſehen, fand ſich aber enttäuſcht; denn erſt nach dem Weinhändler durfte der Hofſtaat des Kaiſers fahren. Uns wundert nichts, als daß Herr Müller ſo enorm beſcheiden war, Seiner kaiſerlichen Majeſtät nicht vorzufahren. In einem Gedichte Beranger's, welches eine Beſchreibung des Himmels enthält, iſt geſchildert, wie die Jeſuiten ſich in die erſten Sperrſitze vor die Erzengel drängen, aber eine gewiſſe Sorte von „unſeren Leuten" iſt noch viel hervorragender wegen ihrer furchtbaren Beſcheidenheit. Die würden ſich ſelbſt vor den lieben Herrgott drängen, wenn Der ſie gewähren ließe.

Ein gutgemeinter Rath an den Arbeiterunterſtützungsverein.

Bei dem am 2. Juli im Platz'ſchen Garten ſtattgefundenen Stiftungsfeſte des Arbeiter-Unterſtützungsvereins, fand ſowohl von Seite des Herrn Vorſtandes, als auch in dem, bei dieſer Feier ausgegebenen 13. Jahresbericht, Erwähnung eines 3. Sturmes, der an dieſes ſchöne Inſtitut heranbrauſte und glücklich beſtanden wurde. Man hat ſo ſich und Alles ins ſchönſte Licht geſtellt und wir wünſchen aufrichtig, daß dem ſo ſei, aber der neueſte Rechenſchaftsbericht der die Unglückszahl 13 auf der Stirne trägt im Vergleich deſſen vom Jahre 1874 erregt uns einige Zweifel, denn Zahlen ſprechen am Beſten und ſind nicht wegzuläugnen.

Wohlweislich enthält der Dreizehnte pro 1875 weder die Angabe einer Vermehrung, noch Minderung des Vereinsvermögens, während Letztere eine bedenkliche und bei einigen Wiederholungen das Ende leicht abzuſehen iſt. Als Vergleiche zwiſchen den Zahlen für 1874 und 75 folgen:

54/Rp 2,76, 236
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ende 1874: Vermögen 8985 fl. 54½ kr.
Ende 1875: Vermögen 7496 fl. 5 kr.
Daher Ende 1875 Weniger: 1489 fl. 49½ kr.

Während Ende 1874 ein Zuwachs von 1070 fl. 11½ kr. verzeichnet, iſt pro 1875 eine Mehrausgabe von 1489 fl. 49½ kr. zu finden, welches die ſchöne Differenzſumme von 2560 fl. 1 kr. ergibt und dem 3. Theil des jetzigen Vermögens gleichkommt. Solche Zahlen ſind wohl geeignet beſondere Aufmerkſamkeit zu erregen.

Dieſe Zeilen haben nicht die Abſicht, Gelegenheit zu geben, einen Sturm Nummero 4 auszuposaunen, noch den Vorſtand (der unzweifelhaft ſeine Verdienſte hat) anzugreifen, aber gerade unſer Intereſſe an dem Wohlthätigkeitsverein treibt uns an, den Vorſtand dringend zu bitten, die Gründe zu erforſchen, warum das Vereinsvermögen ſich ſo minderte und auf Mittel zu ſinnen, wie einer weitern Abnahme desſelben zu ſteuern iſt.

Briefkaſten.

In den letzten Stechäpfeln lieſt man, daß der Anwalt der Frau P. ſagte: „Es ſei ſehr unnobel von der Klägerin, eine ſolche vornehme Dame, wie die Frau v. P. überhaupt zu verklagen und ihr einen Schwur aufzuerlegen, das verletze die Etikette.“ —

Wir fragen nun: wie oft iſt ſchon dieſe Frau v. P. verklagt worden und hat ſie in der Sache gegen den Kaufmann Dietz nicht einen Eid abgelegt? — Noblesse oblige. — Wer iſt jener Tapezier, der ſie wegen Matrazzenlieferung ebenfalls verklagte? und wie verhielt

54/Rp 2,76, 237
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſich die Geſchichte mit den angeblich von einem unbeſcholtenen Dienſtmädchen geſtohlenen Obligationen, wegen welcher der Herr Erbſalzer und die Frau Erbſalzerin zu allen Banquiers liefen, die ihnen ins Geſicht lachten, da ſie wohl wußten, wer dieſe Obligationen annectirt hatte und zu welchen Zwecken. Bei manchem dieſer Erbſälzer muß das Salz nicht erblich ſein. Als das arme Dienſtmädchen ſich bei Gericht beſchwerte, daß die Frau Baroneſſe Erbſalzerin ſeinen guten Ruf durch ſolche Nachrede ruinire, erhielt es mit Achſelzucken die Antwort: „So was muß man ſich gefallen laſſen.“ Das Mädchen hätte darauf hin ganz ruhig antworten können: „dann ſage ich: die Baroneſſe hat des Herrn Gemahls Obligationen ſelbſt genommen;“ denn vor Gericht iſt der Menſch gleich: ob Magd, oder Baroneſſe. Leider ſind dieſe armen Weſen zu eingeſchüchtert, ſo etwas zu wagen.

Die Beſprechung ſolcher Angelegenheiten hat ihre nützliche Seite; denn es gibt in der ſogenannten Hautevolée noch mehr derartige Kunden und die Geſchäftsleute ſind nun gewarnt und von ihrem Vertrauensdufel curirt. Sie werden nicht mehr warten bis die Verjährung eingetreten iſt. Ihnen, Herr Redakteur! aber ſagen wir Alle unſern ſchönſten Dank.

Den Durchgang beim inneren Graben betreffend, erhalten wir vom Eigenthümer des erwähnten Hauſes, Herrn Georg Popp, die Berichtigung, daß zwar ein Durchgang vertragsmäßig ſtipulirt, die Benützung zum Durchfahren aber ausgeſchloſſen ſei. Dem Hausbeſitzer liege die Reinigung und Inſtandhaltung des Durchgangs ob und er ſei keineswegs gewillt, ferner des Jahres 3—4 mal die abgeſchundenen Wände und losgeriſſenen Mauerſtücke auf ſeine Koſten repariren zu laſſen, welche Beſchädigungen hauptſächlich beim Wohnungswechſel durch die hoch aufgepackten Karren verurſacht werden, die bisweilen im Durchgang ſtecken bleiben, abgeladen werden müſſen und den Verkehr oft ſtundenlang unterbrechen. Deßhalb müßte das Verbot des Stadtmagiſtrats, wenn auch ein Büttnerswagen oder Schubkarren

54/Rp 2,76, 238
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

das Eigenthum des Einsenders weniger schädigt, konsequent durchgeführt werden und Herr Popp ist dazu entschlossen, da ihm schon durch magistratliche Zuschrift vom Jahre 1867 versprochen ward, die Polizeimannschaft sei strenge angewiesen, Uebertretungen zur Anzeige zu bringen, um solche behufs ihrer Bestrafung der Staatsanwaltschaft zu übergeben. Da neuerdings trotz des angeschriebenen Verbots das Benützen des Durchgangs zum Fahren sich mehrt, wird Herr Popp selbst die Uebertreter, die zufällig den Augen der Polizeimannschaft entgehen sollten, unnachsichtlich zur Anzeige bringen.

Aus Gerbrunn berichten uns einige Bürger, daß der Herr Pfarrer den jungen Burschen, welche sich dort zur Musik ausbilden wollen, das Blasen bei ihren Proben verboten hat, weil Einige noch falsch bliesen und er nicht studiren könne. Er habe doch nicht über eine vom Miether bezahlte Wohnung zu gebieten und da es dem Herrn Bürgermeister recht sei, sollte es auch ihn nicht geniren, im Gegentheil sollte er froh sein, wenn sich die Jugend mit etwas Nützlichem beschäftige.

Der obere Mainmüller (Burkarder Kunstmühle) hat schon ein paarmal jedesmal Nachts (einmal um 10 und einmal um 2 Uhr) Wagenladungen erhalten, welche angeblich Mehl enthalten sollten. Wäre es, da sich doch unser Magistrat mit Schwerspath und seinen Mischungen beschäftigt, nicht rathsam, solche nächtliche Zufuhren einmal einer Controlle zu unterwerfen, da sich ans Zufall dieses vielbesprochene Mineral vielleicht einmal in einen solchen Sack verirren könnte?

54/Rp 2,76, 239
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es wird uns die Aeußerung eines colportirenden Grafen mitgetheilt: „Die Bewohner der Münzgaße hätten für die Prozession Alles recht schön hergerichtet, nur fehle Jedem noch ein — vor die Thüre, damit sie auch etwas zu riechen hätten. Ein recht freundlicher Nachbar und Graf das!

Es wird uns mitgetheilt, daß Postboten z. B. der Kissinger unter dem Vorwande, die „Stechäpfel" stünden nicht im amtlichen Verzeichniß, sich weigerten, Abonnements anzunehmen. Letztere Behauptung ist unrichtig und sie sind verpflichtet Abonnements zu effektuiren. Aus Höchberg erfahren wir, daß die Post unser Blatt oft erst Dinstags befördere und die vorletzte Nummer, welche wir Freitags auf die Post tragen ließen, am Mittwoch noch nicht vom Postboten ausgegeben war. Fünf Tage von hier bis Höchberg ist allerdings etwas stark. Da Samstags der Postbote schon früh und Sonntags gar nicht abgeht, erklären sich nur zwei Tage Aufschub. Daß aber das Blatt in Versbach mehrmals gar nicht ankam, können wir nicht erklären.

In den Expeditionen der Stechäpfel sind die Zeitsatyren von S. Gätschenberger: auf die Börse, der Fluch der Größe (Bismarck) Reclame, Glaubenseinheit u. s. w., welche seit ihren Erscheinen ziemliches Aufsehen machten, um eine Mark zu haben.

Diejenigen Herren Abonnenten, welche das jetzige Quartal der Stechäpfel noch nicht berichtigt haben, werden darum gebeten.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Göbinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 240
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 31. | 29. Juli 1876.

Wohnungsnoth und Krach-Anfang.

Der von den „Stechäpfeln" schon vor länger als einem halben Jahre mit Sicherheit prophezeite Krach ist so eben auf seiner Rundreise von Wien, Frankfurt (wo die Miethen jetzt so viele Mark kosten, wie früher Gulden) auch in Würzburg eingetroffen, um sich länger hier aufzuhalten und dem heillosen Schwindel, der bisher mit dem Hinaufschrauben der Miethen getrieben wurde, ein Ende zu machen. Jener Hauptspekulant, der fünf bis sechs Häuser baute, wird mit einigen 80 bis 90 tausend fl. Defizit seine Carriere schließen, Mobiliar und die feine Bildergallerie, (Schule Albert Schmierer) welche die Kunstmäzenasinusse Seligsbergerino und Don Aleris seinem Salon geliefert, hat er bereits an seine Schwiegermutter verkauft und kann also mit Seelenruhe der Anmeldung seines Geldlieferanten von 140 oder 165000 fl. Hypotheken- und einigen 22000 fl. Wechselschulden entgegensehen. Auch die besten Hypotheken nach dem erwähnten Geldlieferanten verlieren Alles, desgleichen die Handwerksleute, z. B. die Zimmerleute, von denen noch einer am letzten Tage ihm die Stiege ferte, wahrscheinlich damit Bau- oder Gerichtsbehörden von dem

54/Rp 2,76, 241
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Hause bequemer Einsicht nehmen können. Es ist traurig für die Betroffenen, aber wir haben es ihnen vorausgesagt, daß es so kommen müsse. Es ist ein Naturgesetz, daß auf einen unnatürlichen Schwindel Ernüchterung folgen muß, daß nicht Leute, die keinen Groschen Vermögen besitzen, Dutzende von Häusern bauen, üppig leben, reisen, Juwelen und Kunstgegenstände kaufen können, ohne daß schließlich Andere die Zeche bezahlen müssen. Den ganzen Schwindel hat die fieberhafte Eile hervorgerufen, mit der unser Bürgermeister und Baurath ganze Straßen und Stadttheile ankauften und „bloslegten." Durch diese rücksichtslose Manipulation entstand eine künstliche Wohnungsnoth, ein unnatürlich hoher Miethzins, welche jeden Spekulanten, mochte er Geld haben, oder nicht, antrieb, Häuser zu kaufen, oder zu bauen. Existenzlose Individuen, deren Vorleben sogar häufig aus Betrug und Schwindel bestand, kauften hier Häuser um 30, 40000 fl., während sie über kaum 300 verfügten. Die versprochene Anzahlung, ja selbst die Berichtigung der Notarskosten suchten sie durch allerlei Finten hinauszuschieben, bis einer der hunderte, wie aus dem Boden gewachsenen Schmuser einen Gimpel überredete, einige tausend Gulden mehr zu geben. Dadurch wurden die Häuser immer theuerer, der Miethzins immer höher hinaufgeschraubt, so daß er der ärmeren und Mittelklasse fast unerschwinglich wurde. Diese Spekulanten bedachten aber nicht, daß der durch übereilten Häuserkauf des Magistrats, oder vielmehr der Herren Scherpf und Zürn (denn Die sind der Magistrat) hervorgerufene Schwindel aufhören müsse, sobald der Rückschlag beginnen würde, den der Bau von so vielen hundert neuen und meist großen Häusern mit sich bringen muß.

Der welterfahrene Anwalt Dr. Zorn, der den Handwerksleuten abrieth, ein Consortium zum Ausbau der Häuser zu bilden, versteht das besser. Vor vier Wochen hat man allerdings ein Arrangement versucht, den Bauleuten sollten 36000 Mark gezahlt werden. Aber trotz der neugewachsenen Schulden bekam kein Geschäftsmann etwa so wenig sie etwas bekommen hätten, wenn sie dem Wunsche

54/Rp 2,76, 242
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

würdigen Prof. Contzen entsprochen hätten, ihm als Consortium sein billiges neues Haus vollends auszubauen.

(Fortsetzung folgt.)

Avis au lecteur.

Es wird uns mitgetheilt, daß es hier mehrere adelige Familien gibt, deren Namen mit B. beginnen und denen es unangenehm sein könnte, wenn über die Persönlichkeit der in diesem Blatte erwähnten Verjährungs-Baronesse Unklarheit herrschen sollte. Die Galanterie, die wir selbst gegenüber solchen Verjährungs-Damen nicht ablegen, verbietet uns indiscret zu sein, wem aber zufällig einmal das geistreiche Buch über die „Erbsälzer zu Werl in Westphalen und die Familie von Pape, genannt Papius“ in die Hand fallen sollte, dürfte auf einem der beigefügten Stammbäume dieser edlen Salzgeschlechter (irren wir nicht auf Tabelle 2) den Namen einer Erbsälzerin finden, welcher mit jenem der Verjährungsbaronesse wenn nicht entfernte, so doch nahe Verwandtschaft, wenn nicht gar Identität zu haben nicht gedacht werden soll.

Wir waschen unsere Hände in Unschuld, wir haben nichts gesagt, wer aber suchen will, wird finden.

Es ist nur zu bedauern, daß die zwei Kinder der rothen Erde (Westphalen), welche unser Blatt leider zur Zeit in Behandlung hat, sich nicht in ihrer Heimath kennen lernten und dort ein glückliches Paar bildeten. Die Erwerbsfähigkeit des biedern Professors würde

54/Rp 2,76, 243
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einen Erſatz, eine Ergänzung gebildet haben zu der enormen, unerſchöpflichen Pumpfähigkeit ſeiner jedenfalls beſſeren Hälfte. Denn wie ſagt Schiller? „Wo ſich Hartes mit dem Weichen, das Gründen mit Verjähren paart, da gibt es einen guten Klang von Moneten.“ Wie ſchade, daß beide ſchöne Seelen ſich nicht gefunden und Weſtphalen glücklich gemacht haben, ſtatt Franken!

Ein Banquier auf Reiſen.

Zu dem im erſten Artikel erwähnten Krach-Anfang gehört auch die nicht komiſche Kunde, daß der Vorſtand des Komus, Herr Banquier Schwabach (Firma Bloch) auf längere Zeit verreiſt iſt, wie man ſagt, um Herrn Strousberg ſeine Angelegenheiten zu regeln. Solche Vergnügungsreiſen ſollen übrigens nichts Ungewöhnliches bei dieſer Firma ſein, z. B. in München vergangenes Jahr ein ähnlicher Abſtecher vertuſcht worden ſein. Bei Eröffnung ſeines Geſchäfts hielt der Verreiſte ſeinen Kunden (wozu, wie er ſich rühmte, ſelbſt ein Präſident gehörte) etwa folgende Antrittsrede: „Als Meininger Bankfiliale wird ſich unſer Inſtitut durch große Solidität vor allen andern auszeichnen.“ Dieſe Solidität war auch wirklich eine ungeheuere, ſo groß, daß man ſich auf vornehme Herren bezog, ja Kaufleute ſelbſt in Büchern einen Conto angewieſen haben ſoll, die nie in Beziehungen zum Hauſe ſtanden und den eigentlichen Spekulanten (den Procuraträger) maskirten. Die Firma hat das große Verdienſt, die „Dortmunder“ hier eingeführt und empfohlen und ihren innern Werth von 90 procent garantirt zu haben, die noch Dutzende

54/Rp 2,76, 244
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

von Spekulanten aller Stände: Privatier, Künstler, Beamte u. s. w. im Magen haben und wenn auch nicht mit dem Preise ihres Lebens (wie zwei andere Spekulanten) doch ihres gesammten Vermögens bezahlen. Das Meininger Mutterinstitut empfahlen sie auch wie billig. „Die Spekulanten würden ihre Freude daran erleben." Diese Freude scheint aber jetzt keine übermäßige zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Auch einmal ein ultramontaner Gründer.

(Fortsetzung.)

Es ist eigentlich eine Thorheit, Leute, die selbst Niemand schonen, schonen zu wollen durch Verschweigen ihrer Namen. Wir machen also kein Hehl daraus, daß der ultramontane Gründer der Exprofessor und Exarchivvorstand Contzen ist, um so mehr, als dieser Herr sich stellt, als ob sein Käufer Büchold durch den Juden Linz ruinirt worden sei, während dieser Linz stets bei Contzen ein- und ausging und alle Anzeigen dafür sprechen, daß eigentlich Contzen der Jude war, der das Geld unter der Firma Linz (dem er seine 1. Hypothek gegen die 2. abtrat, um so sicherer das Haus des Büchold an sich zu reißen) zum Rohbau hergab und die enorme Provision von 12½ Prozent vornweg einsackte. Denn im Feinspinnen (wir wollen nicht Heucheln sagen) ist Herr Contzen Meister. Die Geschäftsleute, (es sind deren 13 mit Forderungen von 14515 Mark und Correntschulden von 28000 Mark, die Alle keinen Heller kriegen) besuchten Herrn Contzen oft und legten ihm an's Herz, da ja doch Niemand als er die Häuser bekäme und bekommen könne, denen sie durch ihre Arbeit

54/Rp 2,76, 245
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und Auslagen erst den eigentlichen Werth gegeben) ihnen doch wenigstens etwas zu zahlen, sie hätten gern die Hälfte genommen, mancher arme Geschäftsmann schritt selbst zu flehenden Bitten, aber mit frommer kalter Miene redete sich stets der Exprofessor aus: „ich bin zu alt dazu, um die Häuser zu übernehmen, habe auch nicht die nöthigen Mittel" u. s. w. und machte den Vorschlag: die Geschäftsleute sollten ein Consortium bilden und das Haus ausbauen. Der Fuchs! Das wäre ihm willkommen gewesen und wir hätten auch hier das Nachsehen gehabt, denn er wußte, daß das Haus doch auf alle Fälle ihm zufiele. Und jetzt hat er Geld und ist nicht zu alt dazu. Ein Geschäftsmann, der in seinem Hause arbeitete, hörte sein Gespräch mit seiner Frau, mit dem Refrain: „was brauchen wir uns mit den Geschäftsleuten abzufinden, wir bekommen es ja doch". Ein Mann von solcher Habsucht sieht, oder will nicht das Unrecht einsehen, daß darin liegt, den Büchold, der kein Geld hatte und nichts vom Ankaufe eines so theueren Bauplatzes wissen wollte, den Unterhändler Hofmann von Kirchbühl (der eben eine sechsmonatliche Strafe absaß) Tag und Nacht zu senden und ihm den Bauplatz ohne Anzahlung und goldene Berge zu versprechen, damit er Geschäftsleute, die nicht wußten, daß Grund und Boden nicht bezahlt sei, täuschen könne und mit dem Schimpfe seines Bankrotts dem Reinecke Fuchs im Hintergrunde ein billiges Haus herstelle. Auch ein sehr guter Freund Gontzen's versuchte vergeblich, ihn zu einer Zahlung an die Geschäftsleute zu bestimmen, die nicht nur nichts erhalten, sondern noch Gerichtskosten dazu bezahlen müssen. Das ist der Lohn für ihre ehrliche und solide Arbeit. Und Gontzen bleibt ganz kalt bei diesem schreienden Unrecht, welches ihm, da sein Bauplatz und der ausgelegte Rohbau wieder an ihn zurückfallen, einen Nettogewinn von 42515 Mark abwirft! Das Verdienst eines Jahres ohne Auslage und Mühe auf Kosten hiesiger Bürger und eines durch kaltblütige List zum schimpflichen Bankrott getriebenen, ehemals ehrlichen Mannes! Und der Reinecke Fuchs, der diesen Mann arm und ehrlos machte, der den Fluch von dreizehn Familienvätern kaltblütig auf seinem grauen Kopfe trägt, bleibt nach

54/Rp 2,76, 246
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wie vor Ehrenmitglied der „Union“ in der doch so viele ehrliche und achtungswerthe Männer sich befinden!

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

In Entgegnung auf die Einsendung wegen Mehllieferungen an eine hiesige Mühle, die nach vorheriger Anzeige beim Magistrat und Entrichtung der Accise von der Eisenbahn allerdings Nachts geschahen, erklären wir der Wahrheit gemäß, daß bei allen Untersuchungen des Mehls aus dieser Mühle sich nie Schwerspath fand und Jeder, der nachweist, daß der betreffende Müller solchen jemals kaufte, 100 Mark von ihm zugesichert erhält. Dies zur Nachricht für den Einsender, der wahrscheinlich im guten Glauben handelte, aber dem betreffenden Müller, einem ganz reellen Mann, der schon in vielen Mühlen mit bestem Erfolg wirkte, großes Unrecht that. Dieser hatte nur abgeschlossene Mehllieferungen zu effektuiren, was ihm in der eigenen Mühle der Ueberschwemmung wegen nicht möglich war und deßhalb ließ er, seine Verpflichtungen zu erfüllen, einmal ausnahmsweise Mehl kommen. Das ist das ganze Geheimniß, hinter dem ein Schwarzseher Schwerspath witterte.

Für kommende Fälle, wenn die Liedertafel wieder einmal eine veranstaltete Partie aufhebt, würde sich empfehlen, den Anschlag nicht lediglich in der Nähe des Holzthors, sondern einige Exemplare desselben auch in den entlegenen Stadttheilen anschlagen zu lassen, damit nicht so viele Damen den weiten Weg umsonst machen, die nicht wissen konnten, daß man eine Partie Abends, nachdem sich schönes Wetter eingestellt, widerruft, während man dies Morgens, als Witterung sich drohend zeigte, weder in Lokalblättern, noch durch [illegible] that.

54/Rp 2,76, 247
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wenn der Kaiſerliche Bäcker im 5. Diſtrikt für die von einem Hund zerriſſene Hoſe ſeines Knaben als Entſchädigung vier Gulden nimmt und dann, das Hoſengeld in der Taſche, doch noch den Beſitzer des Hundes verklagt, wie ſoll man das bezeichnen?

Nachgerade zum Eckel werden dem verſtändigen Publikum die Bayreuther Waſchzettel, welche zur Vergötterung Richard des Großen auch der Stadt- und Landbote als Leitartikel bringt. Jetzt wird Wagner nicht nur als größter Compoſiteur, ſondern auch als größter Dichter vor Shakeſpeare und Sophokles geſtellt. Seine Dramen ſollen die höchſten geiſtigen Güter der Menſchheit vertreten. Der Held Siegfried mordet den Gemahl ſeiner Schweſter und heirathet dieſe ſelbſt. Wem Ehebruch, Mord, Blutſchande „höchſte Intereſſen der Menſchheit“ ſind, der pilgere nach dem Mekka Bayreuth. Meine Töchter dürften mir nicht hin zu ſolchem extravaganten Sinnenkitzel.

Als Grund für die bedeutende Lichtung des Glacis wurde bekanntlich „Hebung der Sittlichkeit“ vorgeſchützt. Wenn übrigens, wie dies Dinſtags geſchah, nur zwei Gasflammen vom Platz'ſchen Garten bis zum breiten Weg in Aktivität geſetzt werden, wenn das Licht nur durch die Bosquets, aber nicht durch die Kandelabern ſcheint, wird der Vernichtungskrieg gegen alles Buſchwerk der Sittlichkeit wenig helfen. Wir ſuchten vom Patz'ſchen Garten bis an den Zwinger unſern Weg durch eine egyptiſche Finſterniß, weil ſich wahrſcheinlich der Magiſtrat zu viel auf die Glühwürmchen verläßt, die aber, wie es ſcheint, jetzt auch Strike machen, aus Aerger, weil auch ihnen die Wohnungen „bloßgelegt“ werden.

Warum bevorzugt denn der Briefträger den Herrn Hofrath v. H..., der ſeine Briefe eine halbe Stunde früher erhält, als wir?

Ein Nachbar.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glückmberger.
Stöhrer'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 248
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 32.** | 5. August 1876.

Abschied von Kissingen.

Leb' wohl, Saline und ihr grünen Wiesen,
Du traulich-bied'rer Hofrath-Wirth leb' wohl!
Ich kann Euch alle länger nicht genießen;
Denn diese Türken treiben's gar zu toll.
Ihr Sensen, die ich dengelte, du Futter
Des alten Hut's macht fröhlich fort Reclame!
Leb' wohl Racoczi und ihr kühlen Brunnen,
Kaplan! Du holde Stimme dieses Thals,
So furchtbar-höflich, staatsklug und so bieder!
Ich geh' und sehe Euch so bald nicht wieder.

Du liebes Plätzchen meiner stillen Freude
Ich laß' Dich hinter mir auf immerdar,
Von Thränen feucht ist's Sacktuch beider Streite,
Sie sind jetzt eine hirtenlose Schaar,
Obgleich sie haben keine schlechte Weide
Und Alles theuer geben gegen Baar.

54/Rp 2,76, 249
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Von München iſt der Ruf an ſie ergangen,
Sie werden Alles durch Herrn Berr erlangen.
Wenn bei der Concurrenz die Muthigſten verzagen,
Der Frankenbäder letztes Schickſal naht,
Sollſt Du, Streit! des Conſortium's Fahne tragen,
Einhamſtern dieſes Staatsguts reiche Saat,
Und die Gemeinde kräftig niederſchlagen,
Und Treffer ziehen aus des Glückes Rad,
Als leuchtend Vorbild aller Ofenheime
Den reichen Curgaſt fangen an dem Leime.
Was prophezei' ich lang, ich muß jetzt reiſen,
Dreimal drück' ich Herrn Diruf noch die Hand
Und dann eile ich, der Mann von Blut und Eiſen,
Aus dieſem durch mich froh gemachten Land!
Dort ſeh' ich rieſige Bouquets den Lurburg ſchwingen,
Man ſchließt den Bahnhof, die Gensdarmen ſpringen.

Ein neues Jubiläum.

Nachdem unſer Stadtregent kürzlich ſein Jubiläum gefeiert, wäre es unverzeihlich, wenn deſſen Intimus, der Stadtbaurath nicht ein Gleiches thäte, er begeht alſo ebenfalls die Feier der glücklichen Stunde, in der er vor 25 Jahren von Leuten, die den angehenden Hausmann den Zweiten in ihm ahnten, zum „Blosleger" Würzburgs auserſehen ward. Zweifelsohne wird dieſer verhängnißvolle Tag durch entſprechende Diners mit Krach-Mandeln gefeiert, ob ebenfalls im Schwan wiſſen wir nicht, vielleicht im Fiſcherzunfthaus, im Malakoff oder ſonſt wo. Wo es immer auch ſei, wird Herr Rath, wie Napoleon's Armee, Monumente ſeiner Größe finden. Da das Genie

54/Rp 2,76, 250
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſtets die richtigen Leute wählt, ſo hat auch unſer Staubbaurath in ſeinem Collegen Kreiſchmann, der in Kiſſingen bereits Bauten errichtet, die das gerechte Staunen bei Fremden und Einheimiſchen hervorrufen, den Mann gewählt, der vorzugsweiſe im Stande iſt, den Scherpf'ſchen verbeſſerten Giebelſtyl mit Rococomiſchung fortzubilden im Sinne ſeines Meiſters. Als kleines Zeichen der Anerkennung hat der Herr Staub-Baurath vom Cäſar und Senat das werthvolle Geſchenk einer Titelerhöhung vom Staub-Bau- zum Oberſtaub-Baurath tax- und ſtempelfrei erhalten mit der Ausſicht, daß er nach Ablauf weiterer 25 Dienſtjahre der Erhöhung zum Oberoberſtaub-Baurath vielleicht mit goldenem Knopf, wenn bis dorthin die Titelſucht der Chineſen ſich noch mehr bei uns eingebürgert, erhalten könnte. Hoffen wir, daß er dieſe Ehre erlebt, wir rufen ihm zu, wie das Abendblatt dem Papſte: ad multos annos! Viele folgende!

Ein Pro Memoria

des Herrn Profeſſor Conzen in der Büchold'ſchen Hausangelegenheit iſt uns erſt zu Handen gekommen, nachdem die vorige Nummer der Stechäpfel ſchon im Druck war. Im Begriffe, den Aufſatz für dieſe Nummer in die Druckerei zu ſenden, um unſerem Grundſatze treu zu bleiben, Jedermann zu ſeiner Vertheidigung die Spalten dieſes Blattes zu öffnen, erhalten wir von dritter Hand folgende Mittheilung, welche wir, obgleich ſie ſehr groß iſt und faſt allen unſern ſonſtigen Stoff verdrängt, dennoch aufnehmen, da es uns freuen ſollte, den Streit dadurch zu einem verſöhnlichen Abſchluſſe zu bringen, inſofern der Herr Profeſſor die ihm imputirte Schuld an den erzählten Vorfällen von ſich abweiſt und andererſeits die Handwerksleute wieder zu

54/Rp 2,76, 251
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einem Theile ihrer Auslagen kommen und so alle fernere Gehäßigkeit schwindet. Wir aber schließen hiemit die Akten.

Geehrter Herr Redakteur!

Gestatten Sie einem persönlich ganz Unbetheiligten, aber mit den Akten und Personalverhältnißen in der Büchold'schen Gantsache genau bekannten Manne einige Worte der Rechtfertigung gegenüber den in den beiden jüngsten Nummern ihres Blattes enthaltenen Angriffen gegen Herrn Professor Contzen.

Schreiber dieser Zeilen kann Ihnen aus bester Information versichern, daß Contzen in dieser Angelegenheit von jedem begründeten Vorwurfe frei ist.

Dieses gilt zunächst von der wider ihn erhobenen Anschuldigung, den Ruin der Büchold'schen Familie herbeigeführt zu haben, da dieser Ruin, wenn von einem solchen nach Lage der Sache überhaupt gesprochen werden kann, auf ganz anderen Faktoren beruht.

Die Zweifel von dem Ruine Büchold's finden nämlich darin eine gewisse Berechtigung, daß nicht nur feststeht, wie Büchold zum Zwecke der Aufführung seines Neubaues 18,000 fl. aufgenommen, sondern auch, daß er die Geschäftsleute zum größten Theile unbezahlt gelassen, also die aufgenommenen Gelder offenbar ihrem Zwecke entfremdet hat, so daß es sicherlich keine müssige Frage wäre, wo denn eigentlich Büchold mit den aufgenommenen Baukapitalien hingekommen ist?

Doch möge diese Frage hier auf sich beruhen. Gewiß unrichtig ist aber die Darstellung, daß Büchold bei seiner Uebersiedlung von Sulzfeld ein vermöglicher Mann gewesen und erst durch seine hiesigen Unternehmungen um sein Vermögen gekommen, noch unrichtiger, daß dies durch Contzens Schuld der Fall gewesen sei.

Die Wahrheit ist, daß Büchold mit 1500 fl. eigenem Vermögen, dagegen mit Tausenden von Schulden, welche er auf Wechsel und Handscheine zusammengeborgt hatte — er selbst sprach mitunter von 12,000 fl. — hieher kam und daß er sich auf die moderne Häuser-

54/Rp 2,76, 252
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

spekulation zu dem Zwecke verlegte, den Zusammensturz seiner Finanzen hinzuhalten und sich womöglich aus seiner schon bei seiner Uebersiedlung unzweifelhaft obwaltenden Ueberschuldung herauszureißen.

Büchold wollte, wie viele andere seiner Gewerbsgenossen, in der Stadt sein Glück probiren, er und seine Frau träumten von goldenen Bergen, namentlich trug Letztere sich mit der öfter auch ausgesprochenen Hoffnung: „Büchold müsse bald ein reicher und vornehmer Mann werden, auf dem seine Verwandtschaft stolz sein könne."

In dieser utopischen Aussicht kaufte er Grundeigenthum und fing zu bauen an, schaffte sogleich eine Reihe Wägen und 4—5 Pferde an, ohne von Letzteren, welche er meist seinen Söhnen (Knaben von 14—16 Jahren) überließ, das Geringste zu verstehen, wovon die selbstverständliche Folge nur Uebervortheilung und Verlust sein konnte.

Daß Herr Professor Contzen in irgend einer Beziehung zu dem Pferdelieferanten F. oder zu der Familie Linz, welche die Darleihen bis zu 18000 fl. machte, gestanden sei oder mit der Letzteren unter einer Decke gespielt habe, vermag Einsender nach seiner genauen Kenntniß der Personen und Verhältniße auf das Allerentschiedenste zu widersprechen.

Was allein Herrn Contzen mit einigem Grunde zum Vorwurfe gemacht werden kann, ist das allzugroße Vertrauen, welches er den Versicherungen Bücholds schenkte.

Wie ihn dieser vom Anfange an bezüglich seiner Vermögensverhältniße mit Vorspiegelungen bediente, welche leider zu spät sich als fälschlich herausgestellt haben, so hatte Contzen auch lange Zeit keine Ahnung von dem Stande der unbezahlten Geschäftsschulden Büchold's.

Noch wenige Tage vor seiner Flucht legte Büchold auf bezüglichen Vorhalt dem Herrn Professor Contzen ein Verzeichniß vor, in welchem er im Ganzen 2539 fl. Geschäftsschulden fatirt hatte. Dieses Verzeichniß, welches sich in der Folge aber auch als falsch erwiesen hat, steht zur Einsicht auf Verlangen offen.

Weit entfernt, auf den Ruin Büchold's hinarbeiten zu wollen, hat Professor Contzen damals die Wittwe Linz, deren Schwiegersohn

54/Rp 2,76, 253
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

das ganze Mobiliar Bücholds zur Zwangsversteigerung hatte ausschreiben lassen, zur Zurücknahme des Striches bewogen, hat dem Bücholb die zur Deckung der Geschäftsschulden im angeblichen Betrage von 2539 fl. benöthigte Summe angeboten und da Bücholb trotz alledem sich heimlich von hier entfernte (weil er eben besser als Gontzen wußte, wie viel es bei ihm geschlagen hatte) für Frau und Kinder Bücholds sowie für die Verpflegung seiner drei Pferde gesorgt, worüber der Redaktion die Zeugnisse zur Verfügung stehen und schließlich für dieselben noch das nöthige Reisegeld nach München hergeschenkt, wo die Familie gegenwärtig ein gutes Auskommen hat.

So wenig nun bei solcher Sachlage dem Herrn Professor Gontzen an dem Ruine Bücholds irgend welche Schuld beigemessen werden kann, eben so wenig kann ihm mit einem Scheine von Grund die Benachtheiligung der Geschäftsleute zur Last gelegt werden.

Die Geschäfte mit Linz gehen Gontzen absolut nichts an, es ist ferner nicht die Schuld Gontzen's, daß Bücholb die aufgenommenen Baucapitalien großen Theils nicht zur Bezahlung der Bauleute verwendete, er konnte bei dem jeweiligen Rangrücktritte nicht wissen, wie hoch sich in den einzelnen Zeitabschnitten die Geschäftsschulden Bücholb's beliefen, zumal ihn dieser hierüber mit Absicht täuschte, es ist nicht seine Schuld, wenn einzelne Geschäftsleute verabsäumten, sich rechtzeitig durch Geltendmachung eines gesetzlichen Hypothekentitels zu decken.

Als ferner nach der Entweichung Bücholds eine Gläubigerversammlung bei Herrn Notar Grimm zum Versuche eines Arrangements abgehalten wurde, war es da nicht Herr Professor Gontzen, welcher sich bereit erklärte, das unfertige Haus auf eigene Kosten ausbauen zu lassen, baldmöglichst zu verkaufen und den über seine rechtmäßigen Ansprüche zu erzielenden Erlös der Gläubigerschaft und eventuell dem Bücholb zu überlassen?

Und war es nicht gerade der muthmaßliche Autor der Angriffe gegen Gontzen —, welcher damals mit seiner kleinen Forderung das

54/Rp 2,76, 254
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

größte Wort führte und in Gemeinschaft mit dem Pferdehändler F. die Versammlung in einer Weise terrorisirte, daß das Interesse der Gläubigerschaft — zum Schaden und Verdrusse der Vernünftigeren — nicht zu ruhiger Erwägung gelangen und die Gant abgewendet werden konnte?

Einsender hat aus dem Munde des Herrn Professors Contzen selbst gehört, daß derselbe unbeirrt durch die gegen ihn gerichteten maßlosen und ungerechten Angriffe — welche natürlich weniger der Redaktion, als ihrer oben angedeuteten Quelle zur Last fallen — noch heute entschlossen ist, seinen bei jener Versammlung gemachten Vorschlag zur Ausführung zu bringen, ungeachtet er als nunmehriger Eigenthümer des ersteigerten Baues hiezu rechtlich nicht verpflichtet ist.

Der richtige Weg zu diesem Ziele kann aber nur in gegenseitiger leidenschaftsloser Verständigung, nicht in einseitigen, columniösen Besprechungen solcher Privatangelegenheiten vor der Oeffentlichkeit gefunden werden.

Soweit die Sache.

Was die übrigen Auslassungen der beiden Artikel betrifft, so gönnt Herr Professor Contzen Jedermann die Freiheit, über seine politischen und religiösen Anschauungen zu denken wie er will. Das aber wird ihm nicht abzusprechen sein, daß er mit der seinen Landsleuten eigenthümlichen Festigkeit seinen Grundsätzen in der gedachten Richtung von seinem ersten öffentlichen Auftreten bis auf den heutigen Tag stets unwandelbar treu geblieben ist.

Briefkasten.

Der Redakteur der Stechäpfel ist nun wirklich von der „Gutsverwalterin“ (so heißt sie sich in der Vorladung) der Reuerer in Himmelspforten durch Herrn Anwalt Dr. Steidle wegen Beleidigung

54/Rp 2,76, 255
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

verklagt und vor's Stadtgericht am 16. August Mittags geladen worden. Der Zorn einer frommen Dame iſt immer bedenklich und nicht einmal unſere amende honorable war im Stande, ihn zu beſänftigen. So nimm denn Unheil Deinen Lauf!

An eine ſchöne Dilettantin bei der Schlußproduktion der Muſikſchule.

Daß Du nur im Chore ſingſt
Laß Dich das nicht ſtören!
Denn bekanntlich Engelein
Singen nur in Chören.

Ein wildes Pferd ſoll einen Bereiter am Glacis abgeworfen und ſtark verletzt haben.

Herr Seligsberger theilt uns mit, daß ſein ganzer Bilderverkauf an Herrn Köhler nur aus zwei Stück beſtanden habe (und zwar Perlen der Sammlung) weßhalb er nicht, ſondern ein anderer, ein Holbeinlieferant, der aber ſeine Meiſterſtücke vor Thorſperre noch zurückerhielt, Anſpruch auf den erwähnten Titel habe.

Nur die Rubriken ſchön ausgefüllt! In einem Todtenſchein muß auch beſcheinigt ſtehen, daß z. B. ein Erhenkter „ohne ärztliche Behandlung" ſich empfahl, als wenn man ſich auch unter ärztlicher Behandlung henken könne.

Seit neueſter Zeit ſieht man Familiengrüfte mit dem Namen des Inhabers bezeichnet, vor den Läden mitten auf der Domſtraße entſtehen. Fehlt nur noch die Inſchrift: — Hier ruht — oder: Steh Wandrer! Der unter dieſem Aſphalt Schlafende liefert die beſten Brieftaſchen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchhandlung in Ansbach.

54/Rp 2,76, 256
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 33.** 12. August 1876.

Die fränkischen Bäder unter den neuen Pächtern.

Schon die Namen und die Vergangenheit der Männer, welchen von der k. Regierung der Pacht der fränkischen Bäder anvertraut urde, ließen mit ziemlicher Sicherheit auf den Geist schließen, in m dieser Pacht geführt werden würde. Während die Herren Wah- und Zier, die ein erfolgreiches Geschäftsleben dem Gasthofwesen d der Behandlung der Fremden gewidmet haben, zeigen, daß sie oas von der Sache verstehen und die Gäste befriedigen und durch lle und billige Bedienung anziehen, betreiben der Exadvokat und frath in Kissingen und sein Bruder, die Beide von diesem Geschäfte nen Schein haben und sich wegen Unkenntniß neuerer Sprachen nedies nicht einmal mit Fremden verständigen können, ihren Pacht m hohen Roß juristisch und diktatorisch gegen das Publikum auf ne Weise, die jedenfalls eine bedeutende Abnahme der Frequenz ieses Bades, (die sich jetzt schon zeigt) zur Folge haben wird. Die Unterpächter, welche furchtbar hinaufgeschraubt werden, (beispielsweise ist der Wirthschaftspächter in der Saline, der bisher 500 fl. Pacht zahlen mußte, von Herrn Streit auf 4000 Mark gesteigert worden)

54/Rp 2,76, 257
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sind angewiesen, sich Ausbeutung des Publikums zur Parole zu nehmen. Während die Table d'hote im Brückenauer Kurhaus 2 Mark kostet, muß man in Kissingen 5 Mark zahlen, ein Bad in Kissingen kostet 2 Mark, in Brückenau die Hälfte. Da werden alle die häufigen Inserate in fremden und Reclamen in Würzburger Zeitungen nichts helfen, wenn das Publikum immer mehr ausgebeutet wird. So findet Herr Streit es nicht hinreichend, daß er für Mittagskaffee allein 600—800 Tassen täglich absetzt, er gibt Vormittags nur noch Portionen, die etwa 1½ Tasse enthalten für eine Mark. Sein Hauptplan geht auch dahin, das Abendessen auf dem Curplatz obligatorisch zu machen zum Schaden der übrigen Hotelbesitzer, zu welchem Zwecke, da er die Kurmusik noch nicht sein eigen nennt, um beim Abendessen auf dem Kurplatz, oder beim Mittagsessen in Bocklet zu blasen, er bei Produktionen von Bilse, Feuerwerken u. s. w. ein Seil um den Kurplatz ziehen läßt und diesen auch Kurgästen, die doch Taxe zahlen, versperrt, wenn sie keine 5 Mark opfern.

(Fortsetzung folgt.)

Noch einmal die erste Möbelfabrik.

Weil die ersten Sachverständigen, selbst jene von Herrn Billigheimer ernannten, welche meistens für ihn arbeiteten, dennoch nicht seine verrissenen Möbel für gut erklären konnten, so nahm man bei der zweiten Commission Andere, welche aber auch nicht blind waren, und den verrissenen Spiegelschrank, das verlöcherte Sopha u. s. w. sogleich beanstandeten. Herr Billigheimer hatte die — Keckheit, bei

54/Rp 2,76, 258
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der Zuſammenkunft der erſten Kommiſſion im Kaffee Becke, wo die Mitglieder Sonntags ihre geſammelten Notizen zuſammen ſtellen ſollten, ſich als Protokollführer aufdrängen zu wollen in ſeiner eigenen Angelegenheit. Dieſe Anmaßung ward aber von einem Commiſſionsmitgliede gebührend zurückgewieſen. Nachdem die Billigheimer in Nürnberg geſchworen hatten, ſagte der jüngere Bruder im Hirſchen, zu einem hieſigen Schreinermeiſter W.: „Nu! wir haben den Prozeß mit der Prinzeß S. doch gewonnen. So was, können doch nur wir. Wir ſchrecken vor ſolchen Herrſchaften nicht zurück, wir haben die Mittel dazu, es hätte es ſonſt Niemand fertig gebracht. Wenn auch der Vollgraff, der Tapezierersgeſell, die Möbel ſchlecht hingeſtellt hat, hat's doch nichts geholfen.“ Es ließe ſich noch eine ganze Litanei von Kunden anführen, welche ſehr unſolide Möbel von den Billigheimern geliefert erhielten. Die für den Herrn Präſidenten Gearbeiteten nahm Billigheimer unſeres Wiſſens wieder zurück. Eine Weinhändlers-Frau G., der die Kanapee's bei Herrn Fiſcher zu theuer geweſen, wollte ganz ſicher gehen und blieb ſo lange bei Billigheimer, bis unter ihrer eigenen Obhut das Möbel mit Roßhaaren gefüllt war. Als ſie aber befriedigt fort ging, hieß B. ſeine Leute dableiben, das Roßhaar herausnehmen und zum Theil durch Werg erſetzen. So war die Liſtige überliſtet.

Wir können kein Bedauern mit Prinzeßinnen und Präſidentinnen haben, welche Geld genug beſitzen und doch die Erfahrung machen wollen, daß zu billig theuer iſt. Es iſt doch bekannt, daß der beſte Kunde der in Kitzingen beſtehenden künſtlichen Roßhaarfabriken (eigentlich Schweineborſten) lange Zeit Herr Billigheimer war. Nur die armen Leute, die, weil ſie ſparen müſſen, zu Herrn Billigheimer gingen, bedauern wir, wenn ſie (z. B. ein Briefträger) ein Bett geliefert bekamen, in dem man vor Staub nicht ſchlafen konnte. Und dann hat der Umſtand, daß Herr Billigheimer der „Billigkeit“ wegen ſeine Arbeiter nur ſchlecht bezahlen kann, den Nachtheil, daß ſolche auf den Pfuſch angewieſen ſind zum Schaden der hieſigen Geſchäftsleute, denen ſie das Brod wegnehmen, wie unlängſt einem hieſigen

54/Rp 2,76, 259
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Meiſter durch den Billigheimer'ſchen Dreher Hebberle geſchah. Es ließe ſich über dieſe Fabrik und ihre Vergangenheit, ihren Direktor, ihre gelben Garnituren u. ſ. w. u. ſ. w. noch gar Vieles ſchreiben. Vielleicht finden wir Zeit dazu.

Unſere Kleingewerbe.

In gegenwärtiger Zeit wird von allen Seiten darauf aufmerkſam gemacht, daß unſere Induſtrie ſich im Rückgange befinde und dies mit Recht. Es herrſcht eben überall der Grundſatz: „Möglichſt viel verdienen und dafür möglichſt wenig geben.“ — Aber nicht nur in der Großinduſtrie herrſcht dieſer Grundſatz, auch bei den Kleingewerben hat er ſich eingeniſtet und nirgends hat man mehr Gelegenheit dies zu beobachten als in unſerem Würzburg. Nehmen wir für heute nur eines dieſer Gewerbe ſchärfer ins Auge: die „Bäcker“. Wo in aller Welt wird ein ſo ſchlechtes Brod gebacken, wie hier. Meiſtens hat es den Proceß des Gebackenwerdens gar nicht durchgemacht und gleicht eher einem grauen dicken Teig, als dem doch bekannten wichtigen Nahrungsmittel für Arm und Reich „Brod“ genannt. Dafür wird jedoch ein Preis verlangt, der dem in großen Städten, wie Frankfurt, Wien, woſelbſt ausgezeichnete Waare geliefert wird, vollſtändig gleichkommt.

Der Redaktion wurde ein Brod gezeigt ganz ſchwarz, ſchwer, welches den Conſumenten Magenſchmerzen verurſachte und den Verdacht aufkommen ließ, es ſei mit Schwerſpath gemiſcht. Dies war aber nicht der Fall, ſondern es war nicht ausgebacken, weil das

54/Rp 2,76, 260
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Steinkohlenfeuer die Hitze mehr nach Oben verbreitet und wenn die Bäckergesellen die Geduld verlieren und schlafen gehen wollen, das Brod unausgebacken aus dem Ofen kommt. Den Wunsch des Ueberbringers, es möchten solche Herren Bäckermeister, welche durch Wohlstand und die höhere Rolle, die sie spielen sich auszeichnen, auch einen Stolz darin suchen, dem Publikum recht gutes Brod herzustellen, unterschreiben auch wir.

Die Müller'sche Knochenmühle in Grombühl

hat schon zu endlosen, gerechten Klagen der Nachbarschaft Anlaß gegeben; denn es ist in der That unverantwortlich, daß man so nahe an unsere neuerbauten Prachtstraßen einen solchen Pest-Herd bestehen läßt, dessen Miasmen bis zur Ludwigsstraße und noch weiter dringen. In der näheren Umgebung der Fabrik ist es jetzt bei solcher Hitze geradezu unausstehlich; der Pestgeruch der frei ohne Verschluß da liegenden, oder vom Fallmeister auf offenem Wagen herbeigeführten Knochen, an denen noch das rohe Fleisch hängt, greift die Brust der Nachbarn an und erzeugt Krankheiten. Jetzt erlaubt sich sogar der Fabrikbesitzer, die öffentlichen Straßen zum Herd der Ansteckung zu machen, indem er auf dieselbe das stinkende Wasser sich ergießen und förmliche Lachen sich bilden läßt, aus Gruben auf einem Felde oberhalb dieses Anwesens wohin es gegossen wird. Was sich dieser Mann nicht erlauben darf! Für ihn gibt's keine Sanitäts- keine Straßenpolizei. Die Münchner Commission hat er an der Nase herumgeführt, indem er, als sie kam, zum Schein seine Kessel mit kaltem Wasser füllte, und etwas Feuer darunter machte, aber gar keine

54/Rp 2,76, 261
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Knochen ſot. Jetzt ſollen auch die neuen Arbeiterwohnungen in unmittelbarer Nähe dieſes Peſtherds kommen. Da wird es Krankheiten über Krankheiten geben.

Briefkaſten.

Ein dringendes Bedürfniß des Verkehrs, dürfte die baldige Erweiterung der Paſſage vom Kürſchnerhofe zum Markte ſein. Die Einfahrt zwiſchen den Häuſern der Herren Gutbrod und Helmerich iſt derart eng und ſo kurzwinklig, daß die meiſten Fuhrwerke an den dort befindlichen 4 Eckhäuſern hängen bleiben, ſolche beſchädigen, ja auch oft auf längere Zeit, bis ſie wieder flott gemacht ſind, den lebhaften Verkehr ſperren.

An den Markttagen wo es jedem Fuhrwerke unmöglich iſt zu den Häuſern der öſt- und ſüdlichen Seite des Marktes zu fahren, da drängt ſich Alles durch die Blaſiusgaſſe und den Schmalzmarkt dahin, weil man von der Domſtraße durch die Schuſter- und Langgaſſe zum Markte mit Fuhrwerk nicht fahren kann und nicht darf. Täglich verkehren daher durch die Blaſiusgaſſe, die ohnehin für ſolche Straſſen viel zu breiten Fuhrwerke der Eiſenbahn, der große Kitzinger Brodwagen mit ſeinen ungeſchickten Lenkern, von deren Fahrkunſt genug Spuren an den Eckhäuſern zu ſehen ſind; ſämmtliche Holzkärner, Fiaker, die großen Brauerwägen von Gebr. Bauch und Feuerbach; die Eiswagen des Herrn Diem, die Wagen der Gemüſe- und Viktualienhändler vom Lande, die großen Mehlwagen für Herrn Günter und Faulhaber, ja ſogar die Gemüſewagen der Gochsheimer und Kitzinger. Ferner ſcheinen ſeit einigen Jahren ſchon die Milchbauernfuhrwerke hier einen ſtändigen Milchmarkt etablirt zu haben, da manchmal 6 bis 8 ſolcher Fuhrwerke oft den ganzen Vormittag in der Blaſiusgaſſe, gerade an jener Stelle ihren Tauſchhandel treiben und den Verkehr verſperren, wo am wenigſten Platz dafür iſt.

54/Rp 2,76, 262
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Verkehr des Publikums zu Fuß und mit Wagen ist besonders an dieser Stelle unglaublich stark, und sehr oft waren schon Kinder und ältere Leute in großer Lebensgefahr, so daß die Erweiterung dieser überaus so engen Passage durch baldige Beseitigung des Gutbrod'schen Hauses, wozu jetzt am besten Gelegenheit geboten wäre, da Herr Gutbrod dasselbe verläßt und sich einen anderen Beruf widmet, dringend nöthig ist. Diese Ursache veranlaßte auch den Einsender dieses die maßgebenden Behörden hiemit darauf aufmerksam zu machen und den günstigen Erwerb jenes Hauses angelegentlich zu empfehlen, womit zugleich der Wunsch vieler dortiger Bewohner ausgesprochen wird.

Einige geehrte Abonnenten fragen: ob die Nachbarschaft einer jungfräulichen Hundebesitzerin sie verpflichtet, vom ersten Morgengrau'n bis zum späten Abend das nichts weniger als melodische Geheul dieser Bestien anhören zu müssen?

Wir glauben, daß die Polizei in solchen Fällen ohnmächtig ist, ebenso wie in andern: z. B. wenn ein Nachbar Hornblasen lernt und sich schon Morgens fünf Uhr einexercirt, oder eine jener Damen, die sich darauf capriciren, im Clavierspiel durch Fingerfertigkeit zu brilliren, dieselbe Note oder denselben Laut einige sieben- bis achthundert Mal hinter einander spielen, so daß ein Dompfaff, wenn er im Nachbarzimmer hinge, es schon am zweiten Tage nachpfeifen würde, ein menschliches Gehirn aber dabei zu Grunde geht. Wir kennen einen Junggesellen, der gegen solches qualvolles Gedudel im obern Stock zu der Selbsthülfe greift, einen zu chemischen Experimenten bestimmten großen Mörser als Glocke zu läuten, sobald er es partout nicht mehr auszuhalten vermag. O musikalische Jungfrauenwelt die mit großen Mappen, worauf mit goldener Schrift „musique" steht, in den Straßen kokettirt, unsere langlockigen zukunftsmusikalischen Reformatoren des neuen Musikinstituts aber zur Verzweiflung bringt, mehr noch die unglücklichen Nachbarn bei dünnen Wänden! — Bei dieser Gelegenheit registriren wir auch noch eine Klage einer anständi-

54/Rp 2,76, 263
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gen Hundebesitzerin, welche auf unanständige Weise von einem Metzgerburschen der Semmelsgaße aus dem Fleischer-Laden gestoßen wurde, wo sie für ihren Liebling Einkäufe besorgte. Es gibt recht unzarte Gemüther, welche für die Liebenswürdigkeit eines solchen „Boxerle" auch gar keinen Sinn haben!

Wie sehr der Herr Dr. Völk Recht hat, da er in der 66. Plenarsitzung des Landtags wünschte, „daß mehr Kunstsinn unter die Landbevölkerung gebracht werde, — manche Madonnen (Marienbilder) seien so häßlich geschnitzt, daß man den Judas nicht mehr häßlicher machen könne" — !

Im Pfarrdorfe Proßelsheim — durch welches eine Distriktsstraße zum Sitze des k. Bezirksamtes Volkach führt ist zur rechten Seite in einer Mauer-Nische ein Steinbild zu sehen, welches eine Madonna vorstellen soll, aber so häßlich und abscheulich, daß man glauben sollte, es sei aus einer indischen Pagode ein Götzenbild!

Bestehen denn nicht Verordnungen, daß Bildniße an öffentlichen Wegen nur dann aufgestellt werden dürfen, wenn sie den ästhetischen und sanitätlichen Grundsätzen nicht widersprechen?

Jedem bösen Maule Würzburgs und Umgegend empfehlen wir das sich schon öfter so verdient gemachte Auskunftsbureau von A . . . . . in Heidingsfeld, das sich zur besonderen Aufgabe macht die kleinsten Auskünfte über Jeden, der es nicht wünscht, stets — unentgeldlich zu ertheilen; ein für Wasch- und Gemüseweiber sehr nützliches Institut.

Ein Verdonnerter.

Dem Staat und manchmal auch unvermögenden Minderjährigen könnte viel Geld erspart werden, wenn die Anzeigen in den öffentlichen Blättern kürzer gefaßt würden, ohne viele Preambula und Schlußphrasen wie: „wozu zahlungsfähige Streicher eingeladen werden u. s. w."

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Edlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 264
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 34.** | 19. August 1876.

Der Kreisverband der freiwill. Feuerwehren Unterfrankens

der am 6. August zu Kitzingen tagte, hat trotz der Herren Regierungsräthe und Brandinspektoren, die den Klingelbeutel für den Feuerwehrgeneral Scheuering zu schellen versuchten, dem Letzteren ein Mißtrauensvotum gegeben, wie es gründlicher selten zu haben ist, nämlich ihn mit allen ein und zwanzig Stimmen der Vertreter des Kreises gegen die einzige Stimme der Ochsenfurter und Würzburger Trabanten des großen Mannes abgewiesen. Alle wollen lieber bei der nächsten Landraths-Versammlung die Bitte stellen, die 900 Gulden für Inspektion und Visitation wieder zurückzuziehen, wenn diese nur mit der Zugabe des Herrn Scheuering zu erhalten sind und dadurch den nöthigen Frieden der Freiwilligkeit der Feuerwehren zurückgeben. Da es nun nicht so leicht gehen wird, dem Hochmuth eines einzelnen Mannes zu lieb, einen ganzen Kreisverband zu sprengen, wie man 1870 unsere brave Feuerwehr sprengte durch Mithilfe jener absolutistischen und servilen Clique, welche Herrn Scheuering zu allen Aemtern verhilft und eben so kriechend gegen Oben ist, als grob gegen Unten, so wird es wohl mit der Herrlichkeit Seiner Feuerwehrgeneralität nicht gar lange mehr dauern. Hoffentlich wird der Herr Jäger

54/Rp 2,76, 265
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

von der Würzburger Presse und jene Hampelmänner, welche Deputationen im schwarzen Frack an Seine Feuerwehrherrlichkeit sandten, als wir Hochdenselben angriffen und voraussagten, was jetzt geschehen ist, nämlich, daß unser ganzer Kreis die Würzburger verlacht, weil sie so viel Wesens aus diesem Herrn Scheuering machen, der offenbar nur strebt, von der Regierung ein bezahltes Aemtchen zu erhalten und deßhalb mit der größten Unverfrorenheit als Vertreter der Stadt im Magistrat bleibt und bei jeder Gelegenheit (wie unlängst als die Soldaten in die städtische Turnhalle gelegt werden sollten) die Interessen der Regierung gegen die der Stadt vertheidigt. So was kann nur in Würzburg passiren, wo man auch den Rentamtmann Hrn. Uhl trotz einer verdächtigen Vergangenheit und keiner empfehlenden Carrière Jahrzehnte lang in den Universitätsfinanzen auf das Unglaublichste wirthschaften ließ und als wir zuerst darauf aufmerksam machten, wegen Verunglimpfung eines solchen Ehrenmannes durch den Herrn Karl Scheiner in öffentlichen Blättern und durch Herrn Schießer, der als Famulus des Herrn Uhl von Diesem ohne große Arbeit viel Liebes und Gutes genossen, sogar auf der öffentlichen Straße Vorwürfe erhielten. Wenn diese Herren nicht das Interesse verblendet, so werden sie jetzt, nachdem Herr Uhl in die Frohnveste abgeführt wurde, erkennen, daß die „Stechäpfel“ Niemanden verläumden, sondern daß es in einer Zeit, wo man es mit den öffentlichen Geldern so wenig genau nimmt und wo der Unfähigste, wenn er nur nach Oben kriecht und Speichel leckt, den Fähigen und Redlichen verdrängt und sich in die besten Aemter setzt, oder ganz faullenzt, ein wahres Glück zu nennen ist, wenn noch ein Blatt den Muth hat, manchem — — das Löwenfell abzuziehn und die Dinge beim rechten Namen zu nennen.

54/Rp 2,76, 266
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Reuerer

haben in der That durch ihre Gutsverwalterin, wie ſie ſich titulirt (demnach haben Bettelmönche Güter und Guts-Verwalterinnen!) Eva Götz, die Schweſter der Marktlieſe, Injurienklage gegen den Redakteur d. B. erhoben, aber nicht deßhalb, weil ich bekannt gemacht, daß dieſe Eva Götz und ihre Schweſter mit dem Pater Leopold am Begräbnißtage des verlebten Biſchofs, eines ſo guten Hirten, ſtatt trauernd mit der Leiche zu gehn, ein Orgie im Beichtvaterzimmer gefeiert haben zur Verherrlichung des hohen Namenstags der Marktlieſe, der thatſächlichen Priorin von Himmelspforten und dabei des Guten ſo viel thaten, daß der Reuerer Beichtvater und das ganze in Himmelspforten thronende Geſchlecht der Marktlieſen kaum mehr auf eigenen Füßen ſtehn konnten, ſondern ſich eines Fiacres bedienen mußten, um den Reuerer Pater, escortirt von der Eva Götz, in ſein Kloſter zurückzufahren. Dieſe Thatſache läßt ſich ſo wenig umſtoßen, wie das Rendezvous eines andern, ſeitdem aus dem Kloſter entfernten Reuerers auf dem Käppele, noch die Flucht aus dem Kloſter eines anderen Reuerers aus Liebesſehnſucht, noch die Bußgürtel u. ſ. w. Wohl aber hat der unter dem Namen „Nonnen-Ulpianus“ in der juridiſchen Welt bekannte Herr Anwalt Steidle, der ſchon früher der würdigen Mutter Cäcilia Müller gleichen Liebesdienſt erwieſen, bis unſere Prophezeiung eingetroffen und die unter frommem Vorwand und angemaßtem, theatraliſchem Nonnenhabit in ganz Bayern zuſammenterminirten Schätze ſeiner Freundin eine andere Richtung genommen, ſo daß jetzt die Gründung eines Dienſtboten-Aſyls neuerdings angeſtrebt werden muß, in unſerm Artikel eine verwundbare Ferſe ausgeſpäht, nämlich daß die im Dienſte des Kloſters, reſpektive der Reuerer ſtehende Magd Thereſia Götz nicht die Tochter der jüngern Schweſter der Marktlieſe, ſondern nur Geſchwiſterkind mit ihr iſt. Wir müſſen das natürlich glauben, auch daß keine andere jüngere Schweſter der Marktlieſe exiſtirte; denn wer gibt uns den Stammbaum zur Einſicht? Auch ſind die Inſaſſen des Kloſters Himmelspforten (und wahrſcheinlich

54/Rp 2,76, 267
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

aus Gründen) nicht einmal im Adreßbuch aufgeführt und der Einsender des Artikels, den wir für einen glaubwürdigen Mann halten mußten, konnte sich also leicht irren. Wir haben auch sobald uns mitgetheilt wurde, daß nicht Eva Götz die Mutter der Thereſe ſein will oder iſt, dies in unſerem Blatte berichtigt. Aber mit einer Berichtigung und Ehrenerklärung iſt weder dem Herrn Steidle gedient, noch den Reuerern, welche Rache ſchnaubeu wegen unſerer Angriffe auf ihr faules Inſtitut, das wir als einen der größten finanziellen und moraliſchen Krebsſchäden Würzburgs, ja Unterfrankens bezeichnen müſſen und deßhalb ihre Verwalterin und Herrn Steidle ins Gefecht führen. Wir haben Skandal zu vermeiden und weil in einer Zeit, in der es Mode iſt, gegen alles Klöſterliche vorzugehn, es uns gar zu billig ſchien, in den Chorus mit einzuſtimmen, die Reuerer nur warnen, aber nicht ferner angreifen wollen, nachdem ſie mich aber provociren, ſo werde ich nicht ruhen, bis ich Alles, was ich über ihr vergangenes und gegenwärtiges Kloſterleben weiß, an die Oeffentlichkeit gebracht habe; denn es iſt nicht Recht, daß man dieſes Kloſter mit ſeinen verderblichen Tendenzen beſtehen läßt, während man doch ſo manche dem Gemeinwohl nicht ſchädliche, ja nützliche Klöſter aufhob. Nicht der Pfarrer Sturm iſt zu uns gekommen nach den Roman, den Herr Concipient Thaler erfand, der durch kecke, unwahre Behauptungen eben ſo zu imponiren ſucht, wie ſein Herr und Meiſter z. B. betreffs der Rottendorfer Ochſen, wir haben den Herrn Sturm, den Herr Thaler ſo ſchlecht macht, ohne zu bedenken, daß das ein Armuthszeugniß für die Nonnen ſelbſt iſt, die ihn ſo lange als Beichtvater hatten, ſeit Jahr und Tag nicht geſehen, ſondern ein anderer glaubwürdiger und ehrenhafter Mann, der uns bat, da man dem Herrn Tapezier D—, wie vielen anderen Familienvätern ihre Töchter und ihr Geld, das ſie bei ihrer übrigen Familie nöthiger hätten, in's Kloſter locke, doch einmal ſolchen nicht mehr zeitgemäßen Werbungen entgegenzutreten.

Und in der That, wenn man den Perſonalſtand des Kloſters nach der letzten Volkszählung durchſieht, ſo findet man 16 wirkliche

54/Rp 2,76, 268
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schweſtern (zwei Neuland, zwei Leibl, eine Hühnerkopf, Klementſchitz, Beck, Sauer, Dieskofer, Michel, Sambeth, Hoffmann, Hutmacher, Menth, Bihr, Brendl) dann drei Laienſchweſtern Roßhirt, Horbelt, Bach, ferner vier Mägde, zwei Knechte, zwei Verwalterinnen und eine Privatiere. Zuerſt müſſen wir fragen: wofür vier Mägde, die meiſt jung ſind, in einem Kloſter, in dem außer zwei Knechten, noch zwei Verwalterinnen und eine Privatiere ſind? Sind dieſe acht nicht ein zu großes Perſonal für 16 Schweſtern, die doch in ihrer klöſterlichen Entſagung keine Friſeuſen und Kammerkatzen brauchen? Oder ſind dieſe vier jungen Mägde mehr zur Bedienung der jungen und alten Patres da, welche von Morgens acht bis Nachts acht und noch länger im Nonnenkloſter verweilen, ohne daß Jemand weiß, was ſie dort thun; denn ſo viele Sünden können doch die Nonnen unmöglich begehen, daß ſie den ganzen Tag ſie Beichte hören und ſo oft in der Woche? Was hilft der Reuerer Gelübde, kein Fleiſch im Kloſter zu eſſen, wenn ſie in Himmelspforbten, wo ſie ſich als auf einer Reiſe befindlich betrachten, junge Hühner ad libitum verſpeiſen, was hilft ihr Gelübde keine Frauenzimmer in ihrem Kloſter zu dulden, wenn ſie junge Mägde im Nonnenkloſter haufenweiſe antreffen und zur Stärkung guten Wein im Beichtvaterzimmer? Ihre Mittel erlauben das, ſowie ſie den Bezug von Huchen, Rheinſalm, Donaukarpfen, geſulzten Aalen und Hechten erlauben, die ihnen eine gewöhnliche Koſt ſcheinen, obgleich ſie die beſten Köche in Bayern bereiten, worunter einer, der früher beim Fürſten Thurn und Taxis in Dienſten ſtand und wegging, wahrſcheinlich weil dieſer bekanntlich reichſte Fürſt nicht ſo viel Lohn zahlen konnte, wie die Reuerer (billiger thun ſie es nicht!)

Herr Steidle wird vielleicht die Richtigkeit dieſes Speiſezettels aus Erfahrung kennen. Wir ſagen: ihre Mittel erlauben ihnen ſolche Schwelgerei; denn außer dem Geld, was ihnen für ihr Seelenheil beſorgte alte Betſchweſtern zur Verfügung ſtellen, haben ſie den Termin (es iſt bekannt, daß vor etwa einem Jahrzehnt eine Partie überflüſſiger, auf dem Lande terminirter Schinken verdarb und vergraben werden mußte) und das Vermögen der für Himmelspforbten gewon-

54/Rp 2,76, 269
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nenen Frauenzimmer. Die gegenwärtig im Kloſter befindlichen 16 Nonnen haben zum Theil mehr als 20000 fl. eingebracht, zum Theil auch weniger, man kann im Durchſchnitt 15000 fl. als die Mitgift einer Nonne annehmen, denn nur auf Reiche machen die Reuerer Jagd. Das Vermögen, welches die jetzt noch lebenden 16 Nonnen den Reuerern zubrachten, beträgt alſo etwa 240,000 Gulden oder etwa eine halbe Million Mark, welche nach Ablauf von 20 Jahren, (denn länger als 40 Jahre lebt im Durchſchnitt eine ſolche Nonne nicht) jedesmal an die Reuerer fallen. Seit der Errichtung des Nonnenkloſters durch ſpekulative Mönche iſt alſo wenigſtens ſchon eine Million dem Verkehr entzogen, aus den Säckeln der Bürger und Bauern in die Bettelſäcke dieſer ſcheinbar armen Mönche gewandert, die damit ſchwelgen, oder es noch für ſchlimmere Zwecke verwenden. Und das iſt nur ein einziges Kloſter. Paßt ſich ſo was noch für unſere Zeit und trägt ein ſolches Inſtitut nicht zur Verarmung Frankens bei? Einſt ſagte ein üppiger Mönch: „Mein Gelübde der Armuth hat mich zum Millionär gemacht, mein Gelübde der Mäßigkeit zum Beſitzer aller Leckereien und feinen Weine, mein Gelübde der Keuſchheit — —. Können das die Reuerer nicht auch ſagen?

Nächſtens mehr.

Drei Mark für eine Soldaten-Ehre!

Herabgeſetzter Preis! billige Taxe, Herr Generalmajor! ſelbſt wenn nach der Theorie des Hauptmanns Plötz die Ehre eines Gemeinen himmelweit unter der eines Offiziers ſtehen ſollte. Dennoch etwas billig! Drei Ohrfeigen vor der Front von hoher Hand verabreicht, die das baieriſche Specificum, den Raupenhelm, in den Staub werfen und doch nur drei Mark, alſo per Ohrfeige eine Mark! Sie verderben die Preiſe, Herr General von Treuberg! Früher, in der guten alten Polizeizeit, als man noch Soldaten, und auch Handwer-

54/Rp 2,76, 270
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ker über die Bank legte und die Weiber mit Ruthen hieb, kostete die Ohrfeige immer noch fünf Gulden, also rechnete man doch die Menschenwürde, die damals in so sehr niederem Kurs stand, noch zehnmal höher, als Sie sie bei Ihren Soldaten tariren mit Ihren drei Mark für drei Ohrfeigen, Herr General! Und zudem ist solche Sparsamkeit bei Ihrem hohen Gehalt doppelt unbegreiflich. Daß sich auch ein General, ein Mann in so hoher Stellung, der in Selbstbeherrschung der Armee ein Muster geben sollte, so weit vergißt, vor versammeltem Bataillon eigenhändig den Profos zu spielen, ist stark, aber durch Hochmuth und Leidenschaftlichkeit erklärlich, weit stärker ist aber, daß Sie einem Soldaten für eine Kränkung, die ihn in den Augen seiner Kameraden für immer entwürdigt, drei Mark bieten, so wie der jetzt entlassene Lieutenant Fürthmeier seine himmelschreienden Mißhandlungen des Soldaten Plattner dadurch gesühnt glaubte, daß er ihm eine Tabakspfeife für 50 Pfennige schenkte. Und dann sollen solche öffentlich wegen eines Nichts gebrandmarkte und geprügelte Soldaten auf Ehre halten, die man ihnen öffentlich genommen. Wir wollen Ihnen Herr General von Treuberg, wenn Sie, wie die Majestät des Gesetzes erfordert, (da solche Handlungen bei Generälen doppelt strafbar sind, wie bei Korporälen) auf einige Zeit auf die Festung kommen, als Lektüre den Aufsatz von Schiller empfehlen: „Der Verbrecher aus verlorener Ehre.“ Der Himmel soll uns bewahren, noch einmal einen Subalternenoffizier oder Korporal anzugreifen, der seine Soldaten prügelt, Die müssen so handeln, wenn der General solche Beispiele gibt, bald wird das Reglement nur aus einem Paragraphen bestehen, welcher lautet: „Es wird fortgeprügelt vom General bis zum Korporal.“ Amen.

Briefkasten.

Ein Einjährig-Freiwilliger in der Lochgaße benützt vom Fenstergesims aus während der Nachtzeit die Straße als Abtritt. Sollte ihm vielleicht das im Hause befindliche, und doch (wie wir hören) rein gehaltene Appartement nicht koscher genug sein?

54/Rp 2,76, 271
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wenn die Einführung der Hundesteuer die Verminderung dieser Bestien bezwecken sollt, dann hat sie, wenigstens in Würzburg, ihren Zweck nicht erreicht. Gestern waren bereits in 4 Distrikten 880 Hunde angezeigt, es werden also deren gegen 1100 hier besteuert werden und darunter sind noch nicht einmal die jetzt auf Ferien befindlichen und dem Publikum in den Wirthschaften so lästigen Studentenhunde.

Es sind mir in der letzten Zeit verschiedene Schreiben, alle von Israeliten zugegangen, welche mit sehr grobem Geschütz gegen den Kapitalherrn der Köhler'schen Häuser, dem Herrn Wannfried vorgehn und mir zumuthen, ihn pekuniär und moralisch zu vernichten. Ich bin diesen Herren schuldig zu sagen, warum ich mich zu dem mir zugemutheten Amte nicht hergebe. Erstens weil ich aus diesen Schreiben doch zu augenscheinlich den Neid erkenne, weil W., als ein sehr resoluter Geschäftsmann, der viel riskirte, in diesem Falle auch mehr gewonnen hat, als sie. Wenn man einem Manne, der nichts, oder so wenig hatte, wie der Herr Köhler, so viel creditirt, so muß man natürlich auch einen größeren Gewinn in Anspruch nehmen, als bei sicheren Geschäften, zumal so ein Kapitalleiher zur Ausführung solcher Geschäfte oft selbst größere Verbindlichkeiten eingehen muß, die ihn mehr als die landesüblichen 5% Zinsen kosten. Die Ansicht von Sachverständigen geht dahin, daß Herr Köhler. trotzdem er Geschäfte unternahm, die nur für Leute von großen Mitteln paßen, doch nicht ruinirt worden wäre, sondern noch immer verschiedene tausend Gulden davon getragen hätte, wenn er in seinem Privatleben nicht so viel verschwendet hätte. Herr Wannfried will nun die Anwesen nicht an sich bringen, sondern zu Gunsten der Handwerksleute sein Kapital zu 5% stehen lassen (natürlich auf längere Zeit) um ihnen Gelegenheit zu geben einen günstigen Zeitpunkt zum Verkauf der Häuser abzuwarten und so nichts oder nur wenig zu verlieren. Die Sache ruhig betrachtet, würde, wie die Verhältnisse stehen, den Geschäftsleuten zu rathen sein, diesen Vorschlag nicht abzuweisen, und feindliche Aeußerungen lieber nicht zu beachten. Die Stechäpfel sind gewiß auf Seite des Handwerksstandes und gegen Jene, die ihn schädigen, in diesem Falle können wir aber nicht finden, daß Wannfried es ist, der die Handwerksleute benachtheiligen will.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 272
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark. Samstag.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jed[illegible] mit Ausschluß von Fa-
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch[illegible]n erbeten.
milienverhältnißen und religiöser Polemik werd

Samstag | **Nr. 35.** | 26. August 1876.

Unsere Ge[illegible]ndheits-Polizei.

Eigentlich ex[illegible]tirt eine solche in Würzburg gar nicht trotz der hunderte mit allen möglichen Titeln gezierten, hier domizilirenden Aerzte; denn sonst könnten hier nicht Verhältniße herrschen, wie sie nur da vorkommen, wo der Magistrat auch nicht die geringste Auf[illegible]eit dem wirklichen Wohlbefinden der Stadteinwohner schenkt. Beweise? les voilà.

Was wir Alle, Jung und Alt, in diesem Sommer durch den fast unerträglichen Staub gelitten haben, ist unnöthig zu beschreiben, es ist ein abgedroschenes Thema; denn jeden Tag stieß selbst die „Neue Würzburgerin", die gewiß nicht zu den unzufriedenen Blättern zählt, den mit großen Lettern gedruckten Verzweiflungsschrei aus: „Spritze Jeder selbst, da die Schläuche unserer Stadtbehörde ruhen!" Besser hätte sie gethan, zu fragen: „warum ruhen diese Schläuche immer noch, nachdem unsere Stadtregenten doch etwa vor einem halben Jahre versprochen, damals als der Verein der hiesigen Aerzte (wie wir vernahmen, einstimmig) erklärt hatte, daß dieser Staub der Gesundheit schädlich sei, daß demnächst, sobald die neue Spritze her-

54/Rp 2,76, 273
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gestellt, wieder an die Beseitigung dieses Staubes gegangen werde. Ist diese fabelhafte neue Spritze eines der von unsern Stadtvätern den unzufriedenen Kindern vorgespiegelten Phantome, die nie Wirklichkeit annehmen? Und wenn man Residenzstädte, wie Dresden, vermittelst altmodischer Wasserfäßer vor Staub schützt, darf man diese in Provinzstädten, wie Würzburg, nicht auch, wenigstens einstweilen, anwenden? Daß es hier an Wasser fehle, ist solange der Main uns nicht den Dienst kündigt, nicht anzunehmen, auch wird der Abfluß des Vierröhrenbrunnens und das während der Nacht überschüßige Quell-Wasser ebenfalls zu verwenden sein, wenn man nur den guten Willen dazu hat. Wozu immer neue Maschinen ankaufen? Haben deren nicht schon genug Fiasco gemacht, zum Exempel unsere berühmte Kehrmaschine, die mehr Staub machte, als beseitigte, zumal da man die Gewohnheit hatte und noch hat, die zusammengekehrten Staubhaufen unangefeuchtet zu lassen, so daß beim Aufladen in alle vier Winde fliegen zur großen Qual der Nachbarschaft. Wer nach den Staub-Erlebnissen dieses Sommers noch gesund ist, der hat den vollgütigen Beweis in der Tasche, daß seine Lungenflügel ungeheuer dauerhaft sind. Leider ist dieser Beweis nicht Jedermann gelungen, namentlich vielen Kindern nicht, deren Athmungswerkzeuge, als Besitzer von kleinerer Statur, dem Staube mehr ausgesetzt sind, und ihre man darf wohl sagen, den Leichtsinn unserer Stadtväter vielfach mit dem Tode büßen mußten. Ein Leser der „Stechäpfel" theilte uns mit, daß er an Einem Tage sieben solcher kleinen Wesen im Leichenhause angetroffen, die Alle an Krankheit der Athmungswerkzeuge (wahrscheinlich in Folge des Staubs) gestorben waren.

Uns entrüstet so Etwas, unsere Stadtregenten bleiben aber ganz ruhig dabei und lassen das Publikum raisonniren, die Aerzte Gutachten abgeben, die Presse zanken! Der Baurath bewilligt dem Bürgermeister, der Bürgermeister dem Baurath, Einer dem Andern, Zulagen, so daß Letzterer den Winter meist in Nizza, den Sommer in Brückenau, Wien oder sonst wo zubringt. Der Herr Bürgermeister macht Reisen nach Italien oder dem Bodensee. Die Herren Magistratsräthe sind

54/Rp 2,76, 274
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

den Sommer über meiſt beſchlußunfähig, da einer, Herr Bolzano, den ganzen Sommer in Kiſſingen zubringt, die Andern ſonſtige Bäder beſuchen. Es iſt bekannt, daß weder Baurath noch Bürgermeiſter viel nach öffentlicher Meinung, oder Preſſe fragen, ſie fragen nicht einmal viel nach ihren Räthen und werfen häufig deren Beſchlüſſe um und letzteres kann man ihnen nicht verdenken; denn der Herr Bürgermeiſter iſt ſo ziemlich der einzige Mann im ganzen Collegium, uns bleibt alſo nur noch ein Hoffnungsſtern, der vielleicht fürs nächſte Jahr die gräßliche Staub-Calamität beſeitigt.

Sobald nämlich unſere Bürgermeiſter-Vorſehung ihr neues Walhalla bezogen haben wird, dann iſt drei gegen eins zu wetten, daß wenn nicht dem Gotte Wotan, doch ſeiner Gattin Freya oder Frika der entſetzliche Erden-Staub Ende der Kaiſerſtraße doch etwas zu arg werden dürfte. Was die Klagen der Geſammtbevölkerung Würzburgs nicht vermochten, wird dann eine tüchtige Gardinenpredigt, wenn die neuen Vorhänge gar zu oft gewaſchen werden müßen, erfolgreich durchſetzen. Da ſchon ſo manches Gute [illegible] mehr auf Ihn, [illegible] geſtiftet worden iſt, ſo beruht unſere Hoffnung nicht auf Ihr!

[illegible] ewegen wir uns im Staub, wir ge-

Doch ſchon zu lange [illegible]ten Winterhafen, wo ſich eine noch größere [illegible] langen ſonſt nicht zum Gſundheit unſerer Stadt breit macht. So wenig Achtloſigkeit auf die [illegible] die Paſcha's in Konſtantinopel kümmert, wenn es den Sultan [illegible] Serbien tauſende von unbegrabenen Leichen die in Bulgarien, ſo ſcheint es auch unſere Stadtbeherrſcher wenig zu kümmern, daß dicht an der Stadt in einer großen Sumpffläche Dutzende von Hundeleichen, ſtinkende, todte Fiſche, ein Moraſt ſonder Gleichen, Moderduft aushauchen, ſo daß es wirklich zu wundern iſt, daß bei ſo lange hinausgeſchobener Reinigung dieſes Moraſtes, nicht ſchon epidemiſche Krankeiten, Sumpffieber u. dergl. ausgebrochen ſind. Rechnet man noch dazu die geringe Rückſicht auf die Geſundheit der hieſigen Einwohnerſchaft, welche unſere Stadtregenten documentirt haben durch die den Herren Schürer und Thaler ertheilte Erlaubniß, durch

54/Rp 2,76, 275
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die Kürnach und Pleichach den Inhalt ihrer Aborte und deren Duft der halben Stadt mitzutheilen, dann durch die Gestattung der Errichtung der Müller'schen Knochenmühle in Grombühl, durch unsere nachläßige Kanalreinigung und Abfuhr der Küchenabfälle, dann ist es kein Wunder, wenn Reinlichkeit nicht den Wappenschild der Frankenstadt ziert und auch mancher Bäcker, Fleischer u. s. w., dem von Oben gegebenen Beispiele folgt. Selbst im Kleinen prägt sich Das aus: wer z. B. Studien am Steine unseres Marktbrunnens machen wollte, wohinein die nahen Kaffeesieder ihren alten Sud und andere Leute andern Schmutz gießen, wie dann mit diesem braunen Schmutzwasser wieder das Gemüse begossen wird und so mit verschiedenen Gerüchen geschmelzter Blumenkohl auf die Tafeln der großen Welt kommt, Dem muß die Wahrheit unserer Behauptung klar werden: Wenn nach der Berechnung von Sachverständigen feststeht, daß jeder Erdenbewohner während eines Jahres fünf Kilo Schmutz verzehrt, dann verzehrt [illegible] noch des Würzburger (Staub auch als D . . . . Jahres fünfundzwanzig Kilo D . . . .

Wohl bekomm's!

Der große Narrenspektakel des „Me[illegible]sters" Wagner

(wie wir es nennen würden, wenn nicht auch h[illegible] klüglich nur auf kurze Zeit ihm zugehört hätten, so nennen wir es „nationales Unternehmen") ist nun so ziemlich verbraust und trotz der Schlagfertigkeit der Wagner-Fanatiker, welche den Glauben an den göttlichen Beruf ihres Propheten mit dem Prügel, wie weiland Tölke, verfechten, herrscht doch im Mekka des Propheten, im Wahnfriedshause zu Bayreuth, allgemeiner Katzenjammer. Daß die Wiederbelebung des heidnischen, thörichten Aberglaubens der dänischen Seeräuber ein deutsch-nationales Unternehmen genannt werden kann, ist uns unbegreiflich. Da sind das berühmte Drama, welches die deutsche Bühne gegenwärtig vor Verfall rettet und am 6. August in Gotha zur Feier

54/Rp 2,76, 276
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der Schlacht bei Wörth mit Ballet und Illumination gegeben wurde, betitelt „Der geschundene Raubritter," und dessen Pendant „der geraubte Schundritter" noch viel eher patriotische Dramen zu nennen! Von der Musik wollen wir hier nicht sprechen, was aber die Handlung, die Dichtung des „Nibelungenringes" betrifft, welche Wagner durch seine bezahlten Schreiber in allen ihm zugänglichen, auch Würzburger Blättern, keck neben die Meisterwerke des Aeschylos und Shakespeare placiren läßt, so ist das wohl das Schauderhafteste was die Faselei eines 68 jährigen, jetzt impotenten Greises einer großen Nation zu bieten wagte. Das Ausland lacht uns deßhalb mit Recht aus. Hören wir z. B. den „Figaro," welcher schreibt: „Die Fanatiker Wagner's versichern, daß diese vier Dramen durchaus Meisterstücke sind. Ich bekenne demüthig, daß ich sie vom theatralischen Standpunkte aus fürchterlich langweilig finde. Deutschland hat wirklich eine so großartige Literatur, daß ich nicht begreife, wie es nicht in Lachen ausbrechen muß über die Werke eines so mittelmäßigen Versemachers. Wagner's Poesie ist eine unverdauliche Lektüre. Sie verhält sich zu der bewunderungswürdigen Einfachheit des Nibelungen-Liedes wie ein Tombak-Ring aus einer Trödlerbude zu einer ciselirten Arbeit von Benvenuto Cellini."

Daß in hohen Gesellschaftskreisen namentlich bei Gründern, es zu werden (von den Königen von Mode ward, Myern sprechen wir nicht, Die glauben wohl die Kunst zu unterstützen) hat einfach darin seinen Grund, weil die Laster dieser Gesellschaftskreise von Wagner verherrlicht werden. Zuerst die Gewaltthat. Der Göttervater Wotan läßt, wie manche Erdengötter auch z. B. Napoleon, durch seine Riesen den Zwergen ihr Gold abnehmen. Dann folgt das Nichtbezahlen, auch eine nobele Passion der Gründer, mancher hohen Adeligen und auch mancher Musikfürsten! Der Göttervater Wotan ist so schmutzig, den Riesen den ausbedungenen Lohn nicht auszuzahlen und befriedigt sie durch Abgabe eines weiblichen Inventarstücks aus der Schönheitsgallerie der Walhalla. In der „Walküre" wird der Ehebruch und die Blutschande, die beinahe auf

54/Rp 2,76, 277
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der Bühne vor sich gehen, verherrlicht; der diesem sauberen Bündniß entsproßene „Siegfried“ vermag, weil er so außerordentlich rein ist, den Speer des Götterfürsten zu zersplittern und die Götter dem Untergang zu weihn, die zum Schluß feierlich verbrennen mit der ganzen Walhalla, Niemand weiß warum, wahrscheinlich des bengalischen Feuers wegen.

In diesem Siegfried wird das akademische und militärische Rülpenthum gewisser Junker verherrlicht, welche die Köche und Hausknechte todtstechen und den Wirthen Braten und Biergläser an den Kopf werfen. Der junge Held Siegfried thut das Gleiche und singt dazu:

„Meinen Braten brat ich mir selber.
Sauf Dein Seidel selbst!“

Sehr poetisch und eines Bayreuther Aeschylos sehr würdig!

Das Non plus ultra bietet der letzte Akt, nämlich nichts Geringeres, als die Verherrlichung des heroischen Louisthums: Held Siegfried zwingt seine schwer errungene Frau, mit der wir ihn nach der Liebesscene im vorigen Akt füt ewig verbunden wähnen, eines Andern zu sein. Und solcher nichtswürdiger Helden wegen muß eine Gött[illegible] mit ihrer Walhalla zu Asche werden! Wahnsinn! Und das heißt man [illegible]herstellung der Künste, und deßhalb preist man die Zeitgenossen des [illegible] Wagner glücklich! Solches Zeug stellt man über Shakespeare und Aeschylos! Die gedankenreichen Dramen des Engländers, die erschütternde Kraft des Griechen gegen solchen Schwindel, bei dem man gar nur rauft, gemordet, Ehe gebrochen wird, gegen solche Hexen, wo nur gerauft, gemordet, Ehe gebrochen wird, gegen solche Hexen, wo alle Individualisirung, gegen solche baroke, unmotivirte Handlung! Aus Wagners Spektakelstück kehrt Jeder mit wüstem Kopf, ermüdet, weder gebessert, belehrt, noch erhoben nach Hause, höchstens die Nerven krankhaft erregt und gekitzelt, Herz und Kopf werden nicht befriedigt. Aber das will ja unsere feine Welt. Offenbach und die französischen Ehebruchsdramen sind verblaßt, der Paprika des Inceſts muß wirken. Wir sagen ganz offen: Wagner würde die Nation mit seinem sittenlosen skandinavischen Edda-Blödsinn verschlechtern, statt

54/Rp 2,76, 278
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

erheben, wenn ſolches Zeug überhaupt volksthümlich werden könnte. Zum Glück iſt es nur Patronen zugänglich und ſchließlich „Viel Lärm um Nichts!“

Es eckelt uns an, den Unſinn eines geiſtig und körperlich erſchöpften Talents, das aus Eitelkeit ſich unnatürlich aufbläht und ſich als Wiederherſteller der deutſchen Kunſt proclamirt, weiter ſeziren zu wollen. Es gibt auch geiſtige epidemiſche Krankheiten unter den Völkern. Die Hexenverfolgung war ſo eine, gegenwärtig iſt es der Wagner-Schwindel. Letztere wird jedenfalls von kürzerer Dauer ſein, als die erſtere. Bald wird jener Theil unſerer Nation, den dieſe geiſtige Epidemie ergriffen hat zu ſich kommen und einſehen, daß er ein häßliches, Grimaſſen ſchneidendes, ſkandinaviſches Götzenbild für den Apoll von Belvidere gehalten hat und ſich dieſer Sinnentäuſchung ſchämen. Jene aber, die ihren Profit bei dem Schwindel gemacht und im angeblichen Intereſſe der deutſchen Kunſt die Truhen anderer Leute geleert haben, werden lachen und bei ſich denken: „Warum iſt die Welt ſo dumm! Sie will betrogen ſein, alſo betrügen wir ſie! —

Briefkaſten.

Herr Gätſch[illegible]berger!

Sie [illegible] uns Mädchen ſehr freundlich gebeten, in Ihrem werthen Blatte die Frage zu ſtellen, ob — und ſchon ziemlich bejahrte Perſonen, zum Theil ſehr ſchlumpig, die von einem Geiſtlichen zum andern laufen, zum Tragen des großen Bilds in der Marienkapelle und bei den Auguſtinern paſſen? Perſonen von 28 bis 30 Jahren gehören nicht an ſolche Plätze. Eine will auch noch das Ruder führen. Sie haben ſich furchtbar ausgezeichnet am Frohnleichnamsfeſte, wo ihnen Männer zur Unterſtützung kommen mußten, als ſie das Bild von den Auguſtinern nicht weiter brachten und in der Pleich war es noch auffallender. Herr Hülzburger, Cörſettenfabrikant, heißt das gut. Wir Mädchen meinen: an ſolche Plätze gehören Sanntagsſchülerinnen und keine fremden, bejahrten Weibsperſonen, wo die Kleider nicht dazu paſſen. Eine iſt dabei, der ihren

54/Rp 2,76, 279
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Vater man nur den Tannenwedel nannte. Herr Gätschenberger! Machen Sie Ihre Sachen gut! Sie werden uns vier Mädchen kennen lernen. Von jeder einen Gruß."

Wenn die guten Mädchen wüßten, daß der Redakteur der Stechäpfel auch schon zum alten Eisen gehört, noch mehr wie die erwähnten Concurrentinnen, dann würden sie schwerlich nach unserer Bekanntschaft verlangen. Und dann meine Holden! können wir unsere Sache nicht gut machen: denn wir fürchten uns gar sehr vor den Herrn Steidle, dem priviligirten Vertheidiger nicht nur der Marienbilds- sondern auch sonstigen alten Jungfernschaften. Ja, wenn Der nicht wär! aber so können wir doch nicht die Qualification der Frl. Tannenwedel, oder der 30 jährigen Gesellentochter zur Marienbildsjungfer bezweifeln. Das gäbe einen schönen Sturm heiliger Entrüstung und wir kämen vom Stadtgericht gar nicht mehr weg. Da müssen wir schönstens danken, wir haben am Stammbaum der Marktliese schon genug.

Nicht nur weil es verlangt wird, sondern weil es mir unangenehmer, als jedem andern ist, wenn eine Unrichtigkeit in ein Blatt kommt, das nur Anklang finden kann, wenn es der Wahrheit huldigt, erkläre ich hier wiederholt, daß ich als wahr annehme, daß die Verwalterin Eva Götz in Himmelspforten weder die Mutter, noch die Tante der in demselben Kloster befindlichen Therese Götz, sondern Geschwisterkind mit ihr ist. Der Einsender ist also falsch berichtet gewesen, was mir leid thut. Uebrigens geht aus der ganzen Fassung des Artikels heraus, daß dadurch kein Vorwurf, oder eine Ehrenkränkung, sondern nur der Beweis erbracht werden wollte, daß mehrere derselben Familie im Kloster sind. Diese Erklärung bin ich der Genannten schuldig und veröffentliche sie, sie mag nun ihre Klage fortsetzen oder nicht, ich mag freigesprochen, oder in Folge eines der Namensgleichheit wegen verzeihlichen Irrthums eines Dritten schuldig befunden werden. S. Gätschenberger.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Eulinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 280
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 36.** | 2. September 1876.

Wohnungsnoth.

(Fortsetzung.)

Der seit einigen Monaten hier erscheinende „Volksfreund" bringet unter dem Titel „Sociales Elend" wirklich haarsträubende Belege, wie die hier herrschende Wohnungsnoth d. h. der Mangel kleinerer Häuser für den mittleren Bürger- und Arbeiterstand (denn für die Reichen gibt es Palläste und Logis zu sechshundert Gulden gerade genug) die Aermeren in's Unglück, ja selbst zu Verbrechen bringt. Ein Wittwer Haßfeld, der zwei Mark täglich verdiente, mußte seine kleinen Kinder sich selbst überlassen und sollte deßhalb vom Stadtgerichte bestraft werden. Dort erklärte der Polizeikorporal als Zeuge: so elend die Wohnung des Angeklagten sei, sei er schon in hunderten solcher Logis gewesen, wo es noch viel schlechter ausgesehen habe. Von Gerichtsvollziehern und Executivbeamten, die unvermuthet oft frühe schon in solche Wohnungen müssen, kann man erfahren, daß Männer, Weiber, Kinder oft in demselben Bette, oder auf demselben Strohsacke schlafen müssen! Diese sind (abgesehen von den unsittlichen Folgen) noch glück-

54/Rp 2,76, 281
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

licher, als solche, welche, wie der Tünchner Rößer mit Frau und sechs kleinen Kindern, ihr ganzes Mobiliar am Krahnenthor aufstellen mußten, nachdem sie aus einer Scheune der Reißgrubengasse wegen Abbruchs flüchten mußten. Auch eine Zeitlang leerstehende magistratische Häuser, wie das ehemals Männling'sche, finden jedes zahlreiche Wohnungskandidaten, letzteres beherbergte eilf Familien. Wir haben hier in Würzburg verhältnißmäßig so viele Colonisten zu einer „Barackia" als sie Berlin aufweist. Es wird uns als Thatsache mitgetheilt, daß bei einem einzigen jener vielen kleinen Hausbesitzer hier, welche jedes Ziel gefühllos steigern und deren Spelunken von allem möglichen Ungeziefer wimmeln, dennoch diesmal mehr als Dreißig um Logis fragten.

Solche Leute sind auch Blutegel der fleißigen und ehrlichen Armen, die aber bei einer zahlreichen Familie nicht jetzt das Doppelte des früheren Miethgeldes erschwingen können. Kinderlose Leute kommen noch eher unter. Finden solche Leute binnen 24 Stunden keine Unterkunft, so werden sie, wenn sie keine Würzburger sind, durch die Polizei in ihre Heimath transportirt, wenn sie auch dort gar nichts verdienen können und hier doch die Nahrung ihrer Familien. Es sind wirklich ungesunde Zustände (das wird uns Jedermann zugestehn,) wenn ein Handwerker und Arbeiter keine gesunde Wohnung mit oder ohne Werkstätte mehr zu einem Preise erhalten kann, wie er in andern Städten besteht. Wir kennen einen ganz fleißigen Schmied, der nur deßhalb ins Ehehaltenhaus mußte, weil er kein Lokal für sein Geschäft aufzutreiben vermochte. Hier wäre christliche Menschenliebe am Platze, denn es ist nützlicher für die Gesellschaft Armuth verhüten und den Leuten Gelegenheit zu geben, ihr Brod redlich zu verdienen, als sie dem Verfall zu weihn und dann mit Bettelpfennigen zu unterstützen. Denn ganz richtig behaupten die socialen Blätter, daß es die gesellschaftlichen Krankheiten sind, welche den Menschen zum Verbrecher machen. So ist hier ein Schneidermeister, Namens Eßberger, der viele und darunter kleine Kinder hat und kein anderes Quartier bekommen konnte, aus Verzweiflung nicht ausgezogen, sondern hat bei dem daraus

54/Rp 2,76, 282
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

entstandenen Prozeße eidlich ausgesagt, daß ihm zu spät gekündigt worden sei. Der Hausbesitzer ließ nun Untersuchung wegen Meineid einleiten und der Unglückliche sitzt nun für zwei Jahre im Zuchthaus und seine Kinder verkommen, weil er, allerdings nicht auf zu rechtfertigende Weise, erzielen wollte, für sein sauer verdientes Geld sich und seinen Kindern auf weitere drei Monate ein Obdach zu sichern. Wahrlich Jene thun ein gutes Werk, welche Arbeiterwohnungen herstellen, wie deren andere Städte bereits längst gebaut, Ehre jener wohlthätigen Dame, welche zu diesem Zwecke Kapitalien hergeliehen! Möchten andere Kapitalisten ihrem Beispiele folgen, zumal nichts dabei zu verlieren ist. Nur hätten wir gewünscht, daß man auch hier wie in Eßlingen und andern Städten kleine Häuser für je eine oder zwei Arbeiterfamilien, keine Kasernen für 10 oder 16 gebaut, auch dem Arbeiter die Möglichkeit verschafft hätte, durch jährliche Abzahlungen ein solches Haus in seinen Besitz zu bringen; denn diese Hoffnung veranlaßt ihn zum Fleiß und zur Sparsamkeit.

Jetzt bei dem schlechteren Verdienst kann ein Arbeiter für ein Zimmer mit Küche nicht länger hundert und so und so viel Gulden Miethe zahlen, oder gar 260 Gulden, wie sie so ein lieber Hausbesitzer in einer Seitengaße für zwei kleine Zimmer und eine dunkle Kammer mit Küche verlangt. Zwar werden Diese sich bei Steigerungen mit Erhöhung der Miethsteuer ausreden, zu welcher merkwürdiger Weise als Taxatoren auch Leute beigezogen worden, die beim Magistrat selbst in Miethe wohnen. Die jetzige schlimme Zeit der Geschäftsstockung ist allerdings zu solcher Erhöhung nicht geeignet; denn auf wem wird diese Steigerung schließlich zurückfallen? Auf die ärmeren Gewerbtreibenden, Beamten und Arbeiter, an die sich der Vermiether regressirt. Und wer sind manchmal die Vermiether? Schreibt doch ein gewißer Haselbeck häufig in den Stadt- und Landboten: „Mehrere mittlere Häuser sind gegen 100 Gulden Anzahlung zu verkaufen;" Hundert Gulden Anzahlung für ein Haus! Wer als Kapitalist von nur hundert Gulden Häuser kauft, beabsichtigt Der nicht die Wohnungsnoth der ärmeren Klasse auszubeuten, um davon zu leben? Was

54/Rp 2,76, 283
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

solche Hausherren sich manchmal erlauben, wollen wir in einem späteren Artikel besprechen.

Thierquälerei.

Bei Gelegenheit der Einführung der Hundesteuer ist trotz unserer Warnung manche Thierquälerei vorgekommen. Abgesehen von der Brutalität im Aborte des Bahnhofs, haben auch ganz gut gekleidete Jüngelchen Hunde bei der Mainmühle ins Wasser geworfen, die dann wahrscheinlich an den Kästen des Wellenbades hängen geblieben sind (es herrscht überhaupt die Unsitte dicht vor den Bädern allen möglichen Unrath ins Wasser zu werfen). Nirgends wäre es so nöthig, als hier in Würzburg, einen Verein zu bilden, um die Thiere zu schützen vor unmenschlicher Brutalität: die Pferde, die oft kaum im Stande sind, die ihnen aufgebürdete Last zu ziehen und noch mit Schlägen unmenschlich traktirt werden, Ochsen, die übertrieben, vor Müdigkeit sich kaum fortschleppen können und mit Stockschlägen fürchterlich mißhandelt werden, Kälber, welche lebend an die Hacken gehängt werden, junge Ziegen, welchen die Händler (einen von Dettelbach könnte ich namhaft machen) die Ohren abschneiden, um sie zu zeichnen, Geflügel, welches so getragen wird, als ob es gar keine Empfindung für Schmerzen habe und welchen von den „Schächern" noch Adern aufgerissen werden, daß es viertelstundenlang Todesqualen leidet u. s. w. Schon Buben sieht man, die mit unendlicher Wollust Thiere martern und nach dem Vorbild mancher Fischer die gefangenen Fische abschuppen, ohne sie vorher zu tödten, was kann aus solchen Menschen werden? Und wenn sich ja einmal ein Mensch findet, der solche Brutalitäten rügt, wird er noch mit außerordentlichen Grobheiten regalirt und darf froh sein, wenn er nicht thätliche Mißhandlungen erfährt.

54/Rp 2,76, 284
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Eigenthümliche Humanität.

„Brückenau ist abgebrannt!“ heißt's in allen Blättern, 1000 Menschen sind obdachlos; unter diesen 1000 aber ist auch ein Photograph, ein Anfänger, ein junger thätiger Mann, welcher die Rettung seiner Maschinen nur dem Zufalle zu danken hat, daß sich dieselben nicht im Hause, sondern, im Bade Brückenau befanden, sonst ist ihm kaum die nöthige Kleidung geblieben.

Was thut nun das Comite, welches sich zur Hilfeleistung und Unterstützung gebildet hat? diese Herren lassen aus einer Entfernung von 7—8 Stunden den Kissinger Hof-Photographen, einen grundreichen Mann kommen und lassen denselben unter gesetzlichem Schutze die Ruinen aufnehmen. Der arme junge Mann, welcher in seinem Fache wirklich Bemerkenswerthes geleistet, muß zusehen wie nun der Andere, Fremde, das Geld, auf welches er, als vom Unglück am härtesten mit heimgesucht, den vollsten Anspruch hätte, einnimmt. An ein Geschäft ist in diesem Jahre in Brückenau nicht mehr zu denken. Bemerken muß ich noch, daß genannter Hofphotograph ein Freund des Bezirksamtsassessors ist und wahrscheinlich auf dessen Anrathen beordert wurde. Der Gewinn der Bilder ist für die Abgebrannten bestimmt, es läßt sich also ein bedeutender Absatz voraussehen.

Briefkasten.

Mit dem aptirten Werdergewehr haben unlängst (wie uns von glaubwürdiger Seite versichert wird) von 580 Schüssen 150 versagt, so daß die Mannschaft beständig mit dem Ladestock hineinfahren mußte. Es hätte also der Herr General v. Treuberg besser gethan, statt dem

54/Rp 2,76, 285
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

armen Soldaten, der nichts dazu kann, jenen hohen Herren einige tüchtige Ohrwatschen zu versetzen, welche den baierischen Staat wieder um verschiedene Millionen gebracht haben durch den Rath, die guten Werder, die eine ganz brauchbare Waffe für die Reserve oder den Landsturm geblieben wären, durch Aptirung, wie früher schon Podewils, zu verballhornen. Eigentlich ist der baierische Staat im Augenblick waffenlos und wenn ein Krieg ausbricht, muß er bei den Preußen Mausergewehre leihen, auf die sich die Armee dann erst einschießen müßte. O, es geht nichts über das Probierlandl Bayern und seine Kriegs- und Friedensminister!

Geehrter Herr Redakteur!

Tauber-Bischofsheim. In Ihrem geschätzten Blatte ist schon so mancher Mißstand mit Erfolg besprochen worden und so manches Uebel blos gestellt, daß ich mir erlaube, Ihnen hier etwas einzusenden für das Sie möglichenfalls auch Abhülfe schaffen könnten.

Samstag, den 12. August kaufte ich auf dem Markt in Würzburg mancherlei ein, und während ich mit der Besorgung der Sachen beschäftigt war, ließ ich meine Reisetasche bei einem Gemüsehändler stehen, ohne demselben die Obhut anzuvertrauen. Als ich eine viertel Stunde später derselben mich erinnerte, war sie verschwunden. Es blieb natürlich nichts Anderes übrig, als gleich an das Polizeigericht mich zu wenden. Ein Polizeidiener führte mich dort auf Nr. 3. Hier mußte ich zwar 1½ Stunde warten, jedoch als ich endlich vorkommen konnte, sagte der Beamte mir mit der größten Artigkeit, daß ich auf Nr. 1. meine Angelegenheit vorbringen sollte. Als ich in das Zimmer Nr. 1. trat, sagte mir der Beamte er habe für mich keine Zeit. Die Tasche hatte einen Werth von 17—20 Gulden, die jetzt wohl für mich verloren sein werden. Aber im Falle sie hundert und mehr Gulden, möglichen Falles großen Werth-Inhalt gehabt hätte, welche Mittel stehen mir dann zu Gebote, um wieder in den

54/Rp 2,76, 286
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Besitz zu kommen, wenn der Beamte, auf dessen Hülfe ich doch wohl in diesem Falle allein angewiesen bin, mich abweist und verweigert mich nur anzuhören?

Es ist ein großer Mißstand, daß auf dem ganzen Pleicher Glacis keine Laterne brennt. Dadurch ist Mancher gezwungen, der von der Bahn kommt, oder dahin will, einen weiten Umweg durch die Stadt zu machen, während er sonst in wenigen Minuten zu Hause wäre. Wer kann aber wagen, Nachts um dieses Glacis zu gehen, bei der dort herrschenden totalen Finsterniß und der dadurch begünstigten Unsicherheit? Vor einigen Tagen wurde einem Reisenden, der um 9 Uhr zur Bahn wollte, sein Reisesack abgenommen und bei der Verfolgung fiel der Beraubte auch noch in den Stadtgraben, brach einen Fuß und liegt im Spital. Nachtwächter und verdeckte Polizisten sollten von 9 Uhr an über diesen gefährlichen, finsteren Weg öfters patrouilliren, damit der zur Bahn eilende Reisende in seinem Eigenthum besser geschützt wäre.

Mehrere Abonnenten.

Es wird gefragt, ob der Platz vor der Polizei zum Verkauf von Häfen der geeignetste sei.

Vollkommene Gewerbfreiheit. Man kann jetzt treiben, was man will. Grossist Schlenker verkaufte das Wannfried'sche Haus und verdiente eine Provision von 2800 Mark. Heute verklagt ihn Herr Banquier B . . . . . auf 1400 Mark, da er gesagt hätte, daß der Ebengenannte sein Haus verkaufen wolle und ihm also die Hälfte des Schmus-Geldes gebühre. Grossist und Banquier scheinen also als Nebenbeschäftigung Häuserverschmusen zu betreiben.

54/Rp 2,76, 287
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es wird gefragt, warum Herr Pfarrer Z. der Leiche eines Unbemittelten, da er doch da war und eine andere zur letzten Ruheſtätte geleitete, nicht auch dieſe Ehre erwies. Das hätte doch in Einem hingehen können, da Leichendiener und Alles da war. Der Verſtorbene hieß (glaube ich,) Wagenhäuſer.

Am 4. Aug. Abends zwiſchen 8 und 9 Uhr fuhr ich mit einem Bekannten auf dem unteren Maine ſpazieren, wobei ich Gelegenheit hatte, ca. 12—15 jüngere Mannsperſonen im offenen Maine in der Nähe der Artillerie-Offiziers-Kegelbahn ohne jegliche Bedeckung den beſtehenden polizeilichen Vorſchriften zum Hohne baden zu ſehen. Im Intereſſe der Sittlichkeit wäre es für die Zukunft zu verhindern.

Sonntags den 13. Auguſt nach 9 Uhr wurden 7 Herrn auf dem Heimweg von Höchberg vom Dorf aus bis zum Herenbruch von mehreren Burſchen mit Steinwürfen verfolgt und ihre Frauen beſchimpft. Solche Rohheiten werden dem ferneren Beſuche dieſes Ortes ſicher nicht nützen.

Anknüpfend an einen Artikel des Stadt- und Landboten klagt Jemand über die enge Paſſage am Ende der Semmelsgaße bei dem Hauſe des Herrn Rentamtmann Filſer, wo kürzlich wieder zwei Fuhrleute an einander gerathen ſeien und ſich weidlich geſchimpft hätten und meint, daß der Ankauf dieſes Hauſes nöthiger ſei, als jenes des Herrn Schierlinger. Aber da im Croatendörflein keine reichen Leute wohnten, brauchte die Semmelsgaße nicht gerade fortgeführt zu werden auf die Schweinfurter Straße zu.

Es klagt „Einer für Viele“ über die gar zu mikroskopiſchen Portionen einer Frau Wirthin vor dem Thore. Das ſei ein Biſſen, aber keine Portion zu nennen und Herrn hätten dort dreimal zu Nacht eſſen müſſen, um ihren hungrigen Magen etwas zur Ruhe zu bringen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 288
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 37. | 9. September 1876.

Medicinische Pfuscher.

Im Stadt- und Landboten Nr. 208 finden wir unter Ziff. C. W. einen Artikel (Aerztliche Pfuscherei in Bayern,) wonach 1262 Personen unberechtigt die Heilkunde ausüben. Diese theilen sich in 967 Männer und 295 Weiber und es wird dabei beklagt, daß das Pfuscherthum in Schwaben und Niederbayern am besten blühe. Ueber Schwaben wundern wir uns nicht, aber Niederbayern setzt uns in Erstaunen und hieran mag wohl Niemand die Schuld tragen, als der Pfarrer von Zwiesel — ! Es wird ferner beklagt, daß Aerzte wegen Mangel an Praxis von dort wegziehen und ganze Distrikte ohne rationelle ärztliche Hülfe seien. Ueber diesen letzten Punkt kann man schon nicht umhin etwas nachzudenken und zum Schlusse zu gelangen, daß es mit einer rationellen ärztlichen Hülfe etwas faul bestellt sein müsse, wenn sich die Söhne Aeskulaps von alten Weibern aus dem Felde schlagen lassen. Die Schwaben und Niederbayern aber mögen sich die Worte eines bayerischen Landtags Abgeordneten und Universitäts-Professors wohl gemerkt haben, der da — als es sich, um die Freigabe der medicinischen Praxis handelte, — sagte: „Man solle es

54/Rp 2,76, 289
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Jedem überlassen, seine Haut auf den Markt zu tragen wohin er wolle."

Vielleicht sind den dummen Schwaben auch die Worte des Professors Dr. Fr. Hoffmann zur Kenntniß gelangt, der da warnend ausruft: „Wer seine Gesundheit liebt, fliehe die zu viele Rezepte verschreibenden Aerzte und ihre Arzneien, als Grundregel der Lebensordnung!"

Sollten ihnen aber gar die Worte des berühmten niederländischen Arztes des vorigen Jahrhunderts Boerhave zu Ohren gekommen sein, die da lauten: „Wenn man das Gute, welches ein halb Dutzend der wahren Söhne Aeskulaps seit Entstehung ihrer Kunst auf der Erde gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, welches die unermeßliche Menge von andern Doktoren der Medicin unter dem Menschengeschlechte angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vortheilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte." Diesen Sätzen und Aussprüchen berühmter Autoren im medicinischen Fache könnte man eine ganze Menge anderer beifügen, welche der Medicin nichts weniger als ein günstiges Zeugniß ausstellen und selbst dem Laien zum Nachdenken Veranlaßung geben.

Hat man aber eine 25—30 jährige Beobachtung in der Nähe einer Hochschule oder in der Medicin angestellt und wahr genommen welche Qualität von Aeskulaps oft vom hohen Olymp der Gelehrsamkeit herunter steigen und zum Heile unter die Menschheit gesandt werden, da mag Einem der Tod mancher Patienten schon vor Augen schweben, wenn ein solcher Heilkünstler nur ins Zimmer tritt. Haben wir doch oftmals mit eigenen Ohren angehört, wie sich ein Candidatus med. zur Belustigung einer ganzen Gesellschaft seiner Kenntnisse rühmte und da sprach: „In der Osteologie kenne ich alle Knochen, die über und bis zu 2 Pfund wiegen, um die Uebrigen kümmere ich mich nicht und die brauche ich nicht zu wissen; in der materia medica kenne ich Rhabarber, Ricinus, Digitalis, Mercur, Jod, mit diesen kann ich schon einen Bauern curiren, daß er daran v — —! ich will ja nichts anderes werden als ein Bauerndoktor; statt des

54/Rp 2,76, 290
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Mikroskopes nehme ich ein Perspektiv und schaue ihm in den — Organismus und da werde ich schon sehen wie viel es bei einem solchen Kaffer geschlagen hat] u. s. w." Ferner ist es uns im Laufe der Zeit nicht entgangen, wie selbst die Prüfungs-Commissäre bedenklich den Kopf schüttelten und sagten: „es ist eine Gewissenssache solche Leute hinaus in die Praxis zu lassen und ihnen das Menschenleben anzuvertrauen, aber was mit diesen Leuten anfangen? sie haben eine lange Studienzeit durchlebt, haben ihr, auch oft der Eltern und Geschwister Vermögen verstudirt und haben nichts gelernt und sind nun für immer unglücklich, wenn wir zu strenge sein wollten." Wenn auch diese Fälle nur vereinzelt vorkommen und ein so entlassener Aesculap eine einzige tödtliche Kur durch Opium oder sonstiges Gift vollbringt, dann ist sein Ruf derart gegründet, daß er auf seinen Lorbeeren für immer ausruhen kann und die übrigen Patienten sammt und sonders in die Hände der alten Weiber treibt.

Schulz (Heidelberger Klinische Annalen, Bd. 5 Heft 3) sagt: „Der Unfug, den mit unerhörter Frechheit das servum pecus unwissender Aerzte mit Mitteln, deren Wirkung es nicht einmal ahnet, gegen Krankheiten, deren Natur es nie weiß, treibt — dieser Unfug wahrlich ist fürchterlich, wie nichts Anderes. Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden."

Bei Bluff heißt es am Schlusse: „Der Affe rückt und dreht, bis daß das Uehrchen stille steht," und mancher Kranke dürfte mit Philax sagen: „Hätt' ich nur nicht eingenommen, wär ich wohl davon gekommen!"

Wir könnten noch Vieles über diesen Gegenstand sagen, wollen uns aber, um nicht zu langweilig zu werden, nur auf noch einiges Wenige beschränken, nämlich daß die auf einmal so enorm in die Höhe gestiegenen Apotheker- resp. Arzneitaxen und Ordinationsgebühren sehr wenig Zutrauen zur Medicin einflößen dürften, und die Unsicherheit, welche oftmals in der medicinischen Behandlung beurkundet wird keineswegs das Vertrauen zur Medicin befestigt.

54/Rp 2,76, 291
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Selbst Autoren in der medicinischen Wissenschaft gestehen zu, daß die Medicin jede gegründete Haltbarkeit verloren habe, daß aber die Chirurgie und Operationslehre auf einem hohen Standpunkte angelangt sei. Diesem stimmen wir vollkommen bei und staunen nur mit welcher Fertigkeit man einen Arm, ein Bein und selbst wenn nöthig den Hals abschneidet, worauf das Insgrasbeißen schon von selbsten erfolgt, und das ist gewiß ein schöner Standpunkt. Uebrigens verwahren wir uns zum Schluß, als wollten wir die Behandlung gebildeter Aerzte, an denen Würzburg durchaus nicht arm ist, oder die ganze materia medica wegwerfen. Das Kind mit dem Bade auszuschütten, ist nicht unsere Sache.

Die öffentlichen Häuser in Würzburg

haben mit der Herrschaft des nationalliberalen Manchesterthums, des laissez-aller (Gehenlassens) riesig zugenommen. Es liegt nicht in der Tendenz unseres Blattes, noch entspricht es unserm Geschmack, uns über dieses heikle Thema zu verbreiten und zu untersuchen, ob solche Anstalten in Universitäts- und Garnisonsstädten eine Nothwendigkeit sind und ob wirklich Hamburg, (wie in Zeitungen zu lesen war) seine Bordelle aufgehoben hat. Hier nehmen sie merkwürdig zu und die eigenen Mütter lassen ihre Töchter als Prostituirte eintragen, die dann schamlos in Droschken durch die Straßen fahren, die Studenten grüßen und dann gelegentlich von Fenstern aus mit Aepfeln oder Pflaumen bombardirt werden. Es scheint man erblickt gar nichts Schändliches mehr in der Prostitution, wenn sie nur Geld macht. Ohne uns ein Censoramt anmaßen zu wollen, möchten wir doch unsere Behörde fragen: ob es sich nicht sehr empfehlen würde, ces dames vorher zu fragen, wo sie denn ihr Gewerbe auszuüben gedenken? Ist dies

54/Rp 2,76, 292
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gegenüber besuchten Kirchen (wie das schon mehrmals der Fall war) dann dürfte die Erlaubniß im Interesse der öffentlichen Sitte und namentlich der Jugend zu verweigern sein und überhaupt sollte das Laster nicht frech im Tageslicht belebter Straßen prunken und sich breit machen dürfen, sondern in entlegene Stadtheile verwiesen werden, wo es weniger Aergerniß erregt. Wenn das Laster sich frech allen Blicken aussetzt, aus Fiacres leichtsinnige Lebemänner nicht nur Abends von 7—9 förmlich taubenweise ein- und ausfliegen, sondern am hellen Tage dies thun, kann man dann Kinder in gegenüber gelegenen Häuser noch ans Fenster lassen? Nebenbei ereignen sich auch Scenen, wie am 10. Juli Nachts nach dem dem Kaiser gebrachten Fackelzuge, als ein junger Mann (anscheinend ein Student) zerschlagen und blutend vor das Thor eines solchen Häuschens geworfen wurde. In Folge des skandalösen Spektakels, das diese Affaire verursachte, sollte der junge Mann verhaftet werden und nur einem hiesigen Einwohner ist es gelungen, ihn von diesem Loose zu befreien mit der Bemerkung, daß man die Insaßen lieber verhaften solle."

Auch im Hofgarten, der als eine königliche Anstalt doch respektirt werden sollte, benehmen sich zu Zeiten Louis und ihre Damen, als ob sie die Herren wären. Wollen die auf Ordnung und Sitte bedachten Gartenbeamten dem Unfug wehren, dann höhnen diese Frauenzimmer noch die Gardisten und sagen, wenn sie aus dem Garten geschafft werden: „wir werden eher wieder da sein, als Sie!" Und in der That ist dies meistens der Fall und unsere Polizisten, wenn sie einem Unfug gegenüber einer Kirche zu steuern suchen, erhalten wegen ihres Spionirens oft noch eine Nase. Sie könnten einmal einen Unrechten in so ein Haus gehen sehen. Sonst aber ist die Spionage Leuten gegenüber, die nie im Geringsten mit dem Strafgesetz zu thun hatten, in einer Thätigkeit und auf einem Höhepunkte wie kaum unter Caligula und Nero! Nette Zustände das! und doch gibt es „Reichsgoschen", die Alle für unzurechnungsfähig erklären, welche ein demokratisches Blatt, wie das „Würzb. Journal", oder gar die „Stechäpfel" lesen. Diese Leute sind vom ewigen Festjubel

54/Rp 2,76, 293
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und Vivatſchreien ſo empfindlich geworden, daß ſie kein freies Wort mehr vertragen können. Wenn dieſen Strebern und Geldjägern gelänge, die Preßfreiheit und vielleicht auch noch die Schwurgerichte zu ruiniren, dann wäre das Kaiſerthum Byzanz fertig, oder das himmliſche Reich China und ſie hätten die erſten Anſprüche, als ewig nickende Pagoden angeſtellt zu werden, um allen Säbelexceßen oder Inquiſitionskunſtſtückchen zuzujauchzen.

Victualienpolizei.

Dieſer Tage ſtattete die Polizei in Mainz, welche ſich ein wenig ernſtlicher als anderswo mit den Victualien beſchäftiget und ſo das Publikum vor Betrug ſchützt, den in die Stadt kommenden Milchmännern und Weibern eine Viſite ab. Bei der Viſitation ergab ſich, daß wahrſcheinlich der eingetretene Regen eine zu üble Wirkung auf die Milch ausgeübt hatte, worauf dieſelbe ſammt und ſonders confiscirt, an arme Leute vertheilt und die Waſſermilchfabrikanten tüchtig zur Strafe gezogen wurden. Einer dieſer Milchſchmierer rechtfertigte ſeine übermäßig getaufte Milch damit, daß dieſelbe für einen Bäcker beſtimmt ſei und deßhalb ſehr verdünnt werden müſſe, damit die Brode nicht zu mürbe würden. Wir haben dieſen Punkt ſchon oftmals berührt und kommen immer wieder darauf zurück, namentlich auf manches ſchlechte, durch und durch mit Schwerſpath und ſonſtigen Unrath verſetzte Brod und erſuchen die Medicinal- und Geſundheitsräthe ſich mehr mit dieſen Artikeln als mit Schulbänken und drgl. zu befaſſen. Denn wenn die Milchlieferanten ihre Waare im verdünnten Zuſtande den Bäckern liefern und bisweilen, (wie uns wenigſtens von einem bedeutenden Bäcker verſichert wird) amerikaniſches Schweineſchmalz, (über deſſen Zuſammenſetzung ſo mancherlei Vermuthungen herrſchen) ſtatt der Butter verwendet wird, dann iſt es kein Wunder, wenn dieſe

54/Rp 2,76, 294
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sogenannten Luxusbrode nicht sehr luxuriös schmecken. Aus einer hiesigen Kunstmühle wurde uns unter Anderm ein Mundbrod übersandt, welches, was Kunst des Backens, äußere Form und mikroskopische Größe betrifft, das Außerordentlichste leistet und in der Ausstellung in München sicher Furore machen würde.

Nichts als Adaptirungen.

Im verflossenen Spätjahre lasen wir, daß bei den nimmermehr enden wollenden Kriegsrüstungen, Abänderungen, Adaptirungen und Verwerfungen bis zum Frühjahr 1876 hundert tausend Mausergewehre fertig sein müßten, um eine tüchtige Mauserei beginnen zu können. Da aber dieselbe so schlecht von Statten geht, werden die armen Soldaten deßhalb geprügelt, und nun lesen wir aufs Neue und zu unserer Ueberraschung, daß sämmtliche Schießgewehre der preussischen Nr. 17. a oder b angepaßt werden müssen. Es geht halt nichts über Fortschritt und Zweckmäßigkeit. Wir armen Unterthanen aber fragen: wie viele Extraordinarien wir denn doch noch zahlen müssen, bis unsere Oberstkünstler endlich einmal etwas Haltbares zu Stande bringen?

Briefkasten.

In Folge unseres jüngsten Artikels „Wohnungs-Noth“ sagt uns Herr Haselbeck, daß allerdings nur 100 fl. Anzahlung im Stadt- und Landboten verlangt worden seien, das dies aber ein Druckfehler gewesen und die fehlende Null später nachgeholt worden sei. Betreffs des eingesperrten Schneiders theilt uns der Hausbesitzer mit, der fünf Jahre Bierführer gewesen und ein reeller Mann ist, daß der Verurtheilte durch sein Benehmen selbst die Kündigung veranlaßt habe. Er besitze nur größere Kinder, die wie seine Frau nicht gut mit ihm gewesen, da er viel getrunken habe. Er habe für nur 75 fl. gewohnt.

54/Rp 2,76, 295
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Herr Gätſchenberger!

Sie werden uns nicht verübeln, wenn wir alten Leute vom Bürgerſpital uns auch einmal an Sie wenden, um in Ihrem Blatte eine Anfrage zu ſtellen, warum uns Armen Alles abgezwackt wird? Unſere Köchin bekommt ſeit neuerer Zeit alle Tage 22 Pfd. Fleiſch weniger. Nachdem der Ztr. ohnedies ſchon 12 Pfd. kleiner geworden iſt, ſo thut es uns Alten ſehr weh, daß wir einen ſo kleinen Biſſen Fleiſch bekommen. Früher hatten wir zu unſerem Veſper-Brod auch noch ein Stückchen Fleiſch, jetzt haben wir nichts mehr als unſer ſchwarzes Brod. Auch bekam bisher jeder Pfründner zu ſeinem Namenstage ein Glas Wein, das ſoll auch (wie wir hörten) demnächſt eingeſtellt werden. Auch der ſogenannte Dubler ſoll wegfallen. Haben wir dieſes Alles vielleicht unſerem neuen Herrn Rentamtmann Quaglia zu verdanken, weil neue Beſen immer gut kehren wollen?

Wir grüßen Sie.

Mehrere alte Pfründner vom Bürgerſpital.

Wegen Ueberfülle des Stoffs ſind verſchiedene Einſendungen liegen geblieben. „Mehrere Augenzeugen“ rügen Lehrerinnen, welche beim größten Ungewitter die armen Kleinen von der Auguſtinerkirche bis zum Schulhauſe gehen ließen, ohne den Sturm, der nur 10 Minuten dauerte, abzuwarten, worauf dann die Kinder zwei bis drei Stunden bis auf die Haut durchnäßt, hätten ſitzen müſſen. Dann wird über zwei Perſönlichkeiten im innern Graben geklagt: ein Weib, welches ihre Kinder, beſonders den größten Knaben, derart mißhandle, daß die Leute auf der Straße ſtehen blieben und einen Reſtaurateur, bei dem es alle Nacht bis faſt 2 Uhr mit Muſik und Tanz ſo zugehe, daß Niemand in der Nachbarſchaft im Stande ſei, ein Auge zuzudrücken. Auch die Mädchen für Alles, die dort ſich einfänden und die Schimpfreden, die fielen, dienten gar nicht zur Erbauung der Nachbarn und Vorübergehenden, namentlich der Jugend.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 296
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 38.** | 16. September 1876.

Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens.

(Fortsetzung von Nr. 1.)

Wir haben bereits des Namens Streit so häufig erwähnt, daß unsere Leser fragen werden: wer sind denn diese Herren Streit? weßhalb hat man gerade ihnen vor der Stadtgemeinde Kissingen und so vielen Bewerbern eine so großartige Rente aus Staatsgütern zugewiesen? wo ist ihre Qualification dazu, wo sind ihre Verdienste um die baierische Krone, die sicherlich groß sein müssen? Diese Fragen zu beantworten ist nur dadurch möglich, daß wir die Persönlichkeit des Herrn Streit dem Lichte der Kritik aussetzen, wir sind dazu berechtigt; denn ein Staatspächter ist auch eine öffentliche Person und gerade die Person des Herrn Streit war es, die als so überaus alle andern Bewerber überragend und die meisten Garantieen bietend vom Herrn Minister gepriesen wurde.

Es mag uns ein bescheidener Zweifel gestattet sein, ob Se. Excellenz zur Fällung dieses Urtheils durch tieferes Studium des Charakters und der advokatischen Wirksamkeit des Herrn Streit gelangt,

54/Rp 2,76, 297
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

oder durch den Referenten auf dieſe günſtige Meinung gebracht worden iſt; denn Herr von Berr war zwar hier Student, dann aber zu lange von Würzburg entfernt, um aus eigener Erfahrung ſprechen zu können. Einem öffentlichen Blatte dagegen bietet ſich dazu mehr Gelegenheit. Ihm werden alle die Klagen Benachtheiligter, oder ſich benachtheiligt Glaubender zugetragen und wenn wir alle jene, welche Herrn Anwalt Streit betrafen, veröffentlicht hätten, ſo wäre uns oft wenig Raum zu etwas Anderm geblieben, denn er war ein großer Sporteljäger vor dem Herrn und hatte gewaltige Haſt ſchnell reich zu werden. Es könnten die adeligen Herren von Würzburg, Varincourt, dann Profeſſor Müller und Thekla Schmitt und Andere manch Wörtchen reden von den enormen Zählgeldern bei großen Erbſchaften, dem Preis der Conferenzen u. ſ. w. Aber auch die beſcheidenen Gulden der untern Stände ſuchte er mit gleicher Liebe an ſich zu ziehen. Doch wir wollen die advokatiſche Wirkſamkeit dieſes Herrn jetzt nicht erörtern.

Wir haben faſt alle Zuſendungen über dieſe Art und Weiſe des Herrn Streit, den Herr Rath Ruppert in Neuſtadt einen Jamsnannte, ſchnell zu Reichthum zu gelangen, nicht erwähnt, nur hie und da ein frappantes Beiſpiel in unſer Blatt aufgenommen, z. B. daß Herr Streit ſtatt wie das kgl. Appellationsgericht die proceſſirende Veitshöchheimer iſraelitiſche Gemeinde als Korporation zu betrachten und ihrem Vormann Herrn Strauß Alles zu inſinuiren, jedem Einzelnen der 18 Juden die Klageſchrift, die auf etwa 2 Kronenthaler kam, ſandte und ſo in wenigen Stunden hundert Gulden ohne beſondere Geiſtesanſtrengung verdiente.

Aber eine Specialität des Herrn Streit brachte uns auf und veranlaßte unſere geharniſchten Artikel, betitelt: ein Concursverfahren mit nachgefolgtem Tode, welcher den Ruin der Schneidersfrau Fiſcher und den Tod ihres Sohnes beſprachen und Aufſehen machten. Dieſe Specialität des Herrn Streit beſtand nämlich darin, wenn ihm etwas nicht nach Wunſch und Willen ging, oder ſeinen Intereſſen widerſtrebte, z. B. wenn er von einem Schuldner für ſich oder ſeine Clienten kein

54/Rp 2,76, 298
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Geld erhalten konnte, die Sache „criminell“ zu machen, weßhalb sein damaliger Concipient (die Geschichte spielt 1859) die Keckheit hatte, zu äußern, und (wir haben ihm das vorgeworfen): „Es ist gut, wenn man die Macht hat, ein wenig Criminaljustiz als Beihilfe wirken zu lassen, es führt eher zum Ziele.“ Solche Macht schien allerdings Herr Streit ein Jahr lang besessen zu haben, er brachte das Gericht, welches der Frau Fischer am 10. Juni eine Tagfahrt zur Ordnung ihrer Angelegenheiten auf den 4. Juli anberaumt hatte, dahin, vier Tage darauf den von Streit hinter ihrem Rücken beantragten Universalconcurs zu dekretiren. Am 21. Juni erhielt die Frau, die nichts ahnend mit ihren Gläubigern unterhandelte, die Tagfahrt insinuirt und Tags darauf den Concurs. Diesen plausibel zu machen, hatte Streit den Werth der Mobilien, aus denen später 1109 fl. erlöst wurden, auf 300 fl. angegeben und verkleinerte in ähnlicher Weise auch die anderen Aktiva, während er Passiva (wie Verpflegsgelder) mehr als doppelt so hoch angab.

Indeßen durch appellgerichtliches Erkenntniß vom 14. November 1859 ward das Erkenntniß des Bezirksgerichts Würzburg vom 14. Juni aufgehoben, weil

1) dasselbe zu voreilig erlassen,

2) die Appellation, sohin die Beschwerde vollkommen gegründet erscheine,

3) Anna Fischer eine Ueberschuldung in dem Protokolle vom 7. Mai nicht zugestanden habe,

4) das fragliche Erkenntniß, ohne eine Erhebung gepflogen zu haben, ohne daß die Interessenten darüber gehört worden seien, blos auf unbescheinigte Angabe erlassen worden sei,

5) dieses Verfahren gegen die klaren gesetzlichen Bestimmungen des Gerichts-Codex Kap. XIX. § 3 und Seuffert's Comment. Band IV. Fol. 342 sei und insbesondere Aufgabe des Gerichts gewesen wäre, vor Allen

a) die Activa und Passiva genau zu erheben,

b) bezüglich der Außenstände eine genaue Recherche zu pflegen,

54/Rp 2,76, 299
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

um erst dann, wenn dieses präparatorische Verfahren beendigt gewesen wäre, über den Antrag auf Concurs-Eröffnung zu erkennen. Der Beschluß des hiesigen Bezirksgerichts müsse also als ohne alles präparatorische Verfahren und ohne alle gesetzliche Grundlage erlassen, aufgehoben werden.

In eine solche schiefe Stellung brachte damals der Anwalt Streit das hiesige Gericht durch die falsche Angabe in seinem Antrag vom 10. Juni auf Concurs-Eröffnung, daß die Frau Fischer eine Vermögensüberschuldung zugegeben habe, wodurch irre geleitet, auch der 1. Untersuchungsrichter eine Zeitlang dieser Ansicht war und nachdem er am 24. und 25. Juni einige Zeugen vernommen hatte, ohne daß er in dieser kurzen Zeit die Geschäftsbücher so prüfen konnte, um zu wissen, wie viel von den 6800 fl. Außenständen einbringbar sei, ohne weiteres einen Verhaftsbefehl auf die Autorität des Herrn Streit hin erließ, welcher außer der Frau auch ihren Sohn, einen braven und geschickten jungen Mann sieben Monate in provisorische Haft sandte, woraus er dann entlassen, jeder Existenz beraubt und aus Scham als Gehülfe eines betrügerischen Bankrotts angesehen zu werden, sich entleibte.

Am Schluße des Dramas, nachdem der Sohn todt und die Frau vollständig ruinirt war, ergab sich nach vollständiger Tilgung der bevorzugten Forderungen ein Schuldenstand von 3893 fl. 54 kr. von denen 2500 fl. getilgt worden, so daß die Gläubiger noch 1393 fl. zu beanspruchen hatten, während die Schuldnerin noch über 6000 fl. Außenstände einzukassiren hatte. War von diesen (wie Sachverständige behaupteten) nur ein Viertel einbringbar, dann konnte von Schuldenwesen keine Rede sein, wie überhaupt keine Rede davon gewesen wäre, wenn man der Frau Fischer Zeit gegönnt hätte, ihre Angelegenheiten außergerichtlich zu ordnen, in welchem Falle sie für ihr Haus sicher den Taxwerth und für ihre Mobilien, die dann nicht so lange eingepfercht, versport und im engen Locale versteigert worden wären, weit mehr erzielt worden wäre. Die Frau hätte dann noch mit einem Reisegeld nach Amerika zu ihren Töchtern gekonnt und ihr Sohn hätte sich nicht entleibt, zumal da dann die vielen Gerichts- und Advokaten-

54/Rp 2,76, 300
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

kosten weg gefallen wären. Aber der Letzteren wegen wünschen solche Advokaten gerade Concurs. Hat doch auch der Anwalt Streit bei einem Clienten, einem Eisenhändler, auf Concurs bestanden, während keine Veranlaßung dazu vorhanden war und so auch diesen Mann nichts weniger als genützt. Solche Ereigniße zu verhindern, sich jener anzunehmen, welche Gewaltthat in Schaden brachte, nie die Befriedigung persönlichen Haßes, war und ist der Zweck der „Stechäpfel“ und keine Verfolgungen werden uns daran irre machen, kein Schaden, keine mächtige Feindschaft; denn wer die Gesetze nicht übertritt, braucht sich nicht zu fürchten, bulgarischr Zustände bleiben uns hoffentlich noch einige Zeit fern, wo jeder Richter nach seinem Haß inquiriren und verurtheilen kann, und unserem Reiche dagegen das Recht, die bürgerliche Freiheit und unabhängige Richter erhalten, ohne welche wir Sklaven wären, ohne menschenwürdiges Dasein. Wir haben, als die preußischen Blatter die baierischen Richter bei Gelegenheit des Kullmann-Attentats angriffen, solche auf das lebhafteste vertheidigt, und behauptet, ähnliche Prozeße, wie den gegen den Kriminalkommissär Tichy in Berlin, der Leuten unter Mißbrauch seiner Amtsgewalt zwang, Entschädigungen zu zahlen, oder Forderungen an sie zu befriedigen auf falsche Angaben gewissenloser Advokaten hin, könnten bei uns nicht vorkommen. (Forts. folgt.)

Mägde-Verdingerinnen.

Geehrtester Herr G!

Auf die Bitte meiner Schwester will ich Ihnen ein Beispiel mittheilen, wie die armen Dienstboten von den Mägde-Verdingerinnen, deren es hier so viele gibt, ausgesaugt und behandelt werden. Die L. in der Fischergasse machte meiner Schwester einen Platz aus als Kellnerin und nahm, da ihr eine Mark für den Gang nicht genügte, noch

54/Rp 2,76, 301
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

das ganze Dinggeld (2 Mark) in Anspruch, während eine solche Verdingerin nur auf das halbe Anspruch hat. Da sich meiner Schwester ein besserer Platz in Karlstadt bot, brachte die L. sie dahin, wo sie vom Herrn 3 Mark bekam und meine Schwester die gleiche Summe. Sie nahm ihr aber wieder Alles ab, also binnen wenigen Tagen baare neun Mark. Auf ihrem ersten Platze ließ meine Schwester ihr Dienstbuch und ihre Tasche liegen, welche zurückzubringen die L. von dem Dienstherrn beauftragt war. Das Buch brachte sie, die Tasche aber nicht. Da meine Schwester keine 4 Mark zu einer neuen Tasche hatte, so ersuchte sie die L., ihr doch ihr Eigenthum zu geben, da sie ihr doch nichts mehr schuldig sei, worauf sie meine Schwester packte und mißhandelte und die Tasche bis zum heutigen Tage selbst trägt. Aehnlich macht sie es auch andern Dienstboten. Weil sie mit einem Mädchen von der Fischergasse bis in's Hofbräuhaus ging, wo Dieses nicht einmal einen Dienst erhielt, gab sie Demselben sein Buch nicht eher zurück, bis es ihr zwei Mark einhändigte. Das Mädchen war außer Dienst, hatte kein Geld und mußte einen Rock versetzen, um zu ihrem Buche zu gelangen. Giebt es kein Gesetz gegen solche —, welche die Dienstboten erst finanziell, dann moralisch zu Grunde richten?

Anmerkung. Leider kümmert sich unser Manchesterthum wenig um das Loos und Gedeihen armer Dienstboten. Da heißt es: „hilf Dir selbst!" Und die christliche Charitas scheint auch nichts mehr zu Stande zu bringen. Seitdem ein schlaues und habsüchtiges Weib unter der Maske der Frömmigkeit und Aufopferung nur für sich selbst terminirt hat, ist man zurückhaltender geworden und ein Dienstbotenasyl, das wirklich den außer Dienst gekommenen Mädchen ein schützender Zufluchtsort gegen die Gefahren und Noth der Welt wäre, scheint hier nicht zu Stande zu kommen, obgleich es ein großes Bedürfniß wäre und allen Blutsaugern der dienenden Klasse das Handwerk legen würde, da man dort direkt die Dienstboten dingen könnte. Auch den Herrschaften wäre dadurch gedient; denn die Verdingerinnen, die nur von recht häufigem Wechsel Vortheil haben, hetzen die Dienstboten häufig auf, aus dem Dienste nach kurzer Zeit wieder auszutreten und

54/Rp 2,76, 302
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

tragen viele Schuld, daß Dienstboten auch in guten Häusern so selten bleiben und so oft unberechtigte Ansprüche stellen.

Briefkasten.

Betreffs der letzten Einsendung über das Bürgerspital kommt uns von einem andern Pfründer eine gegentheilige Erklärung zu folgenden Inhalts: Es seien jetzt 30 Menschen mehr am Tisch, demnach 60 Portionen mehr beizuschaffen, so daß sie kleiner werden müßten. (Den Grund sehen wir nicht ein.) Der Bürgerspitalpfründner werde sehr gut verpflegt, erhalte um 6 Uhr früh anderthalb Schoppen Kaffee, Mittags Suppe, Salat und Fleisch, dreimal in der Woche Kalbsbraten. Es sei kein Grund zur Klage da, den hätten eher die Ehehaltenhaus-Pfründner, welche viermal in der Woche nichts anders zum Abendessen erhielten, als leere Suppe und glücklich wären, wenn sie nur Kartoffel erhalten könnten. Ueberhaupt werde man im Bürgerspital wie ein Kind behandelt, die Wäsche Einem Samstags auf das Bett gelegt, bei Krankheit schnell nach dem Doktor geschickt und den Reconvalescenten theuerer Rothwein gegeben. Daß der Duplex und die Flasche Wein an Namenstagen abgeschafft würde, sei eine unbegründete Furcht und der Herr Rentamtmann Quaglia ein aufs Wohl der Pfründner sehr bedachter Beamter. Leider gebe es unter diesen Pfründner Manche, die nichts am Tische äßen und Fleisch, ja selbst Klöse an Fasttagen wegtrügen, es die ganze Woche verkauften, um den Erlös für schlechtes Bier und Käse in Wirthschaften zu verwenden. Die Weiber verkauften durchschnittlich ihren Wein, um Kaffee und Schnupftabak kaufen zu können. Manche liefen mit dem Rosenkranz den ganzen Tag herum, schimpften sich aber fast ununterbrochen. Es seien überhaupt viele unzufriedene Elemente da, bei denen nur Strenge helfen könne.

Es wird uns betreffs eines gestern vor acht Tagen beerdigten Sanitäts-Soldaten Namens Eckmann mitgetheilt, daß Dieser zu spät

54/Rp 2,76, 303
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

heimgekommen und deßhalb andern Tags in Arrest gekommen sei, obgleich er sich krank gefühlt. Hätte man ihm an jenem Tage ärztliche Pflege angedeihen lassen und den Antritt seines Arrests hinausgeschoben, wäre er vielleicht davon gekommen. So berichtet man uns. Näheres erfuhren wir nicht, so daß wir Niemand beschuldigen können.

Wie der hiesige „Volksfreund" mittheilt, seien dreizehn Leichen auf einmal in die Anatomie gekommen, deren Todesursache Typhus gewesen sein soll. Die Grombühler sollen besonders stark dabei vertreten sein in Folge des dortigen Pestherds.

Könnten die Briefträger nicht manchmal auch abwechseln, jene Häuser die zuletzt dran kommen, bisweilen auch zuerst bedienen?

Wir wollen nicht verfehlen die Victualienpolizei auf die unreifen Trauben aufmerksam zu machen, die hier auf den Markt gelangen. In Frankfurt a. M. hat man das Landen von mit so unreifer Frucht geladenen Nachen nicht erlaubt, eine ähnliche Strenge wäre im Interesse der Gesundheit auch hier zu empfehlen.

Wir ersuchen Sie höflich, in Ihrem Blatte eines groben Unfuges zu erwähnen. Es wurde nämlich in der Nacht vom 13. auf 14. die Cloake des Hauses Nr. 32 im Zwingerdurchbruch gereinigt, und dabei von den damit beschäftigten Arbeitern der flüssige D.... ganz ungenirt die Straße entlang gegossen, wie man sich am anderen Tage noch durch Auge und Geruch überzeugen konnte. Ueberhaupt, scheint uns der Zwinger ein Stiefkind des löbl. Magistrates zu sein, denn man kann demselben zu jeder Stunde der Nacht passiren, ohne einem Nachtwächter oder Polizeimanne zu begegnen, und werden die Bewohner desselben hauptsächlich diesem Umstande den Ohrenzerreißenden, schlafraubenden Spektakel und das Singen der mit ihren Dulcineen vom Waltherskeller ꝛc heimkehrenden Herrn, — zu verdanken haben.

Einer im Namen Mehrer.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 304
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 39.** 23. September 1876.

Moltke's Rede.

Der Feldmarschall Moltke hat in einem zu Chemnitz gehaltenen Trinkspruche an die Deutschen die Mahnung gerichtet: auf industriellem Gebiete mit Frankreich in einen friedlichen Wettkampf einzutreten, und die „Neue Allgem. Zeitung" fordert die deutschen Industriellen auf, mit allen Kräften und Mitteln für eine würdige Beschickung der Pariser Weltausstellung zu sorgen. Wir wissen nicht die Worte, welche Herr Graf Moltke vorher gesprochen hat, und ob dieselben folgendermaßen gelautet haben mögen: „Durch die vereinten Kräfte aller Deutschen, resp. der ganzen Deutschen Nation, durch eine lange und wohlberechnete Vorbereitung und eine einheitliche Führung ist es uns gelungen, einen Gegner zu besiegen, der sich bisher die erste Macht der Welt nannte. Wir haben ihm ein hübsches Stück Land, alle Waffen und Geräthschaften und 5 Milliarden abgenommeu und ihn auf viele Jahre hinaus kampfunfähig gemacht. Nun ist es aber auch an der Zeit, daß wir mit dieser, in jeder andern, als kriegerischen Hinsicht uns ebenbürtigen Nation Frieden schließen, damit gegenseitiges inneres Vertrauen zur Entwicklung der Industrie und des Wohlstandes zurückkehre,

54/Rp 2,76, 305
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

damit wir nicht jährlich hunderte von Millionen auf Kasernen, Rüstungen, Adaptirungen, Schaffungen und Verwerfungen verwenden müssen und dem Lande die nöthigsten und besten Arbeitskräfte entziehen und in den Kasernen der Arbeit entfremden und so das ganze Land aussaugen und dem Ruine zuführen." Die „Neue Allgemeine Zeitung" aber, die das Wort ergriffen hat und zugesteht, daß Deutschland auf industriellem Wege einem Gegner gegenüber steht, dessen Erfindungsgabe, Geschmack und Solidität nicht übertroffen werden kann, hätte der deutschen Nation zurufen sollen: „Ihr Deutschen Civilisten! unterscheidet Euere Sache von der Militärischen! Ihr könnt in handelspolitischer und industrieller Beziehung eine Nation, die Euch darin überlegen ist, nicht entbehren; hört daher einmal auf, durch Euere ewigen Demonstrationen bei Festgelagen eine Nachbarnation immer und immer wieder zu reizen und so die Kluft, die zwischen Euch beiden besteht, immer zu vergrößern, statt zu heilen. Lasset endlich einmal Euren Sedanschwindel, denn Feste, die eine Bedeutung haben, feiert man nicht einmal alle 10 Jahre, wie Zulagen-Jubiläen, — sondern alle 100 Jahre. Benehmt Euch daher friedlich und verträglich gegen eine Nation, von der ihr etwas lernen und profitiren könnt. Gehet dann, wenn der Frieden und das Zutrauen zwischen Euch wieder hergestellt ist, entweder selbst zu ihnen oder schicket euere Söhne und Arbeiter dahin, um etwas Tüchtiges zu lernen. Lasset aber auch den so häufigen Wahn, „als nun starker Deutscher" überall roh und ungezogen sein zu dürfen bei Seite; denn dem Bescheidenen und Anständigen wird Niemand ein Haar krümmen, den Ungezogenen und rohen Menschen wird die deutsche Flotte nirgends schützen, ob in Frankreich, England, Amerika oder der Türkei und Niemand wird ihm seine Prügel abkaufen, ob er auch hundertmal seine deutsche Nationalität proklamirt. Machet also Friede in jeder Hinsicht und folget nicht immer den Einflüsterungen müssiger Schreier und Feindschaftsstifter. Gehet ruhig an die Arbeit, schaffet was Gutes und Tüchtiges und suchet durch aufrichtiges Händereichen Handel und Wandel und un-

54/Rp 2,76, 306
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

seren ruinirten Wohlstand wiederherzustellen, es wird das Euer Schaden nicht sein.

Die geheime Geschichte der Verpachtung Kissingens.

(Fortsetzung.)

Es ging damals (nach den Eichhoff'schen Enthüllungen) an den Berliner Gerichten ganz entsetzlich zu. Aus der Rede des Oberstaatsanwalts Schwark geht hervor, daß die bloße Angabe: „Jemand sei der Flucht verdächtig" zu seiner Verhaftung hinreichte, und daß nur ein Mittel war, der Willkür abzuhelfen, nämlich das: den betreffenden Beamten zum Bewußtsein zu bringen, „daß auch sie unter dem Gesetze stehen, daß nöthigenfalls auch für sie der Staatsanwalt da ist." Nach Schwark gaben sich gereifte, höhere Richter nicht zu solchen Uebergriffen her, sondern meistens ehrgeizige, unreife Leute, auf den untern Staffeln der Beamten-Hierarchie stehend, suchten dadurch emporzuklimmen, daß sie reichen oder einflußreichen Personen sich zu Werkzeugen hergaben. Schwark sagt weiter: „Es ist seit einer Reihe von Jahren in Berlin ein öffentliches Geheimniß, daß Criminalbeamte sich in Privat-Rechtsstreitigkeiten mischten, um durch Mißbrauch ihrer Amtsgewalt, einflußreichen Leuten, die sich an sie wenden, zu ihrer Befriedigung zu verhelfen. Die im Laufe des verflossenen Winters geführten Untersuchungen haben diese Gerüchte vollkommen bestättigt. Natürlich fand die polizeiliche Prozedur jederzeit unter einem strafrechtlichen Titel statt; die beliebtesten waren Betrug und Unterschlagung und wenn nichts anderes passen wollte: betrüglicher Bankerott. Darauf ging die Verhaftung und das Vergleichsverfahren los. Kam ein Vergleich zu Stande, so wurde der Betreffende entlassen und auf der Arrestanzeige vermerkt: „hat sich verglichen und den Denunzianten befriedigt." Blieb dagegen der Verhaftete fest und

54/Rp 2,76, 307
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

verſtand ſich zu nichts, ſo wurde er auch entlaſſen und auf der Arreſtanzeige vermerkt: „Der Verdacht hat ſich nicht beſtättigt.“ Außer der erlittenen Haft hatte der Betroffene dann ſein ganzes Leben den Nachtheil der „Anrüchigkeit“ in ſeinen Perſonalakten wegen ſolcher Unterſuchung. Aber nicht auf einzelne Schuldenverhältniße beſchränkte ſich dieſes Verfahren, ganze Schuldenweſen mit zwanzig und mehr Gläubigern wurden durch einen Criminal-Commiſſarius, an den ſich ein Freund, oder Einflußreicher beliebig gewandt, unter amtlichen Formen regulirt, das ſcharfe Schwert der Gerechtigkeit, dem Richter zur Wahrung öffentlicher Intereſſen anvertraut, zu Privatzwecken gezogen, ſtatt zur Sicherheit der Staatsbürger zu deren Beunruhigung angewandt.

(Fortſetzung folgt)

Stadt-Theater.

Nachdem einige Luſtſpiele und Poſſen (worunter ein paar annehmbare Novitäten) in denen wir unſere gern geſehenen alten Bekannten, die Herren Heinritz, Stelzer, Treptow wiederſahen, recht abgerundet über die Bretter gingen, (was nur durch das vorherige Zuſammenſpiel in Kiſſingen möglich) hörten wir geſtern die erſte Oper: „Hugenotten“. Wir müſſen geſtehen, wir gingen etwas befangen in unſern geſtern ausverkauften Kunſttempel; denn wir wiſſen, wie ſchwer es neuen Primadonnen hier hält, einem Theil unſeres Publikums zu genügen, welches immer unliebſame Vergleiche mit früheren Zeiten und Geſangskräften anſtellt, die es auf Koſten der gegenwärtigen zu überheben pflegt. Unſere Beſorgniß war ungegründet, der Direktor hat Glück und braucht ſchwerlich nach andern Stützen unſerer Oper ſich umzuſehen, indem zu den ſo achtungswerthen und beliebten Kräf-

54/Rp 2,76, 308
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ten, wie die Herren Krüger und Carlo, ſo vorzügliche Acquiſitionen treten z. B. Frl. Milke, (Prinzeßin) welche durch ihre überaus ſchönen Mittel, die eine vorzügliche Schule, ein trefflicher Anſchlag unterſtützt, im Sturm den ungetheilten Beifall des Publikums ſich errang. Die dramatiſche Diva Frl. Schräder fand nicht ſo ungetheilte Anerkennung im 2. und 3. Akte, ſchließlich im effektvollſten 4, zeigte ſie nebſt großer Ausdauer und Kraft ihrer Geſangsmittel eine brave dramatiſche Durchbildung, die uns verſpricht, daß ſie auch die ſchwerſten Rollen überwinden wird. Herr Krüger war, wie gewöhnlich, vorzüglich als Raoul, über Herrn Ruffeny wollen wir noch unſer Urtheil zurückhalten, bis wir ihn in einer zweiten Rolle gehört; denn „Marcell“ iſt eine Partie, die auch dem tüchtigſten Baſſiſten Schwierigkeiten bietet, die er, wenn er nicht vorzüglich disponirt iſt, nicht ſo leicht überwindet.

Briefkaſten.

Wie kommt es, wenn ein Hausbeſitzer mit dem Magiſtrate übereingekommen, daß ihm für eine gewiſſe Summe (10—12 fl.) der Bach gefegt wird, die Leute, die das Fegen beſorgen, noch eine Nebenrechnung von 4 fl. fordern dürfen, weil der frühere Hausbeſitzer ſie gezahlt, als wenn dies ein Muß wäre und nicht der freie Wille des Beſitzers, dem es übrigens auf ein paar Gulden nicht ankam und der auch noch Wein und ein paar Mark für Trinkgeld hergab, aber ſich keine zweite Rechnung machen laſſen will. Vor ſeinem Hauſe lagen ohnedies 2 Schlammhaufen, wie vor keinem andern dieſer Straße und einer beim Briefkaſten $2^1/_2$ Tage lang, ſo daß die Fremden im Hotel nicht einmal ihre Fenſter aufmachen konnten. Nun drohten die

54/Rp 2,76, 309
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Leute mit noch einem dritten Haufen am Haupteingang, da sie den Schmutz aus der Oeffnung in der Mitte dahin tragen wollten, und nicht nach unten, wo es näher ist und auf alle Fälle nicht schwerer herunter zuziehen, als hinauf. Scheint die accordirte Summe dem Magistrat zu gering, so kann er sie erhöhen, aber seinen untergeordneten Organen darf er nicht erlauben, noch etwa 50 % für sich anzusprechen. Auch wäre dem Herrn Commissär B . . . . t, der bei der Bachcommission war, welche aber heuer nicht wie sonst einen Mann durch den Kanal schickte, zu sehen, ob Alles gereinigt, anzuempfehlen, einen Mann, den der Eigenthümer statt seiner gesandt, da er Halsweh hatte und der als Bürger seit siebzehn Jahren und mit ehrenvoller Pension entlassener Militär eine anständige Behandlung verdient, nicht mit den Worten anzuschnauzen: „Halten Sie's Maul!" Schon Rücksicht auf den Fremdenbesuch sollten die Anhäufung so vieler Schlammhaufen in so geringer Entfernung verbieten.

Die verschienenen Localberichte in hiesigen Blättern über angebliche Excesse im Walthersкeller, wo das Militär zu den Waffen gegriffen und gestochen haben soll, daß Verwundete in's Spital gebracht worden seien, die Polizei nicht dagewesen sei u. s. w. sind nichts als Enten, Erfindungen von Leuten die Herrn Walther und seinem Geschäfte schaden wollen. Es hat dort nie eine Schlägerei stattgefunden, die einzige Störung, die einmal vorfiel, entstand durch einen Zudringlichen, der ohne Entrée zu zahlen in den Saal wollte und vom Billeteur zurückgewiesen wurde. Während dieses Vorfalls hörte die Musik im Saale nicht einmal zu spielen auf.

Ich wollte Sie betreffs der zweckmäßigen Einrichtung aufmerksam machen, welche in Nürnberg und, wie ich hörte, auch in noch anderen Städten besteht: daß nemlich den Metzgern das zu den Kundschaften getragen werdende Fleisch nachgewogen wird, was jeder Metz-

54/Rp 2,76, 310
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gerbursche auf Weisung eines ihm begegnenden Polizeidieners oder sonstigen Polizeibediensteten an den verschiedenen bestehenden Waglokalitäten zu gestatten hat, wogegen aber jedem Stück Fleisch ein Zettel angeklebt sein muß, auf welchem das betreffende Gewicht vom Metzger eingeschrieben sein muß. Diese Einrichtung ist im Interesse der Hausfrauen und überhaupt des Publikums sehr praktisch und vortheilhaft und wäre sicher auch hier am Platze. Es war auch dahier angeordnet, daß das Fleisch, welches zu den Kundschaften getragen, mit einem Tuche bedeckt sein müsse, aber auch dieses ist z. Z. nicht mehr aufrecht gehalten, und wäre gewiß der Reinlichkeit und dem Anfliegen von Schmeißfliegen gegenüber sehr nöthig. Ueber Brod- und Bier-Visitationen nächstens.

Herr G.! Der Pfarrer Z. soll sagen, „es war eine Armen-Leiche". Nun fragt sich: „sind die Gebete und Zeremonien für die Verstorbenen gut oder unnütz?" Sind sie gut, dann spazieren die Reichen in den Himmel und die Andern bleiben in der Gefangenschaft wegen Geldmangels. Sind sie unnütz, dann könnte man es Geldschwindel heißen. Uebrigens sagte ja schon Christus in Betreff barscher und stolzer Männer: „Folget ihren Worten, aber nicht ihren Werken!"

Die erwähnte Mägdeverdingerin theilt uns mit, daß sie die Tasche nur behalten, weil ihr die Kellnerin Geld schuldig geblieben und unwillig sei, weil sie einen weitern Vorschuß auf einen angebotenen Gegenstand nicht erhalten habe.

An der Gedächtnißsäule zu Ehren der im letzten Kriege gefallenen Würzburger ist ein Name vergeßen worden, aber ein noch größerer

54/Rp 2,76, 311
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Fehler dadurch begangen worden, das man den Tag der Schlacht von Wörth, bei der mehrere Offiziere blieben, als 6. September bezeichnete, ſtatt 6. Auguſt. Was denken die Fremden, welche die Säule beſichtigen, von einer ſolchen durch Stein verewigten magiſtratiſchen Geſchichtskunde? Iſt keiner der vielen Herren darauf gekommen, denen die Inſchrift, ehe ſie nach Berlin zum Guße geſchickt ward, zu Augen kam?

Ob unſere Baubehörde ihren Winkel verloren habe, da die Seitengaßen der Auguſtinerſtraße mit krummem Winkel bedacht würden, was zu ſchmal, um bei künftigem Hochwaſſer eine praktikable Anfahrt zu gewähren?

Wie man bei der Wahl unſerer Herren Feldhüter bisweilen den Bock zum Gärtner beſtellt, beweiſt ein ſolcher Herr, dem die Aecker einer Stiftung noch beſonders anempfohlen wurden unter dem Verſprechen einer Extra-Vergütung. Dieſer forderte ſeine Hausfrau auf, mit ihm auf die eben genannten Aecker zu gehen und Erdkolrabi zu holen, ſo viel ſie wolle. Sein Trinkgeld für fleißige Hut werde ihm doch.

J. K.

Am verfloſſenen Sonntage wurde in Dürrbach im Stern, am Nachmittage zwiſchen 3—6 Uhr, Thüre und Commode erbrochen und 400 Mark entwendet. Das Gaſtzimmer war dicht angefüllt, und befand ſich darunter der patrouillirende Gensdarm in voller Ausrüſtung.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 312
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 40.** | 30. September 1876.

Abonnements-Anzeige.

An die Freunde und ehrlichen Feinde dieses Blattes.

Mit dieser Nummer schließt das Abonnement des 3. Quartals und beginnt ein neues, zu dem wir die Freunde der „Stechäpfel" ergebenst einladen. Auf alle Fälle setzen wir das Blatt bis Ende d. J. fort, (schon weil Abonnenten bis dahin da sind) ob darüber hinaus, können wir nicht versprechen. Die Mühen und Aufregungen, welche die Herausgabe eines solchen Blattes mit sich bringen, (da man oft der Winkeladvokat und Helfer für die ganze leidende Menschheit, oder das Repositorium aller ihrer Privatangelegenheiten sein soll, und Jene sich zu Feinden macht, deren Artikel man zurückweist, wie Jene, gegen welche man solche veröffentlicht) kann man wohl ertragen in der Hoffnung, für's Allgemeine nützlich zu wirken, feindlichen Machinationen beleidigter Eitelkeiten mag man auch ohne Furcht begegnen, es gibt aber eine Grenze, wo die Selbstachtung, die Rücksicht auf Freunde uns zwingt die Feder aus der Hand zu legen und zu sagen: „Ihr verdächtigt mich, dieses Blatt aus Eigennutz, aus Geldinteresse heraus-

54/Rp 2,76, 313
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zugeben, gut! wenn Ihr nicht einseht, oder nicht einsehen wollt, daß ein Blatt, welches keine Annoncen hat und seines Inhalts wegen nur auf die Abonnenten einer Stadt beschränkt ist, sich nicht rentiren kann, so überzeugt Euch, daß ich auch leben kann, ohne ein Blatt zu schreiben." Es war Grundsatz der „Redaktion der Stechäpfel" sich nie einen selbstgefertigten Artikel zahlen zu lassen, auch selbst solche Einsendungen, welche Privatangelegenheiten betrafen, also zum Vortheil des Einsenders dienen sollten, unentgeldlich aufzunehmen, wenn nicht die Einsender selbst darauf bestanden, ihr Inserat zahlen zu wollen. Daß ich für Entschädigung, für schriftstellerische oder sonstige Arbeiten und Dienste, Remunerationen, die mir aufgedrungen wurden, in einzelnen Fällen annahm, während ich in hundert andern nicht allein nichts bekam, sondern noch mein Geld für Andere opferte, das ist wohl selbstverständlich und habe ich das nur mit mir selbst auszumachen und bin darüber Niemand Rechenschaft schuldig. Ich fordere aber Jeden, dem ich eine Rechnung für einen Aufsatz in die „Stechäpfel" machte, oder gar brieflich oder mündlich um Geld für das Blatt ersuchte, auf: öffentlich gegen mich aufzutreten. Daß ich nie etwas erpreßte, durch Gewalt oder Drohung, das brauche ich wohl nicht zu versichern, für so dumm wird mich ohnedies Niemand halten.

Es wird Niemand den „Stechäpfeln" vorwerfen können, daß sie Familienverhältniße, Skandale, Selbstmorde, Liebesangelegenheiten und dergleichen an die große Glocke gehängt haben. Ueber alle solche Angelegenheiten sind wir schweigend hinweggegangen, uns nur die Besprechung allgemeiner und städtischer Interessen vorbehaltend und der Personen, die sie vertreten sollen. Persönlich haben wir uns nie einen Feind gemacht, sondern nur dadurch, daß wir Interessen Anderer öffentlich vertraten. Auch haben wir nie Jemand ohne gute Ursache angegriffen, selbst bei den wenigen Preßprozeßen, die wir in den langen Jahren hatten, blieb die Wahrheit unserer Mittheilungen unbestritten, nur die Form war beanstandet. Man muß auch bedenken, daß nicht von uns die Angriffe ausgehen, sondern wir nur unser Blatt dem sich gekränkt Fühlenden unentgeldlich zur Verfügung stellen

54/Rp 2,76, 314
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und wir dadurch jedem etwaigen Mißbrauch der Presse von vornherein die Spitze abbrechen, daß wir jedem Angegriffenen von jeher gestatteten, unserm Blatte unentgeldliche Gegenartikel zu bringen, mochten sie so lang sein, als sie wollten. Man kann ein Blatt, daß so handelt weder ein ehrenkränkendes, noch ein Skandal- oder gar Revolverblatt nennen. Es leben doch hier zu viele Leute, denen das Blatt unentgeldlich, ja auf eigene Kosten Dienste leistete, als daß eine solche Verläumdung Glauben finden könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Auch ein Schwindel.

In Zeitungen wird ein Mittel wieder die Trunksucht angekündigt und empfohlen. Dagegen schreiben „die Feierstunden im häuslichen Kreise, Paderborn J. M. Schröder 9. Heft 1876 S. 287“:

„Der großartige Schwindel, welcher von Guben aus nach aller Welt hin unter dem Namen: „Unentgeldliche Cur der Trunksucht“ getrieben wurde, hat nunmehr sein Ende in der Verurtheilung der Schwindler gefunden. Von gut unterrichteter Seite wird berichtet, daß sämmtliche zu größeren oder geringeren Haftstrafen verurtheilt wurden. Die Untersuchung hat ergeben, daß die Mittel, welche aus Enzianpulver oder Extract bestehen, in jeder Apotheke für wenig Groschen zu haben, absolut ohne jeden Einfluß auf Trunksucht oder Lungenleiden und von den Angeklagten in Form von Pillen resp. Arznei-Pulvern verkauft worden sind. Dieselben haben in der Regel für jede Sendung des Mittels 2 Thaler und 3 Thaler und noch mehr durch Postvorschuß erhoben und haben vom 1—10. März nicht weniger als 3000 Thaler eingenommen. —

54/Rp 2,76, 315
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

In der Würzb. Presse Nr. 218 und Journal kündigt ein F. Grone in Ahaus Westf. auch an, daß er die Trunksucht sicher und gründlich mit oder ohne Wissen des Trinkers heile, so daß demselben das Trinken total zum Eckel wird. Ueber 1000 geheilt das wird doch gewiß kein Schwindel sein?

Tiefgefühlter Abschiedsgruß.

Vor einigen Tagen erfuhr ich, daß ein früherer Vorgesetzter von mir, Herr von Sch . . . . . kgl. Feldwebel mit Pension und Berechtigung zur Anstellung zum kgl. Hofgartenwächter gnädigst auszuscheiden geruht habe.

Wer ihn kannte, muß sagen. „Mit ihm verliert die Compagnie einen großen — —“. Zu wem wird er nun sagen: „Gemeiner N. N., warum rufen Sie nicht „der Herr Feldwebel kommt“, wenn ich eintrete?“ Nun hat er das Ziel seiner Wünsche erreicht und er kann zufrieden, vielleicht auch noch so graciös neben seiner stolzen Regine herschreiten. Nun kann er mit zornglühenden Augen sich in die Brust werfen und sprechen: „Schweigen Sie Gemeiner, entfernen Sie sich, ich habe hiezu den Befehl von Herrn Hauptmann und deßhalb befehle ich's Ihnen.“

Weh wird es dieser gestürzten Größe, diesem Pascha seiner Kameraden freilich thun, nicht mehr einen Hornisten seiner Compagnie auf dem Bock seines gemietheten Fiaker als Livree-Diener zu sehen, wie dies bei der Taufe seines jüngsten Sprößlings der Fall war.

Ich für meinen Theil sage dem Herrn Exfeldwebel meinen tiefgefühltesten Dank für seine äußerst liebevolle Behandlung, die er mir stets zu Theil werden ließ, so daß ich nicht vom Compagnie-Rapporte

54/Rp 2,76, 316
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wegkam und wünsche ihm angenehme Unterhaltung mit den Spatzen des hiesigen Hofgartens.

Seiner Frau Gemahlin, Sancta Regina, meine stete Verehrung und Dank für die ausgezeichnet guten gerösteten Kartoffel.

Würzburg wird diesen so großen Mann nicht vermissen, wohl aber unsre Armee, die einen eben so intelligenten, als tapferen Herrn Feldwebel verliert.

Tanzmusik für Schulkinder.

In dem kleinen prot. Filial-Orte Hofstetten bei Kleinwallstadt wurde der Sedan feierlich begangen. Die Würzb. Presse meldet in Nr. 212: „Auch die Schulkinder sollten nicht passiv bleiben. Im Chore declamirten sie das Tischgebet, sangen unsere patriotischen Lieder, u. s. w. Als Anerkennung wurde ihnen im Garten (Kronenwirthsgarten, wo Herr Studiosus Haas eine sehr gediegene Rede an die aus allen umliegenden Ortschaften zusammengeströmte Menschenmenge hielt) ein Tanz gestattet, der bei den Zuschauern die größte Heiterkeit erregte. (Sic)

Wir fragen nun 1) wer hat der Schuljugend einen Tanz im Kronenwirthsgarten erlaubt, Herr Schullehrer Storch von Hofstetten? oder die kgl. Lokal-Schulinspektion? 2) Wer gab dem Herrn Schullehrer Storch, oder der kgl. Lokal-Schulinspektion die Vollmacht, von der Lehr- und Disciplinar-Ordnung für die deutschen Schulen (1870 Würzburg) des Kreises Unterfranken über Absch. V. 4, zu dispensiren, wo es heißt: Die Theilnahme an öffentlichen Tanzunterhaltungen ist den Schulpflichtigen unter keinen Umständen, selbst nicht unter gehöriger Aufsicht ihrer Angehörigen erlaubt. Eltern und Lehr[er] (also auch Herr Lehrer Storch), welche ihren schulpflichtiger

54/Rp 2,76, 317
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

den Beſuch von Wirthshäuſern ohne gehörige Aufſicht, oder die Theilnahme an öffentlichen Tanzunterhaltungen, ſelbſt unter Aufſicht geſtatten, ſind nach Art. 99, Ab. 1 (jetzt Ab. 56) des Polizeiſtrafg. ſtrafbar. Der Beſuch der öffentlichen Gärten iſt nur unter Begleitung der Eltern oder deren Stellvertreter geſtattet. Der Kronenwirthsgarten iſt ein öffentlicher Garten und der Tanz in demſelben ein öffentlicher; würde alſo an anderen Orten, z. B. an Kirchweihtagen, am Namens- und Geburtstagsfeſte Sr. Maj. des Königs nicht erlaubt ſein, einen Tanz in öffentliche Wirthſchaftsgärten von der Schuljugend aufführen zu laſſen? Denn quod licet Jovi in Hofſtetten licet et bovi in X- Y- Z-ſtädten!

„Wer ſchmiert, der fährt in Urlaub,“

oder „Commandirt, oder nicht commandirt, in Urlaub kommt, wer ſchmiert,“ dieſe alten Sprüchwörter müſſen Wahrheit enthalten, ſonſt wären ſie nicht Sprüchwörter geworden und es herrſcht nicht nur bei unſerer, ſondern bei jeder Armee, wo der Feldwebel die zu Beurlaubenden vorſchlägt, der Gebrauch, daß jene reichen Bauernburſchen, deren Eltern Wein, Kartoffel, Eier, Schnaps, Bier, geräuchertes Fleiſch, Cigarren, Leinwand oder Möbel an die Frau Feldwebel ſchicken, den Vorzug erhalten, und dieſe ſogenannten Schinken-Fritze in Urlaub kommen, während die Armen, deren Eltern nichts zu ſchicken haben, mit hungrigem Magen dieſen Reichen die Poſten und Wachen „brennen“ müſſen. Wir können die Menſchen nicht zu uneigennützigen Engeln machen und mißgönnen den Feldwebeln kein Geſchenk, wohl aber möchten wir Letztere bitten, es nicht zu arg zu machen, was dadurch, daß neue Hauptleute zu den Compagnien kamen, möglich war. Es heißt: gesetzlich soll nach dem Alter beurlaubt werden, das iſt aber nicht der Fall, ſtets zu [illegible] ſonſt würden keine Soldaten in Urlaub kommen, welche

54/Rp 2,76, 318
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

freiwillig eingerückt, noch solche, welche 1½ Jahr jünger sind, als wir armen Teufel, die unserer Noth und unseres Elends kein Ende wissen und weder vorwärts, noch rückwärts können. Wenn wir bei unserer Compagnie, bei der es besonders arg ist, so bei einander stehen, so sind wir ohne Ausnahme lauter arme Kerls. Möchten die Herren Hauptleute nur in ihren Compagnieen revidiren, so würden sie finden, daß nur reiche Bauern, Kaufleute, Compagnieköche und Juden zur Disposition beurlaubt, und die ärmsten, die keinen Kreuzer von zu Hause aus bekommen, dageblieben sind. Wir sind aber vom Herrn Oberst überzeugt, daß er solche Ungerechtigkeit nicht haben will.

Noch ein Uebelstand ist, daß Jeder, der dem Feldwebel sein oft schlechtes Essen nicht theuer abkauft, geröstete Kartoffel, Würste, Kaffee, die man oft nicht genießen kann, fürchten muß, gedrückt zu werden, wie es bei Feldwebel Sch . . . . . g der Fall war, der einem Soldaten, der sich etwas bei Schnetter geholt hatte, sagte: „das wolle er nicht mehr sehen, sonst würde er dem Gemeinen mit der Richtung kommen, dazu habe er militärische Mittel.“ Entschuldigen Sie, daß mein Schreiben in der Angst verunglückte und ich auf die letzte Seite das Tintenfaß schüttete.

Briefkasten.

Gegen den Artikel, das Bachfegen betreffend, wird uns mitgetheilt, daß die Betreffenden das Bachreinigen an der erwähnten Stelle schon 18 Jahre betreiben und ihnen ausdrücklich gesagt wurde, daß sie 4 fl. auszusprechen hätten. Die 2 Flaschen Wein und 2 Mark wurden ihnen nur versprochen und als der Portier sie nicht durch den Hof lassen wollte, wurde die Anzeige gemacht und kam eine Commission, welche dem neuen Besitzer das Verhältniß klar machte, so daß er die 4 fl. ohne Anstand hergab.

54/Rp 2,76, 319
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Das Unglück, welches einer hervorragenden christlichen Mutter trotz ihrer goldenen Brille in einem hiesigen Wurstlerladen passirte, indem ein riesiger Schwartenmagen ihre Zerstreuung benützte, um in ihren Korb zu fallen, erregt unser Bedauern derart, daß wir von der Aufnahme verschiedener Einsendungen absehen.

Unter den von Ihnen erwähnten gesundheitswidrigen Gerüchen gehören auch die Därmen, Urinblasen und das nicht fortgeschwemmte Blut vom Schlachten in dem Fleischbankladen des Darmhändlers F. — Früher hatte Letzterer einen Laden auf der Rückseite, wo es weniger lästig fiel, gegenwärtig ist aber der Gestank eine Plage der Nachbarschaft.

Jene 2 sauberen Früchtchen ein Schlosser- und Buchbindergeselle, die bei Herrn Steinam ein unfreiwilliges Reisegeld requirirten, sind wohlbehalten in Belgrad eingetroffen, und laufen wahrscheinlich schon mit abgeschnittenen Ohren und Nasen herum, wie aus ihrem Briefe hervor geht, der da lautet: „Morgen geht's gegen die Türken, hurrah!“ Indeßen liegt auch die Möglichkeit vor, daß der Schlosser wenigstens es zum serbischen Kriegsminister bringt, weil diese Stelle gegenwärtig wenig gesucht ist und dann den Herrn Steinamowitsch zum serbischen Armeelieferanten ernennt, damit die Rajahs wenigstens einmal eine Hose von anständigem Schnitt in der Nähe besehen können und der Beschädigte wieder auf seine Kosten kommt.

Die Keilerei um's Bierfaß: oder der geschundene Metzger und gedrosselte Sänger, Heldenoper nach Wagner'schen Motiven, mit Holzinstrumenten und ganz neuen Injurien, vor dem hiesigen Stadttheater oder Stadtgericht-bearbeitet, kann keine Aufnahme finden.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 320
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 41.** | 7. Oktober 1876.

Abonnements-Anzeige.

An die Freunde und ehrlichen Feinde dieses Blattes.

Ein sehr achtungswerther Beamter schreibt uns: „Nicht verkennend die schwierigen Verhältniße, mit denen Ihr geschätztes Blatt in der Stadt Würzburg zu kämpfen und nicht unterschätzend die dagegen wirkenden Parteien, würden ich und viele meiner Freunde das Eingehen desselben nicht nur als Lektüre, sondern vorzüglich als ehrliches Kampfblatt gegen manche unserer unsaubern Zustände lebhaft bedauern und vermissen." Es räth uns dieser Freund unseres Blattes, die Stadt- oder Lokalinteressen nicht länger als Hauptsache zu betrachten, sondern auch die sozialen Zustände und Mißbräuche eines oder mehrerer Rigierungsbezirke offen zu besprechen. „Fränkische Stechäpfel" im vergrößerten Format, würden im Spessart, wie im Steigerwalde, auf der Rhön, wie im Fichtelgebirge, sicher Theilnahme und Correspondenten unter den verschiedenen Ständen der Beamten, Lehrer, Aerzte und Privaten finden, deren Einsendungen man umsichtig auswählen könnte.

54/Rp 2,76, 321
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Diese Idee für deren freundliche Mittheilung wir dem Herrn Einsender so herzlich danken, wie für sein Interesse an unserm Blatte, hat vor langen Jahren schon einmal der Menschenfreund Oberthür ausführen wollen, (wie wir bei Bearbeitung seiner Lebensskizze in seinen Memoiren fanden,) der gute, weiche, nicht für den Kampf geschaffene Mann schrack aber schon vor den ersten Schwierigkeiten zurück, obgleich damals unter einem Franz Ludwig die Aeußerungen freier Meinungen geschützter waren, als sie jetzt sind. Der Herausgeber d. B: versuchte verschiedene Male Aehnliches, fand aber, daß es mit Einsendungen von auswärts noch mißlicher aussieht, als mit solchen aus der Stadt, die man doch besser controliren kann. Die Eitelkeit irgend eines durch Wahlintriguen zu Amt und Würden gelangten hohlköpfigen Dorfmagnaten ist eben so empfindlich und sein Interesse, wie das seiner die Aemter theilenden Coterie, gilt ihm als so unverletzlich, als es nur bei irgend einem gleichbegabten und gleich herrschsüchtigen Vorstande irgend eines Bürgervereins der Fall sein kann und ist ebenso gleich bereit, dem Untersuchungsrichter die Thüre einzulaufen und bis in's Zuchthaus Leute aufzuspüren, die etwas von ihm „wissen" könnten und wäre es zwanzig Jahre her. Wollte ein Redakteur so gegen die Ehre handeln, zur Herstellung des Wahrheitsbeweises die Einsender blos zu stellen, so könnte er zwar manchen Prozeß von seinem Haupte ableiten, würde aber einem Lehrer, einem Arzte in solch einem Dorfe den Aufenthalt unerträglich, seine fernere Wirksamkeit unmöglich machen. Deßhalb haben wir jedesmal die Einsendungen von Lehrern auf unsere Verantwortung und Kosten vertreten, auch die Einsendung eines Arztes kostete uns einige 40 fl. Derselbe hatte uns geschrieben, daß ein benachbarter Ortsvorsteher die Kartoffeln seines Pfarrers habe ausgraben lassen, worauf der Vorsteher, als wir ihm den Einsender nicht nannten uns verklagte, weil nur sein Knecht, wie er behauptete, ohne seinen Auftrag, diese Kartoffeln annektirt habe! So mußten wir aus eigener Tasche dem Advokaten einige 40 Gulden zahlen; denn der Arzt Herr Dr. Th. in W. hatte zwar geschrieben, für die Folgen seiner Mittheilung einstehen zu wollen, wie das aber

54/Rp 2,76, 322
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gewöhnlich geht, blieb es dabei und er starb bald darauf. Ein Redakteur kann doch sicher nicht die Absicht haben, einen ihn ganz unbekannten Dorfschulzen zu beleidigen; wenn er ähnliche Artikel von Leuten, die er für zuverläßig hält, aufnimmt, so geschieht es sicher nur in der Absicht, irgend einem Unrechte zu steuern. Ebenso wenig ist er persönlich betheiligt, wenn Dienstboten oder Soldaten schlecht behandelt werden, oder kann und wird er von armen Personen einen Lohn für ihre Vertretung ansprechen. Wenn er sie vertritt, so geschieht es, weil er eine andere Meinung vom Berufe der Presse hat, als der jetzt landläufige; nämlich die: auch die Armen und Hülflosen selbst dann zu vertreten, wenn dabei nichts anderes zu gewinnen ist, als die Feindschaft der Mächtigen. Dadurch haben wir für Dinge, die uns ganz ferne lagen, durch schweres Geld und selbst Haft büßen müssen, während die Herrn Einsender das für natürlich fanden und nicht einmal für das Blatt, daß sie bei ihren Calamitäten in Anspruch nahmen, einen Dank hatten. Der Redakteur war z. B. weder Aktionär der Dampfschifffahrt, noch Landwehrmann und wenn er von Solchen Artikel gegen Mißstände dieser Institute aufnahm, so sollten diese Einsender (selbst wenn sie jetzt zu den Stadtlenkern gehören) nicht vergeßen, daß wir für sie zahlten und uns für sie einsperren ließen, und nicht mithelfen gegen ein Blatt, das sie früher selbst aufsuchten und um Beistand baten, Machinationen so eigenthümlicher Art in's Werk zu setzen.

Einst kam eine Frau zu uns, verweint und verstört und sagte: daß die Steine zum Zumauern der Fenster ihres Hauses schon geführt seien und ihr Mann, zum Wahnsinn gebracht, über die successive stets höheren Geldstrafen, die ihm seiner Weigerung wegen zudiktirt wurden, sicher dem Gerichtsboten, oder sich selbst etwas zufügen werde, wenn nicht ihm geholfen werde, solche Folgen einer thörichten Zusage ihres ersten Mannes zu beseitigen. Wir wagten diesen Kampf auf ihre Bitte, der uns außer sehr viel Ungemach auch schweres Geld kostete und fordern diese Frau auf zu erklären: ob wir von ihr, oder ihrem Manne auch nur einen Groschen erhielten, oder ansprachen?

54/Rp 2,76, 323
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Dank dieſer Frau, die jetzt ſtatt eines zerrütteten, ein glückliches, zufriedenes Hausweſen hat und die Steine, welche zum Zumauern ihres Anweſens herbeigefahren waren und die der Magiſtrat nicht mehr abholte, zur Vergrößerung des Hauſes auf ſehr billige Weiſe verwenden, iſt uns genug; dann (wie geſagt) haben wir für den ganzen Prozeß auch keinen Kreuzer Entſchädigung von irgend einer Seite erhalten.

Viele halten das für eine Thorheit und es mag auch eine ſein, aber wir haben nun einmal ſeit den mehr als dreißig Jahren, während der wir die Feder führen, nie über uns gebracht, Jemand, der ſich vertrauungsvoll in ſeiner unverdienten Noth an uns wandte, zurückzuweiſen, obgleich wir recht gut wußten, welche mächtige Feindſchaft uns das zuziehen würde. Es hat uns die Rückſicht auf unſere Perſon ſchon in dem Sturmjahre 1849 nicht bewegen können ſtille zu ſchweigen zu Attentaten gegen das Eigenthum, zu Exceſſen einer aufgereizten Soldatentruppe, die ſelbſt auf ihren General einhieb und uns wochenlang mit Waffen verfolgte und einen Zuckerbäcker Bauer, der uns ähnlich ſah, den Arm zerhieb, Bürgermeiſter und Sicherheits-Comitee hatten erklärt uns nicht ſchützen zu können, und trotz ſolcher Erfahrungen können wir heute noch, wenn wir ein Unrecht ſehen, nicht ſchweigen. Daß jede Reaktionszeit aber dieſes Schweigen fordert, iſt bekannt und daß es Mittel gibt, auf das letzte Palladium der Preßfreiheit, das Schwurgericht, illuſoriſch zu machen, ebenfalls und deßhalb mag einem alten Kämpfer fürs Volksrecht geſtattet ſein, ſolches Amt jüngern Kräften zu überlaſſen.

(Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 324
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein Wort über die Leihanstalten.

In dem Bericht über die hiesige Magistratssitzung vom 20. Sept. ist zu lesen: „Auf Grund der Visitationsprotokolle wird Strafeinschreitung gegen fünf Privatpfandleihanstaltsbesitzer wegen ordnungswidriger Geschäfesführungen beantragt. Hiebei wurde constatirt, daß in den betreffenden Privatleihhäusern der niedrigste Zinsfuß für 1 Mark auf eine Woche 5 Pfennige, sohin per Jahr 260 procent beträgt, während in der städtischen Leihanstalt von 1 Mark per Jahr 10 Pfennige, sohin 10 Prozent entrichtet werden."

Der niedrigste Zinsfuß der Privatpfandleiher beträgt also 26 mal so viel als der der Stadt, was wird der höchste betragen haben? War es also unrecht von unserem Blatte, auf solche Mißstände, die das Umsichgreifen der Armuth täglich mehr zur Folge haben müssen, aufmerksam zu machen und unsere Stadtbehörde zu beschwören, auch das Wohl der ärmeren Stände ein bischen zu bedenken. Etwas scheint unsere Anregung bewirkt zu haben, nämlich, daß die städtische Leihanstalt mit bedeutenderen Fonds versehen wurde, was wohl dahin deutet, daß man dieses bisher ziemlich wiederwillig betriebene Leihgeschäft nicht einschlafen lassen will, weil solche Beispiele wie die des Doktors, dem seine Instrumente verkauft wurden, doch zu bedenken geben. Will unser Magistrat die enormen Wucherzinsen der Privatleihanstalten ferner unmöglich machen, dann sorge er, daß die städtische Leihanstalt den ganzen Tag dem Publikum offen steht und mehr Gegenstände angenommen werden, als nur Kleider, Wäsche und Gold- und Silberwaaren. Ein kleiner Schaden an einem theueren Kleide, oder einem anderen Gegenstande genügte bisher, solche zurückzuweisen. Auch hat die städtische Leihanstalt Alles niederer angenommen, als die Privatleihanstalten. Das waren die Ursachen, weßhalb die letzteren wie Pilze hervorwucherten und so viel Unheil anrichteten. Mit Beseitigung dieser Ursachen werden die Privatleihanstalten genöthigt sein, ihre Thätigkeit in einen beschränkteren Rahmen

54/Rp 2,76, 325
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zu faſſen und mit größerer Rückſicht auf beſtehenden Zinsfuß und Werthverhältniße zu reguliren, was im Intereſſe der bedürftigeren Klaſſen ſehr zu wünſchen wäre.

Aerztliche Pfuſcher.

Auf unſern Artikel hin ärztliche Pfuſchereien betreffend werden wir von einem Abonnenten auf einen jugendlichen, ehemaligen Poſtadſpiranten Martin Opel aufmerkſam gemacht, der ohne alle fachliche und wiſſenſchaftliche Vorbildung und obgleich er ſchon wegen Anmaßung des ärztlichen Titels und Abgabe von Arzneimitteln beſtraft, ganz unverfroren die Behandlung von Brüchen, Kröpfen und dergl. unter Anwendung einer angeblich aus Bärenſchmalz, Papieröl, Schlangenfett (!) u. ſ. w. beſtehenden Salbe unternimmt und in den meiſten Fällen bedenklich verſchlimmert. Näheres über ihn und einen andern ſolchen Aesculap, einen Waſenmeiſter, der einen Colporteur Ruf in München zu Tod curirte, ſei in der Augsb. Abendztg. Nr. 97 vom v. Jahre nachzuleſen. Nichts deſtoweniger fingen ſie heute noch Leichtgläubige, auch hier in Würzburg, ſo gut wie die Doktorbäuerin oder der Karleburger Bauer, der hier Pferde, Menſchen und Ziegen mit denſelben Rezepten behandelte, die er im Rauſche oft verwechſelte. Nebenbei wußten ſolche Pfuſcher tüchtig zu ſchnüren, wie z. B. der erwähnte Expoſtadſpirant einer an Waſſerſucht leidenden Frau für ein indifferentes, wenige Groſchen koſtendes Mittel nebſt Conſultation baare 87 Mark berechnete. Das geht noch über den Herrn Doktor Blümm, von dem der Beobachter am Main erzählt, daß er auf's Doppelte revidirt, für's Aufſchneiden eines Fingers 20 Mark rechnet und

54/Rp 2,76, 326
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

hochwürdigen Herrn, die er auf der Straße nach ihrem Befinden frug, eine Rechnung dafür schickt, wie jener Anwalt, weil er in einer schlaflosen Nacht über den Prozeß nachgedacht. Solche gestrenge Herren, deren es Gott sei Dank unter unseren Aerzten nicht viele gibt, tragen allerdings selbst die Schuld, wenn sich ihre Patienten künftig solchen kostspieligen ärztlichen Raths lieber ganz entschlagen, statt an den Folgen derselben oft mehr zu leiden, als an der Krankheit selbst.

Briefkasten.

Eine Einsendung, unterzeichnet „Ein Abonnent und Freund der Stechäpfel" tadelt, daß in zwei hiesigen Blättern zwei einzeln liegende Weinberge, zusammen keine zwei Morgen groß, mit dem Titel „Weingut" beehrt werden. Das klingt allerdings etwas überschwenglich, was aber den weiteren Tadel der „Lobhudelei" betrifft, so möchten wir doch bemerken, daß allerdings der Käufer dieser Weinberge zu jenen Weinhändlern gehört, die noch auf einen unverfälschten Tropfen etwas halten und damit Diese nicht ganz aussterben, ist es gut, wenn sie bisweilen zu ihrer ferneren Ermuthigung einen Lobspruch von den Zeitungsredakteuren erhalten, welche, wenn die Sonne sinkt, in sich gehen und denken, wo man einen Guten trinkt.

Eine sehr unterhaltende Lektüre in unterfränkischer Mundart existirt bekanntlich unter dem Titel: „Kraut und Arbes". Wer noch die „Knöchli" sich dazu wünscht, bemühe sich gefälligst in eine, einer gelehrten Anstalt nahegelegenen, Restauration! Dort wird er, wie nirgends neben Kraut und Arbes auch Knöchli in nackter Naturwahrheit servirt erhalten. Bleibt nur die Frage zu erörtern: geschieht die

54/Rp 2,76, 327
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ablöſung des unnöthigen Fleiſches vielleicht im Intereſſe der Geſundheit der Gäſte durch die Köchin, die Kinder des Hauſes, oder noch höherſtehende Perſönlichkeiten, vielleicht durch die ſehr geehrte Frau Wirthin ſelbſt?

Bei einem Conzerte, daß vor Kurzen in einem beſuchten Kaffee abgehalten wurde, entſtand ein ſo großer Spektakel, daß Poliziſten und Nachtwächter zuſammen liefen; denn die Kellnerin hatte ſo geſchrieen, daß die ganze Nachbarſchaft dachte, es brenne. Solche „ungeheuere Heiterkeit“ mag die Lebensregel mancher Hebe bei Tage ſein, aber in der Nacht, oder vielmehr gegen Morgens 2 Uhr dürfte die ſchlafbedürftige Nachbarſchaft lieber etwas Ruhe wünſchen.

Die Quälereien, denen die Pferde vor oft zu gut beladenen Wagen am Brückenberge ausgeſetzt ſind, veranlaßen Jemand zur Anfrage: ob es nicht wünſchenswerth und für den Unternehmer ſogar rentabel ſei, wenn ein Vorſpann in Permanenz ſich in der „Gans“ oder einem andern benachbarten Hauſe befände, der um eine gewiſſe Entſchädigung zu ſtark befrachteten Wägen auf die Brücke helfe, ſo daß die jedes Auge beleidigende Mißhandlungen von Pferden dort ein Ende nehmen könnten, die den Eigenthümern jedenfalls theuerer zu ſtehen kommen, als eine kleine Zahlung für Vorſpann.

Wenn die nun ſeit 20 Jahren vom früheſten Morgen bis zur Mitternacht andauernden ſkandalöſen Ruheſtörungen in einem gewiſſen Hauſe der Saalgaſſe nicht endlich einmal ein Ende finden, wird man lautere Saiten anſchlagen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Sätſchenberger.
Etlinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 328
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 42. | 14. Oktober 1876.

Humanität und Sicherheit der Person.

Zwei widerwärtige Schauspiele haben sich in den letzten Tagen in Bayern abgespielt. In München: die Hinrichtung zweier Mörder, darunter eines Rückfälligen, Namens Ruf, der noch einen letzten, verzweifelten, aber unnützen Kampf um sein dem Gesetz verfallenes, der Welt gefährliches Dasein mit dem Nachrichter kämpfte und in Würzburg: die Gerichtsverhandlung eines gleichfalls rückfälligen Mörders, eines mit Talent, Verstand und Energie begabten Verbrechers, der unter anderen Verhältnißen wahrscheinlich ein sehr brauchbares Mitglied der Gesellschaft geworden wäre; so aber, wie ein kaum aus seinen Gittern entschlüpfter Tiger die erste Gelegenheit benützte zu neuem Mord. Ist der Charakter dieses Mannes ein Studium für den Psychologen, so bietet seine Vergangenheit dem Menschenfreund reichen Stoff zum Nachdenken. Wir sind von jeher ein prinzipieller Gegner der Todesstrafe, dieser gesetzlichen Abschlachtereien bei kaltem Blute gewesen, aber es liegt etwas Wahrheit in dem Ausspruch: „wenn die Herren Mörder die Todesstrafe abgeschafft wissen wollen,

54/Rp 2,76, 329
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſo mögen ſie zuerſt es ſelbſt thun. Das Wohl der Geſellſchaft mehr als das Rache-Prinzip des alten Teſtaments, „welches Auge um Auge und Zahn um Zahn verlangt,“ muß das oberſte Geſetz ſein. Vor Mördern, wie vor reißenden Thieren muß die Geſellſchaft geſichert werden, was hilft es ihr, wenn ein Mörder zu lebenslänglicher Todesſtrafe verurtheilt, nach 16 Jahren wieder aufs neue und mit verſtärkten Kräften und Rachegedanken (denn ein ſolches Zuchthaus ſcheint, obgleich wir dem Mörder nicht alle ſeine Ausſagen glauben, doch die Hochſchule der raffinirteſten Verbrecher) auf's neue auf die Geſellſchaft losgelaſſen wird. Nach dem Geſtändniſſe des Mörders hätte es Jedem von uns hier paſſiren können, ein Opfer ſeiner Brutalität zu werden, da er ſchon bei ſeinem Aufenthalte hier zur Begehung eines neuen Mords entſchloſſen war? Nach unſerer Anſicht ſollte ein zu lebenslänglicher Haft verurtheilter Mörder auch wirklich lebenslänglich verwahrt werden, und zwar ſo, daß er keine Gelegenheit erhält, im Zuchthauſe ſelbſt einen neuen Mord zu begehen. Dann würde ſich die Abſonderung von andern Verbrechern vor Allem empfehlen, da Einer dem Andern die Funken beſſeren Gefühls, die er noch haben mag, erſtickt und in der Wiſſenſchaft des Schlechten vollends zum Meiſter macht. Philantropie, Humanität ſind ſchöne Begriffe, aber in der That verſteht Jeder darunter etwas Anderes, das Wohl des Allgemeinen muß die richtige Richtſchnur geben.

Billig und ſchlecht!

Dieſe Deviſe der deutſchen Induſtrie nach der Behauptung des Herrn Releux bewahrheitet ſich nicht in der großen Ausſtellung der

54/Rp 2,76, 330
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Kunst- und Kunstindustrie in München, welche noch überaus besucht ist und nächsten Sonntag geschlossen wird. Die dort ausgestellten Produkte der Malerkunst sowohl, als der Pracht und des höheren Comforts, wie er in Schmuckgegenständen und Möbeln uns entgegentritt, fanden Preise, die nur den äußerst Reichen ihre Erwerbung möglich machen. Man merkt namentlich, daß die Münchner Industrie nach Absatz durch den königlichen Hof strebt; denn der Juwelenschmuck, die kostbaren Möbel, die Vergoldungen, die Caroſſen (worunter die des Prinzen Otto durch Verschwendung des Goldes und der Stickereien sich kaum zum wirklichen Gebrauch sondern eher zum Stellen unter Glas und Rahmen eignet,) wie sie dort zur Erscheinung kommen, beweisen, daß die Hauptstadt München doppelt bevorzugt ist, einmal darin, daß man ihr zu lieb fast jedes Jahr Ausstellungen und Feste hält, wo durch Reisebegünstigungen viele Fremde angelockt werden, dann dadurch, daß sicher ein ganz bedeutender Theil der Civilliste und der prinzlichen Appanagen in die Geld-Kisten der Münchner Industriellen fließt. Aber Glanz und Verschwendung wissen diese zwar herzustellen, Originalität, wirkliches Erfinden vermissen wir jedoch an ihren Produkten, alles ist Nachbildung. So erreicht z. B. keines ihrer eingelegten Möbelarbeiten die hohe Kunst, die in einem dort ausgestellten Tischchen unseres Herrn Barth sich documentirt. Auch zeigt diese Ausstellung neuerdings, daß die österreichische Industrie die unsere was Geschmack, Farbenverständniß betrifft, weit überholt. Die wunderschönen Glaswaaren, die Damenshwals, die künstlichen Blumen der österreichischen Industriellen erregen ebensolche Bewunderung, wie die durch Farbenreiz die Sinne fesselnden Bilder Makert's. Der allzugroße Chauvinismus, dessen Reuleaux in Philadelphia erwähnt, fehlt auch in München selbstverständlich nicht. Daß Kolossal- und andere Statuen jener Monarchen, welche die Ausstellung so gefördert haben, nicht fehlen dürfen, ist klar, daß aber die Porträts der leitenden Persönlichkeiten Deutschlands selbst als Schachfiguren, als Meerschaumpfeifen und in hundert andern Formen sich produciren, ist des Guten doch fast zu viel. Das äußere Arrangement zeigt von Geschmack, es gehörte

54/Rp 2,76, 331
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

etwas dazu, diesen ungeheuren Raum, mit den Gallerieen, den nur flüchtig durchzugehen schon die Arbeit eines Nachmittags ist, so zu decoriren, daß der Totaleindruck ein günstiger blieb und die Forderungen der Ausstellung möglichst berücksichtigt wurden. Man muß gestehen, die Münchner haben sowohl durch ihre häufigen Ausstellungen, als auch durch die Beihilfe der Maler ein solches Chic darin erlangt, um welches andere Städte sie beneiden dürften. Mag der Erfolg in unserer Hauptstadt unseren Industriellen ein Sporn sein, um auch in 2 Jahren in Paris durch gediegene Arbeit den Ruf unserer Industrie wieder herzustellen.

Unsere Lehrer

setzen den löblichen Gebrauch fort, durch Versammlungen ihre Standesinteressen sowohl zu wahren, als auch Geständniß dafür, durch öffentliche Reden in weitere Kreise zu verpflanzen und das so wünschenswerthe Zusammenwirken zwischen Haus und Schule, ohne welche alle Pädagogik erfolglos bleibt, zu fördern. Wie viel Ersprießliches unser Lehrerstand durch Einigkeit und treffliche Benützung des Vereinigungsrechtes schon geleistet hat, davon sprechen die getrockneten Thränen so vieler Wittwen und Waisen, davon spricht ihr eigenes gesteigertes Selbstgefühl, davon spricht die höhere, so wohl verdiente Achtung, in die sich dieser so wichtige Stand zu versetzen gewußt hat; so viel auch schließlich die Besserung ihrer finanziellen Verhältniße. Daß sie diese nicht den Ultramontanen verdanken, wissen wir, aber ebenso wenig können wir die Behauptung eines Festredners unterschreiben, daß diese den Liberalen als Partei zu verdanken ist. Sie ist nach unserer An-

54/Rp 2,76, 332
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſicht außer ihren eigenen Anſtrengungen der öffentlichen Meinung zu danken, der Preſſe und manchen andern Faktoren. Damit ſoll nicht geſagt ſein, daß die Lehrer nicht unſerer Regierung Dank für ihre Anſtrengungen zur Hebung des Schulweſens ſagen ſollen, aber die an Servilität grenzende Ueberſchwenglichkeit, mit der ein Redner über Hebung des Nationalgefühls vorſchlägt, die Jugend ſo einſeitig und unwahr zu erziehen, daß ſie in allen deutſchen Verhältnißen (unſerem Clima, unſerer Geſchichte u. ſ. w.) nur Lichtſeiten ſehe, gegen ſolchen Dank für verbeſſerten Gehalt möchten wir doch im Intereſſe des Allgemeinen proteſtiren. Wenn die Wahrheit ſogar aus der Geographie getrieben werden, und z. B. „des deutſchen Reiches Sandbüchſe“ über das Clima Heſperiens geprieſen werden ſoll, dann werden unſere Söhne bald ebenſo einſeitig, hochfahrend und eingebildet ſein, wie es die Franzoſen waren. Nein, die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, dieſe hervorragende geiſtige Eigenſchaft der Deutſchen mögen unſere Lehrer unſerer Jugend nicht rauben! Lobe man unſer Clima, preiſe man unſere Helden, aber um Himmelswillen keine Tagestendenzen in die Schule übertragen! Sie muß parteilos der Wahrheit huldigen. Der Lehrer ſei treu ſeinem Fürſten, aber eine Zeit, in der der Lehrerſtand und die geiſtige Bildung der körperlichen Ausbildung zu Gunſten des bevorzugten Kriegerſtands in Preußen z. B. ſo zurückgeſetzt wird, daß dort tauſende von Lehrerſtellen vacant ſind, kann man doch nicht unbedingt als Kulminationspunkt unſerer Größe hinſtellen, unſere militäriſche Größe, unſere Einheit iſt errungen, ſonſt aber noch wenig und dem Lehrerſtand ſteht es am wenigſten an, die Hände lobpreiſend in den Schoos zu legen, ſtatt mitzuwirken, auch die Suprematie des deutſchen Geiſtes, nicht nur der deutſchen Waffen herzuſtellen.

54/Rp 2,76, 333
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Weinfälscherei

hat in folgendem Main-Wein-Schmier-Lied ihren Sänger gefunden. In Weinstuben, wo es passend ist, gesungen zu werden und an Wirthen, die ein Recht haben, sich dabei zu ärgern, dürfte es nicht fehlen.

Neues Main-Wein-Schmier-Lied auf den 1876er.

Am Main, am Main, da wachsen unſ're Reben,
Gesegnet sei der Main!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Wär's wahr, da wär's wahrhaftig nicht so übel,
Dies schöne alte Lied
Doch wächst mehr Wein jetzt in dem chem'schen Kübel,
Als noch am Ufer blüht!

Vergißt der liebe Gott einmal zu senden
Genügend Sonnenschein,
Dann kommt der Mensch mit frevelhaften Händen,
Pfuscht in's Geschäft hinein!

Und mit dem ecklen Zucker der Kartoffel
Versüßet er den Most
Drum schmeckt auch jetzt so hundsgemein, so schofel
Die edle Bacchuskost!

Mit Schwefel, Kalk, Bouquet und mit Rosinen
Manipulirt er viel;
Und will er schnell und viel auch Geld verdienen,
Schmiert er mit Salicyl!

54/Rp 2,76, 334
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„Was thu' ich jetzt hinein?“ ſo denkt er pfiffig,
Der edle Laborant;
Ich nehme Seifenſüß, daß macht ihn ſüffig,
(Auch „Glycerin“ genannt.)

Man macht auch Wein — O! unerhörter Schwindel!
Ganz ohne Traubenſaft!
O! holte doch der Teufel das Geſindel,
Das ſolch ein Unding ſchafft!

Briefkaſten.

Kann ein Prinzipal ſeinen 18 Jahre alten Lehrling zum Kirchenbeſuch zwingen, wenn es nicht kontraktlich bedungen iſt? Man bittet Ew. Wohlgeboren um gefällige Beantwortung dieſer Frage, die im Intereſſe vieler Väter der Stadt Würzburg geſtellt ſein dürfte.

Im Jahre 1866 wurde eine Gaslaterne in dem Hofe der Infanterie-Kaſerne beſchädigt, dieſelbe durch Abnahme der Gaslaterne am Neckermann'ſchen Hauſe erſetzt und kam an deren Stelle, bis zum heutigen keine andere. Da nun allabendlich der dadurch complett verdunkelte Platz, gegenüber dem neu erbauten Schreiner Urlaub'ſchen Hauſe zum Stelldichein von Civil und Militär benützt wird, ſo wäre es für die Umwohner ſchon längſt erwünſcht geweſen, daß auf dem

54/Rp 2,76, 335
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Orte wieder eine Laterne angebracht würde, zumal die Barierre-Schließung eine andere wurde, mehr jedoch als je zeigt sich dieses dringende Bedürfniß bei dem Hochwasser wie es in diesem Jahre der Fall war, wo bei ausbrechendem Feuer die größte Calamität hätte entstehen können, besonders bei der Dunkelheit der Straße, da von der Ecke der Sanderstraße (Postbauch) bis zum Kasernenhofe nur die einzige Laterne sich an dem früher Rinecker Hoffmann'schen Hause, nun Professor Wirsching gehörend, befindet.

Ein Gang durch die Reibelsgasse, dürfte Jeden von der Wahrheit und dem dringenden Bedürfnisse der Wiederanbringung der entfernten Laterne überzeugen und nicht nur der Einsender dieses Artikels, sondern sämmtliche Bewohner der unteren Reibelsgasse würden Ihnen durch eine gründliche Beleuchtung dieses Mißstandes in Ihrem Blatte zum größten Danke verpflichtet sein.

Anzeige.

Abonnements auf die „Stechäpfel" nehmen an die Herren Adam Götz, Cigarrenhandlung an der Brücke und Kaufmann Kappes, Ecke der Sanderstraße und sind bei ihnen auch jeder Zeit einzelne Nummern zu kaufen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 336
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 43. | 21. Oktober 1876.

Die Wohnungsnoth.

(Fortsetzung.)

Welche mißliche Lage für manche ärmere Familien, welche Differenzen mit ihren Miethsleuten aus unserem Mangel an kleineren Logis entstehn, davon wissen vor Allem die Gerichte zu erzählen und auch jene Redaktionen, an welche sich oft die Bedrängten in ihrer Noth wenden. Da kommen Fälle vor, daß oft Logis vermiethet werden, ehe sie noch bezieh- oder heizbar sind und die Familie im Vorplatz oder sonst wo campiren muß, daß die Küche unausstehlich raucht, daß versprochene Verbesserungen nicht ausgeführt, im Gegentheile etwas Vermiethetes dem Miethsmanne noch abgesprochen wird. Ist das Logis unausstehlich, dann läßt der Vermiether den Miethsmann nicht ziehn, umgekehrt, wenn Dieser sich eingerichtet hat oft auf eigene Kosten, wird ihm gekündigt. Bisweilen baut der Hausherr ohne dem Miether etwas zu sagen, ihm eine Thüre, einen Gang zu, verursacht ihm unausstehlichen Staub, Störung im Geschäft, ohne ihn zu entschädigen. Aber auch die Vermiether profitiren im Grunde nichts

54/Rp 2,76, 337
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

dabei, wenn sie zu sehr auf die höchsten Preise halten, dadurch bleibt manchmal ein Logis leer stehen. Namentlich haben im vorigen Semester viele hunderte Studentenlogis dieses Schicksal gehabt, weil ihre Vermiether 15, 20 fl. verlangten, statt einer mäßigeren Summa. Dadurch geräth Würzburg bei der Studentenwelt in den Ruf der Theuerung und verliert manchen Studenten, der hieher gezogen wäre.

(Schluß folgt.)

Die Musikschulen

in München und hier scheinen, was Dotation und Bereicherung mit neuen Lehrern betrifft, sehr bevorzugt zu werden. Es werden selbst Klassen für Unterricht in der deutschen und in fremden Sprachen, für Rhetorik, Plastik und Aehnlichem gebildet, so daß man von so einer Musikschule (wenn man das Glück hat) direkt als vollendete Wagnersängerin nach Bayreuth berufen werden kann. In München sind für die 120 Schüler und Schülerinnen, welche Aufnahme fanden, sage mit Worten 30 Lehrer engagirt, kommt also auf 4 Eleven ein Lehrer, ein Docentenreichthum, der selbst den unserer Hochschulen übertrifft! Ob an der Würzburger Musikschule ein gleicher embarras de richesse an strebsamen Wagnerianern zur Aufbesserung unserer Musikzustände für diese Saison herrschen wird, wissen wir nicht. Im vorigen Jahre wenigstens war kein Ueberfluß an Musiklehrern, so daß sich oft drei Damen in eine Clavierstunde, deren es nur 2 die Woche gab, theilen mußten, wobei begreiflicherweise keine besonderen Fortschritte auch beim größten Fleiße zu machen waren. Unserer Meinung nach hätte man besser gethan, das Geld, welches man für Honorar aus-

54/Rp 2,76, 338
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wärtiger Sänger bei Concerten ausgab, zur Besoldung eines weiteren Clavierlehrers zu verwenden.

Wie wir vernehmen, hat man jetzt mit Ausnahme der Herren Röder, Kimmler und Rausch, deren Gehalte aufgebessert wurden, alle die älteren Kräfte pensionirt, nämlich die Herren Wirth, Eulenhaupt und Scheuering, Letzteren nach 11 jähriger Thätigkeit mit monatlich 10 Mark Pension! Wollen wir hoffen, daß ihre Ersatzmänner sich bewähren und die Herren der neuen Richtung so gute Sänger und Virtuosen heranbilden, wie das die Herren von der alten Richtung: Fröhlich und Bratsch zweifelsohne gethan, ohne daß man dafür zahlen mußte, und ohne daß ihr Institut so gut dotirt war, wie es jetzt der Fall ist. Möge der jetzige Eifer, den namentlich unsere junge Damenwelt durch unaufhörliche Fingerübungen (etwas Anderes hört man gar nicht mehr) an den Tag legt, mehr sein, als bloßes Strohfeuer oder Modesache, und das Werk die neuen Meister loben!

Die Verunglückung von Arbeitern.

Die Verunglückung eines Arbeiters beim Eisenbahnübergang bei Grombühl läßt neuerdings schmerzlich bedauern, daß alle Schritte vergeblich waren, um für diesen Stadttheil einen gefahrlosen Uebergang zu erhalten, der um so nöthiger ist, als so viele kleine Kinder täglich über die Eisenbahnschienen in die Schule müssen. Nicht nur in Frankreich, auch in den meisten baierischen Städten hält man solche Uebergänge für selbstverständlich. Wer aus dem geräumigen Münchner Bahnhof zum Beispiel über Treuchtlingen nach Würzburg fährt, wird

54/Rp 2,76, 339
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſchon darin ſolche leichte, gußeiſerne, gewiß nicht zu theuere Uebergänge zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Bahnbedienſteten (denn ein weiteres Publikum hat dort keinen Zutritt) beobachten. Laßen ſich nur für Würzburg nicht ein paar tauſend Gulden auftreiben, müſſen noch verſchiedene Menſchen verunglücken, ehe man ſich zu einer Ausgabe entſchließt, die Bedürfniß, kein Luxus iſt? Leider wird das Menſchenleben von gewiſſer Seite gar zu gering geſchätzt. Schreiber dieſes war Ende voriger Woche Augenzeuge eines Zuſammenſtoßes zweier Bahnzüge in Freilaſſing, der dadurch entſtand, weil man zur Aushülfe für einen Weichenſteller einen beliebigen Arbeiter nahm, der gar nicht wußte und inſtruirt war, auf welches Geleiſe er den Zug einlaſſen ſollte. Wenn Beine, oder auch Hälſe gebrochen werden, ſind es nur nicht die ihrigen, tröſten ſich manche Herren, die durch übelangebrachte Sparſamkeit ſich einen Nimbus verſchaffen wollen. Ein verunglückter Arbeiter zählt vollends gar wenig. Einer, dem vor Kurzem der Fuß zerſchmettert wurde, mußte faſt eine Stunde am Perron liegen, wurde gar nicht in's Zimmer verbracht, ehe ärztliche Hülfe kam.

Wenn ein Soldat im Dienſte verunglückt, erhält er ſeine Penſion. Wenn aber ein Invalide der Arbeit, der Jugend und Manneskraft auch dem Staate gewidmet, durch einen Unfall arbeitsunfähig wird, ſteht er verlaſſen da. So können wir als ein Beiſpiel einen Wagner aufführen, welcher 21 Jahre lang in der Bezirkswerkſtätte beſchäftigt war, wo er verunglückte, da ihn eine Winde, auf der Roheiſen war, an der Wirbelſäule beſchädigte, ſo daß er, der nebenbei auch noch ſchwerhörig und mit Leiſtenbrüchen behaftet iſt, abſolut gar nichts mehr arbeiten kann. Nun iſt er aber auch vermögenslos. Der Kranken-Unterſtützungsverein der Werkſtätten hat ihm zwar früher mehrere Wochen lang einen Beitrag gezahlt, ſich aber deſſen ſpäter geweigert, weil er einmal ohne Vorſtands-Erlaubniß, ausgegangen und will ihm nur die 31 Mark herauszahlen, die nach ſeinem Tode ſeiner Frau anheimfallen.

Wenn wir das Loos dieſes Mannes betrachten, der nach einem

54/Rp 2,76, 340
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

fleißigen Leben ganz hülflos im Alter daſteht, ſo möchten wir doch zu bedenken geben, ob der Invalide der Arbeit, den in ſeinem Berufe ein Unglück ereilt und erwerbsunfähig macht, nicht ebenſogut ein Recht auf Staatsunterſtützung hat, als der militäriſche Invalide?

Orientaliſche Frage.

Wieder malt an die Wand der Czaar des Orient's Frage.
Und Europa? Ihm fehlt immer die Antwort darauf.

Humanität.

O die Humanität! Kein Bürger greif' zu den Waffen!
Daß um ſo leichteren Kaufs ſie der Koſacke zertritt.

Brandſtiftung.

Möge der große Brand bald ganz Europa erfaſſen,
Schürt Bulgarien mir an, hier ſind die Fackeln, der Kien!

Der Incognito-Krieg.

O Incognito-Krieg! welch' Fortſchritt dieſes Jahrhunderts!
Bieteſt die *eine* Hand immer zum Frieden dem Feind,
Während die and're ſchon des Opfers Buſen zerfleiſchet,
Aber *incognito* ſtets unter dem ſerbiſchen Kleid.
Immer incognito ſpieße Koſacke und brülle Kanone!
Weil es das Völkerrecht *ſo*, aber nicht *anders* erlaubt.

England.

Bin ich noch was ich war? Den weltbeherrſchenden Dreizack

54/Rp 2,76, 341
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Halt ich ihn noch in der Hand? ſchreckt er auch heut' noch die Welt?
Wahrlich ich fürchte er fährt nicht nieder mit früherer Stärke,
Weil an der eigenen Kraft ſelbſt ich zu zweifeln begann.

Frankreich.

Krimkrieg! Grande nation! Ihr ſchwandet ſelige Zeiten!
Und wie der Pfau ſeinen Schweif, ſo verlor ich's „prestige".

Oeſterreich.

„Bis zum ägäiſchen Meer, nicht weiter!" ſo will's Herr von Giscra,
Anneranber genannt, Eiſenbahntrinkgeldermann,
Der in Brünn vordem drei Worte gewechſelt mit Bismarck
Und von dem Augenblick ſich für den Perikles hält.
Oeſtreich! glücklich durch Heirath, doch meiſt unglücklich in Kämpfen,
Halte vom Schwindel Dich fern, halte am Frieden Dich feſt!

Italien.

Anneranber der Zweite erſcheinet, der kleine Prinz Humbert,
Tunis möchte Der gern, möchte Trient und Trieſt.
Kaum geheilt von den Schlägen, quittirt bei Liſſa, Cuſtozza,
Möcht' ſich der liebe Mann neuerdings Prügel beſeh'n.

Varzin.

Alles regt ſich und ſtrebt, daß ihm bleibt ein Theil von der Erbſchaft.
Aber dort ruht zu Varzin Der nichts zu wünſchen mehr braucht.
Daß der Beſitz ihm bleibe, den er ſich mühſam errungen,
Deßhalb vielleicht wagt den Flug nochmals der preußiſche Aar.

Das Volk.

So ſind die Großen der Welt ſtets im Streite der Waffen und Noten,

54/Rp 2,76, 342
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Aber die Kleinen, das Volk, zahlen die Zeche doch stets.
Ringsum starret ein Wald von Büchsen und von Bayonetten,
Auch von Masten ein Wald wogt in den Meeren heran,
Doch an den Börsen sinken die Werthe, es ruhn die Gewerbe,
Grimmiger selbst als der Krieg rücket das Elend heran.
O gepries'nes Jahrhundert, du aufgeklärtes, humanes!
Wird nicht der Völker Wohl endlich einmal dir Gesetz?

Briefkasten.

Es wird von verschiedener Seite getadelt, daß Knaben von 12 bis 15 Jahren bisweilen den hiesigen Bahnhof vollständig belagern, um die ankommenden Reisenden äußerst zudringlich zu bestimmen, ihre etwaigen Reise-Effekten in die Stadt tragen zu dürfen, um sich auf diese Art und Weise einiges Geld zu verdienen. Haben sich nun diese Knaben 20 bis 50 Pf. verdient, kann man sie in die nächsten Zuckerläden einfallen sehen, woselbst sie für allerhand Zuckersachen ihr Geld ausgeben. Solche Jungen lernen den Werth des Geldes nicht achten und werden sich später vielleicht nicht scheuen, auch fremdes Geld sich anzueignen. Der Vorstand dieser jugendlichen Bande ist bereits des hiesigen Stadtgefängnißes nicht unkundig.

„Das Fräulein [illegible]d, (so viel wir wissen) nicht einmal ver-
so lautete jüng[illegible]esd einigermaßen zu entschädigen, da Bauhand-
würdige Toch[illegible]ner gar nicht ins Haftpflichtgesetz aufgenommen sind.

[illegible]erzens ein
Bauherrn der Einsturz kostet,
Der Erschlagenen kommt, das bleibt

54/Rp 2,76, 343
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

anfragen ließ, ob sie für den austretenden Herrn v. M. dessen Platz einnehmen dürfe.

Welche bêtise, aus Anmassung und Dünkel eigenmörderisch sich selbst ein Armuthszeugniß über Bildung und Anstand auszustellen, indem man ohne Anlaß einer gebildeten und unbescholtenen Dame Sottisen macht, was eine Rustizität und Ungeschliffenheit des guten Tons und der Sitte bekundet, die besser in den Souterrain, wie in die Belletage oder Loge 1. Ranges passen. Bemißt das Brotzenthum Bildung und Rang etwa nach der Weite des Geldsacks, oder wird die Anmuth und Würde einer noblen Frau vielleicht nach der Intensität ihrer Arroganz, Impertinenz und Dünkelhaftigkeit qualifizirt?

Oder sollte, wie Kenner behaupten, ein wohlbegründetes Gefühl der Eifersucht auf die Anmuth und hohe Bildung jener so schnöde abgewiesenen jungen Dame die Triebfeder sein, warum jene Frau ersten Ranges letztere um keinen Preis in ihrer Loge leiden mag, indem sie, inspirirt von einem Anfluge unbewußter Bescheidenheit richtig herausfühlte, daß sie in Anstand und Geschliffenheit von jener Logen-Rivalin weit überstrahlt und ausgestochen würde?

Die geschwätzige Fama sagt übrigens von jener ridiculen Logen-Inhaberin 1. Rangs und Fabrikanten-Gattin, beheimathet in einer jetzt annexirten weiland freien Reichsstadt F. a. M. — sie sei über den Umfang des Geldsacks ihres zärtlichen? Gatten in einer optischen Täuschung befangen gewesen, habe aber auch über die Tiefe ihres eignen jenen getäuscht, wodurch der schöne Wahn geträumten Glückes mitten entzwei gerissen sein soll. — Möge das gute Einvernehmen der sonst so zärtlichen Gatten durch schnöden Mammon nicht auf die Dauer gestört sein, und alles dies wie es geschrieben ist, sine ira et studio Deßhalb freundlich aufgenommen werden, dies wünscht von Herzen

Einer alten Dame
Dankbarer.

So sind die Großen der Welt stets [illegible] eam!

Noten,

[illegible]berger.

54/Rp 2,76, 344
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 44.** | 28. Oktober 1876.

Häusereinsturz und Bauinspektion.

Nicht Jedem hat die Verschönerung unserer Stadt Glück gebracht. Vom Bau der Marschule an bis zur Vollendung der Kaiserstraße sind manche Geschäftsleute: Maurer, Zimmermeister, Dachdecker an Geschäften, von denen sie sich goldene Berge versprachen, finanziell zu Grunde gegangen und viele Arbeiter von Erdmaßen verschüttet, Pulverexplosionen zerfetzt, oder durch Sturz von Gerüsten zertrümmert worden. So hat das neue Würzburg, das so fröhlich im Glanz seiner Façaden strahlt, auch seine unheimlichen Blutzeugen, seine Martyrer. „Lauf der Welt!" wird man sagen, wer kümmert sich um sie? Unsere manchesterne Zeit der Selbsthülfe gewiß nicht, welcher Menschlichkeit ein leeres Wort ist und an der Stelle des Herzens ein Geldsack sitzt. Man berechnet was dem Bauherrn der Einsturz kostet, aber wie hoch er den Familien der Erschlagenen kommt, das bleibt außer Ansatz. Ist man ja, (so viel wir wissen) nicht einmal verpflichtet, diese durch Geld einigermaßen zu entschädigen, da Bauhandwerker und Taglöhner gar nicht ins Haftpflichtgesetz aufgenommen sind.

54/Rp 2,76, 345
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Und doch iſt der Jammer in einer Hütte, wenn Abends der Ernährer, oder ein mit Noth und Kummer großgezogenes Kind nicht mehr heimkehrt, ſondern ſtatt ihrer die Kunde kommt, daß ſie zerſchmettert in der Anatomie, oder ſchwerverwundet im Spitale liegen, vielleicht größer, als bei ähnlichen Fällen in einem Pallaſte. Die liberalen Manchesterleute halten es für einen Eingriff in die perſönliche Freiheit, wenn man einem Spekulanten nicht ſo billig und ſchlecht als möglich bauen und die Arbeiter für Geld das Riſiko tragen läßt, erſchlagen zu werden, wir aber halten es für Unrecht, daß man das Leben vieler Menſchen durch den Bau ſolcher Mauſefallen in Gefahr bringt, wie wir es für Unrecht halten, wenn man in einen von Pfuſchern gebauten Brunnen, in deſſen Haltbarkeit man ſelbſt Zweifel ſetzt, Jemand ſteigen läßt. Iſt es vielleicht auch eine Folge unſerer Siege und unſerer Zeitrichtung, daß man gewöhnliche Menſchenleben jetzt gar nicht beachtet, wenn ſie beim Kampf ums Daſein unter die Füße getreten werden? Jeder Humandenkende wird verlangen, daß auch das Leben des Arbeiters nicht als frevles Spiel betrachtet werde und wer nicht human iſt, wird wenigſtens im eigenen Intereſſe darauf beſtehen: daß die zum Schutze der Einwohner beſtehenden Bauverordnungen gehandhabt werden, denn ebenſogut, wie das unvollendete Haus die Arbeiter erſchlagen, hätte das vollendete einige Monate ſpäter die ſämmtlichen Hausbewohner unter ſeinen Trümmern begraben können. Von den beſtehenden Bauverordnungen iſt aber abgegangen worden. Abgeſehen davon, daß der Bauherr eigenmächtig einſchritt, mit den Worten: „er baue, wie er wolle, es koſte ſein Geld“, ſo hat der Bauaſſiſtent Herr Kretſchmann, als der Bauführer Fatz ſeinen Palier ihm ſchickte und ihm ſagen ließ, daß das Mauerwerk im Parterre ihm zu leicht ſcheine, geantwortet; „er ſolle ſich nur an ſeinen Plan halten.“ Dieſer Plan genehmigte aber von Seiten der Bauinſpektion in Widerſpruch mit der baieriſchen Bauordnung nur 2 Schuh dichtes Mauerwerk parterre, während das vom erſten Gebälk bis Sockel doch $2^1/_2$ Schuh haben muß und die ſchwächſte Mauer oben 45 Centimetres oder $1^1/_2$ Schuh. Es ruhte nun dieſer 60 Fuß hohe, 4 Stockwerk und Mezzane ent-

54/Rp 2,76, 346
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

haltende etwa 2500 Ctr. ſchwere Bau auf 3 Pfeiler von 4 Quadratſchuh Queerſchnitt! Dieſe leichten Pfeilerchen ſollten die ganze ungeheuere Laſt des Vorderbaus tragen. Natürlich konnten ſie das nicht, knitterten zuſammen und verurſachten ſo den Einſturz. Und ſo etwas, was jeder Laie begriffen hätte, begriff unſere ſtädtiſche Bauinſpektion nicht? Wir haben zwar Herrn Kretſchmann weder hier, noch in Kiſſingen, als ein großes techniſches Licht ſchildern hören, aber ſo etwas hätten wir doch nicht von ihm geglaubt. Natürlich wird dieſer Herr jetzt einen ſonſtigen Vorwand ſuchen und nicht anerkennen, daß die Mauer zu leicht geweſen, vielleicht ſich darauf berufen, daß faſt alle die Brandmauern in der Kaiſerſtraße (ſelbſt nicht das Haus des Herrn Bürgermeiſters ausgenommen) im Parterre ebenfalls zu ſchwach gebaut ſind, gleichfalls nur zu 2 Schuh ſtatt zu 2½ und doch nicht eingefallen ſind. Nun, was noch nicht iſt, kann noch werden, vielleicht hören wir bald von neuen Einfällen unſerer genialen Bauinſpektion; hoffentlich iſt auch ein guter Mauererſegen über jene neuen Häuſer der Auguſtinergaße geſprochen worden, welche mitten im Winter bei gefrorenem Kalk aufgeführt wurden. Doch Scherz bei Seite bei ſo ernſten Veranlaſſungen! möge der Himmel ferneres Unheil verhüten, damit dies geſchieht, aber künftig unſerer Bauinſpektion (ſpeziell Herrn Aſſiſtenten Kretſchmann) ſtreng verboten werden, von allgemein gültigen baulichen Verordnungen, abzugehn, z. B. daß die Mauern, von Stock zu Stock ½ Schuh ſtärker, reſpektive leichter werden müſſen, zum Vortheil geldhungriger Häuſerſpekulanten, zumal bei ſo ſchwer mit Verzierungen beladenen Facaden, an denen ohnedies die Pfeiler mehr zu tragen haben.

Wie kommt's, daß die ſtädtiſche Baubehörde doch bei leichteren Häuſern von einem Stock weniger 67 Centimetres vorſchreibt und hier bei einem Stock mehr ſich mit 60 Centimetres Breite genügen läßt? Antwort: es kommt, wie man's macht. Dem Einen erlaubt man Alles, ſelbſt gegen beſtehende Verordnungen, den Andern ſtraft man bei dem geringſten Abweichen gegen dieſe, oder den Bauplan. Im Aufſpüren von Straffällen, wenn ein Guß, ein Abtritt einmal

54/Rp 2,76, 347
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

im Geringsten verordnungswidrig gebaut wurde, ist Herr Kretschmann groß, ich glaube, es wurden noch nie so viele Leute wegen Bau-Contravention gestraft, wie seit seinem Amtsantritt, um so mehr sollte er selbst nicht gegen Bauverordnungen sich vergehen, wo es schwerere Folgen haben kann, als wenn ein Gärtner, der plötzlich im Winter seine Glashäuser räumen muß, als pressire es noch so sehr, (während heute noch die betreffende Straße wüst liegt) zur Wiederaufrichtung seiner Mauer keinen Bauplan einreicht, oder seine Glashäuser nicht nach Kretschmann'schen Ideen verziert, oder vielleicht auch verunziert. Die Sicherheit der Bürger, die Gewißheit, daß Einem ein von der städtischen Baubehörde gebilligter Bau nicht übrr dem Kopfe einfalle, das ist die Hauptsache, Aesthetik und Giebelkunstwerke nach Scherpf und Kretschmann'schen Ideen folgen erst im zweiten Theile. Ein hiesiges Blatt sagt entschuldigend, daß es der städtischen Baubehörde an den nöthigen Kräften mangele, um die Beaufsichtigung nach jeder Seite hin ausführen zu können. Wir bezweifeln das. So viele Häuser werden hier nicht gebaut, daß sie nicht geprüft werden können. Freilich Herrn Baurath Scherpf so etwas Gewöhnliches zuzumuthen nach seinem Jubiläum und Aufbesserungen, würde unbescheiden sein. Dieser Herr spielt mehr die Rolle des Feldherrn, entwirft die Schlachtpläne im Großen, hat während er die Augustinergaße niederwirft und schnell wieder aufbaut, jetzt bereits die Sandgaße und wer weiß welche andern Stadttheile „zum Bloslegen" sonst noch im Kopf, zudem Alles Mögliche „unter der Hand" abzumachen.

Wenn er aber nicht kann, so müssen eben andere Kräfte erworben werden; denn die Sicherheit darf nicht leiden. Wir wissen nicht, ob Herr Baurath Scherpf wie früher, noch die baulichen Angelegenheiten des Juliusspitals und adeliger Familien nebenbei besorgt, so viel Zeit hat er aber auf jeden Fall auf seinen Spaziergängen an den Straßen, wo gegenwärtig gebaut wird, einen Blick in die Häuser zu thun, um grobe Contraventionen gegen die Bauordnung zu verhüten. Kleinere entdeckt die Baubehörde ja ohnedies, erzählt z. B. das „Journal" daß auf Grund des hiesigen Ortsbaustatus wieder ein

54/Rp 2,76, 348
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Hausbesitzer der Ringstraße wegen einer Heizvorrichtung bestraft wurde, welche unsere städtische Baubehörde (denn die war die eigentliche Erbauerin des Bürgermeisterhauses) selbst bei ihrem Chef eingeführt hat. Wenn wahr, ist das stark. Wenn der Besitzer der Kolb'schen Wirthschaft, weil sein Bierlokal einige Zoll zu tief liegt, von jenen Herren ad coram genommen wird, die überall ungesunde Souterrains bauen, ja sogar die Anzahl seiner Gäste von hoher Stelle controlirt wird, dann sollte man doch auch wichtigere Bauten besehen, so viel Zeit findet man schon, auch wenn man auf dem Bureau beschäftigt ist. Uebrigens hätte unsere städtische Baubehörde recht hübsch Zeit, ihre Geschäfte zu besorgen, wenn ihr Chef nicht mit zu fieberhafter Eile über Hals und Kopf bisweilen viele Bloslegungen und Neubauten, die gar nicht so pressiren, auf einmal betriebe. Will er sie sehen, dann muß selbst im Winter in Hast gearbeitet und wer weiß wie oft gepflastert werden und die Wohnungen werden schon unter der Hand „vergeben", ehe sie noch angefangen sind, was, wenn sie nicht fertig werden, bisweilen Veranlaßungen zu recht lustigen und unverschämten Entschädigungsklagen gibt. Warum Das? Darauf ist bei unserer absoluten Stadtherrschaft nur eine Antwort: „Car tel est nôtre plaisir." (Weil es Uns so beliebt.)

Altes Lied.

Ohne etwa hier zu sticheln,
Wohl dem liberalen Mann,
Der dem Freunde, Vetter Micheln,
„Guten Abend" bieten kann,

54/Rp 2,76, 349
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der durch Circular vertraulich
Hin zur Schrannenhall' citirt,
Wird durch Reden, auferbaulich,
Für die „Wahlschlacht" präparirt,
Wo von Professoren-Lippen
Der Manchester- Honig fließt,
Der natürlich schwarze Sippen
Außerordentlich verdrießt. —
Wie ist der Gedanke labend:
„Unser Magistrat ist nah!"
A . . . . . r bei sich habend,
Präsidirt der Stadt Papa.
Alles jauchzet: „Heute Abend
Ist selbst Vetter Michel da!"

Erwiderung.

In Nr. 43 der Würzburger Stechäpfel fand sich ein Artikel „Revanche" ein, der so auf Entstellung der wirklichen Thatsachen beruht, daß Einsender nicht umhin kann, jenen getreuen Seladon in seiner Auffaßungsweise etwas zu berichtigen, selbst auf die Gefahr hin, die anmuthige, liebenswürdige und hochgebildete Fräulein K., die erwähnte Tochter jenes R. Beamten nochmals zum Gegenstand dieser Besprechung machen zu müßen.

Allerdings wurde von dem aus der 1. Rangloge ausscheiden

54/Rp 2,76, 350
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wollenden Herrn v. M. jener beregten Fabrikanten-Gattin obige huldvolle Dame als Platz-Nachfolgerin vorgeschlagen, und wenn in der Wirklichkeit dieses anmuthige Fräulein der erwähnten Logen-Inhaberin als Ersatz nicht paßen mochte, so geschah dies erstens aus dem Grunde, weil Herr von M. seinen innegehabten Platz freiwillig fort behielt und es dann doch Jedermann wahrlich frei stehen muß, in der Auswahl der Logen-Mittheilhaber nach eigenem Gutdünken zu Werke zu gehen, gerade wie es auch jedem Haus-Eigenthümer freistehen muß, seine Haus-Miether je nach seinem Geschmacke auszuwählen, ohne hierüber der Oeffentlichkeit Verantwortung schuldig zu sein.

Der anstößige Ausspruch jener Logen-Inhaberin, daß Fräulein K. nicht in eine Loge 1. Ranges gehöre, ist durchaus nicht in dieser entstellenden Weise gefallen, und jedenfalls nur durch allzu geschwätzige Basenwirthschaft zu den Ohren jenes getreuen Ritters gekommen, der wie es scheint in seiner Verehrung für die anmuthige und liebenswürdige Fräulein K. eine Lanze brechen zu müßen glaubte; daß er hierin durch den spritzenden Geifer seiner Vertheidigungsweise auf die familiären Verhältniße jener Fabrikanten-Gattin zu weit gegangen ist, mag ihm verziehen werden, jedenfalls aber darf er die Ueberzeugung gewinnen, daß es nicht das von ihm erwähnte Gefühl der Eifersucht auf die Anmuth und hohe Bildung seiner beschützten Dame ist, welche die Logen-Inhaberin veranlaßte, Herrn v. M, auch um weitere Fortbehaltung seines Platzes zu ersuchen, indem es ihr vollständig gleichgültig sein kann, auf welchem Platze und in welcher Loge Fräulein K. den theatralischen Genüßen lauscht, dieselbe kann sich gewiß nicht auf ihrem während der letzten Saison in der Seitenloge innegehabten Platz über die angebliche Rustizität und Ungeschliffenheit der benachbarten Logeninhaberin beklagen, und war es gewiß nur an ihr gelegen, sich für die Fortdauer des bereits innegehabten Platzes auch für dieses Jahr zu interessiren.

Was die weitere geifervolle Verdächtigung jenes Einsenders, wonach der Faden eines geträumten Glückes entzwei gerissen sein soll,

54/Rp 2,76, 351
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

anlangt, so möge jener dunkle Ritter sich hierüber vollständig beruhigen und will man seiner schutzbefohlenen anmuthigen Dame, falls derselben ja auch das Glück einer liebereichen Zukunft lächeln sollte, von Herzen wünschen, das die gegenseitige Verständigung eine ebenso anhaltende bleiben möge, wie bei der von ihm begeisterten Logeninhaberin.

Briefkasten.

Lieber Stechapfel!

Du hast schon früher einmal, als der Glashändler Reder seinen Neubau in der Arztlade aufgeführt hat, die schlechten Zustände daselbst gerügt. Heute möchten wir Dich fragen: gibt es denn im 3. Distr. keinen Polizeicorporal? ? ? wir sind doch sonst so fleißig zur Rechenschaft gezogen worden. Jetzt aber darf ein gewisser R. die ganze Arztlade zu seinem Lagerplatz benützen, ohne angezeigt zu werden, der Magistrat kann ihm doch keine Erlaubniß geben, selbst zur Nachtzeit 40—50 leere, mit Stroh gefüllte Glaskisten dort stehen zu lassen, da die Arztlade doch eine Sackgaße ist, und bei einem Brand die größte Verwirrung dort entstehen könnte. — Lieber Stechapfel! geh nur einmal selbst Abends dahin, fürchte Dich aber nicht, wenn sich die Kisten bewegen, es sind einstweilen nur Liebespärchen dahinter, später könnte es allerdings aber auch auch noch der Schlupfwinkel für obdachloses Volk werden.

Die Bewohner der Arztlade.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 352
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 45.** | 4. November 1876.

Ein Muster-Fabrikant an Vorsicht.

Gegenwärtig wird viel gesprochen über den Fabrikanten Reinhardt, der seinen Arbeitern Folgendes erklärt hat: „Die Arbeitszeit von 10 Stunden sei viel zu kurz, um den Ansprüchen der Billigkeit zu genügen, die heute an den Fabrikanten gestellt würden, auch sei eine Erholungszeit nicht nothwendig, da sich sowohl die Arbeiter, als der Fabrikant am Besten befunden hätten, als vor einigen Jahren bis 10 Uhr Nachts gearbeitet worden wäre."

Die Arbeiter sehen nun in dieser Antwort einen Hohn, in der Erklärung, daß Jeder auf 1. November kündigen könne, die Absicht, sich ihrer für den Winter zu entledigen oder sie zum Strike zu treiben, um die hiesige Metallarbeitergewerkschaft zu sprengen. Ihr Organ wirft dem Herrn Reinhardt nun vor, daß er vor nicht langer Zeit selbst noch als „Krüppelschütz" mit Herrn Blümlein in Compagnie auch nicht gerade auf Rosen gebettet gewesen sei und die Ausgabe für die Arbeiter doch nicht zu groß und deren Arbeitszeit zu kurz müsse, da er in so kurzer Zeit reich geworden sei.

54/Rp 2,76, 353
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Man kann es dem Arbeiter-Organ nicht verdenken, daß es sich kräftig der Arbeiter annimmt, auf der andern Seite werden die Manchester-Leute diesen Schritt durch die herkömmlichen Redensarten: Fabrikantenrisico, eisernes Lohngesetz u. s. w. entschuldigen, ihrem Collegen Recht geben und als einen Mann hinstellen, wie deren Würzburg zu seiner Blüthe recht viele brauchen könne.

Die „Stechäpfel" haben sich zum Grundsatze gemacht, sich nie in die Familien-, oder Geschäftsangelegenheiten anderer Leute zu mischen. Nur öffentliche Interessen, nichts Privates glauben wir besprechen zu dürfen. Aus diesem Grunde haben wir sowohl Mittheilungen eines älteren Associees des Herrn Reinhardt unbeachtet gelassen, als auch die neueren eines Franzosen Namens Duiqueville, dessen geheimes Fabrikationsverfahren, künstliche Mühlsteine und Marmor herzustellen, Herr Reinhardt (gegen alles Recht, wie der Franzose behauptet und ohne daß er das Verfahren selbst gründlich versteht) in den Zeitungen von Mosse zum Verkaufe anbot, desgleichen sein Streben, den Besitz eines andern Associees, der ihm in Mannheim große Dienste geleistet, billig an sich zu ziehn u. s. w.

Wenn ein Blatt sich darum kümmern wollte, wie im Kampf ums Dasein der Listige die verschiedenen schwächeren oder vertrauenden Associees in Nachtheil bringt, so hätte es viel zu thun, so psychologisch interessant die Briefe des Herrn Reinhardt in dieser Angelegenheit und seine Drohung, den Franzosen wegen formeller Ungültigkeit des Vertrags den Laufpaß zu geben, oder ihn mit deutschen Gefängnissen bekannt werden zu lassen, auch sein mögen, wir sind zu discret, Privatangelegenheiten vor das Forum der Oeffentlichkeit zu ziehn.

Wenn also die Vergangenheit und das Geschäftsverfahren des Herrn Reinhardt Ruhe vor den „Stechäpfeln" fanden, so oft uns auch Stoff dazu angeboten wurde, eine Spezialität des Herrn Reinhardt fällt ihrer großen Komik wegen doch in unsern Bereich, nämlich die [illegible]t und Weise, wie er Verträge mit seinen Technikern schließt. Bis[illegible]arf man den Theaterdirektoren vor, daß ihre Contrakte die eig[illegible]teressen allzu vorsichtig wahrten, während sie jenen der Mit-

54/Rp 2,76, 354
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

glieder wenig Beachtung schenken, hier dieser Fabrikant übertrifft sie aber bei Weitem. Es wurde uns ein solcher Vertrag, nicht etwa von einem Techniker selbst, sondern von einem im Geschäfte Reinhardt's einst einflußreicheren Herrn gezeigt und der übertrifft in der That Alles, was in dieser Art dagewesen.

Ein solcher Techniker darf nie in andere Hefte Aufzeichnungen machen, als in denen Reinhardt's, die er bei Austritt abzuliefern hat. Theilt er Jemand etwas mit ohne schriftliche Einwilligung des Prinzipals, dann hat er außer den gesetzlichen Folgen der Geschäftsuntreue Herrn Reinhardt 2000 Mark Conventionalstrafe zu zahlen. 10000 Reichsmark hat er Demselben zu zahlen, wenn er fünf Jahre nach dem Austritt aus Reinhardt's Geschäft in ein ähnliches Etablissement tritt. Der Techniker dagegen kann jederzeit gegen 3 monatliche Salärabfindung und bei wiederholten Dienstfehlern auch ohne Kündigung entlassen werden, er muß außer der gewöhnlichen Arbeitszeit bei als dringend zu bezeichnenden Fällen unentgeldlich Dienste thun, ist wenn überhaupt die Arbeitszeit wieder verlängert wird, dann ohne besondere Vergütung dazu verpflichtet und hat bei kleineren katholischen Feiertagen die Arbeitsstunden einzuhalten. — Sollte dem Techniker eine neue Erfindung oder Verbesserung in seinem Geschäfte gelingen, dann hat er sie Herrn Reinhardt vor Allem zur Verwerthung anzubieten und darf sie erst anderweitig verwerthen, wenn ihm das R. schriftlich erlaubt und auch dann nur, wenn es ohne Benachtheiligung des Reinhardt'schen Geschäftes geschehen kann. Jede Erfindung in der Heizbranche darf überhaupt nur Herrn Reinhardt offerirt werden, der dann so großmüthig ist, dem Erfinder 20 procent vom sich ergebenden Reingewinn zu gewähren, wenn die Erfindung patentfähig und mehr als bloße Construktionsmodification ist. Als Caution dieser Vertragserfüllung deponirt der Techniker einen Solawechsel von 10000 Reichsmark bei Sicht, zahlbar in Würzburg und darf sich Reinhardt für verwirkte Conventionalstrafe durch Begebung dieses Wechsels bezahlt machen, der jedes Mal einen Monat vor Ablauf von 2 Jahren neu zu unterzeichnen ist. Nur wenn das

54/Rp 2,76, 355
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Geſchäft Reinhardts nicht mehr betrieben werden ſollte, kann ſein Techniker die Herausgabe dieſes Cautionswechſels verlangen. Wir ſchließen bei dieſen Paragraphen; denn 10000, dann nochmals 10000 und 2000 Mark u. ſ. w. würden für einen Techniker einſtweilen genug ſein. Wenn's der Herr Reinhardt nur Alles kriegen kann! !

Die Arbeiter ſprechen ſo viel von „Ausbeutern" und wie die Welt behauptet, mit Unrecht. So ein Arbeiter oder Techniker vermiethet auf 5 Jahre, oder auf noch länger, Herrn Reinhardt ſeine Arbeitskraft, ſeine Kenntniße und er kann ſicher ſein, daß ihm nichts geſchenkt wird, außer den acht Stunden Arbeitszeit hat er „in zu bezeichnenden Fällen" auch unentgeldlich Dienſte zu thun und ſelbſt an den meiſten Feiertagen. Iſt er auf Reiſen, wo er täglich 5 Mark, bei längerer Verwendung 3 Mark Geſammtverpflegung bezieht, ſo hat er ein genaues Tagebuch zu führen, täglich einen Bericht auf Correſpondenzkarte und wöchentlich einen ausführlicheren über ſeine Thätigkeit zu ſchreiben. Wie geſagt, der Fabrikant ſchenkt ihm nichts und wenn er auch noch ſchriftlich feſtſetzt, daß der Techniker allen ſeinen Anordnungen ſich willig fügen müße, mit oder ohne Salärabfindung entlaſſen werden könne und dann einen Revers auf Ehrenwort an Eidesſtatt abzugeben habe, daß er weder irgend ein Eigenthum des Reinhardt, oder Notizen, oder Zeichnungen über deſſen Geſchäft beſitze, oder Andern überließ, wenn er was Handhabung und Auslegung der Vertragsbeſtimmungen betrifft, unterzeichnen läßt, „daß immer nur das Intereſſe des Geſchäfts von Reinhardt im Auge zu behalten ſei," ſo thut er möglicherweiſe nichts, was ein recht vorſichtiger Fabrikant nicht thun darf, wenn ein durch Noth und Hunger getriebener Arbeiter ſo unglücklich iſt, darauf eingehen zu müßen. Ob es ihm aber zuſteht, auch die etwaige Zukunft des Arbeiters anticipando auszubeuten? Wer gibt ihm ein Recht, wo iſt ſeine Gegenleiſtung dafür, daß er verlangt: wenn ſeine Techniker durch ihr Studium eine Erfindung machen, daß dieſe ihm zu 80 procent und dem Erfinder nur zu 20 procent gehöre? Bei den alten Griechen und

54/Rp 2,76, 356
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Römern, oder den Südamerikanern, wo der Sklave eine Waare war, konnte sein Besitzer auch dessen geistige Talente als ihm gehörend ausbeuten, aber in Würzburg, im fünften Jahre der Freiheit und des deutschen Reichs anno 1876? Nehmen wir an, ein Techniker des Herrn Reinhardt habe das Glück, oder eigentlich hier das Unglück, eine wichtige und Nutzen versprechende Erfindung oder Verbesserung zu machen. Er hat sie dann laut Vertrag vor Allem Herrn Reinhardt zur Verwerthung anzubieten und bis von Diesem eine schriftliche Antwort erfolgt, darf er keinen Schritt thun. Wenn nun keine Antwort erfolgt, oder erst bis Herr Reinhardt diese Entdeckung zu eigenem Nutzen verwerthet hat? Wird der Erfinder ungeduldig, weil Herr Reinhardt nichts hören läßt und spricht über seine Erfindung mit einem Andern, wehe ihm dann! Herr Reinhardt holt aus seinem Portefeuille den jetzt fälligen und alle zwei Jahre frisch unterschriebenen Solawechsel von 10,000 Reichsmark hervor, dem ihn der unglückliche Erfinder, ohne daß er einen Pfennig dafür bekam, ausstellen mußte, bei Sicht zahlbar in Würzburg und der arme Erfinder ist erst recht sein Sklave lebenslang und das Geld, was er für seine Erfindung bekommt, wandert jetzt erst recht in die Tasche des Herrn Reinhardt, der ein Recht darauf anspricht aus keinem andern Grund, als weil der Erfinder in seiner Fabrik Arbeit gefunden. Man sollte meinen, hier Arbeit dort Lohn das gliche das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aus, aber nein, das Arbeitersolawechsel-Depôt des Herrn Reinhardt belehrt uns eines Bessern und staunend stehen wir vor dieser genialsten Erfindung eines Ausbeutergehirns in unserem daran so reichen deutschen Vaterlande.

54/Rp 2,76, 357
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Die Neben-Einnahmen des städtischen Baurathes.

Auf unsere Anfrage hin in der letzten Nummer der „Stechäpfel“: ob denn unser Herr Baurath noch immer Nebenbeschäftigungen habe, wie in der ersteren Zeit seines Amtsantritts, als er für Spital, Universität, Adelige und Private so viele Nebenarbeiten und Nebenbeschäftigte annahm, daß man einen allgemeinen Baumeister und keinen reich besoldeten Beamten einer Stadt in ihm erblicken konnte, erhalten wir von einem angesehenen Beamten, der dessen Verhältnisse kennen muß, eine Antwort, dahin lautend: daß dem noch immer so sei, ja ärger als früher, daß beispielsweise außer verschiedenen, kleineren Bauten der Herr Scherpf die Keller der Gebrüder Bauch,*) den rothen Bau des Militärs und die vielen Neubauten der Herren Streit in Kissingen und Bocklet unter seiner Leitung gehabt habe, was ihm den kleinen Nebenverdienst von etwa zwölftausend Gulden in einem Jahre verschafft habe nebst dem Benefice, daß durch Einfluß des Hrn. Streit sein Sohn die Stelle des Badearzts in Bocklet bekam. Man sieht also, wie zeitgemäß und nöthig es war, daß unser Herr Bürgermeister und Stadtmagistrat, die bei Gehaltserhöhungen wirklich bedürftiger städtischer Beamten so sehr zurückhaltend sind, den Gehalt des armen Baraths in diesem Jahre so erhöht haben. Nun fallen die Häuser zum Dank dafür ein; denn wo soll Herr Scherpf bei seinem Aufenthalt in Nizza und andern Bädern und solchen rentabeln Nebenarbeiten die Zeit finden, solche Kleinigkeiten, wie hiesige Neubauten, zu inspiziren?

Der Himmel bewahr Würzburg nur von einem Erdstoß, wie er mehrmals in Darmstadt und kürzlich auch in Wien sich verspüren

*) Was den Bau der Bauch'schen Keller betrifft, scheint unser Herr Einsender falsch unterrichtet zu sein; denn diese wurden nach den Plänen von Herrn Bader, Ingenieur bei Engelhardt in Fürth, durch die Herren Buchner ausgeführt; Herr Scherpf ist mit solchen Kellereinrichtungen zu wenig vertraut, doch wäre immerhin möglich, daß der Herr Baurath, wie in sehr vielen Fällen, auch hier „der Genehmigung wegen“ beigezogen wurde.

54/Rp 2,76, 358
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ließ, das gäbe ein ſchönes Gepurzel unſerer Prachtbauten in der Auguſtiner- und Kaiſerſtraße; denn in der Conſtruktionslehre hat der Herr Kretſchmann ſchwerlich in Kiſſingen den erſten Preis davongetragen. Große Baugenies konnte der Herr Scherpf aber während ſeiner ganzen Amtsthätigkeit keine brauchen, er weiß ſelbſt am beſten warum. Willigkeit, ſerviles Eingehen auf jeden Wink des Gebieters bleiben das Haupterforderniß und Verſchwiegenheit. Man wird ſich wundern, daß, während Staatsbeamten ſo ſtrenge das Betreiben von Nebenverdienſten unterſagt iſt, ein ſolcher Unfug bei ſtädtiſchen Beamten erlaubt iſt. Bei geringer Beſoldung, oder wenn die ganze Thätigkeit des Beamten nicht erfordert wird, oder wenn Dieſer in ſeinen Nebenſtunden die Nebenarbeit beſorgen kann, dann hat dieſe Erlaubniß eine Begründung. Wenn z. B. ein ſtädtiſcher Beamter, der ſeine Büreauzeit der Stadt weiht, ſeine andern Stunden als Verwalter von irgend Jemand verwerthet! Das wird ihm Niemand wehren. Aber bei einem ſo wichtigen Amte, wie das eines ſtädtiſchen Baurathes, in dem man, wenn man es zum Nutzen der Stadt ausfüllen will, ſich verdoppeln dürfte, ſtatt ſich mit Nebenarbeiten zu beſchäftigen, und das ſo gut bezahlt wird, daß die Stadt mit vollem Rechte die ganze Arbeitskraft ihres beſoldeten Baurathes fordern darf, iſt es doch etwas Anderes! Die Bürger, aus deren Taſche die Aufbeſſerung des Baurathes bezahlt wird, haben ein Recht, zu fordern, daß ein ſolcher Beamter ſeinen Poſten auch zu ihrem Nutzen und mit allem Fleiße und aller Gewiſſenhaftigkeit ausfülle und nicht, daß er mit Plänen für Bocklet, oder ſonſt was beſchäftigt, ſich wenig darum kümmert, ob in Folge eines geſetzwidrigen Bauplans oder der — Klugheit ſeines Aſſiſtenten den Leuten die Häuſer über den Kopf zuſammenfallen.

54/Rp 2,76, 359
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Berichtigung.

Es wird die Ausführung des Parterremauerwerkes mit 60 Centimeter dickem Backsteinmauerwerk im Hause des Herrn Bürgermeisters getadelt, während das bayr. Baugesetz vom 15. März 1866 § 11 diese Mauerstärke für Parterre und 1 Stock eines dreistöckigen Hauses, wie das genannte, vorschreibt. Es kann der Irrthum bei diesem Tadel nur in einer Verwechslung der vorgeschriebenen Mauerstärken mit denen für Bruchsteinmauerwerk liegen, welches in vorliegendem Fall nicht vorhanden ist. — Eine Anordnung von 67 Centimeter dicken Backsteinmauern kommt im Gesetz nicht vor. — Es ist wohl für die Solidität eines Hauses außer der vorgeschriebenen Dicke der Mauern auch noch sehr die Breite der Pfeiler, die Auswahl des Materials und die Ausführung selbst zu maßgebend, als daß Schlüsse wie die des obigen Artikels ohne weitere Information gerechtfertigt erscheinen dürfen.

Anmerkung. Daß das Haus des Herrn Bürgermeisters Dr. Zürn nicht solid, oder mit schlechtem Material aufgeführt sei, ist dem Einsender des Artikels über Häusereinsturz nicht eingefallen zu behaupten, jeder Architekt thut bei solchen einflußreichen Bauherrn selbstverständlich ein Uebriges, er behauptete nur der Wahrheit gemäß, daß selbst dieses Gebäude im Parterre nur 60 Centimeter dickes Mauerwerk habe, während wir schwarz auf weiß gesehen haben, daß für andere Häuser derselben Höhe 67 Centimeter von der städtischen Baubehörde verlangt wurden. Daß die Ausführung dieses Baus durch Herrn Buchner geschah, wußten wir, aber es ist uns auch nicht unbekannt, daß der erste Plan von Herrn Scherpf herrührte. Wie viel davon beibehalten wurde inclusive der polizeiwidrigen Heizvorrichtung, wissen wir allerdings nicht anzugeben.

Ein längerer Artikel zur Vertheidigung des Herrn Assistenten Kretschmann kam uns gestern zu spät zu, um diesmal noch Aufnahme finden zu können.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 360
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 46.** | 11. November 1876.

Erwiderung auf den Artikel „Häusereinsturz."

Herr Redakteur!

Der Artikel „Häusereinsturz," in der jüngsten Nummer Ihrer Stechäpfel bedarf einer Berichtigung. Die darin von Ihrem Artikelschreiber gerügte unrichtige Anwendung der allgemeinen Bauordnung v. J. 1864 bei der baupolizeilichen Prüfung des Schnabel'schen Baugesuch's beruht auf Irrthum.

Denn die in den betreffenden Plänen verzeichneten Mauerstärken entsprechen vollständig den allein maßgebenden Bestimmungen des § 11 der Bauordnung. Dieser Paragraph schreibt nun vor, daß bei Verwendung von Backsteinen der oberste Stock jedes Gebäudes in den Umfassungsmauern mindestens 0,45 M. oder 1½ Fuß, stark hergestellt werden muß. Für die übrigen Stockwerke hat diese Mauerstärke, nach unten zu gerechnet, von 2 zu 2 Stockwerken um 0,14 M., oder 0,5 Fuß, zuzunehmen. Diese Bestimmung auf den Schnabel'schen Neubau angewendet, ergibt als Mauerstärke für den Parterrestock und die 1. Etage 0,60 M., oder 2 Fuß, für die 2. und 3. Etage 0,45 M., oder 1½ Fuß (und der vierte Stock?)

54/Rp 2,76, 361
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Nachdem diese Stärken im genehmigten Plan eingezeichnet waren, bestand kein Grund zu einer Abänderung desselben. Uebrigens dürfte, als Beweis für die ausreichende Stärke dieser Mauern die sämmtlichen Häuser der Kaiserstraße dienen.

Bei allen diesen Häusern kamen die gleichen Mauerstärken für die Umfassungen der einzelnen Stockwerke zur Ausführung. Der Grund des fraglichen Hauseinsturzes ist demnach nur in der schlechten Ausführung des Mauerwerks und in Planabweichungen bezüglich der Fundation der Zwischenmauern zu suchen. Die nöthige Aufklärung über die ordnungsgemäße baupolizeiliche Behandlung des Schnabel'schen Baugesuchs wird durch die im Gang befindliche gerichtliche Untersuchung noch außerdem gegeben werden.

Anmerkung. Daß für Backsteinmauerwerk der § 11 der baierischen Bauordnung eine geringere Stärke, als für Bruchsteinmauerwerk erlaubt, hat schon Herr Buchner in seiner Berichtigung erwähnt und 60 Centimeter Dicke im Parterre mögen für das von ihm erbaute dreistöckige Haus gesetzlich sein, aber das Haus des Schreiners Schnabel hatte ja ein Stockwerk mehr und Mezzane, durfte also nicht die gleiche geringe Mauerstärke im Parterre haben. Wenn der Grund des Einsturzes in der schlechten Ausführung des Mauerwerks und in Planabweichungen zu suchen sind, dann ist wohl die Frage gerechtfertigt: wer schützt das Leben des Publikums vor Gefahr, wenn irgend ein habsüchtiger Häuserspekulant den vorgeschriebenen Plan beliebig ändert, oder schlechtes Material verwendet, sei's um Geld zu ersparen, oder eine höhere Rente zu erzielen und sich willige Baumeister zu solchen Sachen hergeben, sobald der Bauherr droht: „wenn Du's nicht thust, finde ich einen Andern." Nach meiner Meinung ist die städtische Bauinspektion ja dafür da, das Publikum gegen solche Frevel zu schützen und solche Bauten zu controliren, ob nicht vom Plane abgewichen und nicht mit D . . k, statt mit Backsteinen gebaut wird. Sieht's doch der Assistent, wenn ein Gärtner hinter seinen schadhaften Zaun noch einen andern setzt und straft ihn deßhalb um 20 Mark, da es doch Niemand Schaden bringt, warum

54/Rp 2,76, 362
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ist er auf der andern Seite blind oder unthätig bei Contraventionen, welche so viele Menschenleben gefährden? Ist vielleicht Augenzudrücken oder ein anderes Maß vorgeschrieben gegen Spekulanten, welche dem Magistrat Bauplätze abkaufen? Wir wollen das nicht glauben, aber man könnte auf solchen Verdacht kommen. Jedenfalls hätte, sobald der Baumeister des Schnabel'schen Hauses selbst seine Bedenken angezeigt, ob die Stärke des Parterres ausreichen werde, der Herr Assistent Alles liegen und stehen lassen müssen, um selbst auf den Bauplatz zu eilen, die Planabänderungen oder das schlechte Material zu entdecken, eiligst die Arbeiter aus dem Einsturz drohenden Gebäude zu entfernen und dieses selbst absperren zu lassen. Davon ist aber unseres Wissens nichts geschehen, sondern der Palier hat die Antwort erhalten: ruhig nach seinem Plane fortzubauen, bis die ganze Mausfalle eingefallen und ein paar Menschenleben dem Plan zu lieb geopfert waren. Ob das das richtigere Verfahren war, mag Jeder selbst beurtheilen. Wir nehmen so viel Antheil am Wachsthum unserer Stadt wie mancher Andere, wünschen aber ein naturgemäßes, ruhigeres, nicht das Entfesseln aller geldgierigen Elemente, die ohne das entsprechende Vermögen zu besitzen, über Hals und Kopf Häuser bauen, so schlecht als möglich, wenn sie nur so lange halten, bis sie einen unglücklichen Käufer dafür gefunden haben. Mit solcher Bauerei ist unserer Stadt nicht gedient, dabei verlieren die Handwerksleute und Lieferanten nur ihr Geld und kommt auch unser Bauwesen in Mißcredit. Solchen Unfug, solche Baumeister, die sich dazu hergeben und die Hast von höherer Seite, welche selbst solche Auswüchse begünstigt, wollten unsere Artikel tadeln, aber durchaus nicht unsere reellen Baumeister. Wir stehen an solchen keiner andern Stadt nach und die Bauten der Herren Förster, Siegler, Buchner, Vollmer, die Zimmermeisterarbeiten der Herren Haßlauer, Herz, Blatz, u. s. w. sind ihrer Solidität wegen nicht zu beanstanden und die Energie, der Unternehmungsgeist dieser Herren hat noch immer auch den umfangreichsten Arbeiten in kurzer Zeit genügen können. Mögen sie ferner und jeder solide Bauunternehmer prosperiren, aber Bauschwindel, welcher Leben

54/Rp 2,76, 363
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und Eigenthum des Mitmenſchen gefährdet, in ſeine Schranken zurückgetrieben werden!

Nächtliche Vergnügungen.

Mit dem Eintreffen der Muſenſöhne in unſerer Univerſitäts- und fränkiſchen Hauptſtadt iſt endlich wieder friſches Leben gekommen und der Talismann der unheimlichen nächtlichen Grabesſtille — !! woran unſere Stadt ſo ſehr leidet! —; iſt endlich wieder weggenommen und der Bann gebrochen. Die ſonſt ſo ſtillen!! und friedlichen! — Nächte ertönen wieder zu jeder Stunde von Gejohle, Schreien, Lärmen, Schellenreißen, Fenſterſchlagen, Hundehetzen zum Amuſement der friedlichen Stadtbewohner und zur Erbauung Kranker und Leidender. In ſo manches ſtille Haus, wo man glaubte einige wenige Wochen der Nachtruhe genießen zu können, iſt wieder Rumor eingezogen.

Es iſt kein Wunder, daß ſo manche unſerer Neubauten ſchon bevor ſie nur fertig ſind, vor Schrecken einpurzeln; denn ſolches Thürzuſchlagen, ſolche Sturmläufe gegen Stiegen und Treppen, ſolches Gepolter und Toben würden dieſelben ohnedies nicht lange aushalten.

Ein recht hübſches Geſchichtchen nächtlichen Amüſements wollen wir doch mittheilen, (unſer Gewährsmann iſt eine Dame, welche es beobachtete,) damit die oberſte Stadtbehörde erfahre, wie luſtig es zur Nachtzeit — während ſie vielleicht in heiterer Geſellſchaft beim Tarok oder Schafskopf ſitzt, oder in Fortſchritts-Politik macht, oder in ſüßen Träumen an der Seite der jugendlichen Ehehälfte von den Strapazen des Tages ausruht — in ihrem Dominium zugeht.

54/Rp 2,76, 364
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Donnerstag den 2. ds. schon nach Mitternacht kamen aus einer Kneipe im Mainviertel vom Corpsdiener begleitet einige Musensöhne mit 2 großen Hunden. Kaum auf der Straße angelangt, hetzten sie zum Vergnügen die Hunde derart aneinander, daß sich dieselben so abwürgten und zerfleischten, wie es einstens bei Englischen Bärenhetzen und jetzt noch bei spanischen Stierkämpfen nicht ärger sein konnte; denn die Straße war mit Blut bedeckt, als ob ein Ochse geschlachtet worden wäre. Die armen abgehetzten Thiere keuchten vor Ermattung, wurden aber unter Gelächter und zum Ergötzen ihrer Eigenthümer immer wieder aneinander gehetzt und dieses so humane und belustigende Amusement dauerte etwa eine Stunde.

Die Sterne und der Mond nahmen einige Wolken vors Gesicht, um eine solche Scene nicht länger mit ansehen zu müssen. Dagegen glänzten durch Abwesenheit die Polizei und die so billige! — Nachtwache.

Wenn die Kneiperöffnungen mit solchen Vorspielen beginnen, kann Würzburg bei Nacht in diesem Winter recht lustik werden.

Blumenbeete für 60000 Mark.

„Alles schon dagewesen!“ sagt Ben Akiba. Auch unser autokratisches Stadtregiment hatte schon ein Vorbild, als nach den Stürmen der Jahre 1848/9 der Advokat Treppner sich ebenfalls an die Spitze des s. g. constitutionellen und Wahlvereins stellte, und dem reaktionären Minister v. der Pfordten die Herstellung ministerieller Wahlen für Stadt und Land für die Zukunft garantirte für die Ge-

54/Rp 2,76, 365
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

genleiſtung, als Bürgermeiſter beſtättigt zu werden und als ſolcher mit ſeinen Freunden frei ſchalten und walten zu dürfen. Die anfänglich demokratiſchen Wahlen wurden für ungültig erklärt und ſo lange die Wähler durch Circuläre theils mit der Ungnade von hoher Stelle bedroht, theils durch Verſprechen aller möglichen materiellen Vortheile, (namentlich großartiger Bauthätigkeit) gelödert, bis eine ihrem Führer blind ergebene Majorität in den Collegien ſaß, welche jede Geldſumme für jeden Bau, (da dies nur der Stadt nütze,) bewilligte und den einen, oder die zwei Diſſidenten, welche Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit des Baus der Schrannenhalle, ſ. g. Malokoffs äußerten, derart terroriſirte, daß ihnen die Luſt zu künftiger Oppoſition verging. Wir wurden lebhaft an jene Zeit erinnert, die nur dadurch von der jetzigen ſich unterſcheidet, daß die damals hochconſervativen Räthe jetzt liberal ſich umtauften, durch die heftigen Angriffe, welche das Würzburger Abendblatt, eigentlich indirekt die Herren Dr. Steidle, Faßbender, Göbel u. ſ. w. durch den ſonſt ſo ruhigen Stadt- und Landboten erlitten, der übrigens auch ſchon damals Moniteur der Colonne war, Angriffe, welche um ſo auffallender ſind, als ſonſt unſere Stadtdirigenten den Plänkeleien der Preſſe eine olympiſche Ruhe entgegenſetzen. Aber man will jede Oppoſition energiſch im Keime zertreten, „der Bien muß“ (principiis obsta!) und doch iſt das Wegſchenken einer Baufläche im Werthe von etwa 60,000 Mark wichtig genug, dem Publikum darüber zu berichten, welches keineswegs, wie behauptet wird, nahezu einmüthig ſolche generöſe Umwandlung von Bauplätzen in Blumenbeete vor den Häuſern der Herren Zürn, Schnabel, Knab, Neckermann u. ſ. w. billigt.

Nehmen wir beiſpielsweiſe an, ſtatt eines „undiscuttirbaren“ Eigenthümers beſäße ein Anderer dort ein weiß angeſtrichenes Haus. Glaubt man unſere Collegien würden es dann für nöthig halten, zu den bereits dort vorhandenen Glacisanlagen noch Blumenbeete für 60000 Mark anzulegen? Auf jeden Fall würden die Leitenden erſt den Herren Knab, Neckermann u. ſ. w. vorſtellen: „Euere Häuſer gewinnen ſo viel, wenn wir nichts vor denſelben bauen, ſondern

54/Rp 2,76, 366
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Blumenbeete anlegen lassen. Wollt ihr Entschädigung geben, welche ja auch bei nützlichen Anlagen, z. B. Kanälen von den Anwohnern verlangt werden? Gewiß wären diese Herren dazu bereit gewesen, so daß der Verlust für die Stadtkasse nicht gar zu empfindlich gewesen wäre. Aber jene generöse Stimmung in den Collegien, welche früher schon Bauplätze als Geschenk geben wollte, scheint anzuhalten und Gehaltszulagen nur als kleine Abschlagszahlung zu betrachten. Es schadet zwar nichts, wenn noch etwas Grünes vor ein Haus kommt, dessen Weißheit, im Sommer namentlich, gar zu sehr blendet, aber wenn die grüne Waare gleich 60000 Mark kostet, thäte man doch besser, darauf zu verzichten. Das ist unsere Meinung selbst auf die Gefahr hin, den 23 denkenden Männern der Majorität als ein unmündiges Kind zu erscheinen.

Briefkasten.

Unlängst ist dem Pferde eines Postillons die Deichsel eines entgegenfahrenden Wagens in den Leib gefahren und konnte dem vor Schmerzen tobenden Thiere nur durch weitere Oeffnung seines Leibes herausgenommen werden, so daß es ein mitleiderregender Anblick war, die arme Creatur, der die Därme aus dem Leibe hingen, noch durch die halbe Stadt in den Stall führen zu sehn. Was Aufsicht, besonders Ausweichen der Fuhrwerke betrifft, so fehlt uns eine Straßenpolizei, wie sie andere Städte haben. Sahen wir erst unlängst einen Steinwagen ganz allein sich durch die Straßen bewegen, zehn Minuten später kam der Knecht nach. Daß Hotelkutscher, Fiacer oft ihre Fuhrwerke ohne Aufsicht vor den Wirthshäusern lassen, dann eine Verspätung durch rasendes Fahren gut zu machen suchen, ist allbe-

54/Rp 2,76, 367
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

kannt, auch daß trotz des Verbots oft zwei Wagen an einander gehängt werden. Wenn besonders die breiten Rollwagen eines unserer Güterbestätter einem mit drei Pferden fahrenden Postillon in einer engen Straße begegnen, wie kann man da ohne Gefahr ausweichen? Es wären exactere Bestimmungen über das Befahren enger Straßen, besonders an gewissen Tageszeiten und über Ausweichen zu ertheilen, wenn nicht noch mehr Unglücksfälle sich ereignen sollen.

Soeben (Freitags um 3 Uhr) ist wieder ein Postwagen ohne Postillon vom Bahnhof durchgegangen und in der Kaiserstraße vom Publikum aufgehalten worden.

Hoffentlich wird der kürzlich erfolgte Eintritt des neuen Magistratsraths in's Collegium für uns Nachbarn das Gute haben, daß dieser Herr sich nun nicht mehr länger sträuben wird, einen seit Jahren bestehenden Magistratsbeschluß auszuführen: nämlich an seinem Hause gegen die Rosengaße zu eine Dachrinne anbringen zu lassen und uns nicht mehr länger mit seinem Dachwasser zu belästigen.

Welche ungeheuere Flugkraft die Adler besitzen, geht daraus hervor, daß unlängst einer direkt vom Theaterorchester bis nach Schweden, ohne nur anzuhalten, durchgebrannt ist. So etwas hat man bei einheimischen Vögeln doch nicht zu befürchten.

Ein Artikel über die von den Herren Bürgermeister und Glacisinspektor mit dem Todesurtheil bedrohte Hofpromenaden-Allee folgt nächstens. Einstweilen möge das Publikum die drei kürzlich fast ganz abgesägten Bäume beim Eingang in den Hofgarten betrachten, wie schön sie wieder getrieben haben und beurtheilen, ob solche „nur mit der Rinde noch am Boden festhängen."

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 368
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 47. | 18. November 1876.

Häuser-Einsturz.

Manche werden unsere zur Vorsicht mahnenden Artikel für überflüssig halten, da wir ja selbst anerkannten, daß Würzburg solide Bauunternehmer zählt. Dagegen wäre zu erinnern, daß dem Baumeister des Schnabel'schen Hauses, der, nebenbei gesagt, so kurzsichtig ist, daß er die von ihm geleiteten Arbeiten schwer controliren kann, schon einmal ein Bau eingestürzt ist, freilich in guter Gesellschaft, da zu gleicher Zeit auch ein Kellergewölbe eines magistratischen Neubaus in der Augustinergaße und ein anderes eines renommirten Baumeisters denselben unangenehmen Einfall hatten. Ferner ist ja notorisch, daß Herr Fabrikant K. auf der Kaiserstraße von seinem Baumeister Herrn H. eine Entschädigung von 12000 fl. fordert, da sich sein Haus gesenkt habe, was [illegible] der Vermiethung schade. Wenn solche [illegible] widern, daß es [illegible] Baudilettant P. auch noch Auf- [illegible] geschrieben stand, daß er ein zahl[illegible] die Neubauten als Grund angab, [illegible] der Herr Bürgermeister an- [illegible] ahnungen, solider zu bauen,

54/Rp 2,76, 369
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

doch nicht ohne alle Veranlaßung. Freilich hat unsere auf den manchesternen Grundsatz: die geldbesitzenden und spekulirenden Klassen in ihren Operationen wenigstmöglich zu geniren, aufgebaute Baugesetzgebung eine große Lücke, indem sie die Controlle: ob ein Haus auch nach dem Plane gebaut sei, erst dann erlaubt, wann solches unter Dach ist. Dann aber wird der Bauinspektor es in den seltensten Fällen wieder einlegen, wenn auch noch so sehr gegen den Plan gesündigt wurde, wenn es nur halbwegs hält. Nomina odiosa! Unserer Meinung nach sollte man die Vollendung eines jeden Stockwerks controliren. Es wäre dies um so nöthiger, als jetzt jeder Dilettant, jeder Zimmer- oder Maurergesell, der gar keine Prüfung bestanden hat, in's Bauhandwerk pfuscht und zwar billigere, aber um so schlechtere Arbeit liefert: und nicht etwa nur auf dem Lande Ställe, Tanzsäle, Brunnen skandalös zusammen pfuscht, sondern sich sogar in den Städten an den Bau mehrstöckiger Häuser wagt. Hiezu sollte wenigstens doch nur eine Prüfung befähigen, darin geht das Manchesterthum zu weit, hier ist eine Garantie so nöthig, wie bei Apothekern, Aerzten u. s. w. denn auch hier handelt es sich um Menschenleben und zwar oft um viele. Wären doch fast noch 25 Arbeiter in dem Schnabel'schen Bau verunglückt, die zufällig ihr Brod vor dem Hause aßen, statt darin. Die Münchner, ebenfalls durch Einstürze belehrt, haben die Lücke des Baugesetzes dadurch etwas ausgefüllt, daß sie eine Commission von 5 oder 6 Gewerbsmeistern aufgestellt haben, von denen Jeder berechtigt ist, nach Belieben gegen Vorzeigen seiner Legitimation jeden Neubau zu besichtigen, sich den Plan vorlegen zu lassen und ihn mit der Arbeit zu controliren. Findet er Fehler oder Abweichungen, dann erstattet er seinen Rapport und verhütet so Unglück. Eine solche Commission auch hier einzuführen, wäre um so nöthiger, als jene Ungeprüften, die Bauten unternehmen, meistens nichts gelernt haben, obgleich unsere Baugewerksschulen jetzt à Hofgarten bei der Unterricht billiger und leichter zu erhalten ist, beurtheilen, ob solche „werkspaßten in vielen Städten wünschen agen.“ inge und Meister. Wenn man de- -ften

nd Verleger: Stephan Gätschenberger.
uchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 370
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Meiſter und einem Volontär entdecken will, ſo betrachte man z. B. den Siegler'ſchen Bau dicht neben dem Schnabel'ſchen, in dem trotz des gewaltigen Sturzes des Nachbarhauſes kein Stein ſich gerührt hat, und dann die deconſtructiven Anlagen des Schnabel'ſchen Hauſes, dem die Fundamentzwiſchenwände fehlen, deſſen Fundament bis zum Grund zerriſſen, deſſen Gurte losgetrennt, oder ſkandalös hingepappt ſind! Und trotzdem läßt man fortwährend daran herumſtüren, bis ein neues Unglück ſich ereignet. Das iſt ein ſträflicher Leichtſinn. Das Allernöthigſte, was jetzt zu thun, wäre das Gebäude abzuſprießen und es einzulegen, wenn das Fundament nicht im Stande iſt, dieſes Monument großer Baupfuſcherei zu tragen.

Ein ſonderbarer Kirchweihbraten.

Kirchweihſonntag hielt ein Magiſtratsrath und neugewählter Abgeordneter eine Jagd und das erſte Opfer der Nimrode war ein zahmer Rabe, die Freude ſeines Beſitzers, den ſie von der Mauer des Eigenthümers heruntererſchoſſen, während deſſen ſchwarzer Gefährte glücklicher war und den häufigen Schüſſen der Sonntagsjäger mit heiler Haut entging.

Dieſe Handlungsweiſe unſeres feſtbeſchmauſten Stadtvertreters iſt nicht ſehr bürgerfreundlich, ſondern riecht mehr nach den Manieren und edlen Paſſionen jener Geſellſchaftsklaſſen, mit denen unſer Herr Abgeordneter von Jugend auf vorzugsweiſe Umgang ſuchte. Man wird vielleicht erwidern, daß es dem Raben nicht an ſeinem Schnabel angeſchrieben ſtand, daß er ein zahmer und kein wilder war, und auch

54/Rp 2,76, 371
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

andere Nimrode schon zahme Enten „geschoßt“ haben, aber erstens weiß jede wirkliche Jäger, daß ein wilder Rabe nicht ruhig sitzen bleibt, bis eine Jagdgesellschaft mit ihren Gewehren sich vor ihn hinpostirt und ferner: daß man kein Feuer auf Gebäude abgibt, da Brandunglück oder Verwundung durch abprallende Schrote dadurch entstehen können. Der Nimrod ließ sich den zahmen Raben, auf den er gar kein Recht hatte, durch seinen Hund apportiren, that ihn in die Butte und mag ihn als Kirchweihbraten verspeist haben, wenn er nichts Gescheidteres schießen konnte, dem Eigenthümer aber des Thieres, der gerade beim Mittagsessen saß, hat er den Appetit verdorben, denn Der hatte das spaßige Thierchen, das mit den Hühnern, Enten und Hunden spielte, ihre Laute nachmachte, im Heuboden nistete, im Trockenboden schlief und seit Jahren ihn belustigte, sehr ungern verloren. Zudem beschützte es seine Tauben vor den vielen Geiern, welche die Jagdpächter besser thäten todt zu schießen, anstatt der nützlichen, Ungeziefer und Aas vertilgenden, Raben und Krähen. Freilich bleiben Jene nicht ruhig sitzen. Als Milderungsgrund wollen wir annehmen, daß die Vertilgungswuth, welche die verehrten Nimrode gegen alle schwarzen vaterlandslosen „Zigeuner“ fühlen, nicht länger zu bändigen war und das Blut wenigstens eines Schwarzen forderte. Dem Frühverblichenen sei die Erde leicht, wenn er nicht, auf wilde Art zugerichtet, bereits als Feldhuhn verspeist, oder dem Herrn Prof. G. zum Seziren überantwortet wurde, um die „Vaterlandslosigkeit“ in ihm aufzusuchen.

Die Allee der Hofpromenade.

Wenn die Allmächtigen, welche unsere Stadt regieren, sich einmal etwas zum „Bloslegen“ vorgenommen haben, dann setzen sie ihre

54/Rp 2,76, 372
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zwei Köpfe durch, führe es zum Glück, oder zum Unglück. Zu den verschiedenen Bloslegungen, die noch in diesen Köpfen rumoren, gehört auch die unserer schattigen Hofpromenaden-Allee. Wodurch sich die Arme den Haß der Herren, oder ihres dort wohnenden Freundes, zugezogen hat, wissen wir nicht. Es thut auch nichts, es genügt, wenn der Herr Bürgermeister, oder sein Glacis-Inspektor spricht: „censeo, — esse delendam.“ Man hat es bereits mit einem Staatsstreich versucht und eines Morgens eine Partie Leute, die vom Baumausschneiden auch nicht das Geringste verstanden, dahin geschickt, mit der Erlaubniß, sich statt Geldes mit dem dort zu fällenden Holze bezahlt zu machen. Den Wink haben diese Leute benützt und auf eine skandalöse Weise die Bäume mißhandelt, statt auf dieselben zu steigen und sie auszuputzen, was ihnen zu beschwerlich, oder gefährlich schien, sie zum Theil 15 Schuh vom Boden abgesägt und zwar so, daß der Regen in sie eindrang und sie zum Faulen bringen muß, sie auch so gegen andere Bäume geworfen, daß sie solche schwer beschädigten. Man wollte eben einfach die Allee so zurichten, daß das Publikum selbst die vollständige Abholzung verlange. Um die Allee noch weiter zu discreditiren, verbreitete man das Gerücht, es halte sich der Borkenkäfer dort auf, weil in einer abgestorbenen Rüster, wie das beim todten Holze meistens vorkommt, unter der Rinde sich Insekten eingenistet hatten. Auf das Publikum machte aber die Mißhandlung der trotz ihres Alters noch schönen Allee einen ganz andern Eindruck, als den von gewisser Seite gewünschten und da die zur Vertilgung der Allee angestellten Leute außer den Bäumen auch noch die Ruhebänke und einen großen Theil des Hofgartengitters zerstörten, mußte man sie fortschicken, ohne daß sie ihr Zerstörungswerk an der ganzen Allee bethätigt hatten. (Schluß folgt.)

Briefkasten.

Als wir Samstags Abend den 11. ds. Mts. das hiesige Theater besuchten, um der Vorstellung der „Fledermaus“ beizuwohnen, mußte

Der Be

54/Rp 2,76, 373
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ein Herr unſerer Geſellſchaft das Theater wieder verlaſſen, weil daſelbſt eine ſolche ruſſiſche Kälte herrſchte, daß er befürchtete ſich einen Katarrh zu acquiriren. Wie müſſen erſt die zarten Sylphiden auf der Bühne gefroren haben? Wir glauben nun nicht, daß es dem Herrn Direktor auf einen halben Centner Steinkohlen ankommen wird, aber ſein Perſonal, dem die Heizung anvertraut iſt, ſcheint ſich dieſes Geſchäft ſehr leicht zu machen. Abhülfe zu ſchaffen liegt ſelbſt im Intereſſe der Direktion.

Einige Fremde.

Daß die hohen Prämien hinausgeworfenes Geld ſind, welche unſer Magiſtrat an 2 oder 3 Viehhändler ertheilt, durch deren Gnade unſer Viehmarkt ſo lange vegetirt, bis dieſe Prämien aufhören, darüber ſind die Meinungen längſt nicht mehr getheilt. Auch darüber iſt man im Klaren, daß ſowohl dieſe Viehverkäufer, als die wenigen auswärtigen Käufer den Wirthen und der Stadt überhaupt wenig zu verdienen geben, indem ſie nach abgemachten Geſchäften höchſtens eine Taſſe Schwarz im Hirſchen trinken und dann ſich ſchleunigſt wieder entfernen. Wenn die Geberlaunen unſeres Magiſtrats denn doch Befriedigung erheiſchen, wäre es nicht dankbarer, unſern total heruntergekommenen Getraidemarkt durch kleine Prämieen für die beſte, reinſtgeputzte Waare der verſchiedenen Getraideſorten etwas zu ermuthigen? Weniger das Geld, als der Stolz, ſich als Muſter-Produzent gedruckt zu leſen, würde manchen Oekonomen anziehen, mit Frau und Kindern hieherzufahren, zu zehren und Einkäufe zu machen. Der Magiſtrat hat zwar durch Nachlaß der ſtädtiſchen Abgaben für die hereinfahrenden Bauern dem Markte aufzuhelfen verſucht, es war dies aber ein Fehlgriff, der der Stadt nur mehrere tauſend Gulden jährlich Schaden bringt, ohne den geringſten Nutzen dafür. Verſuche man es einmal mit Getraideprämien und wenn alle unſere Käufer ſich nebenbei zum Grundſatze machen, die Verkäufer recht ſolid zu behandeln, beim Abwiegen „wegen trinkender Geſchäfte“ nicht zu lange warten zu laſſen,

54/Rp 2,76, 374
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

oder gar auf einmal Brandkugeln zu entdecken, ſobald das Getraide einmal auf ihrem Boden iſt, dann werden die Bauern aus Nah und Fern auch wieder gern nach Würzburg fahren, unſere Schranne wieder einen guten Ruf und Wirthe und Geſchäftsleute einen erhöhten Verdienſt erhalten.

Zur Eröffnungsfeier des neu eingerichteten Gaſthauſes zu den 3 . . . (Semmelsgaße) fand ſich auch Einſender dieſes ein und erhielt daſelbſt ein Brod, welches er der Kurioſität wegen mitnahm und bei einem Kaufmanne wiegen ließ. Als Reſultat ergaben ſich 48 Gramm Gewicht. Wie viele ſolche Brode, vorausgeſetzt, daß das davon begleitete Eſſen von gleicher homöopathiſcher Doſis iſt, braucht nun ein Arbeiter, ſeinen Hunger zu ſtillen und wie viele Procent verdient ein ſolcher Wirth daran? Da iſt man gezwungen, weiß Brod zu eſſen, welches aber ſolche Wirthe gewöhnlich nicht hergeben, weil nicht ſo viel dabei profitirt werden kann.

Viktoria!

Plötzlich tönt mit hellem Ton
Die Poſaune. Babylon
Ruft mit tauſend Stimmen Heil,
Fordert ſeinen Ruhmestheil.
Heine.

Sonſt, wenn die Landwehr rückte aus,
Ritt ſtolz auf ſeinem Schimmel
Als Adjutant der ſchöne Lips:
Jeder Zoll ein Held. „O Himmel!“

Jetzt reitet er den Dichtergaul,
Der ausſchlägt unwillkürlich.
Das alte Vieh, es hat den Stuß —
Der Pegaſus — natürlich.

54/Rp 2,76, 375
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es küßte Lips die Muſe jüngſt
Ganz ohne Vorbereitung.
Die ſchlimme Frucht der wilden Eh',
Sie ſteht in der — Huſumer Zeitung.

Jehuda Ben Halevi ſang
Gar ſchön zum Harfengeklimper,
Doch gegen den Huſumer Zeitungs-Lips
Was iſt er? Weh! Ein Stümper.

Der ſticht den ſchwarzen Reichsfeind todt
Mit ſeiner Rede Meſſer,
Der Meiſter im Lied, der Macher in Wein.
(Der Letztere iſt beſſer.)

Und wenn in Deinen Liedern auch
So mancher Versfuß ſtolpert,
Dann geht Dir's, wie der Concurrenz,
Dem großen Dichter — Heine.

Sing' nur ſo fort, dann öffnet ſich
Auch Dir des Nachruhms Tempel.
D'rin reit'ſt Du um, o Dichter-Lips!
Als warnendes Exempel.

X.

Fritze Immervorn.

„Uns den Kranz!" ertönt's im Chor;
„Er gebührt uns Allen!"
Da ſtreckt Fritz den Kopf recht vor,
Ihm ſoll d'rauf er fallen.

Ein Liberaler.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätſchenberger.
Etlinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 376
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 48. | 25. November 1876.

Selbstmord aus Ehrgefühl.

In einer Nachmittagsstunde des verflossenen Sonntags wurden an der Stätte, wo die Nichtigkeit alles menschlichen Daseins und Treibens sich Jedermann aufdrängt, die armen Reste von zwei vor Kurzem noch blühenden, hoffnungsvollen Leben der Erde anvertraut: die einzige, liebenswürdige Tochter einer geachteten Familie, durch sorgsame Elternpflege durch die Klippen mehrfacher Krankheit zu jenem Alter und jener Gesundheit gediehen, die eine freudenvolle Existenz verhießen, erlag einem tückischen Fieber.

Noch beklagenswerther ist die andere ebenso sorgsame und achtungswerthe Mutter, welche die Krankheit ihres Gemahls und den schnellen Tod eines Sohns und Schwiegersohns betrauernd, jetzt noch einen andern braven hoffnungsvollen Sohn, der die Stütze ihres Alters werden sollte, vor ihren Augen verbluten sehen mußte. Ein paar Zeitungen, die sich vor jeder Gewaltthat ducken, hatten die Unverfrorenheit, entweder von den Motiven dieser tragischen That nichts wissen zu wollen, oder sie einem Tiefsinn, einem Aerger über eine

54/Rp 2,76, 377
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

geringfügige Strafe zu zuschreiben und letztere Ansicht sprach auch Herr Lieutenant Fuß andern Tags seinen Einjährigen gegenüber aus mit dem cordial sein sollenden Zusatz: „Da hättet Ihr Euch fast Alle erschießen müssen!“ Diesen Entstellungen gegenüber ist es die Pflicht der Presse, gestützt auf zahlreiche Zeugenaussagen, worunter die von Damen, die den Verlebten vor kurzer Zeit noch bei einer Hochzeit zu beobachten Gelegenheit hatten, festzustellen, daß dieser feine, gebildete junge Mann bis zu seiner Bekanntschaft mit Herrn Fuß nie Spuren von Tiefsinn, im Gegentheil Lebenslust zeigte, wie sie im Alter von 18 Jahren gewöhnlich, wo die Welt und ihre Freuden sich uns aufthun und im rosigsten Lichte erscheinen und Niemand daran denkt, solche frevelnd zu verlassen, es müßte denn sein, daß der Aufenthalt darin uns zur Unmöglichkeit gemacht wird. Dies wird er aber einem Jünglinge, einem Studirenden, dem die Ehre noch das Höchste, der schwören muß; „halten will ich stets auf Ehre,“ wenn er vor seinen Collegen öffentlich als „verfluchtes Luder“, „catilinarische Existenz“ „ehrloser Mensch“ u. s. w. so beschimpft wird, daß er nicht gut vor ihnen mehr erscheinen kann, ohne Satisfaction erhalten zu haben. Zu letzterer war keine Aussicht, sich an seinem tödtlichen Beleidiger meuchlings zu rächen, war er zu nobel, so sagte er in dem zarten Alter von 18 Jahren schon der Welt, ihren Freuden, aber auch ihrer Ungerechtigkeit Lebewohl und schnell, damit ihn der Gedanke an seine liebe Mutter nicht dazu bestimme, die Ehrlosigkeit zu ertragen. Dies und nicht die „geringfügige“ Strafe, welche nach dem Stadt- und Landboten, der sie selbst einmal erleiden sollte, Sandsäcktragen, Mittelarrest und langes Nachexerciren sind, veranlaßte den Selbstmord und diese Ueberzeugung war die Veranlaßung des allgemeinen Bedauerns, der großen Sympathie mit den Seelenleiden des Verlebten, welche sich durch die zahllosen Leidtragenden beim Begräbniß, durch die von allen Seiten gesandten Kränze bei den Exequien dokumentirte. Wie namentlich das Frauengeschlecht, besonders Mütter, welche auch Söhne beim

54/Rp 2,76, 378
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Militär haben, über dieſes Ereigniß denken, mag folgender uns geſtern zugekommener Brief beweiſen:

Geehrter Herr Redakteur!

Eine Bitte, die aus dem Herzen kommt, kann ich nicht unterlaſſen. Richard von L., der Stolz, die Freude der Eltern, der Freund Aller, die ihn kannten, hat ſich ſo tief durch die Behandlung des Lieutenant Fuß gekränkt gefühlt, daß er ohne eine Klage gegen ſeine Mutter, noch gegen einen Freund, ſeinem jungen, ſchönen Leben ein Ende machte. Der treueſten Mutter war der erſte, entſetzliche Anblick beſchieden.

O Herr Gätſchenberger! den heißeſten Dank von hundert geängſtigten Mutterherzen nehmen Sie entgegen, wenn Sie in Ihrem geehrten Blatte dieſes Ereigniß ohne alle Rückſicht beſprechen, um größeren Jammer und noch mehr Unglück zu verhüten. Der gnädige Herr Lieutenant kam ſelbſt Nachmittags in die Wohnung, um der unglücklichen Mutter die Hand zu reichen und ſein Beileid auszudrücken. *) O könnten Sie Zeuge von all den Jammer geweſen ſein, der in dieſe brave Familie gekommen iſt, wo der Vater in der Krankenanſtalt und die Mutter ihren ſo heiß geliebten Sohn ſo ſchrecklich verlieren mußte! O die Leichenfeier hat es bewieſen was für Freunde dieſer brave Jüngling hatte, der wegen eines falſchen Gewehrgriffs, oder weil dieſes hängen blieb, oder er in den paar Wochen noch kein Meiſter im Exerciren ſein konnte, ſo behandelt wurde! Was die Stadt über den Herrn Lieutenant Fuß denkt, was Frauen über ihn beim Begräbniß äußerten, will ich nicht mittheilen. Am Nachmittag nach der That, als er wieder Uebungen hielt, ſollen zur Freude der armen Einjährigen ſehr viele Zuſchauer da geweſen ſein. Allein was macht ſich ein ſolcher Herr daraus!

Ach! laſſen Sie meine Bitte nicht unerhört, denn der Jammer iſt zu groß und das Unrecht zu tief, um nicht beſtraft zu werden.

Eine Mutter, die auch einen Sohn bei den Einjährigen hat, im Namen Vieler.

*) Beim Anblick der Leiche ſoll er geäußert haben: „Spiele nicht mit Schießgewehren."

54/Rp 2,76, 379
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Anmerkung der Redaktion:

Der geehrten Briefstellerin bemerken wir, daß die Presse beim besten Willen, weiteres Elend zu verhindern, sehr wenig helfen kann. Einsendungen über Privatverhältniße von Offizieren nehmen wir nicht auf, da uns diese nichts angehen. Vorgänge beim Exerciren, überhaupt dienstliche Verhältniße zu besprechen und wären es der forcirteste Laufschritt, halbstundenlage Kniebeuge, Liegen im Schnee ohne Mantel, nachdem der Körper in Schweis gerathen, übertriebene Märsche in der Mittagsgluth, welche jährlich hunderte von Opfern an Hitzschlag, Typhus, Lungensucht fordern, oder Nachexerciren bis 2 Stunden nach eingetretener Dunkelheit (welches die Anwohner einer hiesigen Kaserne kürzlich in Erstaunen setzte) mangelhafte Kost u. s. w, zu rügen, steht alles nicht in unserer Competenz, da höhere Befehle, das System von Oben und dergleichen den einzelnen Offizier in der Regel schützen, selbst wenn er des Guten zu viel thun sollte. Nur wenn ganz offenbare Gesetzesübertretungen vorliegen und Zeugen beizubringen sind, die nicht vom Offizier abhängen, kann eine Zeitung etwas erzielen, wenn auch nicht viel, da ein falscher Corpsgeist von Seite der Obern und der Militärgerichte, (wie Beispiele beweisen) die Excedenten meistens schützt, oder entschuldigt. Wir sagen falscher Corpsgeist; den es würde sicher den gebildeten und chevalerösken Offizieren und ihrer Standesehre nur nützen, wenn sie solche beispiellos rohe und unmenschliche Excedenten, wie z. B. den Exlieutenant Furthmeier, den Peiniger des Blattner, nicht als Muster eines tüchtigen Offiziers durch eidliche Aussagen hinstellen wollten, während sich andern Tags durch dessen Strafbogen ausweist, daß der Gelobte bereits fast Alles getrieben hatte, was Gott und das Gesetz verboten. Man kann ja solche Elemente doch nicht beim Heere erhalten, und muß sie, wie diesen Herrn Furthmeier (wenn auch erst nach einem Jahre) schließlich doch entlassen, weil Leute, die sich so gegen Untergebene aufführen, auch sonst in der Regel excediren, und überhaupt nur durch den Krieg sich so lange halten konnten. Die „Stechäpfel" müssen die meisten Einsendungen über Mißhandlung von Soldaten ad acta

54/Rp 2,76, 380
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

legen, erstens weil sie zu schwach sind, zu helfen, da sie sich nur ohne Nutzen für Andere, Unannehmlichkeiten bereiten würden; denn natürlich wird Alles in Abrede gestellt und Einsender und Zeugen müssen schweigen, oder gegen ihre Ueberzeugung aussagen; denn seinen Vorgesetzten beim Militär zum Feinde haben, das weiß man was das heißt. Drum rathen wir den Müttern, welche für ihre Söhne ein gleiches trauriges Loos, wie das des armen L. wegen irgend eines langsamen Tempo, oder falschen Gewehrgriffs fürchten; (denn auch Diese müssen noch lernen) entweder eine Deputation an S. M. unsern König zu senden, der vor nicht langer Zeit einen Bericht forderte über die so häufigen Soldatenmißhandlungen, oder eine Schrift an die Kaiserin Auguste sich aufsetzen zu lassen, worin sie diese hohe Frau beschwören, bei ihrem Gemahl dem Kaiser eine Fürbitte einzulegen, daß wenigstens die Ehre ihrer Söhne nicht länger durch moralischen Koth so beworfen werde, daß es zum Selbstmord führt. Der Kaiser wird sicher nicht wollen, daß statt der Störrigkeit und des Ungehorsams auch das Ehrgefühl, das Selbstbewußtsein fleißiger und fügsamer Jünglinge im Heere gebrochen werde, da, wenn dieses russische System überhand nimmt: den Soldaten als Sklaven der Laune jedes Lieutenants preiszugeben, der geistige Gehalt des deutschen Heeres, der die jüngsten glorreichen Siege erfocht, sehr leiden würde. Blinde Sklaven in großer Anzahl, die so lange die Feldgensdarmen hinter ihnen sind, stehen bleiben wie die Mauern, hat auch die russische Armee, der Stolz der unseren muß ihre große Anzahl denkender und von Ehre beseelter Kräfte sein, die aus eigenem Antrieb den Tod suchen, das Vaterland zu retten. Wehe uns, wenn das Ehrgefühl unserer Jugend geraubt wird, wenn der achtzehnjährige Jüngling nur schmutzige, sittenlose Worte auf unseren Exercirplätzen, nur Zoten in unseren Kasernen hört und den Tod suchen muß, um nicht moralisch zu verderben!

Uebrigens die Bitte der Briefstellerin zu genügen, bringen wir noch folgenden uns zugekommenen Brief über den Herrn Secondelieutenant Fuß:

54/Rp 2,76, 381
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Geehrter Herr Redakteur!

Die traurige That, zu welcher sich ein auf's tiefste gekränktes Ehrgefühl hat hinreißen lassen, welchem eine Appellation gegen das Verhängte so gut als versagt war, dürfte geeignet sein, einige Betrachtungen über die Thätigkeit des Sec. Lieutenant Fuß in seiner Eigenschaft als Instructionsoffizier der Einj. Freiwilligen anzustellen, von der ich als Hauptzweck wünschte, sie gäben einem weiteren Kreise davon Kunde, wie ein militärischer Vorgesetzter den gebildeteren Theil der Nation zum Nutzen des Vaterlands zu Kriegern heranbildet. Sie werden erfahren haben, daß sich heute der Einjährige L., völlig deprimirt über die ihm wegen eines falschen Gewehrgriffs zudictirte Strafe: 2 Wochen hindurch 20 Pfund Sand im Tornister zu tragen und während der Sonntage im Mittelarrest zu sitzen, erschossen hat. Es wäre leicht, den jungen Mann mit der lieblosen Bemerkung: „Unüberlegte That" ꝛc. abzuurtheilen, wenn man sich nicht an die Stelle eines mit gefesselten Händen rücksichtslos hart Behandelten denkt, durch dessen Seele alle Stadien des Schmerzes über die so hart angetastete Ehre ziehen, bis er sich schließlich von dem Uebermaß der psychischen Erregung überwältigt, selbst fallen läßt. Einsender ist selbst Einjähriger im 9. Regiment gewesen und weiß sehr gut, welchen Grad des Unmuthes schon ein bis zur völligen Erschöpfung von Herrn Fuß forcirter Laufschritt hervorrufen kann, sein Lieblingsdisciplinarmittel, welches er wohl auch mit der Bemerkung einzuleiten pflegt: „ich lasse Euch laufen, daß Ihr morgen alle mit der Lungensucht im Spital liegen sollt." So lange wie er allein mit seinen Einjährigen auf dem Exerzierplatz ist, geht die Sache noch, aber wehe wenn sich ein höherer Offizier zeigt, dann hagelt es Laufschritt: man muß Energie zeigen und sich zu pussiren wissen. Daß dies, wo das Vertrauen auf die nakte eigne Fähigkeit nicht übermäßig groß zu sein scheint, auf Kosten Anderer geschieht, ist weder neu, noch blos dem Soldatenstande eigenthümlich. Das Alles wäre noch erträglich, wenn ohne Ansehen der Person und des Standes Jeder gleich behandelt würde, jedoch dem ist mit Nichten so. Man kann es den Corps-

54/Rp 2,76, 382
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

studenten durchaus nicht übel nehmen, wenn sie sich Herrn Fuß zum Fromanen ihrer dienenden Corpsbrüder gehörig warm halten, und ihn zu Stiftungsfesten und sonstigen Verherrlichungen geziemend einladen — und sonderbar, als Herr F. im vorigen Winter seine Einjährigen nach den militärischen Fähigkeiten in 4 Abtheilungen theilte, welche sich vornehmlich durch die Handhabung des Dienstes unterschieden, so daß es Nr. 1 am Besten hatte, so geschah es, daß die Corpsstudenten, ich glaube mit einer Ausnahme (Herr F. hat die Person vielleicht in ihrer farbigen Eigenschaft nicht gekannt) insgesammt die besten Exerzierer waren, und sich nebst wenigen anderen Auserlesenen des bei weitem leichtsten Dienstes erfreuten. Diese Thatsache rief zu seiner Zeit unter den Einjährigen einen großen Sturm der Entrüstung hervor, ließ sich aber nicht ändern.

Es wäre durchaus falsch, zu behaupten, daß solche Calamitäten der Dienst einmal mit brächte; dergleichen kam bei anderen Instructionsoffizieren, welche die Einjährigen zu exerzieren hatten, nicht vor, ich habe keinen früheren Kameraden gefunden, dessen Rückerinnerung an die beiden andern Herren durch solche Vorfälle getrübt wäre. Die Vorhut also bilden bei Herrn Fuß die Corpsstudenten, dann kommen die Leute, welche hübsch gewachsen und „anständige" Gesichter haben; ganz am Ende stehen die Kaufleute, Theologen und die Häßlichen, NB. wenn es keine Corpsstudenten sind; so einen von der Natur minder Begünstigten pflegt er dann auch wohl seine Wünsche mit einer passenden Anrede z. B.: „Sie da mit ihrem Antiquariatskopf" zu insinuiren. Die Theologen wurden früher auch immer verhöhnt: „Sie Pfaff! Sie Kaplan! Sie Hochwürden!" haben sich aber einmal deßhalb beim Rapport beklagt, so daß es jetzt unterbleibt. Nichts geht über eine gute Bildung, an der des Herrn Fuß hat Niemand das Recht zu zweifeln. So zum Exempel gebrauchte ein Einjähriger in einer schriftlichen Arbeit das Wort „Complementwinkel," (also Ergänzungswinkel) Herr Fuß jedoch ist der Ansicht es sei ein Fehler und müsse Complimentwinkel heißen, weil es von Compliment herkäme. Schnurrige Winkel solche Winkel, die Complimente machen!

54/Rp 2,76, 383
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es ist eben in der Hauptsache nicht die Härte des Dienstes an sich, welche solchen bei Herrn Fuß für die Meisten so unerträglich macht, sondern es ist hauptsächlich die Art und Weise, wie rein nach augenblicklicher Laune verfahren wird, wie aus rein äußerlichen Motiven Dieser wegen seines glatten Benehmens vorgezogen, Jener in Folge einer etwas schiefen Nase wochenlang gekränkt wird, und trotz aller Anstrengung keine Zufriedenheit des gestrengen Herrn erzielen kann, der möglicherweise noch dazu einen „Kater" auszutreiben hat, was er dann auch wohl beim „Rührt euch!" seinen Bevorzugteren mittheilt. Jeder, welcher Soldat war, weiß, daß nirgends ein Vorgesetzter seinen Untergebenen besser etwas am Zeuge flicken kann, als beim Militär, und daß selbst die evidenteste Rohheit dem Herrn Oberst als ein Act des reinsten väterlichen Interesses für den armen ungeschickten, und daher streng zu behandelnden Menschen dargestellt werden kann.

Briefkasten.

Nachdem Herrn Büttnermeister Stecher die Erlaubniß, Randersackerer Most zu verzapfen nicht ertheilt worden ist und Dieser jetzt rein gebauten Würzburger annoncirt, so dürfte darauf zu achten sein, daß dieser rein gebaute Würzburger nicht mit Randersackerer und Thüngersheimer oder am Ende gar mit etwas Geringerem vermengt ist. N. N.

Herr Conradi ist Jagdpächter und als solcher hält er die Jagden ab und nicht seine Gäste und ist für das auf seiner Jagd Geschehene verantwortlich. Das haben wir mit Recht behauptet, nicht daß er der Nimrod war, der den Raben schoß. Er hat also gegen Windmühlen sein „erlogen" abgeschossen.

Der Bezug ausländischer Vögel, besonders für Weihnachten nimmt aufs erfreulichste zu und Hand in Hand damit geht der Wunsch, die einheimischen Vögel, welche Fürst Hohenlohe durch ein internationales Gesetz schützen will, auch in unserer Stadt, (wie in so mancher kleineren) durch einen Verein in Winterszeit zu pflegen. Edle Frauen und Männer aller Stände erklärten sich zur Bildung eines solchen Vereins bereit, vielleicht wird auch unser Magistrat und Verschönerungsverein hier etwas thun. Mache man also den Anfang! Beitritts-Erklärungen nimmt Herr Lorenz Würth (Veitshöchheimerstraße) gern entgegen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Stinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 384
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 49.** | 2. Dezember 1876.

Ein Militär über „Revolver-Blätter."

Ein angeblicher Militär, jedenfalls von ähnlichem Charakter, der in Urlaub gegangene Herr Fuß, schreibt uns eine Postkarte ugeben im Bürgerverein) welche nichts als Schmähungen enthält, wir ein „derartiges Muttersöhnchen, wie den v. L., die aus lichem Ehrgeiz sich erschießen, weil sie etwas streng behandelt n," noch in Schutz zu nehmen wagten. „Solche Selbstmörder n sich in jeder Armee: der russischen und österreichischen und es blos die alten Weiber und Klaschschwestern, die darüber Lärm lagen" schreibt der Herr Militär. Prächtige Ansichten! Aber werdet mit allen Eueren Sandsäcken und Schimpfreden doch aus eutschen Jugend keine Russen machen, dafür wird nicht nur die : sorgen, sondern jeder brave Deutsche, auch jeder gebildete ir, dem die Ehre und die Zukunft seines Vaterlandes am Herzen

Daß aber einer gewissen Klasse von Militär die freisinniger ter ein Dorn im Auge sind, ist sehr erklärlich. „Schmutz-, ndal-, Revolverblatt" sind die geläufigen Ausdrücke, mit denen

54/Rp 2,76, 385
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

man unbequeme Wahrheiten ſich vom Leibe zu halten verſucht. Der Kartenſchreiber wundert ſich, daß ein ſolches Schundblatt, wie die Stechäpfel, das kein anſtändiger Menſch leſe, ſo lange Zeit durch Abonnement der Würzburger erhalten werde. Ja Herr Militär! es iſt traurig aber wahr, daß die „Stechäpfel“ mit einer kurzen Unterbrechung ſeit dem Jahre 1859 beſtehen, alſo etwa 15 Jahrgänge zählen. Da aber notoriſch iſt, daß Skandal- und Revolverblätter immer die erſten Jahre nach ihrem Entſtehen ſchon durch die öffentliche Verachtung weggefegt werden, aber unſer Blatt immer mehr zunimmt und tauſend anſtändige Abonnenten zählt, ſo müſſen logiſcher Weiſe die „Stechäpfel“ kein Revolverblatt, ſondern etwas beſſeres ſein, das Publikum muß fühlen, daß dieſes Blatt, wenn es auch wie alles Vergängliche ſeine Unvollkommenheiten hat und hie und da nebenausſchießt, doch muthvoll anſtrebt, Elend zu mildern, Gutes zu fördern, Böſes und Thörichtes zu verhüten. Und in der That hat bei einem Feſte in der Weſtendhalle 1866 der vielleicht gelehrteſte, gebildetſte Sohn Frankens, der Rath Dr. Roßbach öffentlich erklärt: daß er ſich glücklich ſchätzen würde, wenn er Gelegenheit gehabt hätte, ſo viel dem Gemeinwohl Nützliches zu thun, als die Stechäpfel gewirkt durch veranlaßte Aufhebung von Mißbräuchen und durch Verhinderung ſchlimmer Thaten durch die Furcht vor der Oeffentlichkeit. Aehnliches ſagte uns Herr Dr. Ruland, der charaktervollſte Mann Würzburgs, als er uns um ein Exemplar der Stechäpfel für die Univerſitätsbibliothek bat und wir hatten ihn doch ſelbſt nicht verſchont. Wir wiſſen nicht was der Herr Militär und Vertheidiger des Secondelieutenant Fuß unter anſtändigen Leuten verſteht, wahrſcheinlich ſolche a la Fuß und Fürthmeier. Wird er den Herrn Generalkommandanten von Hartmann auch darunter zählen, wenn er erfährt, daß dieſer hohe Militär (freilich von anderer als der Fuß'ſchen Richtung) mehr als zehn Jahre lang Abonnent der „Stechäpfel“ war und ſie mit Vergnügen las. Faſt ebenſo lang war der verlebte Biſchof von Würzburg unſer Abonnent. Traurig, daß ſolche Leute die Revolverpreſſe unterſtützen, trauriger noch, daß ſolche hohe Militärs, wie der Herr General und

54/Rp 2,76, 386
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

königliche Flügeladjutant von Spruner, ſolche Revolver-Journaliſten wie mich Seiner Majeſtät warm empfahlen, weil eine wiſſenſchaftliche Arbeit des Revolver-Journaliſten von den erſten Blättern Englands und Frankreich's, den Times und der „revue contemporaine" als ein Werk bezeichnet wurde, auf das Deutſchland ſtolz ſein könne. So verächtlich wie der „Militär" uns macht, muß der Redakteur der Stechäpfel doch nicht ſein, weil ihn vor nicht langer Zeit der Miniſterpräſident Fürſt Hohenlohe auserwählte, ihm Arbeiten für den Landtag zu fertigen und er nicht nur viele anerkennende Briefe von Civilminiſtern, ſondern auch von einem Kriegsminiſter beſitzt, was, ebenſo wie die Feldpoſtkarten, die der Redakteur d. Bl. von Offizieren hieſiger Bataillone 1870 erhielt, weil er ihre Intereſſen vertheidigte, beweiſt, daß er kein Feind des Militärs iſt, ſondern lediglich jener Excedenten im Offizierscorps, welche ihre Macht mißbrauchen, wehrloſe Untergebene ohne Noth zu quälen und zu beſchimpfen. Der Kartenſchreiber wirft uns vor: daß wir ruhig geblieben wären, wenn der Selbſtmörder ein gewöhnlicher Soldat geweſen wäre. Das iſt nicht wahr; denn gerade Letztere haben wir bisher in Schutz genommen, ſowohl gegen Abzug ihrer Löhnung, als auch gegen Mißhandlungen im Depot und werden ſogar wegen letzteren Artikels vors nächſte Schwurgericht geſtellt, was uns zwar nicht beunruhigt, aber auf alle Fälle Koſten verurſacht, welche uns jene Unteroffiziere, auf deren Bitten wir den Artikel aufnahmen, nicht erſetzen können, noch erſetzen ſollen. Kann man ein Blatt, das für die Intereſſen anderer Leute ſich dem Haß und Unannehmlichkeiten ausſetzt und ſchließlich, wenn es krumm geht, für andere Leute regelmäßig bezahlt, ein Revolverblatt nennen? Vor wenigen Tagen ſchickten wir wieder einmal dem Anwalte der Eva Götz von Himmelspforden Koſten von 33 Mark, um zu verhindern, daß es zu einer Gerichtsverhandlung komme, die uns bevorſtand, weil wir ehrenhalber den Veranlaßer der Einſendung nicht nennen wollten, in der die Eva Götz als Mutter einer Perſon ...zeichnet wurde, deren Geſchwiſterkind ſie nur iſt. Wir hätten eigentlich gar keine Urſache gehabt, einen Mann, der uns Lügen berichtete,

54/Rp 2,76, 387
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zu ſchonen und hatten den Artikel überhaupt nur aufgenommen, weil man uns ſagte, wir könnten dadurch einem alten Vater ſeine Tochter und ihrem Schwager, der eine zahlreiche Familie beſitzt, deren Vermögen retten. Wir haben keinen Heller für den Artikel erhalten, oder verlangt und greifen jetzt zum Dank noch in die eigene Taſche; um 33, mit Gerichtskoſten 42 Mark, die uns und unſerer Familie wohl thäten, (wie ſchon ſo oft) herauszulangen, weil wir es für ehrenhaft halten, die ſelbſt unwahren Einſender nicht zu denunciren. Und doch Revolverblatt! Der Militär wirft uns vor, wir hätten einen Häuſerbeſitzer (C . . .) erſt angegriffen, und dann nach Empfang klingender Münze wieder entſchuldigt. Wir haben aber weder das eine noch das andere gethan, ſondern einem hieſigen Bürger, der ſich benachtheiligt glaubte, unentgeldlich und ohne nur überhaupt auch für ſpäter etwas dafür zu verlangen, unſer Blatt zur Verfügung geſtellt und dann, da es bei den Stechäpfeln Grundſatz iſt als Unterſcheidung von Revolverblättern den Angegriffenen ſtets unentgeldlich die Spalten des Blattes zur Vertheidigung zu öffnen, dies auch hier gethan. Der Anwalt des Herrn Prof. C., Herr Dr. W. hat bei Ueberſendung der Entgegnung uns geſchrieben, daß ſein Client gerne alle Koſten, welche das Inſerat verurſachen werde, ſogleich zahlen wolle. Er ſoll ſagen: ob wir von ihm, oder ſeinem Clienten auch nur einen Pfennig forderten, oder erhielten und doch gibt es ſchmutzige Verläumder, die behaupten, wir hätten von Herrn Prof. C. Geld erhalten, um zu ſchweigen. Wohl aber iſt mehrere Wochen nach dem Vorfall, der Veranlaßer des Artikels, der befriedigt wurde, aus eigenem Antrieb zu uns gekommen, die Koſten ſeines Inſerats zu zahlen und wir haben ſo viel als wir für ihn auslegten, nichts für unſere Mühe, angenommen und gerade deßwegen weil ſeit Wochen ein Monſtre-Prozeß gegen uns beliebt worden war, um zu zeigen, daß wir berechtigt ſind, ebenſo gut wie der Stadt- und Landbote, oder die „Würzburger Zeitung“ Inſerate im Intereſſe der Einſender uns zahlen zu laſſen, wenn wir das auch in der Regel nicht thun. Bei den „Stechäpfeln“ iſt es ſeit ihrem Entſtehen Grundſatz, nie

54/Rp 2,76, 388
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

etwas für ein eingereichtes Inserat zu fordern und Niemand wird in Wahrheit aussagen können, daß wir seit den 17 Jahren für Stechäpfelartikel etwas angesprochen, oder eine Rechnung gesandt haben. Unter hundert Briefkasten- oder sonstigen Artikeleinsendern ist einmal Einer, der es nicht umsonst gethan haben will, da auch uns das Papier, der Satz und Druck so viel kosten, wie andern Zeitungen, die jede Zeile sich so sehr gut bezahlen lassen, aber dadurch nichts an Anständigkeit verlieren. Der Altar wie der Säbel ernähren ihren Mann, der Letztere sogar sehr reichlich, die Gerichte lassen sich jeden Schritt bezahlen, alle Eingaben muß man mit Stempelmarken bekleben, überall herrscht das Gold, am Golde hängt, nach Gold drängt Alles und die Bevorzugten finden es ganz natürlich, daß sie oft für wenige Arbeit viel Geld vom Staate beziehen, der Schriftsteller allein, wie Schiller's Poet, soll in einer Zeit, in der man ohne Geld gar nichts gilt, von der Luft leben und seine Familie verhungern lassen. Der Advokat läßt sich jeden Rath gut bezahlen, der Schriftsteller, der Volksmann, muß zu jeder Stunde des Tags der unentgeldliche Winkeladvokat für Jedermann sein, immer helfen, wo er nicht anders kann aus eigener Tasche, alle Prozeße für Andere zahlen. Wird ihm aber einmal für eine Leistung eine Gegenleistung aufgedrängt, dann heißt es: „das ist ein Revolverredakteur" und dieses thun gewöhnlich Leute, die bedenken sollten, daß man mit mehr Recht von Revolverinstruktionsoffizieren, oder Revolver-Untersuchungsrichtern (wir erinnern z. B. an Jeffries) sprechen könnte.

Ein Glück, daß der Redakteur der „Stechäpfel" nicht von seinem Blatte zu leben braucht, sondern seine wissenschaftlichen und belletristischen Werke (er hat deren in diesem Jahre allein vier, zwei im Londoner Verlag und zwei in eigenem erscheinen lassen) ihn unabhängiger stellen. Nach meinem Vorleben (man weiß, daß ich u. A. eine ziemlich große Summe Geldes ausschlug, mir geboten, wenn ich die Absetzung des Seminarregens und Professors Hähnlein nicht veranlassen wolle) glaubt kein Würzburger, daß ich ein Revolver-Journalist sei, ein Mann, der Andere aus Geldgierde schädigt. Ge-

54/Rp 2,76, 389
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

rade das Gegentheil liegt in meinem Blute, wie es in dem meines Vaters und Großvaters lag, die sich für's Allgemeine opferten und geopfert wurden.

Aber meiner Ehre laße ich von Niemanden zu nahe treten und wäre es ein Lieutenant, oder gar Assessor. Ich achte den würdigen, gebildeten Offizier, der den oft blutjungen Leuten, die ihm zur kriegerischen Ausbildung anvertraut sind, ein Lehrer und Vater, im Nothfalle ein strenger ist, wie ich den würdigen Justizbeamten hochschätze: Beide sind Hüter des Gesetzes, Beschützer der Ruhe der Staatsbürger. Wenn aber von Angehörigen dieser Stände selbst die Bürger egoistischer Ursachen wegen beunruhigt werden, wenn Offiziere à la Fuß ihre Untergebenen dazu mißbrauchen, ihr Müthchen zu kühlen, wenn sie studiren, was Diese am meisten kränkt: ob der Vorwurf der Ehrlosigkeit, oder das viertelstundenlange „Stellen" eines Einjährigen, sei's in einer Restauration, wo man das Abwinken vergißt, oder auf der Straße, wenn der Einjährige in Damengesellschaft, oder das Verhöhnen wegen ihres Glaubens (was Herr Fuß bei Israeliten im Gebrauch hatte, mit denen er jüdelte und nach ihrer „Kalle" fragte) dann ist es Pflicht der ehrenhaften Presse, sich der Unterdrückten anzunehmen und nur jene Zeitungen, die zu allem Unrecht schweigen, oder es beschönigen, aus Furcht, Abonnenten oder Einnahmen zu verlieren, verdienen den Namen „Revolverpresse," weil sie sich vor Revolver und Säbel verkriechen.

54/Rp 2,76, 390
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ein Exinquisitor.

Herr Redakteur!

Ihre Leser haben wohl demnächst Hoffnung als Fortsetzung des Cervantes die Abenteuer zu lesen des sinnreichen Hidalgo und Exinquisitors Don Godefredo y Rabulisteros, des Drachentödters, welcher mit seinem Spürer Helmericos auszog, den Lindwurm zu tödten, der die stacheligen Aepfel hütet, bei diesem Versuche aber verunglückte, was ihm übrigens Merlin und andere weise und unweise Magier, ja der Lindwurm selbst, vorausgesagt hatten. Die einzelnen Kapitel des Romans werden wahrscheinlich folgende Ueberschriften tragen: 1) Don Godefredo y Rabulisteros gewinnt durch ein mächtiges Gebetbuch im Dome zu Tobosa die Hand und, was ihm möglicherweise noch lieber, die zahllosen Piaster der Donna Dulcinea da Wüstencampos und glaubt seit diesem Augenblicke sich gegen die piasterlose Canaille Alles erlaubt; 2) er kämpft mit dem ihm zu anderm Zwecke anvertrauten Schwerte der Themis gegen Windmühlen, Cigarrenpressen, Hochöfen, Weinfäßer und „Erpresser," theils in der Meinung: blinder Eifer ersetze Kenntniße und Verstand, theils aus andern hier nicht zu nennenden Gründen; 3) er citiret die Weinwirthe der guten Stadt Tobosa und beeidigt sie auszusagen: ob ein Romanzenschreiber auch alle seine Humpen baar berappet und nicht etwa mit Großhansen gratis poculiret, sintemalen er von der Ansicht ausgeht, all' solch Schalkenvolk und überhaupt Jeder, der keine Piaster erheirathet, ernähre sich auf der Brach, oder „*erpresse*" seinen abendlichen Xeres von den armen Wirthen oder ihrem Gesind; 4) so Einer einmal einen Wortwechsel mit einer Wirthin gehabet, maßet er sich an, solchen „ungeeigneten Benehmens" wegen wie ein Magister seinen Scholaren zu inquiriren, während er selbsten beim letzten Stiftungsfeste der bayarischen Ritterschaft nach dreitägigem Poculiren und Festiviren letzten Tages publice im Garten des Don Platzio, einen Humpen in der Hand, einen inquisitorischen Gänsemarsch-Fandango mit großer Würde und Grazie, aber sehr

54/Rp 2,76, 391
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

unsichern Schritts auf den Bänken und flaschenbedeckten Tischen tanzte zum höchlichen Ergötzen der auf der Landstraße zahlreich versammelten Gassenjugend, aber zum großen Schrecken Jener, die wissen, welch' unersetzlichen Verlust die juridische und überhaupt wissenschaftliche Welt erlitten hätte, so er den Hals gebrochen, sintemalen sich Keiner fände, so im Stande wäre, das Opus zu vollenden, so er meditiren soll unter dem Titul: „Geistiges Folterkämmerlein" oder Handbuch der höheren Inquisitionskunst mit Winken zu modernen Daumenschrauben, theils nach eigenen Heften, theils nach adaptirten Ideen der Meister Arbues und Torquemada zum Nutz und Frommen der requirirten 500 Zeugen der Städte Tobosa, Wertheimio, Kissingos etcaetera, die nichts wissen, herausgegeben von Don Godefredo y Rabulisteros. — — — — — „Jurista."

Bemerkung der Redaktion. Ob der Herr Erinquisitor unseretwegen, nachdem das k. Appellgericht das theuere Werk seiner Gerichtsferien (Jeder amüsirt sich nach seiner Gemüthsart, der menschenfreundliche Jurist beim heiteren Feste in Salzburg, der andere mit Inquiriren ex officio,) den Aktenberg, zu dessen Erbauung die friedlichen Einwohner so vieler Städte beigetrieben, beeidigt und beunruhigt wurden, zu Makulatur machte, wissen wir nicht. Wir sind von dem Verdachte, als hätten wir je etwas zu erpressen versucht, gereinigt, nun mag der Herr Exuntersuchungsrichter sich rechtfertigen: ob er nichts zu erpressen versucht hat, wir haben ihn deßhalb verklagt, bei einem Gerichte, wo keine Landsmannschaften, keine Corpsbrüderschaft (dieser Krebsschaden, welcher so häufig Mißbrauch der Amtsgewalt ermuthigt oder vertuscht) zur Geltung kommen kann. Wie wir bisher, so sehr es in uns kochte, geschwiegen haben, so lange das Gericht noch nicht gesprochen hatte, um allen Verdacht zu verhüten, als wollten wir zu unsern Gunsten Jemand beeinflußen, so werden wir auch jetzt noch schweigen, um Competentere urtheilen zu lassen, ob ein solches Inquiriren mit solchen Mitteln in einem Rechtsstaate des 19. Jahrhunderts statthaft ist.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 392
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 50.** 9. Dezember 1876.

Ueber Reorganisation unserer Gewerbschulen

hat die „gemeinnützige Wochenschrift" einen recht beachtenswerthen Artikel gebracht, dem wir vollkommen beistimmen. So wie diese Anstalten jetzt bestehen, sind sie weder Fisch, noch Fleisch, erhebe man sie auf eine solche Stufe, daß auch ihr Absolutorium zum Einjährigendienste berechtigt! Auch die Idee verdient Prüfung: ob Jünglinge, die zum medicinischen Studium übergehen wollen, an Anstalten, wo Naturwissenschaften den Hauptlehrgegenstand bilden, sich zu ihrem zukünftigen Fache besser vorbereiten würden, als an unseren Gymnasieen? Dieser Aufsatz veranlaßt uns, einen schon vor längerer Zeit erhaltenen Artikel aus unserer Mappe hervorzuholen, in dem der Kursus an der Gewerbschule zur Bestehung des Einjährigen-Examens einer scharfen Kritik unterworfen wurde. Wir nahmen diesen Artikel bisher nicht auf, weil wir den Lehrern an der Gewerbschule dieses Benefice nicht beeinträchtigen wollten, zu dem sie sich um so mehr berechtigt glauben, als kein Geld zu Zulagen für sie vorhanden sein soll. Diesen Kursus zu Ehren zu bringen, verbreitet man wohl auch das Gerücht, daß dessen Besucher von den Examinatoren besonders

54/Rp 2,76, 393
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

berücksichtigt würden und leichter durch das Examen schlüpften, was man auch durch Zahlen beweisen will, die aber (wie wir zeigen werden) auf optischer Täuschung beruhen. Man nimmt Zöglinge nur für einen ganzen Kursus (für 6 Monate) an. Wenn Einer schon nach den ersten Stunden einsieht, daß es nichts ist und austreten will, droht man ihm mit dem Gerichtsvollzieher. Man nimmt auch ganz Unfähige an und Solche, die kaum Buchstaben machen können, auch schon Einrollirte, denen man sagt, daß sie, bis sie einberufen würden, das Nöthige lernen könnten, tritt nun der Fall einer plötzlichen Einberufung ein, dann sollen sie Alles ganz bezahlen.

Es deuten schon diese Bedingungen auf die Haupt-Absicht hin, den Lehrern einen Nebenverdienst zu schaffen. Diese Lehrer verlangen für ihre andern Schüler eine längere Unterrichtszeit. Man könnte also fragen: „was Ihr hier, wo die Disciplin Euch unterstützt, nicht fertig bringt, hofft Ihr zu erreichen bei undisciplinirten und oft unwissenden Schülern mit nur 2 Stunden täglich in 6 Monaten, oder vielmehr nur 5, da meistens einer verschleppt wird? Ihr wollt ihnen in dieser kurzen Zeit etwa 28 Gegenstände beibringen; sie sollen in 3 Sprachen fertig übersetzen und schreiben, Physik (welche!) Mathematik, Geographie, Geschichte, Literatur, Aufsätze machen, noch mehr! richtig denken, logisch schließen, elegant sich ausdrücken lernen, während im Ganzen nur 8, höchstens 10 Stunden auf einen Gegenstand kommen! O, über die Hexenmeister, welche unsere Gewerbschullehrer sein müssen! Kommen ein paar Candidaten glücklich durchs Examen, wird oft ein großer Lärm aufgeschlagen; daß Diese schon Vorkenntnisse von wo anders her mitbrachten, Andere, die den Kursus bezahlt, wieder austreten, oder das Examen nicht mitmachen, wird nicht erwähnt. Daß es vorgekommen sein soll, daß ein Examinator seine eigenen Schüler prüfte, wollen wir nicht behaupten (Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 394
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Weg nach Oberhaus.

Wenn eine Batterie gerade, oder nahezu gerade so viele Arrestanten liefert, als sämmtliche andere Batterieen des Regiments zusammen, wenn der Profoß Boschert, sobald Leute in Arrest kommen, gar nicht mehr anders weiß, als sie seien von dieser Batterie, so kommt das schwerlich daher, daß letztere leichtsinnigere Kanoniere besitzt, als andere Batterien (durch welchen Zufall sollte das geschehen?) sondern es ist eine andere Ursache hiefür zu suchen. Wenn Hauptleute, die persönlich gutmüthige und feine Herren sind, einem Wachtmeister, mag er noch so brauchbar sein, zu viele Gewalt lassen, so daß Dieser als der eigentliche Hauptmann gilt und sich im vorigen Jahre sogar erlaubte, auf eigene Faust die Soldaten einzusperren, ohne daß er unseres Wissens dafür bestraft wurde, dann ist die Behandlung der Soldaten durch ziemlich schrankenlos schaltende Unteroffiziere sicher eine härtere, als die von Seite gebildeter Offiziere. Wir wollen das nicht als wahr annehmen, was uns berichtet und durch Namen belegt wurde, daß Spuren der Schläge von Sergeanten K. noch nach 8 Tagen auf den blaugeschlagenen Rücken von Kanonieren zu bemerken waren, glauben es aber der Beachtung wohlmeinender Herren Offiziere empfehlen zu dürfen: ob nicht durch solche Behandlungsweise der Muth der Soldaten ganz sinken muß, so daß sie lieber etwas anstellen, um längere Zeit eingesperrt zu werden, nur um den Schlägen des Sergeanten und ähnlicher Behandlung durch andere Unteroffiziere zu entgehen. Und richtig liefert auch diese Batterie die Meisten nach Oberhaus. Oberhaus und Dunkelarrest das sind schlimme Worte und ein Soldat muß recht gequält sein, wenn er diese noch als die geringeren Uebel betrachtet. Wir haben am 20. Oktober einen großen Artikel über das Auftreten der Unteroffiziere in dieser Batterie erhalten, bei dessen Lesen uns die Haare zu Berge standen, konnten ihn aber, wie so viele andere nicht aufnehmen, die Gründe kennt Jedermann. Eine Episode aus dem langen Artikel zwingt uns unser Gewissen doch mitzu-

54/Rp 2,76, 395
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

theilen; denn vielleicht giebt's auch dort Selbstmorde zu verhüten und das Publikum soll doch die Stationen kennen lernen, auf denen ein armer Soldat bis nach Oberhaus gelangt, wenn ihm ein Unteroffizier etwas am Zeuge flicken will. Vor einigen Tagen lasen wir, daß der Reitkanonier Deppisch wegen Ungehorsams zu 5 Monaten Gefängniß verurtheilt wurde. Die Strafe wird gerecht sein; denn er wird ungehorsam gewesen sein und beim stehenden Heere darf so etwas unter keiner Bedingung geduldet werden. Wie aber Deppisch dahin kam, so rappelköpfisch zu werden, die Stationen, auf denen er von Stufe zu Stufe, wie so mancher andere Soldat, bis Oberhaus kam, sind die auch in der öffentlichen Verhandlung zur Sprache gekommen? Wir bedauern, daß selbst das Würzburger Journal nichts mehr darüber berichtet. Als wir den Namen Deppisch lasen, erinnerten wir uns: „ist das nicht der Kanonier, von dem uns schon vor Monaten berichtet wurde, daß er unzweifelhaft auf Oberhaus zusteuere, da er vom Sergeanten K. und dessen Kameraden so behandelt werde, daß er geäußert habe: er würde eine Freinacht machen, um nur eine Zeit lang von diesen Menschen wegzukommen. Richtig that er's und erhielt 15 Tage Dunkelarrest, wohl die härteste Strafe beim Militär, bei der man erst den vierten Tag warmes Essen erhält. Armer Kanonier, der so etwas als Erleichterung von seinen Leiden betrachten muß! Seit Erstehung dieser Strafe wurde er (wie uns berichtet wird) derart behandelt, daß er ganz „rappelköpfisch" wurde, Alles verkehrt beim Exerciren machte, hierwegen wieder angezeigt wurde u. s. w. bis der Weg nach Oberhaus vor ihm lag.

Als Grund der erlittenen Behandlung des Deppisch durch Sergeanten K. wird uns Folgendes bezeichnet. Sergeant K. meldete den Kanonier Gr . ., daß Letzterer sich thätlich an ihm vergriffen habe. Gr. wurde in Untersuchung genommen, in welcher zwei Leute, die den Akt mit angesehen hatten, von Denen Deppisch einer war, zu Ungunsten des Sergeanten K. aussagen, respektive dessen beeidigte Aussage als unwahr hinstellen mußten, da sie keinen Meineid begehen wollten. Gr. wurde in Folge dessen nach 2monatlicher, unverschulde-

54/Rp 2,76, 396
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ter Unterſuchungshaft freigeſprochen und kam mit einem vom Sergeanten K. ihm blaugeſchlagenen Rücken davon. Dieſer Sergeant K. wurde unſeres Wiſſens nicht wegen ſeiner falſchen beeidigten Anzeige prozeßirt und hatte alſo Gelegenheit, den auf einen Eid etwas haltenden Kanonier Deppiſch ſo zu behandeln, daß der Schluß Oberhaus war. Wir enthalten uns jedes Raiſonnements und veröffentlichen das uns Mitgetheilte nur in dieſem kurzen, von allen ſcharfen Aeußerungen gereinigten Auszuge, lediglich in der Abſicht, die Aufmerkſamkeit einflußreicher Herren auf ſolche Zuſtände zu lenken, welche, wenn ſie wahr, allerdings ſehr traurig ſind.

Kapuzinerpredigt gegen den allgemeinen Ausverkauf in Würzburg.

Spaziert man in der jetz'gen Zeit an vielen Läden vorbei,
So fragt man ſich, ob „Ausverkauf“ nicht großer Schwindel ſei?
Den Ausverkauf, ſo ſelten ſonſt, faſt Jeder treibt nach Noten,
Auf jeder Seite leſt Ihr ihn im Moniteur „Landboten.“
Hier auf der Domgaß: Havarie und ganze Concurs-Maſſe,
Und immerblühn'der Ausverkauf dort in der Eichhorngaße,
Der ausverkauft für Kunden nur, für eig'ne, fremde Leut'
Den Shirting aus Amerika, juſt angekommen heut.
Der Andre ſchreit: „Kommt Käufer! her, ob ſchwarz, ob liberal!
Nehmt mir Bauchbinden, woll'ne, ab, zehntauſend an der Zahl!
Zehn weit're tauſend habe ich zum Ausverkauf zurück geſetzt,
Und zieht das nicht, verſchenk ich ſie (nur immer ran!) zu guter Letzt.

54/Rp 2,76, 397
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„Ich hab ein Lager im Depot von woll'nen Hemden, ſchon gewäſſert,
Ihr braucht ſie einmal anzuzieh'n, dann werden ſie ſchon ausgebeſſert."
Am Markte kriegt ihr eingewickelt gleich die Kleider —
Sie paſſen immer: ob ſie länger, kürzer, weiter,
Madapolam in allen Breiten,
Hemden nach Maas in allen Weiten.
Heut macht ein Kaufmann ſeinen Laden auf
Zum erſten Mal und morgen: Ausverkauf!
Mit Ausverkauf ſo weit es jetzt in der That iſt:
Kauft man ein Hemd, kriegt man ein Kleid noch gratis.
Bald ſtellt man wohl Hanswurſten vor die Läden,
Die Käufer anzulocken mit Trompeten,
Und ſieht, wenn Alle wollen ausverkaufen,
Die Kaufleut' noch ſich um die Kunden raufen.
O böſe Welt! und doch bleibt's ſonnenklar:
Ihr macht nur ein Geſchäft bei guter Waar'.
Wer billig und reell wird oben ſein
Und bleibt beſteh'n, wie ſehr auch And're ſchrei'n.

Briefkaſten.

Es iſt von einer Wohlthäterin guter Stoff zu warmen Kleidern für die ärmſten Kinder in den Schulen vertheilt worden. Nun wird geklagt, daß zwei Lehrerinnen jenſeits des Mains und ſelbſt der Pfarrer gerade die ärmſten und bedürftigſten Kinder hätten leer ausgehen laſſen und Gaben großentheils an ſolche vertheilt hätten, die ſie gar nicht ſo nothwendig bedürften. Zum Beiſpiel die beiden armen Taglöhner-Familien, welche in der Buchner'ſchen Bauhütte auf

54/Rp 2,76, 398
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der Sandinsel wohnen, von denen der eine Vater sechs, der andere fünf Kinder mit einem Lohn von 2 Mark zu ernähren hat, sind von jeder Gabe ausgeschlossen worden. Jeder, der die armen Kinder betrachtet, wie sie des Tags zweimal den schlechten Weg am dicken Thurm vorbei, in ihrer ärmlichen Kleidung heraufwaden, wozu sie von der Sandinsel über eine halbe Stunde brauchen und wobei sie jedenfalls mehr Schuhe zerreißen, als andere Kinder, begreift nicht, wie ein geistlicher Herr hier kein Gefühl zeigen kann. Da heißt es aber gleich: „Euch kann man keine solche, schöne Kleider geben; denn Euer Vater versauft sie sonst in Schnaps!“; denn wenn einmal ein armer Mann ein Glas Bier trinkt, ohne den geistlichen Herrn vorher um Erlaubniß zu fragen, dann erhält er weder von einem Verein, oder einer andern Wohlthätigkeitsanstalt das Geringste, da heißt es: „die Lumpen sollen ihre Kinder ernähren, sie haben Hände zum Arbeiten.“

Ich theile meinen Freunden zur Warnung und Darnachachtung mit, daß ich meinen bisherigen Spitznamen, um Verwechslungen zu vermeiden, abgelegt und dafür einen andern, nämlich „Preßsack“ angenommen habe. Wer dies nicht beachtet, wird mit einer Maas 75er bestraft.

Balthasar Lampert, Lohnkutscher.

Es wird uns ein Artikel über einen furchtbaren Spektakel in der Semmelsgaße Montags Nachts um 2 Uhr mitgetheilt, der die Nachbarschaft und die Nachtwächter fast zum Einschreiten veranlaßt hätte.

Aber wenn es auch traurig ist, wenn ein Mann, der fein gebildet sein will, seine ihm erst 2 Jahre angetraute, sehr anständige

54/Rp 2,76, 399
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Frau mißhandelt, so sind doch die „Stechäpfel“ nicht das Forum, vor welches solche Angelegenheiten gehören.

Die Klagen über die schlimmen Sitten unserer Schuljugend, besonders das Häuserbeschmieren, das Verhöhnen alter Leute, das Thierquälen u. s. w. werden immer häufiger und den Eltern, wie den Lehrern dürfte eine heilsame Strenge bei solchen Vergehen zu empfehlen sein.

Einige Abonnenten, die ihr Blatt bei Herrn Kappes holen und noch mit der Zahlung des letzten Abonnements rückständig sind, bitten wir den Betrag dort gefälligst niederzulegen.

Den Artikel über den Tarif der Fiaker werden wir bei Gelegenheit bringen, auch einige andere wegen Mangels an Raum zurückgelegte Einsendungen.

Den anonymen Artikel über Militärverhältniße nehmen wir nicht auf; denn sonst ginge es wie gewöhnlich. Bei einer Untersuchung würde selbstverständlich kein Gemeiner gegen einen Vorgesetzten etwas auszusagen wagen. Diese Besorgniß hat uns auch verhindert, den Artikel, von dem wir heute einen Auszug bringen, zu veröffentlichen und wir machen uns deßhalb Gewissensbiße, denn vielleicht wäre dann der Kanonier nicht nach Oberhaus gekommen. Freilich wäre dies dem Letzteren nicht lieb gewesen, da er und viele seiner Kameraden soweit gebracht sind, Oberhaus als einen Befreiungsort zu betrachten.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Stinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 400
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 51.** | 16. Dezember 1876.

Die Corpsbrüderschaften an den bayerischen Untergerichten.

Wenn die Justizgesetze für's deutsche Reich durchgehen und wir Bayern die Berufung von den Strafkammern (den bisherigen Bezirksgerichten) an unsere trefflichen Appellationsgerichte (die so manches eigenthümliche Erkenntniß corrigirt haben) verlieren, dann muß eine Agitation durchs ganze Land gehen, daß jedem Studirenden der Jurisprudenz, welcher auf Anstellung hofft, zur Bedingung gemacht werde, keinem Corps (wenigstens keiner Lebensverbindung) beizutreten; denn jener Richter müßte mehr als Mensch sein, der ohnedies schon durch Geburt, Erziehung, Denkweise und Stand mit dem Corpsbruder verbunden, noch dazu die Fesseln eines lebenslänglichen Schutz- und Trutz-Bündnißes zu gegenseitiger Förderung, eines Staats im Staate, tragen und doch die Unbefangenheit in gewissen Lagen sich bewahren und seinen Corpsbruder preisgeben könnte.

Wer ein bischen unsere bayerischen Verhältniße kennt, der weiß: welcher Jubel unter den Juristen des Corps Bavaria herrscht, sobald ein blauweißblauer Referent im Justiz-Ministerium angestellt

54/Rp 2,76, 401
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wird, ein Jubel, welcher die Niedergeschlagenheit der Mönania, des Concurrenzcorps auf der juridischen Rennbahn, zur unausbleiblichen Folie hat und umgekehrt. Auch kennt man in München als stehende Figur, (oder besser gesagt, als eifrig laufende,) wenn er auch im Frack ist, an seinem schüchternen blauweißblauen, oder anders farbigen Bierzipfel den Candidaten, dem die Anstellung zu lange ausbleibt und der den säumigen Corpsbruder im Ministerium zu mahnen gekommen ist. Früher war ein mächtiger Magnet, der die jungen Streber in das Corps zog, das Bewußtsein, daß nebst andern hohen Beamten auch der allgewaltige Lenker Bayerns: Ministerpräsident von van der Pfordten nebst seinen beiden Brüdern nicht nur blauweiß und gelegentlich weißgelb, sondern (was bedeutend wichtiger!) auch blauweißblau war und für die Brüder seiner Couleur sorgte. Solche Begünstigungen schaden übrigens dem Publikum im Allgemeinen nicht, sondern nur den nicht färbigen Juristen, anders ist's, wenn ein ganzes Collegium einer Studentenfarbe Jemand, der als Feind eines Corpsbruders erscheint, abzuurtheilen hat. Wenn auch die Ministerpräsidenten, gingen doch nicht die gleichfarbigen Minister den Corps aus, es kommt immer Nachwuchs und auch Mönania hatte ihren Braun, so gut wie wir andern Deutschen im Reichstag unseren Braun besitzen. Daß man, die uns nahe stehn, möglichst begünstigt, kommt ja überall vor und man tritt ja nicht allein in ein Corps, um sich durch Association zu größerer Geltung, zu größerem Ansehen zu bringen, als der einzelne Student es vermöchte, sondern auch, um sich für's spätere Leben Freunde auf der Universität zu weiterem Fortkommen zu suchen. Jedes Corps hat außer seinen bekannten Farben auch eine dem Publikum weniger bekannte, welche Tradition und die Mitglieder selbst ihm mittheilten. Bavaria rekrutirt sich meistentheils aus Söhnen von Landrichtern, Regierungs- und Stiftungsbeamten, conservativen Anwälten u. s. w., die sich als Kinder schon als eine ehemals bevorzugte, ja (wie die früheren Landrichter) fast unumschränkt herrschende Kaste zu betrachten gewohnt waren und nach den Zeiten der unumschränkten Büreaukraten- und Inquisitionsgewalt aus Abel's

54/Rp 2,76, 402
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und von der Pfordten's Zeit sich im Grunde ihres Herzens zurück sehnen, wenn sie auch zur Zeit zu dem höheren Orts als opportun ausgehängten Liberalismus sich, zum Theil sehr eifrig, bekennen. Die Wönanen, meistens Sprößlinge von Aerzten, Forstbeamten, Notaren u. s. w. fühlen sich weniger als eigene Kaste, sind den Volksanschauungen nähergetreten. Eine Richterbank, aus ihnen bestehend, hätte z. B. ein eines Preßvergehens, oder gar einer Amtsehrenbeleidigung Angeklagter weniger zu fürchten, als eine aus Corpsbrüdern von der Pfordten's zusammengesetzte. (Fortsetzung folgt.)

Kein Nimrod!

(wegen dringenderen Materials verspätet.)

Geehrte Redaktion!

Bei der Hinmetzelung des zahmen Rabens und beim Schießen auf Gebäude auf der Conradi'schen Jagd (ein Jagdpächter in Schwaben wurde wegen etwas Aehnlichem unlängst von den Gerichten ziemlich strenge bestraft!) konnte ja genannter Herr persönlich der Thäter nicht wohl sein, da auf seinem Mordinstrumente bekanntlich das 5. Gebot eingravirt zu lesen ist, demzufolge er, wenigstens mit dem edeln Wilde (wie ich nach öfterer Anschauung bezeugen kann) ewigen Frieden geschlossen hat. Daß er zu der ehemaligen Offiziersgesellschaft § 7 bei Friedlein Zutritt erhielt, datirt sich theils von seinem verstorbenen Stiefvater, theils daher, weil er mehrere ihm aufgedrungene Anlehen von stets geldbedürftigen Frei- und sonstigen Herren acceptiren mußte, bei denen größtentheils Zinsen sammt Kapital verloren

54/Rp 2,76, 403
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gingen. Dafür genoß er aber das Vergnügen und die Ehre, sich Freund seiner Schuldner nennen zu dürfen, gewiß keine Kleinigkeit, obschon unter diesen adeligen Pumpgenies auch nicht Einer war, den man für chevaleresk und mit wahrem Ehrgefühl begabt hätte nennen können. Einem Rencontre im Winter 1858, welches er durch sein vorlautes . . . . provocirte, ist er dadurch mit heiler Haut entwischt, daß ihn seine freiherrlichen Gläubiger auf eine Weise in Schutz nahmen, daß er nicht nur der Pflicht enthoben ward, seinem Gegner Rede zu stehn, sondern während jener gefahrdrohenden Krisis täglich zum Kartenspiel abgeholt und zurück nach Hause begleitet, demnach förmlich bewacht wurde. Deßenungeachtet wäre er einer ihm von dem Beleidigten zugedachten Realinjurie schwerlich entgangen, hätte bei der letzten Jagd im Januar 1859 nicht Einer das Spiel dadurch verdorben, daß er unsern Helden von Dem, was ihm bevorstand, in Kenntniß setzte, worauf Der dann vom Steinbachsgrunde aus, ohne die Jagd mitzumachen, eiligst wieder nach Haus kutschirte. Sein Gegner wurde kurz darauf von Würzburg wegversetzt und so ist C. mit jenem Prädikate davongekommen, welches Offiziere, die dem Vorurtheile des Duells huldigen, Jenen geben, welche die Vorsicht für die bessere Hälfte der Tapferkeit halten. Sein — — —“

Den folgenden Theil des Briefes unterdrücken wir; denn die sonstigen persönlichen Verhältniße des Herrn C. gehen uns nichts an. Von einem Privatmanne das hier Mitgetheilte zu veröffentlichen, würden wir sogar für unpassend halten; denn was geht es die Presse und das Publikum an, in welcher Gesellschaftsklasse irgend ein Privatmann sich bewegt? Aber anders verhält es sich mit öffentlichen Charakteren, deren einer Herr C. jetzt geworden ist, seitdem er unsere Stadt vertritt. Die „besten Söhne Frankens“, für welche sich der Uhrmacher Helmerich, sein Freund der Dichter Fritz und jene zwei die Reden besorgenden Hofräthe halten, welche früher die Hauptstützen des Abel'schen Waffenregiments waren und was sie wurden, Abel verdanken, haben dadurch, daß sie Herrn Conradi zum Vertreter einer so bedeutenden Stadt, wie Würzburg, erwählten, das übrige Publikum

54/Rp 2,76, 404
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

herausgefordert, die Legitimation des Erwählten zu einem so wichtigen Amte etwas in der Nähe zu prüfen: ob sein Vorleben die Fähigkeiten und den Willen ahnen lassen, für das Volk etwas Ersprießliches zu leisten. Fragen wir vor Allem jene Wenigen, welche die Wahlen hier machen: „hättet Ihr Herrn Conradi auch gewählt, wenn er kein Geld von seinen Eltern geerbt hätte?“ Antworten sie mit Nein, dann haben sie nicht Herrn C., sondern dessen ererbte Thaler in die Abgeordnetenkammer gewählt und auf's Neue bewiesen, daß nicht der Liberalismus, sondern das goldene Kalb ihr wahrer Gott ist, (unter welcher Bezeichnung wir aber nicht Herrn Conradi verstanden wissen wollen.) Sagte ja schon Franklin: „wenn ich nur durch Besitz wahlfähig werde, dann ist's eigentlich mein Esel oder Stier, der gewählt wird und nicht ich.“

Von Herrn Helmerich und dem Dichter Fritz begreifen wir Alles, wie aber z. B. ein anderer Dichter, der immer die Arbeit preist, seinen Pegasus spornt, Jemand zu loben, der nie gearbeitet und in seinen Offiziersgesellschaften stets die Gewerbtreibenden über die Achsel angesehen hat, das ist uns unverständlich. Dieser Mann soll die Militärlasten erleichtern, er, der stets mit den Offizieren fraternisirte, er soll Verständniß für die Bedürfnisse des Bürgerstands haben, er, ein vollendeter bourgeois gentilhomme. Wer lacht da? Obgleich die „Stechäpfel“ sich nicht mehr mit Politik befassen, müssen sie doch hier die liberalen Wahlmänner fragen: „war kein passenderer Vertreter der Stadt Würzburg zu finden? ist Herr Conradi in der That der Allerbeste von Eueren besten Söhnen Frankens?“ Dieser Herr scheint sich die Rolle eines Volksvertreters sehr cavalièrement leicht vorzustellen, wahrscheinlich weil er längere Zeit mit noch ein paar Bevorzugten Privatissima über höhere Politik von Herrn Hofrath Streit am Thaler'schen Stammgasttische gehört hat. Herr Conradi mag ein ganz netter Mann, ein guter Gesellschafter sein, mit Verständniß einen Solo spielen, mit Grazie eine Champagnerflasche entkorken können, aber Volksvertreter? wir zweifeln. Der andere Vertreter Würzburgs, ein fleißiger und verständiger Kaufmann, mag

54/Rp 2,76, 405
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

in der Kammer eher am Platze sein, an Herrn Conradi's Stelle aber hätten wir ungleich lieber Herrn Dr. Zürn gesehen.

Die billigen Reichs-Bocksbeutel.

Es sprach mit freudigem Gesicht
Der bied're Rechtsrath Binder:
„Erfreulich ist mir sehr die Pflicht,
Zu lesen, was von Zu Rhein spricht,
Sein Vorschlag Billigung find' er!"

„Das große Deutsche Parlament
An Durst sehr laboriret
Und keinen guten Tropfen kennt,
Nur was man „kühle Blonden" nennt,
Drum schnell es restauriret!"

„Sonst kann es kein Justizgesetz
Mit Kraft zusammen schmieden,
Und fällt in's Compromißnetz,
Drum schnell an Frankenwein sich's letz'
Und zieh dann heim in Frieden."

„Da unser Franken Reichthum hat
Und alles Gold nur eitel,
So gäbe gratis (fährt der Rath
In seinem Vorschlag fort) die Stadt
Die edelen Bocksbeutel."

Gesagt, gethan! zum heil'gen Geist
Das Haus gibt her die Weine.
Bei „auserles'nen" Zechern kreist
Der Humpen, und der Norden preist
Den bill'gen Wein vom Steine.

54/Rp 2,76, 406
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Reichsfreund und Reichsfeind trinken hier,
(Daß es ein wahrer Staat is')
Die nur gewohnt an ſchlechtes Bier,
Der deutſchen Berge Rebenzier
Und obendrein noch gratis.

Ein Tiſſendorf hier nur allein
Der grübelt unterdeſſen:
„Die Art zu trinken bill'gen Wein
Schlägt die nicht in das Fach mir ein?
Wart! ich will Euch erpreſſen!"

Etwas vom Fuß.

In der Regel weiß jeder Soldat, wo ihn der Schuh drückt, bei einer Unterſuchung hat ſich aber herausgeſtellt, daß die hieſigen Einjährigen der Fuß gedrückt hat und in Folge deſſen hat ſich der Fuß gedrückt. Es wird uns auch als wahr erzählt, daß einmal eine zwar bürgerliche, aber ſehr anſtändige Dame mit zwei Füßen mit einem Fuß in der Liedertafel tanzte und der eine Fuß plötzlich ſo zu ſprechen anfing: „Wiſſen Sie denn mein Fräulein! daß es für Sie eine große Ehre iſt, mit Einem meines Ranges zu tanzen und ich dies nur gethan habe, weil Sie mir vorgeſtellt worden ſind?" Die ob ſolcher Begrüßung faſt verſteinerte Dame ſprach: „Dann danke ich für die Ehre! und eilte mit zwei Füßen von dem einem Fuß fort, obgleich Dieſer feſt überzeugt war, daß ſeiner merkwürdigen Liebenswürdigkeit keine Dame zu widerſtehen im Stande ſei.

Briefkaſten.

Unſer Stadtmagiſtrat hat erklärt, daß ſich das Bürgerſpital viel beſſer ſtehe, ſeitdem das Fleiſch und Brod für daſſelbe zur Su-

54/Rp 2,76, 407
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

miſſion ausgeſchrieben werde. Sicher würde das auch der Fall beim Zuchthaus ſein, dem ein Brod von ſo ſchlechter Qualität geliefert wird, daß Andere ein ſolches um ein ganzes Drittel billiger geb. würden. Der Mainmüller mahlt dem Brod-Lieferanten das Roggen-Mehl zu drei Theilen. Zwei Theile ſind gut, der dritte aber ſchlecht und von dieſem erhalten die Zuchthausbewohner ihr Brod. Bei wem ſollen ſie ſich beklagen? Beim Gönner des Bäckers, der die Lieferung gepachtet zu haben ſcheint? Ebenſo wird vom Miſchmehl nur der ſchlechte Theil für's Zuchthaus verwendet, wie uns ein Sachverſtändiger mittheilt.

Zum Kapitel Thierquälerei. Es wird uns mitgetheilt, daß ein Metzger in der Badersgaße ſeinem Pferde, wenn es Nachts im Schweiß und ermüdet heimkommt, nicht einmal Streu gibt, ſo daß es auf den kalten Steinen eines Stalls, an dem auch noch die Scheiben zerbrochen ſind, die Nacht zubringen muß. Derſelbe ſoll auch ſeinem Schlachtvieh bisweilen Tage lang nichts zu ſaufen geben. Uebrigens läßt ſich das auch Thierquälerei nennen, wenn ein Stier, der langſam geht und deßhalb eines Sonntags etwas ſpäter als früh 6 Uhr im Schlachthauſe ankommt, wieder in's Sandviertel zurückgetrieben werden muß, um um 11 Uhr aufs neue den Todesweg anzutreten, nachdem der Metzger auf der Polizei ſich die Erlaubniß erkauft. Strafe man jene Metzger, die Sonntags nach 6 Uhr mit Vieh im Schlachthauſe eintreffen, um Geld, ſie werden es ſich gefallen laſſen, aber ſo ſchroffes Auftreten, wo doch das Intereſſe von Niemand benachtheiligt wird, iſt nicht am Platz.

Am Brunnen am Fiſchmarkt iſt die Pumpe beſchädigt und dort, wie auch am Fleiſchbank-Brunnen, kein Waſſer zu bekommen. Man beſeitige dieſen Mißſtand.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glätſchenberger.
Ellinger'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 408
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 52. | 23. Dezember 1876.

Abonnements-Einladung.

Der Herausgeber der „Stechäpfel" hat sich entschlossen, sein Blatt noch eine Zeitlang fortzusetzen. Nach den Vorgängen in Berlin zu urtheilen, ist es ja ohnedies mit der deutschen Preßfreiheit, wie mit so manchen andern theuern und so schwer errungenen Volksrechten bald „alle" und als Veteran der Presse will der Stechäpfel-Redakteur bis zum Aktschlusse ausharren, nachdem er noch gegen die Finsterniß der Censur als Jüngling angekämpft und sich das Mißfallen des gewaltigen Abel zugezogen, dann die aufgehenden Sonnenstrahlen der Preßfreiheit 1848 begrüßte und sein Mannesalter während den kurzen Jahren der Volksfreiheit und den langen, harten Jahren der Reaktion, dem schweren Berufe widmete: ein während 15 jähriger systematischer Verdummung um jeden Begriff persönlicher Würde und politischer Freiheit gekommenes Volk geistig heben und ihm seine Rechte erfechten zu helfen, bis der siegende Absolutismus durch zahlreiche Prozeße, Kerkerstrafen und Gewaltmaßregeln aller Art dies zur fernern Unmöglichkeit machte. Aber beim ersten Wanken des faulen Reaktions-

54/Rp 2,76, 409
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſyſtems waren wir ſchon wieder auf dem Plan und unſere Kämpfe in eigenen und fremden Blättern gegen Willkür und Intoleranz für die Emanzipation der Schule und Lehrer, für Licht und Freiheit waren nicht fruchtlos und wenn wir auch ſchlechten Dank für ein ſo langes und ſchweres Wirken erndeten, wird Niemand läugnen können, daß die zehn Zeitungen (größere und kleinere, von denen mehrere noch beſtehen,) welche der Redakteur der Stechäpfel hier gründete, die hunderte von Brochüren, Flugblätter, die er bei allen wichtigen Fragen und Wahlen nicht nur für hier, ſondern auch für die Städte Regensburg, Kempten, Augsburg, Neuſtadt a. d. Saale u. ſ. w. auf deren Wunſch ſchrieb, viel zur geiſtigen Bildung, zur Erregung des Freiheitsſinnes und der Vaterlandsliebe beitrugen, von ſeinen Büchern und größeren Arbeiten zu ſchweigen. Wenn er ſich in den letzten Jahren von der ſ. g. liberalen Partei zurückzog, ſo war nur deren Uebergang aus dem demokratiſchen oder fortſchrittlichen Lager in das Rein-Bismarck'ſche Gebiet der Grund davon, nicht eine Aenderung ſeiner demokratiſchen Anſichten. Uebrigens halten wir jetzt die Beſchäftigung mit hoher Politik, bis ſich die Verhältniße von ſelbſt einmal ändern werden, für unfruchtbar. Wir ſuchen uns das beſcheidenere Feld aus, ſo weit es uns möglich, in den Fällen, wo nur die öffentliche Meinung helfen kann, Gut, Freiheit, Geſundheit, Ehre, Recht auch des armen und hülfloſen Mitmenſchen zu ſchützen. Nie haben wir die Preſſe benützt, perſönlichen Feinden etwas anzuhängen, oder etwas für uns zu erzielen. Unſer ärgſter Feind, wenn er kein Unrecht an ſeinen Mitmenſchen begeht, iſt ſicher vor unſerer Feder, dagegen ſchonen wir unſerer Freunde nicht, wenn ſie etwas begehen, was dem Allgemeinen ſchadet. Noch jeder von uns Angegriffene hatte nicht uns, ſondern Andere, uns fremde Leute, geſchädigt und wir übernahmen nur deren Vertheidigung, weil keine andere Hülfe, als die Preſſe, zu finden war. Wir fühlen gegen keine Perſon Groll, ſondern nur gegen deren etwaige ungerechte, oder ſelbſtſüchtige Handlungen und unſer Wunſch wäre, daß Jeder am ſchönen Weihnachtsfeſte nicht nur die Liebe zu den Seinigen, ſondern auch zu den übrigen

54/Rp 2,76, 410
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Mitmenschen etwas pflegen, auch der Verlassenen, Armen, Nothleidenden, Verkommenden gedenken und nach Kräften dazu beitragen möchte, daß Unterdrückung, Mißhandlung, ungerechte Ausbeutung der Schwächeren, Beschädigung der Gesundheit und des Wohles anderer Menschen immer mehr abnehmen. Können die Stechäpfel ferner dazu ein Scherflein beitragen, so ist ihr Zweck erreicht und hiemit wünschen wir unseren Freunden von Herzen vergnügte Festtage.

Der neue Reichstags-Candidat!

Wir erhielten vor etwa 8 Tagen folgende Mittheilung: „Ergebene Anfrage, ob es wahr sei, daß der Wein- und Essigfabrikant Herr Neidert senior von der „liberalen" Partei als Vertreter der Herbipolis für den Reichstag auserlesen sei? Bejahenden Falls wären wohl die wirthschaftlichen Studien jenes Herr u. s. w. (a la Pharmazeut C.) an's Tageslicht zu ziehen.

Edelweiß,
Daturae amicus.

Ei warum nicht gar! Wir werden wohl so unpatriotisch sein, die Wahl eines Mannes zu verhindern, der von allen Würzburgern vorzugsweise die nöthigen Eigenschaften hat, um dem neuen deutschen Parlamente das zu verschaffen, woran es dem bisherigen Reichstage am meisten gefehlt hat: nämlich recht viel Spiritus. Wenn es mit dieser Candidatur Essig werden sollte, wollen die Stechäpfel wenigstens unschuldig daran sein; denn wir bekämpfen die Geldgrößen nur dann, wenn sie übermüthig und grob gegen andere Leute sind

54/Rp 2,76, 411
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und das ist Herr Neidert unseres Wissens nicht. Zudem ist ein Satz für einen andern unterfränkischen Spirituosen-Parlamentarier, für Herrn Bauch, dringendes Bedürfniß. Von Diesem sagt die böse Welt (wir glauben es natürlich nicht) daß er die Candidatur nur deßhalb gesucht, um eine Eisenbahnfreikarte zu erhalten und die Spesen für einen Weinreisenden durch eine selbst unternommene Tour nach dem Norden ersparen zu können. Und „Roß und Reiter sah man niemals wieder" — in Berlin nach dieser einen Tour, was als unersetzlicher Verlust für das Centrum galt und den Parteichef, die Perle von Meppen, zu gelinder Verzweiflung brachte. Freunde, die Herrn Bauch näher stehen, als wir, behaupten, daß auf der inneren Seite seines Ueberziehers, von der Hand seiner liebenden Gattin gestickt, vier N prangten, wie auf den Schabraken des alten Napoleon vor dem Feldzuge nach Rußland, welche Hieroglyphen gleichfalls die Bitte ausdrücken sollten: „Nur nicht nach Norden!" Und Herr Bauch ist dieser Bitte treulich nachgekommen, das muß ihm der Neid lassen. Daß Herr Neidert seine Freikarte nicht nur zum Besuch seiner Spritlieferanten benützen, sondern wirklich, wie Freiherr von Zu-Rhein, in Berlin während der Reichstagsverhandlungen wohnen und speisen würde, glauben wir annehmen zu dürfen — seine Mittel erlauben ihm auf alle Fälle diesen Luxus. Ja, Luxus, das ist der richtige Ausdruck. Unsere jeunesse, nein! sagen wir besser, unsere vieillesse dorée, wie sie in der vereinigten Colonne und Nummer sich gefunden hat, scheint, wenn sie von andern Genüssen der Welt: von Champagner, Karten, Jagd u. s. w. blasirt ist, das Ansehen eines Gesetzgebers als letztes Stimulans zu betrachten, etwa, wie ein Gläschen „Chartreuse" als Schlußstein eines reichen Menus. „So ein bischen Reichsbot, das macht sich ja wunderschön." Wie Herr Ostberg bei der Wahl seiner Magistratsräthe, scheint auch die vereinigte Nummer und Colonne, die dann ihre Beschlüsse den „Machern" des Bürgervereins zur Darnachachtung übermittelt, später das Stimmvieh aber nicht mehr kennt, es für selbstverständlich zu halten, daß der einzige Gradmesser der Qualification zu Gesetzgebern der Stadt

54/Rp 2,76, 412
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

...es Staates die Steuerfassionsliste sei. Zwei der Höchstfatirten: ein Fabrikbesitzer in Zell und einer hier wollen sich nicht mehr bewerben, der dritte Höchstfatirte, Herr von Zu-Rhein „hat ihn schon", sein Schwiegervater Freiherr von Varincourt ist gestorben, bleibt also nur übrig zu den nächst Hochfatirten z. B. Herrn Neidert zu greifen, da zwei Gesetzgebers-Aemter für Herrn Conradi bei aller Anerkennung seiner erstaunlichen Arbeitskraft und vorzugsweisen Befähigung doch etwas zu viel wären.

Wir könnten übrigens ausrufen: „Ist sonst kein Dalberg da, der den Höhepunkt des Fassionsthermometers erreicht? Wie wär's, Herr Hofrath? Keine Lust? Sie gehören doch auch zu den Höchstbesteuerten. Wir wollen nicht hoffen, daß Sie der erste verunglückte Anlauf, ins Parlament zu gelangen, im Jahre 1848 so gänzlich abgeschreckt hat, um ihre seltene Suada, die dahin fließt, „wie ein Bächlein über Wiesen" dem Vaterlande zu entziehen? Dann würde Lasker nicht mehr am ofteſten schöne Worte über Alles und noch etwas Mehr von sich geben können. Und welcher Effekt, wenn Sie bei den Bierſoiréen Bismarcks Ihren „Nordstern" funkeln lassen und dadurch dem Kanzler einen Wink geben könnten, daß auch Sie an nordischen Höfen persona gratissima sind! Welcher Prospekt zur politischen Carriere eröffnet sich da Ihrem Ehrgeize! Also vergessen Sie den Un- und Durchfall 1848, wo Ihnen allerdings Ihr späterer Freund von der Colonne sehr übel mitgespielt hat, so übel, wie wir nie angehende Parlamentarier behandeln möchten, weßhalb wir den ...Herrn Edelweiß an diese Adresse verweisen. Herr Hofrath haben ...ien ih...iders bei Verhinderung des Bürgermeisters) so häufig den Wahlverhandlungen des „Bürgervereins" präsidirt und den Versammelten den Candidaten, „wie er sein muß", so nach dem Spiegel beschrieben, daß uns nichts wundert, als die unbegreifliche Verblendung der Bürgervereinsmitglieder, welche Dutzende von Namen vorschlugen, nur nicht den richtigen. Herr Hofrath schien uns wie auf Kohlen zu sitzen, weil der Treffer nie gezogen wurde, so daß wir selbst das Eis brechen und in den Saal hineinrufen wollten! „Lasciate ogni spe-

54/Rp 2,76, 413
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ranza!“ laßt alle thörichten Hoffnungen und Vorschläge, in hat die Qualification zum Vertreter unserer Stadt in so erstaunlic hohem Grade, als unser verehrter Herr Hofrath hier! „Da schlo unsere Lippen eine Erinnerung an eine Solo-Scene im hiesigen Theater, wo wir einen Schauspieler applaudirt hatten, in der Hoffnung Andere würden mit einstimmen, aber mit unserem Beifall uns vereinsamt und deßhalb ausgelacht sahen. Diese Erinnerung verhinderte unser rechtzeitiges Eingreifen und ist vielleicht Schuld, daß die Verhandlungen in der Kammer von München so resultatlos und die Justizgesetzgebung in Berlin so unglückselig verliefen. Herr Hofrath hätte jedenfalls den Muth gehabt, dem Fürsten Bismarck den Standpunkt klar zu machen und ihn durch eine Privatvorlesung zu bekehren. Wenn es nun nicht anders geht, müssen wir Herrn Neidert dieses Geschäft überlassen und hoffen, daß unsere Stadt diesen ihren Candidaten mit dem einstimmigen Rufe nach Berlin entlassen wird: „Wünsche wohl zu speisen.“

Briefkasten.

Wieder, wie alle Jahre, erläßt der polytechnische Verein einen Aufruf zu Beisteuern, um Dienstboten zu belohnen, die sich um ihre Herrschaften verdient gemacht. Der Zweck ist sehr löblich, aber die Ausführung, d. h. die Wahl der Prämiirten ließ bisher viel zu wünschen übrig und wir erwähnen nur einige Thatsachen, die der Direktion als Wink für künftig dienen mögen. Den ersten Preis erhielt einmal eine Haushälterin zur Belohnung, weil sie [illegible] lang notorisch die Konkubine eines Buchbinders war. Eine wie[illegible], Köchin in dem besuchtesten Kaffeehause hier, welche sage mit Worten mit sieben Kindern die Welt vermehrte, erhielt ebenfalls einen der ersten Preise, wahrscheinlich als Belohnung ihrer Fruchtbarkeit, während andere Dienstboten abgewiesen wurden, weil sie nur ein Kind hatten. Concubinen von Pfarrern, Hauptleuten, Privatiers erhalten selbstverständlich von ihren Dienstherren die allerbesten Zeugniße und in Folge dessen die ersten Prämieen. Die Direktion des polytechni-

54/Rp 2,76, 414
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

chen Vereins kann diese Verhältnisse nicht durchschauen und so fallen die Belohnungen fast immer Unwürdigen zu. Nur ein Schiedsgericht, theils aus Magistratspersonen, theils aus Dienstboten selbst zusammengesetzt, vermag über die Würdigkeit der Bewerberinnen richtig zu entscheiden.

Ein Bewohner der Neubaustraße, der in den sogenannten Bretterstall sehen kann, theilt uns unter'm 14. d. Monats mit, daß an diesem Tage der Unteroffiziersaspirant B. sich hinreißen ließ, zwei Rekruten unter den Schimpfworten „Hunde! Saubande!" dermaßen mit Ohrfeigen zu traktiren, daß die armen Burschen im wahren Sinne des Wortes taumelten und dem Einen die Mütze einige Schritte weit seitwärts flog. Zugleich sagt unser Correspondent, daß er im Stande wäre, solche **wahre** Mittheilungen uns leider fast jeden Tag machen zu können. Wenn dies wahr ist, (woran wir nicht zweifeln, da der Einsender dafür mit seinem Namen einsteht) thäte dann der Herr Oberst nicht besser, das verbotene Prügelsystem in seinem Regimente abzuschaffen, solchen ungesetzlichen Mißhandlungen seiner Mannschaften abzuhelfen und der Presse dankbar zu sein, wenn sie ihn aufmerksam darauf macht, statt Strafantrag gegen den Redakteur zu stellen, wenn er aus Menschlichkeit und mit aller Schonung der Excedenten, deren Namen nicht einmal genannt werden, solche Exceße tadelt?

Die große Sterblichkeit jener armen Geschöpfe, die außer der Ehe in die Welt treten, ist bekannt und daß es selbst Mütter gibt, denen ihr Kind so zur Last ist, daß sie es nicht einmal gerne sehen, wenn es unter einem braven Pflegevater, der aus eigenen Mitteln das Meiste zur Erhaltung des Kindes beischießt, gedeiht. So wurde kürzlich einem Solchen ein Kind, das er sechs Jahre lang erzogen, plötzlich von der Mutter weggenommen und einer andern Pflege übergeben, aus der es Spuren von Mißhandlungen trägt, so daß das arme Geschöpf wünscht: es wäre auch die Nacht über Schule, damit es nicht zu seinen neuen Pflegeeltern gehen müße. Unsere Gesetze erlauben einer Mutter, selbst wenn deren Vorleben keine Garantie

54/Rp 2,76, 415
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

mütterlicher Gesinnung bietet, mit ihrem Kinde zu machen, was sie will. Auch hier geht unser Manchesterthum zu weit und man wird wohl noch einsehen, daß selbst diese verlassenen Wesen Anspruch auf Staatsschutz haben und wenn in Bayern von hundert solchen armen Kindern sechzig sterben, (am meisten unter allen Staaten!) dies eine Barbarei und Folge sogenannter „Engelmacherei" ist. Die Wiener haben Anstalten zur Erziehung solcher Unglücklichen, die Chinesen setzen sie schlechtweg aus und ersparen ihnen wenigstens ihre Leiden, in Bayern ist man an manchen Orten mehr als Chinese. Und was machen erst manche Mütter aus ihren Kindern, wenn diese zu reifern Jahren kommen, ja oft schon viel früher? Es wären hier Dinge zu erzählen, die unsere sozialen Zustände auf das Gräßlichste beleuchten.

In Folge unseres Artikels über das Zuchthausbrod wurde uns ein solches gezeigt, welches wir als aus gutem Mehle und ebenso gut gebacken erklären müssen. Wir sind das zur Ehrenrettung des Bäckers zu erklären schuldig.

Die wirklichen Kunstverständigen, die leider hier in Minorität sich befinden, freuen sich an den wahren, natürlichen Charakterdarstellungen Nesper's weit mehr, als an den Coulissenreißereien Vossart's, oder den papageimäßigen, von ihrem Lehrer und jetzigen Gemahl ihr eingetrichterten Paradepferden der Clara Ziegler. Aber Effekthascherei und Reclame kommen heut zu Tag weiter in der Welt und bringen es leichter zu Geld, Ehre und Orden, als die wahre Kunst.

Das Lümmeln auf mehreren Stühlen von Seite der Mitglieder eines Vereins, (Comus) von dem sie sagen, daß er erst Bildung nach Würzburg bringe, zwischen 1—2 Uhr im „Hirschen" wird getadelt. Der Dirigent Herr Sch . . lb . ch liege sogar meistens auf drei Stühlen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Glätschenberger.
Ettinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 416
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag **Nr. 53.** 30. Dezember 1876.

Abonnements

auf das nächste Quartal oder Semester der „Stechäpfel" werden in den Expeditionen bei Herrn Götz (Brücke,) oder Kappes (Johanniterplatz) entgegengenommen zu dem bisherigen Preise von 90 Pf. vierteljährig. Bei den k. Postämtern beträgt das Abonnement eine Mark, des Aufschlags wegen. Man kann auch durch Stadtpostbrief bei dem Verleger selbst abonniren und wird gebeten mitzutheilen, ob der Herr Abonnent das Blatt getragen haben will. Diejenigen, welche es abholen, werden Karten erhalten. Es wird unsere besondere Sorge sein, daß die verehrl. Abonnenten ihre Blätter pünktlich durch die Austrägerin erhalten und bitten wir etwaige Klagen uns mitzutheilen. Für die Besorgung der Blätter durch Colporteure kommen wir nicht auf, sich dazu erbieten, ohne von uns ermächtigt zu sein, für die Verhaftete garantiren. Wir stehen zu Colporteuren in keiner Verbindung, wie der k. als daß sie Blätter zu etwas billigerem Preis auf Concurs-Eröffnung.

Die Tendenz der „Stechäpfel" bleibt k. Untersuchungsrichter

54/Rp 2,76, 417

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

neuen Jahre, bei dessen Eintritt wir unsern Freunden alles Gute wünschen und das Blatt ihrer ferneren Nachsicht empfehlen.

Hochachtend

Der Verleger d. Stechäpfel.

Die Corpsbrüderschaften an den bayer. Untergerichten.

(Fortsetzung.)

Ehe wir in unserem Artikel fortfahren, sehen wir uns veranlaßt, gegen die Insinuation zu protestiren, als seien wir gegen irgend einen Stand, speciell den der Juristen eingenommen. Wir wissen recht gut, daß jeder Stand höchst würdige und auch wieder weniger würdige Mitglieder zählt und gerade unter den Juristen besitzt der Verleger d. B. seine liebsten Freunde. Er weiß ferner, daß der Spruch: „dat Justinianus honores" nicht unberechtigt ist und man vorzugsweise Jenen, die zur Handhabung des Rechts aufgestellt sind, mit Achtung entgegen kommen und nicht, wenn ihnen etwas Menschliches begegnet, es gleich an die große Glocke hängen soll, weil dadurch die Achtung vor den Gerichten im Publikum geschwächt werden kann. Der Redakteur der „Stechäpfel" hat demnach auch nie während seiner eines fünfzigjährigen Schriftstellerlaufbahn etwas gegen die Gerichte aufgenach Würzb. mit drei Ausnahmen. Und daß er diese drei Ausnahmen tadelt. Der Dikt ihn noch heute nicht und würde er in solchen Fällen, drei Stühlen. was die menschliche Gesellschaft besitzt und was sie Freiheit, Ehre, Besitz, Erbrecht bedroht erscheint, seine Feder abermals den Beschädigten zu leihen,

Verantwortlicher R
Ettlinger

54/Rp 2,76, 418
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich noch größere Anfeindungen und Maßregelungen zuzuziehn, als er erleiden mußte. Der erſte Fall ereignete ſich zu einer Zeit, als das Juſtizweſen in ganz Deutſchland noch im Argen lag und die Advokaten, wenn ſie es verſtanden, bei den Machthabenden, oft ſchwachen und alten Herren, personae gratae zu werden, die Gerichte ſo zu ſagen beherrſchten und ein Privilegium beſaßen, auf erlaubte und unerlaubte Weiſe ſich Reichthümer zu erwerben. Wie es damals in Berlin mit der Gerechtigkeitspflege beſtellt war, iſt Jenen, welche die Enthüllungen Dr. Eichhoff's und die Rede des Oberſtaatsanwalts Schwark im Prozeſſe gegen den Kriminalkommiſſär Tichy laſen, bekannt, weniger bekannt iſt, daß es auch damals in Würzburg einen Anwalt gab, der, wenn er nichts zu thun hatte, an Fabrikanten ſchrieb: der oder jener ſeiner Abnehmer, (Schneider oder Kaufmann) ſei nicht gut und er thue wohl daran, ihm ſeine Forderungen zum Eintreiben zu geben, wobei Andeutungen folgten, daß dies durch Einfluß beim Gerichte leichter zu bewerkſtelligen ſei. Der Concipient eines andern Anwalts, der jetzt ein Staatsgut bewirthſchaftet, ging ſogar ſoweit, ſich in offener Gerichtsſtube zu rühmen: „Es iſt gut, wenn man die Macht hat, ein wenig Criminaljuſtiz als Beihilfe wirken zu laſſen; es führt eher zum Ziele," gleichſam als habe er oder ſein Herr, der Advokat, bereits das ganze Gericht in der Taſche. In der That brachte er es auch dahin, daß auf die durch nichts nachgewieſene, rein aus der Luft gegriffene, in's Blinde hinein gemachte bloße Angabe von ein paar Kaufleuten ohne weiteres der Concurs über das Vermögen einer Schneidersfrau erkannt und dieſe mit ihrem Sohne unter Anſchuldigung des betrügeriſchen Bankrotts verhaftet wurde, welche Schande den jungen, bisher unbeſcholtenen Mann ſo ergriff, daß er ſich das Leben nahm. Das k. Appellgericht hob freilich ſofort das Erkenntniß des Bezirksgerichts Würzburg auf, als zu voreilig erlaſſen und conſtatirte namentlich, daß die Verhaftete keineswegs eine Vermögensüberſchuldung zugegeben habe, wie der k. Anwalt Streit in ſeinem Antrag vom 10. Juni auf Concurs-Eröffnung fälſchlich angegeben, was auch den k. Unterſuchungsrichter

54/Rp 2,76, 419
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wahrscheinlich irre geleitet habe. Dieser Fall, bei dem so wenig eine eigentliche Ueberschuldung vorlag, wie bei dem durch eben diesen Anwalt veranlaßten Concurse eines hiesigen Eisenhändlers, war so traurig durch den Selbstmord eines braven, jungen Mannes und den Ruin einer ganzen unbescholtenen Bürgerfamilie, daß Keiner, der es mit dem Wohle und der Sicherheit des Staatsbürger wohl meinte, es den „Stechäpfeln" übelnahm, daß sie diesen Fall zur Verhütung ähnlicher Vorkommnisse ziemlich energisch besprachen. Die Herren vom Gerichte nahmen sich selbstverständlich des Herrn Direktors an und gaben ihm ein Vertrauensvotum, was wir ihnen gar nicht übel nahmen und dieser bejahrte Herr mochte selbst einsehen, daß seine Schwächen und Eigenheiten vielfach mißbraucht worden waren, denn er blieb nicht mehr lange im Amte.

Die zwei andern Fälle, in denen wir genöthigt waren, Vorkomnisse an hiesigen Gerichten zu besprechen, ereigneten sich in der jüngsten Zeit. Der eine, ein Fall freiwilliger Gerichtsbarkeit, welche nach Ansichten gelehrter Juristen in Bayern sehr reformbedürftig ist, hatte zur Folge, daß die rechtmäßigen Enkel einer reichen, verstorbenen Frau von etwa 70,000 Gulden, die Diese vor Kurzem notorisch noch besaß, auch gar nicht erhielten, deßgleichen der Arzt der Verstorbenen und andere hiesige Schuldner leer ausgingen, ja selbst der Staat die Erbschaftstaxe nur von den Legaten erhielt, weil das Gericht, das bei andern meist unbedeutenden Erbschaften oft so langsam mit dem Aushändigen vorgeht, hier es so gar eilig hatte, einem notorischen Schuldenmacher eines benachbarten Staats die Erbschaft, wobei auch Depots anderer Personen sich befanden, auszuhändigen. Mag man immerhin sagen, der Buchstabe des Gesetzes erlaube solches Vorgehen, der gesunde Menschenverstand und Jeder, der kein Socialist ist, aufs Erbrecht hält und wünscht, daß Jedermann's Besitz an seine rechtmäßigen Blutsverwandten komme, wird es nicht billigen, daß die direkten rechmäßigen Erben eines so großen Vermögens ganz leer ausgehen und jetzt als Taglöhner in Armuth leben müßen, während die Juden-Karoline und alle möglichen sonstigen Schmarotzer, die gar kein

54/Rp 2,76, 420
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Recht an das Erbe hatten, dasselbe verspeisen und sagen, sie hätten nichts mehr, als jüngst der Stiefvater der rechten Erben aus Amerika sich meldete und eine Tagfahrt anberaumt und versucht worden war, etwas von den Legaten für die Enkel nachträglich zu retten. Nur eine achtungswerthe Familie wollte eventuell zu Gunsten der rechtmäßigen und leer ausgegangenen bedürftigen Erben auf ihr Legat verzichten. Wir halten Herrn Rath Barthelme für zu rechtlich denkend, als daß wir nicht annehmen sollten, er bereue jetzt selbst, so rasch, wenige Tage nach dem Tode schon, ohne alle weitere Sicherheit das Erbe ausgehändigt zu haben und er wird wohl den Ausspruch, den er that, als ihm mitgetheilt ward, daß rechtmäßige Enkel in in Amerika seien: „Erben in Amerika gehen das Gericht nichts an" jetzt modificiren; denn wenn die Amerikaner auch sagen wollten, wenn ein reicher Onkel aus Deutschland dort stirbt: „Erben in Deutschland gehen uns nichts an", wäre uns das auch unangenehm und wir würden es auch für unrecht halten, daß amerikanische Schmarozer das Geld verspeisten, was rechtmäßigen Blutsverwandten in Deutschland gehörte. Der conservative Herr Rath wird es uns also nicht übel nehmen, daß wir einer Grundsäule der Gesellschaft, dem Erbrecht, zu lieb, eine Lanze gegen ihn einlegten, wir haben von den armen Enkeln in Amerika so wenig für diesen Artikel erhalten, als ehemals von dem verhafteten Schneider, oder später von den armen, wegen angeblicher Falschmünzerei verhafteten Leuten, von denen wir jetzt reden werden. Herr Streit, der selbst so sehr viel auf Eigenthum hält, wird es uns seiner Zeit auch nicht verdacht haben, daß wir das Eigenthum der Staatsbürger gegen unternehmungslustige Anwälte so sicher gestellt wissen wollten, wie wir jetzt die Freiheit und die Ehre auch unbemittelter Staatsbürger gegen unternehmungs- oder beförderungslustige Untersuchungsrichter sicher gesichert wissen möchten. Das Letzte wird uns am meisten nachgetragen, denn es gibt viele Leute, die in Betreff einer Studentenehre, einer Corps-, oder Beamtenehre unendlich kitzlich sind und den Staat für gefährdet halten, wenn die Kritik sich an Handlungen eines Assessors oder Lieutenants wagt, aber

54/Rp 2,76, 421
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nicht begreifen, daß auch der Maschinist, der bescheidene Bürger oder Arbeiter seine Ehre ebenfalls als höchstes Gut betrachten und gekränkt sich fühlen kann, wenn sie leichtfertig ihm angetastet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Opfer des Uebereifers

(ein paar Corpsbrüder nennen das Energie) des ehemaligen Untersuchungsrichters Kirchgeßner sollen wir nach einem uns zugehenden Briefchen registriren: nämlich einen gewissen Dettelbacher von Eisingen, den Herr Kirchgeßner angeblich wegen Meineid von Gensdarmen Nachts aus dem Bette reißen und neun Wochen lang während der Voruntersuchung in eine Keuche sperren ließ, bis er endlich vor's k. Bezirksgericht gestellt, freigesprochen wurde. Uns, einem in der Jurisprudenz unwissenden Laien, steht es nicht zu, die Gründe zu prüfen, welche einen gelehrten Juristen, wie den Herrn Kirchgeßner bewogen haben, einen so harmlosen, schwachsinnigen, schwerhörigen, kaum zurechnungsfähigen Menschen, wie unser Correspondent den armen Burschen schildert, bei dem doch kein Schatten des Verdachts eines Fluchtversuchs aufkommen konnte, so hart zu behandeln. Aber eigenthümlich bleibt es doch, daß uns während einer mehr als 30 jährigen Schriftstellerlaufbahn mit 2 Ausnahmen nie Klagen über baierische Richter zukamen, über Herrn Kirchgeßner aber während der letzten paar Jahre mehr als zwanzig, von denen wir aber nur selten Gebrauch machen konnten, da Staatsanwälte und Untersuchungsrichter ein gar zu unbeschränktes, discretionäres Feld für ihre Unternehmungen haben. Diesen Dettelbacher soll Herr Kirchgeßner haben verhaften lassen, weil er weniger ausgesagt habe, als er wissen müsse. Herr Kirchgeßner mag hier im besten Glauben gehandelt haben, da er aber von jeher Meineid so energisch verfolgte und schon so viele hiesige

54/Rp 2,76, 422
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Bürger, die es mit dem Eid einmal leicht nahmen, hinter Schloß und Riegel gebracht hat, und da er so gerne Zeugen, die nach seiner Meinung weniger aussagen als sie wissen, verhaften läßt, so wundert uns, daß er nicht gegen jene falschen Zeugen eine Untersuchung einleitete, die, wie er selbst zugegeben, mehr ausgesagt haben, als sie wußten, respective im Complott falsche Zeugnisse erfunden und vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt haben, um unbescholtene Mitbürger zu verderben, was ihnen zum Glück nicht gelungen ist, da sie zu dumm und plump gelogen haben und der Meineid ihres abgegebenen Zeugnißes zu leicht nachzuweisen war.

Die Sache verhält sich so: In der von Herrn Kirchgeßner auf eigene Veranlaßung während der Gerichtsferien und der Abwesenheit des Herrn Directors gegen mich ins Werk gesetzten 3wöchentlichen Riesen-Untersuchung, zu der nicht nur viel hundert Einwohner von hier, sondern auch von Kissingen, Wertheim beigezogen wurden, beeidigte Herr Kirchgeßner u. A. auch den Pferdehändler Herrn Louis Schulhöfer, ob er mir nicht Wein bezahlt habe, damit ich andere Pferdehändler in meinem Blatte verunglimpfen solle. Herr Schulhöfer sagte aus: daß er mir nie weder Wein, noch sonst etwas gegeben, worauf Herr Kirchgeßner erwiederte: „er möge seinen Eid und die Folgen (Zuchthaus) bedenken, da schon einige andere Zeugen (2 oder 3) ausgesagt hätten: er habe mir ein Frühstück bei Diez (Rappert) bezahlt, worauf Herr Schulhöfer die Schlußantwort gab: „und wenn er wirklich ins Zuchthaus käme, könne er doch nichts Anderes aussagen, als die Wahrheit.“ Was hier mitgetheilt wird, erzählte Wort für Wort Herr Schulhöfer öffentlich und sind hiefür Zeugen da, auch stellt es Derselbe gar nicht in Abrede. Diese Mittheilung veranlaßte mich, Herrn Kirchgeßner zu fragen, ob seine Amtsgewalt so weit reiche: den Eid unbescholtener Zeugen anzuzweifeln, sie durch solche Pression zu anderen Aussagen zu veranlaßen, worauf mir der Herr Assessor erwiederte: „das stehe ihm zu, da mehrere Zeugen ausgesagt hätten, daß Schulhöfer bei Diez mir ein Frühstück bezahlt habe.“ Demnach ist nicht anzunehmen, daß hier ein Inquisitionskunststü-

54/Rp 2,76, 423
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

vorliegt, sondern daß in der That ein paar meineidige Gauner ein Complott eingingen, um ein falsches Zeugniß zu erfinden, das mich als einen Revolver-Schriftsteller hinstelle und der Untersuchung des Herrn Kirchgeßner zu dem gewünschten Erfolge verhelfe. So ruhig ich Anfangs der von dem Herrn Assessor gegen mich eingeleiteten Untersuchung zusah, da ich nie etwas verlangt hatte, nicht einmal Zahlung für Inserate, so war mir, als ich von diesen falschen Zeugen hörte und daß man den Zuchthaussträfling Ruttor, den ich tödtlich beleidigt hatte, auch gegen mich beigezogen und ferner sehr eifrig nach dem Comödianten-Musiker Leideritz suche, der, wie mir der Direktor sagt, in einem Correktionshause der Schweiz sitzt, die Sache nicht länger einerlei und ich dachte an Schrader und so manche andere Unschuldige, die ein einziger falscher Zeuge schon in's Zuchthaus brachte.

Briefkasten.

Christliche Nächstenliebe. Daß manchen Pfarrern nicht nur die Sorge um das geistige Wohl ihrer Schaafe am Herzen liegt, sondern auch das leibliche, zeigt wieder ein Vorfall in Dürrbach, wo Pfarrer Schömig einer augenblicklich bedrängten, aber gut situirten Familie ein Darlehen von 53 fl. gab, aber nur gegen Versatz einer Kuh im Werthe von 160 fl. Hätte vielleicht nicht auch ein jüdischer Geschäftsmann dieses Geschäftchen machen können?

Wenn wir den allerdings sehr pikanten Artikel über Vorgänge in einer Restauration hinter dem Neumünster aufnehmen wollten, würden wir, auch zugegeben, daß wir etwas Gutes stiften könnten, doch unsern Grundsätzen untreu, keine Familien- und Skandalgeschichten vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Wir wollen durchaus gewissen Herren keinen Vorwand geben, uns ein Skandalblatt nennen zu können.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 424
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | **Nr. 1.** | 6. Januar 1877.

Die Corpsbrüderschaften an den bayer. Untergerichten.

(Fortsetzung.)

Daß dies so häufig geschieht, (nämlich die Ehre von einfachen Bürgern, Arbeitern oder Soldaten ohne Rang, als etwas Werthloses von Beamten angetastet wird) dafür ist der hauptsächliche Grund in der Erziehung dieses Standes zu suchen. In der Cadettenanstalt lernt schon das adelige Jüngelchen das im Reichstage offen verkündete Dogma des Hauptmann Plötz: daß die Ehre eines Fähnderichs oder Lieutenants einen ganz andern viel höheren Werth habe, als die des „Gemeinen“ und jeder Fuchs eines Studentencorps wird gelehrt, sich so erhaben zu dünken über „Philister,“ „Knoten,“ „Schwung,“ „Proleten,“ (wie die producirenden, nützlichen Klassen von ihnen sonst noch titulirt werden, welche das Kritzen mit Schlägern und das Consumiren und Genießen sich nicht zur einzigen Lebensaufgabe stellen,) daß sie später, wenn sie durch besondere Protektion zum Lieutenant, oder Assessor avancirt sind, in heilige Entrüstung gerathen über die

54/Rp 2,76, 1
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Unverschämtheit der Presse, die zu tadeln wagt, wenn ein Lieutenant oder Hauptmann einen Untergebenen, der ihm mißfällt, weil er eine krumme Nase, oder ein spöttisches Gesicht besitzt, häufig in Arrest schickt, oder ein k. Assessor auf eine falsche Denunciation hin, wie ein Eroberer ausrückt, mit Gensdarmen und Polizisten einen ganzen Distrikt zu überziehn, dessen Bewohner Männlein, wie Weiblein gefangen mit fortführt und in ihren Wohnungen Fußböden und Dächer derart aufbrechen läßt, daß man sich beim Anblick solcher Hütten nach Bulgarien oder Serbien versetzt glaubt. Diese Herrschaften haben keine Ahnung, welche entsetzliche Qual ein Dunkelarrest für einen armen Soldaten, oder eine Untersuchungshaft für einen unbescholtenen Familienvater ist, der seine Erwerbsquelle dadurch verliert und seine hülflosen Kinder dem Hunger, oder fremden Mitleid preisgegeben sieht. Weder Offizier, noch Assessor würdigen das, deßhalb sollten sie es machen, wie Kaiser Joseph II., der sich, um zu wissen, wie es den Gefangenen zu Muthe sei, auf eine halbe Stunde in die Kerker des Spielbergs versenken ließ. Auch jeder Offizier und Jurist sollte zur Probe einmal sich einsperren lassen, um recht gewissenhaft zu werden bei Ertheilung solcher Strafen. Erlaubt sich die Presse, sei's aus Menschlichkeit gegen verhaftete Wöchnerinnen und dem Hunger preisgegebene Kinder, oder an ihrer Ehre beschädigte, unbescholtene Männer, einen auch noch so gelinden Tadel darüber zu äußern, dann erblickt man darin gleich ein freches Attentat gegen die Amtsehre, welcher solche discretionäre Gewalt anvertraut sei. Sie wurde den Beamten aber doch wohl nur in der Erwartung anvertraut, daß sie wirklich mit Discretion, nicht im blinden Eifer, sondern nach reiflicher Ueberlegung und Erkundigung erst angewandt werde. Wir machen keinem Untersuchungsrichter, mag er auch aus noch so trüber Quelle eine Denunciation erhalten haben, daß ein berufener Zimmermann sich der Fabrikation von Banknoten gerühmt, zum Vorwurf, wenn er eine Untersuchung einleitet, im Gegentheil: es ist lobenswerth von ihm, es ist seine Pflicht. Aber jeder andere Untersuchungsrichter würde zuerst sich nach der Person, nach den

54/Rp 2,76, 2
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Lebensverhältnißen des Denuncirten genau erkundigen und ihn und alle Mitverdächtigten erst mit Spähern umgeben und alles ihn Betreffende erforschen, ehe man eine ganze Stadt in Aufregung bringt durch großen Lärm um Nichts. So machten es kluge Untersuchungsrichter vor etwa 20 Jahren, als sie der Fabrikation falscher Banknoten in Kitzingen auf die Spur kamen. Hätte der Würzburger Untersuchungsrichter dieses Beispiel befolgt und sich erst um Alles genau erkundigt, dann hätte er sich und Andern viele unnütze Aufregung und unbescholtenen Männern und Wöchnerinnen die Qualen der Untersuchungshaft erspart. Denn schon bei einer oberflächlichen Erkundigung würde er erfahren haben, daß der Zimmermann so arm war, daß er trotz eigener Arbeit und des Nähens seiner Frau nicht so viel besaß, um seine geborgten Kartoffel bezahlen zu können, was bei Einem, der falsche Banknoten verbreitet, kaum der Fall ist. Ferner hätte man erfahren, daß er von so beschränkten Geistesfähigkeiten ist, daß das Graviren einer Banknotenplatte, das Fertigen des Papiers und der vielen Dinge, die zum Fabriciren der Banknoten nöthig sind, von ihm nicht ausgehen konnten, ebenso wenig als von dem braven, stets in der Siegler'schen Fabrik beschäftigten Maschinisten. Auch hätte, wenn der Herr Untersuchungsrichter einem Sachverständigen die gefundene Cigarrenpresse gezeigt hätte, sich sogleich heraus gestellt, daß die Meinung des Herrn Untersuchungsrichters: es sei eine Banknotenpresse, eine irrige war und all' das Bedrohen der Angestellten in der Siegler'schen Fabrik und des Geschäftsbetriebs selbst durch Auslöschen der Oefen, wo nach dem Phantasiebilde des Untersuchungsrichters die fabelhafte Platte sich befinden sollte, dann nicht hätten vorkommen können. Ebenso hätte, wenn man sich erkundigt hätte, bei wem der Zimmermann arbeite, die Durchsuchung einer andern Fabrik und das Mitnehmen der dortigen Bücher unterbleiben können, da man irrigerweise anfangs glaubte, dort sei der Zimmermann beschäftigt und dadurch den ohnedies noch sehr kranken Fabrikherrn beunruhigte. Gewiß ist ein ruhiges, besonnenes Vorgehen, (was die Energie nicht ausschließt,) aber Belästigung aller Unschul-

54/Rp 2,76, 3
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

digen möglichst vermeidet, dem Vorgehen solcher allzu energischen Untersuchungsrichter vorzuziehn, welche dem Bürgermeister von Saardam nachahmen, der, als er mit seinem Latein zu Ende war, und nicht das Gehoffte fand, ausrief: „Alles sperrt ein!“ in der Hoffnung: wenn man einen ganzen Distrikt einsperre, werde sich wohl ein Spitzbube darunter befinden, oder, wenn man eine halbe Stadt beeidige, auszusagen: was sie über einen Redakteur denke, oder je, seit 20 Jahren oder länger noch von ihm gehört habe, werde wohl eine so umfangreiche, eifrige Jagd auf Verbrechen, wenn nicht einen Hasen, doch wenigstens ein Mäuschen ergeben. Du lieber Himmel! wenn wir Laien auf 20 Jahre zurück verschiedene Städte beeidigen dürften, zu erfahren, was sie über einen gewissen Untersuchungsrichter denken, oder je gehört haben, würde da nicht möglicherweise eine größere Jagdausbeute zum Vorschein kommen können? Billigkeit auch gegen Menschen ohne gestickte Krägen lernt man selten in den Studentencorps, wo die Geburt, die Stellung und der Wechsel als Barometer der Achtung gelten. Man lernt dort allerdings auch ein gewisses forsches Auftreten, eine Verstärkung des Selbstgefühls, die später zum Fortkommen in der Welt, zumal dem schönen Geschlechte gegenüber, sehr förderlich sind.

Das Corpsleben aber, welches höchstens ein Brodstudium, aber nicht die Erwerbung einer allgemeinen Bildung auf der Universität möglich macht (denn wo will der Student, der die den Musen holde Morgenstunde in Folge langen Kneipensitzens häufig missen muß, die Zeit finden, da ihn noch Fechtboden, Kaffehaus, Extneipe, Tanzen, Reiten, Paucken u. s. w. meistens in Anspruch nehmen) muß also einseitig werden und darum sind das häufig auch jene Juristen, welche Corpsstudenten waren. In den Ideengang anderer Stände, anderer Völker verschmähen sie einzudringen. Wenn z. B. in freien Ländern alle Blätter Lärm schlagen, sobald ein Beamter seine Befugnisse weiter ausdehnt, als er darf, dann begreifen sie nicht, daß das auch ohne Animosität gegen den betreffenden Beamten, lediglich zum Schutze individueller Freiheit, geschehen kann. Drum haßen auch

54/Rp 2,76, 4
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

meistens solche Juristen die freie Presse, weil sie sich einbilden, diese wolle ihre Autorität beschränken und wo sie können, opfern sie sie der Gewalt, wie man an den neuesten schmählichen Compromißen sieht Um so mehr aber, da man die freie Presse und mit ihr die Volksfreiheit zu Gunsten des Despotismus vernichten will, ist es ihre Pflicht, auffallende Fälle, wo die unveräußerlichen Volksrechte nicht geachtet werden, vor die Oeffentlichkeit zu bringen, damit Jeder am Beispiele der Andern sieht, was ihm selbst passiren kann, sobald irgend einem auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege willkürlicher Haussuchungen und Einsperrungen das Ziel der Beförderung suchenden Streber eine Laune anwandelt. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

„Auf die Einsendung, betitelt: „Christliche Nächstenliebe" erhalten wir folgende Erwiederung: Der Einsender, geleitet von einem Gefühl persönlicher Rache, weil er wegen Beleidigung des Herrn Pfarrers zu 8 Tagen Gefängniß verurtheilt worden ist, zieht einen alten Vorfall vom 11. April 1873, als wenn er der Neuzeit angehöre, an die Oeffentlichkeit, welcher statt den Angegriffenen zu blamiren, vielmehr zu dessen Ehre gereicht, weil er beweist, daß der Häcker A Br . . . b . . der, wie so viele andere Dürrbacher, in seiner Noth, als er Prozeßkosten zu zahlen hatte und noch öfter, wenn er Kapitalien nöthig hatte, einen uneigennützigen Helfer in dem Pfarrer fand, der ihm unzählige Male seit dem Jahre 1867 bis auf die neueste Zeit Geldbeträge, theils aus eigener Kasse vorstreckte, theils Kapitalien aus der Pfarreistiftung oder von Privaten verschaffte und

54/Rp 2,76, 5
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

zum Dank bisweilen noch die Zinsen von letzteren für ihn bezahlen mußte, während er von dem an Br . . . bauer geliehenen Gelde heute noch, nach fast vier Jahren 45 Gulden laut eigenhändiger Anerkennung des Schuldners zu fordern hat. Was bedeutet aber eine weiße Kuh als Faustpfand, die im Hause des Bauern stehen bleibt, da es ja in ganz Dürrbach Brauch ist, daß wenn eine Kuh abgemolken ist, sie gegen eine andere vertauscht wird? Aus dem Gesagten sieht man wie es sich mit der gerühmten „guten Situation" der Familie verhält, welche seit einem Jahrzehnte den Pfarrer anborgte, ohne selbst dann ihn vollständig zu zahlen, als er ihr neuerdings ein Kapital in dieser Hoffnung verschafft hatte. Im Gegentheil als B. das Amt eines Heiligenmeisters, welches etwas eintrug, verlieren mußte und ihm Neujahr die Lieferung der Milch in's Pfarrhaus wegen ihrer Geringhaltigkeit aufgesagt wurde, kannte sich diese Familie, namentlich die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit äußerst heftige (wir wollen den gelindesten Ausdruck gebrauchen) Frau Brom. . . . . vor Zorn gar nicht mehr aus und machte sich mit Gegenforderungen lächerlich, nachdem doch der Pfarrer sich die Mühe genommen, die Belege und die Quittungen über das hergeliehene Geld vorlegend, mehrmals mit dem Schuldner abzurechnen und zur Ueberzeugung der Frau diese Abrechnungen und Papiere auch noch zu deren Prüfung in der Bürgermeisterei zu deponiren. Welcher Art die mit unrichtigen Daten und Beträgen von der Frau B. diktirten Gegenrechnungen sind, die sie sogar durch einen Gerichtsvollzieher und königlichen Anwalt eintreiben wollte, beweise, daß als Zins für dem Pfarrer geliefert Milch das erstemal „fl. 8. 12", dann fl. 5. 12" gefordert wird. Der Pfarrer, der die Nachsicht hatte, sich das dem Brom . . . . . baar geliehene Geld in langen Jahren durch Milchkreuzer abzahlen zu lassen, soll als Dank noch Zins für diese Milch zahlen. Auch auf sein Gehalt als Heiligenmeister schlug B. weitere „fl. 5. 6" Zins. Diese Zins- und aus sonstige aus der Luft gegriffene Rechnerei, nachdem B. seine Schuld nach gepflogener Abrechnung zweimal durch Unterschrift anerkannt, ist dem Herrn Pfar-

54/Rp 2,76, 6
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

rer lächerlich, wie sie dem Gerichte frivol erscheinen müßte, wenn der Pfarrer die Langmuth in Folge solcher undankbaren Akte endlich verlieren und Verfasser und Veranlasser derselben in jene Kosten und Unannehmlichkeiten bringen möchte, die sie verdienen, zumal sie sich erlauben, den Pfarrer auszuschreien, als schulde er ihnen Geld und wolle die Sache nicht ordnen, und die letzte Rechnung ihm per Polizeidiener zusandten und dann einen Offizialanwalt verlangten, der ihnen aber nicht bewilligt wurde.

Die milden Wintertage, die man im Freien sitzend, zubringen kann, wirken Wunder der Vegetation. Am Samstag vor Weihnachten wurden wir eingeladen, in einem Gärtchen der Sanderei einen in Blüthe stehenden Aprikosenbaum zu besehen und zählten in der That mehr als ein halb Dutzend zur Entfaltung gekommener Blüthen. Auch die Pfirsichbäume sind in der Blüthen-Entwicklung sehr vorgeschritten. Im Hofgarten bemerkt man schon die Schneeglöckchen, die sich sonst erst gegen Ende Februar anmelden. Meisen und Spatzen treffen bereits die ersten Anstalten zur Begründung eines Familienstandes. Was aber die Nachricht einiger Lokalblätter betrifft, als hätten die Störche ein unterfränkisches Landstädtchen nicht verlassen, so beruht sie auf Mystification. Es wohnen nämlich dort ein paar Handelsleute, Namens Storch, welche diesen Winter nicht auf Messen gehn, was die Nachricht zur Folge hatte, daß uns die Störche in diesem Winter nicht verlassen.

Herr Gastwirth B . . fuß. Ihr Abonnement zu kündigen, sobald ein Inserat von Ihnen keine Aufnahme findet, steht Ihnen natürlich zu, nicht aber: darüber zu raisonniren; denn die Stechäpfel sind nicht verpflichtet, wenn irgend Jemand mit der Arbeit seines Nachbars unzufrieden ist, darüber Artikel zu bringen; denn was Sie [illegible], interessirt darum noch nicht die andern Leute. Solche [illegible]iten gehören vor's Vermittlungsamt, aber nicht in's Blatt.

54/Rp 2,76, 7
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Uebrigens wären wir, sobald uns der Weg über die Brücke geführt, Ihrem Wunsche nachgekommen und hätten die Arbeit eingesehen, möglicherweise auch einige Zeilen darüber geschrieben. Sie scheinen aber nicht warten zu können und sich einzubilden, daß man nichts anderes zu thun hat, als augenblicklich Ihren Wünschen nachzukommen. Nur ein Bischen Bescheidenheit!

Greuffenheim. Herr und Knecht.

Bei einer Gesellschaft sprach kürzlich ein Dienstherr zu seinem Knechte die tröstlichen Worte: „Mein lieber Knecht! Ich muß Dir stets dankbar sein, daß ich dieses Jahr so bei Dir ausgehalten habe.“ Der Herr sprach weiter zu diesem Knechte: „Was schaffen wir morgen?“ Der Knecht erwiederte nach einigem Nachdenken: „Ich mache einen Blauen.“

Der Knecht rauchte. Der Herr brachte ihm ein Bier. Der Knecht sagte hierauf: „gieb mir auch Dein Bier, ich gebe Dir meinen Cigarren-Stumpen dafür.“

Der Knecht sagte ferner, nachdem er eine Viertelstunde gearbeitet zu seinem Herrn: „wir gehn jetzt nach Hause;“ worauf der Herr erwiederte: „Ich auch.“

Der Knecht sprach schließlich: „Du bleibst zu Haus, aber ich geh jetzt in's Wirthshaus.“

Michel Wolf.

Wenn etwa ein Drittel der Armen, die am Freitag vom Viertelhof Brod zu erhalten haben, so wenig sie Geld wegzuwerfen haben, dennoch lieber nur achtzehn Kreuzer nehmen und Brod in der Kaserne dafür kaufen, so muß das Vorurtheil betreffs der Behandlung des Brods durch die Gesellen nicht unbegründet sein, die auch schon Klagen beim Magistrate hervorrief. Daß dem Herrn Rath gelegentlich ein besonders schönes Brod vorgelegt wird, über das er in Lobeserhebungen ausbricht, beweist nichts, als daß der Bäcker klug genug, der

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 8
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 2. | 13. Januar 1877.

Eigenthümliches Auftreten eines Bankhauses.

Herr Redakteur!

Ich bitte Sie im Interesse und [illegible]m Geschäft behaltenen ein sonderbares Benehmen eines [illegible] den verschiedenen Prozeßen als jetzt das Tagesgespräch bildet. [illegible]B. ihr Haus verschreiben müssen, Kohlenhandlung, ein ehrlich[illegible]ulirten und wie man behauptet falsche Bankhause einen [illegible]hr es also unter solchen Verhältnißen und nach [illegible]n, vielleicht einzig der Meininger Bank nicht bekannten Vor[illegible]llen in München, Nürnberg u. s. w. dem Chef, Herrn Samiel [illegible]hmul) Bl[illegible]ch wohl an, einen unbescholtenen alten Mann so zu [illegible]risiren und zu behandeln?

F—k.

[illegible] werden sich bald

[illegible]engebautes Haus in

54/Rp 2,76, 9
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

die Unvorsichtigkeit beging der Buchhalter, nicht nachzusehen: ob er quittirt sei. In welche schlimme Lage dadurch dieser Mann gerieth beladen mit dem Verdachte der Unterschlagung, kann man sich denken, er zeigte die Sache dem Gerichte an, wohin der Procurist citirt wurde und aussagte: er halte den Buchhalter für einen ehrlichen Mann und müße erst in seinen Büchern recherchiren. Der Exprocuratträger kam nun zum Kohlenhändler und diktirte theilweise einen Schein, worin Letzterer bescheinigen sollte, daß er seinen Buchhalter außer Verantwortung und frei von Ersatzpflicht spreche, wenn Dieser auf Verlangen sein Zeugniß zur Vereinigung dieser Angelegenheit ablege, respektive, daß derselbe den Betrag den Herren B. und Co. abgeliefert, aber der Buchhalter, von mir, dem Unterzeichneten gewarnt, sah darin nur eine Falle und wollte davon nichts wissen. Nun kam von Nürnberg in eigener Person der Chef des Hauses, Herr Samiel (Schmul) B[illig]ch. Der Buchhalter wurde auf dessen Comptoir citirt, wo ihm Herr Schmul B. seinen Anwalt als Herrn Rath M . . . . . s vorstellte (welche Amtserhöhung Herr M. stillschweigend annahm) und eine bilderreiche, pompöse Anrede hielt: „S . . z wisse nicht, in zu seinem [illegible] weischneidiges Schwert er sich gestürzt, er habe eine Kugel erwiederte: „Ich auch." [illegible] auf ihn selbst treffe u. s. w. Obgleich die

Der Knecht sprach schließlich [illegible]ichneter es war, der den Buchhalter geh jetzt in's Wirthshaus." [illegible]anwalt zu gehn, fragen sie ihn [illegible] auch sein Sohn in Frankfurt

Wenn etwa ein Drittel der Armen, die am Fr[illegible] erwiederte B.: „er telhof Brod zu erhalten haben, so wenig sie Geld wegzuwerfen hab[illegible] ist mehr, dennoch lieber nur achtzehn Kreuzer nehmen und Brod in der K[illegible] ichts ferne dafür kaufen, so muß das Vorurtheil betreffs der Behandlu[illegible] habe des Brods durch die Gesellen nicht unbegründet sein, die auch sch[illegible] mul Klagen beim Magistrate hervorrief. Daß dem Herrn Rath g[illegible] he, legentlich ein besonders schönes Brod vorgelegt wird, über das er in Lobeserhebungen ausbricht, beweist nichts, als daß der Bäcker klug [illegible]. mich [illegible] rrn Pfar-

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 10
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der wahrscheinlich nur zum Imponiren die Rolle eines Raths spielte, vielleicht auch sich antecipando diesen Titel gefallen läßt, weil er seiner Verdienste wegen (er führt zahllose Bl . ch'sche Prozeße) diese Rangerhöhung gleich seinem Collegen St—t bald zu erlangen hofft, zu Herrn Sch . . , dem Prinzipal des Buchhalters: „Nehmen Sie sich vor einem solchem Manne in Acht, der nach acht Tagen schon nicht mehr weiß, was er sprach." Der Buchhalter erklärte nun, aus dem Geschäfte austreten, keine Feder mehr anrühren zu wollen, da er auf solche Weise beleidigt werde.

Nachdem Herr B . . ch und sein Pseudo-Rath gefunden, daß es mit dem Schrecken nicht ging, griff Ersterer schließlich zu seinen Talmudkniffen und setzte dem Schwerbeleidigten jetzt mit süßen Worten zu: „es sei doch das Beste, er ginge mit dem Herrn „Rath" M. und seinem Prinzipal zum Herrn Untersuchungsrichter, die Sache zurückzunehmen. Das that er aber nicht und wartet ab, was erfolgen wird. Der eine Procuraträger des Schmul B . . ch ist flüchtig und dessen Mobilar von Letzterem weggenommen, die Mutter des Andern, jetzt ebenfalls seines Amts entsetzten, aber noch im Geschäft behaltenen Procuristen (weil er wahrscheinlich in den verschiedenen Prozeßen als Zeuge auftreten soll) hat Herrn B. ihr Haus verschreiben müssen, weil diese Herren selbst spekulirten und wie man behauptet falsche Bücher führten, steht es also unter solchen Verhältnißen und nach noch andern, vielleicht einzig der Meininger Bank nicht bekannten Vorfällen in München, Nürnberg u. s. w. dem Chef, Herrn Samiel (Schmul) Bl . ch wohl an, einen unbescholtenen alten Mann so zu terrorisiren und zu behandeln? F—k.

werden sich bald

engebautes Haus in

54/Rp 2,76, 11
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Unabhängigkeit der Reichsboten.

Unser Herr Bürgermeister Dr. Zürn gefällt sich neuester Zeit in der Rolle des Volksredners. Als solcher gab er, sowohl in einem hiesigen Brauhause, als auch in einem Wirthshause Veitshöchheims Gastrollen unter Assistenz von Bahnbediensteten und eines Ziegeleibesitzers, welche die Vivat hoch! besorgten. Berichte, welche uns über beide „Pauken" zukommen, versichern, daß der Herr Bürgermeister zwar nicht die Beredsamkeit derr Herren Dr. Rittler oder Riek besitzt, aber dafür ein unfehlbares Mittel zu haben glaubt, seine Zuhörer zu überzeugen, daß der liberale Candidat der einzig annehmbare sei, nämlich weil er durch sein Geld sich unabhängig fühle. Das war der Punkt, auf dem der Herr Bürgermeister, wie weiland Fürst Reuß der Zweiundsiebzigste, immer herumritt, gleichsam als ob der Mensch erst bei dem Viertelsmillionär anfange, nicht nach der Windischgrätzischen Ansicht beim Baron. Uebrigens empfiehlt sich ja der ultramontane Candidat durch die gleiche, durch Geld bedingte, sogenannte Unabhängigkeit. Die „Stechäpfel" interessiren sich um die Wahlen zum Reichstag sehr wenig; denn sie halten Letzteren für keine ernstgemeinte Institution, die für das Wohl des eigentlichen Volkes etwas leisten kann, sondern für eine Geldbewilligungsmaschine, derer die Fürsten bei ihrer Schaffung des deutschen Reichs bedurften, weil sie so große Summen, wie sie nöthig haben, nur, wenn die Nation dafür aufkommt, geliehen bekommen. Ohne dieses Bedürfniß hätte Bismarck wohl schwerlich ein constitutionelles Mäntelchen um seinen nackten, absoluten Willen gehängt. Seit der Conflikt des constitutionellen Staats mit dem Militärstaat in Preußen sich zu Gunsten des Letzten entschied durch Ableitung nach Außen, sah jeder Verständige Lobese[illegible] eine Zeit der politischen Reaktion kommen werde, die

Verantwortlichen lassen muß, bis sie, wie die Geschichte lehrt,
Ei[illegible]nbricht. So gleichgültig es uns nach dieser
[illegible]tschen Parlamente läßt, ob ein Freiherr von

54/Rp 2,76, 12
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

In-Rhein, oder ein Herr Reibert darin sitzt, so bringt uns doch die ewige Anpreisung jener Unabhängigkeit, welche das Geld gewährt, von Seite unseres bürgermeisterlichen Volksredners zur Frage: sind denn Jene, die eine reiche Frau, oder in ein eingerichtetes Geschäft heirathen, welches ohne große Anstrengung des Besitzers großen Gewinn abwirft, vorzugsweise die Unabhängigen? (Forts. folgt.)

Briefkasten.

Neujahrs-Zwiegespräch zwischen Anna und Babette.

Anna: Glückselig's neu's Jahr liebe Babette! wie gehts? Sie haben ja schon wieder eine neue Bekanntschaft, warum denn?
Babette: Ja mit der vorigen ist es aus, so habe ich mir halt wieder eine neue angeschafft.
Anna: Was ist denn Dieser?
Babette: Kellner; aber ein schöner Mensch.
Anna: Er scheint mir aber etwas sehr jugendlich zu sein, gedenken Sie denn Diesen zu heirathen?
Babette: Ei freilich; da Alter auch nicht vor Thorheit schützt, so nehme ich mir nun einen Jugendlichen.
Anna: Aber Der ist doch gar zu jung; wie alt ist er denn?
Babette: Schon 18 Jahre, was zum Dorn werden will, spitzt sich in der Jugend.
Anna: Und Sie?
Babette: Erst 38.
Anna: Nun wenn's Heirathen so fort geht, dann werden sich bald die Wickelkinder heirathen.
Babette: Sie haben aber Einfälle wie ein neugebautes Haus in der Kaiserstraße.

54/Rp 2,76, 13
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Anna: Aber Babette! Sie hatten doch immer einen einjährig Freiwilligen zur Bekanntschaft, wo ist denn Dieser hingekommen?
Babette: Ja, aber immer nur auf Kriegsdauer, d. h. ein Jahr.
Anna: Da müssen Sie ja deren ein halbes Bataillon kennen gelernt haben.
Babette: Ich weiß es nicht so genau, halt so viel, als das einjährig Freiwillige-Institut Jahre besteht. Aber nun sagen Sie mir auch: was aus der langwierigen Bekanntschaft mit Ihrem Doktor geworden ist?
Anna: Der Elende hat es mir gerade so gemacht, wie Ihnen Ihre Einjährigen, nachdem ich ihn eine lange Reihe von Jahren alle Gefälligkeiten und Dienste erwiesen, und jeden guten Bissen zugesteckt habe, kennt er mich nicht mehr vom Augenblick an, wo er in die Praxis tritt.
Babette: Was wars denn für ein Landsmann?
Anna: Ein Norddeutscher Wind . . . . — !
Babette: Die Meinigen waren auch meistens solche, trösten Sie sich nun mit mir, und machen Sie es auch wie ich.
Anna: O! graue Haare lasse ich mir keine wachsen, ich habe deren so schon drei Stück. Adjes! auf Wiedersehen!

Es sind, wie uns mitgetheilt wird, Hunderte von hiesigen Bürgern zu kleinen Geldstrafen verurtheilt worden, weil sie nicht rechtzeitig ihre Gewerbsteuern fatirten. In den wenigsten Fällen lag aber hier Nachläßigkeit, oder Böswilligkeit vor; sondern die Bestraften hatten unwissend gesündigt, weil das Ausschreiben nur im Stadt- und Landboten stand und Viele doch eine andere Zeitung lesen, z. B. das fränkische Volksblatt. Zwar meint der Herr Stadtvater: „man müsse hinter'm Mond wohnen, wenn man so etwas nicht im Wirthshaus erführe," aber es gibt doch auch Leute, die nicht in's Wirthshaus gehn. Will man also nicht in Blätter verschiedener Richtung inseriren, oder es ausschellen lassen, wie bei andern Veran- [illegible] geschieht, dann lasse man es ansagen, wie bei der Feuer-

54/Rp 2,76, 14
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Assekuranz! Jener Polizist, der die Steuerpflichtigen aufnahm, hätte wohl auch zugleich den Tag ansagen können, an dem die Meldung zu geschehen hatte.

Nachdem ich am 10. ds. bis Nachmittags 4 Uhr in der Schürer'schen Fabrik gearbeitet, zuletzt noch dem Kutscher das Gut für die Bahn aufgeladen, wollte ich mit den andern Arbeitern aus dem Waarenhause mich entfernen, um meiner Bürgerpflicht, der Wahl, deren Erfüllung man uns doch so sehr an's Herz gelegt hatte, nachzukommen, wozu später keine Zeit mehr gewesen wäre. Der Spediteur aber, ein junger Mann, dem nur die Peitsche fehlt, um auf Plantagen eine Rolle zu spielen, verlangte: ich sollte auch noch mit auf die Bahn, was Andere, die schon gewählt hatten, auch hätten thun können, wenn überhaupt der Kutscher eine Begleitung brauchte. Da ich mich dessen weigerte, ward ich auf Denunciation des Spediteurs und der Aufseher (die des Vormittags schon gewählt hatten) zu einer Geldstrafe verurtheilt und da ich diese nicht annehmen wollte, eines Dienstes entlassen, in dem ich 13 Jahre, ohne Anlaß zu Klagen zu geben, gearbeitet hatte. Ich glaube nicht, daß Aufseher oder Spediteure ein Recht haben, Jemand an der Ausübung eines Rechts zu verhindern, dessen Bedrohung oder gewaltsame Verhinderung das Strafgesetzbuch ja selbst verbietet. Schen—g.

Gegen den Artikel jener Frau, die über das Armenbrod klagt, schreibt uns der Viertelhofbäcker, daß er weder den Stadtarmen schlechtes, noch der Commission beim Untersuchen schönes Brod vorlege und der kgl. Bezirksarzt schon dasselbe untersuchte und für gut und gesund befand. Ueberhaupt wird der Commission gar kein Brod vorgelegt, sondern dieselbe greift vielmehr aus der Masse des zu vertheilenden Brodes eines heraus, wie es ihr gerade zu Handen kommt. Daß es Leute gibt, die aus irgend einem Grunde lieber baares Geld, als Brod nehmen, ist nicht Schuld des Bäckers.

54/Rp 2,76, 15
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Es wird geklagt, daß in einer Restauration am Sonntag Abends 8 Uhr kein Bier mehr verzapft wurde, obgleich sich 25—30 Gäste dort befanden. Es schiene, man wolle sie zum Mosttrinken zwingen, was aber nicht gelingen, sondern nur das Ausbleiben der Gäste zur Folge haben werde.

Bei einer jüngst ausgeschrieben gewesenen und mit einigen hundert Mark dotirten Dienerstelle sind die Schürzen derart in Bewegung gesetzt worden, daß alle Lüfte kreuz und quer voll derselben schwirrten. Es ist daher einem jeden Supplikanten um irgend einen Dienst dringend anzurathen, die verschiedenen Ausverkäufe zu benützen, um sich einige, oder wenigstens eine hübsche Schürze anzuschaffen und solche seinem Gesuche entweder voraus zu schicken, oder demselben beizuheften.

Der Koran verbietet zwar seinen Gläubigen das Weintrinken. Da aber in die Conferenzen zu Constantinopel kein Geist dringen will, so stellt man an gewisse Conferenzler die ergebenste Anfrage, ob es nicht räthlich erscheine: eine hübsche Anzahl von Vorbeuteln gratis nach Constantinopel zu schicken, damit sich die Herren Diplomaten und türkischen Paschas etwas mehr Feuer antrinken könnten. Es soll zwar den neuesten Schiffernachrichten zufolge, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Constantinopel, Saufett Pascha sich brieflich an unsern freiherrlichen Reichstagsabgeordneten gewandt haben, um ihn für eine Gratis-Weinprobe zu interessiren, die zur Feier der türkischen Parlamentseröffnung vor sich gehen soll. Das Bürgerspital wird selbstverständlich sich auch hier nicht an die Finger brennen lassen und Braun von Wiesbaden und einige andere Nassauer haben auch zu dieser Weinprobe ihre Mitwirkung bereits in frohe Aussicht gestellt, was den Sultan Hamid und seinen ganzen Harem in freudigste Aufregung versetzt hat. Es ist zu hoffen, daß nach genossener Weinprobe die türkischen Parlementarier eben so umfallen werden, wie vor Kurzem die Berliner Compromißethäter.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 16
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 3. | 20. Januar 1877.

Unabhängigkeit der Reichsboten.

(Schluß.)

Wir glauben, daß eine reiche Heirath keineswegs eine Schule der Unabhängigkeit ist, weil letztere bei einem solchem Ehemanne in den meisten Fällen nicht einmal der Frau oder den Schwiegereltern gegenüber zum Durchbruch gelangen kann, wenn man nicht erinnert sein will, von wem das Geld herkommt. Und ist ein reicher Fabrikherr nicht mehr vom Staate abhängig, als ein Anderer? Könnte unsere Reichsregierung, wenn die bisherigen Steuern zur Vermehrung ihrer Armeen nicht ausreichen, eines schönen Tags nicht auf den Einfall kommen, wie in manchen andern Dingen, auch hier der russischen Regierung nachzuahmen und den Verkauf des Branntweins, des Fleischbaks u. s. w. selbst in die Hand zu nehmen? Und die Steuern bei- Ist es dem Reichen gleichgültig, ob er viel oder wenig bezahl Gegener durch eine progressive Einkommensteuer, oder die Armen [illegible] Geschichte höh[illegible] indirekten Steuern das Meiste zur Erhaltung

54/Rp 2,76, 17
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

beitragen ſollen? Macht ſeine Unabhängigkeit durch's Geld ihn hier auch unbefangen und wird er ſeinem Geldſack ſelbſt zur Ader laſſen? Die Erfahrung lehrt, daß je mehr Geld Einer hat, er um ſo ſchwerer darangeht, davon auszugeben. Und ſchließlich: iſt die Unabhängigkeit eines Geldmanns waſſerdicht gegen das Gefühl, zu den Soiréen, den Feſteſſen, den Bällen, den Weinproben hoher und höchſter Perſonen beigezogen zu werden, mit beſternten Feldmarſchällen und Miniſtern, wie ein Gleicher mit Gleichen, verkehren zu dürfen, wenn man ſich nur bei Abſtimmungen „traktabel", nicht „revolutionär" zeigt? Letzteres freilich iſt Jeder, der ſich gegen den Willen des Reichskanzlers auflehnt. „Le Ventru" heißt ein ſchönes Gedicht Berenger's, welches ſolche den Tafelfreuden zugängliche Abgeordnete trefflich ſchildert, welche ſich aber vorzugsweiſe aus jenen Geſellſchaftsklaſſen rekrutiren, die nach Dr. Zürn's Anſicht durch ihr Geld „unabhängig" ſind. Ein intereſſantes Beiſpiel, wie gerade das Geld es iſt, welches ganz ruhige Leutchen, welche ſich in ihren früheren Geſellſchaftskreiſen ſonſt ganz behaglich fühlten, in eine ehrgeizige Unruhe verſetzt und antreibt, nach dem Umgange hochgeſtellter Kreiſe zu geizen, brachte bei Gelegenheit der letzten Wahlen zur geſetzgebenden Verſammlung in Frankreich der Précurseur de Toulouse unter dem Titel: „Der Ehrgeiz im Eſſigkeller." Er erzählte das Mißgeſchick, das einem ſonſt ganz achtungswerthen, durch Heirath reich gewordenen Geſchäftsmanne Namens Monsieur Envie widerfuhr, der über ſeinen Stand hinaus durch Heirath ſeines Sohnes mit der ſchönen Tochter des dortigen Generals Ducor in höhere Geſellſchaftskreiſe eindringen wollte. Sein Sohn nämlich, welcher einigemale mit dieſer Dame in der Geſellſchaft „L' Harmonie sociale" getanzt und im Tilbury an ihrer Wohnung vorübergefahren, hielt ſeine Unwiderſtehlichkeit dadurch für ſo hinreichend geſichert, daß er Papa und Mama eines ſchönen Tags verfaßte, am Palais des Herrn Generals anzufahren und ſich anmelden laſſen. Aber dieſer angeſehene Militär, welcher es kaum für [illegible]epunkt des irdiſchen Glücks für ſeine ſchöne und gebildete [illegible]halten ſcheint, eine, wenn auch reiche Eſſigfab[illegible] zu

54/Rp 2,76, 18
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

werden, nahm diesen Besuch mit nichten an, was begreiflicherweise die ganze Familie Envie unangenehm berührte. Das Haupt derselben beschloß deßhalb sich zum Gesetzgeber Frankreichs von den „Spießern" der guten Stadt Toulouse wählen zu lassen, von denen es bekannt ist, daß sie schon die kurioseſten Wahlen getroffen, wenn nur Geld beim Kandidaten vorhanden war und unter Fackelzügen und Musikklängen gefeiert. Er hoffte um so mehr, ebenfalls durchzudringen, als der Bürgermeister von Toulouse, Doktor Courroux, für ihn sogar auf den Bauernfang nach dem Dorfe Saint Vite ausgezogen war und sah schon im Geiste sich auf den Biersoirées des allmächtigen Mac Mahon, mit verschiedenen Orden und Commercienrathstiteln geschmückt, so daß kein Rangunterschied mehr zwischen ihm und Generälen bestand und fernere Körbe undenkbar. Leider war das ein schöner Traum, — es kam — „annerscht"; denn die Bauern von Sankt Vit' sagten zum Maire: „Wir thun nicht mit" und Monsieur Courroux zog fürbaß, nach Haus in seine Kaiserstraß'.

Ueber Reorganisation unserer Gewerbschulen.

(Schluß von Nr. 50 v. J.)

Unser wohl gemeinter Artikel hat ein paar der betheiligten Herren in unnöthige Aufregung versetzt, die sich sogar durch lächerliche Drohungen gegen die Person des Redakteurs Luft machte. Sie wollen nicht zugestehen, daß es wirklich 28 Gegenstände sind, welche sie in 5—6 Monaten den Candidaten zum Einjährigen-Examen beibringen wollen, freilich wenn sie die Geschichte nur für einen Gegenstand zählen (man lernt aber sowohl die allgemeine, als die Geschichte

54/Rp 2,76, 19
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Deutschland's und Bayern's und Aehnliches gilt von der Geographie,) dann versteht man unter „Deutsch" nicht nur die Sprache, sondern auch die Aufsatzlehre und Literatur und unter Arithmetik, Mathematik, Geometrie (theoretisch und praktisch) Buchstabenrechnung, Stereometrie sicher auch mehr als einen Gegenstand, so daß, wenn wir's genau nehmen wollen, die Lehrer der Gewerbschule mehr als 30 Gegenstände lehren, von denen statt 10 Stunden, wie wir angegeben, im Grunde kaum 6 auf den Gegenstand kommen. Die geringen Leistungen dieser Schule scheinen sich auch dadurch zu documentiren, daß sie von 30 Schülern auf 10 sank, so daß sie bald von selbst aufhören wird, auch figurirt dieser Cursus weder im Katalog der Gewerbschule, noch des Realgymnasiums, noch des polytechnischen Vereins, man scheint demnach nicht besonders stolz auf ihn zu sein. Uebrigens ist das nur ein neuer Beweis, daß Würzburg in den Rang der Großstädte eintrat; denn je größer die Stadt, desto schlechter bewähren sich die höheren Schulen. In Cöln haben von 70 Kandidaten beim Freiwilligenexamen nur 4 bestanden, in Frankfurt a. M. von 41 nur 13, in Berlin gar bei der letzten Prüfung nur 12. Und am allerauffallendsten ist, daß jene Wenige, die bestehen, entweder Kellner sind, welche fleißig Sprachen treiben, oder Schreiner und ähnliche Handwerker, welche durch Fertigen kunstvoller Arbeiten ihren Geist weckten, dagegen die Handlungscommis meistens durchfallen, die in den Läden und Comptoirs gewöhnlich so wenig lernen, wie in den höheren Schulen. Die meisten haben eine schlechte Stylistik und wenn sie in ihren Vereinen, z. B. in Frankfurt, Vorträge hören wollen, lassen sie Universitätsprofessoren für theueres Geld kommen, in ihren eigenen Kreisen scheint sich Niemand dazu fähig zu halten. Ist unser Kaufmannstand durch Vernachläßigung geistiger Bildung bei der wilden Jagd nach Geld nicht gegen die Zeiten des Mittelalters zurückgegangen? Und dann geberden sich gewisse Gewerbschulprofessoren wie wüthend, wenn man an ihre Unverletzlichkeit rüttelt. Glauben denn diese Herren, wir erführen nichts über die Schlachten zwischen Pedell und Schülern, über die Polizisten, welche Abends

54/Rp 2,76, 20
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

beim Schluß der Schule aufgestellt werden müssen, um Rohheiten dieser „gebildeten" Jugend zu verhindern, welche Frauenzimmer über den Haufen werfen und Aehnliches? Besondere Pädagogen, die ihre Schüler zu anständigen Leuten zu bilden verstehen, scheinen diese Professoren kaum zu sein, auch über die Zustände des Realgymnasiums kommen uns von einem Vater, der dort einen Sohn hat, ganz eigenthümliche Eröffnungen zu, welche weder das Benehmen des jetzigen, noch weniger eines vormaligen Rektors besonders rühmen.

Der Letztere erlaubt sich seinen 16 jährigen Schülern gegenüber solche Reden, wie: „Ja, mit schlechten Weibsbildern kannst Du herum ziehen, aber sonst nichts!" oder: „in welchem engen Gäßchen haben denn Sie wieder Haar gelassen?" Glaubt dieser Herr, welcher noch obendrein Geistlicher ist, durch solche Reden die Moral der Jugend zu fördern? Da ziehen wir noch die Pädagogik des Oberlehrers einer hiesigen höheren, unter dem Protektorat unserer reichen liberalen Bourgeoisie stehenden Töchterschule vor, welcher unlängst seinen Schülerinnen erlaubte, die schöne Helena Offenbach's zu besuchen, weil sie dort viel Mythologie lernen könnten (wahrscheinlich aus der Abbildung Leda's und des Schwan's!) Nächstens wird er ihnen wohl Casanova zu lesen anrathen des guten Styls wegen!

Unter dem jetzt verstorbenen Herrn Meyer, welcher gute Lehrer hernahm, wo er sie bekommen konnte, und täglich 4 Stunden statt 2 unterrichten ließ, bestand mehr Chance für die Schüler, im Freiwilligenexamen durchzukommen, als bei diesem Gewerbschulcursus, der dadurch nicht besser wird, wenn einige Lehrer desselben sich gegen den Stechäpfelredakteur ereifern, was uns sehr gleichgültig läßt. Uns treibt kein persönliches Motiv, keine Gehäßigkeit gegen die uns ganz fremden Professoren dazu und zu diesem Schluß der Gedanke: was aus der nächsten Generation werden soll, wenn man die Schulmädchen in die schöne Helena schickt und die Knaben durch Reden über enge Gäßchen und schlechte Weibsbilder so erzieht, daß sie schon in diesem unreifen Alter nur durch Polizeidiener an Beleidigungen der

54/Rp 2,76, 21
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Frauensperſonen zu hindern ſind? Das werden einſt ſchöne Kulturlümmel werden mit geſunder, liberaler Sinnlichkeit! Deutſchland kann ſich auf ſolchen Nachwuchs freuen!

Briefkaſten.

Das W. Journal frug unlängſt mit Recht: warum die vom Magiſtrat für theueres Geld angeſchaffte Kehrmaſchine nicht mehr gebraucht würde? Sie hätte jetzt ein großes nützliches Feld ihrer Thätigkeit in der Sander-, wie in der Kaiſerſtraße und vielen Gaßen des Mainviertels, wo der Koth kaum paſſirbar iſt, zumal an Stellen, wo gebaut wird. So viel ſteht feſt, daß eine zweimalige Straßenreinigung durch die Einwohnerſchaft nicht ausreicht und da der verehrliche Magiſtrat über Maſchinen, Wägen, Taglöhner und nöthigenfalls auch über andere Arbeiter verfügt, die gerne ein paar Pfennige verdienen würden, es ſehr am Platze wäre, wenn er hie und da etwas nachhelfen ließe. Leider bleibt die Beſeitigung des Kothes im Winter ein ſo frommer Wunſch, wie die des Staubes im Sommer!

Man iſt nicht ſo unbillig zu klagen, wenn beim Bau von Straßen Unbequemlichkeiten für die Anwohner entſtehen, nur dürfen ſie nicht zu lange dauern, noch derart ſein, daß ſie wirklich Gefahr den Letzteren drohen. Dies iſt aber der Fall bei dem jetzigen Bau der Veitshöchheimerſtraße, der einestheils von ſo wenigen Arbeitern

54/Rp 2,76, 22
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag . . **Nr. 4.** 27. Januar 1877.

Die Corpsbrüderschaften an den bayerischen Untergerichten.

(Fortsetzung.)

Ja, die Gewalt, welche den Staatsanwälten und Untersuchungsrichtern gegeben ist, ist groß und kann auch dem Unschuldigen sich unter Umständen sehr fühlbar machen, doch wäre es unrecht, nicht anzuerkennen, daß sie im Allgemeinen in Bayern rücksichtsvoller gehandhabt wird, als in andern Ländern z. B. Preußen, was der Redakteur d. B. auch hervorhob, als er gelegentlich des Kullmann'schen Attentats in einem größeren Blatte für unsern, von preußischen Blättern angegriffenen Richterstand eine Lanze brach. Doch gibt es hie und da Ausnahmen und das sind in der Regel solche Juristen, die unabhängiger als Andere durch ein großes, ererbtes oder erheirathetes Vermögen, Unternehmungen wagen, in der Hoffnung, dadurch über die Köpfe ihrer Collegen hinweg zu höheren Stellen zu avanciren. Diese sind es, die immer offiziös solche Blätter zu maßregeln trachten, von denen sie glauben, daß sie an solchen Stellen nicht

54/Rp 2,76, 25
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

beliebt sind, die auf's Beamtenavancement Einfluß üben. Selbst wenn ein Blatt sich von Politik fern hält, sondern beispielsweise nur einen Staatsgutspächter angreift, der aber in Gunst bei einem Ministar steht, darf er sich sehr hüten. Hier tritt nun der Einfluß der Corpsverbrüderungen in ein helles Licht. Wenn ein Minister von derselben Verbindung, vielleicht vom selben Cursus ist, wie der Untersuchungsrichter, kann dann dieser die nöthige Unbefangenheit der Presse gegenüber behaupten, wenn diese seinen Corpsbruder und seine Avancementshoffnung nur indirekt in seinem Günstling angreift? Wird er sich da nicht im Eifer selbst zu Schritten hinreißen lassen, die ein anderer Beamter, der nicht bei einem Corps war, sich erst überlegen würde? Jener aber thut leichten Muths solche Schritte zu einer Zeit, in der seine Corpsbrüder die Direktion, oder den maßgebenden Einfluß am Gerichte haben. Die Brüder eines solchen Studentencorps durch dasselbe Band froher Jugenderinnerungen vereinigt, die sich so oft bei Bundestagen und Jubiläen unverbrüchliche Treue schwören, die unter sich wieder gleichsam eine Familie bilden, deren Kinder unter sich tanzen, u. s. w. können doch unmöglich, so ehrenhaft und unparteiisch sie sonst als Richter sein mögen, unbefangen bleiben, wenn es nicht nur einen Standesgenossen, sondern einen Freund und Bruder zu unterstützen gilt. Nehmen wir das Beispiel an: ein Untersuchungsrichter, den ein Redakteur, wenn auch ohne Absicht in seinem Selbstgefühl verletzt hat, und der gar nicht verhehlt, daß er des Letzteren persönlicher Feind sei, beginnt ex officio, das heißt aus eigenem Antriebe, wenn ihm nicht anders beizukommen ist, eine Untersuchung wegen eines beliebigen Vergehens. Es ist nun zwar an allen Gerichten Sitte, daß ein Richter, wenn er Feind oder Freund eines Angeschuldigten ist, nicht persönlich eine Untersuchung gegen Letzteren führt, sondern sie einem unparteiischen Collegen überläßt und die Corpsbrüder eines Untersuchungsrichters, der es dennoch thut und darauf besteht, die Untersuchung fortführen zu dürfen, auch nachdem sein Feind ihn perhorrescirt hat, mögen bei sich denken: „wir würden nicht so handeln," nichts desto weniger ist zehn gegen

54/Rp 2,76, 26
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

eins zu wetten, daß ſie den Angeſchuldigten zwingen werden, ſich einen ſolchen Richter gefallen zu laſſen. Wenn ſtellvertretender Director, Staatsanwalt, Räthe, Unterſuchungsrichter eines Gerichts auch einer Studentenfarbe ſind, dann iſt Jenem, der das Unglück hatte, ſich das Mißfallen eines Herrn dieſer Farbe zuzuziehen, ſicher auch ein weniger günſtiges Prognoſticon bei einer Gerichts-Verhandlung zu ſtellen, in der durch Corpsbrüderſchaft vereinte Richter ſitzen, ſtatt ſolchen, die ſich im gewöhnlichen Leben fremd ſind. Und wenn es in ein paar Jahren keine Appellation mehr gibt, kann dann eine Corpsbrüderſchaft nicht Herr über das Schickſal, die Ehre der Bürger werden?

Ein neues Opfer des Uebereifers.

(Fortſetzung von Nr. 53 v. J.

Das Denuncianten- und Spionenthum iſt das Sympton einer verderbten und vom Parteihaß zerfreßenen Zeit und jene Richter, die es nicht groß ziehn, ſondern es wenigſtens in ſeinen Auswüchſen zurückweiſen, erwerben ſich ein Verdienſt um die Menſchheit. Die größten Vipern der menſchlichen Sicherheit und des Gemeinwohls ſind aber falſche Zeugen, welche ein teufliſches Vergnügen darin finden, Familien unglücklich zu machen und gegen ſolche Verbrecher, wenn deren Schuld erweisbar, ſtrenge einzuſchreiten, ſollte jeder ehrenwerthe Richter ſich zur Pflicht machen. Denn dieſe Vipern, heute geſchont, ſtechen Andere. Wiege ſich kein Bürger deßhalb in Sicherheit, weil er ſich bewußt iſt, gegen keinen Paragraphen des Strafgeſetzbuches ſich vergangen zu haben! Was heute dem Einen, kann Morgen dem Andern paſſiren. Ein jeder „energiſche“ Unterſuchungsrichter hat das Recht, auch wenn ſich kein Verletzter gemeldet hat, eine Unterſuchung gegen Jedermann zu beginnen, beiſpielsweiſe wegen Betrugs: Er kann dann bei Geſchäftsleuten hausſuchen, die Handlungsbücher mit-

54/Rp 2,76, 27
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

nehmen, jeden Bedienſteten, bis herunter zum Lehrling oder Hausknecht über alle Einzelheiten und Geheimniße des Geſchäfts ausforſchen: woher er die Waaren bezieht, was ſie koſten, wie viel er braucht, wer ſeine Geſchäftsfreunde und Kunden ſind; denn der Ausſpruch lautet: „vor einem Unterſuchungsrichter gibt es kein Geheimniß“, er kann ſelbſt durch Eideszwang von einem Onkel, einer Schweſter über Inhalt eines Privatbriefs ſich unterrichten, was alle Geſchäfts-, Familien- und Eigenthumsſicherheit vernichten muß. Ferner kann er alle Feinde eines Mannes zuſammenrufen und ſie eidlich ausſagen laſſen: was ſie über den Beſchuldigten dächten, oder je gehört, was, wenn man vorzugsweiſe nur Feinde vernimmt, ſchwerlich etwas Gutes, wohl aber viel unwahrer Klatſch ſein kann. Kommt nun ſo ein Unterſuchungsrichter durch Erforſchen der Bücher, oder der im Geſchäfte Bedienſteten dahinter, daß z. B. der Angeſchuldigte Randersackerer Wein unter der Etiquette Rheinwein verkauft hat, (was häufig vorkommen kann,) ſo ſteht es in ſeiner Macht, dann Betrug anzunehmen und ſeinen Feind zu ruiniren. Wie viele, ſonſt wackere Männer, die im Geſchäft ſich das erlauben, was man einen „Vortheil“ heißt, oder eine kleine Gefälligkeit ſich zu Schulden kommen ließen, wären z. B. zu ruiniren geweſen in dem Prozeß Hechtl? Es hängt eben Alles vom Richter ab, wie er die Sache anſieht. Er kann, wie Petrus binden und löſen, pardonniren und in ſeinem Zorn Jene zertreten, die ihm nach ſeiner Anſicht zu nahe getreten ſind. Hätten das doch die gelehrten Compromißmacher in Berlin etwas bedacht und die perſönliche Freiheit des Deutſchen auch ſo durch eine habeas corpus Akte geſichert, wie der wirklich freie Britte.

Zu eigener Vertheidigung.

Der Redakteur, Herr Aſſeſſor Jäger (es iſt doch eigenthümlich, daß königliche Aſſeſſoren den ſonſt verächtlich behandelten Schriftſteller-

54/Rp 2,76, 28
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

stand für ein Avancement halten!) brachte unlängst in seiner Würzb. Presse, wie so oft, die falsche Nachricht: daß der Redakteur der „Stechäpfel“ wegen verläumderischer Beleidigung des Herrn Assessors Kirchgeßner vor das Schwurgericht verwiesen sei. Verwiesen bin ich allerdings, aber nicht wegen Verläumdung und ebensowenig wegen Verbreitung falscher Thatsachen. Herr Kirchgeßner hat Ersteres zwar beantragt, aber das kgl. Appellationsgericht hat erklärt, daß auf meinen Artikel weder Paragraph 186 noch 187 des Strafgesetzbuches anwendbar sei, sondern lediglich einfache Beleidigung, die man in der Haltung des ganzen Artikels, oder einzelnen Ausdrücken suchen kann. Es ist auffallend, daß gerade Assessor Jäger, der von allen hiesigen Blättern allein direkte Beziehung zu seinen ehemaligen Collegen vom Gerichte unterhält, der Einzige hier war, der diese falsche Nachricht brachte, die mir die Absicht zu haben scheint, die Geschworenen im Voraus gegen mich einzunehmen, durch die Lüge: es hielte mich ein so in Ansehen stehendes Obergericht, wie das zu Bamberg, der Verläumdung fähig. Assessor Jäger will zwar diese Nachricht der Hofmann'schen Correspondenz in München entnommen haben und es ist allerdings bedauerlich wahr, daß sich auch dieses (irre ich nicht) vom Staate subventionirte Institut dazu hergibt, in ganz Bayern diese Unwahrheit zu verbreiten, um meinen Charakter zu verunglimpfen. Da in München ja das Oberappellgericht verhandelt, müßte der Referent der dortigen Hofmann'schen Correspondenz ja aus erster Quelle wissen, daß die Nachricht, die sie verbreitete, eine Lüge war. Wer sie, vielleicht durch Geld, zu diesem perfiden Streiche veranlaßte, das vermuthen wir zwar, ja davon sind wir moralisch überzeugt, dürfen es aber nicht sagen, da uns Beweise fehlen.

Herr Kirchgeßner hat auch in Sache des Herrn Lieutenant Trautmann beantragt, wegen verläumderischer Beleidigung zu erkennen, er möchte mich gar so gerne als Verläumder hinstellen, er hatte aber da den gleich schlechten Erfolg. Nun sollen, damit die beleidigte Ehre des Hrn. Assessors nicht bis zum April (dem nächsten Schwurgericht) ungerächt bleibt, die Herren Geschworenen noch zwei

54/Rp 2,76, 29
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Tage länger hier verweilen und nach dem Contumazialfall über diese Beleidigungsklage ihr Urtheil fällen. Zwei Tage sind dafür angesetzt, denn Herr Kirchgeßner (oder richtiger der k. Staatsanwalt für ihn) hat nicht weniger als einundvierzig Belastungszeugen beantragt, von Denen die Wenigsten nach meiner Ansicht zu der Ehre des Hrn. Kirchgeßner, oder ihrer Beleidigung durch mich in der geringsten Beziehung stehen können, wie z. B. der Baurath Scherpf, der Rechtsanwalt Warmuth. Wohl fehlt aber unter den Häuptern dieser Lieben keines von Denen, welche je einmal ernstlich von den Stechäpfel mitgenommen wurden. Es ist ein condensirter Auszug, ein Sublimat, die Quintessenz der vielen hundert Zeugen der berühmten Riesenuntersuchung gegen mich, meistens Leute, die aus Gründen nicht besonders gut auf mich zu sprechen sein können. Von den hundert oder wie viel andern Zeugen, die auf die übliche Frage des Untersuchungsrichters Kirchgeßner: „was sie über mich dächten und gehört hätten und warum ich so ein schlechtes Blatt schreibe? „antworteten: „sie hielten mich für einen ehrlichen Mann" sind blutwenige citirt. Man wird sagen: ich könne das ja selbst beantragen. Aber abgesehen von den Kosten, fragt es sich sehr, ob der Herr Schwurgerichtspräsident mir ebenfalls erlauben würde, 40 oder 60 Entlastungszeugen zu citiren, solche Leute, denen ich Gutes that und für deren Recht ich unentgeldlich kämpfte, man wird das schwerlich als zur Beleuchtung der Ehrenkränkungsklage nöthig erachten. Zudem möchten wir nicht die Geschworenen noch einen Tag länger aufhalten.

„Multa, sed non multum" (Vieles, aber nicht viel) war von jeher das Motto des Herrn Kirchgeßner. Andere Juristen glauben, daß zu einer Erpressung wie § 253 des Strafgesetzbuchs deutlich ausspricht, Gewalt oder Drohung gehört, in der Absicht, sich, oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen. Herr Kirchgeßner hat mir aber gesagt, daß die Worte „Fortsetzung folgt" schon einen Erpressungsversuch enthielten; wie er behauptete: daß ich einen Betrug verübt hätte, weil ein gewisser Sonnemann die Stechäpfel abonnirt und nicht erhalten habe (als wenn dieser gute

54/Rp 2,76, 30
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Mann, wenn er wirklich abonnirt war, wovon ich nichts weiß, nicht die paar Schritte in die Expedition hätte gehen können, um zu reclamiren und den Mißstand zu heben. Dann beschuldigte mich Herr Kirchgeßner ferner, daß ich eine Unterschlagung verübt hätte, weil ich ein paar Mark, die mir Herr Kernwein für eine bestellte Annonce in meinem Blatt aufgedrungen, nicht dem Druker gegeben, dem es nichts angeht. So citirte er mir mit wahrer Rhadamanthusmiene einige zwanzig oder dreißig ähnliche Verbrechen her, worunter ungeeignetes Benehmen im Wirthshaus eines der hervorragendsten war, so daß ich über mich selbst erstaunte, wessen ich fähig, während ich vorher in der Einbildung gelebt: ich hätte nie Jemand beschädigt, oder ausgebeutet. Freilich ließ Herr Kirchgeßner selbst alle diese Anklagen bis auf 7 fallen und auch diese verwarf das k. Appellationsgericht, so gelehrte Richter konnten sich durch das multa, non multum nicht täuschen lassen. Wie ich Herrn Kirchgeßner vorhersagte, half ihm sein ganzer Aktenberg nichts, half es ihm nichts, daß er in 3 Städten allen Feinden von mir die Zunge zog und bei ihrem Eide aufforderte Alles zu erzählen, was sie über mich je gehört, ja hinzusetzte: ihr Eid zwinge sie, ihm auch nachträglich zu sagen, was sie noch über mich künftig hören würden.

Voraussichtlich hat Herr Kirchgeßner nichts in seinen Akten vergeßen und sie kräftig glossirt, wenn deßenungeachtet die gelehrten Richter des Obergerichts erkannten: daß keines der mir zur Last gelegten Vergehen zu eine Bestrafung führen könne, so waren sie meiner Ansicht, daß so lange kein wirklicher Erpressungsversuch sich nachweisen läßt, all das mit Haaren beigezogene Geklatsch von Feinden, die ein Blatt, wie das meine haben muß, werthloses Material vergebene Mühe sei. Was Herrn Kirchgeßner nicht bei gelehrten Richtern gelang, scheint er nun auf Umwegen bei den Geschworenen zu versuchen, weil er wahrscheinlich der Ansicht ist, daß Viele derselben von solchen Dingen weniger verstehen und es hinreichend ist, wenn 30 bis 40 mir ungünstige Belastungszeugen vorgeführt werden, die mein Blatt und mich ungünstig besprechen, sie so zu verwirren

54/Rp 2,76, 31
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

daß sie vergeßen, um was es sich eigentlich handelt und daß ein Beschluß des k. Appellationsgerichts vorliegt, die Untersuchung gegen mich in diesem Betreff einzustellen.

Ich habe während der Existenz der Stechäpfel, während so vieler Jahre, neun oder zehnmal Inserate bezahlt erhalten, die ich nie anfordere, aber wenn sie mir von vermögenden Leuten zur Unterstützung meines Blattes, das nicht von Luft leben kann, angeboten werden, keine Veranlaßung habe, auszuschlagen, ja ich nahm in ein paar Fällen sogar eine mir aufgedrungene Entschädigung für Entgang bezahlter Inserate an, die ich zurückgewiesen, weil ich ein Geschäft, oder eine Person nicht durch einen Concurrenten, oder einen feindlichen Verwandten kränken lassen wollte. „Das ist nicht nobel!" werden hier die Juristen ausrufen, Leute wie Herr Hofrath St, die ihr Vermögen auf so noble Weise gewonnen, oder Staatsanwälte, die selbst reich, noch einen schönen Gehalt vom Staat beziehen und drei oder vier Jagden haben, welche sie, gleichwie Kunsthandel, so beschäftigen, daß sie keine Zeit haben, wenn ein Bürger aus einer angesehenen Familie, bei dem man auf den Verdacht hin, er habe eine Uhr gestohlen, zweimal hausuchen und sein Silberzeug zu Gerichtshanden bringen ließ, Auskunft verlangt; denn Satisfaction bekommt ein Nichtbeamter in solchen Fällen ja doch keine.

Ich frage aber: wer gibt dem Beamten ein Recht, zu controliren, ob ich Geschenke annehme, Wirthe zu beeidigen, um zu erfahren, ob ich immer meinen Wein bezahle? Geht ein solches Hofmeister- und Vormundamt nicht zu weit? Sind sie so rein, daß sie das Sittenrichteramt ausüben dürfen? Wäre es in diesem Falle nicht angezeigt, daß die Herren Beamten erst vor ihrer eigenen Thüre kehren würden, denn bald vergiftet sich Einer in Gottdorf wegen mißglückten Börsenschwindels mit Opium, bald verliert ein Anderer sein Vermögen, heute erschießt sich ein Rentamtmann in Hammelburg wegen Deficit, gestern ward ein anderer Rentbeamte und Jagdfreund verhandelt.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

Stecha.

54/Rp 2,76, 32
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 5. | 3. Februar 1877.

Die Tortur der alten und der neuesten Zeit.

(Eine criminalistische Studie.)

Der Redakteur der „Stechäpfel" hat im Jahre 1868 ein Werkchen herausgegeben über den Criminalprozeß der Mönche, wozu ihm als Quellen die lateinischen Werke der Patres Reiffenstuel, van den Kerchove und Ludwig de Ameno dienten. Wer das Werkchen liest, muß gestehen, daß die Gerechtigkeitspflege in den Klöstern damals allerdings mangelhaft war, vergleicht man aber die Inquisition der sogenannten finsteren Zeiten mit jenen, welche heutigen Tags einzelne übereifrige Untersuchungsrichter betreiben, so möchte man (alles genau abgewogen) doch lieber die Zeiten der körperlichen Tortur zurückwünschen, denn die geistige ist doch die schlimmere.

Daß zur letzten Tortur der Zeugnißzwang gehört, welcher jetzt durch Compromiß in unsere Gesetzgebung übergegangen ist, haben die Compromißthäter, die ihn eingeführt, selbst zugestanden. Es ist wahr, die leibliche Tortur zu erdulden, war nicht die angenehmste Situation,

54/Rp 2,76, 33
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

aber Geißel- und selbst Feuertortur war vielleicht leichter zu ertragen als jenes Gefühl, welches ihrer eigenen Aussage nach ein hiesiger Banquier und ein Pferdehändler gehabt, denen Herr Kirchgeßner (in den Akten blätternd, als lägen wirklich andere Aussagen vor) mit den Folgen des Meineids gedroht hatte. Ich selbst würde lieber vom heiligen Arbues mir die Glieder verrenken lassen, als noch einmal jene Tortur ausstehen, die ich und meine fünf Kinder (die nur mich als Stütze haben) monatelang gelitten haben in Folge eines Briefes, der uns die hoffentlich falsche Nachricht mittheilte, daß dem Zuchthaussträfling Ruttor in Nürnberg Besserung seiner Lage versprochen worden sei, wenn er wirksame Zeugnisse in meiner Angelegenheit beibrächte und ich vernahm, daß man auch Herrn Leyderitz, den ich fähig halte für Vieles, eifrig suche.

Bei den Mönchen gab es außer den gerichtlichen Inquisitionen auch sogenannte väterliche, wo der Obere nicht als Richter, sondern als Vater erschien, um durch Zureden eingeschlichene Fehler zu bessern. Allerdings wurden dabei Denunciationen entgegen genommen, ja die Mönche waren verbunden, ihrem Vater-Visitator die Fehler und Verbrechen ihrer Mitbrüder kindpflichtmäßig zu eröffnen, ja selbst geheime Fehler, die nicht konnten bewiesen werden, so daß bei solchen Visitationen der Haß, die Falschheit, die Verläumdung ihre Erndte feierten. Wir aber fragen: müssen diese Laster nicht eine noch weit größere Erndte feiern, wenn ein Untersuchungsrichter nicht wie hier ein paar Feinde, die ein Mönch unter seinen Mitbrüdern hat, sondern gleich sämmtliche Feinde eines Mannes in drei oder noch mehr Städten eidlich vernehmen darf und nicht nur „geheime Fehler, die nicht können bewiesen werden," sondern auch ihre Gedanken durch Eideszwang erforschen kann und Alles, was sie über ihren Feind je gehört und noch künftig hören würden. Zu solcher Untersuchung waren die Mönche, selbst zu Torquemada's Zeit zu freisinnig, sie ehrten wenigstens Gedankenfreiheit und gingen nicht auf 15 und 20 Jahre zurück mit ihren Inquisitionen. Ferner mußten die Inquisitoren alter Zeit erst mit den Angesehensten berathen, wie sie

54/Rp 2,76, 34
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gegen den Inculpaten einschreiten dürften. Auch in dieser Angelegenheit sind wir gegen die Mönchsinquisition zurück, denn gewisse Untersuchungsrichter fragen nicht nach dem Rath von angesehenen Richtern, wie sie einen unbescholtenen Mann behandeln sollen, höchstens warten sie, bis die Angesehenen auf Gerichtsferien gegangen sind, wenn sie ganz ungenirt ihr Müthchen an einem Feinde kühlen wollen. Sie sind in der Behandlung derselben ganz souverain, und wenn sie mit „Revolverredakteur" und andern Schmähungen um sich werfen, muß sich der Beleidigte noch ganz still verhalten, weil sein Feind selbstverständlich nur auf die Gelegenheit lauert, ihn auch noch einzusperren. Die Inquisitoren zu den Mönchszeiten leiteten die Specialinquisition nur ein, 1) wenn das Verbrechen ziemlich bekannt war, zur Abwendung des Aergernisses und zum Beispiel der Uebrigen (vi notorii) 2) wenn Mehrere dasselbe angaben 3) wenn eine gerichtliche Anzeige oder Klage schriftlich eingereicht, oder zu Protokoll gegeben war.

Wie weit waren die Mönche zur Inquisitionszeit unserer Justiz voran! Bei ihnen durften Unschuldige nie beunruhigt werden. Bei uns inquirirt man nicht nur wenn kein Verbrechen bekannt ist, sondern auch wenn gar keines vorliegt!

Bei den Mönchen ward auch der Denunciant nicht als Zeuge betrachtet. Den Zeugen konnte ehemals der Richter die Antwort auf den Mund legen. Ob das jetzt besser geworden ist, will ich nicht untersuchen und ob es auch heute noch eine Art Impunitätsdekrete für Schuldige gibt, die sich zu Denuncianten hergeben.

Nach dem Gesetzbuch der Inquisitoren des Mittelalters (Torquemada, Arbues u. s. w.) durfte die Tortur nur bei nüchternem Magen, oder erst sieben Stunden nach dem Essen applicirt werden. Auch hierin machten wir Rückschritte. Herr Kirchgeßner z. B. frug mich, nachdem er mich einen ganzen Vormittag inquirirt und insultirt hatte: „wie lange ich zum Essen brauche? da gleich darauf das Verhör wieder angehen müsse und das noch viele Tage so fortgehen werde." Auf meine Aussage, daß ich unwohl sei und unmöglich den ganzen Nachmittag wieder ein Verhör aushalten könne, schlug

54/Rp 2,76, 35
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

der Menſchenfreund vor: „ich ſolle mich ins Bett legen und er wou in meine Wohnung kommen und mich im Bette inquiriren (damit ja alle Hausleute und Nachbarn erführen, welch großer Verbrecher ich ſei!) Da wurde mir, wie man ſo zu ſagen pflegt, die Geſchichte doch zu dumm und ich weigerte mich, ferner noch ein Wort zu meiner Rechtfertigung zu ſagen, ſo daß der ganze Wuſt von Reaten, ohne eine Vertheidigung meinerſeits an's Obergericht ſpedirt wurde und trotz alldem für nichtig erklärt wurde.

Die alten Inquiſitoren trieben bei ihrem Verhör eine wahre Profanation mit dem Eid. Das iſt hoffentlich heut zu Tage nicht mehr der Fall. Im ſogenannten dritten Conſtitut machten die Mönche keine Umſtände. Wenn der Beklagte läugnete, ſprach der Inquiſitor: „Wir wollen Dich beſchämen, ſiehe Elender, ſieh, wie Du vernichtet biſt, Der und Jener hat ſchon geſtanden.“ Wenn es auch nicht wahr war, hielt man dieſe Liſt für erlaubt, weil der gute Zweck das ſchlechte Mittel heilige. Dieſer Anſicht ſcheint auch noch hie und da ein Inquiſitor unſerer Tage zu huldigen; denn wir haben ſeiner Zeit in den Stechäpfeln mitgetheilt, daß uns die zwei Hauptbeſchuldigten in der famoſen Falſchmünzeruntersuchung ſagten, ihnen ſei mitgetheilt worden, ihr Mitſchuldiger habe ſchon geſtanden, was dem Einen, dem Maſchiniſten, einem Familienvater, wahre Folterqualen bereitete (wie er mir erzählte); denn er glaubte wirklich, der Zimmermann wolle, um ſelbſt aus dem Gefängniße zu kommen, ihn unſchuldiger Weiſe in's Zuchthaus bringen. Das ſind zwar keine leiblichen, aber moraliſche Foltern. — Bei der Inquiſition des Mittelalters konnte der Delinquent ſeine Richter recuſiren, wenn er ausreichende Beweisgründe dafür hatte, daß ſie ſeine perſönlichen Feinde waren. Heut zu Tage kann man das auch, es hilft aber bisweilen nichts, wenn Corpsbrüder des recuſirten Richters darüber zu entſcheiden haben. — Die Inquiſitoren des Mittelalters mußten ſich freundlich und leutſelig ſtellen, damit der Delinquent alle Furcht verliere und mehr plaudere, als er ſonſt thun würde, beſonders aber ihn Anfangs nicht merken laſſen, daß es ſich darum handele, ihm ſelbſt einen Prozeß zu machen. Daß

54/Rp 2,76, 36
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

dieſe Liſt der ſpaniſchen Inquiſitoren ſich auch in die heutige Criminalpraxis eingeſchlichen, möchte man aus folgender Begebenheit ſchließen, welche ein ſehr achtbarer Gutsbeſitzer, der frühere Landrath und gewählte Landtagsabgeordnete Herr St. von E—hof in einer Wirthſchaft erzählt. Herr Kirchgeßner nämlich, wenn er eine gerichtliche Commiſſion auf dem Lande hatte, beſchäftigte ſich nebenbei mit dem Ankauf von Kunſt-Gegenſtänden. So hatte er u. A. den intereſſanten Wirthshaustiſch in Höchberg (beim ehemaligen Amicus) in dem ſo viele Studentennamen eingeſchnitten ſind, käuflich erworben und Herr St. mußte ihm eine billige Transportgelegenheit nach Würzburg verſchaffen, wie er überhaupt Herrn Kirchgeßner ſtets gefällig war und deßhalb glaubte, daß dieſer Herr ihm recht gewogen ſei, viel auf ihn halte und ihn vorzugsweiſe als Auskunftsperſon eingeladen habe, zu ihm zu kommen, über Wahlbeſtechungen in Eiſingen ihm Auskunft zu geben. In dieſem Wahn ließ ſich St. dem Unterſuchungsrichter gegenüber ganz gehen, erzählte, daß die Wahl mehr als 1000 Gulden gekoſtet habe u. ſ. w.

Wie groß war nun ſein Erſtaunen, als wenige Tage darauf vom Bürgermeiſter ſein Vermögenszeugniß verlangt wurde und er erfuhr, daß er ſelbſt der wegen Wahlbeſtechung Angeklagte ſei, dem man auf ſo freundliche Weiſe zu Ausſagen veranlaßt. Dieſes Moment würdigte auch das kgl. Appellationsgericht in Bamberg bei der Freiſprechung des St—. Iſt es da ein Wunder, wenn Mancher ausruft: „Heiliger Großinquiſitor Arbues! bitt für uns, auf daß manche Mißſtände in der heutigen Criminalpraxis, die Du nicht gekannt haſt, beſeitigt werden!“ Amen.

54/Rp 2,76, 37
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zu eigener Vertheidigung.

(Fortsetzung.)

Die Stechäpfel geben sich wohl dazu her, Mißstände zu rügen und Leuten zu ihrem Rechte zu verhelfen, aber nie dazu: den öffentlichen Ankläger zu machen, um Leute um ihre Existenz zu bringen. Wir gehörten zu den Ersten, die auf die Unordnung im Universitätsrentamt aufmerksam machten, aber weiter gingen wir nicht; denn wir sind kein Denunciant. Wohl aber ist zu wundern, daß hier der Untersuchungsrichter so spät erst einschritt bei einem so lang bekannten öffentlichen Geheimniß. Auch gibt es Bezirksgerichts-Räthe, die eine Subsistenz vom Staate beziehen, und dennoch hier Winkeladvokaten machen, Vorschüsse annehmen u. s. w. und sich deßhalb in den Blättern herumziehen lassen, aber es inquirirt kein Untersuchungsrichter über solches „ungeeignete Benehmen.“ Mir aber wollte man ein Verbrechen daraus machen, daß ich, als Weinhändler sich gegenseitig aus Concurrenzneid schlecht machten, nachdem ich über die wahren Verhältniße unterrichtet worden war, und über die Folgen einer solchen Hetze, mich nicht zum Veröffentlicher solcher Bosheiten hergab. Niemand mehr als ich haßt die Weinverfälschung, aber leidenschaftlich, mit Aufsehen und Lärm dagegen aufzutreten, schadet dem Renommée der ganzen Stadt und auch den guten Weinhändlern Würzburgs. Zudem waren es nicht die schlechtesten, denen die Gerichte zu Leibe gingen und auch uns wurden über zwei Weinhändler christlicher Confession Dinge berichtet, die sich bei näherer Betrachtung als unwahr erwiesen; den Façonweiu machen ist nicht Weinfälschung. Aber es gab Weinhändler, die gar zu gerne Schmähartikel gegen ihre Concurrenten an deren Abnehmer geschickt hätten. Bald kam ein entlassener Commis eines Weinhändlers der Kapuzinergasse, um über dessen mangelhafte Buchführung, bald ein anderer, die Geschäftsgeheimniße seines Prinzipals zu denunciren.

54/Rp 2,76, 38
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Wenn da nicht die öffentlichen Blätter klüger wären, könnten ſie dem Handel viel ſchaden und Mitbürgern Unannehmlichkeiten machen. Ich hatte wahrlich keine Luſt dazu und wenn ich mir baare Auslagen erſetzen oder zurückgeſandte Annoncegebühren in zwei Fällen aufdringen ließ, ſo geſchah das wahrlich nicht aus Gewinnſucht; denn hätte ich meine Feder dieſem gehäßigen Treiben geliehen, hätte ich bei der Freude des großen Publikums am Skandal das Zehnfache verdient.

Briefkaſten.

Es ſeien $^3/_4$ Jahre, daß der Sohn eines Bürgers in einem aus Billigkeitsrückſichten von Pfuſchern gebauten Brunnen (wohin man ihn ſchickte, ohne daß er die Gefahr kannte) verunglückte und noch ſei kein Termin, keine Verhandlung wegen dieſer Sache anberaumt, ja der Anwalt des Vaters des Verunglückten habe noch keine Akteneinſicht erlangt. Woran es liege? Doch wohl nicht daran, daß Herr Kirchgeßner der Schwager des Brunnenbeſitzers ſei? (Wir können darüber nichts ſagen. Der Redacteur.)

Ueber die Art und Weiſe, wie einem Tünchnermeiſter ſein Beſitz, welcher unſerer ſtädtiſchen Baubehörde allerdings ein Dorn im Auge, jetzt durch Prozeße abgezwungen werden ſoll, werden wir einen Artikel bringen; denn die Drohung des Großmächtigen: fort und fort zu prozeßiren, auch mit einem künftigen Beſitzer, paßt ſich nicht für einen Stadtvater; denn warum kaufte er und Herr Scherpf das Häuschen nicht, als es billig zu haben war? Sie kaufen doch ſonſt

54/Rp 2,76, 39
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

auch theuere Häuser, wenn es ihnen paßt. Einem Tünchner wirft man Spekulation vor, das ist aber keine Spekulation, wenn ein Magistratsrath in Aussicht auf eine neue Straße vom Bruder des Baurathe ein Haus kauft, da man einem Bruder ehrenhalber nicht so viel geben darf, wie einem Fremden. Mit dem Tünchner prozeßirt man wegen eines Kamins, der schlechte Kamin des Raths bleibt ruhig stehn, wie die Stiege eines hohen Herrn. Auch über die Eigenmächtigkeit beim Ertheilen von Arbeiten und über die verschiedenartige Behandlung der Submittenten ließe sich ein Wörtchen mit dem Herrn Baurath reden.

Herr Schuhmacher Sch——. Sie wünschen als Zeuge darüber vernommen zu werden, daß ich ihren Artikel umsonst aufnahm und ein Geldstück, das Sie in meine Hand drückten, zurück gab. Wozu das? Es fällt mir nicht ein, mir Lobredner auf's Schwurgericht zu citiren, mag man auch noch so viele Tadler meiner Person von entgegengesetzter Seite herbei holen. Das Publikum weiß, daß ich von Wenigbemittelten mir nie die Inserate zahlen ließ.

Der schnelle Tod eines Soldaten in der Kaserne macht viel von sich sprechen. Ein Herzfehler wird wohl nicht vorliegen, (obgleich Fälle zu constatiren sind, daß man auch Rekruten, die an solchen litten, einreihte) es wird also richtiger sein, daß eine sehr rasch verlaufene Lungenentzündung die Todesursache war, welche durch Laufschritt, auf dem windigen Plateau des Kugelfangs die Rekruten sich um so leichter holen können, da nur die Offiziere und Unteroffiziere Mäntel tragen. Ob es wahr ist, daß der Verstorbene einen Arzt verlangte und nicht erhielt, wissen wir nicht, das aber wissen wir, daß noch rohe Scherze über dessen Tod gemacht wurden.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 40
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnissen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 6. | 10. Februar 1877.

Mein Prozeß.

Ich bin verurtheilt worden, unterwerfe mich dem Richterspruche
und finde einen Grund zu einer Nichtigkeitsbeschwerde. Auch dieses
Blatt enützen, einen oder den andern Belastungszeugen angreifen
zu w wäre unpaßend. Daß Feinde, die oft und bisweilen hef-
tig r angegriffen waren, die Gelegenheit, mir es zurückzugeben,
nie säumten und Alles, was sie von Todten und Lebenden fa-
c auftischten, war zu erwarten. Die Hauptschuld trage ich
hätte mich nämlich unwohl melden sollen (was ich auch
n diese fieberhafte Aufregung erlaubte mir die letzten Tage
Schlaf noch Essen), so daß dann die Sache an die nächste
.urgerichtssession verwiesen worden und mir und einem auswär-
.n Anwalt Zeit gegeben gewesen wäre, die Akten zu studiren und
sich auf die Verhandlungen gehörig vorzubereiten, was bei einem Zeit-
ra[illegible] kaum 13 Tagen, die zwischen Vorladung und Verhandlung
[illegible] Denn ich selbst konnte die Akten kaum zur

54/Rp 2,76, 41
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Hälfte ſtudiren und bin kein Redner, denn ich vergeße in der Hitze regelmäßig den größeren Theil deſſen, was ich ſagen wollte. Ich dachte übrigens nicht, daß ich wegen des erſteren Falls verurtheilt werden könnte, nachdem der Herr Hauptmann des Regiments ſelbſt erklärt: daß weder auf juriſtiſche noch ſonſtige Weiſe dem Artikel beizukommen ſei, weil kein Name genannt war. Ich hätte mehr betonen ſollen, daß ich dieſen Namen ſelbſt nicht kannte bei Aufnahme des Artikels und nur wußte, daß der hieſige Depotkommandant gemeint ſei. Ferner konnte ich nicht den Zwiſchenfall vorausſehen der Nichtbeeidigung aller meiner Entlaſtungszeugen aus dem Grunde, weil ich dem darunter befindlichen Veranlaßer des Artikels nicht nennen wollte, ſo daß ich wieder einmal für einen Andern ſchwer büßen muß, der Dinge mir für wahr mittheilte, die er nur zur Hälfte beweiſen konnte. Ich hätte nicht gedacht, daß in dieſer Zeit, wo jeder Tag von einem neuen Opfer militäriſcher Strenge Kunde bringt, die Väter ſolcher Rekruten, einen Artikel verurtheilen würden; deſſen Verfolgung der Herr General und der Herr Oberſt des Regiments ablehnten.

Von nun an mögen die Herrn Offiziere und Unteroffizier ad libitum die Bauernburſche beohrfeigen und „Hundsknochen“ und „Saukuochen“ tituliren. Der „Stechäpfel“ wegen brauchen ſie ſich ferner nicht den geringſten Zwang anzuthun. Die nehmen ſicher nicht mehr das Geringſte auf gegen Mißhandlungen von Soldaten.

Was den zweiten Artikel betraf, ſo hoffte ich weniger eine Freiſprechung; denn er war in der That zu ſcharf und, wenn [illegible] zu meiner Vertheidigung geſchrieben, nicht ohne Animoſität. Zu [illegible] zeigte ſich, daß einige Anſpielungen, wie auf die Befähigung des Angegriffenen des Grundes entbehrten. Der Begriff Zwang iſt ſehr dehnbar, anders deutet ihn der Unterſuchungsrichter, anders ein Zeuge und man kann die Grenze einer ſolchen Amtsgewalt ſchwer feſtſetzen.

Aber auf alle Fälle hätte ich den maſſenhaft aufmarſchirten Feinden auch eine eben ſo ſtarke Colonne von Freunden [illegible] entgegenſetzen müſſen, um den üblen Eindru

54/Rp 2,76, 42
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

gebenen ſchlechten Cenſur auf die fremden Herrn Geſchworenen zu paralyſiren. Ich habe es unterlaſſen, obgleich Viele ſich dazu erboten und das war mein Untergang. Am kräftigſten trugen die Herren Helmerich ihr Sprüchlein oder Anathema vor: da fielen die Worte „Revolverblatt" und charakterlos. Es dürfte aus der Verhandlung hervorgehen, daß kein Revolver von mir angeſetzt wurde und Charakterloſigkeit wird wohl nicht darin zu ſuchen ſein, wenn ein Demokrat, der ſeine eifrige Mitwirkung dem Bürgervereine lieh, ſo lange Dieſer demokratiſch oder wenigſtens fortſchrittlich war und Hrn. Kolb wählte, ſich von ihm abwandte, als er nach Rechts zu den Nationalliberalen abſchwenkte. Dies und nicht die Nichthonorirung der von mir bei Herrn Stahel zur Vertheilung bei den Wahlen beſtellten Flugſchriften, die mich allerdings auch ärgerte, denn es war geſagt worden: alle zur Vertheilung kommenden Schriften werden aus der Wahlkaſſe gezahlt, entfremdete mich der Partei des genannten Herrn. Ich wiederhole nochmals, daß ich nie etwas für Agitationsreiſen nach Lohr, Theilheim erhielt, noch für Abfaſſung ſo vieler Schriften, jene 20 fl. ausgenommen und muß ſo lange es beſtreiten, bis mir die Quittung gezeigt wird. Andere Herren, zumal einer, der jetzt in Kiſſingen weilt, waren nicht ſo blöde und rechneten gehörig. Hoffentlich wird bei der gewerblichen Unterſtützungskaſſe die Herr Helmerich auch verwaltete, der ja auch Verwaltungsrath der Volksbank iſt, eine lobenswerthere Ordnung herrſchen. Ich weiß nicht ob das Charakter heißt: wenn Herr Helmerich mit Herrn Wolpert bei Gelegenheit der Agitation für Gewerbefreiheit Anfang der 60er Jahre zum Redakteur der Stechäpfel in die Wohnung geht und demſelben Blatt die größten Elogen macht, das er heute als Revolverblatt bezeichnet.

Herrn Steidle will ich betreffs ſeiner Champagnerrede bemerken, daß es ſehr gewagt von einem Blatte geweſen wäre, das Gegentheil von ſeiner Rede andern Tags zu berichten, die ja Hunderte angehört. Welcher Redakteur wird ſo was wagen, wo die Wiederlegung ſo [illegible]? Nein, das war ja gerade das Komiſche an jener Rede,

54/Rp 2,76, 43
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

daß der Champagner die Absicht des Sprechenden verkehrte und was als Tadel begann, durch die Geister des bösen Bacchus im Laufe der Rede sich in Lob verwandelte. Gegen einen weiteren Vorwurf, als sei ich zwar kein böser Mensch, aber mit Gott und der Welt zerfallen und ärgere mich über Jeden, der in beßeren Verhältnißen lebe, erwiedere ich Folgendes. Allerdings ist es ein Unglück, daß ich in der Wahl meiner Eltern nicht vorsichtig war und einen Großvater hatte, dem der Herr v. Montgelas die Saline Kissingen gegen alle Pachtverträge wegnahm und nicht einmal für die aus seinen Mitteln aufgebauten Gradirhäuser entschädigte und einen Vater, der so lange von seinem Geld den Würzburgern (Civil und Militär) billigeres Brod verschaffte, bis er zuletzt selbst keines mehr hatte. Wäre dies nicht der Fall gewesen und hätte ich einen Wucherer zum Vater gehabt, dann hätte ich sicher eine Rolle in Würzburg gespielt und Leute von der Sorte Helmerich würden, statt mich mit Koth zu bewerfen, mir huldigen. Doch das verbitterte mich nicht, was mich verbitterte, ist die Art und Weise, wie man seit dem Jahre 1848 gegen mich verfährt, wie man mich hetzt. Abgesehen von der Stadtbehörde, die mir Jahre lang den Consens zu meiner Heirath und zu einem Geschäfte verweigerte, die zustimmte, daß man mich, einen Bürger, während eines politischen Tendenzprozeßes in den 50r Reaktionsjahren unter Polizeiaufsicht stellte, wurde ich von Staatsbehörden förmlich wie ein Wild gehetzt. Als ich zu meiner Erholung (ich glaube im Jahre 1853) eine kleine Fußreise unternahm, denuncirte ein Rentamtmann von Euerdorf wörtlich Folgendes: „es treibt sich seit einigen Tagen in der hiesigen Gegend der politisch berüchtigte Gätschenberger herum. Von einem Manne dieser Gefährlichkeit ist anzunehmen, daß er nichts Gutes im Schilde führt, und soll er in der That ein Emissär von Kossuth und Mazzini sein.“ Auf diese einfältige Denunciation hin, ließ mich der Landrichter von Kissingen, Herr Heim von Gensdarmen Nachts im Schlafe überfallen und mein Reisegepäck durchsuchen und als der Brigadier unter meinen Bücher den Kosmus von Humboldt fand, schrie er vergnügt: „Jetzt haben

54/Rp 2,76, 44
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ist der Kossuth!", was ich an den Kladderadatsch berichtete, der darüber seine Witze machte. In Kissingen aber ward ich, statt mich erholen zu können, ins Loch gesperrt zu zwei Vagabunden und der Stadt verwiesen, bei welchem Prozeß mich die Bürger mit Musik begleiteten. Ich griff darauf den Landrichter Heim in der Didaskalia und den Nürnberger Kurier an und ward vom Schwurgerichte in Ansbach freigesprochen und der Herr Bade-Commissär durch einen andern ersetzt.

Aehnliche Verfolgungen hatte ich Dutzende auszustehen, sie hörten erst 1859 auf, als König Max Friede mit seinem Volke schloß, den Reaktionär v. d. Pfordten entließ und fähige Köpfe, wenn sie auch Demokraten waren, für die Regirung zu gewinnen suchte, was ihr Schade nicht war. Diese Absicht, nicht Herr Contzen, war es, welche mir das Geld vom Könige zur Herausgabe der 4 Bände meiner Englischen Literaturgeschichte verschaffte, ohne daß ich darum bettelte. Auch ein Demokrat konnte damals die Regierung in ihren freiheitlichen Reformen, namentlich im Schulwesen unterstützen. Ich that es in Zeitungen und Brochüren so wirksam, daß Freiherr von Pechmann mir für die großen Dienste dankte, die ich ihm erwiesen, auch Herr von Neumeyr und von Koch. Ein durchschlagendes Werkchen von mir über die Schulneuerung veranlaßte Herrn Minister von Greßer mir durch seinen Sekretär, Herrn Huller, danken zu lassen und Ministerpräsident Fürst Hohenlohe schrieb mir, daß ich durch meine Brochüre Fürst H. und seine Gegner, welche die größten Blätter besprachen, seine beim Könige in's Wanken gekommene Stellung befestigt hätte und ließ mich Arbeiten für den Landtag fertigen, die Armengesetzgebung der Königin Elisabeth übersetzen u. dergl. Nach der Entlassung des Regierungspräsidenten Freiherrn v. Zu-Rhein, von dem ich nach Briefen, die er mir und Anderen über mich schrieb, schwer glauben kann, daß er die von Herrn Contzen berichtete Aeußerung gethan, schien es mir als begegne ich Feindschaften von einer mächtigen Seite, wahrscheinlich veranlaßt durch Einbläsereien eines [illegible] der [illegible] Richtungen hin Schaden brachten und

[illegible] [illegible]me) Da.

54/Rp 2,76, 45
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

mich nöthigten, die seit Jahren aufgegebenen Stechäpfel wieder anzufangen. Es war ein Herr Regierungsrath, welcher einen Buchhändler ausforschte, ob ich nicht der Verfasser der vor mehr als einem Jahre in Prag erschienenen Brochüre über Kullmann sein könne, „da daraus mein witziger Styl hervorleuchte“ und so das Signal gab zum ersten gerichtlichen Angriff gegen mich, zu der Haussuchung, die zu keinem Ziele führte.

Ich habe Grund zu vermuthen, daß auch meine Artikel über Kissingen den Wunsch rege machten, das Blättchen mundtodt zu machen und den Redakteur zu discreditiren. Es hätte keiner so gewaltigen Maschinerie bedurft, dies Aufhören zu bewirken, wenn man seit dem Jahre 70 dem Redakteur eine nützlichere und weiter greifende Thätigkeit nicht kurzweg abgeschnitten hätte.

Briefkasten.

Im innern Graben wurde Sonntags ein Schwein von der Polizei geholt, das die Finnen hatte und obendrein noch gestohlen war auch das bereits zu Grievenwürsten zerschnittene Fleisch wurde confiscirt. Unten wohnt ein Wirth, welcher klagt, daß sein Geschäft dadurch in Mißcredit komme, weil oben Kost von derlei verdächtigem Fleisch verabreicht werde.

In dem Artikel „zu eigener Vertheidigung“ Nr. 5 dieses Blattes, Seite 38, dritte Zeile von unten fügt: „Jetzt haben

54/Rp 2,76, 46
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ein Irrthum eingeſchlichen. In fraglichem Artikel iſt nämlich von einer Weinhandlung in der Kapuzinerſtraße die Rede. Nähere Recherchen haben nun ergeben, daß nicht dieſe Firma, ſondern der Beſitzer einer Weinhandlung gleichen Familiennamens, welcher in der Kaiſerſtraße Nr. 7 ſich etablirte, es war, über welchen Klage wegen mangelhafter Buchführung geführt wurde.

Die Verwechſlung kam lediglich daher, daß der Beſitzer des Hauſes in der Kaiſerſtraße früher in der Kapuzinerſtraße wohnte.

Die Redaktion.

Bei einem Picknick der Herrn Generalſtabsoffiziere in München wurde eine ſehr vornehme Dame ſammt Tochter in die Garderobe verwieſen, um einige Correkturen an der Toilette der Tochter vorzunehmen. Nun iſt im Publikum ein Streit darüber entſtanden, welcher Art dieſe Correktur geweſen ſei. Die Engherzigen meinen, daß beſagte Dame zu weit aufgeknöpft und die Gegenpartei behauptet, daß ſolche zu weit zugeknöpft geweſen ſei. Da übrigens das Zuknöpfen bei unſeren vornehmen Damen bei Bällen und dergl. nicht mehr Mode iſt, vielmehr was unten zu lang, oben fehlen muß, ſo läßt ſich leicht erklären, daß eine zugeknöpfte Dame nicht mehr anſtandsgemäß erſcheint.

Da es in unſerer ſo ſehr vorgeſchrittenen und aufgeklärten Zeit den hoch- und halbgelehrten Schulpädagogen (viele vom Lande nicht ausgenommen) namentlich aber Denen an höheren Töchterſchulen ſo läſtig und unzeitgemäß erſcheint, Religion, Sittenlehre und Moral als Hauptgegenſtände zu lehren, ſo dürften die Fächer über Gynäkologie, Mythologie, Plaſtik u. ſ. w. vielleicht ein willkommeres Unterrichts-Material bieten, und ſicher wäre dies das beſte Mittel, die abſcheulichen Schleppen und Straßenfeger und all den Firlefanz von unſeren Damen zu entfernen und ſie wieder auf den natürlichen Zuſtand wie er [illegible] Göttinen des Olymps beſtand, zurückzuführen. Dann erſt [illegible] der Zeit Rechnung getragen, wenn unſere [illegible] Damenwelt wie die Spartanerinnen

54/Rp 2,76, 47
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

in Ringſchulen wieder und bei olympiſchen Feſten ſich ergötzte und in Eva's Coſtüm auf den Bällen erſchiene.

Zur Verminderung unſeres ohnehin zu geringen Beamtenſtandes hat man neuerdings eine große Anzahl Eiſenbahnärzte angeſtellt; aber mit keiner Sylbe iſt uns ein Zweck derſelben bekannt geworden. Man iſt wahrſcheinlich von der Anſicht ausgegangen „wer fünf Sinne hat, lege ſich die Urſachen ſelbſt zurecht." Wir wollen dies nun auch nach unſerem ſchwachen Unterthanenverſtand. Bei den ſo häufig vorkommenden Zuſammenſtößen und ſonſtigen fahrläßigen Eiſenbahnunfällen, wo gleich Dutzende von Menſchen todt auf dem Platze bleiben, iſt es nothwendig, die übrigen Verſtümmelten durch ſchnelle Amputation der Arme, Beine oder Köpfe ins Jenſeits zu befördern. Weiter hats keinen Zweck.

Das Petroleum iſt auf den Großmärkten zu wiederholtem Male im Preiſe bedeutend zurückgegangen, aber die Detailpreiſe wollen nicht ſinken. Es wäre daher den Conſumenten eine allgemeine Strike anzurathen; übrigens erſucht man diejenigen Detailliſten, die es am billigſten geben, ihre Preiſe bekannt zu machen.

In München koſtet das Pfund Kalbfleiſch 28 Pfg. Wäre dasſelbe nicht auch wie das Münchner Brod hieher zu ſchaffen?

Ob ich keine Einſendung erhalten, wie Herr Uhrmacher H— ſeinen Collegen Pf— bedroht? Allerdings kam uns eine ſolche zu und wäre ſelbſt honorirt worden und dennoch benützten wir ſie nicht gegen einen Feind. Ein neuer Grund für Herrn H. die „Stechäpfel" ein Revolverblatt zu nennen!

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stefan Haberl
Ellinger'ſche Buchdruckerei

54/Rp 2,76, 48
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Meine Klageschrift.

Würzburg, 23. September 1876.

An den königlichen I. Herrn Staatsanwalt am k. Bezirksgerichte Würzburg.

Das Gesetz ertheilt einem Untersuchungsrichter die Befugniß, eine Untersuchung wegen Erpressung einzuleiten, auch wenn während einer langen Thätigkeit eines bisher unbescholtenen Mannes nie ein Antrag deßhalb eingereicht, nie sich ein Beschädigter oder Bedrohter selbst gemeldet hat, was bei wirklichen Bedrohungen nur in den seltensten Fällen unterlassen wird, da Niemand, um sein Geld vor Erpressen zu schützen, das zufällige Zungenziehen eines Untersuchungsrichtes abwarten wird. Ob eine solche Untersuchung gegen einen Mann, der seiner Stellung wegen viele politische und sociale Feinde haben muß, unternommen werden darf auf vage Wirthshausgerüchte und längst widerlegte Verläumdungen hin, zugetragen von einem Feind des Denuncirten, den mundtodt zu machen der Denunciant (Herr N. N. hier) und seine Familie das größte Interesse haben und wozu sie auch die Rachsucht antreibt. Ob wenn die Untersuchung nicht das angestrebte Resultat ergibt, Städte (früher Heidingsfeld, jetzt Würzburg) Wochenlang beunruhigt und in Aufregung versetzt werden dürfen, indem man Hunderte und wohl mehr Banquiers, Kaufleute, welche den Angeschuldigten gar nicht kennen, selbst Viehändler im Badischen requirirt, von ihren Geschäften abzieht, beeidigt und dann auf diesen ihren Eid Alles zu sagen drängt, was sie von Jemand dächten, oder je gehört hätten, (auf 14 Jahre und noch länger zurück) das alles dürfte selbst von Juristen vielleicht bezweifelt werden, da wenigstens das Reich der Gedanken bisher noch frei war. Auf alle Fälle aber überschreitet ein Untersuchungsrichter seine Befugniß und mißbraucht seine ihm vom Gesetz anvertraute, ohnedies sehr große discretionäre Gewalt, wenn er unbescholtene Zeugen, die auf ihren Eid hin ihre Aussagen zu Gunsten des Angeschuldigten abgaben, dadurch zu einer entgegengesetzten Angabe zu bewegen sucht, indem er vorgibt, es hätten andere beeidigte Zeugen bereits das Gegentheil ausgesagt, oder „er wisse: dem sei nicht so," also durch

54/Rp 2,76, 1
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Drohung mit einem wahrscheinlichen Meineids-Prozesse diese unbescholtenen Zeugen, deren Eid er respektiren sollte, ängstigt. Gegen solche Ausschreitungen hat das Strafgesetz durch §. 343*) vorgesehen; denn auch nicht die Würde eines k Assessors steht über dem Gesetze, auch gegen Untersuchungsrichter, wenn sie ihre Competenz überschreiten, ist der k. Staatsanwalt aufgestellt als Vertreter der strengen Gerechtigkeit gegen Jedermann, als Wahrer der Gesetze und Sicherheit der Staatsbürger. Einige Zeitungsartikel gegen einen Untersuchungsrichter, wie sehr sie auch Diesen nach seinen eigenen Worten gekränkt haben mögen, die aber nicht vom Haß eingegeben waren, sondern von der Absicht, die auch der Juristentag theilt, unschuldig Verhafteten eine Entschädigung zu vindiciren, dürfen kein Recht geben zu dem Versuch: den Besitz, die Ehre, die Existenz der Familie eines Feindes auch durch ungesetzliche Mittel zu vernichten. Wer einen Untersuchungsrichter zum Zorne reizt, wird wohl schwerlich sich Gesetzesübertretungen bewußt sein, während meines ganzen Lebens bin ich nie mit dem Strafgesetz in Berührung gekommen (einige Preßvergehen vor langer Zeit ausgenommen) und der gute Name, den ich mir durch meine literarischen Arbeiten erworben, welche S. M. den König Max auf mich aufmerksam machten, (der mir eine Stelle in München durch Minister Zwehl anbieten ließ, deren Antritt nur dessen jäher Tod verhinderte) und auch den Herrn Ministerpräsident v. Hohenlohe bewog, mir eine Arbeit für den Landtag anzuvertrauen, machen wohl wahrscheinlich, daß ich nicht der Mann bin, der mit dem Revolver seinen Unterhalt suchen muß, oder suchte, wie Herr Assessor Kirchgeßner behauptet. Es ist mir auf alle Fälle so viel Verstand zuzutrauen, daß ich nicht mit Gewalt oder Drohung Geld erpresste und selbst der durch solche Mittel zusammengebrachte Akten-Berg kann kein solches Beispiel aufweisen, es ginge aber zu weit von einem Beamten, wenn er einen Privatmann wegen Annahme ihm gesandter, ja oft aufgedrungener Geschenke zur Verantwortung ziehen wollte; denn nur der besoldete Beamte darf keine Geschenke annehmen.

Das ganze Getriebe der Journalistik wäre zerstört, das Reclamenwesen zumal würde ganz aufhören müssen, oder den Untersuchungsrichter täglich beschäftigen und Deutschland's Preßfreiheit weit unter der Rußlands sinken, wenn, wie Herr Kirchgeßner mir gegenüber behauptete, schon die Worte „Fortsetzung folgt“ eine Erpressung enthielten. Da der Journalist nicht, wie die Beamten, einen festen Gehalt vom Staate beziehet, kann man ihm nicht verbieten, sich seine Arbeit, seine Dienste bezahlen zu lassen. Wenn mich Herr Buchner zur Besichtigung seiner Bauten bei Gemünden, zu Eröffnung des neuen Flußbeetes einladet, mich über die Dämme führt und Alles zeigt, damit ich in Zeitungs-Artikel seine Leistungen bespreche und mir für diesen Zeitverlust, diese Arbeit, ohne daß ich etwas verlangte, 10 Guiden schickt, wenn Herr Meßner, dem ich Angriffe auf die Volksbank, die ihr das Loos der Lohrer hätten bereiten können, mittheilte, (wie ich in solchen wichtigen Fällen bisweilen zu thun für Pflicht hielt, um beide Parteien zu hören, da alle möglichen Bosheiten an mein Blatt gelangen) und dieser Herr mich ersucht, mir den

*) Untersuchungsrichter, welche falsche Aussagen durch Drohung zu erpressen suchen, werden mit 5 Jahre Zuchthaus bestraft.

54/Rp 2,76, 2
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zweiguldenschein, der dem Inserate beilag, doch wenigstens ersetzen zu dürfen, so versteht sich das eigentlich von selbst und in solchen und in ähnlichen Fällen eine Erpressung, oder einen Versuch dazu erkennen können, vermag nur Befangenheit, oder Feindschaft.

Ich wenigstens kenne kein Gesetz, welches den Journalisten Annahme von Remunerationen und Geschenken verbietet und selbst Reptilien- und Börsenblättern, die statt zwei Gulden zehntausende bekamen, faule Gründungen zu loben, konnte man nichts anhaben; denn es gibt keine passive Erpressung, wenn die Leute selbst kommen, einen Redakteur für ihre Geschäfte, für sich günstig zu stimmen, so hat der Richter keinen Grund zum Einschreiten.

In der Klagsache des Herrn Lieutenant Trautmann gegen mich, die nach meiner und Anderer Ueberzeugung nur eingereicht wurde, um Herrn Untersuchungsrichter Kirchgeßner, welcher Herrn Notar Endreß geklagt, daß mir so schwer beizukommen sei, die langewünschte Handhabe und den Vorwand zu bieten, um auf die große Suche nach Verbrechen gegen mich auszuziehn, habe ich, trotzdem ich wußte, daß er mein Feind ist, ihn nicht abgelehnt, in der guten Meinung, daß er trotzdem unbefangen seiner Amtspflicht nachkommen werde. Ich mußte aber bald zu einer andern Meinung gelangen.

Gegen Anfang der vorigen, oder Ende der vorvorigen Woche, als ich in die Restauration Dietz (Rappert) kam, redete mich der an einem mit mehreren Personen besetzten Tische sitzende Pferdehändler Schulhöfer folgendermaßen an: „Herr Gätschenberger! habe ich Ihnen je Wein zum Besten gegeben?“ Ich antwortete: Nein. „Und trotzdem“, antworte Schulhöfer, hat mir der Untersuchungsrichter Kirchgeßner auf diese meine beschworene Aussage hin geantwortet: „Es haben schon mehrere andere beeidigte Zeugen (zwei oder drei) das Gegentheil behauptet, bedenken Sie also die Folgen!“ (mithin durch Bedrohung mit einem Meineids-Prozesse zu einer andern Aussage zu bewegen gesucht). Herr Schulhöfer wird Das nicht läugnen, was er vor mehreren Zeugen, von welchen ich einstweilen Herrn Bauunternehmer Siegler nenne, gesprochen, Herr Kirchgeßner, dem ich es vorhielt, gab es selbst zu und behauptete, er sei dazu berechtigt gewesen, da allerdings Aussagen gemacht worden seien, als hätte Schulhöfer mir ein Frühstück zum Besten gegeben. Ohne Jurist zu sein, bezweifle ich diese Competenz und stelle an den Herrn k. Staatsanwalt den Antrag: diesen Fall zu untersuchen, namentlich die angeblichen Aussagen dieser zwei oder drei falschen Zeugen, gegen welche, wenn solche existiren, Einschreitung wegen Meineid auf alle Fälle geboten wäre, eventuell nach dem Ergebniß der Untersuchung auch gegen den k. Assessor Herrn Kirchgeßner einzuschreiten.

Ein anderer Zeuge, Banquier Rosenheim, erzählte, daß er ein paar Tage ganz außer sich gewesen sei, kaum seine Geschäfte habe besorgen, seiner Schwester Antwort geben können, weil der Untersuchungsrichter Kirchgeßner seinem Eide nicht geglaubt habe, da er doch ein unbescholtener Mann sei, sondern ihn mit 10 Jahre Zuchthaus bedroht habe, weil er wisse, daß Rosenheims Aussage „er habe mir weder direkt, noch indirekt etwas geschenkt, oder geliehen“, unrichtig sei. In Herrn Kirchgeßners und seines Zuträgers N. N. Geist stand nun einmal fest, daß er mich bestochen haben müsse, weil ich die Solidität seines Geschäftes einmal gelobt und er zuweilen in meiner Gesellschaft war.

54/Rp 2,76, 3
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Um das Geständniß zu erzwingen, wurde Rosenheim, da die leibliche Folter abgeschafft ist, mehrere Tage geistigen Folterqualen ausgesetzt. Er sollte die Bücher seines verstorbenen Schwagers durchsuchen, ob Dieser mir etwas gegeben. Dort fand er zwar auch nichts, aber nachdem ihn die Angst alle Fächer seines Gedächtnißes betreffs meiner hatte erforschen lassen, entdeckte er, daß ich einmal einen Revolver getragen und er sich vor Jahren auf ein Buch bei mir abonnirt. Dies wollte später Herr Kirchgeßner, als ich ihm diese Drohung vorhielt, gewußt haben, obgleich es im hohen Grade unwahrscheinlich ist, da es Herr Rosenheim selbst kaum mehr wußte und es in keinen Bezug zu den Geldbestechungen steht, auf die Herr Kirchgeßner hin inquirirte.

Er möge sagen, wer es ihm mitgetheilt. Auch zu Banquier Joseph Scheidt sagte er: „er müsse wissen, daß Breunig noch weitere Vermittlungen bei mir besorgt habe."

Zu Frau Breunig sprach Herr Kirchgeßner: „Sie müssen noch mehr wissen, setzen Sie sich," was Diese aber ablehnte.

Herrn Redakteur Himmelein erklärte er: „er müsse auf seinen Eid Alles über mich aussagen, was er nur wisse und je gehört habe, auch wenn er nicht bestimmte Fragen erhalte" was Dieser aber in Abrede stellte.

Aehnliches sagte er auch zu den vielen Personen, die mich gar nicht persönlich kennen, aber besonders zu den mit Vorliebe citirten Feinden meines Blattes, oder meiner Person, die er zu förmlichen Erzählungen über mich aufforderte, von denen selbst der Zuchthaussträfling Ruttor nicht verschmäht wurde, während eine andere gleich würdige Persönlichkeit trotz alles Forschens nicht gefunden werden konnte, was zu bedauern, da es Dieser im Nothfalle vielleicht auch auf einen falschen Eid nicht angekommen wäre. Da die Meisten sich einschüchtern ließen, oder diese Gelegenheit, sich an mir zu rächen, bereitwillig ergriffen, um zu sagen, was seit 20 Jahren über mich Wahres und Unwahres gesprochen ward, so mag ein schöner Wust von Wirthshausgeschwätz und Klatsch zusammengekommen sein, zumal man auch mehrere Wirthe beeidigte, auszusagen, was bei ihnen vorgefallen und ob ich je Wein schuldig geblieben. Herr Kirchgeßner soll sogar eine Wirthin aufmerksam gemacht, sie könne immer noch Strafantrag gegen einen ihrer besten Gäste stellen. Ob das zur Untersuchung gehört und dadurch nicht die Heiligkeit des Eids profanirt wird, überlasse ich dem Urtheile des Herrn Staatsanwalts.

Dieses System maßloser Spionage drang selbst bis in's Geheimste meines Familienlebens. Es figurirt in den Akten u. a. auch der Tod einer mir theuern Person, die ich auf meine Kosten bei einem Arzte untergebracht hatte, dessen Wohnung sie aber, besorgt um ihr Geschäft, auf einige Tage verließ, wodurch sie sich den Tod zuzog, weil ihre Hausleute sie Nachts bei einem Krankheitsanfalle nicht hörten. Aussagen der Aerzte und Sektionsbericht reinigten mich vollkommen gegen jeden Verdacht: als hätte ich es an Sorgfalt für sie fehlen lassen. Selbst eine Aeußerung, die ich nur einem Privatbriefe an meine Schwester anvertraute und nur noch mein Onkel wissen konnte, kam (wahrscheinlich auch durch Eideszwang) zu Gerichtsohren. Solche Inquisition maßt sich kaum ein Beichtvater an, der doch Geheimniße wahrt. Uebrigens vertrete ich diese Privatäußerung, wenn's verlangt wird, auch öffent-

54/Rp 2,76, 4
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

lich. Aber doch drängt es mich, nicht nur in meinem eigenen Interesse, sondern in dem aller Staatsangehörigen: dem Herrn Staatsanwalte recht an's Herz zu legen, zu welchen Zuständen wir zurückgelangen müssen, wenn die nächsten Verwandten, wenn alle Feinde und gleichgültigen Personen so zu sagen nach dem Adreßbuche herbeigeholt, beeidigt und gedrängt werden dürfen, alle ihre Gedanken über Jemand zu sagen und was sie seit 15 oder 20 Jahren über ihn gehört. Auf solcher Bahn gelangt man zu jener Kaiserzeit zurück, von der Tacitus im 3. Buche schreibt: daß fast ein jedes Haus durch die Verdrehung der Gesetze von den Anklägern unglücklich gemacht wurde und die Gesetze jetzt so viel Schaden thaten, als vorher die Verbrechen, oder auch zu jener des Großinquisitors Torquemada, woselbst Zuchthaussträflinge als Ankläger gehört, Verwandte gegen Verwandte vernommen, die Gedanken selbst erpreßt wurden, allgemeines Mißtrauen sich der Gemüther bemächtigte, so daß es keine Freunde, keine Geselligkeit mehr gab und Schweigen der Charakterzug der sonst so lebhaften Spanier wurde. — Ein Rechtsgelehrter sagte einmal: „Gebt mir ein paar Zeilen, einige Worte von Jemand und ich bringe ihn an den Galgen!" Bei einer Inquisition, wie sie Herr Kirchgeßner betreibt, unterstützt vom Zuchthaussträfling Ruttor und Herrn Helmerich, kann man auch den Unschuldigsten ein Makel anhängen. Wenn man durch Eid Familien-, durch Eid aller in einem Etablissement Angestellten bis zum Raddreher hinunter alle Geschäfts-Geheimniße herausholen darf, wenn es wahr ist, was Herr Kirchgeßner mir gegenüber behauptete: daß vor einem Untersuchungsrichter kein Geheimniß besteht (und nicht etwa bei schweren Verbrechen, wie z. B. Mord, sondern bei jeder beliebigen Bagatelluntersuchung,) dann ist es mit dem Vertrauen in der Familie, mit der Sicherheit der Person und des bürgerlichen Lebens zu Ende. Auch Beamte gibt es, welche früher als Studenten vielleicht einmal einem Wucherer gedroht, einmal nicht gezahlt, ein anvertrautes Buch zu besorgen vergeßen, Wein von Anderen getrunken haben und dergleichen mehr. Nach der Theorie des Herrr Kirchgeßner kann man jeden Tag auch gegen Solche noch Untersuchung wegen Erpressung, Betrug, Unterschlagung einleiten, wenn es irgend einem feindlichen Untersuchungsrichter so belieben sollte. Auf welche, ich darf wohl sagen leichtfertige Weise so schwere Anklagen, wie auf Unterschlagung, gegen mich formulirt werden wollen, mag Folgendes beweisen. Herr Oekonom Kernwein wollte eine auf seinen Wunsch eingeückte Annonce nicht umsonst haben, ich antwortete also: „Nun so geben Sie halt eine Kleinigkeit für den Druck her!" Herr Kirchgeßner will mich nun wegen Unterschlagung incriminiren, weil ich das Geld dem Drucker nicht abgeliefert, für den es bestimmt gewesen sei. Und doch muß Herr Kirchgeßner, der das ganze Etlinger'sche Personal stundenlang inquirirte und über alle Geschäftsdetails mehr als 10 Bogen aufnahm, wissen, daß ich gar keinen Drucker habe, noch Kernwein die geringste Veranlaßung hat, einem Solchen Geld zu schicken und überhanpt die Verleger, nicht die Drucker das Geld für Inserate erhalten.

Auf ähnlicher Basis ruhen die endlosen Unterschlagungen, Erpressungen und was weiß ich Alles, welche Herr Kirchgeßner mir aufzubürden für gut findet und die ihm seine Angeber, der in Requisition gesetzte Zuchthaussträfling

54/Rp 2,76, 5
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ruttor und diesem ebenbürtige dunkle Ehrenmänner aufspürten. Es hieße den Herrn Staatsanwalt ermüden, wenn ich sie alle jetzt beleuchten wollte, zudem liegt es in meinem Interesse, daß ihre Nichtigkeit nicht vorher erkannt werde, sondern ich auf solche Anklagen hin öffentlich verhandelt werde; denn nur dadurch können solche in Bayern bisher beispiellose, zur Beunruhigung ganzer Städte führenden Inquisitionen, wie sie sich Herr Kirchgeßner gegen die unschuldigen Leute in Heidingsfeld und gegen mich erlaubte, für die Zukunft unmöglich gemacht und der ganzen Juristen- und Laienwelt Deutschland's zur Beurtheilung vorgelegt werden.

Es gab zu allen Reaktionszeiten Tendenzprozeße, um solche Blätter mundtodt zu machen, welche sich bei einflußreichen Personen mißliebig gemacht, aber mein Blatt beschäftigt sich nicht mit Politik, von der ich mich ganz zurück gezogen habe, so wenig wie mit Eingriffen in Familienangelegenheiten, oder Skandal, sondern fast ausschließlich mit Dingen, welche das allgemeine und städtische Interesse betreffen und mit Personen, welche letzteres vertreten sollen. Daß Manchem die „Stechäpfel" unbequem sind und man die Animosität des Untersuchungsrichters schlau in Berechnung zog, um während der Gerichtsferien einen Tendenzprozeß gegen mich anzustiften, ist jedem Unbefangenen klar und war nur dadurch möglich, weil Herr Kirchgeßner seit dem famosen Falschmünzerprozeß, in welchem er eine Cigarrenpresse für eine Banknotenpresse ansah und so viele Unschuldige verhaftete und auf schwer zu rechtfertigende Weise inquirirte, wähnt, daß schon aus Corpsgeist ich einer Maßreglung nicht entgehen würde. Ich habe eine höhere Meinung vom Pflichtgefühl der Richter.

Bemerken will ich nur noch, daß Herrn Kirchgeßner's Vater, damals ein wenig beschäftigter Anwalt, dem Einfluße meines Vaters, der damals Vorstand der Gemeindebevollmächtigten war, den er dringend und häufig ansprach, seine erste Wahl und demnach politische und in Folge dessen auch finanzielle Carriére verdankt, von einer andern großen Gefälligkeit, die er ihm in Finanzangelegenheiten erwies, zu schweigen.

Wegen Einleitung einer Untersuchung ist bei der großen discretionären Gewalt der Untersuchungsrichter keine Beschwerde zulässig, wohl aber gegen die geschilderte Art und Weise der Inquisition, weßhalb ich den Antrag stelle: gegen den k. Untersuchungsrichter Gottfried Kirchgeßner eine disciplinäre Untersuchung einzuleiten und mir seiner Zeit den Erfolg derselben gefällig mitzutheilen u. s. w.

Stephan Gätschenberger.

54/Rp 2,76, 6
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Ueber die Staatsanwälte.

beklagte sich vor einigen Tagen der Abgeordnete Schröder im preußischen Landtage laut Frankf. Ztg. Nr. 26 folgendermaßen: „Schon längst haben wir in Preußen den Eindruck, daß die Staatsanwälte nicht mehr auf dem Wege sind, eine ruhige, ordnungsmäßige Pflege der Kriminaljustiz zu führen, und wie das Gesetz für sie vorschreibt, dafür zu sorgen, daß kein Unschuldiger verfolgt werde. Wäre das wirklich der Fall, so hätten wir nicht so viele Freisprechungen und Anklagen, die geradezu erheiternd wirken, wenn man den logischen Sprüngen folgt, die nach gewissen Richtungen hin darin ausgeführt werden. Wer solche Anklagen und dann die Verhandlungen vor Gericht liest, der muß in der That die Achseln so hoch, wie möglich zucken. Statt im Bewußtsein ihres Amtes ihren Verpflichtungen nachzukommen, hat sich bei vielen Staatsanwälten, namentlich bei den geistig minderbegabten, schon längst die Idee eingenistet, daß es ihr hauptsächlichster Beruf sei, den Staat retten zu helfen. Welche Erfolge sie dadurch den Socialdemokraten errungen, beweist, daß Diese nach ihrem glänzenden Siege in Berlin auf Staatsanwalt Tessendorf in öffentlicher Versammlung ein donnerndes Hoch ausbrachten." Darauf erzählte Schröder als schlagendes Beispiel „staatsanwaltlicher Verfolgungssucht", daß in seiner Heimath Westphalen am 5. Januar eine förmliche Treibjagd abgehalten wurde auf sämmtliche Dekane der Diözese, es wurde hausgesucht nach Dokumenten, welche die amtliche Thätigkeit des Bischofs von Paderborn nachweisen sollten. Die Hausgesuchten erhielten längere Zeit alle ihre Privatbriefe, statt von der Post, aus den Händen des Staatsanwaltes, welcher sie dort requirirte und jeden Morgen die Adressaten zwang, die Briefe in seiner Gegenwart zu eröffnen und ihm so Einsicht zu gestatten in alle ihre Privat-Angelegenheiten. Schröder fragt nun den Justizminister: auf Grund welches Gesetzes der Staatsanwalt längere Zeit hindurch sämmtliche Briefe von Staatsbürgern, gegen welche gar nichts vorliegt, in Besitz nehmen dürfe. Da höre in Preußen ja Alles auf bei einer so ungeheuerlichen Verletzung des einfachen Anstandsgefühls! „Der Justizminister möge die Staatsanwälte an die Kandare heran nehmen, damit sie nicht durchgehen." Windhorst bemerkte später, es sei gezeigt worden, wohin es führt, wenn man Willkürmaßregel in die Form von Gesetzen kleidet. „Wenn so etwas in der preußischen Kriminalordnung steht, so gehöre es in die Barbarei." Der Justizminister möge ein wachsames Auge auf alle Staatsanwälte haben, und ihnen andeuten, daß sie keine Belohnungen, keine Orden zu erwarten hätten. „Wenn die Justizpflege, schloß er zu — mißbraucht wird, so ist es mit jeder wahren Freiheit vorbei."

Der Redakteur der Stechäpfel könnte dem Herrn Schröder zurufen: Das, bei dem sich Alles aufhören soll, ist noch gar nichts gegen Das was mir seit der Zeit widerfährt, seitdem ich außer meinem alten Feinde, Dr. Warmuth, noch einen neuen, noch erbitterteren, in dem Herrn Assessor Kirchgeßner mir erworben. Mit Haussuchungen kann ich auch aufwarten. Vor etwa einem Jahre kam ein Herr Untersuchungsrichter und durchstöberte meine Wohnung und weßhalb? weil in Prag ein nach dem Preßgesetz damals schon

54/Rp 2,76, 7
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

verjährtes Schriftchen über Kullmann erschienen war und ein hiesiger Rath den Verdacht ausgesprochen, ich könne dessen Verfasser sein, weil es denselben witzigen Styl habe, wie mein „Bundesfeldzug“. Natürlich fand man nichts. Ich ließ es mir geduldig gefallen und das machte meine Feinde kühner. Was ist Brief eröffnen? Bei mir vernahm man alles Personal der Druckerei bis zum Raddreher herunter über alle meine Geschäftsverhältnisse, der Faktor allein wurde so viel gefragt, daß es gegen 10 Seiten gab. Um aber alle meine geringsten Familien- und Privat-Verhältnisse kennen zu lernen, da es für Hrn. Kirchgeßner (wie er mir selbst erklärte) kein Geheimniß gibt, zwang man einen großen Theil der hiesigen Bevölkerung und in erster Linie alle meine Feinde, dann viele Bewohner Kissingens und selbst die Werthheimer Viehjuden, (da ich bei diesen auch vielleicht hätte erpressen können!) über mich auszusagen was sie über mich und mein Blatt dächten, je gehört hätten und künftig noch hören würden! Herr Schröder! wiederrufen Sie, daß in Preußen Alles aufhört, dort sind wenigstens die Gedanken noch zollfrei. Ich aber war hier faktisch rechtlos, so lange die Herren Kirchgeßner und Warmuth regierten, von Denen Ersterer bedauert hatte, daß mir so schwer beizukommen sei, „ich müsse einen juristischen Beistand haben.“ Er wußte Dem abzuhelfen und damit er die Zeit, die er nicht auf der Jagd zubringt, eben so genußreich verwende, behandelte er mich als Wild, wie er vorher den Heidingsfelder Maschinisten und die armen Kinder und Wöchnerinnen als Jagdobjekt betrachtet hatte und die Verhaftungen so manches andern Unschuldigen ihm ein Sport zu sein schienen. Ja, daß Herr Kirchgeßner die halbe Stadt gegen mich aufbot, die Weinwirthe beeidigte: ob ich nicht etwa gratis gezecht, war noch nicht so schlimm, als daß er den Zuchthaussträfling Ruttor, der mir todtfeind ist, weil ich eine Gaunerei von ihm aufdeckte, aus seiner Zelle zog, um Zeugnisse gegen mich beizuschaffen. Wenn der Mann, bei der Hoffnung, seine Lage im Zuchthaus zu verbessern, nun falsch geschworen hätte? Auch den Comödianten Leyderitz, der in einer ähnlichen Anstalt sich befinden soll, suchte Herr Kirchgeßner überall. Da dieser Mann mich persönlich nicht kennt und nie sprach, nur schmähte wegen einer Rezension, kann es nicht geschehen sein, um Auskunft über mich zu erhalten. Ebensowenig konnte er das über hiesige Verhältniße, da er kaum mehr als ein Vierteljahr hier war und verduftete, als ich ihn vor Gericht zu citiren im Begriffe stand. Es bleibt also keine andere Vermuthung übrig, als daß Herr Kirchgeßner dessen Haß gegen mich verwerthen wollte. Läßt sich das etwa eine ruhige Pflege der Kriminaljustiz heißen? Ist da kein Anstandsgefühl verletzt? Muß ein unbefangener Jurist nicht hier ebenfalls die Achseln so hoch als möglich zucken und ausrufen: „ist in einem sogenannten Rechtsstaate so etwas nur möglich?“ Jetzt fehlt nur noch, daß man die Presse todtschlägt, anstatt den Herrn Assessor an die Kandare zu nehmen. Uebrigens bin ich stolz darauf, daß eine solche Inquisition bis 20 Jahre zurück auch gar nichts Strafbares ergab laut Urtheil des Appellgerichts.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Ellinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 8
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 7. | 17. Februar 1877.

Rechnungsabschluß der Stechäpfel und eine Biographie.

Noch wenige Nummern und die Stechäpfel sind gewesen und da drängt es mich, meinen geschätzten Lesern, mit denen ich mich eine so lange Reihe von Jahren unterhalten, Rechenschaft abzulegen über mein Thun und Treiben, das Soll und Haben meiner Wirksamkeit gegenüber zu stellen und Jedermann urtheilen zu lassen, ob die „Stechäpfel" wirklich ein so gemeinschädliches Revolverblatt waren, wie der Herr Dr. Steidle in seiner Bavaria behauptet, welche selbst bei den letzten Landtagswahlen Artikel aus den Stechäpfeln entlehnte, ob es wirklich den Frieden von Familien und ehrlichen Leuten bedrohte, wie dieser Herr und Consorten in alle Welt hinausschreiben. O! diese Frommen von der Färbung des Herrn Steidle, die das Christen-thum auf den Lippen und Rachsucht und unversöhnliche[illegible] die wegen Herzen tragen, wenn ihre Eitelkeit, ihr Interesse im G[illegible]n Herrn Steidle wurden! Doch darf ich mich beschweren, da er die [illegible] ein Blatt, bis es Talente seiner eigenen Partei, wie Dr. Rittler,

54/Rp 2,76, 49
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

im Wege steht, ebenso behandelt, von seinem Auftreten gegen den Herrn Würth und Andere nicht zu reden. Wenn man Herrn Steidle's Blatt liest, so glaubt man, meine Wohnung wäre das reinste Bureau der Corruption gewesen, wo sich galante Damen einfanden, um mit Geld sich von Skandalartikeln loszukaufen. Nun hat die allerstrengste eidliche Inquisition bis auf 20 Jahre zurück ergeben, daß nur eine Dame jemals in solchem Betreff bei mir war, daß ich mich öfter von ihr verläugnen ließ, so daß sie des Tags dreimal kam, daß ich ihr stets erklärte, es sei kein Artikel da und ich würde auch nichts von ihrem Schwager aufnehmen (das Gegentheil würde ein Revolverredakteur gesagt haben), daß ich jede Geldgabe längere Zeit zurückwies und endlich die Dame, fürchtend ihr Schwager könne dennoch durch Honorar einen Artikel zur Einrückung bringen, sich nicht zufrieden gab und als Entschädigung für den Inseratenentgang, da ich auch Geschäftsmann sei und als Geschenk für die Kinder einige Goldstücke auf den Tisch legte, die ich ihr nicht nachwarf, glaubend, ich hätte kein Recht meinen Kindern ein Geschenk zu entziehn, das eine reiche Dame gab, die viele Tage lang uns auch über alles mögliche Andere, z. B. die Erziehung ihres Sohnes consultirte. Ich that Unrecht dieses Geld anzunehmen und ich ersetze es in den nächsten Tagen dem Gemahl der Dame. Auch werde ich Herrn Zier die 5 oder 6 Mark für Logis senden. Ich zahlte in Brückenau Alles baar und als ich auch die Wohnung berichtigen wollte, sagte Herr Zier: „Laßen Sie das, die wäre ja so leer gestanden!“, worauf ich sagte: „dann werde ich das Geld der Dienerschaft geben“, was ich zum Theil auch that. Ich schrieb nie deßhalb Lobartikel an die Frankfurter Ztg., das ist falsch und ich dachte nicht, daß mir das vor Gericht einst so schwer angerechnet werde. Auch fand ich nichts dahinter, daß Herr Scheidt, nachdem ich ihm gesagt, daß kein Artikel

gerichts. [illegible] vorliege, mich bat, wenn einer käme, nichts zu sagen, daß

Verantwo[illegible] in Untersuchung gekommen sei, und eine Kleinigkeit

mir, wie er selbst sagte, aufdrang, respektive auf die

Das kommt bei allen Redaktionen vor un[illegible]

54/Rp 2,76, 50
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

allen Schreibern, welche die Referate über Gerichtsverhandlungen machen und Herr Helmerich weiß das am Besten, da er, nachdem er einem Schneider das Schienbein entzweigeschlagen und ins Gefängniß kam, Herrn Köhl zu allen Redaktionen schickte, damit weder Verhandlung noch Urtheil bekannt gemacht würden. Es wird da in der Regel eine Kleinigkeit gegeben, sei's für's Druckereipersonal, sei's für die Unkostenkasse eines Blatts.

Als weitere Bestechung werden mir die 60 Pfg. angerechnet, die ich dem Banquier Kirchner auf ein Jahres-Abonnement nicht herausgab, respektive nicht sandte, was ich in der That vergaß. Daß die Austrägerin sich Trägerlohn bezahlen ließ, wußte ich ebenso wenig. Er gab mir nichts, als ich ihm den anonymen Artikel des Herrn Bitterauf sandte und ward nicht angegriffen, obgleich schlimme Artikel eingegangen waren. Herr Heim, der ebenfalls nichts sandte, wurde auch nicht angegriffen, obgleich ein ehrenwerther Kaufmann ihn beschuldigt hatte. Ich habe auch nie Jemand gelobt, der mir für Inserate etwas sandte, wie Herr Buchner bestättigt und die Worte: „Wannfried sei nicht der Schlimmste", sagte ich mitten in meinem Angriffsartikel, nicht später.

Gut, ich gestehe: ich bin ein Sünder: ich habe von Herrn Zier fünf Mark, von Herrn Scheidt zehn Mark, von einem Pfandleiher sogar, wie Herr Steidle hervorhebt, 2 Thaler mir aufdrängen lassen, respektive dafür einen Vogelkorb gekauft. Der Mann wollte in der Freude seines Herzens, weil ich eine ihm günstige Aussage des Herrn Bürchl angegeben, mir Wein zum Besten geben. Herr Baurath, Herr Dr. Warmuth, Herr Contzen, Herr Steidle, Herr Helmerich, Ihr Alle, die Ihr rein seid, und über deren Geldverdienst man nicht die ganze Stadt beeidigte, kommt heran und werft Steine auf mich! Ihr habt nie Geschenke angenommen und seid von selbst reich geworden; Euere Diäten erlauben es Euch, Ihr müßt es werden, wenn eine unterbrochene Stadtgerichts-Verhandlung, wie die wegen Himmelspforten schon 33 Mark ohne Gerichtskosten Herrn Steidle einträgt! Aber Das bedenkt ihr Herren nicht, daß ein Blatt, bis es

54/Rp 2,76, 51
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

fünfmal Geſchenke nimmt, mehr als fünfzigmal Geſchenke gibt, ſich opfern muß für Andere, wie ich jetzt für den Unteroffizier, der ruhig ſeines Weges zieht, nachdem er mehr berichtet, als er beweiſen konnte und mich im Gefängniße läßt, weil ich zu ehrenhaft war, ihn anzugeben!

Eine ſchwere Anklage ſchleudert Herr Dr. Steidle gegen mich in die Welt: „Ich habe mit Schmähartikeln Handel getrieben, und Ehre und Familienglück von Bürgern geſchädigt.“ Darauf erwiedere ich Folgendes: Ich habe weder den (wie ſich zeigt wohlbegründeten) ſ. g. Schmähartikel gegen Wannfried, noch andere Artikel: gegen Contzen, Buchner, Gabler und wie ſie Alle heißen, ſelbſt veranlaßt, mich nie von Jemanden zahlen laſſen, um einen Andern anzugreifen, der Beweis iſt mir noch zu liefern. Auch habe ich nicht nur Herrn Contzen, ſondern jedem andern Angegriffenen ſtets mein Blatt zu noch ſo langen Entgegnungen gratis zur Verfügung geſtellt. Welche Familien: ausgenommen die des Herrn Dr. Warmuth (vor 14 Jahren!) Scherpf, Contzen habe ich beunruhigt? Und bin ich es, oder waren es die Herren ſelbſt, die in rührender Eintracht über die Stechäpfel herfielen, welche ſie mißbrauchten, unter einander ſich etwas anzuhängen? Kann z. B. Herr Dr. Warmuth auf ſeinen Eid ausſagen, daß er den „Stechäpfeln“ nie etwas einſandte gegen ſeinen Collegen Steidle und beſonders gegen ſeinen Freund Scherpf? Wir ſind begierig, ob Herr Dr. Warmuth das auf ſeinen Eid nehmen wird. Herr Baurath Scherpf beklagt ſich: „die Stechäpfel hätten ihn ruiniren wollen.“ Die armen Stechäpfel! Alles, was ſie über den Baurath brachten, ward zugetragen. Hatten ſie etwa Zutritt zu dem geheimen Kneipzimmer der Colonne bei Friedlein, von wo aus ſtets Depeſchen an das Blatt über Herrn Scherpf einliefen? Nehmen wir einen ſolchen Briefkaſtenartikel heraus, da man doch ſo alte Dinge, die mit den Ehrenkränkungsklagen in keiner Beziehung ſtehen, hervorgezogen, aus Nr. 28 der Stechäpfel vom Jahre 1860.

Da lieſt man:

54/Rp 2,76, 52
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Zur Geschichte des Tages.

In einer Stadt, wo man sich seit vielen Jahren die Würze der Burgreben und des Malzes schmecken läßt, kneipt eine Gesellschaft, in deren Colonne Folgendes vorkam:

Calliwan (Herr Wirsching). Lieber Baukünstler! Du wirst doch endlich einmal einen Artikel gegen die Angriffe dieser Stechäpfel schreiben!

Baukünstler (bescheiden die Augen niederschlagend.) Nein.

Wermuth (entrüstet). Kann man Dir, wenn Du das thust, Deinen Orden, Titel und Gehalt von 1200 Gulden nehmen?

Baukünstler (verlegen). Nein.

Kißleff. Bürschle! Du mußt Dr . . k am Stecken haben.

Baukünstler (vor lauter Bescheidenheit verstummt.)

Marktkrack (Herr Schwarz). Wer hat denn am Baukünstler seinem Haus die Zimmerarbeiten gemacht und wer hat kürzlich die Zimmerarbeiten der Stadt bekommen?

Der alte Fritz ergriff die Initiative für seinen beleidigten Freund von wegen den Backsteinen, blieb aber über den polnischen Namen des Zimmermanns stecken, obgleich Freund Leim (Urlaub) ihm als tapferer Offizier beistehen wollte. Marktkrack behielt seine Meinung und der Baukünstler faßte frischen Muth und zeigte seinen Austritt an, indem ihm die Bittere des Wermuth zu sehr aufgestoßen, worauf die Gesellschaft mit einem achttägigen Freudenschrei antwortete."

Glaubt nun Herr Baurath Scherpf in allem Ernste, daß dieser böse Artikel, der allerdings die schlimmsten Anklagen der Bestechlichkeit gegen ihn enthält und allerdings im Stande gewesen wäre, ihn zu ruiniren, vom Redakteur der Stechäpfel ausging, oder vielmehr von jenem Wermuth, dessen Bittere ihm zu sehr aufgestoßen und der als von heiliger Entrüstung über Scherpf's Bestechlich-

54/Rp 2,76, 53
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

entflammt, geſchildert wird? So dumm war ich nicht, um nicht augenblicklich zu wiſſen, von wem dieſer und ſo viele andere Artikel gegen Scherpf kamen. Erſterer war diesmal nicht von der Hand des Autors geſchrieben, aber der Zufall wollte, daß ich auch dieſe kannte, denn ihr Schreiber, ein gewiſſer Scherl, damals in Dienſten jenes Wermuth, hatte mich und Herrn Steib vom Abendblatt, dem ich die Handſchrift zeigte und der ſie auch erkannte, hundertmal mit Gedichten beläſtigt. So haben dieſe Herren die Stechäpfel mißbraucht, ſich ſelbſt zu ſchaden und hintendrein rufen ſie Feuer und Schwefel vom Himmel herab über das ſchlechte Revolverblatt! Der genannte Wermuth befand ſich ſogar ſelbſt unter jener Deputation der Colonne (worunter auch Herr Magiſtratsrath Denninger) die ſich in die Wohnung des Redakteurs begab, ihn unter Elogen auf ſonſtige Artikel des Blattes zu bitten, ſeine Angriffe gegen ihre Geſellſchaft „Colonne" doch einzuſtellen. Es bedurfte großer Selbſtbeherrſchung des Redakteurs, nicht herauszuplatzen, als Herr Wermuth dringend bat, doch ſolche Artikel, die den Frieden ihrer harmloſen Geſellſchaft ſtörten, fernerhin nicht mehr aufzunehmen.

Was man den Stechäpfeln in Betreff Privatangelegenheiten vorzuwerfen hat, iſt ein Artikel „Ein Fuß", den wir allerdings nicht hätten aufnehmen ſollen, da er in der That Skandal enthält. Daß wir aber durch die in franzöſiſchen Worten, welche das große Publikum nicht verſtand, mitgetheilte harmloſe Erzählung Jemand wegen eines Korbs, oder deßwegen eine achtbare Dame beleidigt hätten, weil wir ſchrieben, eine tüchtige Gardinenpredigt von ihr würde eher die Plage des läſtigen Staubs entfernen, als alle Bitten der Bevölkerung, das vermögen wir nicht einzuſehen.

Und dieſe Anſicht theilt das Publikum im Großen, es weiß, daß der Redakteur von jeher lieber gab, als nahm und lieber Familien zu helfen als ſie zu bedrängen ſuchte, auch weiß es, daß ich kein Verläumder, kein Ehrabſchneider bin. Ich bin und das muß ich hervorheben, weil meine Vorſtrafen ſo betont worden ſind, n i e m a l s in meinem mehr als dreißigjährigen Schriftſtellerleben wegen

54/Rp 2,76, 54
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Verläumdung, oder verläumderiſcher Beleidigung beſtraft worden. Herr Dr. Steidle iſt irrig, wenn er in ſeiner Ausſage dies in Betreff der Klage des Dr. Warmuth gegen mich behauptet. Er ſollte als Anwalt deſſelben doch wiſſen, daß ich nur wegen meiner heftigen, beleidigenden Ausdrücke, nicht wegen Verläumdung, oder Angabe falſcher Thatſachen zu einigen Tagen Arreſt verurtheilt worden bin. Herr Rath Demper ſagte mir: „Ich mußte Dich verurtheilen, denn ſelbſt wenn die Thatſachen richtig ſind, darf man nicht „haberfeldtreiben.“ Letzteres allein brachte mich ſtets in Strafe. Ich habe nämlich das unglückliche Temparament, daß ich kein Unrecht leiden kann und leicht zu beſtimmen bin, mich Solcher anzunehmen, die ich für bedrängt oder unterdrückt halte. Vielleicht bin ich auch manchmal zu leichtgläubig geweſen, aber Jemand angreifen, von deſſen Unſchuld ich überzeugt bin, dieſe Gemeinheit kann auch ein Feind mir nicht zutrauen.

Daß ich für die Armen auch damals die wärmſten Sympathien hatte, als ich ſelbſt noch reich war, beweiſen meine im Jahre 1847 erſchienenen Gedichte, z. B. „der Kirchhof der Armen“ und mein ein Jahr früher erſchienenes Werkchen „Engliſches Uebel“, worin ich die Leiden der Engliſchen Fabrikbevölkerung ſchilderte. Herr Dr. Steidle muß alſo nicht glauben, daß er mich durch ſeine Artikel in der „Bavaria“, die alles Gift, was eine fromme Seele ſeit Jahrzehnten aufgeſtapelt, auf einmal losläßt und durch auswärtige Artikel (ob von ihm, ob von andern Feinden herrührend) für ewig unmöglich gemacht hat, wir verſichern ihm, die „Stechäpfel“ würden nicht an Abonnenten verlieren, wenn wir ſie fortſetzen wollten, wenn ſie der Herausgeber aufgibt, geſchieht es theils ſeiner durch Arbeiten, Sorgen und Aufregungen zerrütteten Geſundheit wegen, theils weil er jetzt einſieht, welchen bodenloſen Haß er ſich bei verſchiedenen Leuten zugezogen durch Angriffe, die geſchahen, um anderen Leuten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Nicht das Sittenrichteramt, welches ich nie beanſprucht habe, lege ich nieder, ſondern die Advokatur für die Armen und Unter-

54/Rp 2,76, 55
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

drückten, die ich mir nie bezahlen ließ, die sonach weniger rentabel ist, als die Advokatur für die Reichen.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Anfrage an Herrn Steidle.

Die Bavaria des Herrn Dr. Steidle hat allein von allen Zeitungsblättern gegen Sie Angriffe geschleudert, welche über das gerechte Maas gehen und auf Jene berechnet sind, welche der Verhandlung nicht angewohnt. Ich, welcher derselben von Anfang bis zu Ende zuhörte, habe nicht finden können, daß die Stechäpfel mit Schmähartikel Handel trieben, sonst würden wohl Appellgericht und Staatsanwalt eingeschritten sein. Als großes Verbrechen betrachtet Herr Steidle, daß Sie für literarische Leistungen sich 2 Thaler von einem Kleiderhändler in die Hand drücken, respektive aufzwingen ließen. Hat er sich nie für anwaltliche Leistungen was in die Hand drücken lassen und nur von Standespersonen? Ist ein Kleiderhändler unehrenhaft? Wenn er deswegen Sie als herabgekommen darstellt, so frage ich ihn: wer trägt die Schuld daran, Sie, der Tag und Nacht arbeitet, nicht spielt und nicht trinkt, und keine Gesellschaften besucht, oder unsere Verhältniße, bei denen oft thätige und fähige Köpfe mit Sorgen kämpfen müßen, während Unfähige und Faullenzer fette Pfründen bekommen und in Ueppigkeit leben.

Ein Freund von Ihnen und den Stechäpfeln, der auch von bürgerlichem Stand.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 56
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger
Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Prigmalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 8. | 24. Februar 1877.

Rechnungsabschluß der Stechäpfel und eine Biographie.

(Fortsetzung statt Schluß.)

In meiner Schwurgerichtsverhandlung wegen Beleidigung ist von mehreren der zahlreichen Belastungszeugen Mangels andern Materials meine geringe Person zum Gegenstande ihrer Expektorationen gemacht worden. Herr Contzen z. B., der mich doch nur sehr oberflächlich kennt, betrat dieses persönliche Feld und Herr Anwalt Steidle spricht in seiner Zeitung sogar von meinem tragischen Geschick, daß ich, zu Besserem geboren, mit den reichsten Talenten begabt und der Achtung der höchsten Personen gewürdigt, so tief gesunken sei, 2 Thaler für eine literarische Leistung mir in die Hand drücken zu lassen. Nun möchte ich Herrn Steidle bemerken, daß edelen Naturen, wie z. B. den alten Griechen, (wie Herwegh so schön besingt) ein tragisches Geschick selbst an einem Verbrecher der Theilnahme würdig schien, geschweige an Einem, der nie das geringste gemeine Vergehen

54/Rp 2,76, 57
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

ſich zu Schulden kommen ließ und nur unedle Naturen, ſobald ſie ſehen, daß eine mächtigere Partei Herr über einen Schwächeren wird, einen Kothklumpen aufheben, um den Unterliegenden mit zu bewerfen. Und doch rühmt der eitle Mann immer ſeinen „Mannesmuth“ gegenüber den andern Advokaten, die nicht gewagt hätten, Prozeße gegen mich anzunehmen! Ich habe keinen Beruf, Herrn Anwalt Gerhard zu vertheidigen, gegen den hauptſächlich dieſer Vorwurf gerichtet war. Dieſer Herr ward ja ſelbſt als Belaſtungszeuge beigezogen. Aber doch muß ich zu ſeiner Ehre bemerken, daß er allerdings einmal einen Prozeß gegen mich annahm von einem Schulzen, den ſeine Ortsangehörigen in meinem Blatte angegriffen, weil er den aus dem Feldzug heimgekehrten Soldaten ihr Feſt ſtörte. Ich glaube deßhalb ſowohl von Herrn Dr. Gerhard, wie auch von andern reſpektabeln Anwälten, daß es weniger Mangel an Mannesmuth von ihnen war, daß ſie ſolche Vertheidigungen, wie die der Cäcilie Müller oder des Peinigers des Soldaten Plattner u. ſ. w. nicht übernahmen, ſondern daß ſie dieſe Angelegenheiten doch einigermaßen für „faul“ hielten. Schweigen wir davon, ob es paſſend war, daß Herr Dr. Steidle als Ultramontaner ſein eigenes Neſt beſchmutzte, indem er in einem von ſeinem Geſinnungsgenoſſen Lerzer veranlaßten Prozeße, in dem alle Beſchuldigten über Ultramontane loszogen, ſtatt Letztere zu vertheidigen, die entgegengeſetzte Stellung einnahm, aber darauf möge er uns Antwort geben: „was iſt aus dem Dienſtboten-Aſyl der Fräulein Cäcilia Müller geworden, was aus den 30 oder 40000 Gulden, die ſie unter angenommenem geiſtlichen Habit im ganzen Lande bei Fürſtinnen, Adeligen, Bürgern und Bauern, angeblich für dieſen wohlthätigen Zweck, im Grunde für ſich ſelbſt bettelte?“ Vor Kurzem laſen wir, daß edle Frauen ein ſolches Dienſtboten-Inſtitut gründen wollen, alſo muß das der ſogenannten hochwürdigen Mutter Cäcilia doch Schwindel geweſen ſein und wir hatten nicht Unrecht, dieſen Schwindel, geſtützt auf hunderte von Klagen armer Dienſtboten aufzudecken, wohl that aber Herr Steidle kaum Recht, ihn zu vertheidigen. Das ſind unſere Verbrechen, weßhalb wir uns Herrn Dr. Steidle zu einem ſo grim-

54/Rp 2,76, 58
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

migen Feinde machten, daß er in seinem Verhör uns Schimpfnamen gab, zwar sagte: persönlich wisse er nichts gegen den Redakteur anzugeben, er habe aber das und das gehört.“ Und nun kam der Klatsch der Cäcilia Müller, den die Aussage des Literaten Ruttor als unwahr erwies und entstellter Familienklatsch, ihm mitgetheilt von einer ehemaligen Institutsvorsteherin u. s. w.

Von allen Denuncianten lieferte Steidle dem Herrn Assessor Kirchgeßner das reichste, aber unbrauchbarste Material, weil eben Alles als unwahr, oder entstellt sich erwies. Das ist ein eigenthümlicher Mannesmuth, daß Herr Steidle, so lange er glaubte, Herr Assessor Kirchgeßner dringe mit seiner Untersuchung durch, alles mögliche und unmögliche Material beischleppte, sobald er aber hörte, dieser Herr habe mit seiner Untersuchung nicht den gewünschten Erfolg gehabt, dem Redakteur der „Stechäpfel“ freiwillig anbot, die Klage der Verwalterin Götz von Himmelspforten einzustellen, wenn ich ihm die Kosten zahlen wolle, was geschah. Man spricht von der Mannesseele eines Lasker, warum sollte man nicht auch den Mannesmuth eines einheimischen „Semmelschmarren“ von ihm selbst preisen lassen, da es kein Anderer thut? Doch mehr als zu viel von dieser Angelegenheit, kommen wir zu unsern Thema.

Die verschiedenen Irrthümer in Betreff meiner Biographie, welche einige Zeugen und selbst der Herr Staatsanwalt mittheilten, zwingen mich, am Schluße meiner langjährigen, journalistischen Wirksamkeit einen Rückblick auf meine eigenen Schicksale zu werfen. Diesen Rückblick bin ich nach so vielen Verlästerungen meinen Freunden schuldig (denn ich habe noch deren), um so mehr als ich Würzburg verlaßen werde, sobald ich meine Haft ausgestanden. Dieser Rückblick wird aber auch Jenen, denen ich sonst gleichgültig bin, nicht ganz uninteressant sein; denn mag man über mich denken, was man will, Das kann man nicht verläugnen: daß ich auf die geistige und politische Entwicklung meines engeren Vaterlandes seit mehr als 30 Jahren einer nicht unbedeutenden Einwirkung mich rühmen darf.

54/Rp 2,76, 59
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Der Herr Staatsanwalt war im Irrthum, als er ſagte: ich hätte eine ausgezeichnete Erziehung genoſſen. Ich habe keine beſſere Erziehung genoſſen, als hundert Andere, im Gegentheil. Von der deutſchen Schule kam ich in ein Privatinſtitut und die öffentlichen Lehranſtalten, um ſechs Jahre Latein und Griechiſch zu lernen, durfte aber die paar Jahre, die mir noch gefehlt hätten, mein Examen zu machen, nicht fortſtudieren, da mich mein Vater zur einſtigen Uebernahme ſeines Geſchäfts beſtimmte und in ein Handlungsinſtitut brachte, das mir gar keine geiſtige Nahrung bot und mir meine Zeit nutzlos raubte. Das Rechnen, Schönſchreiben, Clavierſpielen u. ſ. w., was mir mein Vater lernen ließ, waren von gar keinem Vortheil für mich im Leben, ich hatte an allen dieſen Dingen keine Freude und auch fremde Sprachen lernte ich erſt auswärts, der Unterricht darin in der Heimath war mir von keinem Nutzen, kurz was ich lernte, was ich leiſtete, verdanke ich mir ſelbſt, einem ernſten Studium bei Tag und Nacht, um das nachzuholen, an deſſen Erlernung mich der Wille meiner Eltern hinderte.

In einem Inſtitute der Schweiz am Neuchateler See, wohin zu gehen, politiſcher Aengſtlichkeiten wegen, die Abel'ſche Regierung nur ausnahmsweiſe erlaubte, hatte ich mir bald die franzöſiſche Sprache ſo zu eigen gemacht, daß ich, was Fertigen von Aufſätzen betraf, auch die Concurrenz von Franzoſen nicht ſcheute, dann lernte ich auch das Italieniſche von einem vom Schickſale in dieſes Inſtitut verſchlagenen, ehemaligen Miniſter Don Miguels von Portugal, Namens de Castro und nicht nur die Sprachen, ſondern die ganze Literatur und die Geſchichte dieſer Länder ſtudirte ich mit einer wahren Gier und kaufte mir für mein Taſchengeld nichts als Bücher.

Dieſes Studium fremder Literaturen hatte mich dem Stande, für den mich mein Vater beſtimmte, ſo vollſtändig entfremdet, nebenbei die freiere Verfaſſung der Schweiz mich ſo eingenommen, daß ich mich nach meiner Rückkehr ſehr unbehaglich fühlte und viele Kämpfe mit meiner Mutter beſtand, weil ich fortſtudieren wollte und Geldzählen und Kaufmannsbriefe ſchreiben als eine Beſchäftigung

54/Rp 2,76, 60
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

bezeichnete, die mir ganz unsympathisch sei. Nur die Bitten dieser Mutter, die mich über Alles liebte, bestimmten mich, den Plan, den mein Vater mit mir verfolgte, nicht zu durchkreuzen, was ich später bitter zu bereuen hatte. So schaffte ich mir eine Bibliothek an, trieb fleißig Literatur, Geschichte, Sprachen für mich und begann schon das Schriftstellern, besonders dramatische Versuche, schrieb Theaterkritiken und geißelte in auswärtigen Zeitungen das Treiben Zanders und Consorten. Das Jahr 1840, als der französische Minister den deutschen Rhein bedrohte, gab mir zuerst Gelegenheit, meinen Patriotismus, sowohl in Gedichten, als durch eine Demonstration in einer sonst sehr conservativen Gesellschaft an den Tag zu legen.

Sogenannte vernünftige Leute lächelten über diese ihnen unverständliche „Ueberschwenglichkeit;“ denn mit dem deutschen Sinn sah es unter dem Ministerium Abel in Bayern scheu aus und Würzburg's Bürger insbesondere waren durch die Verfolgungen Eisemann's und Behr's und den Mißcredit, in den bei allerhöchsten Personen die Stadt gerathen, so in Furcht gesetzt, daß jedes politische Gespräch vermieden wurde, aber in Cöln am Rhein, wohin ich in ein großes Handlungs-Haus im Jahre 1841 kam, erwarben mir diese patriotischen Gedichte bald Freunde. — Niklas Becker, der Rheinliederdichter besonders, ein herzensguter Mann, schlief Dutzendmale in meiner Wohnung, wenn er nicht vorzog, nach einer im Kreise Hermann Püttmann's (damaligen Redakteurs der Cölner Zeitung) Karl Heinzen's, R. Benedix' und manchmal auch Freiligrath's, der vom Unkel herab kam, um das „Hänneschentheater“ zu besuchen, anregend zugebrachten Nacht bis zur Morgendämmerung durch die Straßen zu promeniren. Da waren auch noch andere Dichter: ein Maler Namens Fink, Althaus, Classen, damals Commis, der später unter dem Namen Classen-Kappelmann eine politische Rolle spielte. Mit ihnen gab ich seit dem Dombaufeste, wo Erzherzog Johann den Ausspruch gethan: „kein Oesterreich und kein Preußen mehr, sondern ein Deutschland, fest wie seine Berge“, ein belletristisches Blättchen heraus „Dombausteine“, das aber bei der Abreise der Hauptmitarbeiter nach Italien

54/Rp 2,76, 61
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

einging. Es herrſchte damals am Rhein überhaupt ein reges politiſches Leben beim Regierungsantritte Königs Friedrich Wilhelm IV., von dem man ſich alle Reformen verſprach, ſeitdem der alte Arndt wieder eingeſetzt und ſelbſt Herwegh zu einer Audienz zugelaſſen war. Die Hoffnung, daß der politiſche Fortſchritt und die Einigung Deutſchlands nun von Preußen angebahnt werde, brachte damals die „Rheiniſche Zeitung“ ins Leben, an der ich auch mitarbeitete. Ich benützte ſogar den Cölner Carneval, um durch Vorträge und Gedichte politiſche Rückſchritte zu geißeln, z. B. das vertrauliche „Du“, das man bei der Armee und die Prügelſtrafe, die der Provinziallandtag in Düſſeldorf wieder einführen wollte. Mein Gedicht, daß die Schläge mit der Pritſche die einzigen Prügel ſeien, welche ein Rheinländer dulde, fand ſolchen Beifall, daß ſelbſt die Polizei auf den „Würzburger“ aufmerkſam wurde, unter welchem Namen ich in Cöln bekannt war.

Mitten aus dieſen Carnevalstreiben, riß ich mich, um nach Amſterdam zu gehen, wo ich mit einem Polen (bei Profeſſor Siebold früher Sekretär) in meinen freien Stunden eine Wochenſchrift „Nordſeeblätter“ herausgab, beſtimmt die Ideen der nun unterdrückten „Rheiniſchen Zeitung“ fortzupflanzen. Der Adel (in dem ſogenannten freien Holland) beſtimmte den Drucker uns zu kündigen und ich ging nach London, wo ich jeden Tag, nachdem ich meine deutſche und franzöſiſche Correſpondenz fertig und mein Conto-Correntbuch eingetragen hatte, in Bibliotheken und Muſeen den Stoff zuſammentrug zu meiner ſpäteren Engliſchen Literaturgeſchichte. Dann ſtudirte ich das Loos der Arbeiter in den Fabrikdiſtrikten, bereiſte Wales und Irland, wo ich O'Connell beſuchte und einer Repealverſammlung beiwohnte und kehrte über Paris mit verſchiedenen Kiſten Büchern und den beſten Zeugniſſen aller Häuſer, wo ich geweſen, in Betreff meines Fleißes und Betragens 1844 nach Würzburg zurück. (Schluß folgt.)

54/Rp 2,76, 62
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Briefkasten.

Herr N. N.

Sie sprechen in Ihrem Beileidsbriefe von ungenügender Vertheidigung, um auf die ländlichen Geschworenen Eindruck machen zu können u. s. w. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen Folgendes darauf zu erwiedern und zwar ohne alle Gereiztheit; denn wäre ich Ortsvorsteher gewesen, so hätte ich wahrscheinlich das gleiche Urtheil gefällt. Ein Schwurgericht zu Dreivierteln aus Ländleuten bestehend, mag recht gut sein, um beurtheilen zu können, ob Jemand gemordet, oder gestohlen hat, ja sogar ob ein Thierarzt, der einen Preisochsen verschlug, durch ein Preßerzeugniß injurirt wurde, oder nicht, aber in Sachen des Witzes ein Urtheil zu fällen, z. B. ob eine Fortsetzung von Hackländers Soldatengeschichten strafbar ist, oder eine Vergleichung mit dem Ritter von la Mancha des Cervantes, darüber dürfte man doch einen bescheidenen Zweifel hegen, ob das nicht über seinen Horizont geht, aus dem einfachen Grunde, weil schwerlich einer dieser Volksrichter Cervantes oder Hackländer gelesen hat. Diese nehmen also selbstverständlich als wahr an, was ihnen der Herr Staatsanwalt in dieser Beziehung berichtet; denn ein solcher Beamter, der im Laufe der Session schon so manchen Verbrecher mit Recht dem Gesetze überliefert hat, ist ihnen natürlich glaubwürdiger, als ein Angeklagter. Wenn der Letztere z. B. der Ausführung des Herrn Staatsanwalts mit der Bemerkung entgegen getreten wäre: ein Vergleich Don Quixotes enthalte durchaus nichts Beleidigendes, da dieser Ritter der beste, ehrenhafteste, ehrlichste und uneigennützigste Mann gewesen, den nur sein Streben, überall das Recht zur Geltung zu bringen, bisweilen auch zu Angriffen auf Unschuldige verleitet, würden die Bauern das nicht für eine leere Ausrede gehalten haben? Wenn auf der Geschworenenliste mit Ausnahme von ein paar Würzburgern und Schweinfurtern fast alle Repräsentanten anderer Städte, alle „studirten“ Stände fehlen, und Diejenigen, die allenfalls ein Preß-

54/Rp 2,76, 63
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

produkt beurtheilen können, abgelehnt werden, dann wird ein Journalist sich lieber rechts- und literatur-kundige Richter wünschen. Dasselbe gilt, wenn Bauern über städtische Lokal-Angelegenheiten zu urtheilen haben. Beispielsweise die ehemaligen Landwehreinrichtungen und ihre Mißverhältniße, die auf dem Lande nicht bestanden, waren sie gar nicht im Stande zu beurtheilen und schenkten natürlich den angesehenen, mit Orden geschmückten Herren mehr Glauben, als gewöhnlichen Bürgern.

Wir werden von Herrn Bitterauf um die Erklärung ersucht, daß sein anonymer Brief nur veranlaßen sollte und veranlaßte, die Einrückung eines „Eingesandt" gegen Herrn Kirchner zu verhindern.

Ob sich nicht im Friedhofe ein paar Ruhebänke anbringen ließen?

Den Bericht über einen Mißstand beim großen Wasser können wir, weil er keine Unterschrift hat, nicht aufnehmen.

Der Redakteur der Stechäpfel macht bekannt, daß er nicht länger im Stande ist, Leuten, die ihn um Rath fragen, Einrückungen besorgt, oder Bittschriften und Eingaben gemacht haben wollen, beizustehen und keine solche Besuche mehr annimmt, um so mehr, als Jemand behauptet haben soll, ich hätte mir eine solche, einem Pedell gefertigte Eingabe zahlen lassen, was ich weder in diesem Falle, noch in einem andern that.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 64
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.

Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.

Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 9. | 3. März 1877.

Rechnungsabschluß der Stechäpfel und eine Biographie.

(Fortsetzung.)

In Würzburg mußte ich wieder in's elterliche Geschäft eintreten, wo ich Correspondenz und Kasse zu führen hatte und meinen Vater, der meistens wichtigere Referate für die Stadtverwaltung zugetheilt erhielt, auch hierin unterstützte. Doch ließen mir diese Beschäftigungen Zeit übrig zu angestrengter literarischer Thätigkeit. Ich gab in den Jahren 1844—47 zwei Dramen heraus: „Ktor, der „Medicäer" und „Amalaswinde," die in den bedeutenden halbes Jahr Blättern z. B. denen von Brockhaus sehr günstig besproch, welchem verund von welchen ersteres auch in Bern aufgeführt wu treten wollte, da Brochüre: „Englische Uebel," worin ich die Leid meinen Credit zum Fabrikbevölkerung schilderte, einen Ehrenkranz Landrichter aus Retzbach Sängerfestes und zu Bändchen freisinniger Gedich im Corps eine Rolle Poeten, wie Schn'h habe diese ch die Censur ings später zurückerhalten, nie angefordert, ich sie nöthig hatte. Der letz-

54/Rp 2,76, 65

© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

machte. Nebſtdem arbeitete ich noch an einer Biographie Lafayette's. Noch größer war meine journaliſtiſche Thätigkeit. Ich war ſtändiſcher Mitarbeiter des Frankfurter Journals, in dem ich fortwährend gegen die damals in Bayern herrſchende Intoleranz und Finſterniß kämpfte, auch der Mannheimer Abendzeitung bei Gelegenheit des Lolaſkandals, ich ſchrieb für die Allgemeine Zeitung Aufſätze über Engliſche Literatur und Nekrologe Engliſcher Dichter, Berichte über das Sängerfeſt u. ſ. w. ja auch den Telegraphen in Hamburg, Schmieder's Mitternachtszeitung, Dr. Frank's Wiener Theaterzeitung, die Mnemoſyne, den „Geſellſchaftsſpiegel" von Heß in Düſſeldorf verſah ich mit Artikeln. Die Ehre Deutſchland's habe ich auch in trüber Zeit dem Auslande gegenüber immer vertreten. Als Cobden im Engliſchen Parlamente (1854) bei Gelegenheit der Bildung einer Fremdenlegion für den Krimkrieg ſich verächtliche Aeußerungen gegen die Deutſchen erlaubte, griff ich ihn nicht nur in einem Leitartikel des Frankfurter Journals heftig an, ſondern auch in einigen mir zugänglichen Engliſchen Zeitungen. Noch neueſter Zeit, als Victor Hugo die Deutſchen, Volk und Heer, in ſeinem „l'année terrible" ſchmähte, gab ich auf eigene Koſten eine Entgegnung heraus: „das Jahr der Vergeltung," welches die beſten kritiſchen Blätter z. B. das für litterariſche Unterhaltung von Dr. Gottſchall ſehr prieſen. In Frankreich hätte man, ſelbſt wenn das Werkchen nur mittelmäßig geweſen wäre, einen Dichter, der die Ehre ſeines Landes auf eigene Koſten vertheidigte, nicht fallen laſſen, das große deutſche Volk aber kaufte mir ſage acht Exemplare ab. Ich, der mein Geld brauchte, länger im Reiche den Patriotismus einigermaßen abkühlen. Es beſorgt, oder noch hier zu ſtehen und kein[e] gährende Zeit in Deutſchland kurz vor der 48er Jemand behauptet hat. Einheit. Ich konnte mich weder bei den Germaniſtenverſammlungen, die badiſche Kammer, gefertigte Eingabe zahlreich enthalben entſtandenen Liedertafeln belebten den dieſen patriotiſchen Eifer mit etwa hundert Gulden aus eigener Solche Erfahrungen müßten dem Dichter wenigſtens im

Verantwortlicher Red. Stephan Gätſch. Den Gruß der Stürtz'ſche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 66
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Schleswig-Holsteiner erwiederte ich durch einen poetischen Gegengruß, worin ich vorwitziger Sangesbruder mir erlaubte, ihnen die Hülfe Deutschlands zuzusichern und die in alle deutsche Blätter kam und wirkte. Ich wurde dadurch mit Hansen, Bauditz, Bremer, Gülich und andern Leitern der Schleswig-Holstein'schen Agitation sehr vertraut und machte mich verbindlich, alles für die Wiedervereinigung Schleswig's mit Deutschland Ersprießliche, das sie mir mittheilen sollten, in Deutschen Blättern zu verbreiten. Dies geschah von mir redlich bis zum Ausbruch der Schleswig-Holsteinischen Erhebung (1848.) Im Falle dieses Ereigniß eintreten würde, hatte ich versprochen dahin zu eilen mit verschiedenen Freunden der Deutschen Sache und ich hielt Wort.

Ich besuchte damals auch einige Collegien, u. A. Professor Geier's Technologie und Landwirthschaft. Dies brachte mich mehrfach in Berührung zu studierenden Jugendfreunden, die ich auf dem Gymnasium verlassen und die meistens in einem Corps vereinigt waren, mit dem ich sehr frohe Stunden der Jugend verlebte. Haben uns auch Zeit und Verhältniße getrennt, ich behalte Allen das freundlichste Andenken, wie tief es mich auch schmerzte, daß von Mitgliedern jenes Corps, die aus Tradition wissen müssen, wie bereitwillig ich meinen letzten Thaler mit den Freunden theilte und wie glücklich ich war, wenn ich ihr Wirth sein konnte, eine Untersuchung ausging, um von Wirthen zu erfahren, ob ich vielleicht auch einmal mit einem Freunde gratis getrunken hätte? Es wäre unwürdig mich zu rühmen, wem ich Collegiengelder bezahlt, welchem Doktor, der später eine so reiche Heirath machte, ich in London ein halbes Jahr bei mir wohnen ließ und das Geld zur Rückreise gab, welchem verstorbenen Notar ich, als er vom Studium zurücktreten wollte, da Gläubiger seine Zeugniße belegt hatten, ich durch meinen Credit zum nöthigen Gelde verhalf und welchem weiland Landrichter aus Retzbach ich die Mittel verschaffte, die ihm fehlten, um im Corps eine Rolle zu spielen. Ich habe diese Gelder allerdings später zurückerhalten, aber auch dann nie angefordert, als ich sie nöthig hatte. Der letz-

54/Rp 2,76, 67
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

erwähnte Freund gab mir erst in den fünfziger Jahren das Geld zurück im hiesigen Spital, als er sich einer Kinnbackenoperation unterwarf. Mir selbst wird keiner dieser Jugendfreunde vorwerfen können, daß ich ihm zur Revanche mit einer Geldanleihe lästig fiel.

Im Gegentheil könnten nöthigenfalls zwei Herren Räthe am hiesigen Gerichte bestättigen, daß ich, als einmal meiner Familie und einmal mir selbst auf zartsinnige Weise Geld angeboten wurde, um für Lösung nicht gesuchter Verhältniße gleichsam eine Entschädigung zu bieten, ich in beiden Fällen das Geld entschieden zurückwies. Wer das mit Hunderten und Tausenden gethan zu einer Zeit, als er kein Vermögen besaß, wird wohl kaum fähig sein, ein paar Goldstücke zu erpressen!

Nun kam das verhängnißvolle Jahr 1848, welches über meine Zukunft entscheiden sollte. Das einst so glänzende Haus Gätschenberger, welches drei Güter (Tückelhausen, Gelchsheim, Dächheim) Zuckerfabrick, Oelmühle, Champagnerfabrik (in Compagnie mit Anderen) dreizehn Weinberge, einen werthvollen Garten, drei Häuser in den besten Lagen, ein Kaufmannsgeschäft u. s. w. besaß, hatte durch ungünstige Verhältniße bedeutende Verluste erlitten. Hatte die Gründung des Zollvereins der Oelfabrikation einen harten Schlag versetzt, so veranlaßte die Einführung einer höheren Steuer auf Rübenzucker die Einstellung dieses Fabrikzweigs in Gelchsheim, so daß die werthvolle Einrichtung derselben als altes Eisen verkauft werden mußte. Die Anlegung der Weinberge mit rheinischen Rebsorten (auf Wunsch der k. Regierung) zeigte sich als kostspielig und unrentabel, eine Schwester meines Vaters wurde durch Ueberredung noch im späteren Alter zu einer unglücklichen Heirath gebracht, welche die Auszahlung von 80,000 Gulden, auf deren Herausnahme aus dem Geschäfte man nicht mehr rechnete, nöthig machte, so zwang Geldmangel zum Verkauf der Güter, wodurch der Credit des Hauses sank und Viele, die Geld im Geschäfte stehen hatten, es nach und nach zurückzogen. Diese Aengstlichkeit erreichte ihren Höhepunkt im Jahre 1848, wo Alles den Kopf verloren hatte, so daß die solidesten Häuser fielen,

54/Rp 2,76, 68
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wenn sie keine Unterstützung vom Staat, oder von Gesellschaften erhielten und ihnen nicht, wie einem andern hiesigen Hause, eine lange Frist bewilligt wurde, bis eine ruhigere Zeit wiederkehrte, die erlaube, für die Realitäten den wirklichen Preis zu erhalten, nicht einen Spottpreis, wie damals dafür bezahlt wurde. Das Handlungshaus Gätschenberger fand nun keine solche Hülfe, weder beim Staat, noch bei Verwandten, noch bei den Honorationen der Stadt, welche kürzlich erst dem Chef des Hauses einen werthvollen Becher für seine Verdienste um die Stadt, namentlich durch Herbeischaffen billigen Brodes, verliehen hatten. In der That verdiente der damals Gefeierte eine Anerkennung; denn noch im Jahre 1847, als das Getraide so fabelhaft hochgestiegen war, hätte er sich aus seinen Geldverlegenheiten retten können, wenn er das in Regensburg, Passau und Ungarn auf sein Risiko gekaufte Korn, zumal es Herr Rath Geys, Verwalter der Getreidemagazinskasse, aus Aengstlichkeit Anfangs nicht übernehmen wollte, für sich behalten und verkauft hätte. Das hätte ihm über 30000 Gulden bei der kurz darauf erfolgten Steigerung eingebracht, auf die er, um den Bürgern billiges Brod zu verschaffen, verzichtete. Sein ganzer Nutzen, als er zum Ankaufspreise das Getraide dem Magistrate überließ, bestand darin, daß er für sein gutes Wechselgeld die oft schlechten Groschen und Sechser einzunehmen und Bäckern Wochenlang vorzumessen hatte, wobei es auch nicht an Mancs fehlte. Zum Danke wurde er, als der Sturm über ihn hereinbrach, vollständig seinem Schicksale überlassen. Nach seiner Berechnung hatten die Realitäten mehr Werth als seine Schulden. Er hoffte deßhalb sich halten zu können und sandte noch zwei Tage vor seinem Sturz die letzten 6000 Gulden seiner Kasse nach Frankfurt, hiesige Wechselbesitzer zu decken. Sie hätten auch diesen Werth erlöst, zumal viele davon kurz darauf für die Eisenbahn gekauft wurden (ein einziger Acker, den ein ehemaliger Kutscher von ihm beim Concurse erwarb, machte Diesen zum reichen Mann), so wie sie aber verkauft wurden: der Garten kaum zu einem Sechstel des Werthes, (die 13 Morgen mit den Mauern hatten allein so viel gekostet, abgesehen von dem präch-

54/Rp 2,76, 69
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

tigen Hause) die drei Häuser zu einem Preise, für den man jetzt nicht eines kaufen könnte u. s. w.) mußten er und die Gläubiger ihr Geld verlieren. Das brachte ihm und seiner Gattin kurz darauf den Tod. Was mich betrifft, der bei der totalen Vernichtung meines Vaters durch diesen Schlag die Ordnung dieser traurigen Angelegenheiten in die Hand nehmen mußte, was die aufregendsten Scenen im Gefolge hatte, so war es in meine Hand gegeben, meine Zukunft vollkommen sicher zu stellen. Das Inventar in Tückelhausen, die Oel-, Saat- und Colonialwaarenvorräthe, die Schifferei, die Außenstände u. s. w. hätten es mir ganz leicht gemacht, unbemerkt viele Tausende aus den Trümmern für mich zu retten, um selbst ein Geschäft zu gründen, eine gute Heirath zu machen und geachtet dazustehn, auf alle Fälle hätte ich so viel nehmen können, als nöthig gewesen wäre, mich dem Studium widmen zu können, um durch den Staat versorgt zu werden. Es fehlte wahrlich auch nicht an Freunden und guten Bekannten, die mir das dringend ans Herz legten. Namentlich that dies ein Kaufmann, der selbst durch Bankrott reich geworden war und mir vorher sagte, was in der That geschah: daß jeder Protz, der durch Erbschaft oder Heirath ein Vermögen errungen, mich verächtlich über die Achsel ansehen und sich Dinge gegen mich erlauben werde, gegen die der Wohlhabende gesichert sei, wenn ich so dumm wäre, arm zu sein. Ich war so dumm und kann es auch heute nicht bereuen, nicht gestohlen zu haben, obgleich das gewählte Loos der Armuth ein sehr drückendes war und ich beim niedern und vornehmen Pöbel in hoher Achtung stände, wenn ich Zehntausende gestohlen hätte. Ich gab diese Zehntausende vor dem Sturze des Hauses, als ich noch durfte, lieber Jenen zurück, die ihre Sparpfennige bei meinem Vater angelegt: ein Kutscher, (ich glaube bei Herrn Schürer) der mich im vorigen Jahre irgendwo traf, sagte mir, wenn auch Mancher über den Redakteur der Stechäpfel schimpfe, er danke mir stets, daß ich ihm sein Vermögen gerettet. So that ich Vielen: einem Kappenmacher im Schenkhof, einem Gärtner Blatterspiel, ja einer gewissen Herzog und Andern zahlte ich laut Quittung, als sie

54/Rp 2,76, 70
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

in Noth, ſpäter noch aus meinen eigenen Sparpfennigen. Reysvorräthe, meinem Vater kreditirt, gab ich, weil ſie ſchon bei Inſolvenz gekauft, den Verkäufern zurück, ſelbſt wenn ſolche einen Verluſt verdient hätten, wie ein gewiſſer Vernberger.

Nachdem ich die Caſſe des landwirthſchaftlichen und Weinbauvereins geordnet zurückgegeben und die Commis und Diener bezahlt, ging ich mit fünf und zwanzig Gulden in die Welt; denn daß ein Plan von Verwandten, das eine Haus mit Laden der Familie zu erhalten, weder ernſt gemeint, noch bei ſo widerſtrebenden Intereſſen zu realiſiren ſei, wußte ich voraus.

Dieſes häusliche Mißgeſchick hinderte mich an den ereignißvollen Tagen des März thätigen Antheil zu nehmen, nur Artikel ſchickte ich an politiſche Blätter. Als ich meine Ohnmacht einſah das Haus meiner Eltern retten zu helfen, hielt mich nichts mehr ab, jetzt auch meine Pflichten gegen das Vaterland zu erfüllen und mein Verſprechen einzulöſen, Freiwillige nach Schleswig-Holſtein zu führen. Es that damals Noth; denn der unglückliche Tag zu Bau hatte die holſteiniſche Jugend und einen Theil der übergegangenen regulären Truppen vernichtet und die Preußen zögerten noch vorzurücken, ſo daß Holſtein bis Rendsburg dem Feinde offen lag.

Ich erließ in öffentlichen Blättern die Einladung zum Zuſammentreffen im „Donnersberg“ zu Frankfurt, wo damals auch Robert Blum als Mitglied des Vorparlaments wohnte, für den die Wirthin eben einen koſtbaren Teppich ſtickte. Es fanden ſich nun auch aus allen Theilen Deutſchlands Forſtleute, Studenten, Arbeiter ein, um eine freiwillige Legion zu bilden. Soiron, Vorſitzender des Vorparlaments ermächtigte mich zur freien Fahrt mit meinen Leuten auf Dampfſchiffen und Eiſenbahnen und zum Empfange von Waffen in Hannover. Ich ſollte auch Freiwillige in Mainz und Cöln übernehmen und mit meiner Legion verſchmelzen. Herr Banquier Reuß und Maler Bamberger überreichten mir eine koſtbare Fahne als Geſchenk der Frankfurter, mit der ich mainabwärts fuhr, zuerſt nach Mainz, deſſen Freiwillige mitzunehmen ich aber Anſtand nahm, da es mei-

54/Rp 2,76, 71
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

stens solche Leute waren, welche die Stadt los zu werden suchte. Die Freiwillige von Cöln dagegen, von einem Arzte befehligt, die mir der sogenannte „rothe Becker" (jetzt Bürgermeister von Dortmund und wichtige politische Persönlichkeit) zuführte, nahm ich mit. Vor der Abfahrt fraternisirten die preußischen Offiziere mit uns in Deutz und versprachen bald nachzukommen. In Hannover erhielten wir keine Waffen, der Kriegsminister, der sich stets hatte verläugnen lassen, den aber meine Schaar endlich „eingeladen" zu mir in den Gasthof zu kommen, respectirte den Befehl des Vorparlaments mit Nichten, hielt noch den abgesetzten Bundestag für die legitime Autorität. Nicht einmal die den unzufriedenen Hildesheimern abgenommenen Waffen wollte er uns ausliefern, vom neuen Deutschland wollte er nichts wissen. So wurden wir erst in Hamburg und Viele sogar erst in Holstein bewaffnet, wo ich meine Schaar am Tage von Altenhof (Charfreitag) zu Herrn Major von der Tann stoßen ließ, während ich nach Rendsburg zur provisorischen Regierung ging, meine Vollmacht vom Vorparament abzugeben und Befehle betreffs der Verwendung dieser Freiwilligen zu holen. In Rendsburg lag das preußische Heer, begierig am Ostersonntag das Dannevirke zu nehmen und Schleswig zu stürmen, obgleich noch die Kanonen fehlten. Ich schloß mich dem Bracklow'schen Corps für diesen Tag an und nahm Theil an dem Waldgefecht bei Gottorp, während meine Schaar unter v. d. Tann über Missunde vorging. Die Dänen flohen schleunigst, wenige Tage darauf stieß ich zu Herrn Major v. d. Tann bei der Pulvermühle zu Krusau nächst Flensburg. Er nahm mich freundlich auf und ich marschirte mit auf Apenrade zu. Da aber seit dem Eingreifen der Preußen die Freischaaren als unnütz verachtet und fast nur zu Kranken- und Gefangenentransporten verwendet wurden, kehrte ich, wie mancher Andere, enttäuscht nach Hause zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Etlinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 72
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 10. | 10. März 1877.

Rechnungsabschluß der Stechäpfel und eine Biographie.

(Fortsetzung.)

Jetzt (meine Familie war nach einem entfernten Landstädtchen gezogen) galt es, mir eine Existenz zu gründen. Viele Anfragen an mich: woher man jetzt nach dem Aufhören meiner elterlichen Firma Oel beziehen solle, bestimmten mich, eine benachbarte Oelmühle, die feierte, zu pachten und von einem Geschäftsfreunde mir in kleinen Partieen auf Credit angebotenen Reps dort zu schlagen. So verlebte ich in einem Gartenstübchen mehrere Monate und da ich nur gegen baar verkaufte und sehr wenig Geld brauchte (10 Kreuzer Mittags in einem Speisehause und Abends kaum die Hälfte für ein paar Eier) verdiente ich mir doch mehrere hundert Gulden, was mich überzeugte, daß ich von dem Oelhandel leben könnte, wenn ich ein kleines Betriebskapital erhalten würde. Ich wandte mich deßhalb an einen nahen kinderlosen Verwandten mit dem Ersuchen: er möge gegen Depôt

54/Rp 2,76, 73
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

meiner Bibliothek, meiner Uhr u. ſ. w. mir etwas Geld geben, er antwortete: „er ließe ſich auf ſolche „Judengeſchäfte“ nicht ein“, ein Anderer antwortete höflicher: „aus den geſandten Papieren habe er gern erſehen, daß ich etwas gewonnen, es könnten aber auch Konjunkturen kommen, in denen ich zuſetzen könnte, weßhalb er nicht in der Lage ſei u. ſ. w.“ Das war klug, konnte mir aber nicht helfen und ſo gab ich allmälig das Oelfabriciren auf, um ſo mehr, da ich jetzt in den Strudel der Politik gerathen war. Die erſten Monate der Märzbewegung, während deren ſo viele reaktionäre Schreier auftauchten, hatte ich mich ganz ruhig verhalten. Daß die republikaniſche Bewegung Hecker's bei der damaligen politiſchen Bildung des deutſchen Volkes (zumal im Norden) zu keinem andern Ziele führen könne, als der Reaktion Vorſchub zu leiſten, ſprach ich auf meinem Zuge nach Holſtein nach einer Volksverſammlung in Mainz, deren Hauptredner der „rothe“ Bamberger (jetzt Adjutant des Fürſten Bismarck) war, offen aus gegen einen gewiſſen Metternich. Andererſeits erkannte ich, daß dieſe monarchiſch-conſtitutionellen Vereine, dieſe Stadtwehren, welche die Angſt ins Leben gerufen: der Beſitz und die gewiſſen Leuten einträgliche Mißbräuche könnten gefährdet werden, ſich nur ſo lange freiſinnig ſtellen und das Volk hinhalten würden, bis die Militärmacht wieder aufgerichtet ſei, um Alles beim Alten zu laſſen. Dieſe Anſicht ſprach ich auch dem Profeſſor Schad gegenüber aus, der eigens von Kitzingen hieher gereiſt war, mich zu fragen: welche Stellung er und ſeine Freunde bei dieſer politiſchen Bewegung einnehmen ſollten. So wenig waren ſelbſt geſcheidte Leute damals in der Politik orientirt und nur der Zufall, daß ich lange in freien Ländern, der Schweiz, England gelebt und die dortige Preſſe ſtudirt, gab mir einen Vorſpruch und befähigte mich zur Herausgabe politiſcher Zeitungen.

Meine erſte „die fränkiſche Zeitung“ erſchien, als ich durch den Frieden von Malmö zur Erkenntniß gekommen, daß nicht nur Deutſchlands freiheitliche, ſondern ſelbſt nationale Hoffnungen bedroht ſeien und die Reaktion mit vollen Segeln uns in den alten verſandeten Hafen zurückzubugſiren beſtrebt ſei. Meine Leitartikel, Lokalnachrichten

54/Rp 2,76, 74
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

und Correſpondenzen aus dem Parlamente (letztere von Dr. Luncken-bein) erwarben meinem Blatte viele Leſer. Ein Gedichtchen von mir auf die Erſchießung Robert Blum's wurde ſogar zum Volksliede.

Meine „fränkiſche Zeitung" machte einen trefflichen Mann auf mich aufmerkſam, den Würzburg ſtets im dankbaren Andenken be-halten ſollte, den es aber im Leben wenig beachtet und nach ſeinem durch unermüdlichen Fleiß und Aufopferung für die Volksſache ſo früh herbeigeführten Tode undankbar vergeßen hat, ich meine Dr. Haag, der damals einer der beliebteſten Aerzte (u. a. Hausarzt bei General von Zandt und den meiſten Adeligen) ſein reiches Einkom-men, ſein Privatvermögen, ſeine Ruhe, ſein glückliches Familienleben in die Schanze ſchlug, um ſeinem Vaterlande Einheit und Freiheit zu erkämpfen. Er hatte dies ſchon bei der Bewegung der 30er Jahre verſucht und glaubte jetzt, daß die Zeit gekommen, ſeine Jugendideale zu verwirklichen. Er war nicht nur einer der beſten Aerzte, ſondern beleſen wie Wenige in Philoſophie, Geſchichte und der Literatur aller Culturvölkern, aber mehr als ſeine Kenntniße ehrten ihn ſeine Herzens-güte und Beſcheidenheit. Was er für die Armen, was er für die verunglückten Opfer der politſchen Bewegung that, wiſſen nur Wenige; denn er pflegte mit ſeiner Wohlthätigkeit nicht zu prunken. Er theilte mir gegen Ende des Jahres 1848, als nach dem Falle Wien's und Berlin's die ſogenannten Conſtitutionellen wieder von der politiſchen Bühne abgetreten waren, ſeinen Plan mit, ein großes, ſchön ausge-ſtattetes Organ der Demokratie (das erſte ſeit den Dreißiger Jahren) zu gründen, reſpective meine „Fränkiſche Zeitung" unter dem Namen „Neue fränkiſche Zeitung" in ein ſolches umzuwandeln. Da wir hauptſächlich auch eine Reform der Schule, reſpective größere Selbſt-ſtändigkeit und beſſere Dotirung der Lehrer anſtrebten, wurde ein ſolcher gemaßregelte Lehrer, Namens Oeſtreicher, der ein Blättchen heraus-gab, als Dritter im Bunde beigezogen. Er ſollte gemeinſchaftlich mit mir redigiren und da er Familie hatte und ich nicht, überließ ich ihm die erſtere Zeit den ausgeſetzten Redaktionsgehalt allein und gab an den Tagen, an denen ich nicht zu redigiren hatte, Sprachunterricht,

54/Rp 2,76, 75
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

um existiren zu können. Bald wurde ich aber alleiniger Redakteur. Was die „Neue fränkische Zeitung“ während der Jahre 1849—50 (bei Thein erschienen in großem Formate) geleistet hat, steht noch in gutem Andenken der damaligen Zeitgenossen. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß sie die politische Theilnamslosigkeit der unterfränkischen Bevölkerung zuerst und für immer brach, ihr den Gesichtskreis erweiterte und ihr Thatkraft einhauchte. Damals war eine solche Periode, wie sie selten in der Geschichte sich zeigen: wo Bevölkerungen ganzer Landestheile wie mit einem Ruck geistig weiter vorwärts kommen, als vorher in Jahrhunderten, wo der Volksgeist sich für sittliche Veredlung empfänglich zeigte, der Arbeiter, der Bauer sich als Mann fühlte, sich vereinigte, um seine unwürdige Behandlung und Lasten abzuweisen und dem Motto: „Bildung ist Macht“ huldigte. Niedere sinnliche Vergnügungen traten vor edleren in den Hintergrund, wie damals auch die wenigsten Verbrechen begangen wurden und selbst Philister und Geizhälse gemeinnützliche und patriotische Anwandlungen bekamen. Ich als Redakteur mußte natürlich nicht allein durch die Zeitung, sondern auch durch Vorträge im Turn- und Arbeiterbildungsverein und bei Volksversammlungen wirken, zu denen ich mit meinen geringen Mitteln reisen mußte; denn nie nahm oder erhielt ich für politische Agitation Bezahlung, den Nachweis blieb mir der „Kassier“ Helmerich bis jetzt schuldig. Diese Agitation erweckte mir natürlich viele Feinde, die mir, als ich die Excesse einiger aufgewiegelten Einstandsmänner bei Köhler und Bauch streng getadelt hatte, die Alles zerschlagen, einen Bedienten des Herrn von Varincour getödtet und ihren eigenen General v. Hetzendorf bedroht hatten, diese auf den Hals hetzten, die mich mehrmals in meiner Behausung und Druckerei aufsuchten, einem Conditor Bauer, den sie für mich hielten, den Arm entzwei schlugen, und mich, da ich keinen Schutz finden konnte, zwangen, mit den gleichfalls verfolgten Studenten nach Wertheim auszuwandern. Bald nach der Niederwerfung des Kampfes für die Reichsverfassung und Grundrechte, mußte ich, als die bisherigen Führer verhaftet waren, an die Spitze der unterfränkischen März-

54/Rp 2,76, 76
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

vereine treten, die ich in der Reaktionszeit so lange zusammen hielt und ermuthigte, bis durch die neuen Gesetze die Preßfreiheit und das Versammlungsrecht illusorisch gemacht und Arbeiter- wie Turnvereine geschlossen wurden. Da kam nun auch die Zeit, in der die „fränkische Zeitung," obgleich sie nie bestraft werden konnte und stets eine so ruhige, edle Haltung beobachtet hatte, daß selbst ein konservatives Blatt, wie der Nürnb. Correspondent, ihr Aufhören sehr bedauerte und ihr eine lobende Grabrede hielt, trotz ihrer vielen Abonnenten aufhören mußte, während der damals auch gegründete „Stadt- und Landbote" Carriére machte und Hunderttausende erwarb. Sie verschmolz sich mit dem Nürnb. Kurier, den aber Minister von der Pfordten durch stetes Confisciren auch bald unterdrückt hatte. Alles was dem Bürger, dem Landmann, dem Lehrer in politischen, geschäftlichen und gesellschaftlichen Dingen nützlich, ward in Leitartikeln von mir besprochen, in den Beiblättern Erinnerungen aus der alten, kräftigen Bürgerzeit als Vorbilder vorgeführt, selbst Preise ausgetheilt für die besten Schriften über die Wahrheit der demokratischen Idee.

Der Lehrer nahm ich mich mit Eifer an, als die Reaktion sie verfolgte, zuletzt kämpfte ich mit Dr. Adler von Kissingen und dem hiesigen Rabbiner für die Emanzipation der Juden, welche die Reichsräthe damals verhinderten. Nie bekam ich dafür einen Heller, im Gegentheil viele Juden dankten es mir nicht einmal, was mir auch mein Freund, der alte Abgeordnete Reinhardt von Neustadt voraussagte, der kein Freund der Juden-Emanzipation war. Im Gespräch hatte ich erwähnt, daß ich sehr edle Charaktere unter den Israeliten kennen gelernt hätte, z. B. einen Arzt, Freund des Dr. Haag, daß ja auch Jacoby ein Jude sei u. s. w. Darauf sagte der alte Praktiker: „Zugegeben, ich kenne auch wackere Israeliten, aber die Masse derselben wird stets mit der Gewalt gehen und wenn ihnen freie Bewegung gestattet ist, sich stets der Demokratie am feindlichsten zeigen, weil sie zu selbstsüchtig ist, ein solches Streben zu unterstützen, welches ihr Zusammenscharren auf Unkosten Anderer bedroht." Alter Reinhardt! Ich dachte Deiner, als ich die Schmähungen so vieler Israe-

54/Rp 2,76, 77
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

liten auf mich, den sie gar nicht kennen, in dem Aktenstoße der gegen mich provocirten Untersuchung las! Diese Leute fühlen instinktmäßig, daß es für sie am Sichersten wäre, wenn es gar keine volksthümlichen Blätter mehr gäbe.

Einen Nachtheil brachten mir für die spätere Folgezeit ein Artikel „über die Würzburger Universitätszustände" weil er, wie Prof. Contzen erklärte, zur Folge hatte, daß mein Gesuch um die erledigte Lektorstelle der Englischen Literatur von den damals angegriffenen Professoren abgewiesen wurde. Wenn das wahr ist, dann ist das nicht nur kleinlich, sondern auch pflichtwidrig, einen besonders gut qualifizirten Lehrer aus persönlichem Rachegefühl abzuweisen und zu verhindern dem Staate sich nützlich zu zeigen. Und ich war nicht einmal Verfasser jenes Artikels, sondern retouchirte ihn nur, der eigentliche Uebelthäter, damals noch auf der Universität, ist Reichs- und Landtagsabgeordneter, Staatsanwalt, Verwaltungsrath und alles mögliche geworden trotz seiner damals etwas radicalen Schreibweise. Und ich hatte doch diese Sünde gegen die Unfehlbarkeit und Unwahrheit unseres Professorenthums hinreichend gesühnt durch meine eigenen, einige Jahre darauf in der „Didaskalia" erschienenen Artikel über die Universität, in denen ich zuerst auf die Verdienste der damaligen Assistenten Dr. Friedreich und Birmer aufmerksam machte, die bald Berufungen erhielten und glänzende Carriére machten. Durch meine journalistische Thätigkeit lenkte ich öfters die Aufmerksamkeit Auswärtiger auf die hiesige Universität und die Professoren hätten mir das danken und (wie mir Viele versprochen hatten) diese Lektorstelle geben können, statt mir nach zwanzig Jahren noch diesen Artikel nachzutragen. So schwer ist die beleidigte Eitelkeit eines deutschen Professors zu versöhnen.

Nachdem wir nun in der zweiten Hälfte des Jahres 1850 zur Aufgabe unserer Zeitung gezwungen und ich in Folge der Anstrengungen und Aufregungen auch noch krank geworden, sah ich mich vollständig verlassen. Versuche, ein kleineres Volksblatt und ein humoristisches Wochenblatt herauszugeben, wurden durch fortwährende

54/Rp 2,76, 78
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Confiskationen der erschienenen Nummern (ob sie etwas Mißliebiges enthielten, oder nicht) unterdrückt. Doch ließ ich mich nicht zur Unthätigkeit verdammen, schrieb eine Geschichte Schleswig-Holsteins, um für dieses unglückliche Land in seinem letzten Kampfe, ehe es von den Großmächten den Dänen wieder überliefert wurde, die Theilnahme Deutschlands neu zu erregen, ein Werkchen gegen die Jubelabläße, die damals die Jesuiten predigten, einen Almanach, in dem ich die Thorheiten des damaligen reaktionären Gebahrens geißelte. Auch kam ich in Bayern zuerst auf dem Gedanken, da der Landmann nur Kalender las, ihn dadurch aufzuklären, daß ich statt des bisherigen Schundes ihm eine bildende Lektüre bot. Da kam ich aber schön an! In den offiziösen Blättern, namentlich der N. Münchner Zeitung standen die jammervollsten Denunciationen: „daß nun auch das bisher noch zuverläßige Landvolk verdorben würde" und die Folge war Confiscation des Kalenders, der aber wieder freigegeben werden mußte, da keiner der incriminirten Artikel: „Geschichte der Steuern", „Sittenlehre der Stoiker" u. s. w. etwas Strafbares enthielt. Doch ermuthigten diese offiziösen Heulmeier ein paar Beamte zu jener willkürlichen Verhaftung meiner Person in Kissingen, weil ein hausſuchender Gensdarm Humbold's Kosmos bei mir fand, daß er für „Kossuth" las. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Eine solide Herrschaft, bestehend aus Mann und Frau, sucht bei einer honetten Magd eine bescheidene Anstellung. Die Frau besorgt alle häusliche Arbeiten, so wie die Küche und die Pflege der Kinder, wenn die Magd welche hat. Der Mann macht das Holz, putzt Schuhe und Stiefel und trägt das Wasser ꝛc. Die Magd hat also weiter nichts zu thun, als ihre Toilette zu machen, wobei ihr die Frau behülflich ist und Visiten anzunehmen. Der Hausschlüssel steht der Magd Tag und Nacht zur Disposition. Es wird mehr auf solide Behandlung, als großen Lohn gesehen.

54/Rp 2,76, 79
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Midhat Pascha aus Würzburg, welcher der schweren Würzburger Bischofsgeburt in München zu Hülfe kommen wollte und die rechten Wege mit der Diogenes-Laterne suchte, wurde trotz seiner vielen Ordens-Dekorationen und sonstigen Auszeichnungen von der dortigen Polizei angefallen und hieher gebracht, wo über seine psychologischen Fakultäten einige Beobachtungen angestellt werden sollen.

In einer Schloßgaße ist ein unruhiges Logis an eine ruhige Familie zu vermiethen, von welcher der Mann das ganze Jahr auf Reisen sich befinden muß und die Frau nebst Kindern morgens in die Kirche geht und des Abends in einem Hotel übernachtet. Die Zimmer müssen in einem andern Hause gekehrt werden, damit es keinen Staub gibt und der Katze sind Gummischuhe anzuziehen, damit sie kein Geräusch verursacht. Briefe an die Hausleute dürfen nur durch kinderlose Brieftauben besorgt werden. Weitere Bedingungen zu erfragen bei der Hausbesitzerin Frau Drach in Baschhausen.

Vorsicht bei Civilehen ist jenen Israeliten anzurathen, denen die bedungene Mitgift vor der Hochzeit erlegt werden muß. Es sollen Fälle vorgekommen sein, daß, als die Geldangelegenheit vor Ankunft des Rabiners geordnet werden sollte, die Aussteuer von sechs auf zweitausend Gulden reducirt wurde, denn die vorherige Civiltrauung ließ sich nicht mehr redressiren.

Die durch den „geschundenen", wenn auch nicht gesteinigten Stephanus erledigte Redakteurstelle der edeln „Bavaria" geht an einen Berliner über. Das Blau, was er seinen Lesern vorzumachen hat, braucht er nicht von Berlin mitzubringen.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gätschenberger.
Stinger'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 80
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Würzburger

Stechäpfel.

Ein humoristisch-satyrisches Originalblatt.

Abonnement hier 90 Pfg. vierteljährig, bei den Postanstalten 1 Mark.
Alle Postämter nehmen Bestellungen an. Die Stechäpfel erscheinen jeden Samstag.
Trägerlohn 20 Pfg. per Quartal. Passende Einsendungen, doch mit Ausschluß von Familienverhältnißen und religiöser Polemik werden erbeten.

Samstag | Nr. 11. | 12. März 1877.

Rechnungsabschluß der Stechäpfel und eine Biographie.

(Schluß.)

Da man mir auch Schwierigkeiten machte, mich als Sprachlehrer anzunehmen und mich heirathen zu lassen, so dachte ich daran, nach Amerika auszuwandern und studirte einige Semester Medicin, wurde aber auch aus diesem Studium gerissen, weil eine Brochüre, die ich gelegentlich der Londoner Weltausstellung und der Hungersnoth im Spessart und der Rhön über die Vernachlässigung der fränkischen Industrie geschrieben, wegen eines Angriffs auf das ehemalige Ministerium Abel vor die Geschworenen kam. Damals war der Höhepunkt der Reaktion und da alle als etwas freisinnig bekannten Landleute dringend um Ablehnung baten, aus Furcht, es könne ihnen schaden, ich auch Rücksicht auf meinen Mitangeklagten, den Vertreter der Stahel'schen Buchhandlung, zu nehmen hatte, übrigens auch mein Vertheidiger, das bekannte Parlamentsmitglied Titus von Bamberg nicht

54/Rp 2,76, 81
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

sehr „opportun" redete, so war es kein Wunder, daß ich unter Annahme mildernder Umstände zu sechswöchentlichem Gefängnisse verurtheilt wurde. Inzwischen hatte ich mich verheirathet und ernährte m. und meine Familie durch Geben von Sprachunterricht (auch im Klotz'schen Institute) und durch Correspondenzen für Zeitungen. Ich scheute überhaupt gar keine Arbeit, wie ich z. B. nach dem Ableben eines Eisenbahnaccordanten auf Wunsch von dessen Nachfolger ihm behülflich war, Wochenlang dessen Geschäfte zu ordnen. Als mein Bruder, der in einem Colonialwaarengeschäfte servirt hatte, Krankheitshalber zu mir zog, pachtete ich selbst ein solches Geschäft, um dadurch ihm und mir eine Existenz zu gründen. Bald darauf erhielten wir eine kleine Erbschaft. Der Krankheitszustand meines Bruders veranlaßte ihn schon im zweiten Jahre zum Austritt, ich mußte, obgleich auch meine Frau kränkelte, das Geschäft allein fortführen und verlegte es, als der Sohn der Eigenthümerin sich selbst etablirte, an einen andern Platz, wo ich es bis zum Tode meiner Frau betrieb. Reichthümer waren dabei keine zu sammeln, doch Forderungen an mich habe ich vollständig gezahlt. So wenig Glück ich mit dem Detailgeschäft hatte, so wenig hatte ich mit einigen Grundstücken, die ich, nichts davon wissend, daß ein neuer Bahnhof gebaut würde, an Leute verkaufte, die dies wahrscheinlich wußten und sie mir nach dem Tode meiner Frau abschwätzten, um sie bald darauf mit großem Nutzen an den Staat zu verkaufen.

Während solcher Geschäftsthätigkeit um's tägliche Brod f. ich doch noch Zeit, am ersten Band meiner Englischen Literaturgeschichte zu arbeiten. die Geschichte des Mönchs Gordon und der letzten Hexe, dann die Biographie des Menschenfreunds Oberthür zur Feier des Jubiläums des polytechnischen Vereins (zur Hälfte auf meine Kosten) herauszugeben. Ich gab den Impuls zur Gründung eines Consumvereins in Nothjahren und bezeichnete die besten Bezugsquellen von Getraide, trat aber aus dem Comité, als ich sah, daß städtische Beamte die Leitung übernahmen, die vom Kaufmännische nichts verstanden und nichts wußten als über „Wucher" zu schreien,

54/Rp 2,76, 82
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

wnd mit Polizei die Noth curiren wollten. Meine Grundsätze betreffs Kornhandel und Wucher, die ich zum Theil „Smith's wealth of nations" entlehnte, publicirte ich in einer Flugschrift. Außerdem schrieb ich noch Novellen und Romane für Janke in Berlin und andere Buchhändler, arbeitete an den zwei Dramen aus der baierischen Geschichte, die später vom Preisgerichte zu den fünf besten gezählt wurden und vollendete den ersten Band meiner Literaturgeschichte, welche von Gervinus empfohlen, 1859 erschien und die Mitglieder des Maximiliansordens in München und den König selbst auf mich aufmerksam machte. In demselben Jahre bei Ausbruch des italienischen Kriegs, als Professor Vogt, gewonnen vom Prinzen Napoleon (wie sich 1870 aus den Tuilerienpapieren ergab für 40000 Franken) in einer Broschüre die französischen Interessen vertrat, schrieb ich eine Entgegnung „Oesterreich und Bayern", denn mir ahnte ganz richtig, daß nach der Niederlage Oestreichs Napoleon auch mit Deutschland anbinden werde. Auch begann ich damals die „Stechäpfel" in Verbindung mit Dr. Schmerbach, wovon ich noch sprechen werde, da ich meine übrige literarische und politische Thätigkeit noch kurz zusammenfaßen will. 1860 erschien das erste Heft meines „baierischen Plutarch", u. ich aber, trotzdem ihn das Münchner Organ der Regierung sehr bete, nicht fortsetzte, da meine Mühe keinen Lohn fand, dann folgten rei weitere Bände meiner Literaturgeschichte, die Uebersetzung der Cadiers und Jakobitenlieder mit historischen Noten (bei Stahel) verschiedene Dramen und eine Satyre über unsere Theaterzustände bei Gelegenheit des Shakespeare-Jubiläum. Nebstdem gründete ich neu das Würzb. Journal und redigirte es mehre Jahre im freiheitlichen, aber föderativen Sinn, da mir der von den „Gothaern" durch den Nationalverein angestrebte Einheitsstaat nicht behagte,. Ich trat deßhalb auch ins Comité des Reformvereins und wurde als Wahlmann hier gewählt, auch nach Frankfurt delegirt, wo mich aber das Lob des Bundestags belehrte, daß von dieser Gesellschaft wenig zu hoffen sei und ich den Saal verließ. Um diese Zeit beabsichtigte auch der verlebte König Max, mich zu dem damals in München bestehenden

54/Rp 2,76, 83
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

Dichterkreise beizuziehn und ließ bei mir Herrn Minister von Zwehl, der hier Verwandte besuchte und gegenüber der Musikschule wohnte, anfragen, ob ich nicht eine Stelle in der Bibliothek der Hauptstadt annehmen wolle. Da der Herr Minister mir aber zugleich sagte: „freilich würde ich mir Manche des Bibliothekpersonals, die auf eine solche Stelle schon länger hofften, zu Feinden machen", glaubte ich ablehnen zu müssen, da ich Keinem, der gerechtere Anwartschaft, als ich, darauf hatte, in den Weg treten wollte. Man hat es mir verdacht, aber die Majestät blieb mir doch gewogen bis zu seinem Tode und so oft ich in München war, wurde ich zur Audienz gerufen, wo er mich u. A. einmal frug: „ob denn Würzburg in der That eine so schwer zu regierende Bevölkerung besitze?" welche Tradition von seinem Herrn Vater her ich zu widerlegen suchte. Leider starb König Max bald darauf, Freiherr von Leonrod, der mir die Todesnachricht um die Mittagsstunde mittheilte, sagte: „ich hätte jetzt meinen besten Freund verloren."

1865 gab ich ein freisinniges Volksblatt, das hauptsächlich auch Lehrerinteressen vertreten sollte, gemeinsam mit einem Freunde heraus, der jetzt Abgeordneter ist. Unglücklich für mich zwang ihn der Tod seines Schwagers, von hier wegzuziehn. Da mir allein die Mittel zur Fortsetzung des Blattes fehlten, das zwar einen sehr schönen Anfang genommen (es erhielt 1300 Postabonnenten, aber leider keine Anzeigen) mußte ich es wieder aufgeben. Ueber den Krieg von 1866, soweit er Bayern betraf, berichtete ich der Allgemeinen Zeitung im Hauptblatte und im Feuilleton unter dem Titel „Unterfränkische Schlachtfelder". Ich verschwieg nicht die Schwächen unserer Heerführung, wußte sie aber auch gegen ungerechte Angriffe zu vertheidigen, wofür ich dankende Briefe vom Kriegsministerium erhielt.

Der nach dem Sturze von der Pfordten's aus Ruder gekommene Fürst Hohenlohe beabsichtigte Hebung der Intelligenz des Volks (die ihm nach den Erfahrungen des Kriegs nothwendig schien) durch bessere Schulen und Aussöhnung Oesterreichs mit Preußen, um den Mittelstaaten einen Halt zu bieten. Dieses sehr vernünftige Programm,

54/Rp 2,76, 84
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

welches uns durchaus nicht dem preußischen Einheitsstaate zuführen, sondern nur die Sicherheit und Einigkeit Deutschlands wahren wollte, ward von Dunkelmännern sehr angegriffen, ich vertheidigte es in der Schrift „Fürst Hohenlohe und seine Gegner", welche die Allg. Ztg., Nationalzeitung und andere große Blätter sehr lobend besprachen. Ich schrieb auch gegen Arcolay und prophezeite, daß bei einem Kriege mit Frankreich, Preußen offensiv auftreten werde.

Bei dem Verleger dieser Schriften, Herrn Julien, erschienen auch von mir die „Klosterkerker", mehrere geschichtliche Romane und viele politische Flugschriften.

Meine Hauptthätigkeit, durch Journale und Brochüren das Volk über die Wichtigkeit besserer Schulen aufzuklären begann 1867—68, wobei mir die gediegensten Kräfte der jüngeren Lehrerschaft zur Seite standen. Meine Brochüren haben viele Anerkennung gefunden, mir auch Feinde gemacht, auch Reisen zu Lehrerversammlungen scheute ich nicht, wo ich etwas zu wirken hoffte. Als 1869 die Wahlen begannen, die in Würzburg eine demokratische Färbung hatten, schrieb ich nicht nur für hier, sondern für viele andere Städte, die mich darum baten, Regensburg, Kempten, Rosenheim, Neustadt, Augsburg u. s. w. Wahlaufrufe, auch zahlreiche Entgegnungen auf Schriften der andern Partei, gründete zuletzt einen förmlichen Brochürenverein für Aufklärung und begann eine Volksbibliothek anzulegen, die durch den Krieg des andern Jahres in's Stocken gerieth. Kurz vor diesem Krieg gründete ich einem hiesigen Buchdruckereibesitzer „die Bayerische Volkszeitung," die ich bis Ende 1871 im vaterländischen, aber auch freiheitlichen Sinne redigirte. Dann übernahm einer der Eigenthümer die Redaktion selbst; mein bisheriger Verleger Herr Julien starb leider auch zu jener Zeit und ich, der einen Armbruch und bald darauf eine schwere Krankheit auszustehen hatte, stand wieder einmal ganz verlassen da. Schon krank, arbeitete ich schnell noch eine Uebersetzung aus dem Amerikanischen für einen hiesigen Verleger zu Ende, um die Kosten meiner Krankheit bestreiten zu können. Da wurde mir von dem Honorar, das ich damals so nöthig hatte, eine nicht unbeträcht-

54/Rp 2,76, 85
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

liche Summe noch abgezogen für die Schriften: „Aufruf an die Arbeiter“ und „Warum müſſen wir wieder wählen?“ die ich beſtellt hatte im Vertrauen auf das Verſprechen, daß alle Schriften für die Wahl 1869 vom Comité bezahlt würden. Das war hier nicht geſchehen und Herr Helmerich ſagte: „er habe jetzt kein Geld mehr hiefür, ich hätte mich eher melden ſollen.“ Allerdings waren ſchon ein paar Jahre verfloſſen, aber ich wußte ja nicht, daß ſie nicht bezahlt waren.

Dieſe Behandlung und überhaupt die ganze Strömung der Zeit ganz materiellen Zielen zu verleitete mir die Politik gänzlich, nachdem ich noch ein Jahr die Leitartikel für das W. Journal geſchrieben hatte. Uebrigens mußte ich doch leben und für meine Kinder ſorgen, die ſeit dem Jahre 1860 ihre Mutter verloren hatten und nie von Verwandten im Geringſten unterſtützt worden waren, wie ein Zeuge irrig behaupten wollte. Ein Verſuch, ein Antiquariat zu gründen mißlang. Ich ſchrieb nun für die Buchhändler alles Mögliche: literarhiſtriſche, poetiſche, dramatiſche Werke, ſelbſt Kinderbücher und Ueberſetzungen zu machen wies ich nicht ab, aber bekanntlich liegt die Literatur, ſeit der Gründerperiode ganz darnieder und viele Arbeiten brachte ich nicht an, andere gingen nicht. Wer will mir nun verdenken, daß ich vielfachen Wünſchen nachgab und wieder die „Stechäpfel“ anfing? Dieſes von mir ſeit dem Jahre 1859 herausgegebene ſatyriſche Blatt hatte einen ganz guten Klang, nur das Unglück, daß ihm 1870, als ich es aufgab, ein Blättchen von ganz anderer Tendenz gefolgt war, für das ich nie eine Zeile ſchrieb, welches aber Manche mir zur Laſt legten und ihnen ein Vorurtheil auch gegen mein Blatt erregte. Meine Stechäpfel von 1859 an waren ganz anderer Art. Theils den ſtaatlichen, theils den ſtädtiſchen Angelegenheiten gewidmet, wirkten ſie für den Patriotismus, z. B. bei der Schiller-, Körnerfeier, für das Gedächtniß der Leipziger Schlacht, beſonders für Schleswig-Holſtein, dann für Gewerbfreiheit, beſſere Schulen, Aufklärung, trugen zur Beſeitigung vieler Mißbräuche bei (was ſelbſt ſeine Feinde zugeben) und wenn ſie Perſonen angriffen,

54/Rp 2,76, 86
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

z. B. den Regens Hähnlein, so hatten sie ge...
nahm ich damals Geld an. Was ein Zeuge betreffs eines Herrn Klett und eines verstorbenen Israeliten „gehört“ haben will, ist unrichtig. Gerade deßhalb befeindete ich mich mit Herrn Klett, weil ich mich nicht dazu hergab, seine Schwiegermutter in ganz persönlichen Angelegenheiten öffentlich anzugreifen, ich kann das beweisen. Man hat mir aus jener vergangenen Zeit Angriffe auf den Herrn Baurath Scherpf, die Frl. Cäcilia Müller u. s. w. zum Vorwurf gemacht und das thaten gerade Zeugen, die selbst diese Artikel gebracht und zuerst Persönlichkeiten in das Blatt eingeschmuggelt hatten. Meine Angriffe auf Herrn Scherpf waren sehr harmloser Art, etwas Spott über das mißglückte Fischerzunfthaus, die eingestürzte Leichenkapelle, den unnützen Malakoff, das war Alles; erst als sein Freund von der Colonne mit schwerem Geschütz kam von Errichtung des Brunnens im Kürschnerhof an und so längere Zeit fort, ward die Sache für Herrn Scherpf unangenehmer. Ich kann Herrn Scherpf über die Autorschaft nöthigenfalls durch Manuskripte aufklären, denn wenn er auch gegen mich immer hochmüthig war, habe ich weder ihn, noch sonst Jemanden je zu ruiniren, sondern nur Mißbräuche abzustellen gesucht. Herr Helmerich selbst hat zwar nichts für die „Stechäpfel“ geschrieben, weil er das wahrscheinlich nicht kann, wohl aber that das sein Freund, in dessen Gesellschaft er im Jahre 1861 mich aufsuchte, mich zu ermuntern, recht kräftig in den Stechäpfeln so fortzufahren und ihrem Verein zu secundiren. Damals kamen von diesem Freunde in die Stechäpfel die persönlichen Angriffe gegen Herrn Dsberg (im Osten ein Berg), den Landwehroberst Ehemann und vieles andere, was für mich so schlimme Nachwirkungen hatte und bei Ausmessung meiner jüngsten Strafe so schwer ins Gewicht fiel. Habe ich damals schon für Einsendungen Anderer, die ich für wahr und gerecht hielt, büßen müssen und nie was dafür erhalten, als Haß, so muß ich es jetzt neuerdings deßhalb, weil die Mitarbeiter der Stechäpfel als Belastungszeugen gegen die Tendenz dieses Blattes auftraten, welche sie selbst angeschürt hatten. Ich habe das Re-

54/Rp 2,76, 87
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg

„ selbst am Schwurgerichtshofe Feinden gegenüber gewahrt, jetzt aber, nachdem diese Mitarbeiter der „Stechäpfel“ meine Verurtheiluug durch ihre Zeugniße veranlaßt, darf ich es wohl etwas lüften. Trotz der Aussage der Herren Helmerich waren die Stechäpfel auch in der letzten Zeit kein Revolverblatt, sie liegen Jedermann vor zur Beurtheilung. Gefordert haben sie niemals Geld von Jemanden, selbst nicht für Inserate, wohl aber haben sie freiwillig angebotene Entschädigungen für Inserate und Inseraten-Entgang in der letzten Zeit, in der ja ohne Geld kein Blatt und kein Mensch bestehen kann, nicht in allen Fällen zurückgewiesen und das wurde gegen sie ausgespielt. Wirklich mehr aus Menschlichkeit gegen eine alte Mutter und aus Abneigung gegen eine Judenhetze und Rücksicht auf die ehrlichen Weinhändler ließ ich mich überreden, das Brochürchen über den Weinhandel nicht herauszugeben und mir meine Auslagen mit hundert Thalern entschädigen zu lassen. Daß in dieser Handlungsweise nichts Gesetzwidriges lag, mußten die Gerichte anerkennen, es war aber nicht einmal ein Gewinn für mich; denn die Brochüre hätte weit mehr eingetragen. Die Folgen dieses Schritts waren deßungeachtet für mich die allerschlimmsten; denn der Mann, der jetzt wegen Betrugs verurtheilt ist, theilte, vielleicht in der Hoffnung, seinen Richter sich günstiger zu stimmen, diesen Vorgang mit, gleichsam als habe er mich bestochen und die Folgen kennt man.

Es war nicht schwer, diesen Fall in ein Licht zu stellen, der im Verein mit den Aussagen notorischer Feinde mich den Geschwornen verächtlich machen, meine Vertheidigung lähmen und dadurch meine Verurtheilung zur Folge haben mußte, selbst nachdem der Herr Lieutenant die Verbalinjurien selbst zugestanden. Nachdem durch ihr Schuldig die Geschworenen selbst ihre Billigung solcher Titulaturen der Landes-Söhne, welche schon mehrfach Selbstmorde hervorgerufen, ausgesprochen haben, bleibt mir nichts übrig, als die Feder niederzulegen, und für Das schwer zu büßen, was ich aufgenommen in der festen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: Stephan Gütschenberger.
Stürtzer'sche Buchdruckerei in Würzburg.

54/Rp 2,76, 88
© 2026 Universitätsbibliothek Würzburg